Die Tagebücher

von

Joseph Goebbels

Diese Publikation wird vom Institut für Zeitgeschichte München–Berlin digital bereitgestellt. Die Publikation unterliegt sowohl in ihrer Gesamtheit als auch in ihren einzelnen Teilen dem deutschen Urheberrecht. Die Nutzung ist ausschließlich für private, wissenschaftliche und nicht-kommerzielle Zwecke vorgesehen.

Die Tagebücher

von

Joseph Goebbels

Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte
und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands

Herausgegeben von Elke Fröhlich

Teil II
Diktate 1941–1945
Band 4
April–Juni 1942

Bearbeitet von Elke Fröhlich

K · G · Saur
München · New Providence · London · Paris
1995

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Goebbels, Joseph:
Die Tagebücher / von Joseph Goebbels.
Im Auftr. des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des
Staatlichen Archivdienstes Russlands hrsg. von Elke Fröhlich. –
München ; New Providence ; London ; Paris : Saur.
Teil 2, Diktate 1941 – 1945.
ISBN 3-598-21920-2
NE: Fröhlich, Elke [Hrsg.]; Goebbels, Joseph: [Sammlung]

Bd. 4: April – Juni 1942 / bearb. von Elke Fröhlich. – 1995
ISBN 3-598-21924-5



Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed on acid-free paper

Alle Rechte vorbehalten / All Rights Strictly Reserved
K.G. Saur Verlag, München 1995
A Reed Reference Publishing Company

Datenübernahme und Satz: Rainer Ostermann, München

Druck/Binden: Graphische Kunstanstalt Jos. C. Huber, Dießen/Ammersee

ISBN 3-598-21920-2 (Teil II)
ISBN 3-598-21924-5 (Band 4)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

Zur Einrichtung der Edition 10

Dokumente
April 1942 29
Mai 1942 213
Juni 1942 421

Anhang
Bestandsübersicht 653
Verzeichnis der Abkürzungen 656
Geographisches Register 659
Personenregister 667

Vorwort

Wozu eine vollständige Edition der Tagebücher des nationalsozialistischen Reichspropagandaministers Joseph Goebbels? Lohnt sich die schier endlose Mühe der Textbeschaffung und der wissenschaftlichen Editionsarbeit, lohnen sich die über viele Jahre hinweg aufgewendeten Mittel? Auch im materiellen Sinne zweckfreie Wissenschaft muß solche Fragen beantworten, selbst wenn darüber letztlich nur die spätere wissenschaftliche Auswertung und Rezeption entscheiden können.

Der tatsächliche Quellenwert ist nicht identisch mit dem bloß punktuellen und kurzfristigen Sensationswert. Die Bedeutung der Tagebücher erschöpft sich auch nicht in der spannungsvollen und bis heute nicht restlos aufgeklärten Überlieferungsgeschichte und den sich an sie knüpfenden Rechtsstreitigkeiten, obwohl das lebhafte Medienecho zuweilen diesen Eindruck erweckt.

Zweifellos liefert ein so umfangreicher Text auch eine Fülle neuer Einsichten in Detailfragen, in politische Entscheidungsprozesse und in die Herrschaftsstruktur des NS-Regimes, schließlich vielerlei Aufschlüsse über sein Führungspersonal. Von singulärem Wert aber sind die Tagebücher von Goebbels, weil sie das einzige Selbstzeugnis eines nationalsozialistischen Spitzenpolitikers über einen Zeitraum von mehr als zwei Jahrzehnten darstellen und die Frühgeschichte der NSDAP, die nationalsozialistische Beherrschung und die Zerstörung des alten Europa sowie die Deutschland in den Abgrund reißende Katastrophe gleichermaßen umfassen. Die Tagebücher geben Zeugnis darüber, wie Goebbels die Geschichte seiner Zeit sehen wollte - insofern sind sie keine objektive Darstellung dieser Epoche, auch kein mit subjektiver Aufrichtigkeit verfaßtes "Journal intime". Vielmehr sind diese Tagebücher, deren bloße Masse verblüfft und von der Besessenheit des Verfassers zeugt, Ausdruck der Hybris desjenigen, der dem autosuggestiven Wahn verfallen war, Geschichte machen und ein für allemal schreiben zu können, damit künftige Generationen die Geschichte des 20. Jahrhunderts so sehen, wie sie der Chefpropagandist des Nationalsozialismus gesehen wissen wollte.

In der nüchternen Sprache des Historikers heißt dies: Die Goebbels-Tagebücher müssen nicht allein mit textkritischer Akribie ediert, sondern auch mit dem klassischen quellenkritischen Instrumentarium benutzt und interpretiert werden. Der Subjektivismus, die Verlogenheit und Barbarei des Autors sind also kein Argument gegen den Quellenwert des Textes, sowenig die Veröffentlichungsabsicht des Verfassers die historische Bedeutung dieser "Tagebücher" vermindert, sondern lediglich die Notwendigkeit der Quellenkritik einmal mehr bestätigt.

Bisher liegen ausschließlich Teil- und Auswahlveröffentlichungen der Goebbels-Tagebücher vor, dies konnte angesichts der bis vor kurzem zugänglichen Quellen nicht anders sein. Alle bisherigen Editionen können redlicherweise auch nur am damaligen Quellenstand gemessen werden. Für bloß publizistische Unternehmungen versteht sich solche Unvollkommenheit von selbst, im Falle wissenschaftlicher Dokumentationen aber bedarf sie der Begründung. Dies gilt insbesondere für die bislang umfangreichste Veröffentlichung, die Publikation der handschriftlichen Tagebücher von 1924 bis 1941, die Elke Fröhlich in vier Bänden 1987 im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und des Bundesarchivs besorgte. Diese Ausgabe trägt den Untertitel "Sämtliche Fragmente". Damit wurde schon im Titel auf die Unvollständigkeit der Textgrundlage verwiesen. Der Spiritus rector dieser Ausgabe, mein Amtsvorgänger Martin Broszat, der im Verein mit dem damaligen Präsidenten des Bundesarchivs, Hans Booms, die entscheidenden Initiativen ergriffen und mit der ihn cha-

rakterisierenden eigenwilligen Tatkraft die Voraussetzungen für die Publikation geschaffen hatte, stand vor der Entscheidung, ob er auf die Veröffentlichung verzichten oder die unvermeidliche Unvollkommenheit einer solchen, mit verschiedenen unvollständigen, nur teilweise originalen Überlieferungen arbeitenden Ausgabe in Kauf nehmen sollte. Er entschied sich für die zweite Möglichkeit, um der Geschichtswissenschaft die damals zugänglichen Texte als Arbeitsinstrument zur Verfügung zu stellen. Damit wurde ein großer Teil bis dahin unbekannter, außerordentlich schwer zu entziffernder Texte erstmals publiziert, alle späteren Abdrucke fußen darauf, auch wenn sie im Zuge der normalen wissenschaftlichen Kritik zu Verbesserungen beitragen konnten.

Sicher hätte es auch gute Gründe dafür gegeben, angesichts der desolaten Überlieferung auf eine vergleichsweise anspruchsvolle - im Lichte der späteren Erkenntnisse vielleicht zu anspruchsvolle - Publikation überhaupt zu verzichten. Doch sind die getroffenen Entscheidungen ebenfalls sachlich begründbar gewesen und die Gerechtigkeit gebietet es, die damalige Perspektive zu würdigen, die da lautete: lieber eine unvollkommene Publikation als gar keine. Und wer hat zu Beginn der 1980er Jahre, als mit der Vorbereitung begonnen wurde, voraussehen können, daß von 1990 an die Archive der DDR und ab 1992 die russischen Archive zugänglich bzw. zugänglicher werden würden? Wenngleich Elke Fröhlich weiterhin intensive Textrecherchen betrieben und so im Laufe der folgenden Jahre die Textgrundlage für eine Fortführung erheblich erweitert hatte, war doch auch zu Anfang des Jahres 1992 keineswegs klar, ob und in welchem Umfang die Edition der ursprünglichen Planung gemäß fortgesetzt werden konnte. Erst die seit Frühjahr 1992 einsetzende Intensivierung der Recherchen und die damals erfolgte Entdeckung der zeitgenössischen, im Auftrag von Goebbels vom Original angefertigten Glasplattenüberlieferung des Gesamtbestandes durch Elke Fröhlich im ehemaligen Sonderarchiv in Moskau versprachen eine völlig neue Perspektive und eine sinnvolle Fortsetzung der Arbeit. In Verhandlungen, die ich gemeinsam mit dem Leiter des IfZ-Archivs, Werner Röder, in Moskau führte, konnte eine Vereinbarung mit dem damaligen Roskomarchiv erreicht werden, an deren Ende die vollständige Reproduktion des Glasplattenbestandes in Gegenwart zweier Mitarbeiter des IfZ, Elke Fröhlich und Hartmut Mehringer, im Juli 1992 stand. Dieser Bestand befindet sich nun komplett im IfZ und bildet gemeinsam mit anderen Überlieferungen die Textgrundlage. Im August 1992 erklärte sich François Genoud mit der wissenschaftlichen Edition sämtlicher Tagebuchtexte von Goebbels durch das Institut für Zeitgeschichte einverstanden. Die Erarbeitung neuer, ins Detail gehender Editionsrichtlinien sowie die Betrauung mehrerer Wissenschaftler mit der Bearbeitung einzelner Bände bietet die Gewähr für die ebenso sorgfältige wie zügige Edition des gesamten nun zur Verfügung stehenden Textes. Welch außerordentliche Erweiterung das bedeutet, zeigt allein die Tatsache, daß der nun vollständig und in unbezweifelbarer Textgrundlage vorliegende Teil 1923 bis 1941 um mehr als ein Drittel umfangreicher sein wird als die Ausgabe von 1987.

Das Institut für Zeitgeschichte beabsichtigt, zunächst den Text des maschinenschriftlichen Teils vom Juli 1941 bis April 1945, dann die Neuausgabe des handschriftlichen Teils, schließlich Anmerkungsbände und Gesamtindices zu veröffentlichen.

Sollten künftige Textfunde es ermöglichen, im maschinenschriftlichen Teil noch verbliebene Überlieferungslücken zu schließen, werden sie als Nachträge publiziert.

Mit dieser nun annähernd vollständigen, auf einer originalen bzw. zweifelsfrei originaläquivalenten Überlieferung beruhenden Edition der Goebbels-Tagebücher setzt das Institut für Zeitgeschichte zwar seine langjährigen Bemühungen fort, doch handelt es sich um eine völlig neue Ausgabe, für die bei der Materialbeschaffung die Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands (Rosarchiv) unentbehrlich war. Ich danke dem Vorsitzenden des

Rosarchivs Rudolf G. Pichoja, seinem Stellvertreter Walerij I. Abramow, dem Leiter der Auslandsabteilung Wladimir P. Tarasow sowie dem vormaligen Direktor des Zentrums für die Aufbewahrung historisch-dokumentarischer Sammlungen (ehemals Sonderarchiv) Wiktor N. Bondarew.

Für mannigfache Unterstützung danke ich auch Lew Besymenskij. Ich danke dem Saur Verlag, insbesondere dem Verleger Klaus G. Saur, dessen großzügiges, nie erlahmendes Entgegenkommen ebenfalls zu den unentbehrlichen Voraussetzungen des Erscheinens zählt.

Der Verwaltungsleiter des IfZ, Georg Maisinger, bewies wie stets Umsicht und Tatkraft. Für das Schreiben des Manuskripts ist Jana Richter, Gertraud Schöne und Ulrike Heger zu danken; das über jegliches normale Maß hinausgehende Engagement von Angela Stüber bei der Herstellung der reproduktionsfähigen Vorlage kam der Publikation außerordentlich zugute.

Ausschlaggebend für das Gelingen eines solchen Werkes ist selbstverständlich die editorische Arbeit; die wissenschaftlichen Bearbeiter haben deswegen den bedeutendsten Anteil an der Publikation der Goebbels-Tagebücher. Dies gilt in hervorragendem Maße für die Herausgeberin Elke Fröhlich, deren über viele Jahre bewährtem Spürsinn, Sachkunde und stetem Einsatz die Edition Entscheidendes verdankt.

München, im Juli 1993

Horst Möller
Direktor des
Instituts für Zeitgeschichte

Zur Einrichtung der Edition

Die Richtlinien zur Einrichtung der hier vorgelegten Edition sind das Ergebnis zahlreicher Beratungen im Kollegenkreis, anfänglich, in einem Vorstadium des Projekts, vor allem mit Professor Dr. Ludolf Herbst, Dr. Klaus-Dietmar Henke, Dr. Christoph Weisz, Dr. Norbert Frei, Dr. Lothar Gruchmann und Dr. Clemens Vollnhals, später auf der Grundlage neu hinzugekommener Bestände im engeren Kreis der Bearbeiter einzelner Vierteljahresbände, an denen neben der Herausgeberin regelmäßig Dr. Volker Dahm, Hermann Graml, Dr. Maximilian Gschaid, Dr. Manfred Kittel, Dr. habil. Hartmut Mehringer und Dr. Dieter Marc Schneider teilnahmen. Besonders wertvoll war die stets präsente Entscheidungskraft von Professor Dr. Horst Möller, Direktor des Instituts für Zeitgeschichte.

1. Gesamtedition und Chronologisierungsprinzip

Es werden sämtliche aufgefundenen, authentischen Tagebucheintragungen in voller Länge in der korrigierten Fassung letzter Hand veröffentlicht - inklusive des jeweils einem Eintrag vorangestellten militärischen Lageberichts. Der Charakter der dieser Edition zugrundeliegenden Quelle, ein Tagebuch mit nahezu täglichen Notaten, die anfangs noch am Tag der Ereignisse, später am darauffolgenden Tag vorgenommen wurden, läßt eine chronologische, vom Überlieferungszusammenhang unabhängige Reihung der Eintragungen als selbstverständlich erscheinen. Maßgebend für die Anordnung ist das jeweilige Datum, mit dem ein Eintrag beginnt, ohne Rücksicht darauf, ob er an dem ausgewiesenen Tag auch tatsächlich von Joseph Goebbels geschrieben, diktiert oder von dessen Stenographen in Maschinenschrift übertragen worden ist.

2. Überlieferung

Die Quelle liegt in verschiedenen fragmentierten Überlieferungen (Originale, Mikrofiches, Mikrofilme) vor, die, soweit sie zeitlich parallel vorhanden sind, bis auf eine weiter unten erörterte Ausnahme völlige Identität aufweisen. Die Grundlage der Edition bilden die Originale, die im Institut für Zeitgeschichte München (IfZ), in der Hoover Institution Stanford (HI), in den National Archives Washington (NA) und im ehemaligen Sonderarchiv, heute Zentrum für die Aufbewahrung historisch-dokumentarischer Sammlungen Moskau (ZAS), archiviert sind, sowie die von den Originalen hergestellten zeitgenössischen Mikrofiches auf Glasplatten, die sich ebenfalls im letztgenannten Archiv befinden. Sie gelten angesichts der sehr gestörten Überlieferung der Papieroriginale als der geschlossenste Bestand. Diese originaläquivalente Kopie weist verhältnismäßig wenig Lücken auf und stellt oftmals die einzige Überlieferungsform dar. Nur wenn im maschinenschriftlichen Teil der Tagebücher keine dieser Originalüberlieferungen vorliegen, wird auf die Zweitschrift (Durchschlag) zurückgegriffen, die im Zuge der politischen Wende in der ehemaligen DDR vom Dokumentationszentrum der Staatlichen Archivverwaltung (Ministerium des Innern) an das Zentrale Staatsarchiv Potsdam, heute Bundesarchiv (BA), Abteilungen Potsdam, gelangte. Die Zweitschrift ist nicht immer identisch mit der Erstschrift, da sie nicht alle Korrekturen des

Stenographen enthält. Wenn sie auch in seltenen Fällen Verbesserungen aufweist, die versehentlich nur in der Zweitschrift vorgenommen wurden (z. B. korrigierte Foliierung oder vervollständigte militärische Lage), so kann doch die Überlieferung im BA Potsdam im Gegensatz zu den ersterwähnten Überlieferungen nicht als Fassung letzter Hand gelten. Die ersten vier Überlieferungsstränge (IfZ-, HI-, NA-Originale und ZAS-Mikrofiches) sind Fassung letzter Hand und somit gleichrangig. Von diesen wurde die jeweils vollständigere Überlieferung als Editionsgrundlage gewählt und mit den als gleichrangig geltenden Originalen kollationiert (d. h. IfZ/ZAS, HI/ZAS, NA/ZAS), um sicherzugehen, daß Glasplatten und Papieroriginale tatsächlich übereinstimmen. Sind für einen Tagebucheintrag oder einzelne Abschnitte daraus weder IfZ- noch HI- bzw. NA-Überlieferungen vorhanden, wurden zur Kollationierung der ZAS-Mikrofiches die BA-Originale (Durchschlag) herangezogen.

Tagebucheintragungen, die in keiner der genannten originalen bzw. originaläquivalenten Überlieferungen enthalten sind, aber auf einem vor zwei Jahrzehnten aufgrund des Glasplatten-Bestandes hergestellten Mikrofilm abgelichtet sind, werden ebenfalls in die Edition aufgenommen. Vergleiche zwischen den Originalen und dem Mastermikrofilm, der im BA Potsdam aufbewahrt wird, ergaben vollkommene inhaltliche und formale Identität; dennoch werden Einträge bzw. Textpassagen, die ausschließlich den genannten Mikrofilm zur Grundlage haben, optisch deutlich als Sekundärüberlieferung durch KAPITÄLCHEN vom originalüberlieferten Text abgehoben.

Die zur Kollationierung herangezogenen Überlieferungsstränge werden nicht nur jeweils im Kopfregest festgehalten, sondern auch im Anhang eines jeden Bandes tabellarisch aufgelistet. Bei schwer leserlichem oder zerstörtem Text, auch bei einzelnen Wörtern oder auch nur einem einzelnen Buchstaben wird - falls möglich - an der entsprechenden Stelle ein Wechsel auf eine in dieser Passage lesbare Überlieferung vorgenommen, der sowohl im Kopfregest als auch im laufenden Dokumententext vermerkt wird. Fehlen längere Passagen aus der Erstüberlieferung, die in einer nächstrangigen Überlieferung vorhanden sind, wird letztere zur Editionsgrundlage bestimmt.

Fanden sich in der Erstüberlieferung gelegentlich zwei Varianten eines militärischen Lageberichts zu ein und demselben Datum, so wurde die Fassung mit der zeitgenössischen Korrektur ediert und im Kopfregest auf die Existenz einer zweiten Fassung verwiesen.

3. Kopfregesten

Jedem Eintrag ist ein Kopfregest in *kursiver* Schrift vorangestellt, welches zunächst das als Editionsgrundlage dienende Original beschreibt. Daran schließt sich eine kurze Beschreibung der Überlieferung an, die zur Kollationierung herangezogen wurde. Enthält die ausgewählte Vorlage verderbte Textpassagen (einzelne Buchstaben, Wörter oder Sätze), so findet ein Wechsel auf eine andere, an sich weniger gut erhaltene Überlieferung statt, falls dort der fragliche Text gut leserlich ist. Der Vorlagenwechsel wird im Kopfregest beschrieben und an allen entsprechenden Textstellen kenntlich gemacht. Ein Kopfregest enthält in der Regel folgende schematisierte Angaben:

a) Fundort der als Grundlage verwendeten Überlieferung
b) Foliierung

c) Gesamtumfang des Textes in Blattangaben
d) Erhaltener Umfang
e) Fehlende Blätter
f) Schadensbeschreibung
g) Bei Glasplattenüberlieferung zusätzlich eventuelle Fichierungsschäden
h) Besonderheiten der Überlieferung bzw. des Textes
i) Erschließungs- bzw. Rekonstruktionsarbeiten
j) Beschreibung der zur Kollationierung verwendeten Originalüberlieferung
   aa) Fundort
   bb) Im Falle abweichender Foliierung genaue Aufschlüsselung
   cc) Keine nochmalige Nennung des Gesamtumfangs
   dd) Erhaltener Umfang
   ee) Fehlende Blätter
   ff) Schadensbeschreibung
   gg) Bei Glasplattenüberlieferung zusätzlich eventuelle Fichierungsschäden
   hh) Abweichende Besonderheiten der Überlieferung bzw. des Textes
   ii) Abweichende Erschließungs- bzw. Rekonstruktionsarbeiten
k) Überlieferungswechsel

Drei Beispiele mögen das Schema veranschaulichen:

IfZ-Originale: Fol. 1-17; 17 Bl. Gesamtumfang, 17 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 17 Bl. erhalten.

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Bl. 8 sehr starke Fichierungsschäden; Bl. 6 Ende der milit. Lage erschlossen.
BA-Originale: Fol. 1-5, 7-25; 24 Bl. erhalten; Bl. 6 fehlt, Bl. 17, 18, 21-30 sehr starke Schäden; Bl. 1-5 abweichende Fassung der milit. Lage vorhanden.
Überlieferungswechsel: [ZAS▸] Bl. 1-7, [BA▸] Bl. 8, [ZAS▸] Bl. 9-25.

HI-Originale: Fol. 1, 8-24, 26-30; [31] Bl. Gesamtumfang, 23 Bl. erhalten; Bl. 2-7, [19a], 25 fehlt, Bl. 1, 19-23, 29 leichte, Bl. 15-17 starke bis sehr starke Schäden; Bl. 1 milit. Lage für Bl. 1-7 angekündigt (Vermerk O.), milit. Lage nicht vorhanden, Bl. 19 "Bl. 19a einfügen" (Vermerk O.), Bl. 19a nicht vorhanden; Datum rekonstruiert.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 8-30; 23 Bl. erhalten; Bl. 1-7 fehlt, Bl. 12-14 leichte bis starke Schäden, Bl. 18-30 sehr starke Fichierungsschäden.
Überlieferungswechsel: [HI▸] Bl. 1, 8-14, [ZAS▸] Bl. 15-17, [HI▸] Bl. 18-24, [ZAS▸] Bl. 25, [HI▸] Bl. 26-29, Zeile 4, [ZAS▸] Bl. 29, Zeile 5, [HI▸] Bl. 29, Zeile 6 - Bl. 30.

Erläuterungen:

Zu a) Fundort der als Grundlage verwendeten Überlieferung

Sofern mehrere vollständige Überlieferungen eines Eintrags vorhanden sind, werden die Überlieferungsstränge in den Kopfregesten nach folgender Reihung ausgewählt: *IfZ-Originale, HI-Originale, NA-Originale, ZAS-Mikrofiches (Glasplatten), BA-Originale.*

Zu b, c und d) Foliierung, Gesamtumfang des Textes in Blattangaben, erhaltener Umfang

Bei der Aufzählung von Blättern (nicht Foliierung) in den Kopfregesten werden zwei aufeinanderfolgende Blätter genannt und durch ein Komma voneinander getrennt (z. B. Bl. 8, 9, nicht 8-9 oder 8 f.), drei oder mehr aufeinanderfolgende Blätter durch einen Bindestrich zusammengezogen (z. B. Bl. 8-10, nicht 8 ff.).

Zur Beschreibung des Dokuments wird die Foliierung des Stenographen verwendet (mit Ausnahme des ersten Blattes einer Eintragung, das der Stenograph in der Regel nicht foliierte und das in der Edition stillschweigend als Folio 1 bezeichnet wird; dies wird in den Fällen in eckige Klammern gesetzt "Fol. [1]", in denen der Bearbeiter nicht eindeutig entscheiden konnte, ob es sich um ein Ankündigungsblatt des Sekretärs oder um die tatsächliche erste Seite handelt). Über die Unregelmäßigkeiten und Unzulänglichkeiten der Foliierung wird im Kopfregest Rechenschaft abgelegt, was sich in der Regel nur auf den ersten Überlieferungsstrang bezieht, es sei denn, die Foliierung des zur Kollationierung herangezogenen zweiten Überlieferungsstranges weicht von der des ersten ab. In der Dokumentenbeschreibung folgt sodann der Gesamtumfang des jeweiligen Tagebucheintrags, der sich nach der abgezählten vorhandenen Blattzahl zuzüglich der aufgrund der Foliierung als ursprünglich vorhanden anzusehenden Blätter richtet. Daran anschließend wird der tatsächlich erhaltene Umfang genannt. Ein einfaches Beispiel dazu:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 30 Bl. erhalten.

Wurde aber eine Blattnummer zweimal vergeben, so bildet sich das wie folgt ab:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-19, 20, 20, 21-25; 26 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten.

Eingeschobene Blätter finden in folgender Weise Berücksichtigung:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-3, 4a-4c, 5-31; 33 Bl. Gesamtumfang, 33 Bl. erhalten.

Zusammengezogene Blätter:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-3, 4/8, 9-20, 21/22, 23-28; 23 Bl. Gesamtumfang, 23 Bl. erhalten.

Ein fehlendes Blatt bei unzusammenhängendem Text:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-8, 10-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 29 Bl. erhalten; Bl. 9 fehlt.

Eine fehlende Blattnummer trotz fortlaufenden Textes:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-8, 10-30; 29 Bl. Gesamtumfang, 29 Bl. erhalten.

Bei einer gewissen Unsicherheit über den Gesamtumfang des Textes (z. B. Blattnumerierung nicht fortlaufend, Text anscheinend fortlaufend) wird die Blattanzahl des Gesamtumfangs in eckige Klammern gesetzt, z. B.:

HI-Originale: Fol. 1-25, 27, 27; [27] Bl. Gesamtumfang, 27 Bl. erhalten.

Unterlassene Foliierung wird in eckiger Klammer nachgetragen, z. B.:

IfZ-Originale: Fol. 1-15, [16], 17-20; 20 Bl. Gesamtumfang, 20 Bl. erhalten.

Zu e) Fehlende Blätter

Ein angekündigtes Blatt, das in der Überlieferung nicht enthalten ist, wird wie folgt notiert:

HI-Originale: Fol. 1-39; [40] Bl. Gesamtumfang, 39 Bl. erhalten; Bl. [19a] fehlt; Bl. 19 "folgt Bl. 19a" (Vermerk O.), Bl. 19a nicht vorhanden.

Ebenso wird eine angekündigte militärische Lage, die nicht vorhanden ist, behandelt, z. B.:

HI-Originale: Fol. 1, 8-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 24 Bl. erhalten; Bl. 2-7 fehlt; Bl. 1 milit. Lage für Bl. 1-7 angekündigt (Vermerk O.), milit. Lage nicht vorhanden.

Unvollständige Eintragungen werden nach folgenden Formeln dargestellt:

Ein Beispiel für vermißten Text am Ende einer Eintragung:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-38; mehr als 38 Bl. Gesamtumfang, 38 Bl. erhalten; Bl. 39 [f. o. ff.] fehlt.

Ein Beispiel für unvollständigen Text am Anfang einer Eintragung:

HI-Originale: Fol. 8-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 23 Bl. erhalten; Bl. 1-7 fehlt.

Unvollständiger Text des zweiten Überlieferungsstranges wird ebenfalls notiert, z. B.:

IfZ-Originale: Fol. 1-17; 17 Bl. Gesamtumfang, 17 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-7, 9-17; 16 Bl. erhalten; Bl. 8 fehlt.

Läßt sich ein Gesamtumfang nur aus zwei Überlieferungssträngen eruieren, so wird dies gleichfalls festgehalten:

IfZ-Originale: Fol. 7-25; 30 Bl. Gesamtumfang, 19 Bl. erhalten; Bl. 1-6, 26-30 fehlt.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-5, 21-30; 15 Bl. erhalten; Bl. 6-20 fehlt.

Weicht die Foliierung zweier Überlieferungsstränge voneinander ab, was darauf zurückzuführen ist, daß der Stenograph Korrekturen in der Zweitschrift nicht mehr vorgenommen hatte, so wird dies wie folgt dokumentiert:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-6, 7a, 7b, 8-23; 24 Bl. Gesamtumfang, 24 Bl. erhalten.
BA-Originale: Fol. 1-5, 6, 6, 7-23; 24 Bl. erhalten.

Fehlende Blätter werden grundsätzlich angeführt. Es heißt "Bl. (Blatt) 1-8 fehlt", nicht "Bll. (Blätter) 1-8 fehlen", z. B.:

BA-Originale: Fol. 1-4, 9-97; 97 Bl. Gesamtumfang, 93 Bl. erhalten; Bl. 5-8 fehlt.

Zu f) Schadensbeschreibung

Schäden im Text werden auch in den Kopfregesten vermerkt. Als Schaden gilt bereits die Zerstörung eines Buchstabens. Es wird unterteilt in leichte (bis 25 %), starke (bis 50 %) und sehr starke Schäden (über 50 %), z. B.:

HI-Originale: Fol. 1-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 30 Bl. erhalten; Bl. 1, 3, 20-23 leichte, Bl. 8-19 starke bis sehr starke Schäden.

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-19, 20, 20, 21-25; 26 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten; Bl. 17-19, erstes Bl. 20, Bl. 24, 25 leichte Schäden, zweites Bl. 20, Bl. 21-23 sehr starke Schäden.

Zu g) Bei Glasplattenüberlieferung zusätzlich eventuelle Fichierungsschäden

Schäden, die eindeutig beim Fotografieren auf die Glasplatte entstanden sind, werden als Fichierungsschäden vermerkt. Als Schaden gilt wiederum bereits die Zerstörung eines Buchstabens. Es wird ebenfalls unterteilt in leichte (bis 25 %), starke (bis 50 %) und sehr starke Fichierungsschäden (über 50 %), z. B.:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-21; 21 Bl. Gesamtumfang, 21 Bl. erhalten; Bl. 3, 14, 17-20 leichte Schäden, Bl. 21 sehr starke Fichierungsschäden.

Zweifel an der Art des Schadens bei Textverlusten (Schäden am Papieroriginal oder an der Glasplatte, also Fichierungsschäden) wurden durch Autopsie der in Moskau aufbewahrten Glasplatten geklärt.

Zu h) Besonderheiten der Überlieferung bzw. des Textes

Besonderheiten der Überlieferung und des Textes werden grundsätzlich in den Kopfregesten vermerkt.

Redaktionelle Vermerke des Stenographen Richard Otte bzw. seiner Vertretung werden festgehalten und mit dem Zusatz "(*Vermerk O.*)" (Vermerk des Stenographen im Original) versehen. Kündigt der Stenograph einen Einschub an, der jedoch fehlt, wird dies in den Kopfregesten erwähnt. Angekündigte, aber nicht vorhandene Blätter werden zum Gesamtumfang hinzugezählt, erscheinen jedoch selbstverständlich nicht in der Foliierung. Kann nicht genau festgelegt werden, wieviele Blätter eingeschoben werden sollten, wird der Gesamtumfang in eckige Klammern gesetzt.

Beispiele für die Beschreibung von Einfügungen in den Kopfregesten:

BA-Originale: Fol. 1-26; 26 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten; Bl. 7 Bericht Ribbentrop angekündigt (Vermerk O.), Bericht nicht vorhanden.

IfZ-Originale: Fol. 1, 5-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten; Bl. 2-4 fehlt; Bl. 1 milit. Lage angekündigt (Vermerk O.), milit. Lage nicht vorhanden.

Beispiele für Einfügungsvermerke, die per Zitat aus dem Dokumententext in die Kopfregesten übernommen werden:

IfZ-Originale: Fol. 1-30; [31] Bl. Gesamtumfang, 30 Bl. erhalten; Bl. [19a] fehlt, Bl. 23 leichte Schäden; Bl. 19 "hier Bl. 19a" (Vermerk O.), Bl. 19a nicht vorhanden.

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten) Fol. 1-4, 6-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 21 Bl. erhalten; Bl. 5 fehlt; Bl. 4 Bericht "Angriff Essen!" angekündigt (Vermerk O.), Bericht nicht vorhanden; Bl. 6 Ende der milit. Lage erschlossen.

Fehlt die militärische Lage vollständig ohne irgendeinen Vermerk des Stenographen, so findet dies keinen Niederschlag in den Kopfregesten. Dort erscheint lediglich ein Hinweis auf die fehlenden Blätter.

Ist ein militärischer Lagebericht (oder ein Tagebucheintrag) mit einer anderen Schreibmaschinentype geschrieben worden oder trägt er ungewöhnliche Vermerke (Stempel "Geheim" o. ä.), so wird dies in den Kopfregesten festgehalten, z. B.:

IfZ-Originale: Fol. 1-28; 28 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten; Bl. 1-7 (milit. Lage) in abweichender Schrifttype, Bl. 1 mit Vermerk "Geheim".

Existieren zwei militärische Lagen zu ein und demselben Tagebucheintrag, so wird dies in den Kopfregesten ebenfalls als Besonderheit notiert:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-27; 27 Bl. Gesamtumfang, 27 Bl. erhalten; Bl. 1-6 abweichende Fassung der milit. Lage vorhanden.

Referiert Goebbels die militärische Lage im laufenden Text anstelle einer militärischen Lage zu Beginn des Tagebucheintrages, so wird dies in den Kopfregesten als Besonderheit festgehalten, z. B.:

HI-Originale: Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Bl. 12-15 milit. Lage im Text referiert.

Findet sich ein redaktioneller Vermerk des Stenographen offensichtlich auf einer Rückseite (Lochung am rechten Rand), so wird auch dies in den Kopfregesten erwähnt:

IfZ-Originale: Fol. 1-20; 23 Bl. Gesamtumfang, 20 Bl. erhalten; Rückseite Bl. 5 "Bl. 5a-5c" angekündigt (Vermerk O.), Bl. 5a-5c nicht vorhanden.

Kann die Blattnumerierung bei Rückseiten nicht eindeutig angegeben werden (etwa bei der Glasplattenüberlieferung), dann steht sie in den Kopfregesten in eckigen Klammern, z. B.:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 9-19; 19 Bl. Gesamtumfang, 11 Bl. erhalten; Bl. 1-8 fehlt; [Rückseite Bl. 9] "Lagebericht" für Bl. 1-8 angekündigt (Vermerk O.), Lagebericht nicht vorhanden.

Textrelevante Ankündigungen auf einem nicht foliierten Blatt werden im Kopfregest unter "Bl. ohne Fol." notiert; das Ankündigungsblatt findet aber weder in der Foliierung noch bei der Berechnung des Gesamtumfanges Berücksichtigung.

HI-Originale: Fol. 1-4, 10-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 20 Bl. erhalten; Bl. 5-9 fehlt; Bl. ohne Fol. milit. Lage für Bl. 1-9 angekündigt (Vermerk O.), Fortsetzung der milit. Lage Bl. 5-9 nicht vorhanden.

Zu i) Erschließungs- und Rekonstruktionsarbeiten

Erschließungs- und Rekonstruktionsarbeiten werden in den Kopfregesten gleichfalls festgehalten. Dies gilt nicht für Rekonstruktionen von Text, die lediglich durch eckige Klammern im Text gekennzeichnet werden.

Weist eine militärische Lage die Schlußzeichen des Stenographen an zwei Stellen auf oder fehlen diese am Ende des Lageberichts, so wird dies in den Kopfregesten vermerkt:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 30 Bl. erhalten; Bl. 5 Ende der milit. Lage erschlossen.

Ist ein Text so zerstört, daß einzelne Fragmente nicht ediert werden können, so wird dies in den Kopfregesten als Rekonstruktion beschrieben, z. B.:

BA-Originale: Fol. 1-23; [23] Bl. Gesamtumfang, 23 Bl. erhalten; Bl. 3-15 sehr starke Schäden; drei/mehrere/zahlreiche nicht edierte Fragmente.

Hat der Bearbeiter Text aus Fragmenten zusammengesetzt, so wird dies in den Kopfregesten mitgeteilt, z. B.:

BA-Originale: Fol. 1-27; 27 Bl. Gesamtumfang, 27 Bl. erhalten; Bl. 11, 13-27 rekonstruiert.

Rekonstruierte bzw. erschlossene Daten und rekonstruierte Blattfolgen werden als solche gekennzeichnet, z. B.:

IfZ-Originale: Fol. 1-28; 28 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten; Bl. 1 leichte Schäden; Datum rekonstruiert.

HI-Originale: Fol. 7-35; 35 Bl. Gesamtumfang, 29 Bl. erhalten; Bl. 1-6 fehlt; Datum erschlossen.

BA-Originale: Fol. 1-3, [4-6], 7, [8-10], 11-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Reihenfolge Bl. 4-6, 8-10 rekonstruiert.

Bei der Zweitüberlieferung werden vorgenommene Rekonstruktions- bzw. Zuordnungsarbeiten nicht im einzelnen beschrieben. Statt dessen wird unter "Erschließungen/Rekonstruktionen" ein Sigel gesetzt: Σ. Dieses Sigel kann bedeuten: Datum rekonstruiert oder erschlossen, Fragmente anhand der Erstüberlieferung zugeordnet, Text rekonstruiert, Blatt rekonstruiert; z. B.:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-20; 20 Bl. Gesamtumfang, 20 Bl. erhalten.
BA-Originale: Fol. 1-10, [11-20]; 20 Bl. erhalten; Bl. 1-20 starke bis sehr starke Schäden; Σ.

Zu k) Überlieferungswechsel

Bei einem Vorlagenwechsel werden die aus der jeweiligen Überlieferung verwendeten Blätter bzw. Zeilen angegeben. Bei Schäden an einem Wort oder an mehreren Wörtern liegt es im Ermessen des jeweiligen Bearbeiters, wieviel Text (ein Wort, mehrere Wörter oder die gesamte Zeile) aus den verwendeten Überlieferungen entnommen wird.

Erstüberlieferung (z. B.: ZAS-Mikrofiches) Bl. 20, Zeile 7-12:

```
7       Ueber Tag finden [illegible] auf Augsburg und
8    Schweinfurt [illegible]n hier Flugzeug-
9    werke angegriffen, in Augsburg hauptsächl[illegible] die
10   Messerschmitt-Werke. Die dort angerichteten Schä-
11   den [illegible] als mittelschwer zu bezeichnen. Mit den
12   Wiederaufbaumaßnahmen wurde bereits begonnen.
```

Zweitüberlieferung (z. B.: BA-Originale) Bl. 20, Zeile 7-12:

```
7       Ueber Tag finden Angriffe auf Augsburg und
8    [illegible]hweinfurt statt. Wiederum werden hier Flugzeug-
9    [illegible] angegriffen, in Augsburg hauptsächlich die
10   [illegible]tt-Werke. Die dort angerichteten Schä-
11   den sind als mittelschwer zu bezeichnen. Mit den
12   Wiederaufbaumaßnahmen wurde bereits begonnen.
```

Zwei Möglichkeiten der Darstellung im Text:

Überlieferungswechsel am zerstörten Text:

Über Tag finden [*BA*▸] Angriffe [*ZAS*▸] auf Augsburg und Schweinfurt [*BA*▸] statt. Wiederum werden [*ZAS*▸] hier Flugzeugwerke angegriffen, in Augsburg [*BA*▸] hauptsächlich [*ZAS*▸] die Messerschmitt-Werke. Die dort angerichteten Schäden [*BA*▸] sind [*ZAS*▸] als mittelschwer zu bezeichnen. Mit den Wiederaufbaumaßnahmen wurde bereits begonnen.

Überlieferungswechsel bis zu einer Zeile:

[*BA*▸] Über Tag finden Angriffe auf Augsburg und [*ZAS*▸] Schweinfurt [*BA*▸] statt. Wiederum werden hier [*ZAS*▸] Flugzeugwerke angegriffen, in Augsburg [*BA*▸] hauptsächlich die

[*ZAS▸*] Messerschmitt-Werke. Die dort angerichteten Schäden [*BA▸*] sind als mittelschwer zu bezeichnen. Mit den [*ZAS▸*] Wiederaufbaumaßnahmen wurde bereits begonnen.

Darstellung im Kopfregest:

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Bl. 20 leichte Schäden.
BA-Originale: 25 Bl. erhalten; Bl. 20 leichte Schäden.
Überlieferungswechsel: [ZAS▸] Bl. 1-20, Zeile 6, [BA▸] Bl. 20, Zeile 7, [ZAS▸] Bl. 20, Zeile 8, [BA▸] Bl. 20, Zeile 8, [ZAS▸] Bl. 20, Zeile 8, [BA▸] Bl. 20, Zeile 9, [ZAS▸] Bl. 20, Zeile 10, [BA▸] Bl. 20, Zeile 11, [ZAS▸] Bl. 20, Zeile 12 - Bl. 25.

4. Textbearbeitung

Die Tagebucheintragungen werden unverkürzt ediert; die jeweiligen Überschriften, Untergliederungen und Absätze, auch Zahlen und Ziffern (bzw. deren Ausschreibung) u. a. entsprechen formal weitgehend der Vorlage. Vom Stenographen in der Vorlage hervorgehobene Stellen (etwa Unterstreichungen, Sperrungen) werden ebenfalls übernommen, aber einheitlich in g e s p e r r t e m Druck wiedergegeben. Auf die Abbildung der abschließenden drei Striche am Ende einer Eintragung wird jedoch verzichtet.

a) Behandlung der militärischen Lage

Die Autorschaft der militärischen Lage steht nicht in allen Fällen zweifelsfrei fest. In der Regel mag es sich um ein Diktat von Joseph Goebbels auf der Grundlage des militärischen Lageberichts gehandelt haben, mitunter aber auch einfach um die Mitschrift oder Abschrift des Lagevortrags, den der Verbindungsoffizier vom Oberkommando der Wehrmacht täglich dem Reichspropagandaminister zu erstatten hatte. Um den unterschiedlichen Charakter der Eintragsteile optisch genügend abzuheben, ist die militärische Lage nicht nur durch einen größeren Abstand von der eigentlichen Eintragung getrennt, sondern auch in kleinerem Druck wiedergegeben. Die Trennstriche zwischen Eintrag und dem jeweils vorangestellten militärischen Lagebericht werden nicht abgebildet. Paraphrasiert Joseph Goebbels im freien Diktat die militärische Lage, so wird diese durch je eine Leerzeile am Beginn und am Ende der Paraphrase abgesetzt.

b) Editorische Eingriffe

Alle weiteren editorischen Bearbeitungen sind, um ebenfalls optisch vom Dokumententext abgehoben zu sein, in *Kursivschrift* wiedergegeben (Kopfregesten und Anmerkungen). Im fortlaufenden Text der einzelnen Eintragungen sind die Bearbeitervermerke zusätzlich noch von eckigen Klammern eingeschlossen.

c) Korrekturen des Stenographen

Die maschinen- und handschriftlichen Korrekturen, die der Stenograph Richard Otte bzw. bei seiner Verhinderung dessen Stellvertretung im gesamten Text angebracht haben, werden ausnahmslos übernommen, auch wenn sie möglicherweise falsch oder mißverständlich sein könnten, was dann - wie üblich bei Textungereimtheiten - mit einem Ausrufezeichen in

eckigen Klammern vermerkt ist. Ansonsten werden diese Korrekturen nicht gekennzeichnet, da sie ja nicht vom Autor stammen, sondern von demjenigen, der Fehler oder Unzulänglichkeiten der Übertragung des Stenogramms zu korrigieren hatte. Kamen dabei dem Stenographen Zweifel, gab er selbst dies durch ein Fragezeichen oder durch voneinander differierende Angaben (Orts-, Personennamen, Zahlen usw.) zu erkennen. Wo er diese Zweifel nicht mehr überprüft hatte, muß der Bearbeiter die Angaben eruieren und in einer Anmerkung richtigstellen bzw. bei ergebnisloser Recherche als "nicht ermittelt" kennzeichnen. Die vom Stenographen alternativ notierten Angaben bzw. die von ihm stammenden Fragezeichen werden in spitze Klammern gesetzt.

d) Redaktionelle Vermerke des Stenographen

Redaktionelle Vermerke Richard Ottes von inhaltlicher Bedeutung werden - wie oben erwähnt - sowohl im Kopfregest unter Besonderheiten als auch an der entsprechenden Stelle im Dokumententext kurz und zum Teil mit verkürztem bzw. vollständigem Zitat notiert, wie zum Beispiel:

[*hier angekündigter Brief Ribbentrop nicht vorhanden*]
[*hier angekündigter Bericht "Angriff Essen!" nicht vorhanden*]
[*hier angekündigte milit. Lage, Bl. 1-5, nicht vorhanden*]

Fehlt das Ende einer militärischen Lage, so wird dies im Text mit dem Zusatz "[*Fortsetzung nicht vorhanden*]" verdeutlicht - dies gilt auch dann, wenn der Stenograph lediglich die ersten drei Wörter ("Gestern: Militärische Lage:") geschrieben hatte -, und gibt ein redaktioneller Vermerk des Stenographen darüber hinaus Aufschluß über die Gründe des Nichtvorhandenseins einer militärischen Lage oder eines Einschubes, so wird dieser möglichst in Gänze zitiert, z. B.:

Gestern:
Militärische Lage:
[*Fortsetzung nicht vorhanden. "Bericht an anderer Stelle vor Auswertung versehentlich vernichtet. Rekonstruktion nicht möglich."*]

Findet sich nur ein redaktioneller Vermerk Ottes (z. B. "Bl. 1-7 milit. Lage nachtragen"), setzt der Text bei der eigentlichen Tagebucheintragung ein.

Freigelassene Stellen für beabsichtigte, aber nicht erfolgte Ergänzungen werden mit drei Strichen in eckiger Klammer [– – –] gekennzeichnet. Dies gilt für einzelne Wörter (zumeist Eigen- und Ortsnamen oder Zahlen) sowie für fehlende Einschübe (Berichte, Statistiken usw.), die nicht angekündigt sind.

Unbeschriebene oder zum Teil unbeschriebene Seiten, Lücken im laufenden Text u. ä. ohne jeglichen Hinweis darauf, daß noch Text eingefügt werden sollte, werden nicht mit einer editorischen Bemerkung versehen.

e) Schäden

Jeder Satz, jedes entzifferbare Wort, jeder noch lesbare Buchstabe, soweit er in einem erkennbaren Wortzusammenhang steht, wird dokumentiert. Bei sehr stark fragmentiertem

Text finden im allgemeinen jedoch auch Buchstaben bzw. Buchstabenfolgen ohne erkennbaren Wortzusammenhang Aufnahme, wenn sie eindeutig einer Zeile zuzuordnen sind. Die vor allem durch unsachgemäße Aufbewahrung entstandenen Schäden auf den Originalpapieren bzw. auf den Glasplatten werden an der jeweiligen Textstelle, auch wenn es sich nur um einen einzelnen Buchstaben handelt, durch drei in eckigen Klammern gesetzte Punkte [...] markiert; größere Schäden werden in Worten beschrieben. Wie Überlieferungsstörungen gekennzeichnet werden, soll an einigen Beispielen veranschaulicht werden:

Wortfragmente werden mit drei Punkten in eckigen Klammern an der verderbten Textstelle angedeutet, z. B.: Refe[...], [...]befehl.

Bei eindeutiger Evidenz wird der unleserliche oder fehlende Buchstabe in eckiger Klammer ergänzt, z. B.: Krieg[f]ührung. Auch ein ganzes Wort kann bei eindeutiger Evidenz eingefügt werden, z. B.: "wenn mit letzter Sicherheit klar ist, [daß] kein Fehler unterlaufen ist". Sind andere Lesarten nicht völlig ausgeschlossen, so unterbleibt eine Ergänzung. Das fehlende Wort in einer Passage wie der folgenden: "Es möglich, daß" wird mit drei Punkten in eckiger Klammer markiert: "Es [...] möglich, daß", da es mehrere Alternativen gibt, z. B.: "Es ist/war/scheint/schien möglich, daß".

Fehlende Buchstaben am rechten Rand werden nur dann stillschweigend ergänzt, wenn erkennbar ist, daß der Stenograph über die rechte Randbegrenzung hinaus geschrieben hat, ohne zu merken, daß die Buchstaben nicht auf das Papier gedruckt wurden.

Unvollständige Sätze werden vermerkt: [*Satzanfang fehlt*], [*Satzende fehlt*]. Ist der letzte Satz des gesamten vorhandenen Eintrags nicht vollendet, erscheint ein Bearbeitervermerk [*Fortsetzung fehlt*], da nicht eruierbar ist, wieviel Text tatsächlich zu Verlust gegangen ist.

Zerstörte oder unlesbare Wörter bis zu einer Zeile werden durch drei Punkte in eckigen Klammern [...] kenntlich gemacht.

Ist mehr als eine Zeile Text zerstört, wird dies in der eckigen Klammer genauer angegeben: [*eineinhalb Zeilen unleserlich*], [*drei Zeilen zerstört*], [*zwei Blätter fehlen*].

Fragmente, die keinem foliierten Blatt zugeordnet werden können, sind nach ihrer mutmaßlichen Reihenfolge durchnumeriert und zu Beginn des jeweiligen Textabschnittes mit "[Fragment 1]", "[Fragment 2]" usw. bezeichnet. Foliierte Blätter innerhalb einer Fragmentenfolge werden zu Beginn mit den Blattangaben gekennzeichnet, um sie von den Fragmenten abzusetzen. Bei der Edition von Fragmenten wird das Zeichen für zerstörte oder unleserliche Wörter "[...]" am Anfang und am Ende eines Fragments gesetzt, z. B.:

```
Zeile 1      dem Duce und der faschistischen [illegible] ile zuzu-
Zeile 2      schanzen, da er in der Tat noch [illegible] itische

Zeile ?      Göring [illegible] ebuch des Duce gelesen, das
Zeile ?      bei irgend [illegible] t in unsere Hän-
Zeile ?      de gefallen ist. [illegible]

Foliierung                    - , -
Zeile 1      Theaterbilanz. Wenn uns die Theater nicht noch
Zeile 2      ausbombardiert werden, können wir in dieser [illegible]
Zeile 3      ziehung sehr zufrieden [illegible]
```

```
Foliierung                -
Zeile 1
Zeile 2
Zeile 3                   ber allen unseren Besprechungen steht am
Zeile 4          Ende     ieder der Glaube an das Reich und die Aus-
```

Darstellung im Text:

[*Fragment 1*] [...] dem Duce und der faschistischen [...]ile zuzuschanzen, da er in der Tat noch [...] [pol]itische [...]

[*Fragment 2*] [...] Göring [...] [Tag]ebuch des Duce gelesen, das bei irgend[...] [...] [...]t in unsere Hände gefallen ist. [...]

[*Bl. 7*] Theaterbilanz. Wenn uns die Theater nicht noch ausbombardiert werden, können wir in dieser [Be]ziehung sehr zufrieden [...] [*Elf Zeilen fehlen.*]

[*Fragment 3*] [*Zwei Zeilen zerstört.*] [...] [...]ber allen unseren Besprechungen steht am Ende [w]ieder der Glaube an das Reich und die Aus[...] [...]

f) Erschließungs- und Rekonstruktionsarbeiten

Ein fehlendes Datum vor einem Tagebucheintrag ist erschlossen und in eckige Klammern gesetzt; bei Datumsfragmenten werden die entsprechenden rekonstruierten Teile (Buchstaben bzw. Ziffern) gleichfalls mit eckigen Klammern versehen, z. B. [3. August 1943 (Mittwoch)] bzw. [5. Aug]ust 1943 (Fre[it]ag).

Fehlt die Kennzeichnung des Endes einer militärischen Lage, so wird dieses inhaltlich erschlossen. Ebenso wie bei vorhandener Kennzeichnung wird der militärische Lagebericht durch größeren Abstand und Wechsel der Schriftgröße optisch vom darauffolgenden Text abgesetzt. Weist eine militärische Lage an zwei Textstellen die drei Endstriche auf, so werden die ersten drei durch einen größeren Absatz markiert, der Schriftgrößenwechsel erfolgt jedoch erst nach den zweiten Endstrichen. In jedem der Fälle ist die Erschließungsarbeit im Kopfregest festgehalten.

g) Interpunktion, Sprache und Orthographie

Die Interpunktion folgt weitestgehend der Vorlage. Es wird nur dort korrigierend eingegriffen, wo der Stenograph ein Komma offensichtlich übersehen hat (Aufzählung usw.), ein fehlendes oder falsch eingefügtes Satzzeichen den Sinn- und Lesezusammenhang stört oder einen Schreibfehler nach sich ziehen würde (z. B.: wenn statt eines Kommas fälschlicherweise ein Punkt gesetzt und der laufende Text mit einem kleingeschriebenen Wort fortgesetzt wurde).

Der in einigen Fällen das Kopfdatum abschließende Punkt bleibt unberücksichtigt.

Die in einer Vorlage enthaltenen Versehen, grammatikalische Fehler, etwa falsch angewandte Konjunktive oder verfehlte Verbkonjugationen und vor allem auch verfehlte Ausdrucksweisen, werden als Stileigenheiten des Autors ebenfalls übernommen, z. B. "Frick ist im Moment noch nicht bereitzufinden, das Reichsprotektorat zu übernehmen." - "Jedenfalls benimmt er sich durchaus nicht als ein Neuling im Reichskabinett, sondern als ein richtiger

Justizminister." - "Eine Menge von Bomben haben heute Berlin getroffen." "Gutterer berichtet, alles stände für den Empfang bereit."

Lediglich falsche Satzkonstruktionen, die keinen Sinn ergeben (falsches Verb, fehlender Satzteil usw.), werden durch ein Ausrufezeichen in eckigen Klammern [!] markiert, z. B. "Der deutsche Soldat steht und wankt nicht [!]." - "Ich schaue mir wieder einmal das Kartenbild genau an. Danach ergibt sich, daß es zwar wieder sehr bunt geworden ist, aber in keiner Weise dem katastrophalen Bilde verglichen werden kann [!], das die Karte im vergangenen Winter bot." Da in letzterem Fall nicht eindeutig entschieden werden konnte, ob bei der Übertragung vom Stenogramm das "mit" vergessen worden ist, oder ob Goebbels den Satz während des Diktierens verändert hat, steht in diesem Fall das Ausrufezeichen [!] am Ende des strittigen Satzteiles. Die Alternative war entweder "... aber in keiner Weise [mit] dem katastrophalen Bilde verglichen werden kann, ..." oder "... aber in keiner Weise dem katastrophalen Bilde gleichgesetzt werden kann, ...".

Eine Liste der häufig vorkommenden Stileigenheiten wird zusammen mit den Gesamtregistern im Anmerkungsband veröffentlicht, für dessen leichtere Benutzung die Zeilennumerierung pro Tagebucheintrag in Fünferintervallen erfolgt ist.

Die Orthographie ist den Vorschriften des "Duden" (Ausgabe ^{20}1991) stillschweigend angeglichen. Auch unbedeutende Tippfehler werden stillschweigend verbessert. Gravierende Schreibversehen werden hingegen mit einem [!] markiert, z. B. kann in einem Satz wie dem folgenden nicht beurteilt werden, wie der offensichtliche Tippfehler eindeutig ("entschieden" oder "entscheidend") zu verbessern wäre: "Der Kampf um das Donez-Becken wird als entscheiden [!] geschildert." Es lag im Ermessen des Bearbeiters, Stileigenheiten, die möglicherweise als übersehene Tippfehler interpretiert werden könnten, vorsorglich mit einem Ausrufezeichen zu versehen, z. B.: "Hier wurde eine gänzlich falsche Führerauslese getrieben [!]".

Falsch geschriebene Orts- und Eigennamen werden nur dann stillschweigend korrigiert, wenn sie im nächsten Textumfeld korrekt wiedergegeben sind und somit als Tippfehler interpretiert werden können. In allen anderen Fällen wird die falsche Schreibweise in einer Anmerkung richtiggestellt.

h) Richtigstellungen in Anmerkungen

Die Anmerkungen beschränken sich auf die Richtigstellung von falschen Datumsangaben, Personen- und Ortsnamen. Bei den mit Fragezeichen versehenen Personen- und Eigennamen, die zu ermitteln waren, erfolgt in der Anmerkung die Richtigstellung bzw. im negativen Fall die Notiz "nicht ermittelt". Sowjetische, arabische, chinesische Ortsnamen erhalten zusätzlich ein Sigel, ein Sternchen (*), da es sich bei der Übertragung aus dem Kyrillischen, Arabischen bzw. Chinesischen in das lateinische Alphabet nur um eine annähernd richtige deutsche, aber nicht weltweit verbindliche Schreibweise handeln kann. Falsch geschriebene Titel von Filmen, Zeitungen, Artikeln u. ä. bleiben vorerst ohne Richtigstellung; diese erfolgt im Sachkommentar, der - wie im Vorwort ausgeführt - im Anschluß an die Textbände erscheinen wird.

5. Bestandsübersicht

Sämtliche für die Edition herangezogenen originalüberlieferten Einträge sind der Bestandsübersicht im Anhang eines jeden Bandes zu entnehmen. Bei fragmentiertem Erhaltungszustand erfolgt nach der Angabe der erhaltenen Blätter der Zusatz "F." Bei sehr starker Fragmentierung erfolgt nur die Abkürzung "F.". Bei nicht genau anzugebendem Gesamtumfang wird das Zeichen ">" für "mehr als" vor die genannte Blattzahl gesetzt. Tage ohne Eintrag werden editorisch nicht berücksichtigt, da nicht bewiesen werden kann, daß Joseph Goebbels an diesen Tagen jeweils einen Eintrag diktiert hat und diese dann verlorengegangen sind. Sie erscheinen demzufolge auch nicht im Bestandsverzeichnis.

6. Register

Für die Verifizierung von Personennamen wurden Nachschlagewerke, Dienstalterslisten, Stammrollen, Ranglisten, Jahrbücher, Geschäftsverteilungspläne, Telefonlisten, Adressenwerke usw. benutzt, für die Überprüfung der Ortsnamen Kriegstagebücher, Tagesmeldungen, Wehrmachtsberichte, Ortsverzeichnisse, Atlanten, Heereskarten usw. herangezogen.

a) Personenregister

In das Personenverzeichnis werden alle namentlich aufgeführten Personen aufgenommen, in der Regel aber nicht diejenigen, die nur mit ihrem Titel und/oder ihrer Amts- bzw. Dienstgradbezeichnung und/oder mit ihrer Funktion erwähnt worden sind. Weder der "Erzbischof von Canterbury", irgendein "Propagandaamtsleiter", der "bekannteste Maler des Reiches" noch der "italienische König" finden Aufnahme. Auch die "Kinder" von Joseph Goebbels bleiben im Register unberücksichtigt, wenn sie nicht namentlich genannt werden. Eine Ausnahme bilden die Personen Hitler, Mussolini, Göring, Himmler, Ante Pavelić, Hirohito und Eugenio Pacelli, die auch dann aufgenommen werden, wenn sie als "Führer", "Duce", "Reichsmarschall", "Reichsführer SS", "Poglavnik", "Tenno" bzw. "Papst" tituliert worden sind. Das Register erstreckt sich sowohl auf zeitgenössische als auch auf historische Personen. Fiktive Gestalten aus der Literatur werden hingegen nicht berücksichtigt. Aufnahme finden auch adjektivisch gebrauchte Personennamen (z. B. "bismarcksches Kabinettstückchen") und solche in Verbindung mit einem Substantiv (z. B. "Stalin-Befehl"), solange sie nicht als eindeutig sachbezogen gelten müssen, wie z. B. "Hitler-Stalin-Pakt", "Göringstraße" oder "Kruppstadt", und infolgedessen in das Sachregister gehören.

Die Identifizierung der in den Tagebucheinträgen genannten Personen beschränkt sich auf den vollständigen Namen (gegebenenfalls auch Pseudonyme). Sämtliche Personennamen werden verifiziert, fehlende Vor- oder auch zusätzliche Familiennamen nach Möglichkeit ergänzt. Dies gilt auch für die Erfassung von Ehefrauen. Kann der Vorname einer Ehefrau nicht eruiert werden, findet sie Aufnahme unter dem Namen ihres Mannes ("Peret, Alfred und Frau"). Steht der Vorname nicht zweifelsfrei fest, wird dieser in eckige Klammern gesetzt. Bei nicht zu eruierenden Vornamen, werden aus dem Text nähere Angaben übernommen: Dienstgrad, Amtsbereich, akademischer Grad, möglicherweise nur ein Ort. Personen,

bei denen trotz aller Bemühungen nicht überprüft werden kann, ob ihr Name in den Tagebüchern korrekt wiedergegeben ist, werden im Register nicht festgehalten.

Die Schreibweise von ausländischen Eigennamen stützt sich im wesentlichen auf die Regeln, die in den ADAP-Serien angewandt wurden (Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918-1945, Serie E 1941-1945, Bd. 1-8, Göttingen 1969-1979 und aus Serie D vor allem das Personenverzeichnis zu Bd. 1-7, Göttingen 1991).

b) Geographisches Register

Im geographischen Register finden Aufnahme Orte und Stadtteile sowie Landschaftselemente, wie z. B. Inseln, Seen, Flüsse, Meere, Meeresbuchten, Meeresengen, Gebirge, Berge, Täler, Pässe, Sumpfgebiete, Tiefebenen usw. Nicht ausgeworfen werden Großregionen wie Kontinente und Teilkontinente sowie Verwaltungsgebiete wie Staaten, Länder, Gaue, Provinzen oder auch Straßen, Plätze, Gebäude, Parkanlagen usw., die allesamt Aufnahme im Sachregister finden werden.

Im Index finden sich auch Ortsnamen, die synonym für eine Regierung oder ein Regierungssystem verwandt wurden, z. B. "Vichy-Regierung", "Nanking-China", "London verbessert seine Beziehungen zu Stalin".

Analog zu dem Verfahren bei den Personennamen werden auch adjektivisch gebrauchte Ortsnamen und Ortsnamen in einer Wortkombination indiziert (z. B. "Wiener Opernwelt", "Casablanca-Konferenz").
Abgekürzt gebrauchte Ortsnamen sind, ohne in einer Anmerkung vervollständigt zu werden, im Register aufgenommen mit Verweis auf die amtliche Bezeichnung, z. B. "Spezia → La Spezia", "Godesberg → Bad Godesberg".

Keine Aufnahme finden reine Sachbegriffe, auch wenn in ihnen ein Ortsname enthalten ist, z. B. "Frankfurter Würstchen", "Berliner Tageblatt".

Gleichfalls unberücksichtigt bleiben synonym bezeichnete Orte, die erst hätten verifiziert werden müssen, z. B. "Hauptstadt der Bewegung", "Führerhauptquartier" u. a. Sie werden im Sachregister indiziert; eine Ausnahme bildet der Begriff "Reichshauptstadt", der unter "Berlin" registriert ist.

Zusammengesetzte erdkundliche Namen sind unter dem übergeordneten Ortsbegriff ausgeworfen, z. B. erscheint die "Quebecer Konferenz" unter dem Stichwort "Quebec", die "Mius-Front" unter "Mius" und die "Bucht von Messina" unter "Messina".

c) Transkription

Eindeutig falsch geschriebene Orts- und Personennamen werden - wie erwähnt - in einer Anmerkung richtiggestellt. Die Verifizierung bzw. Korrektur falsch geschriebener Ortsnamen wird anhand oben genannter Hilfsmittel vorgenommen. Im Falle der russischen Ortsnamen wird die Originalschreibweise anhand des "Russischen geographischen Namensbuch" (begründet von Max Vasmer, hrsg. von Herbert Bräuer, Bd. 1-10, Wiesbaden 1964-1981) ermittelt; im Falle von russischen Eigennamen wird jeweils die kyrillische Originalschreib-

weise überprüft. Im Dokumententext bleibt die Schreibweise des Stenographen unkorrigiert erhalten, wenn sie nicht eindeutig falsch ist, im Register wird aber auf die Transkription verwiesen, die der "Duden" für die Wiedergabe russischer bzw. kyrillischer Eigen- und Ortsnamen vorschlägt. Um Verwechslungen zu vermeiden, wird die Duden-Transkription in zwei Punkten modifiziert: So erscheint das harte russische "i" als "y" und nicht als "i", das russische jotierte "i" als "j" und nicht, wie vom Duden vorgeschlagen als "i" bzw. überhaupt nicht. Von dieser Transkription wird auch dann abgewichen, wenn sich im deutschen Sprachgebrauch eine bestimmte Schreibweise fest eingebürgert hat, z. B. "Krim" statt "Krym", "Wlassow" statt "Wlasow".

Dokumente

1. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 30 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 30 Bl. erhalten; Bl. 2-7, 10, 11, 13-15, 18, 25 leichte Schäden.

1. April 1942 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage: Im Süden 6 Grad Frost, auch auf der Krim. Im mittleren Frontabschnitt minus 20 Grad, im Norden etwas wärmer. Tagsüber ansteigende Temperaturen.

Starke feindliche Angriffe in der Gegend südlich von Charkow nach stärkster Artillerievorbereitung in ziemlich breiter Front. Der Angriff wurde abgeschlagen und ist restlos zusammengebrochen.

Ein zweiter heftiger Angriff erfolgte im mittleren Frontabschnitt mit starken Kräften südlich der Autobahn nach Moskau. Der Feind griff mit fünf Schützendivisionen, einem Mongolenverband und einer Panzerbrigade an. Die Verluste der Bolschewisten waren hierbei ganz außergewöhnlich hoch; aber auch die eigenen Verluste in diesem Abschnitt waren erheblich. In der Gegend von Rshew wiederholte der Feind die in letzter Zeit häufiger durchgeführten Angriffsversuche von Norden nach Süden her. An einer Stelle wurde auf einer 17 km breiten Front mit Panzern angegriffen. Der Angriff wurde abgewiesen, wobei an einer Stelle 18, an einer anderen Stelle zehn Feindpanzer vernichtet wurden.

An der sogenannten Schneise im Nordabschnitt der Front, die die Bolschewisten in die deutsche Einschließung am Wolchow schlagen konnten, ist es dem Feind gelungen, eine Verbreiterung zu erzielen, so daß der Verkehr durch diese Schneise, jedenfalls am Tage, weiter vor sich geht. Zum ersten Male waren in dieser Gegend wieder zahlreichere Überläufer, nämlich 59, zu verzeichnen.

Die sowjetischen Meldungen über zunehmende Gefangennahme deutscher Soldaten entsprechen nicht den Tatsachen. Am 10.3.1942 betrug - nach einer Meldung des OKH - die Gesamtzahl der im Ostfeldzug (ohne Norwegen) Vermißten 47 134; der dekadenweise Durchschnitt für die Zeit vom 22.6.41 bis 10.3.42 belief sich also auf 1836. In letzter Zeit waren die Vermißtenzahlen eher im Absinken begriffen und haben seit Anfang Februar nicht einmal den Durchschnitt seit Oktober 1941 erreicht. Die russischen Behauptungen dienen offenbar allein propagandistischen Zwecken.

Der aus 18 Schiffen bestehende Geleitzug hat merkwürdigerweise Murmansk immer noch nicht erreicht. Er wurde am späten Abend noch einmal durch deutsche U-Boote angegriffen, die einen Dampfer von 5000 BRT und einen weiteren von 6000 BRT versenkten. Außerdem wurde ein Schiff unbekannter Größe torpediert.

Im Mittelmeer war es verhältnismäßig ruhig. Ein italienischer Dampfer von 8000 BRT wurde von einem englischen U-Boot versenkt. Die an Bord befindlichen 1000 Italiener sind wahrscheinlich ertrunken.

Die Japaner haben auf der Fahrt nach Wladiwostok acht russische Dampfer angehalten. Sie mußten sie aber, da sie die falschen erwischten - sämtliche Dampfer waren mit Kohle beladen -, wieder fahren lassen.

Bei dem englischen Angriff auf St. Nazaire wurde das Schleusentor stark beschädigt. Die Explosion des amerikanischen Zerstörers erfolgte am Tage nach dem nächtlichen Angriff morgens um 11.15 Uhr. Nach den bisher vorliegenden Meldungen sind 22 britische Offiziere und 182 britische Soldaten gefangengenommen worden. Außerdem werden 27 Tote auf britischer Seite gemeldet. Man kann damit rechnen, daß eine ganze Anzahl der gelandeten Engländer ertrunken ist. 88 Mann des untergegangenen Zerstörers wurden gerettet, darunter der Flottillenchef und der Kommandant des Zerstörers.

Kapitänleutnant Endraß kehrt nicht von Feindfahrt zurück. Die deutsche U-Boot-Waffe verliert damit einen ihrer fähigsten Kommandanten, ich selbst aber einen guten, sympathischen und liebenswürdigen Bekannten, mit dem ich am herzlichsten in der U-Boot-Waffe verbunden war. Ich denke noch mit Wehmut an den schönen Abend zurück, den ich mit Endraß in Schwanenwerder verlebt habe. All dieses junge Blut muß nun für das Vaterland vergossen werden. Der Krieg ist eine negative Auslese. Es wäre viel besser, wenn ein paar hundert der nichtstuenden Plutokraten in der Heimat verschüttgingen. So aber gehen uns die Besten verloren, die wir überhaupt besitzen.

In der Außenpolitik steht das indische Problem im Vordergrund der Betrachtung. Cripps hält wiederum eine Rede, die eine Art von Beschwörung an die indische Bevölkerung darstellt. Es scheint so, daß er unter allen Umständen auch aus persönlichen Prestigegründen zu einem Erfolge kommen muß. Augenblicklich wird die Lage so geschildert, daß die Erfolgsaussichten 50 : 50 stehen. Man gewinnt zur Stunde noch keine Klarheit über die Kräfte, die in Indien selbst am Werke sind. Zweifellos werden auch unkontrollierbare Mächte hier in Aktion treten, vor allem Bankkonten und Scheckbücher. Auf der anderen Seite aber kann nicht verkannt werden, daß die indischen Führer wenigstens zum Teil ihre Stunde für gekommen erachten und keine Anstalten machen, England ohne weiteres Gefolgschaft zu leisten. Das Signum der Verhandlungen ist auf Abwarten eingestellt. London macht mehr als bisher aus der Indienfrage eine nationale Prestigeangelegenheit erster Klasse. Auch die amerikanische Presse hat sich in weitestem Umfange des Themas bemächtigt und will wohl an der Indien-Frage die diplomatische Fähigkeit der englischen Führung ablesen. Infolgedessen ist der Druck, den England auf die indischen Notabeln ausübt, immer stärker geworden. Man legt sich in der britischen Hauptstadt bereits die bange Frage vor, was geschehen soll, wenn die Inder den englischen Vorschlag nicht annehmen. Im Laufe des Tages werden die Aussichten für London immer ungünstiger. Die Moslems haben sich bereits gegen den Cripps'schen Vorschlag ausgesprochen, und damit hat er wenigstens nach Lage des Augenblicks nur wenig Aussicht auf Annahme. Es wird auch berichtet, daß Gandhi sich schärfstens gegen den Plan aussprechen wolle. Vor allem haben die Inder nicht die Absicht, die Angelegenheit auf die lange Bahn schieben zu lassen, sondern sie wollen statt Versprechungen Taten sehen, womit sie auch nach den Erfahrungen im Weltkrieg durchaus recht haben. Die Lage wird im Laufe des Nachmittags in London als sehr kritisch angesehen. Sollte, was ich im Augenblick noch nicht glauben kann, England hier einen diplomatischen Mißerfolg erleben, so wäre das für die weitere Entwicklung noch ganz unabsehbar.

Für den Osten hegt man jetzt nur noch Angst vor der neuen deutschen Offensive. Ein britischer Diplomat, der, von Kairo kommend, wo er mit Cripps gesprochen hat, in Portugal eintrifft, legt einem unserer Vertrauensleute die Lage so dar, daß die Bolschewisten im Verlaufe des Winters die schwersten Menschen- und Materialverluste erlitten hätten. Sie könnten einer großzügig durchgeführten deutschen Offensive kaum einen wirksamen Widerstand entgegensetzen. Es wäre also zu erwarten, daß Stalin in diesem Sommer weiter zurückgehen müsse. Man setze aber seine Hoffnung auf den kommenden Winter, in dem die deutsche Wehrmacht dann das napoleonische Debakel erleben werde, das ihr im vergangenen Winter zwar gewünscht, aber nicht beschieden war. Mit dieser Hoffnung wird man zweifellos unrecht haben; denn wir werden uns selbstverständlich auf den kommenden Winter anders vorbereiten als auf den vergangenen. Die Schwierigkeiten des vergangenen Winters waren ja in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß wir im Ostfeldzug noch keine richtige Erfahrung hatten. Jetzt kennen wir die sich hier entgegentürmenden Hindernisse, und wir werden im Verlaufe des Sommers und des Frühherbstes dagegen schon die nötigen Gegenmaßnahmen treffen.

Aus Ostasien kommt nur die Meldung, daß die Lage in Burma als für unsere Gegner außerordentlich ernst angesehen werden müsse.

Sonst macht man sich in London außerordentlich große Sorgen um die Schiffslage. Sie dramatisiert sich von Tag zu Tag mehr. Ein maßgebender englischer Kommentator gibt sogar der Meinung Ausdruck, daß, wenn man die Schiffslage nüchtern betrachte, man allen Grund habe, den Kopf in den Gasofen zu stecken. So also sehen die Dinge in Wirklichkeit aus. Es ist klar, daß England auch mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen hat wie wir, wenn nicht mit noch viel größeren. Denn Englands Insellage ist ja heute zum großen Teil weniger ein Vorteil als ein Nachteil. Die prekäre Situation Englands ist offenbar. Sie unterliegt viel stärkeren Gefahrenmöglichkeiten als unsere kontinentale Lage.

Dazu kommen noch außerordentlich starke Reibungen mit der öffentlichen Meinung in den Vereinigten Staaten. Obschon wir davon in der deutschen Propaganda keinerlei Notiz nehmen, kommen jetzt doch aus USA Meldungen, die ausweisen, daß das amerikanische Volk nur mit Verachtung über die englische Kriegführung spricht. Man habe sich mit Japan einen billigen und gefahrlosen Feldzug von etwa drei Wochen vorgestellt und geglaubt, daß dann die Achsenmächte schon unter dem Schock dieser Zerschmetterung eines Bundesgenossen zusammenbrechen würden. Jetzt sind alle Illusionen verraucht. Übriggeblieben ist nur ein fader Katzenjammer, und es ist klar, daß die Amerikaner jetzt versuchen, die Schuld an den Illusionen den Engländern

zuzuschieben. Zweifellos haben ja auch die Engländer mit tausend Versprechungen die Amerikaner auf das Glatteis dieses Krieges gelockt, und Roosevelt war der willfährige Gefolgsmann Churchills im Anzünden des Pulverfasses dieses Krieges. Immer stärker ertönt deshalb in den Vereinigten Staaten der Ruf, daß das amerikanische Volk aus seinen Illusionen endgültig erwachen müsse und daß, wenn es den Krieg nicht ernster nehme, es ihn wahrscheinlich verlieren würde.

Die Engländer müssen demgegenüber mit Erfolgen aufwarten. So ist wohl auch die gegenüber der englischen wie auch der amerikanischen öffentlichen Meinung groß aufgebauschte Aktion von St. Nazaire zu erklären. Man kann sich nicht vorstellen, daß Churchill sich davon einen operativen Erfolg versprochen hat. Er war ein offensives Unternehmen dem Mann von der Straße schuldig, und er hat es unter größten Opfern gestartet, um daraus eine Propagandaaktion zu machen. Da die Engländer mit blutigen Köpfen heimgeschickt wurden, soweit sie überhaupt noch nach Haus kamen, ist wohl anzunehmen, daß Herr Churchill sich künftighin solche Aktionen etwas reiflicher überlegen wird.

Im übrigen arbeitet Cripps auch von Indien weiter in der englischen Innenpolitik. Die Bolschewisierung der breiten Massen schreitet weiter vorwärts. Auf dem Trafalgar Square findet eine große Massenkundgebung statt, bei der fast ausschließlich Fahnen mit Hammer und Sichel gezeigt werden; die Bilder Stalins werden herumgetragen, und nach den Schilderungen der englischen Blätter hat man eher den Eindruck, daß es sich um eine Kundgebung in Moskau auf dem Roten Platz, als in London auf dem Trafalgar Square handelt.

Auch der englische Rundfunk gerät mehr in bolschewistisches Fahrwasser hinein. Jüdische Emigranten werden bei der neuen Umorganisation vor allem des Europadienstes in vermehrtem Umfange eingestellt. Juden sind nun bekanntlich keine guten Propagandisten, wenn es hart auf hart geht. Vor allem verstehen sie die deutsche Mentalität so wenig, daß wir uns aus dieser Umstellung keiner besonderen Gefahren zu versehen brauchen. Wir werden schon mit den Juden in London fertig werden, genau so wie wir mit ihnen in Berlin, Wien und Prag fertig geworden sind. Im übrigen übernimmt die Verantwortung für den Auslandsdienst der englischen Propaganda das Außenamt unter Eden. Bekanntlich sind Außenpolitiker, wie ja auch das deutsche Beispiel beweist, für die Propaganda im allgemeinen sehr wenig prädestiniert. Ich begrüße diese Umorganisation in London. Sie wird uns einige Sorgen vom Halse schaffen. Die ersten Beispiele der neuen Art der englischen Propagandaarbeit sind schon da. Man geht wieder die alte Tour, legt die etwas verstaubten Platten auf den Grammophonapparat, treibt Zersetzungspropaganda, so blöde und so dumm, daß wir sie nur wörtlich in den deutschen Zeitungen

abzudrucken brauchen, um sie damit auch zu widerlegen. Himmler kauft nun beispielsweise in allen Städten in den Straßen die Eckhäuser auf, um sie zu Festungen und Maschinengewehrnestern gegen das Volk auszubauen. Ähnliche Scherze werden auf anderen Gebieten gemeldet. Hungerrevolten seien in allen westdeutschen Städten ausgebrochen; die Schupo habe mit Maschinengewehren auf demonstrierende Frauen geschossen. Wenn ich auch diese letztere Meldung vor allem im Hinblick auf die letzten Lebensmittelkürzungen nicht zur Polemik freigebe, so ist sie doch zu blödsinnig, als daß sie bei einem Deutschen irgendwelchen Eindruck erzielen könnte.

Mir wird ein Bericht vorgelegt über die innere Lage in Ungarn. Danach befindet sich Ungarn in einer Art von Staatskrise. Kally[1], der neue Ministerpräsident, ist als Deutschengegner seit langem bekannt. Auch hat er als früherer Ackerbauminister ziemlich unsaubere Geschäfte betrieben. Bardossy ist, wie ich gleich schon vermutete, ausgeschieden, weil er sich mit allen Kräften gegen die Ernennung des Sohnes des Reichsverwesers zum stellvertretenden Reichsverweser gewehrt hatte. Der junge Horthy ist ein ausgemachter Judenfreund und will mit den Achsenmächten nicht viel zu schaffen haben. In der Innenpolitik gehen die Ungarn durchaus konservativ-plutokratische Wege. Von einer modernen Umgestaltung des Staatswesens kann überhaupt nicht die Rede sein. Man weiß zwar in Budapest, daß man ohne die Achsenmächte nicht auskommen kann und, wollte man den Versuch machen, aus der Front auszuspringen, man glatt erdrückt werden würde. Aber andererseits ist die Gefolgschaft, die man uns leistet, doch sehr lau und zurückhaltend. Gott sei Dank haben wir uns über die Ungarn niemals Illusionen gemacht, so daß wir jetzt keine Enttäuschung erleben. Wir werden schon aufpassen, daß dort kein Schaden angerichtet wird, und sollte der jüdisch bestimmte Kallay-Kurs einmal wirklich zum Ausbruch kommen, so werden wir schon geeignete Gegenmaßnahmen treffen. Jedenfalls hat sich im Augenblick in Ungarn die Lage für uns wesentlich verschlechtert. Von einer Waffenbrüderschaft, von der die Ungarn so gern in ihren offiziellen Reden und in ihren persönlichen Begrüßungen offiziellen Charakters sprechen, kann in Wirklichkeit kaum noch die Rede sein.

Im Innern habe ich noch sehr viel mit der Regelung der trostlosen Lage in Lübeck zu tun. Kaufmann hat ausgezeichnet gearbeitet. Mittlerweile sind auch die Hilfsmaßnahmen des Reiches fruchtbar geworden. Die Einmischungsversuche Lohses wurden von Kaufmann auch noch mit der Autorisierung des Führers zurückgewiesen. Lohse hat sich dabei sehr unfair und dick-

[1] *Richtig: Kállay.*

köpfig benommen. Kaufmann beherrscht die Lage vollkommen. Die entscheidenden Führungsstellen der Stadt sind wieder mit richtigen Männern besetzt, und man kann wohl hoffen, daß das Schlimmste in einigen Tagen überwunden sein wird. Leider ist die Zerstörung an den Kunstdenkmälern eine enorme und sehr beklagenswert. Was dort vernichtet worden ist, kann überhaupt nicht mehr ersetzt werden. Die Altstadt ist zu 80 % zerstört. Man muß sich diese wunderbare, schöne und ehrwürdige Stadt vorstellen, um den richtigen Schmerz um diesen unersetzbaren Verlust zu empfinden. Man möchte platzen vor Wut, daß wir im Augenblick keine Möglichkeit haben, den Engländern durch entsprechende Vergeltungsangriffe zu antworten. Aber man darf sich jetzt von persönlichen Empfindungen hinreißen lassen [!]; über allem steht der Ostfeldzug, der nach Möglichkeit im kommenden Sommer gewonnen werden muß.

Ich lasse einen Plan für die Bergung der kommenden Kartoffelernte ausarbeiten. Ich möchte hier am liebsten mit der deutschen Jugend arbeiten, die bisher im Gegensatz zum Weltkrieg durchaus noch nicht vollauf in ihrer Leistungsfähigkeit ausgeschöpft worden ist. Allerdings habe ich dazu eine Reihe von Vollmachten nötig, die ich mir vom Führer erbitten werde.

Sauckel hält mir in diesem Zusammenhang Vortrag über seine Aufgaben und Pläne als Reichsbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz. Es ist für mich eine bittere Genugtuung, daß all die Ideen und Vorschläge, die ich seit nunmehr fast eineinhalb Jahren verfolge, nun endlich praktisch aufgenommen werden. Sauckel erzählt mir Beispiele über Fehlleitungen [!] in der Industrie, über Nichtausschöpfen des material-, maschinen- und arbeitsraummäßig zur Verfügung stehenden Potentials, daß einem die Haare zu Berge stehen. Hier haben Wehrmacht und Wirtschaftsministerium, vor allem aber das Arbeitsministerium, in einem Umfang versagt, der geradezu haarsträubend ist. Wir müssen nun versuchen, das Versäumte nachzuholen. Es ist für mich ein trauriger Ruhm, festzustellen, daß nun alles das, leider etwas zu spät, gemacht wird, was ich rechtzeitig vorgeschlagen hatte. Genau so wie es bei der Wollsammlung war, so ist es jetzt mit dem Arbeitseinsatz. Jetzt ist man plötzlich von allen maßgebenden Stellen der Frage der Frauenarbeitsdienstpflicht gegenüber viel aufgeschlossener als vordem. Auch wird man in größtem Umfange russische Zivilbevölkerung zur deutschen Arbeit heranziehen. Allerdings muß man sie besser ernähren, als man die russischen Kriegsgefangenen bisher ernährt hat. Auch müssen ihnen bestimmte Vergünstigungen zugewandt werden, da sonst die Arbeitsleistung zweifellos heruntersinken wird. Ausschlaggebend ist jetzt die ausreichende Fabrikation von Waffen und Munition. Niemals darf es an der Front daran in größerem Umfange fehlen. Alle anderen

Einwände und Hemmungen müssen der Lösung dieses einen Problems untergeordnet werden. Was die Frage der Frauenarbeitsdienstpflicht anlangt, so will Sauckel zuerst versuchen, aus dem Osten so viel Menschen hereinzubringen, als überhaupt nur möglich ist. Gelingt es ihm auf diese Weise nicht, das Arbeitsproblem zu lösen, dann wird er auch an die Organisierung der Frauenarbeitsdienstpflicht herantreten. Im übrigen habe ich den festen Eindruck, daß Sauckel mit nationalsozialistischer Energie und mit gesundem Menschenverstand an die Behandlung dieses Problems herantreten wird. Hoffentlich gelingt es ihm, wenigstens einiges von dem, was bisher versäumt wurde, nach und nach einzuholen.

Winkler hält mir Vortrag über die Filmlage. Es sind eine Reihe von Personalien zu erörtern. Das Finanzministerium will uns neue Steuern aufknallen, so daß eine Kapitalbildung für Aufgaben nach dem Kriege kaum noch möglich erscheint. Aber Winkler hat als gewitzter Finanzmann, der von diesen Dingen viel mehr versteht als die Bürokratie im Finanzministerium, schon einen Ausweg gefunden, der außerordentlich geistreich und originell ist und auf dem er zweifellos zum Ziel kommen wird. Die Frage der Übernahme der Kinotheater im Osten überlasse ich gänzlich Rosenberg zur Lösung. Er wollte eine Lösung 50 : 50, von der ich mir gar nichts verspreche. Dadurch, daß wir die Filme und die Rohmaterialien in der Hand haben, haben wir sowieso auch den Film im Osten völlig in unserer Obhut.

Ich bekomme den ersten zusammenfassenden Bericht der Reichspropagandaämter über meinen Artikel gegen das Schieber- und Hamstererunwesen. Der Bericht ist hundertprozentig positiv, ja er spricht davon, daß mein Artikel bei seiner Verlesung geradezu wie eine Erlösung gewirkt habe. Nur bei ganz kleinen Schieberkreisen habe er einen Schock ausgelöst. Das war ja aber auch der Sinn der Übung. Jetzt erwarte man mit Spannung die ersten Urteile. Die sind ja mittlerweile schon durch die Presse veröffentlicht worden und werden zweifellos den in Frage kommenden Kreisen zeigen, daß der Staat jetzt nicht mehr mit sich spaßen läßt.

Den ganzen Nachmittag bin ich mit Korrektur- und Lekturarbeiten [!] beschäftigt, die bei längerer Dauer des Krieges immer mehr anwachsen.

Abends habe ich eine Stunde Zeit, mich etwas der Musik zu widmen. Diese Stunden sind heute so selten, daß man sie geradezu als Geschenk empfindet. Aber hin und wieder muß man schon einmal ausspannen, um neue Kraft zu schöpfen. Ein Akkumulator, der nur so selten aufgefüllt wird, versagt am Ende seinen Dienst, und wenn man einen Abend sich mehr der heiteren Seite des Lebens zugewandt hat, dann kann man am anderen Morgen wieder umso frischer an die ernste Arbeit zurückgehen.

2. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-27; 27 Bl. Gesamtumfang, 27 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 27 Bl. erhalten; Bl. 6, 13, 15, 16, 19, 21, 22 leichte Schäden.

2. April 1942 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Bei mäßigem Frost gingen die Kämpfe an den Hauptbrennpunkten der Ostfront an den meisten Stellen in derselben Heftigkeit weiter. Die Bolschewisten hatten nirgends irgendwelche Erfolge, obwohl sie an einzelnen Stellen massiert angriffen und auch wieder in größerer Zahl Panzer verwandten.

Besonders stark wurde südlich von Charkow angegriffen; trotz Einsatzes einer Panzerbrigade und mehrerer Schützendivisionen hatte der Gegner keinen Erfolg. Östlich von Charkow waren eigene Angriffsunternehmungen erfolgreich.

Südlich von Wjasma sind größere Säuberungsaktionen im Hintergelände im Gange, um die Gegend von Banden freizukämpfen, die dort einen erheblichen Umfang angenommen haben und in zunehmendem Maße von Norden und Süden auf die Autobahn drücken. Die Angriffe bei Rshew waren erheblich schwächer als an den Vortagen. Dagegen hatten in dieser Gegend eigene Angriffsunternehmungen nach verschiedenen Seiten hin Erfolge.

Die Festung Demjansk wurde an zwei Stellen, jedoch nur in ganz schmaler Front und in ganz geringem Ausmaß, angegriffen. Der Feind versuchte die Angriffsspitze unserer Truppen, die von Staraja Russa aus nach Demjansk hin vorstoßen, zurückzuwerfen. Dies gelang ihm nicht, weil rechtzeitig ein deutscher Stuka-Angriff einsetzte. Die dortige deutsche Kräftegruppe befindet sich in der Umgruppierung, um nachher ihre Angriffe wieder aufzunehmen. Der Feind machte aus dem Korridor, den er in den Wolchow-Kessel geschlagen hat, einen Panzerangriff nach Norden hin, um diese Stelle zu verbreitern; er hatte dabei keinen Erfolg. Gefangenenaussagen und Luftbildaufklärung geben Anlaß zu der Vermutung, daß die Bolschewisten in den nächsten Tagen mit erheblichen Kräften wahrscheinlich noch einmal versuchen werden, die Zernierung von Leningrad aufzubrechen, indem sie gegen den "Flaschenhals" bei Schlüsselburg erhebliche Kräfte ansetzen. - Im übrigen ist gerade in diesem Teil der Front besonders mildes Wetter festzustellen; die Temperaturen liegen bei 0 Grad.

Die Luftwaffe war im Osten etwas stärker tätig als an den Vortagen. Es kam zu erheblichen Luftkämpfen. Die Bolschewisten verloren 46 Flugzeuge; vier eigene Maschinen sind nicht zurückgekehrt.

Im Mittelmeerraum die übliche Lufttätigkeit: Malta wurde bei Tage und bei Nacht angegriffen; ferner wieder Angriffe auf englische Nachschubkolonnen, aber in geringerem Ausmaß.

Auch gegen Großbritannien nur beschränkte Lufttätigkeit; in einem Hafen wurde ein 3000-Tonner beschädigt.

Die Engländer flogen am Tage und in der Nacht mit schwachen Kräften in das westdeutsche Gebiet ein.

Der Vorfall in St. Nazaire stellt sich als nicht so unangenehm heraus, wie es zuerst den Anschein hatte. Es sind tatsächlich 60 Leute verhaftet worden, zum Teil Engländer, die in die Wohnungen von Franzosen geflüchtet waren und sich mit denen zu kleinen Gruppen zusammengetan hatten. Durch alle möglichen Zufälle kam es dann zu einer Panne, indem die eigene Flak gegen die Lichtleitung schoß und sie zerstörte. Es entstand eine ziemliche

Unruhe, weil jeder glaubte, nun sei der Augenblick gekommen, wo es losginge. Diese Unruhe griff auch aufs Land über, wo Alarm gegeben und der Belagerungszustand verhängt wurde, mit der Behauptung, die Engländer wären da. In Wirklichkeit ist nichts passiert.

Nach einem Bericht von 8 Uhr morgens sind in Lübeck 197 Tote geborgen, 100 Personen schwer, 410 leicht verletzt, 20 vermißt gemeldet. Es muß mit einer weiteren Erhöhung der Zahl der Todesopfer gerechnet werden; wie hoch sie sein wird, kann noch nicht entfernt gesagt werden, da die Aufräumungsarbeiten wegen dauernder Gefährdung der Rettungskolonnen durch einstürzende Häuser immer wieder Unterbrechungen erfahren. Es werden immer wieder neue Keller aufgedeckt, in denen sich bis zu 40 Tote befinden. Die Zahl der Obdachlosen beträgt rund 20 000.

Erfreulicherweise hat die Vernichtung der Lübecker Kunstschätze nicht ganz den Umfang, wie es zunächst schien. Die Marienkirche ist zerstört, mit ihr die Totentanz-Orgel, die große Orgel, die Altäre und der berühmte Totentanz. Gerettet sind aus dieser Kirche das Sakramentshäuschen und zwei Overbeckbilder. Aus der Petri-Kirche konnte nichts gerettet werden. Der Dom ist zerstört; gerettet werden konnten der Memling-Altar und das Triumphkreuz von Bernd Notker[1]. Die Jakobi-Kirche, die Katharinen-Kirche und das St. Annen-Museum sind unbeschädigt, die Stadtbibliothek und das Archiv gerettet. Unbeschädigt ist auch das Heiliggeist-Hospital. Auch Burgtor und Holstentor stehen noch. Die Ägidienkirche ist nur leicht beschädigt. Dagegen sind die wichtigsten großen Patrizierhäuser sämtlich zerstört.

Die Krise in Indien hat sich weiter verschärft. Man hat den Eindruck, als sei wenigstens aufgrund des von Cripps mitgebrachten Planes kaum noch eine Einigung möglich. Cripps droht mit seiner Abreise; aber auf der anderen Seite hat er es nicht so eilig damit, da er ja auch nicht mit einem glatten Mißerfolg nach London zurückkehren kann.

Im Laufe des Tages kommen Meldungen, daß er noch einen Gegenvorschlag in der Mappe habe, mit dem er versuchen wolle die Situation zu retten. Die Entscheidung wird von Stunde zu Stunde verschoben. Erst wollte man sie schon am Mittwoch treffen; nun hat man sie bereits auf Donnerstag vertagt. Man sieht an alledem, daß die indischen Notabeln nicht bereit sind, auf irgendeinen englischen Bluff hereinzufallen, sondern daß sie jetzt Taten sehen statt Worte hören wollen. Unter Umständen wird Cripps hier eine grauenvolle Niederlage erleben. Das würde auch für die weitere Führung der englischen Kriegspolitik von ausschlaggebender Bedeutung sein. Hat Cripps Erfolg, so ist er der erste Mann. Hat er Mißerfolg, so wird er ein gutes Stück zurückgeworfen.

Bose erläßt von Berlin aus einen neuen Aufruf, den wir sowohl in der Presse groß bringen als auch im Rundfunk stark unterstreichen. In diesem Aufruf wird noch einmal der Standpunkt der indischen Nationalisten ganz klar und kompromißlos dargestellt. Vor allem hängt Bose seine Kritik an den ominösen Paragraphen an, daß die einzelnen indischen Staaten Freiheit im Eintritt

[1] *Richtig: Bernt Notke.*

oder im Austritt aus dem gemeinsamen Bund haben. Unsere Presse reagiert in dieser Angelegenheit sehr stark. Das ist ja auch im Augenblick von einer ausschlaggebenden Bedeutung.

Bezüglich der Ostlage kann man nur eine steigende Angst vor der kommenden deutschen Offensive feststellen. Es werden zwar neue bolschewistische Angriffe gemeldet, aber es hört kaum noch jemand darauf. Jedermann, der etwas vom Handwerk versteht, weiß, daß Stalin hier Zweckpropaganda für den inneren Bedarf betreibt, das wird auch jetzt durch Verlautbarungen der amerikanischen Presse bestätigt. Wir erhalten einen Geheimbericht aus USA, in dem dargelegt wird, daß Augenzeugen die Meinung vertreten, daß in der Sowjetunion eine außerordentlich schlechte Lage herrsche. Stalin werde kaum noch des Ernährungsproblems Herr. Die Moral sei weit unter den Nullpunkt gesunken. Nur durch Terror könne sich das sowjetische System überhaupt noch aufrechterhalten. Ich glaube nicht, daß dieser Bericht allzu schwarz malt. Denn es ist ja nicht zu verkennen, daß durch die schweren Schläge, die die deutsche Wehrmacht der Sowjetunion im vergangenen Sommer und Herbst versetzt hat, das System selbst ungeheuren Schaden erleiden mußte. Die Rückwirkungen zeigen sich meistens nicht sofort, das dauert einige Zeit; dann treten sie aber mit umso größerer Wucht auf. Das scheint hier der Fall zu sein.

Die Japaner sind vorläufig noch beim Verschnaufen. Da sie eine Pause eingelegt haben, machen sich die Engländer bezüglich der Lage in Ostasien außerordentlich dicke. Die Amerikaner sind immer noch damit beschäftigt, MacArthur zu einem Filmhelden emporzuloben. Die Argumente, die sie dafür anführen, sind typisch amerikanisch, nämlich denkbar blödsinnig und kindisch.

In London wird immer noch der Fall St. Nazaire in Nachhutgefechten aufgerollt. Aber man hat dort, wie es scheint, doch die Absicht, möglichst schnell von dieser lästigen Angelegenheit herunterzukommen.

Roosevelt hat sich für die Ostertage eine neue christliche Propaganda ausgedacht. Er vergleicht den Weg der besiegten Völker in Europa mit dem Golgatha-Weg, und er ausgerechnet sei dazu berufen, das Christentum gegen das Neuheidentum in Schutz zu nehmen; selbstverständlich unter Mithilfe der so außerordentlich christlichen Sowjets, die sich ja durch ihren religiösen Fanatismus in ihrer Vergangenheit einen Namen gemacht haben.

In Vichy tobt immer noch der Kampf um den Eintritt Lavals in die Regierung. Pétain empfängt Professor Grimm und läßt sich von ihm Vortrag über die Wirkung des Riom-Prozesses in der deutschen Öffentlichkeit halten. Die von Grimm vorgetragenen Bedenken scheinen ihn doch sehr stark zu beeindrucken. Unter Assistenz von Grimm ändert er den Gesetzentwurf über den

Riomer Prozeß um, inhibiert die weitere Fortführung dieses Prozesses und will in absehbarer Zeit einen neuen Prozeß gegen die wahren Kriegsschuldigen und damit Kriegsverbrecher starten lassen. Ob das in der Tat der Fall sein wird, steht noch dahin. Der alte Marschall ist allen nur denkbaren Einflüssen wehrlos ausgesetzt. Ein eigenes Urteil wird er kaum noch haben. Vor allem reicht wohl sein Scharfblick nicht mehr aus, in die komplizierte Maschinerie der Hintertreppenpolitik hineinzuschauen. Man soll auf die französische Entwicklung keine allzu großen Hoffnungen setzten. Ich halte das französische Volk für krank und wurmstichig. Nennenswertes an positiven Leistungen für den Neubau Europas ist von ihm kaum noch zu erwarten. Die Krise um Laval hat ihre Hintergründe in dem französischen Empfinden, daß durch die letzte Entwicklung das Restfrankreich mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt worden ist. Man sieht mit Unbehagen eine Entwicklung heranreifen, in der Frankreich auch seine letzten Trümpfe verlieren wird. Es erweist sich hier, daß die Politik des Führers Frankreich gegenüber eine absolut richtige gewesen ist. Man muß die Franzosen auf Eis legen. Sobald man ihnen schmeichelt, bekommen sie das in den falschen Rachen. Je mehr man sie hängen läßt, umso eher werden sie geneigt sein, klein beizugeben.

Von Moskau aus wird eine starke Zersetzungspropaganda gegen das Reich betrieben. Ein großer Teil der neutralen Blätter nimmt die Parolen dieser Zersetzungspropaganda auf und tut so, als sei die TASS ein seriöses Nachrichtenorgan. Man spricht in Moskau von bewaffneten Aufständen gegen die Regierung in Neukölln, davon, daß im Regierungsviertel Kanonen und Maschinengewehre aufgefahren seien und ähnliches. Ich lasse jetzt die deutsche Presse einmal über diese Latrinenparolen her. Daß sie im Ausland entsprechend zurückgewiesen werden, bedarf ja keiner Betonung.

In Ankara hat der Prozeß gegen die Papen-Attentäter begonnen. Nennenswerte politische Enthüllungen sind hier noch nicht zutage getreten.

Der Bericht der Reichspropagandaämter weist aus, daß die Beurteilung der Kürzung der Rationen in der Bevölkerung nun eine ruhigere geworden ist. Dasselbe ist dem SD-Bericht zu entnehmen. Man ist jetzt doch unseren Argumenten sehr viel mehr zugänglich geworden. Sie werden nicht von vornherein abgelehnt. Unmittelbar nach der Veröffentlichung der Kürzungen war das der Fall, weil die Veröffentlichung eine starke Schockwirkung ausgeübt hatte. Diese Schockwirkung ist jetzt im großen und ganzen überwunden.

Auch der SD-Bericht stellt fest, daß mein Artikel gegen die Schieber und Wucherer eine ungeheure Wirkung in der Öffentlichkeit ausgeübt hat. Man erwartet nun die von mir angedrohten Strafen, von denen ja schon ein Teil mittlerweile veröffentlicht worden ist.

Sonst erklären beide Berichte, daß die Bevölkerung mit großer Spannung der militärischen Entwicklung im kommenden Frühjahr entgegenschaut. Dasselbe wird auch in einem Bericht über die besetzten Gebiete behauptet. Hier stagniert die politische Entwicklung. Nennenswerte Veränderungen sind nicht zu verzeichnen. Alles stellt sich auf die Frühjahrsoffensive ein und will seine Haltung von den Erfolgen oder Mißerfolgen der beiden Seiten abhängig machen. - Daß selbstverständlich im öffentlichen Leben eine Unmenge von lästigen Kleinigkeiten diskutiert werden, die im Tagesanfall zu verzeichnen sind, bedarf kaum einer Betonung. Aber damit wird man ja mit Leichtigkeit fertig.

Ich lasse mir eine Aufstellung der heute noch in Deutschland gebräuchlichen Fragebogen vorlegen. Was dort für ein Unsinn zusammengeschwindelt wird, das spottet jeder Beschreibung. Mein Artikel gegen diesen öffentlichen Übelstand ist unbedingt notwendig. Er wird auch von allen Stellen, die ich bisher damit befaßt habe, gebilligt, ja sogar dringend gewünscht.

Ich verabschiede die bisherige Führerin des BDM in Berlin, Fräulein Mündler[1], und führe ihre Nachfolgerin, Frl. Wagner, in ihr Amt ein. Diese jungen Mädchen bringen für ihre Arbeit einen großen Idealismus mit. Sie tun auch sehr viel für die heranreifende Jugend. Man muß überhaupt feststellen, daß die Hitlerjugend und der BDM während des Krieges eine große Wendung zur positiven Seite durchgemacht haben. Es wird nicht mehr so viel theoretisiert, dafür aber viel mehr gearbeitet.

Der Führer hat meinen Vorschlag, den Grünspan-Prozeß am 10. Mai zu beginnen, angenommen. Er traut aber dem Justizministerium nicht so viel politisches Fingerspitzengefühl zu, als daß er annehmen könnte, daß die Sache von dort aus richtig geleitet wird. Insbesondere gilt sein Mißtrauen dem Staatssekretär im Justizministerium Freisler. Ich schlage deshalb dem Führer vor, daß statt seiner der Präsident des Volksgerichtshofs Dr. Thierack die juristische Führung des Prozesses übernimmt. Damit ist der Führer einverstanden. Die politische Beaufsichtigung des Prozesses wird nun nicht vom Justizministerium, sondern von mir persönlich ausgeübt. Der Führer gibt mir dafür die entsprechenden Vollmachten. Ich kann überhaupt feststellen, daß der Führer jetzt in den meisten Fragen der Innenpolitik, in denen er den dafür in Frage kommenden Instanzen nicht das nötige Vertrauen entgegenbringt, mir entsprechende Befugnisse zuerteilt. Das ergibt für mich zwar einen riesigen Neuanfall von Mehrarbeit, auf der anderen Seite habe ich dann aber wenigstens die Gewähr, daß die Dinge psychologisch richtig angefaßt und geführt werden und daß sie damit sich politisch positiv auswirken. Das ist ja wohl jetzt im dritten Kriegsjahr das Entscheidende, vor allem auch beim Grünspan-Prozeß, der ja weniger ein juristischer als vielmehr ein politischer Vorgang ist. Ich

werde dafür Sorge tragen, daß die Aussagen von Bonnet, in denen die Kriegsschuld in der Hauptsache dem Judentum zugeschoben wird, richtig vorbereitet wird [!], so daß wir uns daraus einen großen Erfolg für unsere Kriegführung versprechen können. Gutterer hat schon die nötigen Vorbereitungen dazu getroffen.

Ich empfange die Schauspielerin Tabody die mir über die Verhältnisse in Ungarn berichtet. Ihr Bericht stimmt mit den mir bisher gemachten vertraulichen Mitteilungen überein. Ungarn durchlebt augenblicklich eine Staatskrise. Wenn man könnte, würde man von uns abspringen. Aber man kann nicht. Das Horthy-Regime ist ein Verfallsregime. Der alte Reichsverweser hat heute kein anderes Interesse mehr, als seine Familiendynastie in den Sattel zu setzen. Gott sei Dank aber haben wir genug Pressionsmittel, um Ungarn bei der Stange zu halten.

Abends empfange ich den schweizerischen Dichter Knittel und den spanischen Dichter Caballero. Knittel berichtet mir traurige Dinge aus der Schweiz. Die Schweiz ist in einen politischen Dauerschlaf verfallen. Nennenswertes ist von dort nicht zu erwarten, weder Widerstand noch Hilfe. Die Schweiz wird sich erst entscheiden, wenn auch der Waffengang endgültig entschieden ist. Im übrigen sind wir auf die politische Hilfe der Schweiz nicht angewiesen. Was sie für unsere Kriegsindustrie arbeiten kann, tut sie ohnehin, allerdings nicht aus Liebe zu uns, sondern um gute Schweizer Franken zu verdienen. Wie widerlich ist doch ein solches Volk! Das Renegatentum der Schweizer dem deutschen Reichsgedanken gegenüber gibt ihnen eine besondere Reizbarkeit auch dem Nationalsozialismus gegenüber. Wir müssen bei der Schweiz aufpassen, damit sich dort die Engländer nicht endgültig festsetzen. Im übrigen fühlt sich natürlich die plutokratische Schicht, die heute die Schweiz regiert, den Engländern näher verwandt, weil dort auch die Plutokratie am Ruder ist, als uns, wo bei uns ein Regime von Volksmännern und Sozialisten zu bestimmen hat.

Von Spanien will ich ganz schweigen. Franco ist eine Null. Seine Politik wird nach einem ewig sich verändernden Zickzackkurs ausgerichtet. Es ist nur schade, daß wir einen solchen Nonvaleur noch mit unseren Waffen in die Macht hineingesetzt haben.

Abends spät wird mir der erste Bildbericht von Lübeck vorgelegt. Er ist wahrhaft grauenvoll. Der schönste Teil der Altstadt mit seinen wertvollen Kultur- und Kunstdenkmälern kann als vollkommen zerstört angesehen werden. Wir müssen schon im Laufe des Krieges schwere Opfer für den Sieg bringen. Man kann diese Opfer überhaupt nur verantworten im Hinblick auf den großen Erfolg, der uns einmal beschieden sein wird. Vor ihm werden die

Opfer gering. Würden wir es aber jemals zulassen, daß wir den Sieg verlieren, so würden wir damit alle gebrachten Opfer sinnlos machen. Das ist einer der wesentlichsten Gründe, die uns bewegen müssen, zu arbeiten und zu kämpfen, bis das Ziel erreicht ist.

3. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-20; 20 Bl. Gesamtumfang, 20 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 20 Bl. erhalten; Bl. 2-6, 8-11, 15, 16, 18 leichte Schäden.

3. April 1942 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Kämpfe im Osten dauern an. Temperaturen über 0 Grad, zum Teil Regen und Schnee.

Die Kampflage im Osten entwickelt sich immer mehr zu einem merkwürdigen Bild, mit dem man sich erst einmal vertraut machen muß, da es von gewohnten Vorstellungen von Kämpfen in einer feststehenden Front völlig abweicht.

Es handelt sich an einem großen Teil der Ostfront nicht mehr um Kämpfe, die an einer bestimmten Linie geführt werden, sondern durch das Durchsickern einzelner Abteilungen, durch das Auftreten von Banden oder Partisanen und durch das Absetzen von Fallschirmjägern bzw. Luftlandetruppen haben die Kämpfe das Gesicht eines Festungskampfes angenommen, eines Kampfes also, der sich auf einen tiefen Raum erstreckt. Insbesondere ist das im mittleren Frontabschnitt der Fall, wo bei Gshatsk, unmittelbar an der Autobahnlinie, sehr nahe bei Moskau also, noch gekämpft wird - der Ort liegt noch hinter der vorderen Linie -, andererseits finden unmittelbar bei Smolensk und in der Gegend von Witebsk Kämpfe statt, und sogar bei Bobruisk sind sowjetische Verbände von deutschen Kräften eingeschlossen worden.

Das ist eine so schwierige Kampfform, daß man der Überzeugung sein kann, daß nur der deutsche Soldat mit ihr auf die Dauer fertig zu werden in der Lage ist. Im Laufe der Zeit wird sich dieses Bild natürlich ändern; zunächst aber bietet diese Lage für alle Beteiligten große Schwierigkeiten. Oft kommt es vor, daß hohe Stäbe - von Armeen und sogar Heeresgruppen - an irgendeiner beiderseits gesicherten Straße ihr Quartier haben, während weit rückwärts sowjetische Verbände auftreten und kämpfen.

Der Wehrmachtbericht wird morgen eine Zusammenstellung über die Beute bringen, die in den ersten drei Monaten dieses Jahres gemacht wurde. Diese Zahlen sind sehr eindrucksvoll.

Bei der Heeresgruppe Süd lag der Schwerpunkt der sowjetischen Angriffe gestern im Donez-Gebiet und ostwärts Charkow.

Im Mittelabschnitt fanden ebenfalls Kämpfe statt, die aber flauer waren als an den Vortagen und keine besonderen Änderungen ergaben.

Im Raum der Heeresgruppe Nord wurden nur schwache Angriffe gegen die Festung Demjansk unternommen. Die Bolschewisten, die in dieser Gegend gegen den Festungsdamm tätig sind, haben große Verpflegungsschwierigkeiten. Es sind einwandfrei zahlreiche Fälle von Kannibalismus festgestellt worden.

Unsere Luftwaffe war besonders im Norden tätig, während sie im südlichen Frontabschnitt wegen der Wetterlage überhaupt nicht eingesetzt werden konnte.

Gegen England geringe Luftaufklärung, Versenkung bzw. Beschädigung zweier Schiffe. Es handelt sich dabei um norwegische Schiffe. Es ist also tatsächlich dazu gekommen, daß diese Norweger aus schwedischen Häfen ausgebrochen sind, wobei die Schweden sich wieder von einer wenig erfreulichen Seite gezeigt haben. Sie haben diese 10 Schiffe, die teilweise bis zu 10 000 BRT groß waren, mit Zerstörergeleit an einer für das Entkommen möglichst günstigen Stelle durch die Schären gebracht. Die Schiffe haben, als sie von Vorpostenbooten angegriffen wurden, sich teilweise gewehrt und zurückgeschossen. Zum Teil haben die Schiffe, die auch von der Luftwaffe angegriffen wurden, sich selbst versenkt, und zwar ein Tanker und ein großer Walfänger von 12 000 BRT. Ein Dampfer ist versenkt worden, desgleichen ein 5300-BRT-Tanker durch die Luftwaffe, ein 10 000-BRT-Tanker ist so schwer beschädigt worden, daß er manövrierunfähig liegenblieb. Zum Teil sind die Dampfer entkommen, weil sie eine größere Fahrgeschwindigkeit hatten als die Vorpostenboote. Es sind nun eine ganze Reihe kleinerer Einheiten - Schnellboote, Torpedoboote und U-Boote - eingesetzt worden, die die restlichen Schiffe abfangen sollen. Bei den Besatzungen der Schiffe handelt es sich um Norweger, Schweden und Engländer. Die Besatzungen der versenkten Schiffe wurden gefangengenommen.

40 Einflüge ins Reichsgebiet. 12 britische Maschinen wurden durch Nachtjäger und Flak abgeschossen. Schwerpunkt des Angriffs im Gebiet Mainfranken und Hessen-Nassau, wo Bahnanlagen und fahrende Züge angegriffen wurden. Insgesamt wurden 120 Sprengbomben abgeworfen. Drei Tote, 14 Verletzte.

Bei dem Angriff auf Paris sind nur zwei Fabriken getroffen worden; Personenschäden sind nicht zu verzeichnen. Ein britisches Flugzeug wurde abgeschossen. Bei dem Angriff auf Le Havre wurden 150 Bomben abgeworfen. Ein weiterer Angriff richtete sich gegen Boulogne. Insgesamt 36 Tote, darunter eine große Anzahl Kinder. Militärischer Schaden wurde bisher nicht gemeldet.

Im März haben wir 650 000 BRT feindlichen Schiffsraums versenkt. Das ist eine Zahl, die sich wieder sehen lassen kann. Allmählich schwindet der englisch-amerikanische Tonnageraum dahin. Nennenswert kann er nicht ersetzt werden. Hier liegt eine der empfindlichen Stellen der Feindseite. Wenn die Kurve weiter so ansteigt, so kann der Tonnagemangel für England und USA zu einer lebenbedrohenden Gefahr werden.

Aus dem Osten melden die Bolschewisten neue Erfolge. Sie wollen Witebsk eingenommen haben, was natürlich ein ausgemachter Quatsch ist. Die Lage im Osten kann nach normalen generalstäblerischen Begriffen kaum noch beurteilt werden; sie stellt ein Unikum dar. Aber trotzdem sind wir ihrer im wesentlichen Herr geworden.

Britische Beamte, die von Moskau kommen, warnen das englische Volk ernstlich vor allen Illusionen und vor jeglichem Optimismus bezüglich der Stoßkraft der sowjetischen Armeen. Sie würden sicherlich unterliegen, wenn Stalin nicht in ausgedehntestem Umfange neues Material von England und den USA erhalte.

Auch die Lage in Burma wird von London als außerordentlich ernst angesehen. Es dringen jetzt auch Meldungen durch, daß die Burmesen in großer

Anzahl zu den Japanern überlaufen. Eine solche Entwicklung war zu erwarten, und sie wird gewiß bei weiterem Fortschreiten der Erfolge der Japaner für die Engländer zu einer Art von Katastrophe werden.

In Indien ist Cripps zu keinem Ergebnis gekommen. Man hat in London vorläufig alle Hoffnung auf Lösung aufgegeben. Fast alle indischen Parteien haben die Churchill-Crippsschen Vorschläge abgelehnt. Trotzdem will Cripps noch einmal versuchen, im Laufe der nächsten Woche zu einem Erfolg zu kommen. Er scheint sich wohl auch darüber klar zu sein, daß er an die Lösung der Frage sein persönliches Prestige angehängt hat. Eine schwedische Zeitung behauptet sogar, Churchill habe die Absicht, ihn in dieser Sache totlaufen zu lassen, was ich unter Umständen für wahrscheinlich halten könnte. Einige englische Blätter erklären, eine Weltkatastrophe stehe bevor, wenn in Indien keine Einigung zustande käme. Das geht vielleicht zu weit; aber immerhin kann man daraus ersehen, für wie tragisch die ganze Entwicklung in London selbst gehalten wird.

Liddell Hart, der bekannte englische Militärkritiker, gibt einen Überblick über die militärische Lage, der für England und USA außerordentlich ungünstig ausfällt. Vor allem übt Liddell Hart schärfste Kritik an der bolschewistischen Kriegführung während des vergangenen Winters. Er lobt die deutsche Taktik, die es fertiggebracht habe, die mit ungeheurem Menschen- und Materialaufwand vorgetragenen russischen Offensiven zurückzuschlagen. Liddell Hart rät den Sowjets, ihre Angriffsfühler schleunigst wieder zurückzuziehen, da bei besserem Wetter die Gefahr bestehe, daß sie von unseren Truppen abgeknipst würden. Die Bolschewisten, sagt Hart[1], befänden sich heute in einer ähnlichen Lage wie die Deutschen bei Beginn des Winters, und sie täten gut daran, die deutsche Taktik, die damals so viel von ihnen geschmäht und lächerlich gemacht wurde, heute nachzuahmen. Wenigstens eine vernünftige Stimme aus dem Feindlager!

Aus USA berichten Beobachter der Lage, daß dort nicht im mindesten Kriegsbegeisterung festzustellen sei. Es sei Roosevelt nicht gelungen, die breiten Massen für den Krieg überhaupt zu interessieren. Man stehe ihm mit vollkommener Interesselosigkeit gegenüber. Roosevelt erklärt auf einer Pressekonferenz, er habe die Absicht, die Begeisterung durch Militärparaden zu heben. Ebensogut könnte er Elefanten durch die Straßen marschieren lassen.

Ein kleiner Luftangriff auf Paris, der nichts Wesentliches an Schaden anrichtet.

[1] *Richtig: Liddell Hart.*

Erneutes Tauziehen um Laval. Dieser gibt eine Erklärung heraus, in der er mitteilt, daß die für Frankreich so außerordentlich günstige außenpolitische Lage ihn veranlaßt habe, Pétain um eine Reihe von Unterredungen zu bitten. Über das Ergebnis dieser Unterredungen sagt er nichts. Unterdes hat eine neue Unterredung zwischen Pétain und Laval stattgefunden.

Der Prozeß gegen die Papen-Attentäter ist jetzt in Ankara in vollstem Gange. Es werden dort umfangreiche Geständnisse seitens der türkischen und jugoslawischen Kommunisten abgelegt. Dagegen werden die Sowjetrussen vor Gericht außerordentlich frech; sie benehmen sich wie die Schuljungen. Aber das Lachen wird ihnen ja vergehen, sobald der Ernst an sie selbst herantritt.

Im Feindesland wird jetzt viel mit okkultistischen Schriften gegen uns gearbeitet. Man ahmt dabei die Methoden nach, die wir vor etwa zwei Jahren angewandt haben. Ich gebe der Propagandaabteilung des Ministeriums die Anweisung, etwas Ähnliches auch für unsere Propaganda vorzubereiten.

Mir wird ein Plan über die Ergebnisse der Münchener Konferenzen mit Pavolini vorgelegt. Es ist bei diesen Besprechungen doch außerordentlich viel zutage gefördert worden. Jedenfalls sind solche Zusammenkünfte nicht repräsentativen Zwecken gewidmet, sondern reine Arbeitskonferenzen, die im Hinblick auf die Schwierigkeiten der kulturellen und geistigen Beziehungen der beiden Länder außerordentlich wichtig sind.

Wir haben neue Flugblätter zusammengestellt für diejenigen Instanzen im Reich, die Kriegsgefangene bei sich beschäftigen. In diesen Flugblättern ist alles niedergelegt, was man über die Behandlung der Kriegsgefangenen wissen muß. Die Frage der Kriegsgefangenenbehandlung ist eine außerordentlich schwierige, und sie wird umso schwieriger werden, je mehr wir nun gezwungen sind, Kriegsgefangene in den Arbeitsprozeß einzugliedern und sie für die Arbeit auch durch entsprechende Ernährung und Behandlung gesund und willig zu erhalten.

Ich habe einen kleinen Streit mit der Reichspost durchzufechten. Die Reichspost bekommt immer noch von den Rundfunkgebühren einen Prozentsatz, der in keinem Verhältnis zu den Leistungen steht, die sie für den Rundfunk durchführt. Ich werde bei den nächsten Etatsverhandlungen darauf dringen, daß die Schlüsselung der Prozentsätze wesentlich zu unseren Gunsten geändert wird.

Das Justizministerium ist außerordentlich verblüfft und betroffen darüber, daß Freisler bei der Führung des Grünspan-Prozesses ausgeschaltet werden und an seine Stelle Thierack treten soll. Gutterer hat es Schlegelberger mitgeteilt, der sich sofort beschwerdeführend an den Führer wendet. Aber er bekommt vom Führer eine negative Antwort. Der Führer bleibt bei seiner Ent-

scheidung. Wir werden also die politische Ausrichtung dieses Prozesses besorgen, und juristisch ist dafür Thierack verantwortlich. In normalen Zeiten müßten ja die beiden Staatssekretäre des Justizministeriums ob einer solchen Entscheidung zurücktreten. Es wäre wohl auch zu wünschen, wenn sie das täten; aber sie denken nicht daran.

Das Fragebogen-Unwesen wird mir nun in einem größeren Umfange auch von seiten der Reichstheaterkammer vorgeführt. In meinem eigenen Arbeitsbereich hat dieser Übelstand wie ein Krebsgeschwür um sich gegriffen. Ich lasse sofort durch Gutterer die nötigen Maßnahmen treffen, um zu einem Einheitsfragebogen, möglichst kurz und möglichst präzise, zu kommen. Bis dahin storniere ich jede Fragebogerei [!] für die gesamten nachgeordneten Instanzen des Ministeriums.

Gegen Mittag spreche ich vor etwa 300 PK-Leuten, die in der Hauptsache von der Ostfront zu einem Kursus nach Berlin gekommen sind. Ich entwickle ihnen ein Bild über die militärische und politische Lage und habe damit großen Erfolg. Diese Kameraden werden gewiß die besten Weiterträger der hier vorgetragenen Gedanken sein; denn sie kommen weit an der Front herum, und jeder Mann und jeder Offizier glaubt ja von vornherein, daß der PK-Mann mehr wisse als er. Jetzt weiß er in der Tat mehr.

Danach kann ich endlich für eine kurze Zeit nach Lanke fahren. Das Wetter ist zwar nicht besonders schön, es regnet wieder; aber es ist doch ein sehr warmer und wohltätiger Frühlingsregen, der niedergeht. Ich nehme Hedda mit, die den ganzen Weg über plaudert.

Draußen habe ich noch eine Reihe von übriggebliebenen Arbeiten zu erledigen. Gutterer ist für einige Tage in Urlaub gefahren; ich muß deshalb seine Arbeiten mit erledigen.

Abends wird mir der neue Film der Wien-Film "Wiener Blut" vorgeführt. Man könnte angesichts dieses Films vor Neid erblassen, vor allem wenn man bedenkt, wie wenig in dieser Beziehung für die Reichshauptstadt getan wird. Für die Weltgeltung der Wiener sind wirklich die besten propagandistischen Köpfe am Werk. Der Film ist mit Schmiß und Grazie gemacht. Er stellt ein Wien dar, wie es gern sein möchte, aber leider nicht ist.

Und nun brechen ein paar Tage Ostern an. Ich werde versuchen, in diesen Tagen meine Gesundheit wieder etwas auf die Höhe zu bringen.

4. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-9; 9 Bl. Gesamtumfang, 9 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 9 Bl. erhalten; Bl. 2, 4, 5 leichte Schäden.

4. April 1942 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage: An der gesamten Ostfront ist die Lage unverändert. Sowjetische Angriffe an verschiedenen Stellen der Front, insbesondere ostwärts Charkow und gegen den Kessel von Demjansk, wurden abgewiesen. Der eigene Angriff von Staraja Russa aus ist nicht weitergekommen.

Der Einsatz der Luftwaffe im Osten war wegen des schlechten Wetters etwas schwächer.

Keine Einflüge in das Reichsgebiet. Le Havre wurde angegriffen und mit etwa 150 Sprengbomben belegt. U. a. wurde ein Geschützstand eingedrückt und ein großes Kabel zerstört. Schwächere Angriffe auf Paris. Das Gaswerk Conflans ist explodiert. Die Seine-Brükken sind beschädigt. In Poissy sind neue große Schäden im Matford-Werk zu verzeichnen.

Die Engländer behaupten, daß sie u. a. 1000-Pfund-Bomben auf Lübeck abgeworfen hätten. Die dort angerichteten Schäden sind in der Tat enorm. Mir werden Filmstreifen von den Zerstörungen vorgeführt, die einen schaudererregenden Eindruck machen. Man kann sich vorstellen, wie ein solch verheerendes Bombardement auf die Bevölkerung gewirkt hat. Gott sei Dank handelt es sich um norddeutsche Bevölkerung, die im allgemeinen viel widerstandsfähiger ist als süddeutsche oder südostdeutsche. Trotzdem aber bleibt nicht zu verkennen, daß die englischen Luftangriffe an Umfang und Bedeutung zugenommen haben und, wenn sie in diesem Stil wochenlang fortgesetzt werden könnten, gewiß eine demoralisierende Wirkung auf die deutsche Bevölkerung ausüben könnten. Erfreulich ist dabei, daß bei dem letzten Nachtangriff der Engländer 15 englische Bomber abgeschossen worden sind. Diese englischen Bomber stellen für die englische Kriegführung ein kaum zu ersetzendes Kapital dar. Ganz abgesehen davon, was die Engländer dabei materialmäßig verlieren, fällt noch viel schwerer ins Gewicht, was sie personalmäßig in Verlust bringen.

Die Lage in Indien hat sich immer noch nicht aufgehellt. Die Cripps'schen Vorschläge sind nun von allen in Betracht kommenden Parteien abgelehnt worden. Cripps erklärt, er stehe mit der englischen Regierung in Verbindung, um neue Vorschläge zu machen. Aber worauf es ankommt, das kann Cripps natürlich nicht bewilligen. Die Inder wollen nämlich ein Indien für die Inder haben, und damit können sich ja die Engländer keinesfalls einverstanden erklären. In London ist man außerordentlich besorgt, daß die Mission Cripps' scheitern könnte. Ich kann mir vorstellen, daß das, so schädlich es für den bri-

tischen Empiregedanken wäre, Herrn Churchill nicht gerade unangenehm sein könnte.

Tschiangkaischek[1] sowohl wie auch Roosevelt haben die Absicht, sich in die indische Krise einzumischen, da es ja sowohl für die chinesische als auch die nordamerikanische Politik von ausschlaggebender Bedeutung ist, daß das englische Empire von Japan nicht auch noch in Indien erschüttert wird.

Aus dem Osten melden jetzt auch die Bolschewisten eine verstärkte deutsche Angriffstätigkeit. Deutsche Panzerangriffe haben an Raum gewonnen. Auch hier macht sich die Überwindung des Winters bereits bemerkbar. Dementsprechend ist die Angst vor einer kommenden Großoffensive im Wachsen begriffen.

Bzgl. der Lage in Ostasien macht der amerikanische Rundfunksprecher Cecil Brown, der uns bisher schon sehr viele Sorgen bereitete, nun Ausführungen, die für London alles andere als erfreulich sind. Brown sieht die Lage schwarz in schwarz. Er erklärt, daß er die Achsenmächte und ihr Militärpotential genau kenne. Die Vereinigten Staaten müßten sich darüber klar sein, daß, wenn sie Australien retten wollten, sie Zehntausende von Toten wahrscheinlich zu verzeichnen hätten. Die Kriegführung sei also nicht so bequem und angenehm, wie man das in Washington wahrhaben wolle. Die Darlegungen Browns erregen sowohl in England als auch in Amerika erhebliches Aufsehen.

Die Engländer weigern sich, die in ihrem Besitz befindlichen sowjetischen Papen-Attentäter an die Türkei auszuliefern. Man könnte sich vorstellen, daß das mißglückte Papen-Attentat noch zu einer Cause célèbre zwischen Ankara und Moskau würde. Zwar haben die Türken im Augenblick noch etwas kalte Füße, da sie es auf eine krisenhafte Auseinandersetzung mit den Sowjets im Augenblick nicht ankommen lassen wollen. Sie möchten zuerst wissen, wie die Sommer-Offensive verläuft, denn eine Krise mit der Sowjetunion hat für die Türkei nur dann Zweck, wenn sie sich im Rücken gedeckt fühlt. Das ist aber im Augenblick nicht der Fall.

In der Innenpolitik ist kaum etwas von Belang zu melden. Es herrscht überall so etwas wie Oster-Ruhe. Die Fabriken sind geschlossen; die Ämter haben Feiertagsdienst eingerichtet. Das Wetter ist ausnehmend schön, so daß man auch im Lande den Eindruck hat, als sei der Frühling nun mit aller Macht im Kommen.

Ich habe ein paar Mitarbeiter, unter ihnen Fritzsche, Totenhöfer[2], Hunke und Schlösser nach Lanke eingeladen und nehme hier Gelegenheit, eine Unmenge von Problemen, die sich in der hitzigen Atmosphäre des Ministeriums

1 * *Chiang Kai-shek.*
2 *Richtig: Todenhöfer.*

nicht besprechen lassen, in extenso mit den Herren zu behandeln. Eine solche Aussprache hat manchmal mehr Erfolg, als eine ganze Reihe von Denkschriften, die man durchliest.

Sonst kann man sich draußen etwas der Erholung und der Familie widmen.

Am Abend wird die neue Wochenschau im Entwurf vorgeführt. Sie ist ausgezeichnet gelungen; vor allem bringt sie sensationelle Aufnahmen von dem englischen Vorstoßversuch nach St. Nazaire. Sie werden sicherlich in der Weltöffentlichkeit auf größtes Interesse stoßen.

Im übrigen herrscht überall Nachrichtenflaute. Man hat den Eindruck, als handele es sich um eine Ruhe vor beginnenden Stürmen.

5. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-18; 18 Bl. Gesamtumfang, 18 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 18 Bl. erhalten; Bl. 4, 8 leichte Schäden.

5. April 1942 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage: 11 Grad Wärme und Regen an der gesamten Front. Die Wegeverhältnisse werden schlechter. Die Kampftätigkeit ist dementsprechend geringer.

Im Abschnitt der Heeresgruppe Süd hatten eigene Teilangriffe bei Charkow kleinere örtliche Erfolge.

Feindliche Angriffe im mittleren Frontabschnitt westlich und nördlich von Juchnow wurden abgewiesen. Südlich und nördlich von Wjasma erfolgten eigene Angriffe auf Partisanen, die durch aktive Feindtruppenteile aufgefüllt worden sind. Starker Feindangriff an der Bahn Moskau-Rshew, der abgeriegelt wurde.

In der "Festung Demjansk" nichts Neues. Aus dem Russen-Kessel an der Wolchow-Front wird gemeldet, daß die dort fast völlig eingeschlossenen Feindverbände sich sehr aufnahmewillig für die deutsche Propaganda zeigen. Zahlreiche Überläufer. Gefangenen-Meldungen in den letzten Tagen besagen übereinstimmend, daß in Leningrad erheblich der Hungertod umgeht. Es werden Totenzahlen bis zu 1200 am Tage genannt.

Die Lufttätigkeit an der Ostfront war wegen des schlechten Wetters nur gering. Kein eigener Verlust, drei feindliche.

Keine Einflüge ins Reichsgebiet. - Von der deutschen Luftwaffe wurde ein englischer Hafen vermint.

Im Mittelatlantik wurden 22 000 BRT versenkt.

Der OKW-Bericht bringt eine zusammenfassende Meldung über den Ostfeldzug von Anfang Januar bis Anfang April. Danach handelt es sich um folgende Erfolge:

"In den ersten drei Monaten dieses Jahres erlitten die Sowjets bei ihren erfolglosen Versuchen, die deutsche Ostfront ins Wanken zu bringen, sowie bei deutschen Angriffsunternehmungen schwerste Verluste an Menschen und Material. Neben besonders hohen Ausfällen an Toten verlor der Feind in der Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1942

104 128Gefangene,
2 167Panzer und
2 519Geschütze.

Die sowjetischen Luftstreitkräfte verloren während der gleichen Zeit:

1 765Flugzeuge in Luftkämpfen,
250Flugzeuge durch Flakartillerie,
595Flugzeuge durch Zerstörung am Boden
und 110Flugzeuge, die durch Verbände des Heeres abgeschossen wurden."

Es ist bisher immer noch nicht gelungen, eine Verlautbarung über die Torpedierung der von Schweden nach England fahren wollenden norwegischen Schiffe zu erreichen. Das Auswärtige Amt klemmt sich immer noch dazwischen und zwar, weil man mit Schweden für die nächste Zeit einige Dinge vorhat. Es sind Verhandlungen im Gange, die darauf hinauslaufen, die Schweden auf eine Politik so oder so festzubinden. Die Schweden haben die ernste Absicht, bei einem englischen Vorstoß nach Schweden aktiven Widerstand zu leisten. Ob sie das in der Tat tun werden, möge dahingestellt bleiben. Immerhin aber versuchen sie heute, uns gegenüber den Eindruck zu erwecken. Infolgedessen ist es außerordentlich schwer, über die Unverschämtheit, die in der Tatsache liegt, daß die Schweden die in ihrem Besitz befindlichen norwegischen Schiffe an die Engländer ausliefern wollen, offiziell zu berichten.

Ich mache den Vorschlag, einen ganz farblosen und neutralen Bericht zu geben, der uns nach keiner Seite bindet. Aber auch hier glaubt das Auswärtige Amt noch Widerspruch erheben zu müssen, da die Verhandlungen von einem äußerst delikaten Charakter sind und vorläufig noch nicht nach dieser oder jener Richtung präzisiert werden können. Ich werde aber weiter darum besorgt bleiben, daß wenigstens das deutsche Volk über Torpedierungen, die von seinen eigenen U-Booten vorgenommen sind, dasselbe erfährt, was die ganze Welt darüber weiß.

Auch halte ich es nunmehr für notwendig, daß der deutschen Öffentlichkeit der Grund für die täglich und nächtlich sich wiederholenden Luftbombardements auf Malta angegeben wird. Sonst erhalten die in jedem OKW-Bericht enthaltenen Meldungen darüber etwas Skurriles. Man soll ruhig der deutschen Bevölkerung sagen, daß es sich gar nicht darum handelt, Malta zu erobern,

sondern vielmehr darum, die englische Versorgung für Nordafrika in weitestem Umfange zu schädigen. Das ist ja auch tatsächlich der Fall.

Die indische Frage stagniert immer noch. Es werden Verhandlungen hin und her gepflogen. Erklärungen werden von allen beteiligten Seiten ausgegeben; aber eine Klarheit ist bis jetzt noch nicht zu gewinnen. Cripps gibt seine Absicht kund, vorläufig nicht zu weichen, sondern in Indien zu bleiben. Die Kongreß-Partei, die ja in der Hauptsache für die indische Haltung maßgebend ist, veröffentlicht ihre Gründe für die Ablehnung des Cripps'schen Vorschlages. Sie sind sehr klar und scharf formuliert.

Der neue Aufruf Boses erregt in London erhebliches Aufsehen. Bose ist augenblicklich in der indischen Frage das beste Pferd in unserem Stall. Ich bin sehr glücklich darüber, daß ich es bisher verhindern konnte, Boses Inkognito zu lüften. Daß er sich in Berlin befindet, wird zwar vermutet; aber man weiß es doch nicht.

Dorothee[1] Thompson hält eine absolut verrückte Rede gegen Hitler. Es ist beschämend und aufreizend, daß so dumme Frauenzimmer, deren Gehirn nur aus Stroh bestehen kann, das Recht haben, gegen eine geschichtliche Größe wie den Führer überhaupt öffentlich das Wort zu ergreifen.

Unsere neueren Luftangriffe auf Malta sind außerordentlich erfolgreich. Das sieht man schon daran, daß die Engländer gezwungen sind, den Bewohnern von Malta Mut zuzusprechen. Sogar der englische König fühlt sich bemüßigt, in einem Aufruf der maltesischen Bevölkerung seinen Dank abzustatten.

Ich habe es jetzt auch erreicht, daß die Gründe für unsere Luftbombardements auf Malta der Öffentlichkeit bekanntgegeben werden.

In Vichy dauert die Krise um Laval an. Pétain versteift sich weiterhin auf eine Politik des Attentismus. Er wird das solange betreiben, bis es zu spät ist.

Die Nachrichtenflaute um die Ostertage hält an. Das Wetter am ersten Ostertag ist wunderbar. Nachdem man sich einen Tag ausgeruht hat, fühlt man sich wieder ganz erfrischt und arbeitswütig. Unser Besuch ist noch in Lanke geblieben. Hommels sind noch hinzugekommen, und es gibt Debattierstoff in rauhen Mengen. Aber auch die Arbeit reißt nicht ab.

Ich habe sehr viel mit der Vorbereitung des Grünspan-Prozesses zu tun. Das Justizministerium hat es für richtig befunden, dem angeklagten Juden Grünspan das Argument des Paragraphen 175 zuzuwerfen. Grünspan hatte bisher immer mit Recht behauptet, daß er den von ihm erschossenen Legationsrat überhaupt nicht gekannt habe. Nun existiert irgendein anonymer Brief

[1] *Richtig: Dorothy.*

irgendeines jüdischen Emigranten, der die Wahrscheinlichkeit eines homosexuellen Verkehrs zwischen Grünspan und von Rath[1] offenläßt. Eine geradezu absurde, typisch jüdische Behauptung. Das Justizministerium aber scheut sich nicht, diese Behauptung in die Anklageschrift aufzunehmen und diese Anklageschrift dem Angeklagten zuzustellen.

Man sieht also, wie töricht unsere Juristen auch in diesem Falle wieder gehandelt haben, und wie kurzsichtig es ist, Juristen überhaupt eine politische Sache zur Behandlung anzuvertrauen.

Wir werden wahrscheinlich gezwungen sein, im Laufe der nächsten Wochen trotz des so sehr zusammengeschmolzenen Vorrats eine neue Spinnstoffsammlung zu veranstalten. Die Lage auf dem Spinnstoffmarkt ist geradezu katastrophal geworden.

Ich stelle beim Führer den Antrag, den Besuch deutscher Soldaten beim Papst zu verbieten. Diese Besuchsserie ist geradezu zu einer öffentlichen Gefahr geworden. Der Papst nimmt natürlich jede Gelegenheit wahr, deutsche Soldaten zu empfangen, um ihnen mit dem ganzen Pomp des vatikanischen Zeremoniells zu imponieren. Außerdem ist der gegenwärtige Papst ja klug genug, mit diesen Dingen eine offensichtliche Propaganda zu betreiben. Er spricht fließend Deutsch, und sein ganzes Auftreten macht natürlich auf naive Soldaten, vor allem auf Offiziere, den entsprechenden Eindruck. Deshalb muß diesem Übel gesteuert werden.

Die Briefeingänge bei mir sind weiterhin außerordentlich zahlreich. Sie sind in ihrer Stimmungslage geteilt. Zum Teil werden meine publizistischen Arbeiten außerordentlich gelobt und als verdienstvoll angesehen; andernteils aber zweifelt man daran, daß die hier dargelegten Grundsätze auch maßgebend für die Haltung aller führenden Männer seien. Es ist also notwendig, daß wir mehr noch als bisher das Verhalten der führenden politischen Schichten in Übereinstimmung bringen mit den Grundsätzen, die wir vertreten.

Sonst werden meine Artikel ziemlich positiv aufgenommen. Auch im Ausland finden sie, obschon sie letzthin mehr für die inneren Bedürfnisse berechnet sind, den größten Widerhall.

Meine Kampagne gegen den Schleich- und Tauschhandel wird vom Volke sehr begrüßt. Aber auch hier fordert das Volk, daß die Proklamation von Grundsätzen in apodiktische Übereinstimmung gebracht wird mit der Haltung der sogenannten politischen Prominenz.

Der SD-Bericht weist eine ähnliche Stimmung auf. Immer noch stehen im Vordergrund der öffentlichen Diskussionen die Kürzungen der Lebensmittel-

[1] *Richtig: vom Rath.*

rationen. Auch hier wird berichtet, daß mein Artikel außerordentlich positiv gewirkt habe; aber das Volk wolle nun Taten sehen.

Der Luftangriff auf Lübeck hat, wie der SD-Bericht nachweist, in der Bevölkerung stärkste Sensation hervorgerufen. Über das Ausmaß ist man sich auch trotz unserer kargen Berichterstattung durchaus im klaren. Das verbreitet sich gerüchtweise sehr schnell, und meistens sind ja die Gerüchte immer viel weitergehend, als die Tatsachen selbst. Infolgedessen fürchtet man in den luftbedrohten Gebieten weitere massive englische Luftbombardements, und die Engländer versäumen ja auch keine Gelegenheit, solche über Radio London anzudrohen und zu annoncieren.

Die Arbeit des Rundfunks wird gut eingeschätzt, und das Volkskonzert findet doch auch jetzt in breiteren Volksmassen Aufnahme. Es muß deshalb wahrscheinlich aus seiner Starre gelöst und etwas aufgelockert werden.

Die Wochenschau wird als gut bezeichnet, besonders auch die Aufnahmen von meinem Besuch in Graz und Wien. Man schließt daraus, daß die Stimmung gerade in Süd- und Südostdeutschland besser ist, als man bisher vermutet hatte.

Es werden eine ganze Reihe von Klagen über die Arbeit der Schrifttumskammer vorgebracht, die ich im einzelnen untersuchen werde.

Das Feldküchengericht, das Esser eingerichtet hat, wird nicht mehr gut beurteilt. Es ist klar, daß bei der Kürzung der Lebensmittelrationen nun auch bei diesen Feldküchengerichten gespart werden muß. Es hapert eben überall, und die Decke ist zu kurz, um alle zuzudecken.

Die Klagen über das provozierende Treiben der plutokratischen Weiber in den Winterkurorten nehmen weiterhin zu. Es ist geradezu beschämend, daß es uns bisher nicht gelungen ist, ein geeignetes Mittel dagegen zu finden.

Wird es uns in diesem Sommer gelingen, den Ostfeldzug zu einem befriedigenden Ergebnis zu bringen, dann ist alles in Ordnung. Gelingt das nicht, dann werden wir sowieso unsere ganze Kriegführung auf eine neue radikalere Basis stellen müssen. Jedenfalls hielte ich das auch heute schon für das zweckmäßigere. Das Radikale ist immer das Humane. Je schärfer ein Krieg durchgeführt wird, desto kürzer ist er; und je kürzer er ist, desto mehr schont er die Substanz des Volkes. Aber wir werden wahrscheinlich in einigen Monaten Gelegenheit haben, über dieses Problem noch tiefer nachzudenken und daraus noch weitergehende Schlüsse zu ziehen.

6. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-15; 15 Bl. Gesamtumfang, 15 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 15 Bl. erhalten; Bl. 10, 13 leichte Schäden.

6. April 1942 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage: An der Ostfront insgesamt weiteres Nachlassen der feindlichen Angriffstätigkeit. Vereinzelte Feindangriffe bei der Heeresgruppe Mitte und Süd. Die Partisanenbekämpfung im Raum nördlich und südlich von Wjasma macht weitere Fortschritte. Der Wolchow-Riegel wurde von Osten her vom Feind stark angegriffen. Kein Erfolg.

Die Luftwaffe unternahm gestern einen Großangriff auf die Reste der sowjetischen Ostseeflotte in den Häfen von Leningrad und Kronstadt. Insgesamt wurden zwei schwere Kreuzer von Volltreffern schweren und schwersten Kalibers getroffen. Außerdem ist die Beschädigung eines Minenkreuzers wahrscheinlich. Während des Luftangriffes hielt schwerste Artillerie des Heeres die feindliche Flak nieder.

Am gestrigen Nachmittag flog ein gemischter feindlicher Verband in das besetzte Westgebiet ein. Jäger und Flak schossen 14 feindliche Flugzeuge ab. Keine eigenen Verluste. - Das Jagdgeschwader Trautloff[1] errang seinen 2000. Luftsieg.

Starke Luftwaffenkräfte waren auf Malta angesetzt. Bei Tage griffen 450 Flugzeuge aller Arten die feindliche Insel an. Ein Kreuzer im Dock erhielt einen Volltreffer.

In Nordafrika wurde ein englischer Aufklärungsvorstoß in der Wüste abgewiesen.

Eine Zusammenzählung der seit Kriegsbeginn versenkten feindlichen Tonnage ergibt insgesamt 16 Millionen tons. Damit überschreiten wir zum ersten Mal die Gesamttonnage, die im ersten Weltkrieg versenkt wurde. Es ist nicht zu bezweifeln, daß hier die empfindlichste Stelle Englands liegt. Wenn es gelingt, das bisherige Tempo weiter aufrechtzuerhalten, so kann das britische Weltreich unter Umständen hier seine vernichtendste Niederlage erleben.

Die indische Frage steht immer noch zwischen Hängen und Würgen. Roosevelt sucht sich durch seinen Sondergesandten Johnson in die weitere Entwicklung einzuschalten. Es ist ihm das bisher nur kümmerlich gelungen; aber er wird zweifellos, wenn nötig, verzweifelte Mittel anwenden, um hier zu einem Ergebnis zu kommen, jedenfalls zu verhindern, daß die Verhandlungen als vollkommen erfolglos abgebrochen werden.

Die Propaganda von Bose, die von uns aus geführt und geleitet wird, fällt den Engländern allmählich auf die Nerven. Sie schieben in ihren Rundfunksendungen vor allem mir die Schuld an diesem Vorgehen Boses zu. Es ist klar, daß die Engländer - das beweist ja ihre Geschichte - sich immer einen Sündenbock suchen, wenn ihre imperiale Politik, die auf Zynismus und Bru-

[1] *Richtig: Trautloft.*

talität aufgebaut ist, zu Schwierigkeiten führt. Die Inder wären ja heute auch schön dumm, wenn sie sich von den britischen Phrasen einfangen ließen. Da die Engländer beim indischen Publikum kaum noch Kredit genießen, zeigen die USA sich erbötig, den englischen Plan und seine Durchführung nach dem Kriege den Indern zu garantieren. Auch Tschungking wäre evtl. bereit, eine solche Garantie zu übernehmen. Aber die Inder stehen wahrscheinlich auf dem Standpunkt, daß der Sperling in der Hand ihnen lieber ist, als die Taube auf dem Dach. Wer weiß, wie die Verhältnisse sich nach dem Kriege entwikkeln werden. Wer jetzt die Situation nicht ausnutzt, der wird später das Nachsehen haben.

Mittlerweile ist die Lage der Engländer in Burma auch außerordentlich schlecht geworden. Sie können sich kaum noch dem japanischen Druck gegenüber behaupten.

Gandhi wird publizistisch tätig. Er veröffentlicht ein Interview gegen die britische Ausbeutung, hat aber als Heilmittel nur den passiven Widerstand in Reserve, der den Engländern natürlich nicht viel zu schaffen machen kann. Gandhis Politik hat Indien bisher nur Unheil gebracht. Wäre dieses 450-Millionen-Volk von einem energischen Nationalisten geführt worden, so wäre die indische Politik und vor allem die indische Freiheitsbewegung zweifellos weiter, als sie es heute sind.

Die Amerikaner und Engländer bemühen sich krampfhaft, meinen letzten Artikel als Alarmzeichen für die innere Stimmung in Deutschland auszulegen. Sie haben damit aber in der Weltöffentlichkeit nicht viel Glück. Überhaupt bin ich der Meinung, daß diese Methoden des ersten Weltkrieges sich in unserem Kriege mehr und mehr als unfruchtbar erweisen. Die Völker sind in der Zeit von 1914 bis heute sehr hellhörig geworden. Sie verstehen es, zwischen den Zeilen zu lesen, und der, der da glaubt, mit diplomatischen Redekünsteleien den breiteren Volksmassen etwas Brauchbares geben zu können, der irrt sehr. Die Nationen, die durch den ersten Weltkrieg hindurchgegangen sind und eben in dem Begriff stehen, den zweiten zu durchschreiten, haben für die diplomatischen Ränke und wortverdreherischen Stilübungen kein Verständnis mehr. Sie wollen genau wissen, was ist, und was vermutlich kommen wird. Deshalb wirken auch in der Hauptsache meine Artikel sowohl beim deutschen wie beim internationalen Publikum so faszinierend. Sie sagen ohne viele Umschweife, was gemeint ist, und sprechen eine Sprache, die sonst in politischen Kreisen nicht üblich ist. Umso mehr hat sie Anspruch darauf, gehört zu werden.

Die Vereinigten Staaten befinden sich zweifellos in einer prekäreren Lage, als sie das öffentlich zugeben wollen. Hin und wieder werden Stimmen von

ernst zu nehmenden Kritikern vernehmbar, die ihrem Pessimismus offen Ausdruck geben. So wird jetzt von einer amtlichen Stelle aus behauptet, daß in USA [!] überhaupt nur Rohstoffe noch für ein Jahr vorhanden seien. Von den riesigen Hilfsquellen, von denen Roosevelt immer faselt, ist also nicht mehr viel zu entdecken.

Ich bin überhaupt der Meinung, daß die Feindseite auch heute noch in großem Umfange zu bluffen versucht. Sie betreibt eine Propaganda, die in keiner Hinsicht den wahren Tatsachen gerecht wird. Vor allem wird sie zu dieser Propaganda von den deutschen Emigranten getrieben, die natürlich nicht objektiv urteilen können, weil sie voreingenommen sind. So hält beispielsweise Thomas Mann wieder eine Rede im englischen Rundfunk, die das wirrste und ungereimteste Zeug enthält, das man sich überhaupt nur vorstellen kann. Daß man diese angefaulte Intellekt-Größe der deutschen Republik auf der Gegenseite als Wortführer des kommenden Deutschlands anzupreisen wagt, ist ein Beweis für die Geistesverwirrung, in der man sich jenseits des Kanals befindet.

In der Innenpolitik ist weiterhin österlicher Frieden. Das Wetter ist gut. Man hat also Gelegenheit, sich wenigstens einmal richtig auszuschlafen. Die Arbeit kommt in ununterbrochenen Strömen täglich von Berlin heraus.

Mir wird eine Analyse der englischen Propagandatendenzen seit Beginn des Krieges, ausgearbeitet von unserem Forschungsamt, vorgelegt. Sie erbringt nichts wesentlich Neues. Die englische Propaganda hat zweifellos in diesem Krieg gründlichst versagt. Sie hat keine einheitliche Tendenzrichtung. Ihre Parolen sind von Fall zu Fall geändert worden, und deshalb fehlt ihr die eigentliche Stoßkraft. Man kann an ihr lernen, wie es nicht gemacht wird.

Ich bespreche mit dem Oberstleutnant Martin, der mich auch draußen für zwei Tage besucht, Tarnungsmöglichkeiten für unsere kommende Offensive. Leider sind die Blicke aller internationalen Beobachter auf den Süden der Ostfront gerichtet, d. h. auf den Punkt, an dem der erste offensive Vorstoß vor sich gehen wird. Es wird also die Aufgabe der deutschen Propaganda sein, nach Möglichkeit das Auge der internationalen Öffentlichkeit entweder auf die Mitte oder auf die Nordfront zu richten. Welche Gelegenheiten uns dazu gegeben sind, das muß man noch abwarten. Wir haben schon eine Reihe von Artikeln in Militärzeitschriften veröffentlicht, die darlegen, daß der Besitz der Hauptstadt immer kriegsentscheidend sei; aber der Gegner hat auf diese Artikel bisher noch nicht angebissen. Ich werde nun versuchen, den in Deutschland bekannten Journalisten Dr. Kriegk von der "Nachtausgabe" für acht Tage einmal an die mittlere Front zu schicken und ihn dann mit genauen Richtlinien nach Portugal zu entsenden, damit er dort versuchen soll, durch Gerüchtebildung der ganzen Aufmerksamkeit eine andere Richtung zu geben. Ob das

gelingen wird, weiß ich noch nicht. Jedenfalls ist Kriegk geschwätzig genug, daß er eine solche Aufgabe mit einiger Virtuosität lösen kann. Allerdings darf man die ganze Angelegenheit auch nicht zu dick auftragen, weil sonst der Gegner die Absicht erkennt. Wir haben noch einige Wochen Zeit, so daß man die Angelegenheit nicht zu überstürzen braucht. Aber es wird sicher gut sein, daß wir bald damit anfangen, denn je mehr man Zeit hat, desto systematischer kann man eine solche Kampagne, die zweckmäßigerweise aus kleinsten Anlässen beginnt, um sich dann zu einer großen Gerüchtebildung auszuweiten, durchführen.

Im übrigen sind die Offensive-Vorbereitungen im Süden schon ziemlich weit gediehen, Es fehlt uns zwar sehr viel, um einen gleichen Stoß zu präparieren wie im vergangenen Jahr; aber auch der Gegner hat ja nichts annähernd Gleichwertiges wie im vergangenen Jahr uns entgegenzusetzen. Vor allem mangelt es bei uns an Fahrzeugen, Waffen und Brennstoff. Wir suchen durch eine Intensivierung und Rationalisierung des Rüstungsprozesses noch nachzuholen, was überhaupt nachzuholen ist. Daß wir im kommenden Sommer bestehen, das ist das A und O unseres Sieges.

Ich berede den ganzen Abend mit meinen Mitarbeitern die Lage nach allen Richtungen hin. Eine Unmenge von neuen Plänen und Projekten werden gefaßt. So ein paar Tage absetzen von der aktuellen Arbeit und sich beschäftigen mit den grundlegenden Problemen ist für die gesamte politische Tätigkeit von ungeheurem Nutzen.

Im übrigen ist das ein schöner erster Ostertag. Man hat den Eindruck, daß der Frühling nun da ist.

7. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-9; 9 Bl. Gesamtumfang, 9 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 9 Bl. erhalten; Bl. 4, 6 leichte Schäden, Bl. 8 leichte Fichierungsschäden.

7. April 1942 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage: Insgesamt ein etwas stärkeres Aufleben der feindlichen Angriffstätigkeit. Auftauchen neuer Panzerverbände an den Feindfronten.

Stärkere Angriffe des Gegners in Divisionsstärke ostwärts Charkow.

Auch im mittleren Frontabschnitt wurde das Eintreffen neuer Panzerverbände festgestellt. Starke Einzelangriffe. Formina[1] an der Rollbahn Moskau-Smolensk ging bei starken gegnerischen Angriffen verloren. Auf beiden Seiten waren die Verluste erheblich. Gegenmaßnahmen sind eingeleitet.

An der Nordwestfront der Festung Demjansk sind zum ersten Mal feindliche Panzer in größerer Anzahl aufgetaucht. Die Angriffe wurden abgewiesen. Der eigene Angriff aus Richtung Staraja Russa macht gute Fortschritte. An der Wolchow-Front geringes Nachlassen der Feindtätigkeit.

Stärkster Einsatz der deutschen Luftwaffe im Norden der Front. Nachts wurde das Flugzeugwerk Rybinsk in Moskau angegriffen.

Eine englische Flußmündung wurde vermint.

Außerordentliche starke Luftangriffe auf Malta mit etwa der gleichen Anzahl Maschinen wie gestern. Die Angriffe richteten sich insbesondere gegen La Valetta, die Staatswerft, Brennstofflager usw. Gute Wirkung.

In Nordafrika wurde ein britischer Erkundungsvorstoß bei El Mechili zurückgewiesen.

In der indischen Frage nichts Neues. Es werden eine Reihe von verschiedenen Vorschlägen zur Lösung vorgetragen; vorläufig aber kristallisiert sich noch kein substantiiertes Projekt heraus. Cripps ist immer noch in Delhi und sucht verzweifelt nach einer Lösung. Unterdes haben die Japaner als erste Drohung einen außerordentlich massiven Luftangriff auf Ceylon gelandet. Damit werden die Verhandlungen unter Druck gesetzt. Die Inder werden noch einmal vom japanischen Premierminister Tojo an ihre eigentlichen Interessen erinnert. Tojo wiederholt seine bei Beginn des Japan-Feldzuges herausgegebenen Richtlinien der japanischen Politik. Er erklärt, daß jetzt oder nie die Gelegenheit gegeben sei, den Indern ein freies Indien zu schaffen. Nun weiß man also in diesem Riesenvolk, woran man ist.

Die Sowjetunion meldet weiterhin grandiose Siege. Die Lage selbst bietet keinen Anlaß, auf diese Tendenzmeldungen irgend etwas zu geben. Aus Lissabon kommen über Schweden Nachrichten, daß die innere Situation in der Sowjetunion geradezu verzweifelt sei. Der Hunger grassiere in einem Umfang, der gar nicht mehr vorstellbar wäre. Wenn Stalin nicht bald zu einem militärischen Erfolg größten Formats komme, dann sei das Sowjetsystem zum Zusammenbruch verurteilt. Ich beurteile zwar die Lage nicht so dramatisch, wie sie hier dargestellt wird; aber etwas Wahres wird an dieser Analyse schon sein.

Malta ist weiterhin das Zentrum unserer und der italienischen energischen Bombenangriffe. Die Malteser haben wirklich nichts zu lachen. Sie sind die am meisten durch Luftangriffe gequälte Bevölkerung, die es augenblicklich auf dem ganzen Erdball gibt.

Die Drohungen des Gegners, mit massiven Luftangriffen das Reich zu terrorisieren, nehmen von Tag zu Tag zu. Die Luftangriffe nehmen nicht im

[1] * *Fomina.*

selben Umfang zu. Vorläufig verbiete ich, auf diese Drohungen in der deutschen Presse überhaupt einzugehen. Dem Ausland gegenüber polemisieren wir in der gewohnten Weise dagegen.

Die Angriffe der vergangenen Nacht haben sich in der Hauptsache gegen den Gau Köln, insbesondere gegen die Stadt Köln und gegen Bonn gerichtet. Schäden an wehrwirtschaftlichen oder Rüstungswerten sind nicht entstanden; dagegen sind wiederum eine Reihe von Bau- und Kunstdenkmälern beschädigt oder vernichtet worden.

Die Hintergründe des Papen-Attentats werden nun von den Türken mehr und mehr aufgedeckt. Es hat sich daraus ein schwerer Konflikt zwischen Moskau und Ankara entwickelt. Die Bolschewisten versuchen verzweifelt, die Schuld an diesem Attentatsversuch von sich abzuwälzen und greifen sogar zu der absurden Behauptung, daß wir Deutschen das Attentat selbst vorbereitet und durchgeführt hätten. Das glaubt ihnen natürlich kein Mensch. Auf der anderen Seite ist nicht zu verkennen, daß die Türken im Augenblick keine Lust haben, sich mit der Sowjetunion anzulegen. Sie warten die weitere Entwicklung auf den Kriegsschauplätzen ab.

Auch der zweite Ostertag ist noch einer relativen Ruhe gewidmet. Ich bespreche weiterhin mit den mich besuchenden Mitarbeitern und Abteilungsleitern die aktuellen Probleme und kann mich auch etwas der Familie und den Kindern widmen.

Und dann sind die Ostertage zu Ende. Neue Arbeit wartet in Berlin.

Es wäre wünschenswert, wenn das Wetter, so wie es sich frühlingsmäßig augenblicklich anläßt, weiterhin auch so anhält, denn je eher wir die für Spätfrühjahr und Sommer geplante Offensive praktisch durchführen können, desto besser wird unsere Position im kommenden Herbst sein. Wir haben zwar die ernste Absicht, uns nicht ein zweites Mal so wie im vergangenen November vom russischen Winter überraschen zu lassen; aber immerhin dauert die Offensive ihre Zeit, und auch die Vorbereitungen für den Winter werden mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

Mehr als in den vergangenen zwei Jahren des Krieges wird also dieser kommende Sommer im Zeichen eines Wettlaufs mit der Zeit stehen. Der Sieg gehört dem, der am schnellsten, präzisesten und erfolgreichsten arbeitet und kämpft.

8. April 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-27; 27 Bl. Gesamtumfang, 27 Bl. erhalten; Bl. 13, 20 leichte Schäden, Bl. 8, 17, 26 leichte Fichierungsschäden.
HI-Originale: Fol. 1-21, 23-27; 26 Bl. erhalten; Bl. 22 fehlt.
Überlieferungswechsel: [ZAS▸] Bl. 1-7, Zeile 14, [HI▸] Bl. 8, Zeile 1, [ZAS▸] Bl. 8, Zeile 2 - Bl. 13, Zeile 9, [HI▸] Bl. 13, Zeile 10, [ZAS▸] Bl. 13, Zeile 11 - Bl. 16, Zeile 14, [HI▸] Bl. 17, Zeile 1-5, [ZAS▸] Bl. 17, Zeile 6 - Bl. 19, Zeile 14, [HI▸] Bl. 20, Zeile 1, [ZAS▸] Bl. 20, Zeile 2 - Bl. 26, Zeile 1, [HI▸] Bl. 26, Zeile 2, 3, [ZAS▸] Bl. 26, Zeile 4-8, [HI▸] Bl. 26, Zeile 9-12, [ZAS▸] Bl. 26, Zeile 13 - Bl. 27.

8. April 1942 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage: Bei gutem Wetter dauern die Kämpfe im Osten an, jedoch blieb die Kampftätigkeit auf einige Brennpunkte beschränkt.

Mit Ausnahme der Krim liegt im Osten noch überall Schnee. Im Süden beginnt es zu tauen; in der Mitte sind etwa 0 Grad. Nachts herrscht immer noch Frost.

Im Abschnitt der Heeresgruppe Süd Kampftätigkeit südlich und östlich von Charkow.

Im Bereich der Heeresgruppe Mitte ist es bisher noch nicht gelungen, den an der Rollbahn, die über Formina[1] und Rosslawl nach Moskau führt, erfolgten Einbruch des Gegners - wobei bekanntlich der Ort Formina[1] verlorenging - wieder in Ordnung zu bringen. Die Gegenmaßnahmen sind im Gange.

Gegen die "Festung Demjansk" wurde nur an einer Stelle ein feindlicher Angriff geführt, der erfolglos blieb. Nördlich davon gingen die Bolschewisten vor dem Druck unseres Angriffes von Staraja Russa aus zurück. Weiter im Norden ließ der Feind einen gewissen Raum frei; anscheinend handelt es sich hier um das Beziehen der neuen Stellung, die von unseren Truppen allgemein als die "Schlammstellung" bezeichnet wird. Am Wolchow-Abschnitt keine besonderen Ereignisse. Auf beiden Seiten Kampftätigkeit, aber keine Veränderung der Lage.

Der Schwerpunkt der Luftangriffe lag im nördlichen Frontabschnitt, wo die Luftwaffe wirkungsvoll den Angriff der aus Staraja Russa vorgehenden deutschen Truppen unterstützte. Allein im Nordabschnitt waren 670 Maschinen eingesetzt. Fünf eigene Verluste gegen 58 feindliche.

55 Einflüge in das Reichsgebiet mit Schwerpunkt Duisburg und Essen. Drei Abschüsse. Außerdem wurden zahlreiche Ballone eingesetzt, die von Westen nach Osten getrieben sind. Insgesamt wurden 32 Ballone gezählt. Eine ganze Anzahl davon wurden abgeschossen; andere sind abgestürzt und wurden geborgen. Die Ballone, die auch über der Mark Brandenburg auftauchten, sind zum Teil bis an die ostpreußische Grenze vorgedrungen. Sie waren in der üblichen Weise mit Schleppseilen bzw. Brandkanistern versehen.

Schwere Luftangriffe mit guter Wirkung gegen Malta. Es wurden 138 Tonnen Sprengstoff abgeladen, darunter allein 41 Bomben von 1000 kg. U. a. wurde ein Zerstörer getroffen sowie eine Gasanstalt und ein Schlachthaus.

In Nordafrika scheint sich das Bild jetzt wieder etwas zu beleben. Es liegen einwandfreie Nachrichten vor, daß die Engländer erhebliche Mengen von Material heranschaffen. Die Ägyptenbahn befördert bis zu 1000 Waggons am Tag. Auch die englischen Truppen-

[1] * *Fomina.*

bewegungen in der Gegend von Tobruk deuten an, daß irgend etwas in Vorbereitung ist. Aus diesem Grunde hat gestern eine deutsche Panzergruppe einen gewaltsamen Erkundungsvorstoß in südostwärtiger Richtung unternommen. Einzelheiten über das Ergebnis dieses Unternehmens sind noch nicht bekannt. - Die Temperaturen betragen in der Wüste 30 bis 35 Grad, in der Cyrenaika 10 bis 12 Grad. Nachts sinken die Temperaturen bis auf 0 Grad ab.

Ich führe beim OKW Beschwerde über die außerordentlich schlechte Berichterstattung des OKM über den englischen Angriff auf St. Nazaire. Das OKM hat hier in der Nachrichtengebung vollkommen versagt. Zuerst stellte es den Fall so dar, als habe es sich nur um ein englisches Abenteuer gehandelt und seien die Briten sozusagen verhaftet worden. Bei zunehmender englischer Berichterstattung hat dann das OKM mehr und mehr den Rückzug angetreten. Eine solche Berichterstattung kann dem deutschen Prestige, vor allem der Autorität unserer Nachrichtenpolitik, viel Abbruch tun. Das OKM treibt überhaupt eine Nachrichtenpolitik auf eigene Faust. Alles, was in der Marine passiert, weiß nur Raeder, einen Teil davon der Führer und einen kleinen Teil die anderen. So geht es nicht weiter. Ich werde über diese Angelegenheit beim Führer, auch in Übereinstimmung mit dem OKW, Bericht erstatten.

Auch die Nachrichtenpolitik des Auswärtigen Amtes läßt viel zu wünschen übrig. Man kann keine Nachrichtenpolitik unter diplomatischen Gesichtspunkten betreiben. Vor allem ist es ein ganz unerträglicher Zustand, wenn das eigene Volk, das militärische Aktionen durch seine Soldaten durchführen läßt, als einziges in der Welt von dem Erfolg dieser Aktionen nichts weiß. Ein Schulbeispiel dafür ist die Versenkung der norwegischen in englischem Dienst aus Schweden auslaufenden Schiffe, die zum großen Teil im Skagerrak torpediert worden sind. Das Auswärtige Amt sitzt noch immer auf dieser Meldung und läßt sich nicht einmal dazu herbei, eine ganz neutrale Bekanntmachung herauszugeben. Unterdes aber weiß der letzte Bantuneger, was sich eigentlich abgespielt hat. Lediglich das deutsche Volk ist nicht im Bilde. Auf diese Weise [*HI*.] treiben [*ZAS*.] wir ja geradezu zwangsläufig das deutsche Publikum zum Abhören ausländischer und feindlicher Sender, und die deutsche Nachrichtenpolitik verliert im Ausland, vor allem aber im Inland, ihren Kredit.

Ich bekomme einen Bericht des Generals von Falkenhausen über die Lage in Belgien. Danach sind die Besatzungstruppen im ganzen nicht mehr ausreichend, um einen Schutz des besetzten belgischen Gebietes vor einer möglichen englischen Invasion zu gewährleisten. Ich glaube, daß General Falkenhausen hier etwas schwarzsieht. Die Lage in Belgien selbst ist absolut konsolidiert. Die Terror- und Sabotageakte sind wesentlich zurückgegangen.

Jedenfalls kann in dem Umfange wie in den Wintermonaten heute davon nicht mehr gesprochen werden.

Die Lebensmittellage ist noch außerordentlich ernst; aber ich glaube, daß in den besetzten Gebieten jeder seine privaten Quellen hat, und daß die offizielle Lebensmittellage sich etwas düsterer anläßt, als sie in Tatsache ist.

Falkenhausen ist meiner Ansicht nach seinem Amt nicht in vollem Umfange gewachsen. Hierhin gehört ein energischer und zielbewußter Nationalsozialist. Aber die politisch-militärische Lage an sich verbietet es vorläufig, die militärische Verwaltung Belgiens in ein Zivilkommissariat umzuwandeln.

In der Außenpolitik ist immer noch das indische Thema vorherrschend. Es macht sich eine neue Versteifung geltend. Roosevelt hat sich in größtem Umfange eingeschaltet. Man verfolgt jetzt den Plan, Wavell zum Vizekönig zu machen und unter ihm evtl. einen indischen Verteidigungsminister arbeiten zu lassen. Das heißt natürlich nur die Dinge umwenden, in Wirklichkeit aber alles beim alten zu belassen. Die Inder zeigen im Augenblick keinerlei Anstalten, auf diesen englischen Bluff hereinzufallen. Cripps erweist sich als ziemlich ratlos. Er ist von Roosevelts Vertreter Johnson mehr und mehr in die Ecke gedrängt worden. Unterdes starten die Japaner einen erneuten Luftangriff ziemlich großen Umfanges auf Ceylon. Er wirkt in der indischen Öffentlichkeit geradezu alarmierend. Grotesk ist angesichts dieser Tatsache ein Interview, das Gandhi gibt, in dem er die absolute Gewaltlosigkeit predigt. Er will die Japaner dadurch besiegen, daß er sie ins Land hineinkommen läßt; sie sollen ruhig seine Landsleute töten, denn irgendwie würden sie auch das Töten überbekommen, und dann wolle er sie besiegen. Das ist eine geradezu naive Vorstellung, die nur der Kuriosität halber erwähnt werden soll. Gandhi hat dem indischen Volk zweifellos durch seine Politik schweren Schaden zugefügt. Wäre er nicht gewesen, so würden die indischen Dinge heute besser stehen und erfolgreicher verfochten werden können, als das in Wirklichkeit der Fall ist.

Halifax redet als ehemaliger indischer Vizekönig auf einem Diner in New York über die indische Frage. Er greift die verschiedenen Vorschläge auf, die bisher zur Lösung dieses Problems gemacht worden sind, wendet sich gegen die Parteien, erklärt, daß kaum noch eine Lösungsmöglichkeit gegeben sei und meint, daß England dann mit dem indischen Volk über die Parteien hinweg Verbindung aufnehmen müsse. Diesen rigorosen und brutalen Plan kleidet er, wie man das bei ihm gewohnt ist, in humane und religiöse Phrasen. Er ist so ungefähr der widerlichste Vertreter des englischen Cant. Was er mit seinem Plan verfolgt, ist ganz klar. Er will das indische Volk unterdrücken und sich zur gleichen Zeit zum Lautsprecher der indischen Belange machen. Er

hat das in seiner fünfjährigen Dienstzeit als indischer Vizekönig ja zur Genüge gelernt. Im übrigen kann man feststellen, daß auf Halifax in der ganzen Welt kaum noch gehört wird. Er fällt mit seinen religiösen Wichtigtuereien selbst seinen Freunden langsam auf die Nerven.

Von der Ostfront meldet der Gegner neue deutsche Angriffe. Man ist sich jetzt auch bewußt, daß [*HI.*] enorme [*ZAS.*] Verstärkungen im Anrollen sind. Die Angst und das Rätselraten um die kommende deutsche Offensive ist ständig im Wachsen. Leider tippt man immer noch mit Recht auf den Süden, was einigermaßen unangenehm ist. Wir müssen jetzt sehr bald mit unseren Tarnungsmaßnahmen beginnen, da sich sonst die richtige Meinung allzu fest setzt und dann nur noch sehr schlecht beseitigt werden kann.

Der japanische Botschafter, der aus Kuibyschew nach Japan in Urlaub zurückreist, gibt ein Interview über die Lage in der Sowjetunion. Das Bild, das er von dort entwirft, hat sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich. Er erklärt, daß die Russen heute unter den primitivsten Verhältnissen lebten, sich nur noch mit Brot und Gurken ernährten, im übrigen aber trotzdem beständig und zäh blieben und an den Sieg glaubten. Alle Schwierigkeiten des täglichen Lebens würden mit der uralten Philosophie des Nitschewo überwunden. Auch das wird ja irgendwo eine Grenze haben. Aber vorläufig ist diese Grenze noch nicht ersichtlich. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Stalin im Augenblick sein Volk noch in der Hand hat.

Die Lage in London ist weiterhin in der Schwebe. Die englischen Publizisten drohen mit erneuten schwersten Luftangriffen auf deutsches Reichsgebiet. Ich lasse diese Nachrichten der deutschen Öffentlichkeit nicht übermitteln, da ich fürchte, daß sich daraus eine gewisse Angststimmung im deutschen Publikum entwickeln würde. Die Engländer haben ja so oft mit massiven Luftangriffen gedroht, daß man nicht eher etwas darauf zu geben braucht, als bis sie tatsächlich stattfinden.

Die USA ergehen sich weiterhin in prahlerischen Zahlenangaben. Man erinnert an den Kriegseintritt der Vereinigten Staaten vor 25 Jahren und zieht daraus Schlüsse und Parallelen zum jetzigen kriegerischen Geschehen. Im übrigen aber kann man feststellen, daß sich überall in den Vereinigten Staaten die Absicht geltend macht, wahrscheinlich von oben genährt, die augenblickliche Lage etwas realistischer, nüchterner und damit auch pessimistischer anzusehen, als das bisher der Fall gewesen ist. Aber auch die Blätter der Vereinigten Staaten beschäftigen sich sehr viel mit den dem Reichsgebiet angedrohten britisch-amerikanischen Luftangriffen. Man hat solche Kampferspritzen nötig, um die wachsende Enttäuschung des amerikanischen Publikums über den bisherigen [*HI.*] Kriegsverlauf zu neutralisieren. Die stärkste Ernüch-

terung macht sich, so berichten alle neutralen Korrespondenten, überall in der amerikanischen Öffentlichkeit geltend. Die Presse tut ein übriges und warnt vor überspannten Illusionen. Jedenfalls [ZAS.] ist jetzt nicht mehr die Rede davon, daß man diesen Krieg in drei, vier Monaten siegreich zu Ende führen könne.

Einig ist man sich in London und in Washington in einer infamen Hetze gegen Vichy und gegen Darlan, denn das französische Thema kehrt immer wieder in der gegnerischen Propaganda wieder, ein Beweis dafür, daß man sich Frankreichs nicht sicher ist und demzufolge sich von dort aus noch einige Gefahren erwartet.

Der Konflikt zwischen Ankara und Moskau treibt weiter. Die TASS-Erklärung zum Papen-Prozeß, in der wir Deutschen der Vorbereitung dieses Attentats beschuldigt wurden und die Bolschewisten so rein gemacht werden wie die neugeborenen Kinder, hat in Ankara erhebliche Mißstimmung ausgelöst. Man ist auf das tiefste empört. Man will den Prozeß mit Energie weiterführen und die fällige Antwort durch diesen Prozeß geben lassen.

In Madrid wird ein Attentat auf den Arbeitsminister Giron ausgeübt. Man vermutet sogar, daß dieses Attentat in monarchistischen oder gar in falangistischen Kreisen vorbereitet worden ist. Die Lage in Spanien ist alles andere als erfreulich. Franco hat sich als ein Staatsmann mittlerer Begabung entpuppt. Die drängenden Probleme der Zeit sind in Spanien nicht einmal erkannt, geschweige in Lösung begriffen.

Von Lippert erhalte ich einen Bericht über die Lage in Serbien. Danach haben sich dort die Partisanenkämpfe allmählich ihrem Ende zugeneigt. Die Lage kann als konsolidiert gelten. Zwar gibt es hier und da noch schwere Zusammenstöße, aber von bewaffneten Aufständen im Stil der vergangenen Monate ist heute nicht mehr die Rede. Die serbischen Aufständler sind zum großen Teil auf kroatisches Gebiet übergewechselt. Man hegt auch den Verdacht, daß sie von den Italienern unterstützt werden. Die Kroaten werden dieser [HI.] Gefahr [ZAS.] sicherlich nicht Herr werden können, denn das kroatische Regime steht auf sehr schwachen Füßen. Ob die Tschechnitzi [!] nun die Flinte ins Korn werfen, das muß man natürlich abwarten. Jedenfalls ist der Winter die ungeeignetste Zeit zu Aufständischen-Kämpfen; aber der Frühling wird erfahrungsgemäß die serbischen Gemüter wieder in Wallung bringen.

Eine ziemlich trostlose Lage herrscht nach dem Lippertschen Bericht in Griechenland. Die Lebensmittellage hat sich zu einer wahren Katastrophe ausgewirkt. Ungezählte Menschen sterben Hungers. Die Italiener haben sich rigoros in den Besitz des Landes gesetzt, und die Deutschen laufen nur noch als fünftes Rad am Wagen mit. Wir bringen schon sehr große Opfer für die

Achsenfreundschaft unseres südlichen Bundesgenossen. Die Griechen haben für diese Großzügigkeit der Deutschen kaum ein Verständnis. Sie begegnen den Italienern mit offener Mißachtung oder gar Verachtung und sind mehr und mehr geneigt, Mißachtung und Verachtung auch auf uns als die Bundesgenossen der Italiener zu übertragen. Moralische Eroberungen können wir augenblicklich in Griechenland nicht machen. Lippert schildert die Dinge vielleicht etwas krasser, als sie sind; aber im großen und ganzen wird er mit seiner Darstellung recht haben.

In der Innenpolitik ist nichts von Belang zu melden. Speer wendet sich nun auch in einem Rundschreiben gegen das Fragebogenunwesen in der Wirtschaft. Er hat sich vom Führer einen Erlaß erwirkt, die Kontingentierung von Rohstoffen und Arbeitskräften etwas lockerer zu handhaben. Allerdings werden nun für Gesetzesbrecher in der Wirtschaft die härtesten Strafen, unter Umständen sogar die Todesstrafe vorgesehen.

Daluege gibt mir einen ausführlichen Bericht über die Leistungen der Waffenpolizei im Ostfeldzug. Diese sind tatsächlich enorm. Die Polizei hat sich damit den an sie gestellten Anforderungen vollauf gerecht erwiesen. Daluege ist ein großartiger Organisator. Er betreibt das Organisieren zwar etwas gründlich, aber es kommt auch einiges dabei heraus. Jedenfalls hat die Waffenpolizei enorme Opfer zu verzeichnen: Sie hat großartige Heldentaten verrichtet und kann als eine voll einsatzfähige Truppe gewertet werden. Das ist zweifellos in der Hauptsache das Verdienst von Daluege selbst.

Ich gebe für die Berliner Parteigenossenschaft eine Anordnung heraus, daß ich in Zukunft nicht mehr bereit bin, bei Übertretung von Kriegsgesetzen für Parteigenossen Milde zu beantragen. In Zukunft werde ich dafür sorgen, daß in jedem Falle dem Gesetz Genüge getan wird. Ein Einzelfall gab zu dieser Verordnung den Anlaß.

Sehr übel wirkt sich im Augenblick in Berlin die Prostitution aus. Bei einer Razzia stellte sich heraus, daß über 15 Prozent aller aufgegriffenen Frauen geschlechtskrank, zum größten Teil sogar syphilitisch sind. Wir müssen nun unbedingt hier Abhilfe schaffen. Auf die Dauer werden wir wohl um die Begründung [!] eines Bordellviertels in der Reichshauptstadt nicht herumkommen, ähnlich wie das auch in Hamburg, Nürnberg und anderen großen Städten der Fall ist. Man kann eine Viermillionenstadt nicht nach bürgerlich-moralischen Gesichtspunkten organisieren und verwalten. Irgendwo bricht der Unrat aus dieser Stadt doch heraus. Es ist dann besser, man hat ihn organisiert und unter Kontrolle, als man läßt ihn frei über die Straße laufen.

Schirach hat bei der 100-Jahr-Feier der Wiener Philharmoniker eine Rede gehalten, in der er sich wiederum in die Führung der deutschen Kulturpolitik,

wenn auch in sehr vorsichtiger Form, einzumischen versucht. Ich werde dafür sorgen, daß solche Eskapaden in Zukunft aufhören.

Fräulein Schaljapin ist aus Rom zu Besuch gekommen. Sie erzählt mir von den Verhältnissen in Italien, die viel konsolidierter und positiver sind als im vergangenen Winter. Die Italiener haben jetzt uns gegenüber vor allem aufgrund des Winterfeldzuges im Osten, in dem sie ja auch einige Wunden davontrugen, keine Minderwertigkeitskomplexe mehr, was wesentlich zur Hebung der Stimmung in Italien beigetragen hat. Die Menschen glauben fest an den [*HI.*] Sieg. Die Autorität des Duce ist im ganzen Lande unbestritten. Es hat in den letzten Wochen eine [*ZAS.*] kleine Kabinettskrise gegeben. Der Duce ist mit seinen Mitarbeitern nicht ganz zufrieden, insbesondere auch nicht mit Pavolini. Aber die Schwierigkeiten können nunmehr als überwunden angesehen werden.

Ich benutze den Abend dazu, meine Ansprache zum [*HI.*] Geburtstag des Führers zu entwerfen. Ich gebe mir dabei besondere Mühe, denn ich glaube, daß sie in diesem Jahr von besonderer Bedeutung sein wird. Zum ersten Male schildere ich hier die Tätigkeit des [*ZAS.*] Führers in seinem Hauptquartier während des Winterfeldzuges im Osten und gebe damit dem deutschen Volk einen Einblick in die großen Gefahren, vor denen unsere Wehrmacht und unsere Nation in den vergangenen Monaten gestanden hat. Sicherlich wird das dazu dienen, die Liebe und das Vertrauen zum Führer in der ganzen Nation zu stärken.

Der Führer ist und bleibt der zentrale Mittelpunkt unseres nationalen Lebens. Um ihn kreist die Hoffnung des ganzen Volkes. Solange er gesund mitten unter uns steht, braucht man um das deutsche Schicksal keine Sorgen zu haben.

9. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-16, 16a, 17-27; 28 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-7, [8], 9-16, 16a, 17-27; 28 Bl. erhalten; Bl. 2, 16a leichte Schäden, Bl. 8, 14 leichte Fichierungsschäden.

9. April 1942 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage: Es liegen zahlreiche Nachrichten vor über Gefangenenaussagen sowie über Aussagen von Überläufern und sowjetischen Arbeitern, die aus irgendwelchen Gründen aus den nicht von uns besetzten Teilen der Sowjetunion zu uns gekommen sind,

die über die Stimmung unter den Bolschewisten Aufschluß geben. Selbst wenn man die Aussagen mit größter Skepsis bewertet, muß man doch zu der Ansicht gelangen, daß die Stimmung keineswegs eine für die sowjetische Führung zufriedenstellende ist. Fast alle Überläufer sagen übereinstimmend aus, daß sie schon viel früher und in viel größerer Zahl gekommen wären, wenn sie nicht befürchtet hätten, daß sie in sehr kalten Gefangenenlagern untergebracht werden würden. Sie wollten erst dann kommen, wenn sie die Gewähr hätten, daß sie nicht in den Lagern erfrieren.

Auch in dieser Beziehung kündigen sich nun die ersten "Frühlingsboten" an. So waren bei einem nächtlichen Angriff in der Gegend südlich von Charkow, wo der Feind bislang eine sehr gute Truppe gehabt hat, 100 Überläufer zu verzeichnen. Außer diesem Angriff keine besondere Kampftätigkeit im südlichen Frontabschnitt.

Im Bereich der Heeresgruppe Mitte wurde bei dem Ort Formina[1] auf beiden Seiten weiterhin scharf gekämpft.

Im Norden der Front hat der Angriff von Staraja Russa aus in Richtung auf die "Festung Demjansk" etwas an Boden gewonnen; die Truppen stehen jetzt noch etwa 12 km von der deutschen Front entfernt. In der Gegend von Leningrad herrscht Tauwetter; nachts friert es noch etwas. Die deutschen Befestigungen um Leningrad stehen infolge des Tauwetters unter Wasser. - Die Bolschewisten haben auf dem Eis des Finnischen Meerbusens Stellungen bezogen, um von hier aus eine von den Finnen besetzte Insel anzugreifen.

Außerordentlich starker Einsatz sowohl der deutschen als auch der sowjetischen Luftwaffe im Raum von Demjansk.

44 deutsche Flugzeuge waren über der englischen Hafenstadt Grimsby tätig. Es wurden 41 Tonnen Sprengstoff, darunter 21 1000-Kilo-Bomben, und außerdem 1300 Brandbomben abgeworfen. - Ein britisches Flugzeug ist in die Gegend von Helgoland eingeflogen. Kein Bombenabwurf, keine Abwehrtätigkeit.

Im Mittelmeerraum war die deutsche Luftwaffe - wie erst jetzt gemeldet wird - vorgestern über Alexandrien beschäftigt und hat dort 17 Tonnen Sprengstoff abgeworfen; darunter befand sich eine Bombe von 1800 Kilo, die ins Dock gegangen ist. Das Bombardement hatte sehr gute Wirkung. Drei Brände wurden in der Nähe des Bahnhofes festgestellt. Die Abwehr war außerordentlich heftig. - In der vergangenen Nacht sind abermals 18 deutsche Maschinen über Alexandrien tätig gewesen. Auf Malta waren 275 schwere Kampfflugzeuge und Stukas angesetzt.

Der Schiffsverkehr innerhalb der deutschen Hoheitssphäre im Laufe des Monats März war außerordentlich lebhaft. Insgesamt waren zwischen deutschen Häfen sowie den Häfen des besetzten Gebietes 275 deutsche Schiffe mit einem Raumgehalt von 2,5 Millionen BRT unterwegs. - Durch U-Boote wurden 16 feindliche Schiffe mit insgesamt 104 000 BRT versenkt, drei davon vor der afrikanischen, die übrigen vor der amerikanischen Küste.

Vom nordafrikanischen Kriegsschauplatz liegen nur spärliche Nachrichten vor. Anscheinend hält man es zur Zeit für besser, bei der Übermittlung von Meldungen auf dem Funkwege Vorsicht walten zu lassen. - Südostwärts El Mechili wurde englische Aufklärung zurückgeworfen.

Die Japaner sind dazu übergegangen, jetzt auch die kleineren Philippinen-Inseln zu besetzen. Die Ausdehnung des japanischen Machtbereiches in dieser Gegend hat sich als erforderlich erwiesen, weil diese kleineren Philippinen-Inseln von den amerikanischen U-Booten als Stützpunkte benutzt werden.

Ich dringe sowohl beim Auswärtigen Amt als auch beim OKW noch einmal mit aller Energie darauf, daß jetzt endlich eine Verlautbarung über die

[1] * *Fomina.*

Versenkung der im englischen Dienst fahrenden norwegischen Schiffe herausgebracht wird. Das Auswärtige Amt sträubt sich zwar noch etwas, aber nunmehr gehen wir über seine Einwände einfach hinweg. Ich verfasse einen Passus, der in den Vorschlag des OKW-Berichtes mit hineingenommen wird und den der Führer auch ohne Einschränkung akzeptiert. Aber man mag aus diesem Beispiel ersehen, wie schwierig es ist, die allernatürlichsten und einfachsten Dinge durchzusetzen, und welcher Mühe und welchen Arbeitsaufwandes es bedarf, um manchmal geradezu blödsinnig anmutende Hindernisse zu überwinden. Im ganzen handelt es sich um einen Tonnageraum von 26 000 BRT, der hier versenkt worden ist; immerhin ja ein Vorgang, der nicht so gänzlich ohne Bedeutung für unsere Kriegführung erscheint.

Dazu aber kommt die Versenkung von 104 000 BRT im Atlantik vor der amerikanischen und vor der afrikanischen Küste, ein Neuaufleben unserer U-Boots-Erfolgsserie, das zweifellos wesentlich auch zur Hebung der Stimmung im Innern beitragen wird.

Der amerikanische Marineminister Knox, der ja bekanntlich vor Ausbruch des Konflikts das Maul ein bißchen sehr voll nahm, ist nun in seinen Erklärungen plötzlich außerordentlich kleinlaut und bescheiden geworden. Überhaupt kann man feststellen, daß die Amerikaner sich jetzt die größte Mühe geben, ihr Volk auf den Ernst des Krieges und die daraus entstehenden Konsequenzen nach und nach einzustellen und aufmerksam zu machen. Die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten ist wesentlich skeptischer geworden. Die Desillusionierung hat in weitestem Umfang die breiten Massen ergriffen. Die Presse kann nicht umhin, die Propagandatendenzen der amerikanischen Kriegführung gänzlich umzustellen. Auch wird berichtet, daß im amerikanischen Publikum keinerlei Deutschfeindlichkeit festzustellen sei. Man fügt zwar hinzu, die Feindschaft der Amerikaner richte sich nur gegen die Nazis; aber diese durchsichtigen Sprüche kennen wir ja aus der Vergangenheit zu gut, als daß wir irgend etwas darauf geben könnten. Der völlige Mangel an Kriegsbegeisterung wird in allen amerikanischen Blättern beklagt. Die Juden haben es also fertiggebracht, Amerika in den Krieg hineinzuziehen, aber doch nicht, dem amerikanischen Volke auch den nötigen Impetus zur Durchführung des Krieges einzuverleiben.

Im großen und ganzen kann man überhaupt feststellen, daß die Mentalität der Völker der des Weltkriegs gegenüber völlig gewandelt ist. Argumente, die in den Jahren 1917 und 1918 noch ganze Nationen in Raserei brachten, wirken heute völlig schal und tot.

Roosevelt muß mit den Führern der Gewerkschaften in Verbindung treten, um die Arbeiter zu höheren Leistungen anzuspornen. Auch ein Beweis dafür,

daß die breiten Massen in Amerika innerlich überhaupt kein Verhältnis zum Kriege haben. Andererseits darf man nicht verkennen, daß die jetzt in den Vereinigten Staaten betriebene Propaganda auch eine Art von Zweckpessimismus darstellt. Das Volk ist, von der Regierung dazu aufgefordert, mit reichlichen Illusionen in den Krieg eingetreten. Diese Illusionen erfüllen sich nun nicht; im Gegenteil, die Realistik des Krieges hat nun auch von Nordamerika Besitz genommen. Nun steht die Regierung einem Dilemma gegenüber, das sie allem Anschein nach nur durch einen zweckhaft gesteigerten Pessimismus nach und nach überwinden kann. Ich gebe deshalb auch der deutschen Presse Anweisung, diese Entwicklung nicht allzu stark wiederzugeben und sie vor allem nicht so einzuschätzen, als könnten sich aus diesem Element allein Hoffnungen für den Sieg ergeben. Der Sieg wird auf anderem Felde errungen als auf dem der Mentalität des amerikanischen Volkes, und von Miesmacherei bis zur Revolution ist meistens ein weltenweiter Schritt.

Bei Knox kann man überhaupt feststellen, daß sein Bekennermut einer Art von Geständniswut zu weichen beginnt. Er färbt so schwarz in schwarz, daß man den Lautsprecher vom November des vergangenen Jahres kaum noch wiedererkennt.

In London wird nun in weitestem Umfang die Kriegsberichterstattung der englischen Journalisten in der Sowjetunion im vergangenen Winter ironisiert und lächerlich gemacht. Man ist sich jetzt klar darüber, daß hier Siege mehr erfunden als erfochten worden sind. Man hat damit sowohl den Bolschewisten als auch den Engländern selbst einen sehr schlechten Dienst getan. Uns sind dadurch zwar in den vergangenen Monaten erhebliche Schwierigkeiten psychologischer Art bereitet worden; aber wie ich schon öfter betonte, ist eine solche Propagandapolitik sehr kurzsichtig. Sie wirft auf die Dauer keinerlei Zinsen ab. Das starke Abrücken von den Siegesbulletins des vergangenen Winters in London wird von unseren Zeitungen groß aufgemacht herausgebracht. Wir zeigen es dem deutschen Volke wiederum einmal als ein Schulbeispiel englischen Zynismus, der sich nicht scheut, von seinen eigenen Lügen abzurücken, wenn sie nicht mehr zweckmäßig erscheinen.

Ein kleiner Krach ist zwischen der Labour Party und den Konservativen daraus entstanden, daß Churchill behauptet hat, die Kriegführung beruhe im wesentlichen auf der konservativen Partei. Das hat die Arbeiterparteiler [!], vor allem in ihren Reden in den Ostertagen, in Harnisch gebracht. Es ist zwar daraus keine ernsthaftere Krise zu erwarten, aber immerhin sind diese Vorgänge ziemlich symptomatisch.

Churchill hat die Ostertage dazu benutzt, die Stimmung in der Armee wieder etwas aufzufrischen. Im übrigen bleibt er wahrscheinlich, solange die

Indienfrage und das Problem Cripps noch ungelöst ist, etwas mehr im Hintergrund.

Was Indien anlangt, so wird dort immer noch verhandelt, ohne daß im Augenblick ein Ergebnis oder auch nur eine Lösungsmöglichkeit sichtbar würde. Allerdings ist Roosevelt durch seinen Mittelsmann Johnson außerordentlich tätig. Er hat natürlich ein starkes Interesse daran, daß zu den bisherigen Mißerfolgen der amerikanischen Kriegführung nicht auch noch eine Krise in Indien entsteht. In London selbst wahrt man den Vorgängen in Indien gegenüber größte Reserve. Zum Teil befürchtet man, daß sie mit einem vollen Mißerfolg enden werden, was ich im Augenblick noch nicht glauben kann. Pandit Nehru spricht sich noch einmal gegen jeden Kompromiß aus. Aber man darf dabei nicht übersehen, daß die indischen Nationalführer natürlich ein Interesse daran haben, aus der augenblicklichen Situation so viel Vorteile wie möglich herauszuschlagen. Cripps sucht immer noch verzweifelt nach einer Lösung, ohne sie im Augenblick finden zu können.

Aus dem Osten werden nun auch von der Feindseite neue deutsche Angriffe gemeldet. Es wird immer noch auf den Kaukasus als den Schauplatz der kommenden deutschen Offensive getippt. Das ist sehr unangenehm, und wir müssen nun bald energisch mit unseren Tarnungsmaßnahmen beginnen, wenn wir das dadurch angerichtete Unheil etwas beseitigen wollen.

Daß die Engländer weiterhin mit massiven Luftangriffen auf das deutsche Reichsgebiet drohen, ist klar. Sie haben sich das in letzter Zeit zum Prinzip ihrer Propaganda gemacht. Daß sie offensiv werden wollen, kann uns auch nicht mehr beirren. Die Engländer haben solche Ankündigungen schon so oft vorgenommen, daß sie kaum noch damit imponieren können.

Der Zahlenwahn grassiert weiterhin sowohl in London wie in Washington. Aber es melden sich doch eine ganze Reihe von realistischen Stimmen, die von Versprechungen für die kommenden Jahre nichts mehr wissen, sondern Tatsachen für dieses Jahr sehen wollen.

In Norwegen ist der Kirchenstreit in voller Blüte. Die Bischöfe und Pfaffen provozieren die Behörden des Reiches. Terboven hat sich hier einen Streit an den Hals gelacht, mit dem er noch einige Schwierigkeiten bekommen wird. Quisling gibt in einem Artikel seine Stellung zum Kirchenstreit bekannt. Sie ist alles andere als logisch. Man hätte besser getan, auf meine Warnungen zu hören und den Kirchenstreit bis nach dem Kriege zu vertagen.

Aus Brüssel wird der Versuch eines Attentats gegen General von Falkenhausen und seinen Stab gemeldet. Die Militärbehörden bestreiten das zwar, aber die Berichte unseres TO-Vertreters sind doch ziemlich gravierend. Unsere dortigen Militärbehörden haben ein Interesse daran, die Verhältnisse in

Belgien möglichst stabil zu zeichnen, da das Gegenteil ein Beweis gegen ihre Politik ist.

Die Lage in den besetzten Gebieten wird in einem zusammenfassenden Bericht ohne Veränderung gemeldet. Alle warten auf die kommende deutsche Offensive und werden zweifellos ihre Stellung zu den europäischen Fragen von ihrem Ausgang abhängig machen.

Auch der Bericht der Reichspropagandaämter meldet nichts von Belang. Es werden weitere Urteile gegen Schiebung und Tauschhandel gefordert. Ich lasse solche wieder zusammenstellen und in der deutschen Presse veröffentlichen. Es sind eine ganze Reihe von psychologisch sehr geschickten und brauchbaren Urteilen gefällt worden, die zweifellos zur Verstärkung unserer Kampagne gegen diesen Krebsschaden dienlich sind.

Im übrigen herrscht in den luftbedrohten Gebieten doch eine weitgehende Angst vor weiteren schweren Luftangriffen. Die Engländer machen allerdings den letzten Angriff auf Köln so groß auf, daß man vermuten könnte, viel mehr, als sie bisher auf diesem Gebiet geleistet haben, sind sie in der Tat zu leisten nicht imstande.

Eine erfreuliche Nachricht über Berlin: Die Kartoffellage hat sich außerordentlich gebessert. Wir sind jetzt in der Lage, pro Kopf fünf Pfund je Woche abzugeben, und haben infolge der günstigeren Transportverhältnisse jetzt bereits 100 000 Zentner Kartoffeln für die Übergangszeit in Berlin gelagert. Damit ist das Gröbste dieser Kalamität überwunden.

Ich sehe mich veranlaßt, die Aktion für mehr Höflichkeit im öffentlichen Leben erneut zu starten. Unsere bisherige Propaganda hat nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Es ist allmählich auf den Straßen, in den Verkehrsmitteln, Restaurants und Theatern ein Sauherdenton eingerissen, der an den Nerven zerrt und deshalb auf die Dauer nicht geduldet werden kann. Ich beauftrage die Propaganda-Abteilung des Ministeriums, noch einmal energisch gegen diesen Übelstand zu polemisieren.

Infolge weitgehender und außerordentlich tapferer Teilnahme verschiedener Stennes-Anhänger an den einzelnen Feldzügen sehe ich mich veranlaßt, das ganze Stennes-Problem einer neuen Revision zu unterziehen. Es wird sich doch als notwendig erweisen, den einen oder anderen ehemaligen Stennes-Anhänger wieder in Gnaden in die Partei aufzunehmen; denn wenn einer sich so mutig im Felde bewährt hat, kann man wohl über vergangene Sünden den Schleier der Liebe decken.

Knothe gibt mir einen Bericht über die Lage in Paris. Er ist alles andere als erfreulich. Unsere dortigen Propagandastellen sind nicht befähigt, aus der gegenwärtigen Lage das zu machen, was daraus gemacht werden könnte. Zwar

besteht keine Gefahr, daß in Paris eine Opposition nennenswerten Charakters entstände; immerhin aber genießt die englische Politik doch noch ein so großes Ansehen, daß man das angesichts des englischen Verhaltens bei den letzten Luftangriffen gegen Paris kaum noch verstehen kann. Hier muß ein Versagen unserer Propagandadienststellen vorliegen. Die militärischen Dienststellen sind überhaupt nicht in der Lage, eine Propaganda nach großem Stil zu betreiben. Sie werden immer geneigt sein, Propaganda mehr nach Schema F als nach großzügigen Improvisationen zu betreiben. Sie haben ja auf diesem Gebiet gar keine Übung. Propaganda ist am ungeeignetsten zur befehlsmäßigen Durchführung. Man muß Phantasie und Initiative entwickeln und vor allem eine große Anpassungsfähigkeit an die jeweilige Lage haben. Im übrigen bin ich auch der Meinung, daß die Stadt Paris zweckmäßigerweise nicht länger als ein halbes Jahr für den einzelnen als Standort dienen darf. Paris hat etwas Verführerisches an sich. Wer hier länger als ein Jahr weilt, der wird allmählich von der Stadt assimiliert und aufgefressen.

Knothe selbst hat sich in der Botschaft als mein Vertreter sehr wirkungsvoll durchgesetzt. Er findet auch beim Botschafter Abetz und bei den Dienststellen des Auswärtigen Amtes kaum Widerstände. Es wird sich deshalb als notwendig erweisen, eine ganze Reihe von Kompetenzen der militärischen Propagandastaffel auf die Botschaft überzuleiten. Daraus werden sich zwar noch einige Schwierigkeiten ergeben, aber davor schrecke ich nicht zurück.

Die Pariser Bevölkerung selbst leidet sehr unter der Lebensmittellage. Demgegenüber kann man für Geld alles haben, was man überhaupt nur haben will. Das schafft natürlich Unwillen; anstatt daß aber unsere Propaganda dafür besorgt ist, diesen Unwillen gegen die französischen Verwaltungsbehörden zu richten, die ja an diesen Übelständen schuld sind, läßt sie es zu, daß der Unwille sich gegen die Besatzungsbehörde selbst richtet. Das ist so ungefähr das letzte an Befähigungslosigkeit für Propagandaarbeit. Ich habe nun den militärischen Dienststellen so oft klargemacht, wie man eine solche Aktion betreiben muß, daß ich es nun bald müde bin. Wer kein Organ für Propaganda besitzt, der lernt es nie.

Ich bleibe, weil ich außerordentlich viel zu tun habe, in Berlin, beschäftige mich mit einer Unmenge von Korrekturarbeiten, mit der Lektüre von Denkschriften und dem Studium einer Reihe von Projekten, die wir demnächst in der inneren Volksführung in Angriff nehmen wollen.

Abends habe ich die Propagandakompanien, die zu einem Schulungskursus in Berlin weilen, zu Gast. Die jungen Leute erzählen mir sehr viel von der Front, eine Unmenge von Dingen, die ich für meine Propagandaführung, vor allem der Sowjetunion gegenüber, sehr gut verwenden kann. Später wird ih-

nen noch eine reizende Truppenbetreuung geboten, die den Leuten außerordentlich viel Spaß macht. Sie sind so lange von dem heimatlichen Leben getrennt gewesen, daß sie jede Äußerung eines friedlichen und zivilen Daseins als ein wahres Glück empfinden. In den nächsten Tagen kehren sie wieder an die Front zurück. Gebe ein gütiges Schicksal, daß sie die kommenden Einsätze gesund überstehen. Wann die neuen Offensiven beginnen, das kann man in Anbetracht der Unsicherheit der Wetterlage noch nicht sagen. Wir werden noch einige Wochen warten müssen. Diese werden für meine Arbeit außerordentlich schwierig sein. Aber schwieriger, als diese Arbeit im Winter war, kann sie im Frühjahr kaum noch werden.

10. April 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten; Bl. 5, 22 leichte Schäden.
BA-Originale: Fol. [8-19]; 12 Bl. erhalten; Bl. 1-7, 20-22 fehlt, Bl. 8-19 sehr starke Schäden; Σ.

10. April 1942 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage: Im Süden plus 8 Grad, sonnig. Im mittleren Abschnitt nachts hin und wieder Frost, vorgestern nacht sogar 10 Grad unter Null. Im Norden bei tiefhängenden Wolken Regen; Temperaturen am Tage weit über 0 Grad, nachts ab und zu leichter Frost. Von einem Beginn der Schlammperiode kann noch nicht gesprochen werden. Der Schnee taut zwar allmählich auf und verbindet sich mit den aufgetauten Erdmassen zu Schlamm, doch ist der Boden sehr tief gefroren, so daß Pferde und Fahrzeuge immer noch einen verhältnismäßig festen Untergrund finden. Dies ist besonders im mittleren Abschnitt der Fall. Ein Schlittenverkehr ist schon jetzt nicht mehr möglich.

Die Kämpfe sind, bedingt durch das Wetter, an der ganzen Front ausdehnungsmäßig zurückgegangen und haben sich im wesentlichen auf die bekannten Brennpunkte beschränkt.

Die feindlichen Meldungen, wonach auf der Krim eine Panzerschlacht stattgefunden haben soll, bei der 100 deutsche Panzer eingesetzt waren, entsprechen in keiner Weise den Tatsachen. Es haben überhaupt keine Gefechte stattgefunden.

Im mittleren Frontabschnitt wird bei Formina[1] an der Rollbahn, wo dem Feind bekanntlich ein kleiner Einbruch gelungen war, weiterhin auf beiden Seiten heftig gekämpft, ebenso in der Gegend von Rshew. Es ist jetzt gelungen, die Versorgung von Smolensk nach Bjelyi, die mehrfach durch Banden unterbrochen war, zu sichern. Dies ist besonders wichtig im Hinblick auf spätere Aktionen. Leider sind dabei einige deutsche Panzer auf im Herbst 1941 gelegte Minen gefahren und verlorengegangen.

1 * *Fomina.*

Der deutsche Angriff von Staraja Russa aus mußte wegen der schwierigen Wetterlage eingestellt werden. Unsere Truppen stehen noch etwa 18 km von der Festung Demjansk entfernt. Die Wolchow-Front war wieder etwas unruhig. Der Feind hatte hier bei einem Angriff recht hohe Verluste. Südostwärts Leningrad stärkere Angriffe der Bolschewisten, die dazu führten, daß an einzelnen Stellen gegnerische Truppen durchgesickert sind. Gegenmaßnahmen sind im Gange. Kämpfe auf dem Eis in der Narwa-Bucht; hier war eine Insel von deutschen und finnischen Verbänden genommen worden, die jetzt vom Feind angegriffen wird. - Die durch den ausländischen Nachrichtendienst verbreitete Meldung, daß 100 deutsche Flugzeuge den Versuch gemacht hätten, Leningrad anzugreifen, ist erlogen.

In Nordafrika sind die Truppen der deutschen Panzerarmee bis an die Linie Tingelia-El Gazala vorgestoßen und säubern jetzt das Gelände. Rein kartenmäßig gesehen bildet die jetzige Stellung der deutschen Panzerarmee die letztmögliche Verteidigungslinie bis zur ägyptischen Grenze hin. Es folgt jetzt ein großes Gebiet, in dem man überhaupt nicht mehr, nachdem man einmal einen Offensivstoß geführt hat, zur Verteidigung übergehen kann. Bei jeder Unternehmung, die von hier aus geführt wird, muß dieser Umstand berücksich[tig]t werden. - Die Engländer haben an der Küste mit Panzern einen sehr starken Erkundungsvorstoß gemacht. Der Angriff konnte abge[s]chlagen werden; die feindlichen Panzer wurden vernichtet.

Im Mittelmeerraum waren 650 deutsche Flugzeuge eingesetzt, davon 200 gegen die Insel Malta, über der 300 Tonnen Sprengstoff abgeworfen wurden. Auch Alexandria wurde wieder angegriffen. Es konnte [f]estgestellt werden, daß das Dock mit der "Queen El[i]zabeth" vernebelt wurde.

50 bis 60 Einflüge in das Gebiet Hamburg, Wesermünde und Bremen. Zwei Abschüsse. Ein amerikanischer Zerstörer wurde torpediert, blieb aber schwimmfähig und gefechtsbereit. Durch U-Boote versenkt wurden fünf Schiffe mit über 25 000 BRT, darunter eine U-Boot-Falle.

Sowohl in London wie auch in Washington werden große Offensivpläne gewälzt. Aber daß man so viel in der Öffentlichkeit davon spricht, ist ein beredtes Zeichen dafür, daß nichts Ernstes dahinter steht. Die Engländer bedrohen uns wieder publizistisch von der Luft aus. Aber ihre Offensivkraft scheint schon nach den ersten Angriffen etwas erlahmt zu sein. Sie verhalten sich in den letzten Tagen wesentlich ruhiger als in der Unglücksnacht über Lübeck. Auch haben ihnen unsere Flak und unsere Nachtjäger sehr viele Verluste beigebracht. Auch die englischen Bäume werden also nicht in den Himmel wachsen. Die "zweite Front" ist das große Thema, das unentwegt in der Londoner Presse besprochen wird. Die churchilltreuesten Blätter verfallen jetzt auf den lächerlichen Trick, zu behaupten, daß die Luftangriffe die zweite Front darstellten; auch wieder ein Beweis dafür, daß England nicht in der Lage ist, etwas Nennenswertes zu unternehmen.

Eine große Sensation wird aus der Ankunft Hopkins' und Marshalls in London gemacht. Die englischen Zeitungen schreiben, das sei wichtiger als jede Offensive. Klar, daß man so schreiben muß, wenn man keine Offensive zu unternehmen in der Lage ist. Hopkins und Marshall werfen mit großartigen Zahlenaufblähungen um sich. Aber das wird nachgerade langweilig, es verdient kaum noch verzeichnet zu werden.

Der Krach in England zwischen den Konservativen und der Labour Party geht weiter. Churchill hält sich dabei im Hintergrunde. Er ist ja ein parteipolitisches Chamäleon. Er würde sich gar nicht genieren, auf diese oder jene Seite hinüberzuspringen, wenn sie ihm persönliche Erfolge verspricht. Aber die immer wieder aufflackernde Parteienkrise in London ist doch ein Zeichen dafür, wie labil die inneren Verhältnisse in England sind und daß die Krise, die über das Empire hereingebrochen ist, auch eine innerpolitische Seite hat.

Die Warnungen, die in den Vereinigten Staaten an das Publikum ergehen, sich allzu stark Illusionen hinzugeben, nehmen zu. Man kann jetzt ganz deutlich bemerken, daß sie von der Regierung inspiriert werden. Meine erste Vermutung scheint sich also zu bestätigen.

Für Nordafrika erwartet man eine neue Rommel-Offensive. Rommel schreibt mir einen Brief, in dem er sich sehr erwartungs- und hoffnungsvoll ausdrückt. Rommel ist überhaupt ein General von Format. Leute solchen Kalibers müßten wir mehr haben. Was würden die Amerikaner aus ihm machen, wenn sie ihn statt MacArthur besäßen!

Für den Osten wächst die Angst vor der Frühjahrsoffensive. Ich bekomme einen Brief von Oberstleutnant Bathe, der sich in der Festung Demjansk befindet. Seine Schilderungen sind geradezu dramatisch. Er legt die manchmal verzweifelte Lage der deutschen Truppen dort dar, betont aber andererseits immer wieder, daß die Stimmung eine ausgezeichnete, ja geradezu heroische sei. Auch Bathe beklagt sich sehr über die schlechte Propaganda, die seitens des OKW betrieben wird. Ich nehme hier gerade Veranlassung, mich stärker in diese Dinge einzuschalten. Es erweist sich wieder einmal die alte Wahrheit als richtig, daß Offiziere für Propaganda denkbar ungeeignet sind, so große Mühe sie sich auch heute angesichts der staatspolitischen und auch militärpolitischen Wichtigkeit der Propaganda geben mögen. Die Schrecken des Winters bei der Truppe werden von Bathe in schwarzen Farben geschildert. Man kann nur dem Himmel danken, daß dieser verfluchte Winter vorbei ist. Durch die Säumigkeit des OKH in der Frage der Ausstattung der Truppe mit Winterkleidung, vor allem mit Schneehemden, haben doch viele brave Soldaten ihr Leben verloren. Wenn es nach mir ginge, würden die Verantwortlichen an die Wand gestellt werden. Sie hätten es doppelt und dreifach verdient. Daß Brauchitsch jetzt als pensionierter Generalfeldmarschall in der Gegend herumzigeunern darf, kann einen in Siedehitze bringen. Dieser unfähige Patron, der sich mit eitlen Fotografien in der Presse feiern ließ, anstatt seine soldatische Pflicht zu tun, und sich dabei auch noch uns gegenüber als alter Preuße aufzuspielen beliebte, verdiente ein anderes Schicksal als das, daß ihm jetzt bereitet wird.

Ich trete an das OKW und an das OKH heran, um eine stärkere Einflußnahme meiner Dienststellen auf die gesamte Heerespropaganda einzuleiten. So, wie es bisher gegangen ist, kann es nach Lage der Dinge nicht weitergehen. Es muß hier irgend etwas getan werden, weil die Propagandabürokraten in der Bendlerstraße der Sache in keiner Weise gewachsen sind. Auch die PK-Leute haben mir wahre Schauerdinge über die bornierte Unfähigkeit unserer Bürogeneralität erzählt.

General Reinicke[1] hat die Absicht, an die Angehörigen der im Ostfeldzug Vermißten ein psychologisch sehr geschickt aufgesetztes Schreiben zu richten. Bei den meisten Vermißten muß man leider mit Tod rechnen. Die Bolschewisten werden nicht viele unserer Gefangenen leben lassen. Es ist aber nötig, die Angehörigen schonend darauf vorzubereiten.

In Indien wird zwar wiederum für diesen Tag eine Einigung erwartet; aber sie kommt doch nicht.

Die Dinge gestalten sich insofern etwas dramatischer, als die Japaner nun wieder rücksichtslos zum Angriff üb[e]rgegangen sind.

Bataan ist von den Amerikanern geräumt worden. Das wird für Roosevelt ein schwerer Schlag sein. Der Lorbeerkranz, der MacArthur etwas vorzeitig um die Stirn gewunden worden ist, beginnt langsam zu welken.

Außerdem haben die Japaner, wie auch die Engländer das zugeben, zwei britische Kreuzer im Golf von Bengalen versenkt. Damit hat die englische Ostasienflotte einen nicht wieder gutzumachenden Verlust erlitten. Auch diese Nachricht wirkt in London ziemlich alarmierend. Man kann überhaupt feststellen, daß die Engländer augenblicklich zwischen Furcht und Hoffnung schwanken. Sie geben sich zwar täglich, wie man an ihren Propagandasendungen bemerken kann, einen moralischen Ruck, aber im Laufe des Tages sinken sie dann wieder wie die aufgeblasenen Gummischweinchen in sich zusammen.

Mit Italien haben wir einen kleinen Krach um die Stoffgebung für den Sender Monaco. Wir hatten uns über den Sender Monaco mit den Franzosen geeinigt. Nun suchen die Italiener sich hier einzuschalten. Ich werde versuchen, sie damit zu befriedigen, daß ich ihnen auf halbem Wege entgegenkomme.

Innenpolitisch ist kaum etwas zu vermerken. Wider alles Erwarten ist die Selbstmordstatistik außerordentlich absinkend. Niemand hat heute Lust, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Nur bei den Juden nehmen die Selbstmorde rapide zu. Das ist ja nur zu begrüßen. In Berlin haben wir jetzt noch etwas über 40 000 Juden zu verzeichnen. Das ist natürlich ein starker Rückgang gegenüber dem vornationalsozialistischen Zustand, aber doch sind es immer

[1] *Richtig: Reinecke.*

noch zu viele. Ich kann jetzt nur nicht mit rigorosen Evakuierungen einsetzen, weil die noch verbleibenden männlichen Juden für den Rüstungsprozeß gebraucht werden. Aber auch hier wird sich im Laufe der nächsten Wochen sicherlich ein Mittel finden lassen.

Staatssekretär Stuckart macht mir einen Vorschlag für die Übernahme des Reichsverteidigungskommissariats für Berlin und Brandenburg durch mich. Das Reichsverteidigungskommissariat wurde bisher von Stürtz verwaltet; aber diese Lösung hat sich für Berlin nicht günstig ausgewirkt. Ich werde also wohl nolens volens in den sauren Apfel beißen und mir diese zusätzliche Arbeit aufladen müssen. Damit hat die Stadt Berlin dann wenigstens eine klare politische und wirtschaftliche Führung. Für Brandenburg werde ich nach dem Vorschlag Stuckarts dann Stürtz zu meinem Stellvertreter ernennen.

Die Wiener machen Schwierigkeiten bei der Zurverfügungstellung der Wiener Philharmoniker und des Wiener Staatsopernchors für die Salzburger Festspiele. Aber ich lasse mich auf diese Schwierigkeiten nicht ein.

Mit Oberstleutnant von Begulin[1] vom OKW bespreche ich die Gründung einer neuen Monatsschrift des OKW für die Kommandeure. Diese Zeitschrift ist außerordentlich wichtig und soll dazu dienen, die Kommandeure nationalsozialistisch auszurichten und ihnen praktisches Material zur geistigen Betreuung der Truppe an die Hand zu geben. Ich schlage dringend vor, die Sache im Titel und in der Aufmachung nicht so dick aufzutragen, sondern sich mehr unbemerkt an die zu bearbeitenden Menschen "heranzuschleichen". Meine Vorschläge werden vom OKW bereitwilligst aufgenommen. Ich selbst habe auch die Absicht, in dieser Zeitschrift häufiger zu schreiben. Denn die Kommandeure sind doch für die gesamte Truppe das wichtigste Organ. Wenn sie für eine klare politische und militärische Führung durch gute Argumente gewonnen werden können, dann ist schon sehr viel gewonnen.

Harlan trägt mir eine Reihe von neuen Filmplänen vor. Aber er will doch nicht von seiner Absicht lassen, vornehmlich seine Frau in seinen Filmen zu beschäftigen. Ich sehe eine Gefahr darin, daß unsere großen Regisseure nur mit ihren Frauen oder Verlobten im Film arbeiten wollen. Das hemmt den Zufluß neuer künstlerischer Kräfte für den Film. Aber vielleicht werde ich, in Anbetracht der so besonders gelagerten Verhältnisse bei Harlan, eine Ausnahme machen müssen.

Marina Schaljapin berichtet mir nachmittags noch ausführlich über die Verhältnisse in Italien, die viel positiver sind, als man das aus der Entfernung angenommen hatte. Auch gibt sie sehr kluge Urteile über die Russen ab, die

[1] *Richtig: von Beguelin.*

sie ja aus ihrer Jugend noch sehr gut kennt. Zweifellos werden die Russen eines Tages, wenn die Last des Verhängnisses über ihnen zu schwer wird, zusammenbrechen. Aber bis dahin hat es noch eine gute Weile. Es ist deshalb zweckmäßig, wenn wir uns darüber keine Illusionen machen.

Ich schreibe einen neuen Leitartikel über das Thema: "Unsere Art von Demokratie". In diesem Artikel versuche ich eine Reihe von vieldiskutierten Zeitfragen mit großem Freimut in der Öffentlichkeit zu besprechen. Ich habe überhaupt den Eindruck, daß diese Art der offenen Aussprache mit dem Volke augenblicklich psychologisch außerordentlich wirkungsvoll ist. Je mehr man das Volk zum Mithelfer im Kriege macht, desto eher wird es bereit sein, auch die Lasten des Krieges zu tragen. Das Volk darf sich nicht als Objekt, es muß sich vielmehr als Subjekt der Kriegführung fühlen. Bei einem gemachten Fehler darf es nicht der Regierung, sondern muß es sich vielmehr selbst Vorwürfe machen. Der Krieg muß eine Volkssache werden. Gelingt es uns, das den breiten Massen klarzumachen, so werden sie mit uns durch dick und dünn gehen. Ein Volk ist immer so, wie seine Regierung ist. Weckt die Regierung die Schwächen im Volke, so wird das Volk schwach [wer]den. Weckt die Regierung aber di[e] Tugenden im Volke, so wird das Volk immer bereit sein, auch in Gefahren die höchsten Tugenden zu beweisen.

11. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 22 Bl. erhalten.

11. April 1942 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

An der gesamten Ostfront weiter starkes Tauwetter. Die Wegeverhältnisse werden schlechter.

Kampftätigkeit an den bekannten Brennpunkten der gesamten Front. Dabei waren an verschiedenen Stellen erhebliche Angriffserfolge der deutschen Truppen zu verzeichnen. Nur auf der Landenge von Kertsch haben die Bolschewisten in stärkerem Maße, und zwar mit fünf Divisionen und fünf Panzerbrigaden, angegriffen, außerdem war in starkem Maße die Artillerie sowie die Luftwaffe zur Unterstützung des feindlichen Angriffs mit eingesetzt. Trotzdem hatte der sowjetische Angriff keinen Erfolg. 56 Feindpanzer wurden vernichtet und 26 bewegungsunfähig geschossen. - Man vermutet, daß in den nächsten Tagen - vielleicht sogar schon heute - die Bolschewisten auch den Versuch unternehmen werden, aus Sewastopol auszubrechen.

Im Zuge der Aufklärungstätigkeit gegen England griffen zwei deutsche Flugzeuge eine kleine englische Fabrikstadt an. Dabei wurde ein Gasometer getroffen, der in die Luft ging und die in der Nähe befindlichen Fabrikanlagen erheblich beschädigte.

Es ist festgestellt worden, daß die Engländer in den letzten Tagen eine verstärkte Aufklärungstätigkeit gegen Norwegen sowohl in der Luft als auch mit kleineren Seefahrzeugen durchgeführt haben.

Aus Funkmeldungen geht hervor, daß unsere U-Boote weiterhin erfolgreich tätig sind. Es sind zahlreiche SOS-Rufe und Meldungen über Torpedierungen aufgefangen worden.

Erneute Luftangriffe gegen Malta, wobei 150 t Sprengstoff abgeworfen wurden.

An der gesamten Nordafrikafront starke britische Aufklärungsarbeit.

Ein schwarzer Tag für die Feindseite. Die Amerikaner müssen zugeben, daß sie Bataan geräumt haben. Es bleibt ihnen jetzt von den Philippinen nur noch Corregidor zur Verteidigung übrig. Die Japaner behaupten, daß ihnen damit 60 000 Mann amerikanischer Truppen in die Hände gefallen seien. Diese Zahl wird zwar etwas übertrieben sein; aber der Verlust, den die Amerikaner erleiden, ist enorm, und zwar wiegt er unter Umständen psychologisch noch schwerer als militärisch. Die ganzen Vereinigten Staaten sind in die tiefste Bestürzung versetzt. Der Heldenruhm, den man MacArthur zugesprochen hatte, ist merklich ins Verblassen geraten. Wir nehmen natürlich die Gelegenheit wahr; diese Talmi-Größe, die man uns vor einigen Tagen noch als den hervorragendsten Geist des Jahrhunderts in New York anzupreisen beliebte, wird nun von unserer Propaganda vollkommen demaskiert. Wenn die Amerikaner sich darauf berufen, daß Corregidor noch hält, so ist auch dieser Einwand nur in schwachem Tonfall zu vernehmen. Die Siegesgewißheit der Vereinigten Staaten hat durch den Verlust von Bataan den schwersten Stoß erlitten. Man kann geradezu von einer Betäubung der öffentlichen Meinung reden. Aus dem Senat werden die erregtesten Szenen berichtet. Die neutralen Journalisten erklären, daß wie über Nacht die ganze so oft zur Schau getragene Selbstsicherheit des amerikanischen Publikums geschwunden sei. Nun wird wohl jeder mit etwas gemischten Gefühlen die Rockaufschlag-Plaketten MacArthurs tragen, dessen Hauptverdienst darin bestand, vor der Entscheidung auszureißen und seiner Frau aufzugeben, die amerikanischen Frauen zu ermahnen, bei ihren Männern zu bleiben. Es ist unerklärlich, wie die amerikanische Propaganda sich auf eine so windige Sache einlassen konnte. Wahrscheinlich ist es darauf zurückzuführen, daß diese Propaganda in der Hauptsache von Juden betrieben wird, die ja in der Lancierung ihrer propagandistischen Parolen manchmal psychologisch sehr ungeschickt vorgehen und meistens außerordentlich kurzsichtig verfahren.

Dazu kommt nun noch die schwere Schlappe, die die Engländer erlitten haben. Nachdem sie am Tage vorher den Verlust von zwei schweren Kreuzern zugeben mußten, haben sie nun in einer Seeschlacht im Golf von Bengalen

eine noch größere Schlappe erlitten. Die Japaner behaupten, einen Flugzeugträger und zwei mittlere Kreuzer zusätzlich versenkt zu haben. Die Engländer bestreiten zwar die Kreuzer, geben aber den Flugzeugträger zu. Die allgemeine Ansicht in London geht dahin, daß es in Ostasien nicht gut stehe. Die britische Flotte sei von Anfang an schon unterlegen gewesen. Nach diesen schweren Blutverlusten komme sie als Kampffaktor für bevorstehende Entscheidungen kaum noch in Frage. Wir bringen das japanische Kommuniqué im Mittagsdienst des Rundfunks als große Sondermeldung heraus, und ich sorge dafür, daß wir in Zukunft die besonders hervorstechenden Siege der Japaner in unseren Nachrichtenmitteln stärker herausheben. Es ist nicht zu bestreiten, daß sowohl die Amerikaner als auch die Engländer in Ostasien eine außerordentlich unglückliche Hand haben. Die Japaner verzeichnen auf der einen Seite Kriegsglück, auf der anderen Seite aber führen sie ihre militärischen Arbeiten mit einer geradezu bewundernswerten Präzision durch. Man merkt, daß sie an unserer Kriegführung außerordentlich viel gelernt haben. Sie erklären, außerdem noch sechzig englische Flugzeuge vernichtet zu haben. Wenn das den Tatsachen entspricht, so haben die Engländer damit einen nicht wieder gutzumachenden Verlust erlitten.

Die Schlappen, die ihnen in den letzten Tagen von den Japanern sicherlich aus guten Gründen zugefügt wurden, wirken sich selbstverständlich auf die Verhandlungen in Indien aus. Es wird den Tag über zwar noch hin und her gepackelt, aber die indischen Parteiführer zeigen sich störrischer denn je. Nehru kanzelt in einer öffentlichen Erklärung die USA-Presse ab und ersucht sie, sich nicht in die indischen Angelegenheiten zu mischen, weil sie sie nichts angehen. Die Engländer verbreiten zwar gegen Mittag noch eine Meldung, daß eine Einigung unmittelbar bevorstehe, am Abend aber muß Reuter zugeben, daß der Exekutivausschuß des Allindischen Kongresses die Crippsschen Vorschläge rundweg abgelehnt habe. Wenn damit auch die Verhandlungen noch nicht endgültig zu Ende sind, so steht England doch vor einem Dilemma, das, wenn überhaupt, dann nur unter größten Schwierigkeiten und mit stärksten materiellen und prestigemäßigen Einbußen überwunden werden kann.

Die Engländer scheinen eine Art von moralischer Selbstkasteiung durchzuführen. Zur gleichen Zeit beginnen sie den Erfolg ihrer gegen das deutsche Reichsgebiet durchgeführten oder durchzuführenden Luftoffensive anzuzweifeln, und sagen stärkste Angriffshandlungen Rommels in Nordafrika voraus. Man soll zwar auf solche gelegentlichen hysterischen Angstausbrüche bei den Engländer nicht allzu viel geben, aber immerhin ist es doch bezeichnend, daß man in London jetzt die Segel langsam beidreht und keinerlei Anstalten mehr macht, die Situation rosiger zu sehen, als sie in Tatsache ist.

Der schwedische Korrespondent Griggs von "Nya Dagligt Allehanda" hat in den letzten Wochen ausführliche Stimmungsberichte über eine Reise nach England veröffentlicht. Hier schildert er die Lage außerordentlich viel fester, als sie aus den anderen Symptomen erkennbar wird. Griggs ist bekannt dafür, daß er ganz anglophil eingestellt ist. Er rühmt als hervorstechendste englische Eigenschaften den Humor, das Phlegma und die Selbstsicherheit des Publikums. Das mag bis zu einem gewissen Grade stimmen. Für uns ist das ein Grund mehr, den Engländern militärisch und wirtschaftlich soviel wie möglich zuzusetzen. Irgendwo und irgendwann müssen sie ja doch zusammenbrechen. Die Lebensmittelverhältnisse in London werden von Griggs ziemlich positiv dargestellt. Aber offenbar hat er nur in Klubs und großen Hotels gegessen. Wie das Volk lebt, davon liest man in seinen Artikeln nur sehr wenig. Auch bringt er eine Reihe von militärischen Schauermärchen, die man anhand der uns zur Verfügung stehenden Tatsachenmeldungen ohne weiteres widerlegen kann. Trotzdem ist die Lektüre seiner Berichte außerordentlich interessant, und ich verbringe damit eine sehr anregende Stunde.

Auf dem Ostschauplatz wird nun erhöhte deutsche Angriffstätigkeit gemeldet. Auch hier sind die Engländer eben dabei, die Winterillusionen abzubauen und dem von ihnen mit einiger Besorgnis erwarteten Frühling ins Auge zu schauen. Daß die Engländer nun sogar dazu übergehen, die Royal-Air-Force-Offensive im Lichte einer neuen Erkenntnis zu sehen, das ist ein Zeichen dafür, daß die Illusionen, die man sich in England macht, immer schnellebiger werden. Auch die Angst um Malta spielt in den britischen Betrachtungen eine große Rolle. Von La Valetta gibt Reuter selbst zu, daß es nur noch ein Trümmerhaufen sei. Die Insel wird in der Tat sehr ernste Tage erleben. Die deutschen und italienischen Bombergeschwader lassen ihr bei Tag und Nacht keine Ruhe. In London wird bereits die Frage erwogen, ob es nicht besser sei, Malta überhaupt aufzugeben. Allerdings glaube ich nicht, daß die Engländer im Ernst eine solche Absicht verfolgen.

Mir wird eine vertrauliche Meldung zugänglich, daß der Papst an die spanischen Bischöfe appelliert habe, unter allen Umständen dafür zu sorgen, daß Spanien aus dem Kriege herausbleibe. Er begründet das mit humanitären Phrasen. In Wirklichkeit kommt darin seine Achsenfeindschaft zum Ausdruck. Es ist ein glatter Nonsens, daß eine geistlich-kirchliche Macht sich so weit in politisch-militärische Fragen einmischt. Nach dem Kriege werden wir, wenigsten was unser Land anbetrifft, dafür sorgen müssen, daß solche Einmischungsversuche von vornherein unmöglich gemacht werden.

Ich habe eine Unmenge von Briefen auf meine letzten Artikel erhalten. Sie stimmen ausnahmslos den von mir vertretenen Tendenzen zu, zweifeln aber

in einem großen Umfange an, daß die Praxis mit der von mir entwickelten Theorie übereinstimme. Man meldet eine ganze Reihe von Unsauberkeiten in der Frage der Lebensmittelrationierung, vor allem auch bei höhergestellten Persönlichkeiten. Ich werde jetzt jeden einzelnen Fall nachprüfen lassen, um endlich einmal diesem grassierenden Gerüchteübel ein Ende zu bereiten, entweder die Tatsachen zu eruieren und auf Bestrafung von Gesetzesübertretern zu drängen oder Gerüchte, die nicht auf Tatsachen beruhen, zu dementieren.

Briefe von der Front fallen ausnahmslos positiv aus. Die Front befindet sich - das ist ja meistens in einem Kriege der Fall - in einer besseren Stimmung als die Heimat. Daß meine Artikel eine so außerordentliche Reichweite besitzen, ist wohl in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß sie die aktuellen Probleme mit einer sonst nicht gewohnten Offenheit besprechen. Ich halte nicht hinter dem Berge, sondern schildere die Dinge so, wie sie sind.

In einer Reihe von Fällen kann ich die Unsolidität des SD-Berichtes, z. B. für den Gau Berlin, nachweisen. Ich gehe gegen die Berichterstatter energisch vor. Der SD-Bericht muß absolut auf Wahrheit aufgebaut werden. Wenn man die Staatsführung mit hysterischen Angstdarstellungen zu beunruhigen versucht, so ist das in dieser ohnehin angespannten Zeit ein Raubbau, den wir unter keinen Umständen dulden dürfen.

Die neue Propaganda-Aktion für mehr Höflichkeit im öffentlichen Leben wird nun in der zweiten Hälfte dieses Monats gestartet werden. Ich werde sie etwas intelligenter aufziehen, als sie zuerst vorgeschlagen worden war. Man muß eine solche Sache volkstümlich, mit Witz und Humor machen; umso eher wird das Publikum geneigt sein, darauf einzugehen.

Ein schwerer Konflikt ist wiederum mit dem OKH ausgebrochen. Der Nachfolger von Oberst Hesse, Oberstleutnant Schwadtlo-Gesterding[1], hat vor den PK-Leuten durch den Leutnant Mansfeldt, der im Privatberuf Reklamechef bei der IG Farben ist, eine Rede reden lassen, die so ungefähr das Tollste vom Tollen darstellt. Danach dürfen die Heeres-Berichter überhaupt nur über das Heer berichten. Sehen sie auf den Kriegsschauplätzen etwas, was von einem anderen Wehrmachtteil getan oder verrichtet worden ist, so haben sie schamhaft darüber zu schweigen. Das Heer fühlt sich hier als richtige Konkurrenzorganisation zu den anderen Wehrmachtteilen, und es wird der Standpunkt vertreten, daß, wie IG Farben kein Heilmittel einer anderen chemischen Industrie anpreist, so auch ein Heeres-Berichter nicht eine Heldentat eines anderen Wehrmachtteils publizieren darf. Das heißt den Blödsinn auf die Spitze treiben. Ich werde nun energisch und verlange vom OKH, daß die beiden Of-

[1] *Richtig: Schwatlo-Gesterding.*

fiziere sofort abberufen werden, weil ich keine Lust habe, mich in der ohnehin so schwierigen Aufgabe der Zusammenarbeit zwischen dem Propagandaministerium und den Wehrmachtdienststellen mit Strohköpfen herumzuschlagen. Ich verlange nun, daß ausgesuchte Propagandisten in den Schlüsselstellungen eingesetzt werden, da ich sonst für einen Erfolg unserer gemeinsamen Arbeit nicht mehr garantieren kann.

Auch die Propaganda in den besetzten Gebieten, vor allem in den Feind hinein, wird jetzt stärker unter meine Aufsicht genommen. Das OKW ist gern bereit, auf meine Forderungen einzugehen. Aber im OKH werden von den übriggebliebenen Restteilen Brauchitschs immer noch Schwierigkeiten gemacht. Ich werde jetzt jedoch rücksichtslos vorgehen und hoffe in einigen Tagen zu einem vollen Erfolg zu kommen.

Es hat sich als notwendig erwiesen, den Präsidenten der Reichstheaterkammer, Körner, abzuberufen. Er hatte die Reichstheaterkammer zu einer Art Familienplantage gemacht. Ich lasse mit Staatsschauspieler Paul Hartmann vom Staatstheater verhandeln und trage ihm die Nachfolgerschaft Körners an, die er bereitwilligst anzunehmen geneigt ist. Hartmann ist ein Mann von Format, ein richtiger Herr, ein Schauspieler, der nicht von vornherein verrückt spielt. Ich werde ihm einen erstklassigen Geschäftsführer zur Seite stellen und habe damit die Gewißheit, daß die Führung der Reichstheaterkammer wieder in saubere Hände kommt.

Den ganzen Nachmittag habe ich mit Akten und Korrekturen viel zu tun.

Im Laufe des Abends wächst die Depression in Washington und London über die erlittenen Mißerfolge zu bisher kaum dagewesenen Dimensionen an. Frau Churchill hat auf einem Shilling-Lunch den Ausspruch getan, daß der Krieg das englische Volk nur heiter gestimmt habe. Nach den augenblicklichen Londoner Pressestimmen zu urteilen, kann man von einer Heiterkeit in London nur noch in beschränktem Umfange reden. Was an Heiterkeit in England noch übriggeblieben ist, das werden wir uns bemühen in den nächsten Wochen und Monaten gründlichst zu verjagen. Die Engländer sind zwar sehr stur und dickfellig im Erkennen unabänderlicher Tatsachen; also müssen wir diese Tatsachen so unwiderleglich stabilisieren, daß sie auch von den Engländern eingesehen werden. Dann allerdings wird der Krieg auch für Churchill und seine Frau alles andere als heiter sein.

12. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 22 Bl. erhalten; Bl. 4, 13, 14, 21, 22 leichte bis starke Fichierungsschäden.

12. April 1942 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Wetterlage im Osten ist gekennzeichnet durch zunehmende Schneeschmelze und zunehmenden Eisgang auf den Flüssen. Temperatur plus 10 Grad. Mit Ausnahme der Krim sind die Wege überall grundlos. So sind im mittleren Frontabschnitt fünf Pferde im tiefen Schlamm auf der Straße ertrunken. Die Gräben um Leningrad befinden sich in einem katastrophalen Zustand; um nicht zu ertrinken, sind die deutschen Truppen gezwungen, auf den Brustwehren zu liegen. Einige Stellungen werden aus diesem Grunde geräumt werden müssen.

Der Angriff des Feindes auf der Landenge von Kertsch war mit außerordentlich starken Kräften vorgetragen worden: sechs Schützendivisionen, zwei Gebirgsdivisionen und vier Panzerbrigaden waren daran beteiligt. Die gelungene Abwehr des Angriffs hat dazu geführt, daß der Gegner gestern an dieser gesamten Front nichts unternommen hat. Im gesamten Abschnitt südlich von Charkow bis nach Taganrog ist eine zunehmende Schanztätigkeit der Bolschewisten festzustellen.

Die Situation an der Front von Charkow bis Cholm und Staraja Russa ist gekennzeichnet durch eine zunehmende Bereinigungstätigkeit im rückwärtigen Gelände, die wahrscheinlich auch in der nächsten Zeit anhalten wird. In diesen Gebieten befinden sich große Flächen, die zum Teil mehrere hundert Kilometer tief und breit sind, in den Händen sowjetischer Banden, die zum Teil auch mit aktiven Truppen vermischt sind. Hier werden durch sowjetische Organisationen reguläre Truppenaushebungen durchgeführt. Das Betreten von Ortschaften in diesen Gebieten unter Bataillonsstärke ist nicht möglich. Auch die Tätigkeit unserer Propaganda-Abteilungen muß hier völlig ruhen. In diese Gebiete hinein werden nun von allen Seiten her systematische Angriffsunternehmungen geführt. - Die regulären Fronten werden weiterhin gehalten. An den bekannten Brennpunkten - Formina[1], Juchnow usw. - sind die üblichen Angriffe erfolgt, bei denen dem Feind bei sehr geringen eigenen Verlusten außerordentlich hohe Verluste zugefügt wurden.

Stärkere Kampfhandlungen bei Cholm. Hier wurde mit starken Panzerkräften von Nordosten her angegriffen. Auf deutscher Seite ist hier die Division eingesetzt, die seinerzeit in Berlin von mir empfangen wurde. Der Feind ist in den Nordostteil der Stadt Cholm eingedrungen.

Wegen des schlechten Wetters nur geringer Einsatz der Luftwaffe im Osten. Häfen am Schwarzen Meer wurden mit gutem Erfolg angegriffen. Zwei eigene, fünf feindliche Flugzeugverluste.

Die deutsche Luftwaffe verminte einen englischen Hafen an der Südostküste.

80 bis 90 Einflüge in das Reichsgebiet in den Raum Dortmund, Essen, Köln. Hauptsächlich wurde Dortmund betroffen. Ein Angriff auf Le Havre mit geringem Erfolg. Es wurden lediglich einige Fernsprechleitungen zerstört. Keine eigenen, acht Feindverluste.

Verstärkte Luftangriffe auf die englischen Basen in Nordafrika. Bei Tage Angriffe auf Malta, wobei 317 t Sprengstoff abgeworfen wurden; nachts Störangriffe gegen diese Insel.

[1] * *Fomina.*

Es wird wahrscheinlich eine Sondermeldung über die Versenkung von 94 000 BRT feindlichen Handelsschiffsraums herauskommen. Bemerkenswert ist der Erfolg eines U-Bootes, das im Verlauf von fünf Tagen an jedem Tag einen Tanker oder Dampfer versenkte, deren Größe zwischen 7300 und 14 000 BRT lag; insgesamt vernichtete das Boot in diesen fünf Tagen rd. 50 000 BRT.

Die ganze politische Polemik in der Welt ist augenblicklich von dem Scheitern der englischen Verhandlungen in Indien bestimmt. Diese Nachricht wirkt in den angelsächsischen Ländern geradezu schockartig. Vor allem das englische Publikum hatte sich bis zur letzten Stunde noch in der Illusion gewiegt, daß es Cripps gelingen werde, zu einer Lösung zu kommen, und auch alle Reuternachrichten waren auf diese Möglichkeit abgestimmt. Nun kommt die Ablehnung wie ein kalter Wasserstrahl. Cripps scheint auch einigermaßen verblüfft zu sein. Er erklärt zuerst, er wolle über den Rundfunk sprechen, dann wieder sagt er seine Rede ab; dann wieder erklärt er, er wolle gleich abfliegen, dann wieder behauptet er, er wolle noch ein oder zwei Tage warten. Jedenfalls macht seine Taktik den Eindruck einer großen Unsicherheit und Bestürztheit. Das amerikanische Volk ist vor allem wütend darüber, daß es trotz des Eingreifens Roosevelts nicht gelungen ist, die indischen Nationalistenführer für die Zustimmung zu dem englischen Wechselbalg zu gewinnen. Cripps erklärt auch noch, er habe die Absicht, über den Kopf der Parteien hinweg mit dem indischen Volke zu verhandeln. Aber von dieser Absicht läßt er doch sehr bald wieder ab, da ihm ja keinerlei Möglichkeit gegeben ist, überhaupt in nennenswertem Umfang an das indische Volk heranzukommen. Seine Erklärung zum Scheitern der Verhandlungen ist außerordentlich kleinlaut. Sie mündet in der Feststellung, daß alles nunmehr beim alten bleibe und England die Position beziehe, die es vor Aufnahme der Verhandlungen innegehabt habe. Er bittet vor seiner Abreise die indische Bevölkerung, sich für ihren Freiheitskampf bereitzuhalten, was sie ja auch zweifellos tun wird, allerdings in einem anderen Sinne, als Herr Cripps sich das vermutlich im Augenblick vorstellen wird. Die indischen nationalen Führer geben eine umfangreiche Erklärung heraus mit einer scharfen Kritik des englischen Vorschlags, dessen Brüchigkeit und durchsichtige Tendenz sie gottlob erkannt haben und nun auch der breiteren Öffentlichkeit übermitteln. Daß Indien bedroht sei, diese Crippssche Redefloskel kann nur noch ein Lächeln erwecken. Im großen und ganzen ist das Versagen der englischen Diplomatie in Indien auch ein beredtes Zeichen für die zunehmend krisenhafte Entwicklung innerhalb des Empires selbst. Demzufolge wächst auch die düstere Stimmung in England von Stunde zu Stunde. Man hat sogar den Eindruck einer Parlaments- und Parteiendämmerung. Die Zeitungen fallen über die Parteien her, als wären sie die Alleinschuldigen, und man erklärt schon vielfach, daß wahrscheinlich kei-

ne der jetzt bestehenden Parlamentsparteien diesen Krieg überhaupt überdauern werde. Die hysterischen Zustände, in denen England sich zeitweilig befindet, sind gewissermaßen mit Fieberschauern zu vergleichen, die einen kranken Körper hin und wieder überfallen und der beste Beweis dafür sind, wie hochgradig die Krankheit schon ist.

Auch an der Führung der Flotte wird in der englischen Presse lebhafte Kritik geübt. Dazu geben ja die schweren Kriegsschiffsverluste der letzten Tage sowie auch die ungeheuren Tonnageeinbußen den besten Anlaß.

Von der Ostfront werden, sozusagen als Versüßung, die alten bolschewistischen Siege gemeldet. Man hört schon gar nicht mehr hin, und wir haben es uns längst abgewöhnt, irgend etwas dagegen zu sagen. Diese Berichte widerlegen sich mehr und mehr selbst.

Eine drastische Mitteilung wird über den Zustand der sogenannten polnischen Armee in der bolschewistischen Wehrmacht gegeben. Danach müssen diese wirklich bedauernswerten polnischen Soldaten sich in einem geradezu jämmerlichen Zustand befinden. Man kann sich vorstellen, daß die Bolschewisten für diese traurigen Gestalten nicht viel Interesse aufwenden. Polen hat den Krieg provoziert und angelassen, und es muß jetzt überall, wo sich polnische Bürger befinden, dafür bezahlen.

Ich erhalte einen ausgezeichneten Brief von Rittmeister Oster von der Ostfront. Er schildert mir die Stimmung der Truppen im Jelnja-Bogen. Sie wird als besonders hervorragend bezeichnet. Man macht auch hier wieder die Erfahrung, daß die Stimmung immer da am besten ist, wo die Gefahr auch am größten ist. Meine Artikel im "Reich" wirken auf die Fronttruppen geradezu faszinierend. Wie mir hier mitgeteilt wird, werden sie von Hand zu Hand weitergegeben, und das "Reich" ist gewissermaßen die Wochenbibel für die Soldaten. Für mich ein Grund mehr, im rücksichtslosen Aussprechen der Probleme weiter fortzufahren und mich durch Angstmeiereien, sie mögen kommen von welcher Seite auch immer, nicht beirren zu lassen.

Litwinow hält eine neue Rede in New York, in der er eine zweite Front fordert. Die Bolschewisten scheinen sich mit dem Beitrag Englands zur Kriegführung durch die Luftangriffe auf deutsches Reichsgebiet nicht zufriedengeben zu wollen. Litwinow fordert unverblümt einen Angriff auf Westeuropa. Es schient auch, daß Hopkins und Marshall derartige Forderungen in London gestellt haben. Churchill befindet sich nun in einer Zwickmühle. Wenn er seinem Temperament nachgeben sollte, so würde er zweifellos einen solchen Versuch unternehmen. Aber die Realitäten sind stärker als sein Temperament. Man kann jetzt auch die Völker der feindlichen Staaten nicht mehr mit Versprechungen für das Jahr 1944 oder 1945 vertrösten. Überall bricht sich die

Meinung Bahn, daß die Entscheidung im Verlaufe des kommenden Sommers und Herbstes fallen werde.

Losowsky taucht wieder auf. Seine Ansprache an die internationalen Journalisten ist geradezu unverschämt. Er beschuldigt uns des Attentatsversuchs auf Papen und führt dafür Indizienbeweise an, die geradezu lächerlich wirken. Wir antworten gar nicht darauf. Es gibt Unverschämtheiten, die man am besten mit Schweigen abtut.

In Ostasien haben die Engländer nichts zu lachen. Sie stimmen ein lautes Wehklagen über ihre Schiffsverluste an. Aus Ceylon, glauben sie, werde in Kürze ein zweites Malta. Die Klagen der USA-Blätter um den Verlust von Bataan sind geradezu herzbewegend. Auch für Correggidor[1] gibt man jetzt nicht mehr viel. Reuter hat überhaupt im Verlaufe von mehreren Tagen nur eine einzige Nachricht von Correggidor[1] erhalten; Reuter bezeichnet sie selbst als die dunkelste, die sie bisher überhaupt herausgegeben haben. Die Einzelheiten, die dort mitgeteilt werden, sind geradezu katastrophal. Der Lorbeerkranz MacArthurs beginnt langsam zu welken.

Es ist klar, daß die Engländer und Amerikaner angesichts einer so verzweifelten Lage krampfhaft bemüht sind, die Wirkung ihrer Luftangriffe auf deutsches Reichsgebiet über Gebühr aufzubauschen. Überhaupt kann man das bei der englisch-amerikanischen Propaganda immer wieder feststellen; wenn sie sich schon zu einem Wahrheitsausbruch auf irgendeinem Kriegsschauplatz bemüßigt fühlt, so schwindelt sie auf einem anderen Kriegsschauplatz derartig, daß man den Eindruck hat, die volle Wahrheit können die angelsächsischen Völker überhaupt nicht mehr vertragen.

Der bulgarische Ministerpräsident Filoff ist zurückgetreten. Die Gründe liegen wahrscheinlich in innerpolitischen Problemen. Der König betraut ihn gleich wieder mit der Neubildung des Kabinetts. Der ganze Vorgang hat für die Achsenpolitik keine besondere Bedeutung.

Ich sage vorläufig meinen geplanten Besuch in Bukarest ab. Er ist im Augenblick nicht opportun, vor allem angesichts der sehr heftigen Kontroverse zwischen Bukarest und Budapest. Mihail Antonescu hat durch seinen letzten polemischen Vorstoß gegen Ungarn viel Porzellan zerschlagen. Würde ich jetzt nach Bukarest fahren, so wäre das eine Demonstration, die im Augenblick ziemlich unerwünscht sein würde.

Meine Auseinandersetzung mit dem OKW und insbesondere mit dem OKH hat die ersten Erfolge gezeitigt. Man ist sich jetzt einig darüber, daß Oberstleutnant Schwadtlo-Gesterding[2] von seinem Platze zu weichen hat, ebenso

[1] *Richtig: Corregidor.*
[2] *Richtig: Schwatlo-Gesterding.*

sein Lautsprecher Leutnant Mansfeldt. Ich kann auf die Dauer nicht dulden, daß in der Propaganda unserer Wehrmacht Kräfte tätig sind, die von der Propaganda nicht das mindeste verstehen. Vor allem ist es deshalb notwendig, die Propagandadienststellen des Heeres umzubesetzen, weil ja der Führer selbst jetzt Oberbefehlshaber des Heeres ist und man nicht zulassen kann, daß auf diesem so außerordentlich wichtigen Gebiet, auf dem die stärksten Interessen auch des Führers persönlich liegen, nun zurückgebliebene Brauchitsch-Reste sich bemerkbar machen. Ich verstärke noch einmal meine Forderungen dem OKH gegenüber und hoffe, mich in einigen Tagen restlos durchgesetzt zu haben.

Ich besichtige kurz die spanische Kunstausstellung. Sie ist außerordentlich interessant. Sie zeigt ein starkes handwerkliches Können. Auch in der Sujetauswahl sind die Spanier sehr wohlberaten. Ich kaufe eines der ausgestellten Bilder, das mir besonders gut erscheint. Etwas grundlegend Neues bringen allerdings die Spanier nicht. Sie sind zum Teil noch stark im Konventionellen steckengeblieben. Aber erfreulich ist immerhin, daß sie wenigstens das Handwerkliche stark pflegen und nicht in die Abnormitäten des modernen westeuropäischen Kunstdeliriums hineingeraten sind.

Der Samstag nachmittag bringt viel Aufwascharbeit. Im Laufe einer Woche bleibt doch allerhand liegen, was man am Wochenende dann doch noch erledigen muß.

Ich habe eine Stunde Zeit, in einem neuen Buch von Frank Thieß "Reich der Dämonen" herumzublättern. Dies Buch ist außerordentlich interessant und sozusagen als Geschichtsroman über ein Jahrtausend geschrieben. Die dort niedergelegten Erkenntnisse über die griechisch-römische Geschichte sind zwar etwas gewaltsam, entbehren aber nicht des originellen Charakters. Ich werde das Buch wahrscheinlich bis zu Ende lesen müssen.

Abends schaue ich mir einen bolschewistischen Film "Peter der Große" an. Dieser Film stellt einen Versuch der Sowjets dar, die russische Geschichte in den Dienst der bolschewistischen Staatsauffassung zu stellen. Dieser Versuch ist nicht ungeschickt und zum Teil mit starken künstlerischen Mitteln durchgeführt. Man sieht auch hier, daß die Bolschewisten zu der Erkenntnis gekommen sind, daß man ohne eine nationale Auffassung keine Politik im Großen auf die Dauer betreiben kann. Auch der Bolschewismus hat sich in dieser Beziehung sehr stark gemausert. Allerdings ist das so spät geschehen, daß er kaum noch wesentliche Vorteile davon haben wird. Und im übrigen bestätigt auch dieser Film mich in der Auffassung, daß das russische Reich, sei es unter bolschewistischer oder sei es unter zaristischer Flagge, aus diesem Kriege nicht wieder geschlossen hervorgehen darf. Solange es ein einiges Rußland

gibt, besitzt Deutschland niemals seine nationale Sicherheit; ganz abgesehen davon, daß wir große Gebiete, die heute zu Rußland gehören, für die Erweiterung unserer Ernährungs- und Rohstoffbasis nötig haben, können wir nicht zulassen, daß an unserer Ostgrenze ein 190-Millionen-Volk lebt, das sich modern und nach westeuropäischen Grundsätzen organisiert und ausrichtet. Dieses Problem ist der eigentliche Anlaß zum Ostfeldzug. Es wird im Laufe des kommenden Sommers und Herbstes gelöst werden müssen, wenn anders nicht der Krieg eine dramatische Zuspitzung erfahren soll.

13. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-4, 4a, 5-18; 19 Bl. Gesamtumfang, 19 Bl. erhalten; Bl. 4a Ende der milit. Lage erschlossen.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 19 Bl. erhalten; Bl. 1, 3 leichte Schäden.

13. April 1942 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

An der ganzen Front im Osten herrscht weiter Tauwetter. Nur noch an wenigen Stellen Nachtfröste. Auf der Krim besonders gutes Wetter und trockene Straßen.

Wiederaufnahme der sowjetischen Angriffe auf der Krim. Sie wurden in breiter Front in vier Wellen vorgetragen, aber auf der ganzen Linie abgewiesen und dabei weitere 14 feindliche Panzer vernichtet. Das gute Wetter wirkt sich hier auf unsere Truppen stimmungs- und leistungsmäßig außerordentlich günstig aus.

Die Sowjets unternahmen einen Panzerangriff gegen die Nordwestfront der Festung Demjansk, der zu einem Einbruch führte. Gegenmaßnahmen sind im Gange. Der Entlastungsangriff der Abteilung Seydlitz kam infolge der sehr schwierigen Verhältnisse langsam vorwärts, da er durch knietiefes Wasser geführt werden mußte. Ein Panzerangriff gegen den linken Flügel dieser Angriffsformation wurde abgewiesen. Die sowjetischen Angriffe gegen Cholm wurden wieder aufgenommen, dabei wurde auch ein Panzerangriff gegen die Westfront von Cholm geführt. Durch den entlastenden Einsatz der Luftwaffe konnten wesentliche Einbrüche in die deutsche Front verhindert werden.

Die Luftwaffe verminte den Hafen von Kertsch und beschädigte an anderer Stelle mehrere Schiffe. Ein eigener gegen drei feindliche Flugzeugverluste.

Zwanzig deutsche Flugzeuge waren zur Verminung der Themsemündung eingesetzt.

Keine Einflüge in deutsches Reichsgebiet, dagegen seit etwa einer Woche starker Balloneinsatz mit Propagandamaterial und Brandkanistern.

Rege Kampftätigkeit unserer Luftwaffe im Mittelmeer. Angriffe auf Malta. Bei einem Sturzangriff mehrere Volltreffer auf einem im Dock liegenden Zerstörer. Dieser lag später, wie die Aufklärung feststellte, unter Wasser, nur der Schornstein ragte heraus, und das Schleusentor war vernichtet. Zehn Flugzeuge wurden auf Flugplätzen der Insel Malta am

Boden zerstört. In Gibraltar liegt ein Kreuzer der "Aurora"-Klasse im Dock, ferner der Flugzeugträger "Eagle". Aus dem Beobachtungsdienst zeichnen sich Flugzeugerfolge ab. Flugzeugverluste (im Westen und hauptsächlich im Mittelmeer): vier eigene, 16 feindliche. Ein starker feindlicher Geleitzug (12 Schiffe, vier Tanker, vier Zerstörer) befindet sich auf dem Wege nach Murmansk. Die Luftwaffe hat zunächst angegriffen und mindestens vier Dampfer beschädigt. Zerstörer sind auf diesen Geleitzug angesetzt.

Nach den jetzt vorliegenden neuen Zahlen betrugen unsere Verluste im Osten in der Zeit vom 11. bis 20. März: 6478 Gefallene, 23 172 Verwundete und 2226 Vermißte. Die Gesamtverluste von Beginn des Ostfeldzugs bis zum 20. März 1942 betrugen: 218 735 Gefallene, 774 380 Verwundete, 49 544 Vermißte, insgesamt also 1 042 659 (davon 31 645 Offiziere). Der Krankenstand wurde für den 20. März mit 72 852 (gegen 67 017 am 10. März) gemeldet. Davon waren rd. 3000 Fleckfieberfälle. An Kälteschäden waren bis 20. März 135 688 zu verzeichnen, davon 75 000 zweiten und 17 000 dritten Grades. Von den bisher durch Gefechtsausfälle eingetretenen Verlusten sind 752 000 durch Ersatzzuführung gedeckt; bis 31. März waren weitere 88 000 für die Ersatzzuführung in Bereitstellung.

In der internationalen Lage steht immer noch Indien im Vordergrund. Die Engländer versuchen jetzt verzweifelt, den Indern selbst die Schuld am Zusammenbruch der Verhandlungen zuzuschieben. Das ist kindisch und lächerlich, entspricht aber durchaus dem englischen Charakterzug, nie sich selbst, sondern immer die anderen schuldig zu finden. In London wird pompös erklärt, die Mission Cripps sei durchaus kein Mißerfolg. Wo hier der Erfolg zu suchen ist, das wissen die Götter. Trotzdem ist im englischen wie auch im amerikanischen Publikum eine weitgehende Bestürzung zu bemerken. Man hat doch den Eindruck, daß man sich dort allmählich klar darüber wird, daß sich das britische Empire in einem permanenten Krisenzustand befindet.

Nehru gibt eine längere Erklärung ab, in der er sich zwar auch gegen die Achsenmächte und in ziemlich scharfen Wendungen gegen Japan ausspricht; sonst aber enthält diese Erklärung alle antibritischen Argumente, die man sich für die gegenwärtige Situation überhaupt nur wünschen kann. Mittlerweile ist Cripps abgereist. Die Tragikomödie seiner großen politischen Mission, an die die Engländer so viele Hoffnungen geknüpft haben, scheint damit vorläufig beendet.

In den USA hat man sich immer noch nicht über den schweren materiellen und Prestigeverlust um Bataan beruhigt. Hier sind der amerikanische Stolz und die amerikanische nationale Empfindlichkeit sehr stark betroffen. Die Juden haben etwas zu voreilig gehandelt, als sie den Filmhelden MacArthur zu einem großen General emporlobten. Man wird nicht ein großer General, indem man seine Plakette an den Knopflöchern der Passanten tragen läßt, sondern man muß auch schon einige Siege erfechten. MacArthur hat solche kaum aufzuweisen.

Bezüglich der Ostlage bemüht der Feind sich, durch groteske Zahlenübertreibungen uns Schaden zuzufügen. Kalinin veröffentlicht einen Artikel, in

dem er tolle deutsche Verlustziffern bekanntgibt. So sollen wir allein 300 000 Mann im Verlaufe des Winters durch Erfrierungen verloren haben. Wir gehen jetzt wieder auf diese feindlichen Greuelmeldungen ein, weil sie doch in der internationalen Öffentlichkeit einigen Schaden stiften, vor allem in Anbetracht der Tatsache, daß man drüben wahre Erfolgsmeldungen im Augenblick in keiner Weise aufzuweisen hat.

Die Flottendebatte geht in England unvermindert weiter. Sie wird in den USA ergänzt durch eine erregte Kritik an der Führung des Transportkrieges. Der Tonnage-, vor allem der Tankerverlust der Amerikaner ist in der Tat enorm. Man beginnt jetzt drüben auch einzusehen, daß, wenn die Entwicklung so weitergeht, die Situation für die Vereinigten Staaten ungeheuer ernst werden kann. In England wird sogar, vor allem wegen der neuerlichen Kriegsschiffsverluste, ein Wiederaufleben der inneren Krise vorausgesagt. Wir knüpfen daran zwar im Augenblick keine erheblichen Hoffnungen, aber es ist das wiederum ein interessantes Symptom für die Zustände, in denen sich England im Augenblick befindet.

Die Amerikaner Hopkins und Marshall, die augenblicklich in London zu Besuch weilen, scheinen eigens zu dem Zweck gekommen zu sein, von England eine Kontinentaloffensive zu fordern. Churchill befindet sich in einer bedenklichen Klemme. Er hat die anderen in den Krieg hineingehetzt, und sie verlangen nun von ihm einen Beitrag, er sehe aus wie auch immer. Die Londoner Zeitungen stoßen verzweifelte Rufe nach Schiffen, Schiffen aus. Wenn Churchill vor einem Jahr erklärte, daß der U-Boot-Krieg seine Schärfe verloren habe, so war das auch eine jener vorlauten Verlautbarungen, in denen Churchill besonders groß ist. Die gegenwärtigen Verluste veranlassen sogar einige Londoner Publizisten, die von uns in die Welt gesetzte Parole von der "Dämmerung des Empire" ihrerseits aufzunehmen. Überhaupt kann man feststellen, daß meine Prognostizierung des Zustandes sich allmählich in der ganzen Welt durchzusetzen beginnt. Das Wort von der "schleichenden Krise" ist schon langsam Allgemeingut des internationalen Sprachgebrauchs geworden.

Die bulgarische Regierungskrise ist beendet. Filoff wurde neu betraut. Die Umänderungen im Kabinett sind für uns ohne Bedeutung.

Es kommt ein Bericht aus Vichy, dem man entnehmen kann, daß Laval unter Umständen demnächst in die Regierung eintritt. Aber das ist ja schon so häufig behauptet worden, daß man darauf nicht viel zu geben braucht.

Im Führerhauptquartier ist nichts von Belang zu verzeichnen. Der Führer hat meine Rede zu seinem Geburtstag ohne irgendeine Änderung genehmigt und ist davon sehr angetan. Vor allem meine Parallele zur kritischen Zeit des Siebenjährigen Krieges hat ihm gut gefallen. Auch mein Artikel gegen den

Papierkrieg hat die volle Billigung des Führers gefunden. Er gibt den Reichsämtern die Weisung, entsprechend der hier niedergelegten Tendenz zu verfahren. Hoffentlich geschieht das auch.

Ich bin im übrigen der Meinung, daß man nur durch Propaganda und Aufklärung die bestehenden Übelstände im Reich nicht beseitigen kann. Man muß unseren Propagandaaktionen mehr Blut einflößen. Ich will das zuerst einmal mit der Aktion auf mehr Höflichkeit versuchen. So soll die Propagandaaktion dadurch substantiiert werden, daß man das Publikum zur tätigen Mithilfe aufruft. Ich werde Preise aussetzen, beispielsweise für die höflichsten Verkehrsbeamten, die höflichsten Beamten in den Kartenstellen, die höflichsten Kellner usw. Für diese Preise werde ich größere Geldsummen zur Verfügung stellen. Der erste Preis soll unter Umständen ein Geldgeschenk von tausend Mark sein. Das Publikum selbst soll den Richter spielen. Auf diese Weise hoffe ich greifbarere Erfolge zu erzielen als durch bloße Ermahnungen. Wenn das Publikum selbst mitwirkt und die öffentliche Spannung an einer solchen Aktion angefacht wird, dann kann man vermuten, daß die ganze Sache eine gewisse Popularität erlangt, und nur im Zeichen einer solchen Popularität ist es möglich, die in einer Propagandaaktion vorgetragenen Thesen auch zum Allgemeingut des Volkes zu machen.

Der SD stellt eine allgemeine Hebung der inneren Stimmung fest. Man hat sich mit der Kürzung der Rationen allmählich abgefunden, sie hingenommen, und auch die von uns vorgetragenen Argumente zum größten Teil akzeptiert. Die militärischen Ereignisse erwecken wieder das größere Interesse des ganzen Volkes. Vor allem die indische Frage hat im deutschen Publikum erhebliche Aufmerksamkeit erregt. Die Ostlage wird im ganzen Volke als ziemlich stabilisiert angesehen. Man wartet nun natürlich mit Spannung auf demnächst eintretende Offensivhandlungen. Die Erfolge unserer U-Boote finden die größte Bewunderung.

Ein ausführlicher Bericht über die Lage in Lübeck weist nach, daß die dortige Bevölkerung sich geradezu standhaft gehalten hat. Man kann nur glücklich sein, daß solche schweren Luftangriffe im Norden und nicht im Süden Deutschlands stattfinden.

Erhebliches Aufsehen hat in der deutschen Öffentlichkeit unsere vollkommene Kurswendung in der Beurteilung Karls des Großen bei der letzten großen Feier erregt. Wir dürfen uns solche Damaskus-Vorgänge nicht oft leisten, sonst würde die ganze nationalsozialistische Geschichtswissenschaft in Mißkredit geraten. Es war überhaupt ein Unsinn, eine große Persönlichkeit der deutschen Geschichte herauszupicken und an ihr die nationalsozialistische Kritiksucht zu erproben. Die deutsche Geschichte ist ein einheitliches Ganzes.

Man muß sie hinnehmen, so wie sie ist. Wenn wir den Standpunkt vertreten wollten, daß unsere Geschichte, so wie wir Nationalsozialisten sie uns denken und wünschen, überhaupt erst mit uns angefangen hat, dann würden wir damit eine zweitausendjährige deutsche Vergangenheit ausstreichen und als Parvenüs in das moderne Weltbild eintreten.

Wochenschau- und Rundfunkarbeit wird uneingeschränkt gelobt. Wenn hier und da kleine Mängel kritisiert werden, so sind die doch von einer außerordentlich untergeordneten Bedeutung.

Ich habe an diesem Sonntag Gelegenheit, im Laufe des Tages einmal schnell nach Schwanenwerder herauszufahren. Hilde hat am anderen Tage Geburtstag, und ich kann mit den Kindern den vorweg ein bißchen feiern. Wir gehen um die Insel spazieren und machen uns einen Mordsspaß, vor allem da jetzt beide Gruppen der Kinder sowohl von ihrem Keuchhusten als auch von ihrer Masernerkrankung geheilt sind.

Am Abend beschäftigen wir uns in Berlin wieder mit der Durcharbeitung der neuen Wochenschau. Sie ist nicht ganz so gut gelungen; aber da es ihr an einzelnen besonders hervorragenden Sujets fehlt, sucht sie in der Buntheit und Vielgestaltigkeit der einzelnen Sujets zu wirken, was ihr auch zum Teil gelingt.

Ich habe am Abend noch eine sehr ernste Aussprache mit Hippler über die im Film betriebene Personalpolitik, die in vielen Teilen mein starkes Mißfallen erregt. Der Film trägt noch die Verfallszeichen der Systemzeit in ziemlichem Umfange an sich. Hier ist eigentlich am wenigsten auf dem kulturellen Sektor reformiert worden. Wir sind an den Film etwas zu zaghaft herangegangen und haben uns durch die ständig wiederholten Einwände der Filmkapitalisten von den notwendigen Eingriffen abhalten lassen. Was wir in den vergangenen Jahren versäumt haben, muß jetzt möglichst schnell nachgeholt werden. Die wichtigste Reform wird hier wie überall anderswo auf dem Personalgebiet notwendig sein. Denn es sind die Menschen, die die Dinge formen, und nicht die Dinge, die die Menschen formen.

14. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 25 Bl. erhalten.

14. April 1942 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

An der Ostfront weiter Tauwetter. Eisgang und Hochwasser erschweren die Bewegungen. Zum Teil mußten im Nachrücken und Anmarsch befindliche Divisionen und Truppenteile ihren Vormarsch einstellen, weil die Fahrzeuge nicht weiterkamen.

Nach der Abweisung ihres großen Angriffs unternahmen die Sowjets auf der Halbinsel Kertsch neue schwere Angriffe, die erfolglos blieben.

Der Ort Formina[1] wurde in einem überraschenden Angriff von uns wieder genommen. Dabei hatten wir nur geringe, der Feind außerordentlich schwere Verluste. Dagegen ist am linken Flügel der dortigen Armee ein sehr heftiger Kampf im Gange, der zu einem Einbruch führte. Er konnte schließlich nur mit den allerletzten Reserven - Nachrichtenabteilungen und Stäben - aufgefangen werden. Dreizehnmal am Tag wiederholte sowjetische Angriffe verursachten ziemlich schwere Verluste; bei einem Regiment wird die Gefechtsstärke mit 45 Mann angegeben.

Bei der Heeresgruppe Nord ist die Lage bei Cholm weiter zugespitzt. Der Feind ist in die Stadt eingedrungen. Ein klares Bild läßt sich noch nicht gewinnen. Unsere Entsatzkolonne bei Demjansk hat noch mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen (knietiefes Wasser). Ein Panzerangriff der Sowjets im Wolchow-Abschnitt blieb erfolglos. Vermutlich wollten die Sowjets aus dem Kessel heraus die Verbindung mit Truppenteilen aufnehmen, die über die Eisenbahn südostwärts Leningrad durchgesickert waren. Dies ist aber verhindert worden.

Im mittleren Frontabschnitt wurde nachts eine außerordentlich lebhafte sowjetische Transporttätigkeit in der Luft festgestellt. Die deutschen Linien wurden überflogen und vermutlich Abwürfe in den von Banden besetzten Gebieten durchgeführt; Landen ist dort nach Auffassung unserer Luftwaffe nicht mehr möglich.

43 Einflüge ins Reichsgebiet, hauptsächlich nach Essen. Wehrwirtschaftliche Schäden. Insgesamt neun Abschüsse.

Malta wurde mit schwächeren Kräften angegriffen.

Ein U-Boot meldet aus dem Atlantik die Versenkung von drei Tankern und einem Dampfer mit zusammen 30 000 BRT.

Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz wird gemeldet, daß die beiden in Burma vorrückenden japanischen Kolonnen auf hartnäckigen Widerstand der Engländer stoßen. Bei dem japanischen Angriff auf Colombo (Ceylon) sind drei Zerstörer und dreißig Dampfer beschädigt worden, zum Teil schwer. Bei dem Angriff auf die beiden schweren englischen Kreuzer, die mit Stukas durchgeführt wurden, haben die Japaner nur 250-kg-Bomben abgeworfen; es wurden aber 47 Treffer erzielt. Die Japaner verloren bei diesem Angriff einen Jäger und vier Stukas. Die zunächst gemeldete Versenkung zweier weiterer Kreuzer ist von den Japanern jetzt als Irrtum bezeichnet worden.

[1] * *Fomina.*

Wir haben die Absicht, demnächst in größerem Umfange für die Ostfront Mückenschleier zur Verfügung zu stellen. Die Mückenplage ist im vergangenen Sommer für unsere Soldaten im Osten geradezu unerträglich gewesen. Zwar hat das OKW hier schon einige Vorbereitungen getroffen, aber nach meinen bisherigen Erfahrungen bei der Versorgung der Truppe mit Winterkleidung gebe ich darauf nicht allzu viel. Ich lasse deshalb die Sache eingehend überprüfen, und wenn die getroffenen Vorbereitungen nach menschlichem Ermessen nicht ausreichen, werden wir wieder durch eine Volksaktion helfend eingreifen. Die Wehrmacht ist nicht in der Lage, solche Improvisationen durchzuführen. Auf der anderen Seite aber besteht hier die Möglichkeit, wieder von Volkes wegen unseren Soldaten eine wesentliche Erleichterung zukommen zu lassen.

Bormann ist mit meinem Vorschlag einer allgemeinen Klausel der Kriegsgesetzgebung einverstanden. Sie soll dahingehend gefaßt werden, daß ein schwerer Verstoß gegen die allgemeine Kriegsmoral mit Zuchthaus bestraft wird, ohne daß man die einzelnen Tatbestände noch namentlich anführt. Im Kriege muß jedermann aufgrund der allgemeinen Propaganda und Aufklärung wissen, was er zu tun und zu lassen hat. Wenn man für jeden im Laufe einer Woche auftauchenden Mangel ein besonderes Gesetz erlassen wollte, so würde die Kriegsgesetzgebung in Kürze eine ganze Bibliothek umfassen. Wir müssen also hier global vorgehen und dürfen uns nicht auf Einzelheiten einlassen.

Große Sorge bereitet unseren Soldaten ihre materielle und berufliche Versorgung nach dem Kriege. Es sind hier nur sehr unzulängliche Vorbereitungen getroffen worden, insbesondere für die freien Berufe. Das OKW, das hier federführend ist, hat sich der Sache nur in ungenügender Weise angenommen. Ich werde, fußend auf vielen Briefen und Klagen von seiten unserer Frontsoldaten, hier helfend eingreifen.

Der Erfolg des Films "Der große König" ist enorm. Er übertrifft fast um ein Viertel den Erfolg von "Ohm Krüger", der schon als Sensationserfolg anzusprechen war. Jedenfalls haben wir mit diesem Film eine große Pointe gelandet, und es ist nicht zu bestreiten, daß er in der Verstärkung der inneren Widerstandsfront Wesentliches geleistet hat und noch leisten wird.

Der Prozeß Grünspan soll jetzt Mitte Mai anfangen. Ich habe dafür noch einige Vorbereitungen zu treffen. Die Vorbereitungen, die von seiten der Justiz getroffen sind, sind in mancher Beziehung psychologisch nicht sehr geschickt. So ist z. B. das Problem der Homosexualität, das gar nicht zur Debatte steht, mit in die Verhandlungen einbezogen worden, und auch die Frage der Judenevakuierungen soll öffentlich behandelt werden. Ich halte das für denk-

bar ungeschickt. Die feindliche Propaganda wird sich gleich an diese wenigen Punkte anheften und unter Umständen versuchen, den Prozeß ins Gegenteil umzukehren. Ich werde also dafür Sorge tragen, daß diese beiden Komplexe im Gerichtssaal überhaupt nicht zur Debatte gestellt werden. Die übrigen Vorbereitungen entsprechen meinen Richtlinien und werden zweifellos, wenn sie durchgeführt werden, den Prozeß zu einem vollen Erfolg führen.

Viel böses Blut schaffen die enormen Fressereien in den ausländischen Gesandtschaften. So hat kürzlich wieder in der kroatischen Gesandtschaft ein Empfang stattgefunden, an dem sich tausend Prominente von Staat, Partei und Wehrmacht die Bäuche vollgeschlagen haben. Es ist das ein so unwürdiges und schamloses Benehmen, daß man unbedingt etwas dagegen tun muß. Ich fordere das Auswärtige Amt auf, die Rationen auch für die Diplomaten zu kürzen, insbesondere auch die Benzinzuteilung wesentlich zu verkleinern, da sich der Übelstand herausgebildet hat, daß die Herren Diplomaten sich ein sogenanntes "Benzinliebchen" anlachen, mit dem sie sonntags in die freie Gottesnatur hinausfahren. Das erregt natürlich beim Publikum höchstes Mißfallen. Die Diplomaten sollen sich dem allgemeinen Brauch des Landes anbequemen. Sie haben kein Recht, auf unsere Kosten ein Drohnenleben zu führen, zumal wenn es sich um Diplomaten der mit uns befreundeten und mit uns kriegführenden Mächte handelt.

Aus Wien bekomme ich einen Bericht vom SD, daß sich dort, zum Teil unter Schutz der zuständigen Reichsstellen, eine Art von Reichsunfreundlichkeit entwickele. Das sei besonders bei den Jubiläumsfeierlichkeiten für den Dichter Weinheber zum Ausdruck gekommen. Weinheber sei bei diesen Feierlichkeiten der einzige gewesen, der überhaupt vom Reich gesprochen habe. Die Entwicklung in Wien unter Schirach gibt zu großen Besorgnissen Anlaß. Schirach ist den Wiener Tücken in keiner Weise gewachsen. Er läßt sich umschmeicheln, ohne zu wissen und zu erkennen, was die Wiener eigentlich damit verfolgen.

Gutterer ist vom Urlaub zurück. Er bringt einen ganzen Berg von Arbeit mit. Er meint, daß er sich im Urlaub sehr unwohl gefühlt habe. Ich kann das verstehen. Heute aus der Arbeit herausgerissen zu werden, ist für einen aktiven Menschen sehr schwer. Man kann sich an ein nichtstuerisches Leben kaum noch gewöhnen. Die Verhältnisse, die Gutterer mir aus den Kurorten und von der Eisenbahn schildert, sind haarsträubend. Unsere bisherigen Maßnahmen haben in keiner Weise ausgereicht. Wir müssen nun doch einen erneuten Vorstoß unternehmen und schärfer vorgehen.

In der allgemeinen Weltlage hat sich nichts von Belang geändert. Die Frage Indien wird allmählich abgeschrieben. Die Debatte darum ist wesentlich ab-

geflaut. Die englische Pleite ist eine vollkommene. Das wird jetzt auch von den Londoner Blättern zugegeben. Churchill hat zwar an Cripps ein Danktelegramm gerichtet. Aber die neutralen Korrespondenten aus London erklären, daß er eigentlich über den Crippsschen Mißerfolg sehr froh sei. Er habe sich damit einen lästigen innerpolitischen Konkurrenten vom Halse geschafft.

Über die Entwicklung in Ostasien herrscht sowohl in London wie in Washington weitgehende Bestürzung. Wenn auch die Amerikaner versuchen, den Kampf um Bataan mit dem Kampf um die Thermopylen zu vergleichen, so ist das kindisch, lächerlich, und kein Mensch nimmt das ernst. Die Japaner dementieren ihre frühere Meldung, daß sie zwei leichte englische Kreuzer versenkt hätten; sie beruht auf einem Irrtum. Im übrigen geben sie eine imposante Liste der bisher von ihnen erzielten Erfolge gegen britische Marinestreitkräfte [!]. Die Engländer haben in Ostasien Verluste erlitten, die kaum wiedergutzumachen sind.

Das kommt auch in der englischen Stimmung eindeutig zum Ausdruck. In London macht sich eine wachsende Unruhe bemerkbar. Selbst Bevin sieht sich gezwungen, in einer Rede zu erklären, daß man noch viel schlimmere Niederlagen zu erwarten habe und daß sich vorläufig am Horizont kein Lichtblick zeige.

Die Amerikaner lassen durch die neutrale Presse ein geradezu groteskes Marinebauprogramm veröffentlichen. Aber man weiß ja, was man auf amerikanische Zahlenangaben zu geben hat. Die Amerikaner suchen die Weltmeinung mit ihren Zahlenphantasien zu beeinflussen. Was - wenigstens bisher - dahinter steht, das hat der Verlauf des Krieges bis zur Stunde eindeutig gezeigt.

Churchill hält am Nachmittag eine Rede im Unterhaus. Er gibt unumwunden die schweren Verluste der englischen Kriegsmarine in Ostasien zu, weigert sich aber, eine Debatte über Hongkong und Singapur zuzulassen. Hier verschanzt er sich auch bei den geforderten Untersuchungsausschüssen hinter dem militärischen Geheimnis. Einer seiner alten Tricks, wenn er sich in der Klemme befindet und eine Beichte ihm peinlich und unangenehm ist. Im übrigen ist Churchills Sprache augenblicklich außerordentlich kleinlaut. Er hat auch nichts Rares an Erfolgen, sondern nur Rückschläge, Niederlagen und Mißerfolge aufzuweisen. Trotzdem glaube ich, daß die englische Stimmung im Kern nicht angeknackt ist. Die Engländer können eine ganze Menge von Püffen ertragen, bis sie einmal rebellisch und aufmerksam werden. Churchill ist insofern schon der Wortsprecher des englischen Volkes in seiner Sturheit, in seiner Großsprecherei und wohl auch in seiner naiven Lügenhaftigkeit. Der Engländer empfindet eine Lüge nicht als unmoralisch. Sie ist für ihn nur ein

Mittel im politischen Kampf, und wo es zweckmäßig erscheint, sie anzuwenden, da bringt er sie zynisch und skrupellos zur Anwendung.

Die Zersetzungspropaganda von der Gegenseite hat wieder enorm zugenommen. Es werden jetzt die tollsten Greuelmärchen über das Reich verbreitet. Das ist immer ein klassischer Beweis dafür, daß es der Gegenseite sehr schlecht geht. Denn zu aus den Fingern gesogenen Lügen greift man im allgemeinen nur, wenn man mit der Wahrheit das Publikum nicht bedienen kann.

Auch über die Ostlage geht die Propaganda hin und her. Die Gegenseite behauptet Erfolge, wir sind in der Lage, unter Angabe klarer Tatsachen diese Erfolge zu dementieren. Die Bolschewisten bilden sich sehr viel ein auf ihre neue Formulierung, daß nicht von einer Frühjahrs-, sondern nur von einer Frühsommeroffensive die Rede sein könne. Im übrigen haben wir von einer Frühjahrsoffensive bisher überhaupt noch nicht gesprochen. Unsere Erklärungen liefen immer auf eine Offensive überhaupt hinaus. Diese Offensive wird auch kommen; hoffentlich zu einem Zeitpunkt, an dem der Gegner sie nicht oder nicht mehr erwartet, und an einer Stelle, an der er eine Offensive nicht für wahrscheinlich hält. Umso größer sind die Chancen einer solchen Offensive.

Der japanische Botschafter in Kuybischew[1], Tatekawa, der nach Tokio zurückgekehrt ist, gibt außerordentlich positive Berichte über den inneren Zustand in der Sowjetunion. Diese Berichte sind zu einem bestimmten Zweck geschrieben und werden deshalb von uns nicht krumm genommen. Die Japaner haben einige Absichten für den kommenden Sommer. Sie müssen sich dafür ein Alibi verschaffen. Sie treiben eine sehr konsequente Politik und Diplomatie. Das beweist ja das Beispiel mit Amerika. Man braucht in keiner Weise an der japanischen Bündnistreue zu zweifeln. Wenn sie hin und wieder Umwege machen, so geschieht das aus taktischen Gründen.

Von Taubert bekomme ich einen ausführlichen Bericht über seine Reise in die Ukraine. Er schildert mir die dortigen Zustände im wesentlichen doch positiver, als ich sie mir bisher vorgestellt hatte. Die Stellungnahme der Bevölkerung zu uns ist alles andere als negativ. Wenn es uns gelingt, die Parole vom Landeigentum des Bauern durchzusetzen, dann wird das ganze Bauerntum auf unserer Seite stehen. Auch die von mir vorgeschlagenen Richtlinien für die Propaganda haben sich allgemein durchgesetzt, selbst bei den bisherigen Radikalen, die aus den Ukrainern nur ein Kolonialvolk machen wollten. Im übrigen ziehen wir aus der Ukraine augenblicklich schon sehr viel an lebensnotwendigen Gegenständen und Materialien, vor allem auch an Lebens-

[1] * *Kujbyschew.*

mitteln, heraus. Die Ukraine ist für uns das große Reservoir. Wenn es im kommenden Sommer gelingt, sie für unsere Ernährung wenn auch nur in gewissem Umfang zu erschließen, so brauchen wir für die Zukunft keine Nahrungsmittelsorgen mehr zu haben. Wesentlich ist dabei vor allem das Transportproblem, das, wie sich erwiesen hat, in diesem Kriege wie im ersten Weltkrieg überhaupt das entscheidende Problem der allgemeinen Kriegführung ist.

Ich schreibe einen Artikel, in dem ich noch einmal die katastrophale Lage schildere, in die England und die Vereinigten Staaten durch die Niederlagen der vergangenen drei Monate geraten sind. In diesem Artikel werde ich zum ersten Mal wieder seit längerer Zeit zu Fragen der allgemeinen Weltsituation Stellung nehmen. Es ist nicht gut, wenn ich nur über innerpolitische Probleme schreibe. Innerpolitische Probleme haben zwar ihren nicht abzustreitenden Wert und ihre enorme Bedeutung, aber man darf über den innerpolitischen Sorgen nicht die großen Zusammenhänge aus dem Auge verlieren. Die großen Zusammenhänge sind vor allem jenes Band, das die Interessen unseres Volkes auf diesem oder auf jenem Gebiet zusammenhält. Ohne Hinwendung unserer Blicke auf das Wesentliche können wir das Unwesentliche, besonders wenn es schwierig und peinvoll ist, kaum noch verstehen.

Am Abend machen wir die neue Wochenschau fertig. Sie ist doch jetzt wieder ganz gut gelungen und wird gewiß einen entsprechenden Erfolg haben.

Ich habe noch einmal eine ausgedehnte Aussprache mit Hippler über die Personalpolitik im Film. Diese muß grundlegend geändert und auf eine ganz neue Basis gestellt werden. Die letzten Reste der Unsolidität, die dem deutschen Filmschaffen noch aus der Vergangenheit anhaften, sind gerade hier festzustellen. Sie gilt es zu beseitigen. Von den Menschen aus werden die Dinge reformiert. Haben wir die Personalpolitik auf eine gesunde Basis gestellt, so wird von hier aus auch bald eine Reform des ganzen Filmwesens Platz greifen.

Das Wetter in Berlin ist wieder außerordentlich schön geworden. Wir können es gebrauchen. Die Jahreszeit ist schon ziemlich weit fortgeschritten, und jetzt erst können die Bauern langsam mit der Frühjahrsbestellung anfangen. Es fehlte uns nur noch, daß wir eine untermittelmäßige oder gar schlechte Ernte bekämen, dann würden wir für den kommenden Winter mit sehr großen Schwierigkeiten zu rechnen haben. Aber wir wollen uns im Augenblick noch nicht Sorgen machen, die uns wahrscheinlich in einem halben Jahr noch sehr beschäftigen werden. Die Sorgen von heute sind zu groß, als daß wir an die Sorgen von morgen denken könnten.

15. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 25 Bl. erhalten; Bl. 13 leichte Schäden.

15. April 1942 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Kampfhandlungen im Osten stehen im Zeichen der zunehmenden Verschlammung des Geländes.

Bei der Heeresgruppe Süd aus diesem Grunde keine Kampfhandlungen.

Auch bei der Heeresgruppe Mitte nur noch beschränkte Bewegungsmöglichkeiten. Die Sowjets haben die Stadt Formina[1] wieder genommen, sind darüber hinaus bis zur Rollbahn vorgestoßen und haben die Absicht, eine etwas weiter zurückstehende Armee, die von der Einschließung durch unsere Truppen bedroht ist, zu befreien. Ferner ist eine Kampfgruppe der 33. Sowjetarmee eingeschlossen; erfolglose Entsatzversuche der Bolschewisten an einer schmalen Stelle.

Bei der Heeresgruppe Nord ist die Lage in Cholm unverändert. Die Stadt ist noch nicht in sowjetischer Hand; es ist nur das Eindringen der Bolschewisten in den Nordostteil gemeldet. In der Stadt selbst kam es vorgestern zu Schießereien; die eingedrungenen Sowjetabteilungen mußten aber die Stadt wieder räumen. - Die Lage um Demjansk ist unverändert. Der Feind drückt mit kleineren Angriffen gegen unsere Angriffsspitzen. - Bei Leningrad Ruhe. - An der finnischen Front herrscht eine gewisse Gefechtstätigkeit. An einer Stelle wurden tausend gefallene Bolschewisten festgestellt; unsere Verluste sind gering.

Bei einem Luftangriff auf Grimsby sind wahrscheinlich nur schwache Wirkungen erzielt worden; die Stadt war von einer Dunstschicht bedeckt, und die deutschen Maschinen mußten ihre Bomben mit geringer Wirkungsbeobachtung abwerfen.

13 Einflüge in das deutsche Küstengebiet, anscheinend zur Verminung. Ein viermotoriger Feindbomber wurde abgeschossen.

Tagesangriff mit 27 und nächtlicher Störangriff mit 4 Flugzeugen auf Malta.

Von dem feindlichen Geleitzug, der sich Murmansk genähert hat, wurde durch die Luftwaffe ein 4000-BRT-Tanker versenkt. Zwei Dampfer von 6000 und 5000 BRT wurden beschädigt, ebenso ein weiterer von 6000 BRT, der nachher von U-Booten versenkt wurde.

Unsere U-Boote haben wiederum 120 000 BRT versenkt.

Der neue U-Boot-Erfolg ist gar nicht hoch genug einzuschätzen. Diese Serie fortlaufender Versenkungen macht den Engländern und Amerikanern außerordentlich viel Sorge und Kopfzerbrechen. Ich bin bemüht, die Wichtigkeit dieser Erfolge dem deutschen Volke durch Presse und Rundfunk klarzumachen. Es besteht sonst die Gefahr, daß das deutsche Volk sich durch die Wiederholungen an diese Tatsachen gewöhnt. Ich lasse also die Tonnageziffern im einzelnen aufteilen und an Beispielen erklären, damit der kleine Mann überhaupt eine Vorstellung von dem hat, was hier erreicht worden ist.

[1] * *Fomina.*

Vom Ostkriegsschauplatz ist nichts von größerem Belang zu melden. Aber der Feind wartet wieder mit großen Lügen und aufgebauschten Siegesmeldungen auf. Er tröstet sich jetzt schon etwas mit der Hoffnung, daß unter Umständen unsere angekündigte Offensive ausfalle. Er wird sich wundern, wenn plötzlich der Sturm losbricht.

Ich bekomme Unterlagen aus erbeutetem Material über die Propaganda der Bolschewisten in ihrem eigenen Heer. Sie ist nicht ganz so primitiv, als ich zuerst gedacht hatte; aber sie bewegt sich ganz in der Ideologie und im Stil der "Roten Fahne" von ehemals. Wenn das OKW daraus den Schluß ziehen zu müssen glaubt, daß wir unsere Propaganda gegen den russischen Soldaten auf ein etwas höheres Niveau stellen müßten, so ist das falsch. Der russische Soldat ist sehr primitiv und geistig anspruchslos. Je einfacher man ihn anspricht, umso wirkungsvoller ist das.

Der japanische Botschafter in Kuibyschew, Tatekawa, ist in Tokio angekommen. Er hat doch etwas zu viel Lärm über die inneren Verhältnisse in Sowjetrußland geschlagen. Auf Einspruch unseres Botschafters General Ott bekommt er vom japanischen Außenamt eine Rüge und wird zur Ordnung gerufen.

Die Debatte um Indien ist abgeflaut. Die Engländer erklären in aller brüsken Deutlichkeit, daß Indien den Krieg mitmachen müsse, so oder so. Nehru wendet sich in einer außerordentlich scharfen und aggressiven Erklärung gegen Englands Politik und stellt dabei unter Beweis, daß Indien von England nichts anderes erwarten könne als Obstruktion gegen den Freiheitswillen des indischen Volkes.

An die Lage in Correggidor[1] knüpft man kaum noch Hoffnungen. Auch die Amerikaner geben zu, daß sie sich nur noch ein paar Tage halten können. Die Situation dort muß geradezu grauenvoll sein. General MacArthur aber sitzt währenddessen in Australien und erläßt an seine Truppen flammende Aufrufe, ein Vorgang, der nur in Amerika denkbar ist. Bei uns würde ein solcher General mit Steinen beworfen.

Die "Prawda" bringt einen außerordentlich aufschlußreichen Artikel über das sowjetrussische Verhältnis zu Japan. Man lobt die Einhaltung des Neutralitätspaktes seitens Tokios, warnt aber zum Schluß vor allzu großer Überschätzung der japanischen Siege; die bolschewistische Armee stehe bereit für alle Eventualfälle. Die Japaner schweigen auf solche Ausfälle; aber dieses Schweigen ist beredter als eine Antwort.

Die Japaner erklären, daß sie in Bataan 40 000 Gefangene gemacht haben. Das ist für die Amerikaner ein schwerer Aderlaß. Auch die dortige Lage muß

[1] *Richtig: Corregidor.*

als katastrophal angesehen werden. Der Kriegsverbrecher Roosevelt bekommt jetzt schon Denkzettel verabreicht, wie er sie sich vor Kriegsausbruch kaum hat träumen lassen. Hier folgt die rächende Nemesis der Untat des Kriegsverbrechens auf dem Fuße.

Sowohl in London als auch in den USA nimmt die Kritik an der Flottenführung zu. Die Londoner Sachverständigen sind sich einig darüber, daß die britische Kriegsflotte denkbar schlecht geführt ist.

Eine Vernehmung der englischen Gefangenen in St. Nazaire weist aus, daß unsere Propaganda nach England doch größere Erfolge hat, als man das zuerst vermuten konnte. Allerdings gibt man mehr auf Nachrichten als auf Darlegungen. Ich ziehe daraus den Schluß, daß wir unsere gesamten Sprachensendungen, insbesondere aber die nach England, grundlegend umgestalten müssen. Die Zeit ist nicht mehr geeignet für lange Erörterungen. So wie es im Kampf der nationalsozialistischen Bewegung gegen die Republik eine Entwicklungsstufe gab, in der das Flugblatt nicht mehr wirkte, weil es überlebt war, so gibt es in diesem Kriege eine Entwicklungsstufe - und in diese sind wir bereits eingetreten -, in der die lange polemische Darlegung nicht mehr wirkt. Ich stelle deshalb unsere Sprachendienste in der Hauptsache auf Nachrichtenübermittlung ein, sorge aber dafür, daß in die Nachricht hinein die Tendenz gemischt wird. Die Nachrichten sollen jetzt alle Gebiete des öffentlichen Lebens, auch im Reich, umfassen. Ich erhoffe mir davon ein wesentliches Aufleben der Wirkung unserer Propaganda.

Der britische Kriegsminister Grigg hat sich zu einer Unterhauswahl gestellt. Die Regierungsliste hat mit 10 000 gegen 3000 Stimmen gesiegt, ein Beweis dafür, daß Churchill und seine Politik immerhin noch über eine beträchtliche Mehrheit in der Öffentlichkeit verfügen.

Die Engländer fahren fort in ihrer Zersetzungsarbeit gegen die deutsche Reichspolitik. Aber diese Propaganda bringt keine neuen Momente. Wir antworten nicht mehr darauf.

Sumner Welles erklärt, daß die USA entschlossen seien, Rumänien, Bulgarien und Ungarn den Krieg zu erklären, wenn diese Staaten fortfahren, das Reich in seiner Kriegführung gegen die Sowjetunion weiterhin zu unterstützen. Wir antworten auf diese Drohung nicht, sondern lassen den angeredeten Staaten den Vortritt.

Aus Stockholm verstärken sich die Meldungen über Friedensgerüchte. Wir unterdrücken alles, was in diese Richtung geht, weil wir so etwas im deutschen Volke überhaupt nicht gebrauchen können.

"Göteborgs Handels- und Schiffahrtszeitung" bringt wiederum einen unverschämten Artikel gegen die Reichspolitik. Ich fordere nun das Auswärtige

Amt auf, noch einmal in Stockholm energisch vorstellig zu werden. Eventuell werde ich selbst einmal in einem Artikel "Göteborgs Handels- und Schifffahrtszeitung" so massiv angreifen, daß ein Fait accompli geschaffen wird. Dem Auswärtigen Amt ist der ganze Fall denkbar unangenehm. Ich glaube auch nicht, daß wir Schweden gegenüber mit Leisetreterei weiterkommen. Das beweist unsere jüngste Verlautbarung über die Versenkung der aus schwedischen Häfen ausgelaufenen, in englischem Sold fahrenden norwegischen Schiffe. Die vom Auswärtigen Amt erwarteten üblen Folgen sind natürlich in keiner Weise eingetreten. Auch hier bin ich der Meinung, daß, wenn ich dies unverschämte schwedische Blatt einmal massiv angreife, der Ton des Blattes sich ändern wird und nicht die schwedische Politik uns gegenüber.

Ich bekomme einen ausführlichen Bericht über die innere Lage in Schweden. Die Stimmung dem Reich gegenüber hat sich eher verschlechtert als verbessert. Ich führe das auch in der Hauptsache auf unsere schlappe diplomatische Führung zurück. Andererseits darf nicht verkannt werden, daß die norwegischen Vorgänge stärkstens auf die schwedische Stimmung einwirken. Der Kirchenstreit, der von Terboven und Quisling angelassen worden ist, erscheint mir so überflüssig wie ein Kropf.

Die Engländer haben die Absicht gehabt, über Schweden hinweg eine Verbindung zum östlichen Kriegsschauplatz zu schaffen. Aber die Schweden sind entschlossen, jedem, der ihr Gebiet angreift, mit der Waffe entgegenzutreten. Wenigstens sagen sie das heute. Es wäre schon gut gewesen, wenn wir bei der Nord-Aktion Schweden gleich mit vereinnahmt hätten. Dieser Staat hat ja überhaupt keine nationale Existenzberechtigung mehr.

Mussolini gibt dem deutschen Journalisten Heymann ein vertrauliches Interview, das außerordentlich aufschlußreich über seine Politik ist. Er betont noch einmal, daß er fest und treu zur Achse steht. Die Lebensmittellage in Italien ist sehr gespannt. Aber der Duce hofft, über die Schwierigkeiten hinwegzukommen. Vor allem die Knappheit an Brot macht der italienischen Regierung sehr viel Sorgen. Mussolini rühmt dabei die außerordentlich tatkräftige Hilfe des Reiches, die ihm große Dienste geleistet habe. Sein Verhältnis zum Kronprinzen schildert er als absolut positiv. Der Kronprinz sei ein gehorsamer Soldat und zeige in keiner Weise irgendeine oppositionelle Haltung der faschistischen Politik gegenüber. Die darüber im Ausland verbreiteten Gerüchte seien pure Erfindung.

In Vichy haben sich die Verhältnisse nun soweit geklärt, daß Laval wahrscheinlich in einigen Tagen offiziell als Ministerpräsident in die Regierung eintreten wird. Das ist für uns ein riesengroßer Vorteil, und es wirkt deshalb auch in London und in Washington geradezu alarmierend. Der Riom-Prozeß

ist bereits inhibiert worden und soll nun mit der Suche nach den Kriegsschuldigen, nicht nach den Niederlage-Schuldigen neu aufgegriffen werden. In London betrachtet man diese Entwicklung außerordentlich ernst. Wenn die Amerikaner mit Drohungen gegen Frankreich um sich werfen, so werden sie damit vermutlich im Augenblick nur sehr wenig erreichen. Man muß abwarten, wie die Dinge sich weiter entwickeln. Jedenfalls ist ein Frankreich unter Laval, wenn dieser französische Politiker auch persönlich denkbar unsympathisch ist, uns angenehmer als ein Frankreich des Attentismus, bei dem man nicht weiß, woran man ist.

Schmidtke gibt mir einen Bericht über die Verhältnisse in Paris. Ich sehe mich genötigt, nun alle für die Propaganda im besetzten Frankreich zuständigen Faktoren zu einer Besprechung für nächste Woche nach Berlin einzuladen. Ich will dazu auch den Militärbefehlshaber, eventuell auch General Warlimont aus dem OKW hinzuziehen, und es soll hier die Linie unserer Propaganda festgelegt werden. Ich verspreche mir von einer solchen Koordinierung unserer Propagandaarbeit außerordentlich viel. Bisher haben die verschiedenen Faktoren, die für die Propaganda im besetzten Frankreich maßgeblich waren, meistens gegeneinander gearbeitet. Wenn man sie dazu bringt, miteinander zu arbeiten und sich auf klare Richtlinien zu einigen, so wird die Propaganda zweifellos einige Erfolge erzielen, und jedenfalls wird der Unsinn vermieden werden, daß, wenn die Engländer Paris angreifen, daraus eine anglophile Stimmung in der französischen Hauptstadt entsteht. Das braucht nicht zu sein und darf auch nicht sein. Das liegt nicht an der guten Propaganda der Engländer, sondern an der schlechten Propaganda von unserer Seite.

Ich empfange sechzig Legionäre vom Ostfeldzug aus neun Nationen. Es befinden sich darunter Franzosen, Spanier, Schweden, Dänen, Norweger, Finnen usw. Ich spreche zu diesen jungen Soldaten, die sich ausschließlich aus Akademikerkreisen rekrutieren, über die Aufgaben des neuen Europas und mache ihnen die dabei der Intelligenz der verschiedenen Staaten obliegenden Aufgaben klar. Ich glaube, daß diese Zusammenkunft einen ziemlichen Erfolg zeitigen wird. Wenn auch diese jungen Idealisten noch eine Minderheit in ihren Völkern darstellen, so darf man doch nicht verkennen, daß sie in Zukunft großen Einfluß ausüben werden. Sind sie einmal durch das elementare Erlebnis des Krieges hindurchgegangen, so werden sie andere Menschen sein, als wenn sie nur auf den Bänken der Hörsäle Geschichte gelernt hätten.

Herr von Neurath macht mir einen Besuch und berichtet mir über seine Lebensweise. Er kommt sich ziemlich ausgeschaltet vor und befindet sich dabei bei bester Gesundheit. Seine Stellung zum Führer ist eine denkbar positive. Überhaupt ist Herr von Neurath ein Gentleman, der sich niemals eine Unkor-

rektheit oder Illoyalität dem Führer gegenüber hat zuschulden kommen lassen. Ich werde bei meinem nächsten Vortrag auch dem Führer über diesen Besuch berichten. Eventuell hat der Führer eine neue Verwendungsmöglichkeit für Herrn von Neurath.

Viktor Lutze macht mir einen Besuch und bringt mir eine ganze Menge von Klagen vor. Er ist ein unglücklicher Charakter. Überall eckt er an, überall kritisiert und meckert er. Die nächstliegende Arbeit wird von ihm nicht getan; statt dessen beschäftigt er sich mit allen möglichen Unsinnigkeiten, die mit dem Krieg gar nichts zu tun haben. Überall wittert er Unrat und Verrat, überall glaubt er, daß die SA zurückgesetzt werde, und fühlt sich dabei auch persönlich zurückgesetzt. Unterdes aber veranstaltet er Zusammenkünfte mit dem abgesetzten Gauleiter Wagner, hält persönlichen Verkehr mit Brauchitsch aufrecht usw. Ich glaube kaum, daß ihm noch geholfen werden kann. Ich rede ihm zwar noch einmal sehr eindringlich ins Gewissen; er sieht auch ein, daß der von ihm gesteuerte Kurs falsch ist; aber wie lange die Wirkung meiner Ermahnungen anhalten wird, das weiß der Himmel. Es ist schade um diesen alten, braven Parteigenossen und Gefolgsmann des Führers. Er ist in die falschen Hände geraten und hat selbst nicht so viel Intelligenz und Charakterstärke, sich gegen falsche Einflüsterungen zur Wehr zu setzen. Ich werde ihn weiter unter Beobachtung halten.

Stadtrat Engel berichtet mir über die Verkehrsverhältnisse in Berlin. Sie haben sich etwas gebessert. Ich werde ihm in seinen Reformbestrebungen Unterstützung leihen. Das kann ich umso besser, wenn ich demnächst das Reichsverteidigungskommissariat für die Reichshauptstadt aus den Händen von Gauleiter Stürtz persönlich übernehme.

Der Mitarbeiter von Rosenberg Dr. Stang macht wieder Stank [!] in der Theaterpolitik. Er gibt eine Dramaturgie heraus, die sich nachgerade gegen alle deutschen Klassiker wendet. Dort werden Schiller und Goethe verdammt, über Kleists "Amphytrion" wird der Stab gebrochen, und lediglich Stangs eigenes Drama "Albuin und Rosamunde", eine Tragödie aus der Zeit der Völkerwanderung, findet Gnade vor den gestrengen Augen dieser Kritiker. Ich werde dafür sorgen, daß dieser Unfug abgestellt wird.

Sonst ist der ganze Tag ausgefüllt mit Korrektur- und Lekturarbeiten [!]. Eine Unmenge von Vorgängen werden mir auf den Tisch gelegt, mit denen ich mich den ganzen Nachmittag bis zum späten Abend beschäftigen kann.

Das Wetter ist wieder wunderbar schön. Der Frühling ist nun mit aller Macht eingezogen, die Erde taut auf; wir können Gott sei Dank schon mit der Frühjahrsbestellung beginnen; es ist zwar reichlich spät, aber immerhin noch nicht zu spät. Gebe Gott, daß die gute Sonne, Regen und Wind uns eine rei-

che Ernte bescheren. Ist das der Fall, so sind die schlimmsten Sorgen für den kommenden Herbst und Winter vorbei. Wird das Schicksal dagegen wieder einmal, wie in den letzten zwei Jahren, in der Ernte gegen uns entscheiden, so stehen wir vor sehr ernsten Weiterungen in der Kriegführung. Aber diese Sorgen werden sich schon rechtzeitig melden; man braucht ihnen nicht nachzulaufen, und im übrigen bringt der Tag uns deren so viele, daß wir keine Zeit haben, uns um die zu bekümmern, die erst in einigen Monaten aktuell sein werden.

16. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-26; 26 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 26 Bl. erhalten; Bl. 11, 16 leichte Schäden.

16. April 1942 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Kampfhandlungen im Osten werden vom Wetter bestimmt. Im Süden starke Regenfälle, in der Mitte Schneetreiben, Eis und Regen, im Norden Wärme und Sonne.

Bei der Heeresgruppe Süd bis nördlich über Charkow hinaus keine Kampfhandlungen. Feindliche Berichte über Kämpfe auf der Krim und im Donez-Gebiet stimmen nicht.

Bei der Heeresgruppe Mitte starke Kämpfe an einigen Stellen. Erfolgreicher Gegenangriff auf Formina[1] mit besonders guter Unterstützung durch die Luftwaffe; der Feind wurde von der Rollbahn abgedrängt. Bei diesen Kämpfen fiel der Kommandeur der 31. Division, General Berthold. Nördlich von Formina[1] weitere Verengung des Kessels, der die 33. Sowjetarmee einschließt. Ausbruchsversuche der Sowjets nach Süden wurden abgewiesen; dabei sind 200 Bolschewisten gefallen, der Rest kehrte in den Kessel zurück. Einwandfrei wurden in dieser Gegend neue Fälle von Menschenfresserei festgestellt. Die Bolschewisten griffen in diesem Abschnitt zum Teil im Schlamm kriechend an. Auf den Rollbahnen sind Pferde ertrunken, Fußgänger bis zu den Hüften eingesunken.

Im Raum der Heeresgruppe Nord hat der Feind bei Cholm nach den erheblichen Verlusten, die ihm unsere Luftwaffe beigebracht hatte, nicht wieder angegriffen. Ein deutscher Angriff aus der Festung Demjansk heraus in Richtung Nordwesten kam sehr gut vorwärts; 2 bis 3 km Geländegewinn in Richtung auf die Angriffsspitze, die von Staraja Russa aus auf Demjansk vorgeht. Diese Angriffsspitze wurde von Süden her von den Sowjets angegriffen, der feindliche Angriff konnte jedoch abgewehrt werden. Abgewiesen wurden auch neue starke sowjetische Angriffe gegen den Riegel am Wolchow. Der Feind griff unter starken Verlusten die Swir-Front an; in einem kleinen Abschnitt wurden über tausend gefallene Bolschewisten festgestellt.

[1] * *Fomina.*

Sehr schwacher Einsatz der Luftwaffe im Süd- und Mittelabschnitt, stärkerer im Norden. Ein eigener gegen 19 Feindverluste.

Die Engländer flogen mit etwa sechzig bis siebzig Maschinen in den Raum bis zur Linie Münster-Marburg-Frankfurt-Straßburg ein. 50 Spreng- und 3000 Brandbomben wurden abgeworfen, zum Teil auf Scheinanlagen. In Dortmund ist größerer Industrieschaden entstanden. Zehn feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Erhebliche Angriffe auf Malta: am Tage griffen 64 Stukas mit 55 t Bomben La Valetta an, 50 Kampfmaschinen warfen 81 t auf Flugplätze und einen Hafen ab, und 18 Stukas waren mit 26 t Munition gegen Flakstellungen eingesetzt; nachts führten 24 Maschinen Störangriffe durch.

Die Engländer unternahmen mit Torpedoflugzeugen unter Jagdschutz einen Angriff auf einen deutschen Geleitzug nach Afrika. Es kam zu Luftkämpfen. Deutsche Jäger konnten den gezielten Abwurf verhindern, so daß der Geleitzug keinen Schaden erlitt, und ohne eigene Verluste acht feindliche Flugzeuge abschießen. Gesamtverluste im Westen und im Mittelmeerraum: fünf eigene, 28 Feindflugzeuge.

Die Betrauung Lavals mit der Ministerpräsidentschaft ist augenblicklich das große Thema in der anglo-amerikanischen Presse. Man ist sich darüber klar, daß aus dieser Kurswendung der französischen Politik sehr große Weiterungen für die allgemeine Lage entstehen können. Deshalb wird auch Laval mit wüstesten Schimpfworten belegt. Man nennt ihn den Quisling Frankreichs, den Verräter an der englisch-amerikanischen Sache und ähnlich. Die Wut in den Vereinigten Staaten und in England ist enorm. Aber trotzdem kann man es sich nicht verkneifen, die weitgehenden Konsequenzen, die sich aus dieser Kurswendung ergeben könnten, darzustellen und die Lage als außerordentlich ernst anzusehen.

Unterdes sieht man auch, daß die Vichy-Politik wieder anfängt, vor allem gegen die Vereinigten Staaten außerordentlich bockig zu werden. Eine anmaßende Note Sumner Welles' wird in Vichy ebenso anmaßend beantwortet mit der Floskel, daß die französische Regierung keine Veranlassung habe, von der amerikanischen Belehrungen über ihren Patriotismus entgegenzunehmen. Das ist natürlich sehr stark. Die Amerikaner drohen bereits mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen, sind allerdings auf der anderen Seite in ihren Handlungen auch wieder zögernd, da sie offenbar nicht die Absicht haben, vorzeitig ein Fait accompli zu schaffen.

Aus London kommen Meldungen, daß man unter keinen Umständen wünscht, mit Frankreich in einen kriegerischen Konflikt zu geraten. Auf der anderen Seite haben die Engländer die Absicht, die Amerikaner enger mit den Franzosen zu engagieren. Sie verfolgen dabei die Taktik des Sprichworts: "Hannemann, geh' Du voran, Du hast die längsten Stiefel an!"

Es ist nicht angenehm, daß gerade jetzt in Paris 25 Todesurteile gegen kommunistische Terroristen gefällt werden.

Laval befindet sich augenblicklich in Paris und sucht mit den deutschen Stellen Verbindung aufzunehmen.

Roosevelt hält eine Rede, in der er zwei bis drei Jahre Krieg als wahrscheinlich annonciert. Aber er glaubt noch unentwegt an den Sieg. Die Argumente, die er dafür anführt, sind sehr dünn und inhaltsleer.

In den amerikanischen Zeitungen schwelgt man immer noch in Zahlenräuschen. Aber von den exorbitanten Angaben, die Roosevelt zu Beginn des Krieges machte, ist doch nur noch ein Teil übriggeblieben.

Ich bekomme aus Genf einen vertraulichen Bericht über die innere Lage in London. Er ist ziemlich pessimistisch gehalten; pessimistischer, glaube ich, als es der Wahrheit entspricht. Die Lebensmittellage wird dort ungleich viel schwieriger geschildert als jüngst in den Darstellungen des schwedischen Journalisten Griggs. Allerdings betonte ich ja damals schon, daß Griggs offenbar nur in den Hotels gegessen hat und deshalb die Lebensmittellage optimistischer ansieht, als sie in Wirklichkeit ist. Churchill wird in dem Genfer Bericht als ein reichlich gealterter Mann geschildert, der keine neuen Ideen mehr besitze und durch die Kriegführung doch sehr mitgenommen sei. Man kann das verstehen, denn immerhin ist Churchill ja 67 Jahre alt, also nicht mehr einer der Jüngsten, und die weitgehenden Enttäuschungen, die er seit Beginn des Krieges erlebt hat, werden ja auch nicht erfrischend auf seine Gesundheit eingewirkt haben. Das neue Steuerbudget, das von Kingsley Wood im Unterhaus eingebracht wird, ist enorm. Die Engländer müssen für den "reizenden Krieg" zahlen, daß ihnen die Finger bluten. Das kann einen nur erfreuen. Die Plutokraten hatten sich von diesem Krieg ein glänzendes Geschäft versprochen. Zuerst also müssen sie ihre Illusionen in dieser Beziehung streichen, und aus dem Geschäft ist vorläufig ein großes Minus geworden.

Von der Ostfront wird Matsch über Matsch gemeldet. Es sind praktisch kaum Operationen möglich.

New York liquidiert jetzt auch die Illusionen des Winters. Die maßgebenden amerikanischen Blätter sagen, daß wir im Winter alles gehalten haben, was für kommende Angriffsoperationen notwendig erscheint. Man erwartet die demnächst beginnende deutsche Offensive immer noch an derselben Stelle, an der sie stattfinden soll. Wir müssen jetzt bald mit unseren Tarnungsmaßnahmen beginnen, sonst wird es kaum möglich sein, den Gegner von den einmal gefaßten Meinungen, die leider richtig sind, abzubringen.

Die Lage in Burma wird auch vom Reuterbüro als außerordentlich gefährlich geschildert. Wir bekommen jetzt japanische Berichte über die Situation auf Bataan und auf Correggidor[1], die weiterhin das Katastrophalste vom Katastrophalen darstellen.

[1] *Richtig: Corregidor.*

Die Lage in Indien hat sich nach außen hin wieder etwas beruhigt. Ein neuer Bose-Aufruf ist von uns aus über den ungenannten Sender ergangen. Er wird sicherlich auf die indische Öffentlichkeit einen entsprechenden Eindruck machen.

Ich bin mit Hunke an der Arbeit, Attachés unseres Ministeriums für diverse Botschaften und Gesandtschaften ausfindig zu machen. Es ist außerordentlich schwer, bei dem akuten Personalmangel im zivilen Leben dafür geeignete Leute zu finden. Sie müssen etwas von Propaganda verstehen, müssen auftreten können und haben zudem noch eine Reihe von anderen delikaten Pflichten zu erfüllen, so daß man schon wahre Wunderknaben ausfindig machen müßte, wenn sie ihren Aufgaben ganz gewachsen sein sollten. Aber ich vertrete hier den Standpunkt, daß man lieber eine Stelle vorläufig unbesetzt lassen als sie schlecht besetzen soll.

Ich räume jetzt im Ministerium und den nachgeordneten Behörden und Instanzen mit dem Fragebogenunwesen auf. Ich liquidiere alle bisher ausgegebenen Fragebogen und ersetze sie durch einen Einheitsfragebogen, der sehr einfach gehalten ist und dem, der ihn ausfüllt, keine besonderen Schwierigkeiten mehr macht.

Der Bericht der Reichspropagandaämter über die Lage im Reich ist verhältnismäßig positiv. Viel geklagt wird immer noch über die Lebensmittelkürzungen. Überall im Reich geht das Gerücht über sogenannte "Diplomaten-Haushalte" in führenden Prominentenkreisen um. Ich werde ein Mittel suchen, diesem Gerücht, das nicht auf Tatsachen beruht, die Spitze abzubrechen.

Die Pfaffen setzen mit einer erneuten Hetze ein. Ich bekomme einen Bericht aus der Berliner Nuntiatur, in der eine heiße Debatte entstanden ist, ob die katholische Kirche während des Krieges weiterhin gegen die Regierung gerichtete Hirtenbriefe herausgeben solle. Man ist sich doch darüber klar, daß ihre Wirkung auf das Ausland eine katastrophale ist und damit Gegenwirkungen in Deutschland selbst entstehen könnten. Es ist ein offenbarer Skandal, daß ein römischer Nuntius über diese Fragen überhaupt mit zu bestimmen hat. Aber dieses leidige Ungemach kann erst nach dem Kriege beseitigt werden.

Das Rundfunkprogramm wird sowohl im Bericht der Reichspropagandaämter als auch im SD-Bericht als außerordentlich positiv und willkommen geschildert.

Auch der SD-Bericht klagt weiterhin über die kritische Ernährungslage, die im Volke große Sorge verursacht.

Die Lage an der Front wird in der Öffentlichkeit ziemlich gut und positiv beurteilt. Vor allem unsere U-Boot-Erfolge haben im Volke große Begeisterung ausgelöst. Man sieht jetzt hier eine Möglichkeit, England einen vernichtenden Stoß zu versetzen.

Natürlich hat auch das Frühlingswetter auflockernd auf die ganze Stimmung gewirkt. Man sieht jetzt den Winter als überwunden an und wird sich nun allmählich klar darüber, welchen großen Gefahren wir dabei entgangen sind.

Die fortgesetzt veröffentlichten Urteile gegen Schieber und Wucherer beginnen in der Öffentlichkeit ihre Wirkung auszuüben. Ich gebe wieder eine Reihe solcher Urteile zur Veröffentlichung frei und werde mit solchen Publikationen in den nächsten Wochen konsequent fortfahren.

Der Reiseverkehr in den Ostertagen wird als geradezu grauenhaft geschildert. Mein Erlaß hat deshalb keine rechte Wirkung ausgeübt, weil die Reichsbahn alles darangesetzt hat, ihn stillschweigend zu annullieren. In den Zügen herrschen Zustände, die überhaupt nicht mehr beschrieben werden können. Es wäre die höchste Zeit, daß die Spitze des Reichsverkehrsministeriums ausgewechselt würde. Der alte Herr Dorpmüller hat weder sachlich noch persönlich noch die Qualifikation, mit den schweren Problemen unseres Verkehrs- und Transportwesens fertig zu werden. Vor allem hat die schnell verbreitete Meinung negativ gewirkt, daß die von mir angedrohten Strafen praktisch nicht ausgesprochen würden. Es wird sich also als notwendig erweisen, hier doch die Zügel schärfer anzuziehen und eventuell ein paar Gesetzesübertreter ins Konzentrationslager zu bringen.

Ein Bericht des Ernährungsministeriums über die zukünftige Gestaltung unserer Ernährungslage ist alles andere als erfreulich. Es hängt jetzt sehr vieles von der weiteren Gestaltung des Wetters ab. Bekommen wir eine gute Ernte, so sind wir aus dem gröbsten Dreck heraus. Wird die Ernte nur mittelmäßig oder sogar schlecht, dann wird es uns alles andere als gut ergehen.

Die Kriminalstatistik, die mir von der Polizei vorgelegt wird, ist sehr positiv. Die Verbrechenskurve hat weiterhin abgenommen. Es hat sich hier als sehr segensreich erwiesen, daß wir die Generalverbrecher, die ja bekannt waren, dingfest gemacht haben und somit das eigentliche Kontingent von Verbrechern aus dem öffentlichen Leben ausgeschieden ist.

Die Theaterlage in Berlin ist außerordentlich positiv. Die Theater sind weiterhin überfüllt. Sie pflegen einen sehr gewählten und außerordentlich hochstehenden Spielplan und dienen damit wesentlich der Hebung der Stimmung vor allem in den gebildeten Kreisen.

Ich habe noch einmal eine ausgedehnte Aussprache mit Hippler über die Personalpolitik im Film. Ich werde in den nächsten Tagen einen neuen Personalchef für das gesamte Filmgebiet einsetzen, der die Aufgabe hat, die Personalien im Film genau so solide und korrekt zu bearbeiten, wie das in jeder größeren Behörde oder in jedem größeren Industriewerk der Fall ist. Es ist

sehr bezeichnend, daß man auf einen solchen Gedanken im Bereich des Films bis heute noch nicht gekommen ist. Mit dieser Maßnahme hoffe ich einen weiteren Restbestand der Unsolidität der Systemzeit abzubauen.

Liebeneiner berichtet mir auch über Personalverhältnisse im Film. Ich gebe ihm den Auftrag, die Führung der Fachschaft Film mit einer neuen Ausrichtung der Filmschaffenden zu beginnen. Die Filmschaffenden haben zum Teil immer noch die Meinung, daß sie ein besonderes Kontingent von Menschen darstellten und daß sie unter Berufung auf ihren Künstlertick sich auch nationale oder politische Ungezogenheiten erlauben könnten. Das ist natürlich eine irrige Auffassung, die beseitigt werden muß. Eine Reihe von Einzelfällen geben mir Gelegenheit, Liebeneiner die allgemeinen Tendenzen meiner Personalpolitik dem Film gegenüber zu erläutern. Liebeneiner wird mir gewiß bei der Lösung dieser Frage eine wertvolle Hilfe leisten können.

Dr. [– – –] berichtet mir über Verhältnisse und Probleme im Ärztestand. Conti möchte ihn gern nach München versetzen. Ich bin nicht in der Lage, dazu meine Zustimmung zu geben. Ich muß meine guten alten Mitarbeiter wenigstens während des Krieges in Berlin behalten, da ich mich so stark selbst in die Berliner Arbeit eingeschaltet habe, daß ich gezwungen bin, nur solche Leute um mich zu haben, auf die ich mich verlassen kann, die mich kennen und die ich kenne.

Der norwegische Propagandaminister Lunde macht mir auf seiner Heimreise von Venedig einen Besuch. Ich unterhalte mich ausführlich mit ihm über den in Norwegen plötzlich ausgebrochenen Kirchenkonflikt. Dieser tobt nicht so sehr zwischen Kirche und Reichskommissar als vielmehr zwischen Kirche und Nasjonal Samling. Die Kirche macht hier wie auch überall anderswo den Versuch, sich politische Macht anzueignen. Nasjonal Samling hat der Kirche gegenüber die größtmögliche Geduld an den Tag gelegt; aber die Bischöfe wollten keinen Frieden, sondern sie benutzen die Kanzel nur als Rednertribüne für Hetze und Aufwiegelung der Massen gegen die Regierung von Nasjonal Samling und damit praktisch auch gegen den Reichskommissar. Dagegen mußte natürlich auch eingeschritten werden, so unangenehm es auch sein mag, in dieser kritischen Kriegszeit einen Kirchenkonflikt auszutragen. Nasjonal Samling hat sich bekanntlich den Kirchen und dem Christentum gegenüber viel positiver eingestellt als unsere Bewegung. Trotzdem haben die Kirchen einen Konflikt vom Zaune gebrochen; ein Beweis dafür, daß es den Kirchen gar nicht um die Religiosität der Menschen geht oder um die angebliche Gefährdung des Christentums, sondern ausschließlich um die Erringung der politischen Macht. Wir können auch daraus sehr viel lernen, vor allem, daß man die Kirchen auf ihre rein seelsorgerische Tätigkeit, wenn nötig mit Gewalt,

beschränken muß, wenn anders man nicht dauernd von ihren politischen Ehrgeizen belästigt und attackiert werden will. Gott sei Dank hat Quisling wenigstens die Eigenschaft, gut bei Nerven zu sein und solche Angelegenheiten mit stoischer Ruhe zu erledigen. Das ist ein großer Vorteil. Im übrigen berichtet mir Lunde, daß der Konflikt schon wesentlich abgeflaut ist, daß vor allem die Lehrer, nachdem man einen Teil von ihnen in Zwangsarbeit gesteckt hat, besonnener geworden sind und es sich sehr überlegen, den Bischöfen weitere Gefolgschaft zu leisten. Der rebellischste der Bischöfe, Berggraf[1], ist unter Polizeibewachung gestellt worden. Man hat ihn zwar nicht verhaftet, aber man bewacht ihn auf Schritt und Tritt, so daß er nennenswerten Schaden nicht anrichten kann. Die Kirchen sind natürlich an jedem Sonntag überfüllt, weil das Publikum bei jeder Predigt einen Ausfall gegen Nasjonal Samling oder gegen die Besatzungsbehörden erwartet. Schade, daß man diesen Konflikt nicht umgehen konnte. Er wird zweifellos einigen Schaden anrichten, vor allem auch in der schwedischen Öffentlichkeit, die sich ja zum großen Teil ihr Urteil über das Reich an den norwegischen Verhältnissen bildet. Aber auch mit diesem Ungemach werden wir noch fertig werden.

Den ganzen Tag habe ich eine Unmenge von Akten, Vorgängen und Denkschriften zu studieren, Besuche über Besuche abzufertigen, so daß man am Abend todmüde vom Schreibtisch aufsteht. Der Krieg ist ein großer Kraftverzehrer. Im dritten Jahre ist er nicht mehr so leicht zu bewältigen wie im ersten Jahre. Aber trotzdem muß man den Kopf oben behalten und täglich aufs neue die immer wieder auftauchenden Schwierigkeiten angehen. Vor allem aber ist es tröstlich zu wissen, daß diese Schwierigkeiten nicht nur bei uns, sondern auch auf der Gegenseite auftauchen. Ähnliche Gedanken, wie wir sie heute hegen, werden auch die Regierungen auf der Feindseite erfüllen. Es kommt also wieder einmal, wie so oft in der Geschichte, darauf an, wer am längsten die Strapazen aushält und wer in der entscheidenden Stunde die betäubendsten Hiebe austeilen kann.

[1] *Richtig: Berggrav.*

17. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-32; 32 Bl. Gesamtumfang, 32 Bl. erhalten; Bl. 11 Ende der milit. Lage erschlossen.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 32 Bl. erhalten.

17. April 1942 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Das Wetter im Osten ist unverändert: sehr windig und regnerisch im ganzen Südabschnitt, so daß dort kein Flugzeug eingesetzt werden konnte, weiter nördlich besseres Wetter, im Norden sonnig bei guter Sicht und Wärme.

In der gegenwärtigen Schlammperiode haben die Sowjets einen gewissen Vorsprung, da ihr Kriegsgerät für diese Bodenverhältnisse zweckentsprechender konstruiert ist als das unsrige. Dieser Vorsprung wird zwar keineswegs größer werden als im Winter; doch werden die Leistungen unserer Truppen bei den bevorstehenden Kämpfen besonders hoch zu bewerten sein.

An der Donezfront wurde ein sowjetischer Angriff in Bataillonsstärke abgewiesen.

Erneute bolschewistische Vorbereitungen zum Angriff bei Formina[1] wurden rechtzeitig erkannt und durch unsere Artillerie unwirksam gemacht. Die Einkesselung der 33. Sowjet-Armee wurde weiter verengt. 2000 Mann versuchten nach Süden auszubrechen; davon wurden 900 getötet, 100 gefangengenommen und der Rest in den Kessel zurückgeworfen.

Zwischen Demjansk und Staraja Russa haben unsere Truppen von der Festung Demjansk aus weitere Fortschritte in Richtung auf unseren Angriffskeil zu gemacht. Unsere Truppenteile stehen noch 12 km voneinander entfernt. Die Angriffe gestalten sich sehr schwierig, weil die Truppen zum Teil bis zur Hüfte im Schlamm und Wasser stehen. An der Wolchow-Front und bei Leningrad nichts Neues.

Verhältnismäßig starker Stuka-Einsatz in der Gegend von Staraja Russa. Einem deutschen Flugzeugverlust an der Ostfront stehen 14 feindliche gegenüber.

Wir führten einen Angriff auf Sunderland, besonders gegen eine Schiffswerft, mit 44 Flugzeugen durch. Die Wirkung dürfte erheblich sein.

95 Einflüge in das rheinisch-westfälische Industriegebiet unter sehr geschickter Ausnutzung der Flak- und Nachtjägerräume, so daß nur wenige Abschüsse erfolgten. Gemeldet wurde bisher nur ein Abschuß, doch werden weitere Meldungen erwartet. Die abgeworfene Bombenmenge ist nach den bisher vorliegenden Meldungen verhältnismäßig gering. Größere Schäden im Gau Westfalen-Süd; größere Brände in Herne. In Dortmund wurden Gleisanlagen getroffen. In den übrigen Gauen verhältnismäßig geringer Häuser- und Flurschaden. Nach bisherigen Meldungen 52 Spreng-, 126 Brandbomben und 9 Phosphorkanister abgeworfen; sieben Tote, vier Schwerverletzte und drei Verschüttete.

Die Zahl der Toten beim Angriff in der vorletzten Nacht auf Bonn hat sich auf vierzehn erhöht, ausnahmslos außerhalb der Luftschutzräume.

Im Atlantik wurden 13 000 BRT versenkt. Bei den Aktionen an der amerikanischen Küste ist bisher nicht ein einziges deutsches U-Boot verlorengegangen.

Mit Ende dieser Woche werden die Luftangriffe auf Malta voraussichtlich eingeschränkt werden. Man kann damit rechnen, daß Malta als Flottenstützpunkt weitgehend be-

[1] * *Fomina.*

schädigt und auf längere Zeit für eine Benutzung nicht mehr sehr geeignet ist. Dagegen scheint der Luftstützpunkt Malta nicht wesentlich beeinträchtigt zu sein; die Engländer hatten durch Kavernenbauten in den Felsen usw. sehr wirksame Vorkehrungen getroffen.

Eine Abteilung von 30 Deutschen ist mit zwei Flugzeugen 200 km südlich der Front in Nordafrika bei einem Flugplatz der englischen Luftwaffe gelandet, hat dort Zerstörungen, u. a. im Betriebsstofflager vorgenommen und ist wieder abgeflogen. Es erscheint vorläufig kein Bericht darüber im deutschen Nachrichtendienst, da die Engländer die Aktion anscheinend noch nicht richtig bemerkt haben und wir noch ähnliche Unternehmungen planen.

An der Nordafrika-Front im übrigen starke Aufklärungstätigkeit.

Der Führer hat befohlen, daß jetzt in einem gewissen Umfang wieder Vergeltungsangriffe gegen englische Städte, zum größten Teil solche, die unbefestigt sind, geflogen werden. Wir können uns auf die Dauer die unverschämten Terrorisierungen deutscher Städte nicht mehr widerspruchslos gefallen lassen. Vor allem auch das deutsche Volk wünscht solche Vergeltungsangriffe. Die britischen Städte werden also in den nächsten Wochen einiges zu erleben haben. Wir können zwar diese Angriffe nicht in dem großen Stil fliegen wie im Herbst 1940, aber einiges wird hier schon getan werden können. Der in der letzten Nacht geflogene Angriff gegen das englische Schiffszentrum Sunderland stellt einen kleinen Vorgeschmack dessen dar, was noch kommen wird. Im deutschen Publikum wird der neue Befehl des Führers zweifellos, wenn er in seinen Auswirkungen bekannt wird, lebhafteste Zustimmung finden.

Rommel ist jetzt mit seiner Ausstattung wieder komplett. Er verfügt erneut über 370 intakte Panzer. Damit kann er unter Umständen eine neue Offensive starten. Davon ist zwar im Augenblick noch nicht die Rede; aber immerhin ist er gegen eventuelle Überraschungen von der englischen Seite aus gesichert.

Die neuen Verlustzahlen aus dem Osten liegen vor. Vom 21. bis 31. März beträgt die Zahl der Gefallenen 6753, die der Verwundeten 25 661, die der Vermißten 1525. Die Gesamtverluste seit Beginn des Ostfeldzugs betragen: 225 488 Gefallene, 800 041 Verwundete und 51 069 Vermißte. Der Krankenstand hat sich seit dem 20. März um 2646 auf 75 498 erhöht. Im Laufe des Monats März wurden im Bereich der Armeen 5744, der Befehlsstellen, Versorgungsbezirke und rückwärtigen Heeresgebiete 2594 Fälle von Fleckfieber neu gemeldet. Von Kälteschäden waren bis zum 31. März 141 957 Fälle (davon 18 337 dritten Grades) gemeldet. Von den bisher durch Gefechtsausfälle eingetretenen Verlusten sind rd. 800 000 bis Ende März gedeckt, weitere rd. 100 000 Mann Ersatz werden bis Ende April bereitgestellt sein.

Der Munitionsverbrauch ist im März weiter gestiegen, zum Teil ist der Höchstverbrauch des Ostfeldzugs bei den Hauptkalibern trotz Kontingentierung erreicht oder sogar überschritten. Eine leichte Abnahme des Verbrauchs kann für die Dauer der Schlammperiode erwartet werden. Die Fertigung gewinnt den Anschluß bis zum Aufbrauch der Vorräte nicht mehr. In den Sommermonaten werden auch unter Anwendung von Aushilfen erhebliche Lücken in der Munitionsversorgung auftreten.

Auch bei den Waffen ist der Ausgleich aller Ausfälle durch Nachschub aus der Heimat nicht möglich. Nur die Verbände, deren volle Auffrischung für neue Operationen befohlen ist, werden voll mit Waffen aufgefüllt. Bei den übrigen Teilen des Ostheeres werden in großem Umfang Beutewaffen (z. T. aus dem Westen) eingesetzt. Darüber hinaus muß durch organisatorische Maßnahmen (Herabsetzung der Artillerie auf drei Geschütze je Batterie, Verminderung der Zahl der schweren Infanteriewaffen) Ausgleich geschaffen werden. Die Verstärkung der Waffenfertigung wird sich erst ab Herbst 1942 voll auswirken. Vorläufig sind bei den Hauptwaffen die Ausfälle höher als die Neufertigung. Eine Besserung der Lage ist dadurch zu erwarten, daß ausgefallene Waffen durch Instandsetzung wieder einsatzfähig gemacht werden. Verstärkter Nachschub von Waffenersatzteilen ist angelaufen.

Danach ist die Versorgungslage mit Waffen und Munition außerordentlich gespannt. Allerdings wird es auch auf der Gegenseite so sein. Jedoch kann man sich schon einige Sorge darum machen. Leider ist auf diesem Gebiet viel versäumt worden. Wir haben unsere Kriegführung auf dem Gebiet der Waffen- und Munitionsherstellung eben zu leicht genommen und müssen jetzt dafür bezahlen.

In der Außenpolitik steht immer noch das Laval-Thema im Vordergrund. Die französische Regierungsumbildung ist zwar noch nicht amtlich, aber sie steht sozusagen fest. Sie wird in der internationalen Öffentlichkeit auf das lebhafteste umstritten [!]. Die USA drohen weiterhin damit, die Beziehungen zu Vichy abzubrechen; eine dahingehende Maßnahme haben sie bis zur Stunde noch nicht ergriffen. Die entscheidende Frage, die vor allem in London sehr viel Sorge bereitet, ist: Was geschieht mit der französischen Flotte? Die Franzosen denken nicht daran, ihre Flotte für den Achsenkrieg zur Verfügung zu stellen. Andererseits aber haben die Engländer eine außerordentlich große Angst davor. Wir belassen sie auch in dieser Angst und tun nichts, um sie von ihrer Besorgnis zu befreien. Es werden Laval eine Reihe von interviewartigen Äußerungen unterschoben, die gefälscht sind. Laval nimmt die Gelegenheit wahr, sie auf das schärfste zu dementieren. Vor allem die amerikanische Presse tut sich in Mutmaßungen und Gerüchtemachereien besonders hervor, ein Zeichen dafür, wie nervös man auf der Gegenseite geworden ist und wie ernst man dort die Lage ansieht. In der englischen Presse hat man jetzt, vor allem auch im Zusammenhang mit der französischen Regierungsumbildung, größte Sorge um den Bestand von Malta, ja sogar um den Besitz von Alexandria. An der New Yorker Börse ist eine panikartike Aufwärtsbewegung der Staatspapiere festzustellen. Selbstverständlich steht dahinter zum Teil auch plutokratischer Gewinn- und Erwerbssinn; aber auf der anderen Seite darf nicht verkannt werden, daß die Entwicklung in Vichy in der ganzen Welt die größte Nervosität erzeugt hat. Die Vereinigten Staaten stellen bereits die karitative Hilfe für Frankreich ein. Das sind die frommen Christen, die Choräle singen, wenn sie die kleinen Völker unterjochen wollen, und die in dem Augenblick, in dem ihnen etwas nicht in den Kram paßt, ihr Christentum zusamt der Bibel über Bord werfen und wieder in ihre Urform, nämlich die einer hyänenhaften Beutegier, zurückfallen.

In London wird im Oberhaus überaus schärfste Kritik an der gesamten Regierungspolitik und Kriegführung geübt. Die Lords scheinen weiterhin nervös geworden zu sein. Auch ist man sehr ungehalten über den außerordentlich hohen Kriegshaushalt. Die Steuern sind in England jetzt so enorm, daß von einem "reizenden Krieg" auch unter den Plutokraten kaum noch geredet werden kann.

Der jüdische Filmregisseur Corda[1] gibt auf der Durchreise nach den USA in Lissabon ein sehr pessimistisches Interview über die innere Lage in England. Danach ist die Stellung Churchills weitgehend durchlöchert. Der Kommunismus ist in rapidem Anwachsen. Corda[1] bezeichnet Cripps als den kommenden Mann, wenn er auch in Indien eine schwere Schlappe erlitten habe. Es wird immer klarer, daß Churchill Cripps in diese Falle gelockt hat, um ihn innerpolitisch kaltzustellen. Man muß die weitere Entwicklung abwarten, um beurteilen zu können, ob dies Manöver Churchills gelungen ist.

Auch sonst bemerkt man im innerpolitischen Leben Englands starke Bolschewisierungstendenzen. Z. B. werden die Londoner Lehrer zu Kursen über die Sowjetunion zusammenberufen. Das ist der beste Weg, das Gift in die Öffentlichkeit hineinzuträufeln. Man weiß hier, wo man anfängt, aber nicht, wo man aufhört.

Der englische Kriegsminister Grigg hat bei seiner Kandidatur zum Unterhaus durchaus nicht eine so hohe Stimmenzahl erreicht, wie man sich das von der Regierung aus gewünscht hatte. Jedenfalls haben 25 % gegen ihn und damit überhaupt gegen den Regierungs- und Kriegskurs optiert; denn auch die Arbeiterpartei hatte sich hinter seine Kandidatur gestellt. Ein Viertel des Volkes bei einer Wahl gegen die Kriegspolitik der Regierung, das ist immerhin beachtlich und kann nicht so ohne weiteres von der Hand gewiesen werden.

Willkie gibt eine sehr pessimistische Erklärung ab. Dieser infame Kriegshetzer und Konjunkturpolitiker sucht neuen Boden unter die Füße zu bekommen. Er meint, wenn China von den Japanern überrannt wäre, dann bliebe für die USA in Ostasien kaum noch eine Basis für weitere Aktionen.

Außerordentlich starke Kontroversen sind in der feindlichen Presse festzustellen, sowohl zwischen London und Moskau wie auch Washington. Einer wirft dem anderen vor, daß er sich zu wenig an der Kriegführung beteilige. Diese Kontroversen werden in sehr scharfem Ton geführt. Wir nehmen davon keine Notiz, weil es besser ist, dies Pflänzchen sich selbst zu überlassen, als es in die Treibhausluft einer deutschen Nachhilfe zu versetzen.

Die Japaner haben in Ostasien weitere Erfolge zu verzeichnen. Sie gehen sehr systematisch vor und stellen alle Prestigefragen in den Hintergrund. Wahrscheinlich werden sie in den nächsten Wochen noch mit einigen sensationellen Neuigkeiten aufwarten können.

Aus dem Osten wird auch in der Feindpresse und der feindlichen Propaganda kaum etwas von Belang gemeldet. Die Lage ist dort wegen der Wetterverhältnisse außerordentlich schwierig. Der Krieg ist im Matsch versumpft.

[1] *Richtig: Korda.*

Man muß jetzt einige Wochen warten, bis man zu weiteren Aktionen schreiten kann.

Die Friedensgerüchte, die über Stockholm kamen - wahrscheinlich von englischer Seite lanciert, um bei uns auf den Busch zu klopfen -, werden jetzt auch aus Ankara gemeldet. Wir nehmen dazu weder positiv noch negativ Stellung; wir lassen sie sich aber weiter auswirken, wenngleich die Engländer jetzt auch eifrig bemüht sind, uns als die Initiatoren dieser Gerüchte anzuprangern. Davon kann natürlich keine Rede sein.

Ein Bericht über die Lage in den besetzten Gebieten weist aus, daß die Stimmung in Frankreich infolge der Regierungsumbildung außerordentlich gespannt ist. Die Bevölkerung ist sich darüber klar, daß Frankreich vor einer generellen Kurswendung steht. Allerdings ist eine einheitliche Stellungnahme der Öffentlichkeit noch nicht zu verzeichnen, da die Dinge in Vichy vorläufig ja noch im Werden sind.

Im übrigen kann man in allen besetzten Gebieten feststellen, daß der Frühling auf die Stimmung außerordentlich auflockernd gewirkt hat. Die Kohlennot wird nicht mehr als so drückend empfunden. Auch die Lebensmittelverhältnisse haben sich in gewissem Umfang gebessert, wenngleich es noch völlig an Gemüse und zum großen Teil auch an Kartoffeln fehlt. Allerdings ist die Versorgung in den besetzten Gebieten anders zu beurteilen als bei uns zu Hause. Die Rationierung ist in den besetzten Gebieten nur ein Notbehelf, und jeder besorgt sich natürlich auf illegale Weise, was er überhaupt nur kriegen kann, so daß man kaum anzunehmen braucht, daß irgendein französischer oder belgischer Staatsbürger mit dem auskommen muß, was ihm durch die Rationierungsbehörden zur Verfügung gestellt wird.

In Polen ist die Widerstandsbewegung leider im Wachsen begriffen, allerdings nicht in einem Umfang, der irgendwie bedrohlich wirken könnte.

Der norwegische Kirchenkonflikt geht weiter. Er wird als außerordentlich abträglich geschildert. Die Pfaffen machen keinerlei Anstalten, sich dem Gebot der Regierung zu beugen. Allerdings haben die Lehrer etwas kalte Füße bekommen. Hier wirkt sich vor allem die Tatsache aus, daß ein großer Teil der Lehrer, die gegen die Regierung rebellieren wollten, in den Arbeitsdienst gesteckt wurde. Dort können sie einer nützlichen Tätigkeit nachgehen.

Ich bin mir sehr im Zweifel, ob wir den Grünspan-Prozeß nach den bisherigen Vorschlägen durchführen wollen. Der Jude Grünspan hat einem Mitgefangenen gegenüber geäußert, daß er die Absicht habe, überhaupt keine Aussage zu machen, sondern nur zum Thema des § 175 sich zu äußern. Das ist typisch jüdisch, verlogen, hinterhältig und gemein. Immerhin aber besteht die Gefahr, daß, wenn der Jude eine derartige Erklärung abgibt, sich die ganze

feindliche Presse darauf stürzt und aus einer politischen eine sexuell-kriminelle Angelegenheit wird. Dabei steht fest, daß der erschossene Legationsrat vom Rath den Juden Grünspan niemals gesehen hat. Man kann hier wieder einmal erkennen, mit welch einer infamen Perfidie die Juden vorgehen, wenn man ihnen an den Kragen will. Ich überlege noch mit den dafür in Frage kommenden Fachleuten, ob man unter diesen Umständen den Prozeß überhaupt durchführen soll, und wenn ja, welche Sicherungen geschaffen werden müssen, um eine derartige Wirkung des Prozesses zu verhindern.

Ich habe eine ausführliche Aussprache mit Ministerialdirigent [– – –] vom Justizministerium, dem ich klarlege, daß die Justiz die Aufgabe hat, vor allem im Kriege, der Volksführung zu dienen und nicht umgekehrt. Das Justizministerium bedauert sehr, mit der politischen Volksführung im Kriege keinen engen Kontakt zu haben, insbesondere keine Verbindung zum Führer zu besitzen. Ich erkläre mich bereit, diesen Kontakt herzustellen, und werde jetzt auf die Rechtspflege ein erhöhtes Augenmerk richten; denn Kritisieren allein kann ja hier nichts ändern, man muß versuchen, mit den vorhandenen Kräften, da sie nicht ausgewechselt werden können und sollen, auszukommen und so viel daraus zu machen, wie überhaupt gemacht werden kann. Jedenfalls sind die Herren im Justizministerium durchaus willens und bereit, auf einen volksverbundenen Kurs der deutschen Justizpflege einzugehen; man muß ihnen nur sagen, was man will, und das werde ich jetzt in ausgedehntem Umfange tun.

Mit Berndt bespreche ich die Aktion für mehr Höflichkeit in der Reichshauptstadt. Wir wollen sie während des Monats Mai starten und haben dafür allerhand interessante Propagandaelemente zur Verfügung, so daß ich hoffe, daß wir wenigstens in Berlin hier zu einer Auflockerung in dieser Frage kommen.

Hadamovsky hatte eine lange Aussprache mit Schwarz in München und hat dabei sämtliche zwischen der Partei und der Reichspropagandaleitung schwebenden Fragen erörtert und zum großen Teil gelöst. Schwarz ist bereit, meine Arbeit in weitestem Umfange finanziell zu unterstützen, er gibt mir dafür die nötigen Sachmittel und das nötige Personal, so daß also hier Hoffnung besteht, daß die unselige Ära Fischer sehr bald durch ein fruchtbares und erfolgreiches Zusammenarbeiten abgelöst wird. Fischer hat der Reichspropagandaleitung außerordentlich geschadet. Ich habe hier zu lange zugewartet, wohl aus dem Empfinden heraus, daß man einen alten und verdienten Parteigenossen nicht so leicht vor die Türe setzen kann, wie man das mit anderen Mitarbeitern, die nicht so große Verdienste haben, zu tun in der Lage ist. Aber die Treue zu Personen kann auch zum Schaden werden, dann nämlich, wenn diese Personen nicht mehr in der Lage sind, ihren sachlichen Aufgaben mit Erfolg zu obliegen.

Eine ausgedehnte Aussprache habe ich mit Dr. Ley. Er berichtet mir über seine Eindrücke von der Stimmung im Volke und offenbart dabei einen ziemlich starken Illusionismus, von dem ich ihn gründlich heile. Dr. Ley hat so ungefähr keine Ahnung, was sich überhaupt im Volke tut, obschon er dauernd in den Betrieben und Fabriken herumreist. Er verfolgt eine Politik der Selbsttäuschung, die sich, wenn sie zum allgemeinen Kurs erhoben würde, einmal bitter rächen müßte. Ich halte es deshalb für meine Aufgabe, ihm den Star zu stechen, was mir auch weitgehend gelingt. Im übrigen beschäftigt er sich mit Themen am Rande, die von keinerlei Bedeutung sind. So hat er beispielsweise jetzt eine Broschüre über Japan geschrieben, was ja auch für die innere Kriegführung im Augenblick außerordentlich wichtig ist. Er erzählt mir eine Reihe von Einzelheiten aus dem Parteileben, vor allem den Fall des abgesetzten Gauleiters Josef Wagner, der beim Reichs-Untersuchungs- und Schlichtungs-Ausschuß vollkommen schiefgelaufen ist. Der Reichsrichter Buch beurteilt eine solche Angelegenheit nach rein juristischen Gesichtspunkten. Hier aber hat es sich um eine eminent politische Frage gehandelt. Es kann nicht wundernehmen, daß der Führer über das Urteil sehr empört war und seinen Willen kundgetan hat, in keiner Weise darauf irgendeine Rücksicht zu nehmen. Das ist richtig so. Was geht den Führer bei der Führung des deutschen Volkes durch die Partei der Reichs-Untersuchungs- und Schlichtungs-Ausschuß an! Die Richter sind überall die gleichen, ob sie im Staat oder im Parteileben tätig sind. Ein Jurist scheint dazu prädestiniert zu sein, eine Sache, die an sich klar und eindeutig liegt, zu verfälschen und in eine falsche Richtung hineinzudrängen.

Ich veranlasse, daß in Rundfunk und Presse in vergrößertem Umfange den Sorgen der Hausfrauen Rechnung getragen wird. Ich stelle vor allem im Rundfunk eine Reihe von lebensnahen Frauen ein, die den Hausfrauen Ratschläge über die Gestaltung ihres Haushalts und vor allem des Küchenzettels geben sollen. Das soll sehr populär gemacht werden, damit man nirgendwo aneckt. Aber ich halte es doch für nötig, daß über diese Dinge, so peinlich sie im einzelnen auch sein mögen, öffentlich ganz offen gesprochen wird.

Im Laufe des Nachmittags und Abends verdichten sich die Gerüchte um Vichy. Die neue französische Regierung, insbesondere Laval, wird auf das schärfste angegriffen. Laval ist überhaupt im Augenblick der im Vordergrund stehende internationale Politiker. Die Japaner knüpfen in ihren Kommentaren sehr weitgehende Folgerungen an die Regierungsveränderung in Vichy. Wir schweigen zu alledem; wir lassen die Dinge sich zuerst einmal ausreifen. Was daraus werden wird, das steht dahin. Es ist ganz gut, wenn man sich über eine Veränderung im gesamtpolitischen Bilde, sie mag vom Ausland noch so sehr

mit Angst oder Hoffnung begrüßt werden, keinerlei Illusionen macht. Das ist überhaupt ein Generalprinzip in der Kriegführung: Rechne nur mit Realitäten und Tatsachen. Kommen bei der Endabrechnung positive Faktoren hinzu, die Du nicht mit in Rechnung gestellt hattest, so kann das Deine Rechnung nur verbessern. Hast Du aber positive Faktoren, die nicht feststehend waren, mit in Rechnung gestellt, und sie treten nicht ein, so stehst Du am Ende vor einem grausamen Dilemma. Im Kriege entscheiden nicht die Wünsche und die Hoffnungen, sondern nur die harten und unabänderlichen Tatsachen.

18. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-19; 19 Bl. Gesamtumfang, 19 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 19 Bl. erhalten; Bl. 10, 15 leichte Schäden.

18. April 1942 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Bei der Heeresgruppe Süd keine Kampfhandlungen. Die Sowjets scheinen einen stärkeren Angriff gegen den von der Leibstandarte gehaltenen Abschnitt zu planen.

Die Heeresgruppe Mitte meldet Abweisung erneuter sowjetischer Angriffe, die auf etwas breiterer Front bei Formina[1] unternommen wurden. Der Kessel südostwärts von Wjasma wurde weiter verengt. Hier fiel der Kommandeur des Schützenregiments 15, Ritterkreuzträger Oberstleutnant Erdmann.

Im Raum der Heeresgruppe Nord sind unsere Angriffsunternehmungen von Staraja Russa aus in Richtung Demjansk wegen Geländeschwierigkeiten nicht weiter vorwärts gekommen. Im Norden der Festung Demjansk wurden durch Sprengungen Überschwemmungen bewirkt und die gesamten russischen Stellungen unter Wasser gesetzt. Vor Leningrad keine besonderen Kampfhandlungen. Anderslautende ausländische Berichte sind falsch. Auch eine Meldung über angebliche Angriffe bei Brjansk stimmt nicht. In dieser Gegend herrscht wegen der Verschlammung des Geländes völlige Ruhe.

Deutscher Luftangriff mit 35 Flugzeugen auf Southampton; dabei gute Trefferwirkung, u. a. auf Gasanstalten.

Trotz guten Wetters - in England wie im Reich - keine Einflüge ins Reichsgebiet. Englische Angriffe auf St. Nazaire und Le Havre; in Le Havre einiger Schaden am Bahnhof und an einem Elektrizitätswerk. Verluste: nach bisherigen Meldungen 13 feindliche, kein deutsches.

Der feindliche Geleitzug, der im Nordmeer auf dem Wege nach Murmansk ist, wurde noch einmal durch U-Boote gestellt. Wegen der außerordentlich starken und guten Bewachung war die Annäherung für unsere U-Boote, die von Zerstörern öfter unter Wasser gedrückt wurden, sehr schwierig. Ein U-Boot versenkte einen 8000-Tonner.

[1] * *Fomina.*

Es liegen neue Meldungen über Versenkungen durch unsere U-Boote im Karibischen Meer vor; es werden 20 000 BRT genannt.

Ein deutsches U-Boot versenkte im Mittelmeer einen Tanker, einen Bewacher und zwei Segler. Ein anderes U-Boot hat einen feindlichen Dampfer torpediert und einige Segler versenkt.

Immer noch geht in London und Washington das Rätselraten über die bevorstehende Betrauung Lavals weiter. Laval bildet sich immer mehr zur sensationellsten und geheimnisvollsten Persönlichkeit der augenblicklichen internationalen Politik heraus. Die Sorge beim Feind ist in stetigem Wachsen begriffen. Man sieht im Geiste schon die französische mit der italienischen und der deutschen Flotte im Mittelmeer operieren, Malta und Alexandrien verlorengehen usw. In diesem Zusammenhang wird auch die Betreuung Rundstedts mit dem Oberbefehl im Westen sehr stark beachtet. Sie ist erst jetzt zur Kenntnis des Feindes gekommen.

Die Engländer suchen ein Gegengewicht dadurch zu schaffen, daß sie die Luftangriffe auf das besetzte französische Gebiet außerordentlich groß aufmachen. Ich lasse dagegen nicht polemisieren; es ist besser, die Engländer denken, sie hätten große Erfolge in ihrem Luftkrieg, als daß sie diese tatsächlich erzielen.

Aus Washington kommt die Meldung, daß Admiral Leahy zur Berichterstattung nach Washington zurückberufen worden sei. Offenbar schreckt man in den Vereinigten Staaten vorläufig noch vor offenem Bruch zurück. Das wird gewiß auf den Druck der Engländer geschehen, die an einer Komplikation des Falles im Augenblick kein Interesse haben können.

Die französische Ministerliste ist immer noch nicht veröffentlicht. Allerdings wird der Rücktritt Darlans als stellvertretender Ministerpräsident schon bekanntgegeben. Darlan verabschiedet sich mit einem sehr formellen Schreiben bei Pétain. Er wird weiterhin die französische Wehrmacht führen.

Die Auswirkung des Kabinettswechsels in Vichy auf die Pariser Bevölkerung ist vorläufig noch unübersichtlich. In Paris schwirren die tollsten Gerüchte herum. Das ist aber unerheblich und zeugt nur für die starke Hysterie, von der die Pariser Bevölkerung immer noch befallen ist.

Im Osten nichts Neues. Dort spielt sich augenblicklich der Krieg im tiefsten Schlamm ab.

Ich bekomme einen Bericht des ehemaligen USA-Botschafters in Moskau, Davies, unter dem Titel: "Was wir über Rußland nicht wußten." Dieser Bericht ist für die Sowjetunion außerordentlich positiv gehalten. Davies schätzt das Widerstandsvermögen der Bolschewisten noch sehr hoch ein. Die bolschewistischen Führer, an der Spitze Stalin, werden als wahre Volksfreunde geschildert. Offenbar hat man diesem Herrn Potemkinsche Dörfer gezeigt.

Die Lage in Burma ist für die Engländer außerordentlich ernst geworden. Aber auch die Japaner geben in ihren vertraulichen Berichten an uns zu, daß die Engländer sehr starken und zähen Widerstand leisten.

Ein USA-Journalist, Owens, gibt den Japanern einen Lagebericht über seine bisherigen Erfahrungen. Er ist auf Bataan mit gefangengenommen worden. Sein Bericht gipfelt in der Forderung, daß die Vereinigten Staaten aus Ostasien heraus müßten, weil ihre Positionen gänzlich erledigt seien. Wenn man auch mit in Betracht ziehen muß, daß dieser Bericht gewiß von Domei stark gefärbt ist, so zeigt er doch, in welcher geistigen Verfassung sich augenblicklich die Amerikaner in ihrem Kampf gegen die Japaner befinden.

In England redet man immer noch von angeblichen deutschen Friedensfühlern, die über Stockholm und Ankara ausgestreckt worden seien. Diese Frage lassen wir unberührt. Die Engländer sollen sich in diesen Illusionen wiegen, die ja schneller, als sie glauben und wünschen, wieder in nichts zerfließen werden.

Die "Daily Mail" kritisiert wiederum sehr stark die britischen Flottenverluste und wendet sich in außerordentlich aggressiven Tönen überhaupt gegen die ganze englische Flottenpolitik. Sie erklärt, daß Großbritannien praktisch die Seeherrschaft bereits verloren habe und sich daraus vorläufig noch gänzlich unübersehbare Weiterungen für die englische Politik und Kriegführung ergeben würden.

Der "Daily Express" bringt aus USA einen Bericht über die dortige Stimmung. Danach ist man in den Vereinigten Staaten augenblicklich alles andere als englandfreundlich. Man schiebt England die Schuld daran zu, daß die Vereinigten Staaten in den Krieg hineingerutscht sind. Der Engländer stellt mit Resignation fest, daß man in den USA heute kaum noch einen Englandfreund entdecken könne. Ich glaube, das wird im großen und ganzen stimmen. Die Amerikaner werden auf die Engländer, die ihnen diese Suppe angerichtet haben und sie nun auffordern, sie auszulöffeln, eine Granatenwut haben. Ich nehme von diesen Kontroversen zwischen England und Amerika in der deutschen Propaganda keine Notiz. Sie sollen sich aus sich selbst heraus weiter entwickeln.

In London selbst ist eine kommende Invasion immer noch das große Thema. Aber im allgemeinen verhält es sich ja so, daß Dinge, die man im Kriege voraussagt, meistens nicht kommen. Man erwartet in London mit Bestimmtheit für den kommenden Sommer die Entscheidung in diesem Kriege überhaupt. Man ist sich darüber klar, daß eine Invasion von den ungeheuersten Gefahren begleitet sein wird, und man stellt auch mit einer gewissen Resignation fest, daß ein neues Dünkirchen nicht wiedergutzumachen wäre, womit man zweifellos recht hat.

Unser Nachtangriff auf Sunderland wird jetzt in seiner ganzen Schwere erkennbar. Selbst Reuter muß zugeben, daß die dort angerichteten Schäden sehr ernst seien und daß man die Bevölkerung in eine Notverpflegung nehmen müsse. Einen kleinen Vorgeschmack dessen, was hoffentlich sehr bald kommen wird, haben die Engländer also schon erhalten.

Sonst beschäftigen sie sich sehr stark wieder mit Zersetzungsarbeit. Sie ist von wenig Belang.

In Ankara geht der Papen-Prozeß weiter. Die Bolschewisten sind unentwegt frech und provokatorisch, aber die Türken bleiben ihnen trotz ihrer so delikaten Lage der Sowjetunion gegenüber die Antwort nicht schuldig.

Salazar hält eine außerordentlich dunkle Rede über die so sehr schwierige Lage, in der Portugal sich zwischen den kriegführenden Parteien befindet. In der Tat ist ja dieser kleine Staat nicht zu beneiden. Er würde wohl längst von der Landkarte weggestrichen sein, wenn nicht beide kriegführenden Parteien ihn gern als Brückenkopf für die Nachrichtenübermittlung beibehalten möchten.

Die über dem deutschen Reichsgebiet abgeworfenen Feindflugblätter sind sehr dünn und mager. Sie bringen kaum neue Argumente. Ich bin überhaupt der Meinung, daß man mit Flugblättern in der augenblicklichen Lage kaum noch etwas machen kann. Dafür sind die Meinungen zu abgestempelt und die Standpunkte zu festgelegt.

Die bei mir eingegangenen Briefe weisen ungefähr dasselbe Stimmungsbild aus, das sich aus den Berichten der Reichspropagandaämter und des SD ergeben hat. Es wird selbstverständlich sehr viel über allerlei Dinge gemeckert. Es fehlt auch nicht an persönlichen Anpöbelungen in anonymen Briefen, die man nach dem ganzen Stil als von Juden kommend ziemlich einwandfrei feststellen kann. Auf der anderen Seite gibt es aber auch eine Unmenge von Briefen, die durchaus in der Überzahl sind, bewegenden und erfreuenden Charakters. Vor allem verfolgt man mit stärkstem Interesse meine publizistische Arbeit, die sehr viel zur Aufhellung der inneren Stimmung und zur Klärung der wichtigsten Probleme unserer inneren Politik beitragen.

Mittags empfange ich die Begründer, die Gauwalter und eine Reihe von verdienten Mitarbeitern der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt, die ihr 10jähriges Bestehen feiert. Ich gebe diesen alten Mitarbeitern einen Überblick über die bisher geleistete Arbeit, deren Größe in dem zahlenmäßigen Ergebnis der bisherigen Winterhilfswerke in Höhe von 5 Milliarden eindeutig zum Ausdruck kommt. Ich freue mich, diese alten lieben Mitarbeiter um mich versammelt zu sehen. Es sind unter ihnen Männer und Frauen, die mir nun zehn Jahre unentwegt auf diesem wichtigen Arbeitsgebiet zur Seite gestanden ha-

ben. Das Zusammentreffen verläuft in äußerst rührenden und bewegenden Formen. Ich bin selbst von dieser Zusammenkunft tief ergriffen.

Was wollten wir überhaupt anfangen, wenn wir die Partei mit all ihren Mitarbeitern nicht hätten! Der Krieg hat es zur Evidenz erwiesen, daß eine Politik großen Stils ohne Partei überhaupt nicht mehr durchführbar ist. Darauf setze ich auch besondere Hoffnungen für den Endspurt. Schon dadurch allein sind wir den Engländern haushoch überlegen, und wenn es einmal hart auf hart geht, dann wird sich diese Überlegenheit auch nach außen hin herausstellen.

Magda hat im Laufe des Nachmittags ein Lazarett besucht. In diesem Lazarett herrschen leider nicht die besten Zustände. Der Chefarzt scheint nur sehr schlecht mit den Verwundeten umgehen zu können, so daß dort eine ziemliche Mißstimmung herrscht. Ich werde hier einschreiten und für Ordnung sorgen. Die Verwundeten haben ein Anrecht darauf, nicht nur physisch, sondern auch psychologisch richtig betreut zu werden.

Abends habe ich noch eine ausgedehnte Aussprache mit Schach, der mir eine Reihe von Fragen der Berliner Parteiorganisation vorträgt. Schach macht seine Sache ausgezeichnet. Ich bin glücklich darüber, daß er jetzt jeden Tag zum Vortrag kommt und hin und wieder einen ganzen Abend zur Verfügung hat, um mir die wichtigsten Dinge vorzutragen. Mit Görlitzer kann man doch nicht viel anfangen. So habe ich wenigstens in Schach einen guten Übermittler meiner Wünsche und Anordnungen für die Berliner Parteiorganisation.

Das Wetter ist ausnehmend schön. Der Frühling hat mit voller Macht Einzug gehalten. Wenn das so weitergeht, dann werden wir vieles, was wir bisher in der Bestellung der Felder versäumten, noch nachholen können. Möge die Sonne weiter scheinen, vor allem auch im Osten. Ist die Periode des Schlammes und Drecks einmal vorbei und sind die Wege wieder trocken, dann ist damit auch die Möglichkeit gegeben, wieder militärisch in Aktion zu treten. Auf diese entscheidende Stunde wartet die ganze Welt.

19. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-27; 27 Bl. Gesamtumfang, 27 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 27 Bl. erhalten.

19. April 1942 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

Bei Regenfällen und aufgeweichten Wegen fanden an der Ostfront nur zwei feindliche Angriffe statt, einer östlich von Liwny, einer nordöstlich von Charkow; beide wurden mit Leichtigkeit abgewiesen.

Bei der Heeresgruppe Süd wurden, um Gerüchte über bevorstehende sowjetische Angriffe nachzuprüfen, mehrere stärkere deutsche Stoßtruppunternehmen durchgeführt.

An der Front der Heeresgruppe Mitte entfaltete der Feind eine starke Stoßtrupptätigkeit. Die Verlustzahlen über die vernichtete Gruppe der 33. Sowjetarmee werden wahrscheinlich im heutigen Wehrmachtbericht genannt werden. Nördlich davon eine merkwürdige bolschewistische Lautsprecherpropaganda: die Bolschewisten verkünden, daß sie in vier Tagen angreifen werden. Der Feind hat schon früher einmal seine Absicht auf dieselbe Weise bekanntgegeben und dann tatsächlich angegriffen. Man steht dieser merkwürdigen Auffassung von Propaganda fassungslos gegenüber; denn der Gegner bewirkte damit nur, daß er umso höhere Verluste hatte.

Unsere beiden Angriffsgruppen von Staraja Russa und Demjansk haben sich einander weiter genähert, und zwar auf 6 km. Heftige Kämpfe an der üblichen Stelle am Wolchow-Riegel.

Erfolgreicher deutscher Angriff auf Southampton bei guter Sicht mit 35 Flugzeugen.

Der feindliche Angriff auf Le Havre hat eine zehntägige Unterbrechung der Stromversorgung der Stadt zur Folge.

Die südwestdeutschen Gebiete hatten von 19.15 bis 21 Uhr Fliegeralarm. 10 bis 12 Flugzeuge griffen Augsburg an; es wurden 17 Bomben abgeworfen, die verhältnismäßig großen Schaden anrichteten. Drei der englischen Maschinen führten einen Tiefangriff mit Bordwaffen durch. Schäden am Verwaltungsgebäude und an Fabrikhallen der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, Produktionsausfall 40 %. Auch eine Papierfabrik wurde für längere Zeit stillgelegt. 6 Tote, 27 Verletzte.

Nachts drangen 50 englische Flugzeuge in das nordwestdeutsche Küstengebiet ein und warfen über Hamburg 100 Spreng- und 1100 Brandbomben sowie Phosphorkanister. Schäden vorwiegend an Wohngebäuden der Außenbezirke, außerdem wurden 5 Industriewerke getroffen, an drei Bahnhöfen leichter Gebäudeschaden angerichtet und vier Kasernen teils leicht, teils schwer beschädigt. 10 Tote, 19 Verletzte, zwei Vermißte. Insgesamt 10 Abschüsse bei den englischen Tages- und Nachtangriffen.

Wegen schlechten Wetters keine Angriffe auf Malta. In der Nähe von Gibraltar versenkte ein Kampfflugzeug ein feindliches U-Boot.

Schlechtes Wetter mit Sandstürmen beeinträchtigte auch die Kampfhandlungen in Nordafrika.

Trotz stärkster Abwehr ist ein deutsches U-Boot nochmals auf den Geleitzug im Nordmeer zum Schuß gekommen; es gab einen Dreierfächer auf einen Zerstörer ab. Der Erfolg konnte wegen der starken Abwehr nicht beobachtet werden; es wurden jedoch drei Detonationen gehört, und es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß der sehr große Zerstörer - möglicherweise handelt es sich auch um einen kleinen Kreuzer - versenkt worden ist.

Im Atlantik hat das zurückkehrende U-Boot Hardegens mit seiner letzten Munition einen 5000-BRT-Dampfer versenkt, der auf Deck Dampfkessel und Lastkraftwagen geladen hatte.

Amerikanische Langstreckenbomber haben japanische Schiffe in der Manila-Bucht angegriffen, eine Zwischenlandung, anscheinend bei Corregidor, durchgeführt, höhere amerikanische Offiziere an Bord genommen und sind dann wieder abgeflogen. Schwere Kämpfe in Burma; die Japaner berichten über zähen Widerstand der Engländer.

Oberstleutnant Martin berichtet mir von Mitteilungen, die aus Offizierskreisen von der gesamten Ostfront kommen. Danach sind augenblicklich meine "Reich"-Artikel der begehrteste Diskussionsstoff an der gesamten Ostfront. Offiziere und Soldaten stimmen in der Meinung überein, daß hier die Lage mit einem sonst seltenen Realismus gezeichnet wird und man den Eindruck habe, als befände ich mich überhaupt unter den Soldaten, um ihre Stimmung so eindeutig und klar darzulegen. Es ist das für mich ein sehr erfreulicher Beweis für den inneren Kontakt, der zwischen unserem Ministerium und der Front besteht. Man sieht also daran, daß man nicht von einer chinesischen Mauer umgeben ist, sondern im Gegenteil genau weiß, was ist, wo unsere Soldaten der Schuh drückt und was man ihnen sagen muß, damit sie ihr Vertrauen zur Reichs- und Staatsführung nicht verlieren. - Auch aus dem Lande kommen ähnliche Berichte. Es ist beglückend, in einer so kritischen Zeit immer noch das Ohr des Volkes in vollstem Maße zu besitzen und damit eine Möglichkeit zu haben, in jeder gefährlichen Situation das Wort zu ergreifen, ohne Gefahr zu laufen, daß das Volk überhaupt nicht mehr zuhört.

Das Thema Laval ist immer noch Sensations-Diskussionsstoff in der ganzen Weltpresse. Laval gibt erst im Laufe des Nachmittags seine Ministerliste heraus. Sie ist ziemlich umfangreich, enthält aber keine Namen von prominenter Bedeutung. Laval selbst übernimmt das Außen-, das Innen- und das Informationsministerium und konzentriert somit die gesamte politische Macht Frankreichs in seinen Händen. Die nervöse Angst in London sowohl wie in Washington wächst weiterhin. Man weiß im Augenblick noch nicht so recht, was man mit diesem neuen Regierungsexperiment machen soll, da Laval schlau genug gewesen ist, nicht prononcierte Männer in den Vordergrund zu stellen. Unsere in der Presse zur Schau getragene Reserve dem Kabinett Laval gegenüber wird vom feindlichen Ausland mit nervöser Ungeduld verzeichnet. Man möchte gern mehr wissen, was wir uns von diesem Kabinett versprechen oder inwieweit wir hinter ihm stehen, seine Politik decken oder gar sie inaugurieren. Aber wir werden uns nicht aus dem Bau locken lassen. Es ist ganz gut, wenn die Gegenseite im dunkeln tappt. Umso überraschender werden dann entscheidende Schläge sein, die im Laufe des kommenden Sommers fallen werden.

Die Amerikaner spielen eine unverschämte Frechheit den Franzosen gegenüber. Sie erklären, daß Leahy jetzt endgültig zurückgezogen werde. Welles gibt ein von Beleidigungen strotzendes Kommuniqué vor Pressevertretern heraus, droht den Franzosen in einer so provokatorischen Weise, daß er sich bestimmt davon nur wenig Erfolg versprechen kann. Die Franzosen müßten schon wahre Eunuchen geworden sein, wenn sie auf derartige erpresserische Drohungen überhaupt eingingen.

Ein Stimmungsbericht aus Paris weist aus, daß dort die tollsten Gerüchte umgehen. De-Gaullisten und Kommunisten sind in eine wahre Panik versetzt, und sie suchen nun das verlorengegangene Terrain durch Hiobsnachrichten zum Teil zurückzugewinnen, was natürlich ein fruchtloser Versuch ist.

Es hängt selbstverständlich in der näheren und weiteren Zukunft alles davon ab, wie wir bei den kommenden Offensiven abschneiden werden. Die Engländer und Amerikaner haben nicht ganz so unrecht, wenn sie sagen, daß in diesem Sommer die Entscheidung fallen wird. Gelingt es uns, den Bolschewismus in seiner Gefährlichkeit wenigstens niederzuwerfen, dann ist alles gewonnen; gelingt uns das nicht, dann ist zweifellos sehr viel verloren, und wir werden dann Mühe haben, uns über den kommenden Winter hinüberzubringen. Selbstverständlich kann auch dann keine Rede davon sein, daß wir uns nicht auch durch diese Krise hindurchwürgen könnten. Aber die Schwierigkeiten würden dann außerordentlich wachsen, und wir müßten eine andere Art der Kriegführung einrichten, um mit ihnen fertig zu werden.

Augenblicklich herrscht an der Ostfront ziemliche Ruhe. Trotzdem haben die Bolschewisten ein Vergnügen daran, tollste Siege zu erfinden und zu publizieren. So behaupten sie jetzt wieder, daß Smolensk bedroht sei und ihre Truppen 14 km vor dieser Stadt ständen, was natürlich ein purer Quatsch ist. Ich lasse eine dieser verlogenen militärischen Meldungen amtlich durch das OKW dementieren, und zwar bezüglich einer Stelle, wo augenblicklich überhaupt keine Kämpfe stattfinden. Man kann diesen ganzen Wust von Lügenmeldungen nicht Stück für Stück zurückweisen, aber man muß an einem Schulbeispiel zeigen, wie verlogen die gegnerische Nachrichtenpolitik ist.

Die Lage um Burma ist weiterhin für die Engländer außerordentlich ernst. Aber auch die Japaner geben jetzt zu, daß die Engländer mit einer zähen Verbissenheit kämpfen. Sie wissen wohl, daß sie ihrem militärischen Prestige jetzt einiges schuldig sind.

Sonst hat man in London bereits Angst um Kalkutta. Die Verhältnisse in Indien scheinen geradezu katastrophal zu sein. Die Riesenstädte werden vom größten Teil ihrer Bevölkerung evakuiert und zu Festungen umgewandelt. Was das für die Bevölkerung selbst bedeutet, das kann sich jeder leicht ausmalen.

Zum ersten Mal haben die Amerikaner, wahrscheinlich von einem Flugzeugträger, Bomben auf Tokio geworfen. Sie streiten zwar zuerst ab, daß sie die Urheber dieser Bombenwürfe sind, geben es dann aber zu und erklären, daß solche Luftangriffe jetzt häufiger stattfinden würden. Der angerichtete Schaden scheint geringfügig zu sein. Die Disziplin der Tokioter Bevölkerung war musterhaft.

In London werden jetzt vor allem die auf das Reichsgebiet und auf die besetzten Gebiete unternommenen englischen Luftangriffe aufgemacht. Sie sind bei weitem nicht so schlimm, als sie hier dargestellt werden. Aber da Churchill offenbar das Bedürfnis hat, wenigstens einen publizistischen Beitrag zur bolschewistischen Kriegführung zu leisten, macht er mehr daraus, als daran ist. Wir haben im Augenblick keinerlei Veranlassung, diese übertriebenen englischen Meldungen zu dementieren. Denn zweifellos würde das nur zu einer Verstärkung des englischen Luftkriegs gegen unsere Städte führen, woran niemand ein Interesse haben kann. Wir müssen also in den sauren Apfel beißen und diese Lügenflut widerspruchslos über uns ergehen lassen.

Auch die Zersetzungsarbeit des Gegners ist wieder bedenklich angewachsen. Augenblicklich hat er Fritzsche auf dem Kieker, der zur Wehrmacht gegangen ist und sich von seinen Hörern im Rundfunk verabschiedet hat. Daraus macht vor allem Herr Sefton Delmer eine Haupt- und Staatsaktion. Wir tun ihm nicht die Ehre an, darauf zu antworten.

Das Thema "Defensive oder Offensive" steht im Vordergrund der englischen Diskussion. Alle sind sich darüber klar, daß man den Krieg defensiv nicht gewinnen kann. Jedermann möchte eine Offensive; aber niemand weiß, wo, wann und wie sie begonnen werden soll. In diesem Zusammenhang wird auch Churchill sehr stark kritisiert. Er ist heute nicht mehr in der Lage, das englische Publikum auf das Jahr 1944 oder 1945 zu vertrösten. Man will jetzt Taten sehen, die im Jahre 1942 eine Wendung des Krieges für England herbeiführen könnten.

Auch die Kritik, die die Engländer an den Amerikanern und die Amerikaner an den Engländern üben, verstärkt sich von Tag zu Tag, und zwar in einem Umfange, daß die Engländer sich gezwungen sehen, die kritischen Äußerungen der britischen Blätter gegenüber den Amerikanern unter Zensur zu stellen und zu verbieten, daß sie nach Amerika gekabelt werden. Darob große Entrüstung in den USA. Die Amerikaner wollen wenigstens wissen, was die Engländer über sie denken. Es ist das ein außerordentlich delikates Thema, mit dem wir uns zweckmäßigerweise immer noch nicht beschäftigen. Unsere bisherige Schweigetaktik diesem Punkte gegenüber hat sich schon gelohnt. Hätten wir in diese Diskussion einer intimsten Feindschaft zwischen den bei-

den Bundesgenossen gleich eingegriffen, so wäre sie zweifellos jetzt schon verstummt. So aber kann sie sich weiter entwickeln und wird zweifellos wesentlich zur Ernüchterung der öffentlichen Meinung in den feindlichen Ländern beitragen.

Der "Daily Worker", das kommunistische Blatt in England, bleibt weiterhin verboten. Churchill hat anscheinend also keine Lust, dem Bolschewismus in England das Feld überhaupt freizugeben. Das wird sich wohl grundlegend ändern, wenn Cripps jetzt wieder in London ist und erneut in die Dinge eingreifen kann.

Ein heilloser Krach ist über die Kompetenzen MacArthurs in Australien ausgebrochen. Die Amerikaner möchten ihm den einschränkungslosen Oberbefehl geben, aber die Australier zeigen keine große Lust dazu. Sie scheinen den amerikanischen Filmgeneral mit seinen etwas unmilitärischen Propagandamethoden durchschaut zu haben. Überhaupt ist das politische und militärische Prestige der Amerikaner sehr stark gesunken. Es ist schon so, daß man mit Redensarten allein keinen Krieg führen kann; man muß auch Siege zu verzeichnen haben, und auf dem Gebiet ist es bei den Amerikanern augenblicklich außerordentlich mager bestellt.

Der SD-Bericht verzeichnet ein außerordentlich viel stärkeres Interesse des deutschen Volkes an der allgemeinen Kriegslage. Die Apathie der letzten Wochen scheint weitgehend überwunden zu sein. Das liegt wohl in der Hauptsache daran, daß jetzt der Frühling mit Macht eingebrochen und die Bevölkerung von den schweren Sorgen des Winters, wenigstens was die Kälte anlangt, befreit ist. Vor allem die Erfolge unserer U-Boote haben in der weitesten Öffentlichkeit eine riesige Begeisterung hervorgerufen. Sie werden mit Dankbarkeit entgegengenommen, ohne daß sie zur Gewohnheit werden.

Auch die Japaner finden mit ihren militärischen Erfolgen nur einschränkungslose Bewunderung. Der Mißerfolg der Engländer in Indien wird vom deutschen Volke sehr ernst eingeschätzt.

Allerdings sind auf der anderen Seite die innerpolitischen Sorgen nicht von der Hand zu weisen. Die Kürzung der Lebensmittelrationen ist immer noch Gegenstand lebhaftester Klage; es wird wohl auch noch einige Zeit dauern, bis sich unser Volk daran gewöhnt hat. Sehr gefährlich sind Gerüchte über eine erneute Kürzung, die im Umlauf sind. Ich lasse diese Gerüchte durch Mundpropaganda dementieren. Von einer erneuten Kürzung kann vorläufig überhaupt noch nicht die Rede sein; sie wird wahrscheinlich gar nicht nötig werden, wenn die kommende Ernte halbwegs zufriedenstellend ausfällt.

Der Tabakmangel ist enorm. Man geht mit Vorschlägen um, den Frauen überhaupt die Tabakkarte zu entziehen. Das halte ich aber nicht für durch-

führbar. Die Frauen wollen Tabakkarten, um ihren Angehörigen im Felde wenigstens etwas zukommen zu lassen, und das ist auch ebenso recht wie billig.

Die Wochenschau hat einen tiefen Eindruck gemacht, vor allem die Aufnahmen von St. Nazaire, die als wahre Sensation aufgefaßt worden sind. Die Wiedergabe der Zerstörungen in Lübeck hat im deutschen Volke nur Wut entfacht. Man fordert stürmisch Vergeltungsangriffe. Hoffentlich kann der Befehl des Führers, solche durchzuführen, möglichst bald in Angriff genommen werden.

Sonst zeigt die Stimmungslage nur allgemeine Klagen über Angelegenheiten von minderer Bedeutung. Ernste Probleme treten dabei nicht in Erscheinung.

Ich habe eine kleine Auseinandersetzung mit Gauleiter Bürckel, der wiederum mit dem Plan umgeht, eine neue Kulturstelle zu schaffen und sie nicht dem Reichspropagandaamt unterzuordnen. Ich lasse das nicht zu. Vor allem jetzt im Kriege bei dem chronischen Personalmangel wäre ein solches Verfahren als geradezu unsinnig anzusehen.

Mutschmann hat einen Streit mit dem Dresdner Oberbürgermeister, der eigene Theaterpläne verfolgt. Ich werde ihn und Oberbürgermeister Nieland zu mir bestellen, um beide zu bestandpunkten.

Es wird notwendig sein, eine neue Spinnstoffsammlung durchzuführen. Ich untersage, daß dem Publikum mitgeteilt wird, daß die Ergebnisse dieser Sammlung hauptsächlich für die in unserem Dienst arbeitenden Kriegsgefangenen und ausländischen Arbeiter verwandt werden sollen. Das würde alles andere als werbend wirken. Die Parole muß allgemeiner gefaßt werden.

Sehr starke Diskussionen werden in den einschlägigen Kreisen veranstaltet über die Frage, was mit den jüdischen Mischlingen zu geschehen habe. Zweifellos bilden sie ein ernstes Hindernis für die radikale Lösung der Judenfrage. Einerseits wird der Standpunkt vertreten, man solle sie sterilisieren, andererseits der Standpunkt, sie sollten ausgewiesen werden. Die Standpunkte sind noch nicht so weit geklärt, daß man sich selbst dazu entscheiden könnte.

Sauckel will jetzt endlich auf meinen Vorschlag die Jugend in größtem Umfange für die Landarbeit, insbesondere für die kommende Erntearbeit, heranziehen. Der Reichsjugendführer wird dazu die nötigen Vorbereitungen treffen.

Gott sei Dank stellt sich heraus, daß das Oberkommando des Heeres in ausreichendem Umfange Mückenschleier und Halstücher für die kommende Sommerzeit im Osten bereitgestellt hat. Man hat wenigstens auf diesem Gebiet aus dem Versagen im Winter gelernt.

Den Mittag verbringe ich bei Mutter, die ihren 73. Geburtstag feiert. Ich freue mich sehr, mich mit ihr etwas unterhalten zu können. Sie ist noch bei rüstigster Gesundheit, und ich bin sehr froh, sie noch zu besitzen. Sie über-

rascht mich wieder einmal durch Beweise ihres gesunden Menschenverstandes, der bei ihr immer wieder imponierend zum Vorschein kommt.

Nachmittags machen Herr und Frau von Neurath uns einen Besuch in der Hermann-Göring-Straße. Von Neurath berichtet mir über seine frühere Diplomatenzeit, die jetzt schon über 40 Jahre andauert. Er hat sich überall sehr tapfer benommen und große Schwierigkeiten zu überwinden gehabt. Aber trotzdem gehört er in unsere Zeit nicht mehr richtig hinein. Er ist ein Gentleman und der sauberste und anständigste Vertreter einer alten Zeit, die zwar vergangen ist, aber doch sehr schön war.

Abends ist der norwegische Propagandaminister Lunde bei uns zu Besuch. Ich habe Gelegenheit, mich sehr ausführlich mit ihm auszusprechen. Er ist ein klardenkender Kopf, ein richtiger Nationalsozialist; er sieht die Dinge ganz realistisch und ohne Illusionen; zweifellos ein außerordentlich brauchbarer Mitarbeiter Quislings.

Hoffentlich hält das Frühlingswetter an. Es trägt wesentlich zur Belebung und Hebung der Stimmung bei. Wenn es bald auch die Kraft besitzt, die Wege im Osten auszutrocknen, dann kann die große entscheidende Auseinandersetzung beginnen.

20. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-21; 21 Bl. Gesamtumfang, 21 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 21 Bl. erhalten; Bl. 3, 15 leichte Schäden.

20. April 1942 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

Das Wetter im Osten ist warm und sonnig. Auch im mittleren Abschnitt trocknen die Wege bei einzelnen Armeen schon sehr ab.

Die Kampftätigkeit war nur an den üblichen Punkten etwas größer, besonders lebhaft am Wolchow.

In Leningrad nach Gefangenenaussagen Fleckfieber und Typhus.

Die Heeresgruppe Mitte meldet Zunahme der Überläufer an der gesamten Front.

Lebhafte Lufttätigkeit an der Ostfront; es waren in jedem Abschnitt über 100 deutsche Flugzeuge eingesetzt. Zwei eigene, neun feindliche Flugzeugverluste in Luftkämpfen.

39 deutsche Flugzeuge bombardierten die Dockanlagen und Großmühlen von Grimsby.

Die Engländer warfen nachts 40 Sprengbomben über St. Nazaire ab und verursachten erheblichen Gebäudeschaden im Stadtgebiet. Außerdem wurde ein im Hafen liegender

Tanker leicht beschädigt. Ein Soldat wurde getötet, fünf verletzt. Keine eigenen gegen sechs feindliche Flugzeugverluste.

219 Kampfflugzeuge, 74 Stukas und 207 Jäger waren bei Tagesangriffen auf Malta angesetzt. Nachts Störflüge.

Vor der amerikanischen Küste wurde ein 8000-BRT-Dampfer versenkt. Ein englischer und ein amerikanischer Dampfer gaben Notsignale.

51 000 Mann, 3500 Pferde und 4500 Kraftwagen sind ohne jede Versenkung nach Norwegen transportiert worden.

Bei den Shetland-Inseln steht eine englische Schlachtflotte (zwei Schlachtschiffe, ein Flugzeugträger, Kreuzer und Zerstörer). In Scapa Flow liegen ein USA-Schlachtschiff und ein USA-Kreuzer.

Ein deutscher Internierter ist mit einem Motorboot aus England geflüchtet und an der norwegischen Küste gelandet.

Im Mittelmeer lebhafte englische U-Boot-Tätigkeit. Der deutsche 1200-BRT-Dampfer "Bellona" mit 9 Fahrzeugen, 6 Geschützen und 770 t weiterem Wehrmachtgut an Bord und ein italienischer, auf der Fahrt von Bari nach Tarent befindlicher, 5000 BRT großer Kohlendampfer wurden torpediert und versenkt.

In Nordafrika infolge von Sandstürmen keine größere Kampftätigkeit; nur Spähtruppunternehmungen.

Die Engländer suchen ihrem Publikum krampfhaft darzutun, daß ihr Tagesangriff auf Augsburg sich trotz ihrer enormen Verluste doch gelohnt habe. Es sind ihnen dort nämlich von zwölf Maschinen sieben abgeschossen worden. Das ist natürlich ein sehr hoher Prozentsatz, der auf die Dauer nicht tragbar erscheint. Ich habe den Eindruck, daß das Ausbleiben der Luftangriffe in den letzten Nächten in der Hauptsache auf diese Einbußen zurückzuführen ist. Es wird auch im sonntäglichen OKW-Bericht auf diesen Umstand hingewiesen. Trotzdem fordert man in London und Washington unentwegt weiter die Offensive, und zwar nicht nur die Luft-, sondern auch die Landoffensive. Die Engländer versuchen zwar, ihre Luftoffensive überhaupt als d i e Offensive und den Beitrag Englands vor allem zur sowjetischen Kriegführung darzustellen. Aber das gelingt ihnen kaum. Die Bolschewisten wollen eine greifbarere britische Kriegsbeteiligung sehen. Darauf ist es auch zurückzuführen, daß die Engländer ihre Luftoffensive über Gebühr aufbauschen. Sie tun so, als hätten sie ganze deutsche Städte in Schutt und Asche gelegt, wovon natürlich überhaupt keine Rede sein kann. Im großen und ganzen halten sich die britischen Luftangriffe in den Grenzen, die ihnen schon im vorigen Jahre gezogen waren. Wir lassen aber die Engländer ruhig bei ihrem Erfolgswahn, denn wir sehen ja, aus welchen Gründen sie eine derartig übertriebene Propaganda machen, und haben kein Interesse, die Russen aufzustacheln, von England mehr zu verlangen, als es augenblicklich tut.

Darüber hinaus bemühen sich die Amerikaner wie die Engländer in trautem Verein, die Materialzahlen aufzubauschen. Hopkins und Marshal[1] halten un-

[1] *Richtig: Marshall.*

entwegt Reden und geben Interviews, in denen davon die Rede ist, daß nun das amerikanische Material anrolle und die Offensive sozusagen unmittelbar vor der Türe stehe. Wenn man auch das USA-Potential nicht unterschätzen darf, so soll man sich andererseits doch auch nicht von diesem Zahlenwahnsinn verblüffen lassen. Man ist augenblicklich sowohl in England als auch in den USA gezwungen, etwas zur Hebung der Stimmung und zur Beseitigung oder doch Auflockerung des um sich greifenden Pessimismus zu tun. So sucht sich das Eichhörnchen mühsam seine Nahrung.

Im übrigen scheinen sich in den Vereinigten Staaten jetzt auch die Gegenkräfte zu rühren. Man erkennt wenigstens hier und da die Juden als das treibende Element für den amerikanischen Kriegseintritt. Pater Coughlin ist durchaus nicht ins Schweigen zurückgetreten, sondern er greift, wenn auch versteckt, die Regierung und vor allem die Juden an. Das wird ihm sehr übelgenommen. Roosevelt verbietet seine in den USA sehr verbreitete Zeitschrift. Alles das sind Zeichen dafür, daß die USA-Öffentlichkeit über den bisherigen Verlauf des Krieges außerordentlich enttäuscht ist. Sie hatte sich viel mehr vom, wie Herr Knox vor einigen Monaten noch sagte, "Beginn des Schießkriegs" versprochen. Die amerikanischen Blätter renommieren deshalb mit den Millionenzahlen ihrer Soldaten, die nach allen Regeln der Kunst für jeden Kriegsschauplatz ausgebildet würden. Es wäre besser, wenn einige zehntausend von diesen Soldaten bereits auf den Kriegsschauplätzen wären, auf denen Krieg geführt wird, und nicht an den angeblichen Manöverplätzen, an denen man den Krieg nur übt.

Der französische Regierungswechsel begegnet immer noch in der Öffentlichkeit großem Interesse. Wir bleiben weiterhin in der Reserve. Die Amerikaner sind etwas zur Vernunft gekommen. Die lassen Leahy jetzt doch in Vichy. Das wird damit begründet, daß seine Frau erkrankt sei. Diese plutokratischen Regierungen müssen für alles eine Entschuldigung haben; sie mag noch so faul sein, sie wird doch vorgebracht. Die Ministerliste Lavals besteht in der Hauptsache aus bisher unbekannten Männern. Laval scheint sich also selbst den plutokratischen Feindmächten gegenüber noch nicht festlegen zu wollen. Trotzdem ist die Angst in London ständig im Wachsen. Aber sowohl dort wie auch in Washington scheint man vorläufig noch einmal durch Einlenken die Sache mit Frankreich versuchen zu wollen.

Pétain hält eine sehr kurze Rundfunkrede, in der er für Laval Vertrauen erbittet. Er erklärt, daß die gegenwärtige Stunde entscheidender sei als die im Juni 1940. Das wird ja davon abhängen, wie die französische Politik sich uns gegenüber einstellt. Jedenfalls gibt der Führer im Augenblick noch nicht viel darauf. Der jüngste Sabotageakt gegen einen deutschen Militärzug, bei dem

wir einige Tote hatten, wird mit harten Repressalien beantwortet. Die Zahl der Erschießungen wird verdoppelt, und es werden über tausend Kommunisten und Juden nach dem Osten verfrachtet. Dort wird ihnen wohl sehr bald die Lust vergehen, die deutsche Ordnungspolitik für Europa zu stören.

Laval wendet sich auch in einem Interview an die Öffentlichkeit. Dabei verwahrt er sich dagegen, daß Pétain durch ihn in den Hintergrund gedrückt werden solle. Er bezeichnet ihn weiterhin als seinen obersten Chef und erbittet sich für seine schwere Politik von der Öffentlichkeit Vertrauen.

Im Osten haben sich keine nennenswerten Veränderungen ergeben. Bezeichnend ist nur, daß jetzt die "Times" in einer langen Auslassung ihres Stockholmer Korrespondenten die Winteroffensive der Bolschewisten gänzlich abschreibt. Nach diesen Darlegungen haben die Sowjets sozusagen gar nichts erreicht. Wir sind noch im Besitz aller ausschlaggebenden Angriffspositionen. Trotz größerer Anstrengungen und Hoffnungen sei es den Sowjets nicht gelungen, zu einem operativen Erfolge zu kommen. Man müsse also die Entscheidung für den kommenden Sommer erwarten.

Auch Stalin fühlt sich, wie man aus amerikanischen Berichten entnehmen kann, bemüßigt, sein eigenes Volk über die wahre Lage aufzuklären. Man hat im Winter etwas zu stark auf die Tube gedrückt und den Mund etwas zu voll genommen und muß jetzt ganz kleinlaut gestehen, daß das Bild von der Ostlage, das von der Gegenseite entworfen worden ist, in der Hauptsache aus Illusionen besteht. Es nutzt jetzt auch den Sowjets nichts, daß sie den Krieg gegen uns als einen "heiligen Krieg gegen den Faschismus" ausrufen. Wie heilig dieser Krieg ist, das kann man aus den jüngsten Unterlagen ersehen, die uns über das Leben an der russischen Front in die Hände gefallen sind. Die Menschenfresserei ist dort an der Tagesordnung. Überhaupt haben wir es hier mit einem Gegner zu tun, der an Bestialität und Barbarismus nichts zu wünschen übrigläßt. In diesem Sommer müssen wir mit ihm fertig werden.

Um Burma, um auf Ostasien zu sprechen zu kommen, werden weiterhin harte Kämpfe ausgefochten. Die japanischen Zeitungen geben zu, daß bei dem letzten amerikanischen Luftangriff 140 japanische Kinder in Tokio getötet worden sind. Das wird in keiner Weise dazu dienen, die japanische Kriegsentschlossenheit zu vermindern, sondern ganz im Gegenteil.

Gandhi gibt ein Interview, in dem er erneut für die Gewaltlosigkeit eintritt. Er ist ein Narr, dessen Politik nur dazu geeignet erscheint, Indien weiter und tiefer ins Unglück zu stürzen.

Sonst ist von der Feindseite nur Zersetzungsarbeit zu verzeichnen. Fritzsche wird von Sefton Delmer wieder angepöbelt; wir reagieren auf diese plumpen Versuche, gegen uns Stimmung zu machen, überhaupt nicht.

Der Geburtstag des Führers wird in der Auslandspresse der befreundeten Mächte schon groß herausgestellt. Er findet seine machtvollste Demonstration in unserer Kundgebung am Spätnachmittag in der Berliner Philharmonie. Dort ist alles versammelt, was im Staat, in der Partei und in der Wehrmacht Rang und Würde besitzt. Der übrige Teil der Philharmonie ist für Soldaten, Verwundete und Rüstungsarbeiter zur Verfügung gestellt. Es herrscht eine sehr würdige und weihevolle Stimmung. Die Feier wird eingeleitet durch das Air aus der D-Dur-Suite von Bach. Meine Rede, die in der Hauptsache an den Film "Der große König" anknüpft und daraus bestimmte Folgerungen für die Persönlichkeit des Führers zieht, findet großen Anklang. Dann trägt Furtwängler mit den Berliner Philharmonikern, dem Kittelschen Chor und ausgewählten Solisten die 9. Sinfonie von Beethoven vor. Sie wird in einer vollendeten Wiedergabe geboten und erzielt eine hinreißende Wirkung. Niemals habe ich sie mit einer solchen Inbrunst zur Darstellung bringen hören wie hier. Das Publikum ist auf das tiefste ergriffen. Neben mir sitzen Soldaten und Arbeiter, denen die Tränen in den Augen stehen. Die Übertragung ging über alle europäischen Sender; sie wurde auch im Führerhauptquartier abgehört und hat dort einen tiefen Eindruck hinterlassen.

Abends erläßt auch Göring einen Aufruf an das deutsche Volk zum Führergeburtstag, der in einer sehr würdigen Sprache die Persönlichkeit des Führers feiert.

Dieser Tag ist so recht zur Besinnlichkeit geschaffen. Es herrscht ein fast sommerliches Frühlingswetter. Die Straßen Berlins sind von fröhlichen Spaziergängern erfüllt. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß allein schon das gute Wetter sehr wesentlich zur Auflockerung der inneren Stimmung beigetragen hat. Das ist auch erklärlich. Denn wenn das Volk schon einmal von Kältesorgen befreit wird, so ist das schon ein großer Fortschritt und Vorteil.

Ich habe um die Mittagszeit Muße, mich etwas mit Lektüre zu beschäftigen. Wir sitzen draußen auf der Terrasse in der Sonne. Ich lese in Raabes "Hungerpastor", den ich seit 25 Jahren nicht mehr in die Hand genommen habe, und stelle dabei fest, daß Raabe zu den seltenen Schriftstellern gehört, die durch die Zeit an Wirkung nicht ab-, sondern eher noch zunehmen.

Leider steht es augenblicklich mit meiner Gesundheit nicht allzu gut. Mein Nervenekzem macht mir viel zu schaffen. Ich werde doch sehen müssen, zwei oder drei Wochen auszuspannen, um diese lästige Unebenheit auszugleichen.

Edda Mussolini weilt augenblicklich in Berlin. Sie hat an unserer Kundgebung in der Philharmonie teilgenommen und will mich unbedingt noch vor ihrer Abreise sprechen. Ich werde auch sehen, sie irgendwo, entweder bei Alfieri oder bei mir zu Hause, zu treffen.

Abends prüfen wir die Wochenschau. Sie ist diesmal wieder ausgezeichnet gelungen.

Danach habe ich noch eine lange Besprechung mit Dr. Hillecke vom Büro des Staatssekretärs, der das Personalamt beim Reichsfilmintendanten übernehmen soll. Ich kläre ihn über die Richtlinien meiner Personalpolitik im Film in aller Breite auf und verlange von ihm, daß er für die Herstellung einer soliden und tragbaren Unterlage unserer Personalpolitik im Film Sorge zu tragen habe. Er macht einen guten Eindruck, und ich hoffe, es wird ihm die Lösung dieser schwierigen Aufgabe gelingen.

Wie glücklich können wir alle sein, daß der Winter nun endgültig vorüber ist! Die schwersten Sorgen, die er mit sich brachte, sind nun vorbei. Zwar sind wir jetzt nicht sorgenlos, aber die Sonne erhellt doch das Vorfeld jetzt so weit, daß man wieder übersehen kann, wo man steht und wohin die Reise geht. Bald werden wir wieder in unseren militärischen Aktionen Neuland betreten müssen. Man zuckt einen Augenblick zurück und überdenkt noch einmal die Gefahren und Risiken, die darin einbegriffen sind. Aber erfahrungsgemäß wird, wenn der erste Schritt, der immer der schwerste ist, getan ist, der zweite und der dritte automatisch folgen, und daraus wird dann wie von selbst der Marsch in die Zukunft.

21. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 25 Bl. erhalten.

21. April 1942 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:
An der Ostfront nur Kämpfe an den bekannten Stellen, insbesondere bei Formina[1].
An der Front wird die Lage bei Formina[1] als außerordentlich gespannt betrachtet, weil die Truppe angeblich infolge Erschöpfung nicht mehr befähigt ist, weiteren Angriffen standzuhalten. Es handelt sich dabei um Kämpfe um eine operativ wichtige Position. Das Oberkommando teilt die Befürchtungen nicht in dem gleichen Maße, wie sie von vorn ausgesprochen werden. - Bemerkenswert ist, daß die Eisenbahnstrecke Wjasma-Rshew, die für die Versorgung zweier Armeen wichtig ist, nunmehr umgenagelt ist.

1 * *Fomina.*

Bei Staraja Russa wird der Angriff weiter in brusttiefem Wasser geführt. Die beiden Angriffsgruppen haben sich einander auf 5 bis 6 km genähert. Am Wolchow mehren sich die deutschen Verluste, weil unsere Truppen dort gezwungen sind, in Pfahlbauten zu wohnen, so daß sie dem feindlichen Feuer stärker ausgesetzt sind.

An den finnischen Fronten nimmt die Kampftätigkeit zu, besonders in Karelien.

12 deutsche Kampfflugzeuge und 24 Jäger waren zur bewaffneten Aufklärung über England eingesetzt.

Starkes Luftbombardement Maltas mit 235 t, davon 62 Bomben von je 1000 kg.

Ein deutsches U-Boot hat die Ölraffinerien in Curaçao beschossen. Es kommt eine Sondermeldung über die U-Boot-Erfolge der letzten Tage heraus: 131 000 BRT versenkt. Ein englischer Bewacher hat einen portugiesischen Dampfer, der Waren für die Schweiz an Bord hatte, ohne Warnung versenkt.

Im Mittelmeer wurde der italienische Dampfer "Gregori" (4000 BRT) von einem englischen U-Boot versenkt. Ein deutsches U-Boot hat auf das Elektrizitätswerk von Jaffa 44 Schuß abgegeben.

In Nordafrika weitere Sandstürme. Ein starker englischer Aufklärungsvorstoß an der Küste ist erfolgreich abgewiesen worden.

Wie die Japaner melden, sind die Petroleumlager in Burma zerstört. Der Widerstand der Chinesen in Burma ist besonders hart.

Wegen des Eisenbahnattentats am 16. ds. Mts. hat der Militärbefehlshaber in Frankreich verschärfte Maßnahmen ergriffen. Dreißig - anstatt, wie ursprünglich beabsichtigt, zwanzig - Geiseln (Juden und den Tätern nahestehende Personen) sollen erschossen werden. Wenn innerhalb von drei Tagen die Täter nicht gefaßt werden, sollen weitere 80 Erschießungen folgen, ferner Deportation von 1000 Juden und Kommunisten (statt zuerst beabsichtigter 500) nach dem Osten.

Zum Führergeburtstag wartet die U-Boot-Waffe mit einer Versenkung von 130 000 BRT auf. Die jüngsten Erfolge der U-Boot-Waffe sind imponierend. Sie bringen die angelsächsischen Mächte in eine arge Verlegenheit. Der Schrei nach mehr Schiffsraum ist sowohl in London wie auch in Washington immer vernehmbarer zu hören. Man ist sich darüber klar, daß, wenn die Versenkungskurve weiter so anhält oder gar noch ansteigt, eine sehr bedrohliche Situation für die angelsächsischen Mächte entstehen wird. Denn was nützen alle Waffen, wenn man sie nicht mehr transportieren kann. Die Amerikaner machen sich zwar weiterhin ein Vergnügen daraus, mit exorbitanten Zahlen um sich zu werfen; aber diese imponieren den Engländern nicht mehr richtig.

Die Engländer tun das Ihrige mit einer Drohung von neuen Luftangriffen. Der Tagesangriff auf Augsburg ist das große Thema der britischen Presse. Allerdings haben die Engländer von den schweren Verlusten, die sie dabei erlitten, anscheinend die Nase voll. Einen neuen Tagesangriff haben sie seitdem nicht mehr gewagt. Es ist möglich, daß sie, um einen wirksamen Beitrag zur bolschewistischen Kriegführung beizusteuern, weiterhin solche Wahnsinnsversuche unternehmen; ernstlich unsere Kriegslage gefährden können sie dadurch wenigstens im Augenblick nicht. Die letzten Verluste haben ihnen sicherlich einen Strich durch die Rechnung gemacht. Sie müssen jetzt erklären, daß die Luftangriffe durch das widrige Wetter unterbrochen worden seien.

Aber zum Führergeburtstag wollten sie dem deutschen Volke eine besondere Überraschung bescheren. Es steht ja noch dahin, ob sie dazu in der Lage sind.

Marshall und Hopkins machen große Propaganda für sich und für die Vereinigten Staaten. Sie versprechen Truppen und Material in rauhen Mengen. Unsere U-Boot-Waffe hat darauf ja schon die entsprechende Antwort erteilt. Allerdings geben die beiden amerikanischen Abgesandten sich auch keinen Illusionen über die Möglichkeit einer Invasion hin. Sie erklären, daß man zwar Amphibienunternehmungen machen könne, daß aber eine regelrechte Invasion im Augenblick noch am Mangel an Schiffsraum scheitern müsse. Im übrigen sind unsere Vorbereitungen im Westen so weit gediehen, daß sie ruhig kommen können.

Die Engländer befinden sich augenblicklich militärisch gesehen in einer sehr schwierigen Lage. Die Bolschewisten fordern mehr von ihnen, als sie im Augenblick zu geben bereit oder auch nur in der Lage sind. Sie müssen also mächtig auf die Tube drücken und bringen uns damit insofern in eine gewisse Klemme, als wir die wahnsinnig aufgebauschten Erfolge der britischen Luftangriffe zweckmäßigerweise nicht dementieren. Allerdings ist sich das deutsche Volk im großen und ganzen über die Wirksamkeit dieser Luftangriffe im klaren. Wenn beispielsweise die Engländer behaupten, sie hätten das Ruhrgebiet fast total vernichtet und verwüstet, so weiß jedermann, daß das eine dumme und plumpe Lüge ist, mit der man den Bolschewisten zu imponieren versucht. Wenn dagegen unsere massivsten Angriffe auf Malta von den Engländern als ein Spaß für die maltesische Bevölkerung dargestellt werden, so zeugt das nur für den Zynismus, mit dem die Londoner Plutokraten ihren Krieg betreiben.

In Australien ist eine neue Krise ausgebrochen. Der ehemalige Ministerpräsident Fadden wendet sich sehr scharf gegen die augenblickliche Regierung und ihre Sozialisierungstendenzen. Überhaupt ist Australien ein heißes Eisen für das britische Empire. Die Amerikaner scheinen sehr großen Appetit darauf zu haben. Überhaupt macht es den Eindruck, als wenn Roosevelt, sollten die angelsächsischen Mächte den Krieg verlieren, die Absicht hat, sich an der englischen Erbschaft schadlos zu halten.

Von der Ostfront wird nichts wesentlich Neues gemeldet. Wir bekommen den Bericht eines Überläufers aus Leningrad. Danach müssen dort geradezu katastrophale Verhältnisse herrschen. Wenn auch einiges daran übertrieben sein mag, so scheint es doch zu stimmen, daß die Lebensmittelnot in dieser Millionenstadt zum Himmel schreit. Der Überläufer erklärt, daß bereits über eine Million Menschen verhungert wären. Das wird wohl nicht stimmen; aber immerhin werden Zehntausende und Hunderttausende von Menschen dort die

bitterste und unerträglichste Not leiden. Der Überläufer behauptet, daß ein großer Teil der Bevölkerung sich von einer sogenannten Menschensülze, das heißt von Fleisch gestorbener oder gefallener Bürger und Soldaten, ernährten. Der ganze Bericht ist so schauderhaft, daß er nur mit Ekel gelesen werden kann.

In der internationalen Politik steht das Thema Laval unentwegt im Vordergrund. Die Engländer versuchen jetzt ihre bisherige Taktik zu ändern und wenigstens zu retten, was zu retten ist. Da Laval sich bisher öffentlich noch nicht verlautbart hat, glauben sie, dazu noch eine Möglichkeit zu besitzen. Sie behaupten, daß der angebliche Schachzug Hitlers mißlungen sei, daß es durchaus noch keine ausgemachte Sache wäre, ob Laval für die Achsenmächte eintreten wolle, kurz und gut, sie vermeiden es, sich auf eine bestimmte Tendenz festzulegen, und lassen zwischendurch einige Schmeicheleien für Laval mit unterlaufen. Daß Laval sich hinter Pétain verstecke, wird erneut behauptet, aber doch nicht mit der Schärfe wie bisher. Auch die Presse der Vereinigten Staaten sucht einzulenken. Es ist das ein fruchtloses Bemühen. Laval ist so festgelegt und hat eine so feste Absicht, Frankreichs Außenpolitik grundlegend zu ändern, daß weder die Engländer noch die Amerikaner diesen Entschluß umstoßen können.

Die Zersetzungsarbeit auf der Gegenseite ist geradezu blödsinnig. Die Engländer üben an meiner Rede in der Philharmonie eine Kritik, die kaum einer Beachtung würdig ist, sie verbreiten Greuelmärchen über Liquidierungen deutscher Verwundeter, greifen meine Propagandaarbeit erneut auf das schärfste in Rundfunk und Presse an - kurz und gut, es herrscht hier wieder ein ganz liebliches Durcheinander. Eine Lügenwelle nach der anderen geht über uns hinweg. Aber ich bin das, solange ich in der Politik tätig bin, schon so gewohnt, daß es mir kaum noch einen Eindruck machen kann.

Berndt gibt mir einen ausführlichen Bericht über die Lage in Nordafrika. Er schildert die Situation vor der englischen Offensive, die unglücklicherweise in unseren geplanten Angriff auf Tobruk hineinbrach, legt die außerordentlich kritische Lage dar, in der Rommel sich damals befunden hat, und zeichnet mir im einzelnen die genialen Züge auf, mit denen Rommel der Gefahr begegnet ist. Bei Rommel handelt es sich in der Tat um einen unserer hervorragendsten Heerführer. Er beherrscht eine Kunst, in der die Engländer wahre Stümper sind, nämlich die der Improvisation. Ohne Improvisationsgabe wäre Rommel längst erledigt. Jetzt allerdings besitzt er wieder ausgiebig Material und Waffen, um sich zu halten. Er will im Augenblick noch nicht zu einer neuen Offensive ansetzen, da er mit Recht die Meinung vertritt, daß eine neue Offensive nicht die letzten Stellungen erreichen und dort stehenbleiben darf, sondern bis Kairo durchstoßen muß. Dazu fehlt es aber im Augenblick noch an dem

nötigen Brennstoff und auch an ausreichenden Panzern und Munitionsvorräten. Vor allem an Fahrzeugen mangelt es. Fahrzeuge wurden in der Hauptsache von den Renault-Werken geliefert. Der englische Luftangriff hat diese Lieferungen jäh unterbrochen. Er ist also nicht so erfolglos geblieben, wie es vielfach dargestellt wurde. Im Augenblick aber müssen alle Fahrzeuglieferungen an die Ostfront gehen, da hier und nicht in Nordafrika die Entscheidung fällt. Im übrigen aber können wir Rommel ruhig vertrauen. Er wird schon den richtigen Augenblick erfassen, um erneut mit den Engländern ein Tänzchen zu wagen.

Die Führerkundgebung in der Philharmonie wie überhaupt der Geburtstag des Führers finden in der gesamten Presse des In- und Auslands eine großartige Darstellung. Der Führer wird fast in allen europäischen Blättern als die markanteste Persönlichkeit des Kontinents bezeichnet, ja als ein Retter unseres Erdteils. Wenn man heute in England dagegen zu stänkern und zu meckern versucht, so wirkt das gar nicht mehr; es kommt einem so vor, als wenn ein Hund den Mond anbellt.

Der englische Rundfunk kündigt gegen Mittag in sensationellster Weise eine Rede von Heß an. Ich bestreite sofort, daß eine Möglichkeit dazu besteht. Das bestätigt sich auch gleich danach insofern, als die Engländer nur in der Lage sind, Platten von alten Heß-Reden wiederzugeben, die er in seiner Zeit als Stellvertreter des Führers gehalten hat. Also wiederum ein dummer, typisch jüdischer Trick des englischen Rundfunks, der in der Wiederholung natürlich auf die Dauer den ganzen Ruf und das Prestige der englischen Propaganda zerfasern muß.

In der Innenpolitik gibt es kaum Neues zu berichten. Ich bekomme Unterlagen dafür, daß der evangelische Bischof Wurm erneut seine Stänkereien aufgenommen hat, wahrscheinlich mit dem Ziel, es dem Bischof von Münster, Galen, gleichzutun. Galen ist übrigens merkwürdig schweigsam geworden. Das ist wohl darauf zurückzuführen, daß sich augenblicklich, wie ich aus vertraulichen Berichten entnehmen kann, eine gewisse Wandlung im deutschen Katholizismus anzukündigen scheint. Diese Wandlung wird vor allem gefordert von dem Osnabrücker Bischof Berning, der den Standpunkt vertritt, daß man im Kriege die Kriegführung des Landes, auch wenn noch so berechtigte Gründe dafür vorliegen, nicht gefährden darf. Auch der Papst soll ähnliche Tendenzen vertreten. Er habe kürzlich in einem vertrauten Kreise erklärt, daß er an die religiöse Wandlung des Sowjetsystems nicht glaube und ihr unentwegt mit dem größten Argwohn gegenüberstehe. Auch der Katholizismus könne durch einen Sieg des Bolschewismus nur auf der ganzen Linie verlieren. Man müsse also im Nationalsozialismus das kleinere Übel sehen und dürfe den Kampf gegen die Partei - von einem Kampf gegen den Staat ist da-

bei schon überhaupt nicht mehr die Rede - nur so weit treiben, als er nicht zu einer Gefährdung des deutschen oder des Achsensieges führen könnte. Ich weiß nicht, ob diese Unterlagen, die von einem Vertrauensmann aus der Berliner Nuntiatur stammen, zutreffen; aber Anzeichen für ihre Richtigkeit gibt es in Menge. Die katholischen Bischöfe zeigen sich im Augenblick außerordentlich viel zurückhaltender als in der Vergangenheit. Auch macht es den Eindruck, als gäbe die Kühle, mit der ihre Auslassungen in Hirtenbriefen von der katholischen Bevölkerung entgegengenommen werden, dem politisierenden Klerus viel zu denken. Sei dem wie ihm wolle, ich lasse im Augenblick eine Diskussion über diese Fragen in der Öffentlichkeit nicht zu und glaube damit für das allgemeine Wohl am besten zu fahren. Nach dem Kriege müssen wir sowieso die Frage der Kirchen erneut aufgreifen; aber dann haben wir wenigstens den Rücken frei und können so handeln, wie die Lage das gebietet, ohne Rücksicht auf außenpolitische Gefahren nehmen zu müssen.

Ein Bericht über die Wirtschaftslage in Berlin weist aus, daß die Dinge in der Reichshauptstadt auf diesem Gebiet nicht so schlimm stehen, als man vermuten und annehmen mußte. Wir haben uns ganz gut durch den Winter hindurchgewürgt und können umso mehr die Hoffnung hegen, mit den Schwierigkeiten des Frühlings und des Sommers fertig zu werden.

Das Rundfunkprogramm wird in Berichten aus dem Lande als ausnehmend gut geschildert.

Ich befehle eine Neuordnung des Nachrichtendienstes in unseren ausländischen Sprachendiensten. Bisher war das Verfahren etwas zu umständlich, so daß wir meistens weit hinter den feindlichen Nachrichtendiensten figurierten. Das darf nicht sein. Die Zensur darf nicht die Schnelligkeit des Nachrichtendienstes töten. Ich ordne deshalb an, daß Nachrichten feindlicher Agenturen, die ohne weiteres für uns sprechen, auch ohne die Zensur zu durchlaufen von unseren Nachrichtendiensten gebracht werden dürfen. Wir ersetzen ferner die bisherigen Talks durch politische Kommentare, die aber auf ein Mindestmaß begrenzt werden und niemals mehr als fünf Minuten Zeit beanspruchen dürfen.

Es wird mir ein neues Tonverfahren für Film und Rundfunk vorgeführt. Es ist plastisch gestaltet, die sogenannte Stereophonie, und stellt einen ungeheuren Fortschritt in der ganzen Technik der Tonaufnahme und Tonwiedergabe dar. Auf diesem Gebiet sind wir Deutschen wieder einmal bahnbrechend. Ich leihe den weiteren Arbeiten meine Unterstützung. Man bedauert auch hier wieder, daß Krieg ist und daß man von der Erledigung so wichtiger Arbeiten durch dringendere Kriegsarbeiten abgehalten wird.

Scherler trägt mir die Vorbereitungen für die Berliner Kunstwochen vor. Wir haben sie in diesem Jahr ziemlich umfangreich geplant und werden damit

den Wienern zeigen, daß auch wir Berliner auf diesem Gebiet nicht unbegabt sind. Allerdings werden zum Unterschied gegen Wien die Berliner Kunstwochen einen mehr sozialen und einen weniger gesellschaftlichen Charakter tragen.

Am Abend machen wir die Wochenschau fertig. Die Aufnahmen von der Philharmonie sind nicht besonders gut gelungen, aber wir können sie doch noch durch geschickte Schnitte retten. Dem Führer, dem an seinem Geburtstag die neue Wochenschau vorgeführt wird, hat sie sehr gut gefallen; er ist geradezu begeistert von den Aufnahmen von der Ostfront.

Im übrigen verlebt der Führer seinen Geburtstag wie jeden anderen Tag bei der Arbeit. Ich habe ihm einen sehr herzlichen Brief geschrieben. Auch Magda und die Kinder haben ihm geschrieben, worüber er sich außerordentlich gefreut hat.

Am späten Abend habe ich noch Gelegenheit, ein paar neue Farbfilme über moderne Operationen am Menschen zu besichtigen. Sie sind wahrhaft imponierend. Große Ärzte sind richtige Wohltäter der Menschheit. Man kann ihnen nicht genug Unterstützung leihen. Sie stehen mir auch persönlich meistens sehr nahe. Wer sein Leben und seine Arbeit der leidenden Menschheit widmet, der ragt dadurch allein über alle anderen hinaus. Es gibt keinen schöneren Beruf für einen Mann.

22. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-28; 28 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 28 Bl. erhalten; Bl. 2, 4-6 leichte Schäden.

22. April 1942 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage:

An der Ostfront 15 Grad Wärme und Sonne.

Es ist an der ganzen Front eine erhebliche Propagandatätigkeit der Bolschewisten festzustellen.

Im Raume der Heeresgruppe Süd setzen die Bolschewisten ihren Stellungsausbau in vermehrtem Umfange fort.

Bei der Gruppe Mitte zogen die Sowjets nordostwärts von Brjansk drei Schützendivisionen und zwei Panzerbrigaden, weiter nördlich nach Formina[1] zu acht Schützendivisio-

[1] * *Fomina.*

nen und eine Panzerbrigade zusammen. Die feindlichen Angriffe bei Formina[1] selbst haben nachgelassen. An der Bahn Brjansk-Orel wurden in größerer Zahl feindliche Fallschirmjäger abgesetzt. In dem Kessel, in dem die 33. Sowjetarmee vernichtet wurde, ist ein bolschewistischer General aufgefunden worden, der für den Oberbefehlshaber der Armee, Jefremow, gehalten wird. Er hat vermutlich die Möglichkeit, mit einem Flugzeug aus dem Kessel weggebracht zu werden, nicht mehr ausnutzen können oder wollen.

Bei der Heeresgruppe Nord sind die Angriffsgruppen von Staraja Russa und Demjansk nur noch durch den Fluß Lowat, der allerdings über die Ufer getreten ist, getrennt; die Angriffsspitzen stehen noch 2 km voneinander entfernt.

Die Finnen berichten, daß sie an der Swir-Front den Sowjets in den letzten sechs Tagen Verluste in Höhe von 11 500 Gefallenen zugefügt haben. Die Zahl erscheint etwas hoch, da die Angriffe nicht über Bataillonsstärke hinausgegangen sind.

Lebhafte Tätigkeit der italienischen Jäger in ihrem Frontabschnitt; sie haben 13 bolschewistische Flugzeuge abgeschossen. - Hauptmann Ihlefeld erzielte seinen 95. Abschuß.

Bei englischen Küstenflügen gegen Norwegen wurden kleinere Einheiten unserer Marine beschossen oder mit Bomben angegriffen, jedoch ohne Erfolg. Britische Bombenangriffe auf Cherbourg blieben ebenfalls erfolglos; die Bomben fielen größtenteils in die Umgebung der Stadt.

Neue Luftangriffe auf Malta. Diese Bombenangriffe großen Ausmaßes, die sich seit einiger Zeit gegen Malta richten, haben sich bereits zugunsten unserer Transportbewegungen nach Afrika ausgewirkt; sie gehen jetzt durchweg störungslos vonstatten, so daß sich die Verlustzahlen wesentlich vermindert haben.

Weitere Versenkungen durch unsere U-Boote, darunter eines 7000-Tonners im Atlantik, sowie eines schwedischen 4500-BRT-Dampfers, dessen Hoheitsabzeichen [!] nicht vorschriftsmäßig waren.

Die Japaner geben für die Zeit bis zum 8. April folgende Verluste zu: drei Kreuzer leicht beschädigt, vier Zerstörer versenkt, drei Zerstörer beschädigt, fünf Spezial-U-Boote und vier weitere U-Boote verloren. Dreißig Handelsschiffe verloren, 28 beschädigt. - Der Widerstand der Engländer und Chinesen wird von den Japanern in den letzten Tagen erneut als besonders hartnäckig hervorgehoben. Ob die Japaner mit dieser Betonung des feindlichen Widerstandes eine Absicht verfolgen, ist noch nicht ersichtlich; jedenfalls ist es auffallend, daß der japanische Militärattaché jeden Tag erneut in diesem Sinne berichtet.

Laval wendet sich in einer Rede an das französische Volk. Mit scharfen Ausfällen gegen den Bolschewismus, den er als den Verderber Europas anprangert, argumentiert er die Notwendigkeit des Zusammengehens mit Deutschland und den Achsenmächten zum Heil und zur Errettung unseres Erdteils. Er setzt dem französischen Volke auseinander, wie großzügig der Führer nach der französischen Niederlage dem französischen Volke entgegengetreten sei und daß eine Loyalität der anderen wert wäre. Die Unterredung von Montoire schildert er als den Wendepunkt im französischen Zusammenbruch und macht dabei die schärfsten Ausfälle gegen die Londoner Kriegshetzerclique. Er ist der Überzeugung, daß der Angelpunkt der französischen Politik während des Krieges jetzt erreicht ist und daß das französische Volk darüber zu entscheiden habe, ob es untergehen wolle oder die Absicht habe, am Neubau Europas teilzunehmen.

[1] * *Fomina.*

Das Echo in London und Washington auf diese Rede ist außerordentlich resigniert. Man hatte in letzter Stunde noch einmal versucht, auf Laval durch gemäßigte Kommentare einzuwirken, aber dieser Versuch ist, wie vorauszusehen war, mißlungen. Man sieht in seiner jetzigen Rede eine direkte Kriegserklärung. Auch die Engländer nehmen jetzt kein Blatt mehr vor den Mund, und die amerikanischen Blätter schäumen geradezu vor Wut. Man sucht zu beweisen, daß die französische Politik in die Irre gehe, ist sich aber klar darüber, daß nach der Wendung durch Laval, wie man sagt, ein Sieg in diesem Jahr über Hitler nicht mehr möglich sei. So ernst also schätzt man in London und Washington den französischen Kurswechsel ein.

Die Stimmung in Paris dagegen ist noch sehr uneinheitlich. Die ganze französische Hauptstadt schwirrt von Gerüchten. Man hat noch keine vollkommene Klarheit über die Auswirkungen des französischen Kurswechsels und sucht sich jetzt mit Alarmnachrichten aus der inneren Unruhe zu befreien. Vor allem wird Laval von De-Gaullisten und Kommunisten vorgeworfen, was ja nicht ganz unrichtig ist, daß er zur früheren französischen Korruption gehöre und deshalb keine Qualifikation besitze, das neue Europa für Frankreich zu repräsentieren. Aber das kann uns egal sein. Einen besseren Mann als Laval für unsere Politik können wir wohl kaum finden.

Auch das Auswärtige Amt steht auf dem Standpunkt, daß die Amerikaner und vor allem die Engländer im Augenblick keinerlei Lust haben, mit Frankreich anzubinden. Man fürchtet vor allem die französische Flotte. Wir selbst sind uns noch nicht ganz im klaren darüber, was Laval eigentlich will. Seine Neubetrauung ist so ziemlich ohne unser Zutun vor sich gegangen. Pétain war sich anscheinend bewußt, daß der bisherige Kurs des Abwartens zu keinem Ziel führen könne, und hat deshalb eine Wendung vorgenommen. Wir stehen der französischen Politik reserviert gegenüber. Wir werden wahrscheinlich etwas bezahlen müssen, wenn Laval die auf ihn gesetzten Hoffnungen erfüllt. Aber zuerst ist es an ihm, etwas zu zeigen und etwas zu tun.

Unsere Position Frankreich gegenüber ist eine denkbar günstige. Die lange Zeit der Geduld des Führers hat sich gelohnt. Wir sind in keiner Weise an Laval gebunden und können ihn in Zukunft mit seinen Handlungen und Leistungen so nehmen, wie sie sich uns darbieten.

In der Nacht ist wiederum ein Attentat gegen einen deutschen Gefreiten in Paris verübt worden, das tödlich ausging. Die daraufhin angewandten Repressalien sind sehr streng. Es werden zehn Geiseln erschossen, 500 Kommunisten, De-Gaullisten und Juden in ein östliches Arbeitslager verfrachtet, und die Polizeistunde wird merkbar heruntergesetzt, Theater, Vergnügungsstätten und Kinos überhaupt geschlossen. Ich dringe vor allem in Paris darauf, daß

jetzt endlich bei den vorzunehmenden Geiselerschießungen vorher die Namen derer veröffentlicht werden, die schußreif sind. Damit erreicht man wenigstens, daß die Angehörigen, Bekannten und Verwandten, die ja meistens zu denselben Kreisen gehören, aus denen die Attentäter stammen, sich in Bewegung setzen und damit wenigstens eine gewisse Möglichkeit gegeben ist, den Täter zu finden. Der Militärbefehlshaber in Paris ist auch gern bereit, auf meine Anregung einzugehen; aber im Augenblick hat er keine Geiseln mehr zur Verfügung, solche muß er sich zuerst wieder beschaffen.

Die Stimmung in London ist auf den Nullpunkt gesunken. Man sucht sich die Resignation abzureagieren durch immer lautere Forderungen nach der Offensive. Man erklärt, Hitler bereite sich schon in Frankreich auf die von den Engländern geplanten Offensivstöße vor, was ja auch in gewissem Umfange zutrifft. Im übrigen weise ich unsere gesamten Nachrichten- und Propagandadienste nach dem Ausland an, den Drohungen der Engländer und Amerikaner gegenüber absolut fest und sicher zu bleiben, in keiner Weise ein Zeichen von Schwäche zu geben, sondern auf einen groben Klotz einen groben Keil zu setzen. Das ist die einzige Methode, die dem Gegner imponiert. Solange wir schwächlich darauf reagieren, wird er nur frecher und aggressiver werden. Im übrigen halte ich von den Offensiv- und Invasionsdrohungen der Engländer nicht viel. Sie können auch keine Wunder verrichten, und wenn sie kommen, so werden sie wahrscheinlich eine warme Begrüßung von uns erhalten und sehr bald mit blutigen Köpfen heimgeschickt werden.

Marshall und Hopkins, die wieder in den USA eingetroffen sind, übersteigern sich geradezu in ihren Prahlereien. Sie geben tolle Zahlen über ihre Produktionsziffern an und erklären rund heraus, daß innerhalb von drei Monaten die Aktionen auf dem Kontinent begonnen sein würden. Das einzige, was ihnen noch Sorge bereite, sei der Mangel an Schiffsraum. Ich sehe in diesen englisch-amerikanischen Drohungen nichts anderes als einen Versuch, uns einzuschüchtern. Man möchte durch solche dick aufgetragenen Ankündigungen uns veranlassen, möglichst viele Truppen im Westen zu belassen, und glaubt damit einen wirksamen Beitrag zur bolschewistischen Kriegführung zuzusteuern. Das ist allerdings eine Rechnung, die ohne den Wirt gemacht wird. Was wir für den Westen nötig haben, das bestimmen wir selbst, ja das hat der Führer seit längerem bestimmt; es braucht daran gar nichts geändert zu werden, es reicht vollkommen aus, jeden englisch-amerikanischen Versuch, aufs neue auf den Kontinent einzudringen, sofort zurückzuschlagen.

Daß die Vereinigten Staaten jetzt in einem übertriebenen Optimismus machen, ist ganz verständlich. Sie haben keine Siege aufzuweisen, mit denen sie imponieren könnten. Sie haben im Innern die stärksten Schwierigkeiten zu

überwinden. So tagt z. B. augenblicklich in Chikago der republikanische Ausschuß, auf dem Willkie verzweifelt versucht, wieder Oberwasser zu bekommen und den Vorsitzenden Martin abzumeiern. Man hat Angst vor den kommenden Wahlen und sucht sich dafür ein Alibi zu verschaffen. Willkie möchte die Führung der republikanischen Partei an sich reißen. Vorläufig aber wird er mit Glanz und Gloria abgeblitzt. Dies käufliche Subjekt wird wohl auch in weiten Kreisen der republikanischen Wählerschaft allen Kredit verloren haben.

In England werden über die Arbeitsleistungen dieselben Klagen laut, wie sie in geringerem Umfang bei uns immer wieder erhoben worden sind. Man sieht an alledem, daß auch die Engländer keine Wunder wirken können. Der Krieg ist nun einmal der Krieg. Er bringt diesseits und jenseits des Kanals dieselben Probleme hervor, und auch die Engländer sind keine Wundermänner, die Probleme, mit denen wir uns jahrelang abgemüht haben, mit der linken Hand erledigen könnten.

Im übrigen wird in England sehr bald der innere Kampf wieder aufflammen. Cripps ist nach London zurückgekehrt. Nach seiner Niederlage in Indien wird er zweifellos versuchen, jetzt in der Innenpolitik neue Lorbeeren zu sammeln.

Die Engländer versuchen immer wieder, mit den indischen Nationalführern erneut ins Gespräch zu kommen. Reuter erklärt, es sei vielleicht doch noch ein Kompromiß möglich. In Bombay werden von den Engländern umfangreiche achsenfeindliche Arbeiterkundgebungen organisiert. Man sucht damit Stimmung zu machen und wahrscheinlich Japan zu beeindrucken.

Wavell hält eine Rundfunkrede an das indische Volk, in der er alle Inder zum nationalen Widerstand auffordert. Damit wird er nicht viel erreichen.

Für den Osten erwartet die Feindseite schon in kurzer Zeit den Beginn unserer Offensive. Diese Erwartungen werden sich nicht erfüllen. Ja, unsere gelegentlichen Vorstöße im Süden der Ostfront werden schon als Offensive ausgegeben, wahrscheinlich um in kurzer Zeit ihr Scheitern herausposaunen zu können. Aber solche Mittel wirken heute nicht mehr. Jedermann weiß, daß die Wegeverhältnisse im Osten augenblicklich noch derart sind, daß sie eine Offensive größeren Stils überhaupt verbieten.

Die "Prawda" macht sich wieder einmal die Mühe, große Greuelberichte über die deutsche Kriegführung herauszugeben. Wir verwenden demgegenüber wenigstens vor dem Ausland die Menschenfresserei auf der bolschewistischen Seite, für die wir jetzt so handgreifliche Beweise haben, daß daran kein Zweifel mehr bestehen kann. Es ist das so ungefähr das erschütterndste und ekelhafteste Kapitel des ganzen Krieges.

Die Londoner Zeitungen erklären wiederum mit einem bemerkenswerten Tonfall, daß die deutsche Wehrmacht im wesentlichen ungeschwächt und eine Offensive großen Stils in diesem Sommer zu starten absolut in der Lage sei.

Von Libyen wird nichts Neues berichtet. Der dort tobende [– – –]-Wind macht auch nach Meinung der Engländer jede militärische Operation unmöglich.

Daß die Zersetzungsarbeit auf der Feindseite gegen uns weiter geht, ist selbstverständlich.

Der ungarische Ministerpräsident Kallay hat eine Rede gehalten, die wir nur in verkleinertem Umfange in der deutschen Presse bringen. Dieser Kallay ist eine sehr zweifelhafte Figur, der gegenüber Reserve durchaus angebracht erscheint.

Die türkische Presse bringt augenblicklich keine Kommentare mehr zum Papenprozeß, wahrscheinlich, weil die türkische Regierung das Verhältnis zur Sowjetunion nicht weiter trüben lassen will. Auch hier kann man ein deutliches Abwarten feststellen. Keiner der neutralen Staaten will sich jetzt auf irgendeine Linie festlegen, bevor nicht auch endgültig feststeht, wohin sich die Waage des Erfolgs senken wird.

Esser hat eine neue Verordnung zur Lenkung des Fremdenverkehrs herausgegeben, in der alle bisherigen Anordnungen zusammengefaßt sind. Sie umfaßt ungefähr das, was ich für notwendig gehalten habe.

Die Gottgläubigen teilen mir mit, daß sie sich aufgelöst haben, da ihre Aufgaben jetzt von der Partei versehen würden. Das walte Gott! Leider in den Formen manchmal etwas zu sprunghaft, so daß es unserer propagandistischen Linie vielfach Schaden zufügt.

Bei Gelegenheit einer Eingabe von Professor von Arent gibt der Führer seinen eindeutigen Willen kund, daß die Fürsorge für die Opfer des Krieges ausschließlich Sache des Staates sei. Das ist auch richtig. Man darf die Fürsorge für die Kriegsopfer nicht privaten Organisationen oder der öffentlichen Mildtätigkeit anvertrauen; das ist unwürdig. Die Wunden, die der Krieg einem Volke schlägt, müssen auch vom ganzen Volke wieder geheilt werden. Invaliden drehorgelspielend auf den Straßen sitzend, das ist so ungefähr das beschämendste Bild, das man nach dem Weltkrieg sehen konnte. Wir dürfen ähnliche Bilder für unser Regime niemals zulassen.

Es liegen die neuen Einspielergebnisse für den deutschen Film vor. Sie entsprechen ungefähr meinen Prognosen. Bemerkenswert und erfreulich ist, daß Harlans Film "Der große König" sich fast bis an die Spitze emporgearbeitet hat; er wird wahrscheinlich 5,5 Millionen einspielen, wobei er nur durch den Film "Annelie" mit 6 Millionen übertroffen wird.

Die Erneuerungsarbeit am Spielplan für die Theater und die Wiederauffrischung alter Operetten und Singspiele geht erfreulich weiter. Wir haben hier einige sehr bemerkenswerte Erfolge zu verzeichnen.

Fischböck hält mir Vortrag über die Preispolitik. Er hat die Absicht, den Brotpreis zu senken, weiß aber nicht, ob er in Anbetracht der Unsicherheit der kommenden Ernte diese Senkung auch im nächsten Herbst aufrechterhalten kann. Ich vertrete deshalb den Standpunkt, daß man von einer solchen Senkung Abstand nehmen soll, denn die Freude, die man damit jetzt auslösen würde, würde zweifellos unter Umständen im kommenden Herbst durch eine schwere Enttäuschung abgelöst werden, was mir sehr unzweckmäßig erscheint. Auch der Bierpreis soll im Augenblick nicht herabgesetzt werden, obschon der Gestehungspreis dem gezahlten Preis in keiner Weise mehr entspricht. Dagegen halte ich Fischböcks Plan, die Mieten herabzusetzen, für akzeptabel. Das Hauskapital bringt heute viel mehr Gewinn ein als das mobile Kapital in Banken und auf den Sparkassen. Damit also haben die Hausbesitzer den Geldbesitzern gegenüber einen großen Vorteil. Es handelt sich dabei um eine Summe von jährlich rd. 700 Millionen Mark. Wenn der Finanzminister fürchtet, daß dadurch nach dem Kriege die private Bautätigkeit gehemmt würde, so entspricht das kaum den Tatsachen, denn diese 700 Millionen fallen nur in unwesentlichem Umfange ins Gewicht.

Ich empfange den Staatsschauspieler Paul Hartmann, den ich in sein neues Amt als Präsident der Reichstheaterkammer einweise. Hartmann macht dabei einen ausgezeichneten Eindruck; ich glaube, wir haben mit ihm eine gute Wahl getroffen. Ich gebe ihm vorerst die Aufgabe, den Berufsstand politisch, weltanschaulich und charakterlich auszurichten, zudem seine besondere Fürsorge den sozialen und den Nachwuchsfragen zu widmen. Hartmann wird sich zweifellos mit großer Energie und Sachfreude an die Arbeit geben [!]. Das unselige Erbe, das der frühere Präsident Körner hinterlassen hat, gerät damit in gute Hände.

Der Geschäftsführer des Weltwirtschaftlichen Instituts in Hamburg, Hausleiter, hält mir einen umfangreichen Vortrag über das Kartenwerk des Hamburger Instituts. Es wird hier sehr viel Fruchtbares geleistet; vor allem die Wirtschaftskarten über die europäischen Staaten und über Afrika sind sehr instruktiv. Allerdings, das Geschichtsbild, das hier in Karten zusammenzufassen versucht wird, ist außerordentlich willkürlich. Man will hier die Geschichte in das Prokrustesbett einer kartenmäßig festgelegten Entwicklung hineinzwängen. Die Geschichte aber geht nicht nach Karten und Kurven vor, sondern die Geschichte hat ihre eigenen Gesetze, denen man nur durch Intuition und historisches Verständnis nachspüren kann.

Es fällt im Augenblick wieder ungeheuer viel tägliche Arbeit an. Man kommt kaum zum Aufatmen. Dazu treten noch die von Stunde zu Stunde zunehmenden schwersten Drohungen von der Feindseite in bezug auf die militärische Lage. Das ist eine Nervenstrapaze, die gar nicht unterschätzt werden darf. Auf der anderen Seite aber habe ich auf diesem Gebiet so viel Übung, daß es mir nicht sehr viel ausmacht. Ich kenne die Methoden, mit denen die Gegner seit dem Beginn unserer politischen Tätigkeit den Nationalsozialismus, sei es als Partei oder als Staat, zu bedrohen oder zu beirren versuchen. Man muß diesen Methoden gegenüber kühle Nerven bewahren und hat als schärfste Waffe dagegen am Ende doch immer eins zur Verfügung, was uns stets noch über alle Schwierigkeiten hinweggeholfen hat: ein starkes Herz.

23. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-26; 26 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 26 Bl. erhalten; Bl. 25 leichte Schäden.

23. April 1942 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Anzeichen verstärken sich, daß die Sowjets noch vor Ablauf der Schlammperiode eine Offensive größeren Ausmaßes unternehmen werden. Es werden erhebliche Truppenmengen im Raum von Kaluga bereitgestellt, und zwar wird der Zeitpunkt von den Sowjets offenbar so beabsichtigt, daß sie ihre Panzer zum Einsatz bringen können, während wir dazu noch nicht in der Lage sind. - Im OKW-Bericht werden in der nächsten Zeit die Nachrichten über die Ostfront eingeschränkt.

Die Gruppe Eicke aus der Festung Demjansk hat die Verbindung mit den Truppen von Staraja Russa hergestellt; die beiden Gruppen sind zwar noch durch den Lowat-Fluß getrennt, verständigen sich aber bereits durch Sichtzeichen. Die heftigen Kämpfe am Wolchow dauern an.

Bei Sensk[1] ist ein sowjetisches Flugzeug abgeschossen worden, in dem sich ein General, der Chef der 2. Abteilung des sowjetischen Generalstabs, befand, der auf dem Flug zur Übernahme einer Armee war. Der Bahnhof von Brjansk ist durch einen ziemlich starken Luftangriff der Sowjets zerstört worden; 40 Tote und 250 Verwundete.

An der englischen Südküste wurde durch unsere Jagdbomber ein 3000-Tonner versenkt. In der Gegend von Neufundland versenkten unsere U-Boote ein Schiff von 3500 BRT. Südlich von Kapstadt gingen zwei feindliche Schiffe durch deutsche Minenwirkung verloren.

[1] * *Msensk.*

Die Luftangriffe auf Malta wurden fortgesetzt.
In Nordafrika weiterhin Sandsturm. Rege englische Aufklärungstätigkeit, deren Zweck (Verschleierung oder Deckung eines Absetzens) noch nicht ermittelt wurde. Jedenfalls füllen die Briten ihre Panzerbestände auf, und eine neue englische Abteilung ist mit amerikanischen Panzern ausgerüstet in Ägypten eingetroffen.

Die Engländer gehen jetzt in ihren Angriffen gegen Laval außerordentlich weit. Übertroffen werden sie dabei noch von der Presse der Vereinigten Staaten. Aus alledem ersieht man in steigendem Umfang die Angst, von der die angelsächsischen Mächte über die Wendung in Frankreich erfüllt sind. Daß die Engländer einen etwas gemäßigteren Ton anschlagen, ist darauf zurückzuführen, daß sie so nahe beim Schuß sitzen. Die Amerikaner haben gut reden; sie sind vom Schauplatz der Ereignisse durch einen Ozean getrennt.

Aber die gegnerische Kriegführung empfindet doch die Notwendigkeit, irgend etwas zu tun. Die Offensive, die immer stärker angekündigt wird, ist meiner Ansicht nach nur als Bluffunternehmen gedacht. Ihre präzise Annoncierung deutet darauf hin, daß man im Augenblick nicht die Absicht hat, sie in der Tat durchzuführen. Es ist das eine freche und unverschämte Propaganda der Engländer, mit der sie uns zu bluffen versuchen. Wir lassen uns aber nicht irritieren, sondern gehen in unseren Auslands- und Propagandadiensten ganz scharf und massiv mit den härtesten Argumenten vor. Wir bluffen dabei nicht; unsere Vorbereitungen im Westen sind soweit gediehen, daß wir mit allen Eventualitäten fertig werden, wobei natürlich immer noch die Möglichkeit offensteht, daß die Engländer uns hier und da Schwierigkeiten für ein paar Stunden oder vielleicht auch für ein paar Tage bereiten können. Schon aus diesen Gründen haben die Engländer eine außerordentlich große Angst, daß die französische Flotte in unseren Dienst gestellt werden könnte. Davon ist natürlich im Augenblick überhaupt keine Rede. Aber man sieht, ein wie schlechtes Gewissen die Engländer haben und wie sorgenvoll sie der weiteren Entwicklung entgegenschauen.

Sie geben jetzt auch schon unumwunden zu, daß sie sich vorerst wahrscheinlich noch auf eine Luftoffensive beschränken müssen. Diese wird allerdings außerordentlich groß aufgemacht. Wir erleben eine Neuauflage der Propaganda für die Non-Stop-Offensive, und es ist dabei außerordentlich merkwürdig, daß die Engländer in den letzten Nächten überhaupt nichts im Luftkrieg unternommen haben. Sollte das nur, wie sie behaupten, auf das Wetter zurückzuführen sein oder haben sie in der Tat nicht mehr, als sie jetzt aufzuweisen in der Lage sind?

Das ganze propagandistische Unternehmen der Engländer wird wahrscheinlich auch von den Bolschewisten durchschaut. Denn diese sind nicht so dumm, als daß sie auf einen englischen Propagandatrick hereinfielen. Auch

wissen sie zu genau, wie so etwas gemacht wird, als daß sie annehmen könnten, daß die Engländer es ernst meinten.

Wir machen auch gar keinen Hehl aus der Größe unserer Vorbereitungen im Westen. Unsere dahingehenden Erklärungen machen anscheinend auf die in Frage kommenden englischen Kreise einen tiefen Eindruck. Neutrale Berichterstatter legen dar, daß ganz London voll von Invasionsgerüchten sei, und zwar nach hüben und nach drüben. Churchill wendet ein wahrhaft verzweifeltes Mittel an, um die englische Öffentlichkeit erneut aufzuwiegeln.

Dabei steht die Tonnagenot als drohendes Gespenst vor der englischen Kriegführung. Man ist jetzt schon wiederum gezwungen, neue Kürzungen der Lebensmittelrationen durchzuführen, die im Unterhaus merkbarer Kühle begegnen. Eine englische Zeitung erklärt sogar, daß das ganze Invasionsgeschwätz eine Art von Säbelrasseln sei. Man sieht aus alledem, was die Engländer meinen, weiterhin aber auch, daß sie nicht in der Lage sind, auch nur eine solche Propagandaaktion stur durchzuhalten. Irgendeine ihrer Zeitungen wird immer aus der Reihe tanzen.

Amerikanische Zeitungen haben gut reden. Sie plädieren für eine Invasion um jeden Preis, selbst um den einer wahrscheinlichen Niederlage. Sie erklären ganz unumwunden, daß die Ostfront für die Bolschewisten entlastet werden müsse und daß die Engländer nun gezwungen wären, irgend etwas zu tun. Churchill wird die vergifteten Früchte seiner kurzsichtigen Propaganda sehr bald zu ernten und zu essen bekommen.

Alle Meldungen aus den USA stimmen dahin überein, daß im amerikanischen Volke auch nicht die Spur einer Kriegsbegeisterung zu entdecken sei. Darauf ist es auch zurückzuführen, daß Willkie jetzt im republikanischen Ausschuß eine schroffere Politik verlangt. Man will unter allen Umständen das USA-Volk in seiner Stimmung auf eine Linie mit der Kriegführung bringen, was im Augenblick ein sehr aussichtsloses Unternehmen ist.

Aus dem Osten wird auch in der gegnerischen Propaganda weiterhin nichts Neues gemeldet.

Tolle Berichte erhalten wir über die Zustände in Kuybischew[1]. Dort herrscht die Hölle. Es ist auch erklärlich, daß Stalin sich in schwersten Nahrungsmittelschwierigkeiten befindet. Der Verlust der Ukraine ist doch nicht mit einer Handbewegung auszugleichen. Das darauf erfolgende Desaster wird sich zwar erst allmählich bemerkbar machen, aber es ist doch unaufhaltsam.

Ich bekomme Berichte von der Wirkung unserer Flugblätter, die auch im sowjetischen Gebiet mit großer Begier selbst von der zivilen Bevölkerung ge-

1 * *Kujbyschew.*

lesen werden. Sie müßten doch etwas ausführlicher die Probleme des Tages und vor allem die Ereignisse an der Front behandeln. Das sowjetische Volk ist heute begieriger denn je, etwas Authentisches über die Lage zu erfahren.

Die Japaner haben weitere Fortschritte zu verzeichnen. Allerdings sind diese nicht sensationellen Charakters. Die Chinesen und Engländer leisten in Burma, wie auch die Japaner immer wieder betonen, den härtesten Widerstand. Trotzdem kommen die Japaner langsam voran. Auch auf Panay haben sie einige Erfolge zu verzeichnen. Es macht den Anschein, als wäre augenblicklich ein Atemholen vor größeren Aktionen zu verzeichnen.

Die übliche Zersetzungsarbeit der englischen Propaganda gegen uns verdient kaum eine Erwähnung.

Aus den Vereinigten Staaten kommt die Meldung, daß die Amerikaner unsere Patente für vogelfrei erklärt haben. Das paßt so richtig in ihre ganze Mentalität hinein. Man hat überhaupt den Eindruck, daß die Amerikaner sich alle Vierteljahrhunderte einmal an einem europäischen Krieg beteiligen, um die in Europa geleistete Kulturarbeit möglichst billig und möglichst widerstandslos sich aneignen zu können. Der amerikanische Kontinent ist zu einer eigenen Kulturleistung kaum in der Lage. Er ist auf Zufuhren aus Europa angewiesen, und da die Amerikaner so sehr auf Geld versessen sind, lieben sie es natürlich, sich die Ergebnisse unserer schöpferischen und erfinderischen Arbeit möglichst ohne Bezahlung anzueignen.

Die Metropolitan-Oper ist geschlossen worden. Das geschieht in einem Lande, das überhaupt nur eine Oper besitzt und dessen Führung sich erdreistet, für die europäische Kultur, die angeblich durch uns bedroht wird, zu Felde zu ziehen. Es ist schon eine tolle Welt, in der wir leben.

Daß ein Mann wie Willkie in Amerika heute die Möglichkeit hat, schärfer noch als Roosevelt für den Krieg zu plädieren, ist ein weiteres Zeichen für den moralischen Verfall, in dem Amerika sich befindet. Das alles ist in der Hauptsache wohl auf die jüdische Führung zurückzuführen. Die Juden treiben in Amerika ein geradezu verzweifeltes Spiel. Sie wissen, daß die USA den einzigen Kontinent darstellen, auf dem sie noch einschränkungslos die Macht besitzen, und diese Macht sind sie jetzt entschlossen, nach allen Regeln der Kunst auszunutzen.

In Paris ist wiederum ein Attentat mit tödlichem Ausgang verübt worden. Die Repressalien, die dagegen durchgeführt werden, sind außerordentlich scharf. Leider ist es dem Militärbefehlshaber immer noch nicht möglich, die Listen der zu erschießenden Geiseln zu veröffentlichen. Wie schwer es doch hält, eine an sich absolut richtige und von allen auch als richtig erkannte Maßnahme durchzusetzen! Repressalien, die einfach zu Massenerschießungen

führen, ohne daß dadurch auf irgendeinen Teil der Bevölkerung ein Druck ausgeübt wird, sind meiner Ansicht nach ganz zwecklos. Man darf nicht nur harte, man muß auch sinnvolle Strafen verhängen. Härte ohne Sinn ist nur Grausamkeit und erzielt das Gegenteil des gewünschten Erfolges.

Colin Roß[1] gibt mir einen ausführlichen Bericht über die Lage in Afrika. Er plädiert dafür, daß wir mit Frankreich Frieden schließen. Er ist doch im großen und ganzen ein politischer Theoretiker.

Der frühere demokratische Reichstagsabgeordnete Lemmer, der jetzt als Auslandsjournalist in Berlin sitzt, hat mit Oshima eine Südostreise angetreten. Er gibt uns darüber einen ausführlichen Bericht, dem man entnehmen kann, daß Oshima sich außerordentlich tatkräftig für die Achsenpolitik eingesetzt hat. Sein Auftreten war außerordentlich geschickt und taktvoll. Er hat aus seiner Meinung, vor allem aus seiner Deutschfreundlichkeit, keinen Hehl gemacht und damit große Erfolge sowohl in Budapest wie in Bukarest erzielt. Auch ist Oshima augenblicklich an der Arbeit, eine ganze Reihe von Mißverständnissen, die über die innerdeutsche Lage in Tokio vorherrschend sind, auszuräumen. Oshima ist in der Tat einer der erfolgreichsten Vorkämpfer der Achsenpolitik. Man müßte ihm später einmal in Deutschland ein Denkmal setzen. Diesem Manne ist es in der Hauptsache zu verdanken, daß Japan in den gegenwärtigen Konflikt eingegriffen hat. Die militärischen und politischen Folgen dieses Eingreifens sind vorläufig noch vollkommen unübersehbar.

In der Lage im Reich ist insofern eine gewisse Veränderung festzustellen, als die Stimmung sowohl im SD-Bericht als auch im Bericht der Reichspropagandaämter als merkbar und wesentlich aufgelockert bezeichnet wird. Der Frühling hat nun endgültig sein Regiment angetreten. Das Wetter ist blendend schön, und es wirkt sich natürlich auch auf die ganze Haltung der Bevölkerung aus. Der Krieg begegnet in den breiten Massen unseres Volkes jetzt wieder einem erhöhten Interesse. Zwar hat man vor den Drohungen der Engländer mit ihrer Luftoffensive eine gewisse Angst. Man kann sich nicht erklären, daß die Engländer bei einem Tagesangriff bis Augsburg vordringen konnten, man kritisiert die Luftabwehr und ähnliches; aber das alles zeugt doch nur dafür, daß der Mann von der Straße den Krieg wieder von der militärischen Seite aus anzusehen beginnt.

Meine Artikel werden als außerordentlich wirkungsvoll bezeichnet. Vor allem der Artikel über den Papierkrieg habe wahre Wunder getan. Das Wort vom Schimpfen als dem "Stuhlgang der Seele" sei, so teilt der SD-Bericht mit, schon zum geflügelten im ganzen Volke geworden.

[1] *Richtig: Ross.*

Der Weggang Fritzsches an die Front wird bedauert. Wir werden dafür sorgen müssen, daß Fritzsche bald als Soldat im Rundfunk spricht.

Der Rundfunk selbst wird in seiner ganzen Programmgestaltung außerordentlich gelobt. Kritische Bemerkungen an seiner Programmgestaltung sind kaum noch festzustellen.

Dasselbe berichten die Reichspropagandaämter. Auch sie legen vor allem Wert auf die Feststellung, daß das anhaltend schöne Wetter als direkt kriegswichtig angesprochen werden muß.

Die Gestaltung der Führergeburtstagsfeier in der Philharmonie wird außerordentlich lobend hervorgehoben.

Unser Kampf gegen den Schleichhandel habe schon zu einem merkbaren Rückgang dieser Fäulniserscheinung geführt.

Außerordentlich viele Gerüchte liefen zwar über die Kriegführung im Volke um, aber diese seien nicht bösartigen Charakters.

Am Rande vermerkt werden muß noch der trotz der gemeldeten besseren Absichten des höheren Klerus im Lande zunehmende Kampf der Kirchen gegen die nationalsozialistische Staats- und Kriegführung. Die Kirchen graben sich damit ihr eigenes Grab.

Schweden und die Schweiz sind immer noch nicht formell der Internationalen Filmkammer beigetreten. Ich lasse diese beiden Staaten jetzt in der Rohstoffversorgung boykottieren. Sie werden dann sehr bald schon die Folgen ihrer Reserve zu verspüren bekommen.

Die italienischen Filme in Deutschland spielen sehr viel mehr Geld ein als die deutschen Filme in Italien. Dadurch kommen wir allmählich etwas in Devisenschwierigkeiten. Die Ufa arbeitet einen neuen Exportplan aus, mit dem wir uns allmählich den gesamten italienischen Filmexport in Europa in die Hände spielen können. Hoffentlich fallen die Italiener darauf herein.

Der neue Reichstheaterkammer-Präsident Hartmann wird von der Presse außerordentlich warmherzig begrüßt. Man kann an den Kommentaren feststellen, daß diese Personenwahl eine durchaus glückliche gewesen ist.

Ich bekomme eine ganze Reihe von Briefen von der Front über Sammlungen zum Winterhilfswerk, die phantastische Ergebnisse erzielt haben. Die in diesen Briefen zum Ausdruck kommende Stimmung an der Front ist wahrhaft rührend. Man kann hier wiederum einmal feststellen, daß die Menschen sich am besten halten, die am nächsten der Gefahr stehen.

Ich habe zum Führergeburtstag an alle Kriegerwaisen in Berlin ein Sparkassenbuch über je 100 Mark durch die Ortsgruppen überreichen lassen. Diese Aktion hat bei den Kriegerwitwen einen tiefen Eindruck hinterlassen. Das geht aus allen Berichten der Ortsgruppenleiter hervor.

Der Führer will, wie mir vom Hauptquartier mitgeteilt wird, mit mir noch einmal über die Angelegenheit der Butterschiebungen am Deutschen Theater persönlich sprechen. Die vom Justizministerium vorgeschlagene Strafe erscheint ihm zu hoch.

Der Gauleiter Grohé von Köln hält mir Vortrag über die Lage und die Stimmung in den Westgebieten. Er hat jetzt sein Amt als Reichsverteidigungskommissar angetreten und damit eine große Verantwortung übernommen. Die Stimmung schildert er als durchaus geschlossen und einheitlich. Auch die englischen Luftangriffe hätten an der Haltung der Bevölkerung nicht viel ändern können. Grohé erklärt, und er wird damit absolut recht haben, daß negative Stimmungsberichte, die nach Berlin gesandt würden, nicht den Tatsachen entsprächen. Die, die sie schrieben, besäßen nicht die Fähigkeit, Stimmungswerte richtig einzuschätzen. Seine Darstellung von der Stimmung entspricht ungefähr meinen Erfahrungen. Es ist in der Tat so, daß abgesehen von gelegentlich auftauchenden Schwierigkeiten von einem Nachlassen der moralischen Haltung des deutschen Volkes überhaupt nicht die Rede sein kann. Das deutsche Volk ist entschlossen, diesen Krieg bis zum siegreichen Ende durchzuführen, und es wird niemals seine Führung verlassen, wenn seine Führung das deutsche Volk nicht verläßt.

Der neue Verwaltungsleiter der Reichspropagandaleitung, Schultze, wird von mir empfangen und in sein Amt eingewiesen. Ich fordere von ihm vor allem Sauberkeit der Verwaltung und der Finanzgebarung, damit unliebsame Vorgänge, wie sie sich unter Fischer zugetragen haben, sich nicht wiederholen können.

Am Nachmittag habe ich Zeit, einen Leitartikel über das Thema "Überlegene Führung" zu schreiben. In diesem Artikel versuche ich die bessere Chance zum Siege auf unserer Seite durch die höhere Qualität der Führung nachzuweisen. Ich glaube, daß dies Argument viel stärker in den Vordergrund gerückt werden muß, als das bisher der Fall gewesen ist. Zahlen mögen in einem Kriege von hoher Bedeutung sein; Zahlen aber müssen auch immer wieder durch Menschen beseelt werden. Die Persönlichkeit gibt im Kriege am Ende doch immer den Ausschlag. Wenn das der Fall ist, so ist uns der Sieg so gut wie sicher. Denn eine Führung, wie wir sie augenblicklich besitzen, ist auf der Feindseite nicht festzustellen. Die unsere ist der gegnerischen haushoch überlegen. Sie wird deshalb auch in jeder Situation Mittel und Wege finden, um den Krieg zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen.

24. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-32; 32 Bl. Gesamtumfang, 32 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 32 Bl. erhalten.

24. April 1942 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Das Wetter im Osten ist im allgemeinen sonnig und warm; die Wege trocknen zusehends. Im Norden Gewitterneigung und auch Regen, so daß hier die Wegeverhältnisse noch etwas ungünstiger sind.

Die Zahl der Überläufer ist im Steigen, obwohl die Bolschewisten durch die Bevölkerung und entkommene Gefangene von Erschießungen, Frieren und schlechter Behandlung in den Gefangenenlagern gehört haben und daher die deutsche Gefangenschaft fürchten. Die Bolschewisten haben solche Mitteilungen geschickt ausgenutzt. Sie haben z. B. Soldaten, die aus der deutschen Gefangenschaft zurückgekommen sind, in Schulen zusammengefaßt, sie dort kurz instruiert und sie dann auf die verschiedensten Truppenteile verteilt, wo sie Vorträge über die üble Behandlung von Gefangenen durch die Deutschen halten. Es sind nun Weisungen für eine bessere Behandlung der sowjetischen Gefangenen und eine Unterscheidung derjenigen der Überläufer und der eigentlichen Gefangenen ergangen [!].

Bei der Heeresgruppe Süd fast überall Ruhe. Nur im nördlichen Abschnitt der 6. Armee, in der Gegend von Charkow, ein deutscher Angriff, der zu einer kleinen Stellungsverbesserung führte.

Heeresgruppe Mitte: Sowjetische Angriffe bei Formina[1] wurden mit schweren Verlusten für den Gegner abgeschlagen; doch waren auch die eigenen Verluste schwer. Die Versorgungsstraße nach Bjeloy wurde auf einer Breite von drei Kilometern von sowjetischen Banden unterbrochen, so daß die Versorgung teilweise auf dem Luftweg durchgeführt werden mußte.

Bei der Heeresgruppe Nord ist durch Sprengung auf der Bahnstrecke nach Welikije Luki ein deutscher Panzerzug verunglückt. Die Angriffsunternehmung zwischen Demjansk und Staraja Russa ist insofern weiter erfolgreich, als nun die Verbindung auf breiterer Front hergestellt ist. Sowjetische Versuche, von Süden her gegen diesen Korridor etwas zu unternehmen, blieben erfolglos.

Die Legion Norwegen ist an der Leningrader Front zum ersten Mal angegriffen worden; die Sowjets wurden abgewiesen.

Hauptmann Ihlefeld hat im Osten seinen 101. Abschuß erzielt. Sonst liegen über den Einsatz der Luftwaffe im Osten keine Meldungen vor.

Außerordentlich starke Luftaufklärung der Engländer gegen die norwegische Küste.

26 Maschinen flogen ins Reichsgebiet ein und warfen 100 Sprengbomben und 2000 Brandbomben ab, davon 40 Spreng- und 1400 Brandbomben auf Scheinanlagen. 34 Spreng- und 200 Brandbomben wurden über Köln abgeworfen, wo in den Vereinigten Metallwerken wehrwirtschaftlicher Schaden angerichtet wurde und 3 Tote und 20 Verletzte zu beklagen sind.

Tag- und Nachtangriffe auf Malta, deren Ausmaß jedoch etwas geringer war. Es wurden mehr einzelne Flugzeuge auf einzelne bestimmte Ziele mit gutem Erfolg angesetzt.

In Nordafrika nur geringe Spähtrupptätigkeit.

[1] * *Fomina.*

Englische U-Boote haben ein deutsches Geleit im Kanal angegriffen, wurden aber abgewiesen. Auch das Eingreifen englischer Fernkampfartillerie blieb wirkungslos. Ein englisches U-Boot hat den deutschen Dampfer "Blankenese" (3000 BRT), der mit Ballast fuhr, in der Nähe Norwegens versenkt.

Zwei englische Landungsversuche bei Boulogne. Bei dem ersten (vorletzte Nacht) hatten wir, abgesehen davon, daß der Kraftfahrer, der die Meldung darüber zur Heeresgruppe bringen sollte, verunglückte, keine Verluste. Der Gegner hat Waffen und Gerät zurückgelassen und auch Verluste zugegeben. Beim zweiten Versuch (letzte Nacht) wurde ein Teil der englischen Schnellboote von deutschen Seestreitkräften (einer Minensuchboot-Flottille) vor Erreichung der Küste bereits zur Umkehr gezwungen. Beide Versuche waren vorher von der deutschen Luftaufklärung erfaßt worden. - Diese englischen Operationen erscheinen militärisch sinnlos und widersprechen allen militärischen Regeln; immerhin liegt gerade in dieser völligen Unberechenbarkeit eine gewisse Gefahr.

Gestern vormittag sind in Paris zwei deutsche Soldaten in einem Omnibus angeschossen worden. Da die Bevölkerung sich der beiden Attentäter bemächtigt und sie den Behörden ausgeliefert hat, erließ der Stadtkommandant von Paris mit Genehmigung des Militärbefehlshabers eine Bekanntmachung, in der mitgeteilt wird, daß in Anerkennung der Loyalität der Pariser Bevölkerung die Erschießung weiterer zwanzig Gaullisten und Juden aus Kreisen, die den Attentätern vom 20.4. nahestehen, unterbleibt, Vergnügungsstätten, Theater und Kinos wieder geöffnet werden und die normale Polizeistunde wieder in Kraft tritt.

Die britische Aktion bei Boulogne und das Unternehmen in der vergangenen Nacht hat die Engländer völlig aus dem Häuschen gebracht. Sie ergehen sich in so tollen Übertreibungen, daß es beinahe lächerlich wirkte, wenn man dahinter nicht eine bestimmte Absicht erkennte. Das bemerkt man daran, daß sie plötzlich behaupten, wir Deutschen wären von einer wahnsinnigen Angst befallen, die deutsche Heeresleitung sei überaus nervös geworden und erwarte von Stunde zu Stunde die britische Invasion. Davon kann natürlich überhaupt keine Rede sein. Die Engländer treiben eine Art von Nervenkrieg und wollen damit das nachahmen, was wir bei unseren früheren außenpolitischen Aktionen so oft mit Erfolg getan haben. Dabei wirkt allerdings ihre Art der Darstellung manchmal direkt grotesk. Sie behaupten beispielsweise, daß wir Deutschen an der Küste zurückgeschlagen worden seien und die Engländer sich dann wieder selbst zurückgezogen hätten. Der Bericht des Reuterbüros ist ein einziger Schwindel. Aber an der Tatsache, daß die amerikanische Presse vor Begeisterung geradezu überschäumt und aus diesen beiden harmlosen Unternehmungen, die uns überhaupt keine Verluste gekostet haben, geradezu eine welthistorische Aktion macht, erkennt man, daß hier eine höhere unsichtbare Hand die Regie führt. Die Engländer behaupten, solche Unternehmungen würden in Zukunft eine Art von Routine werden. Die blumigen Berichte, die in den Londoner Zeitungen darüber zu lesen sind, wirken geradezu widerlich. Aber ich nehme an, daß die Bolschewisten sich durch solche publizistischen Beiträge zu ihrem harten und blutigen Krieg nicht abspeisen lassen. Sie werden vermutlich auf andere Tatsachen drängen und keineswegs zufrieden sein,

wenn die Engländer sich damit begnügen, flammende Leitartikel über lächerliche Wildwestabenteuer zu schreiben.

Es ist klar, daß Churchill hier ein außerordentlich freches und unverschämtes Spiel treibt. Er kann ein solches Spiel überhaupt nur mit der englischen Bevölkerung wagen. Wir müßten uns hüten, dem deutschen Volke etwas Ähnliches anzubieten. Wenn wir beispielsweise im Herbst 1940 eine von uns nicht geplante und auch nicht durchführbare Invasion auf der englischen Insel mit solchen Aktionen und derartigen Berichten annonciert hätten, ohne sie dann praktisch zu starten, so wäre das für unsere Propaganda geradezu verhängnisvoll geworden. Die Engländer können sich das leisten. Das britische Volk ist wie ein Kind und dabei von einer Schafsgeduld ohnegleichen. Es läßt sich die breite Behandlung des Invasionsthemas gefallen, ohne daß Churchill gezwungen wäre, daraus praktische Konsequenzen zu ziehen.

Churchill ist allerdings auf der anderen Seite in einer argen Klemme. Die Bolschewisten befinden sich in einer ziemlich prekären Situation und drängen auf Hilfe. Wie Churchill die Notwendigkeit zur Hilfe abzulösen gedenkt, sieht man daran, daß plötzlich die englischen und amerikanischen Zeitungen schreiben, daß durch solche Aktionen wie die von Boulogne die Deutschen gezwungen seien, ihre Truppen aus dem Osten abzuziehen. Es wird nur noch ein paar Tage dauern, so sprechen die Engländer zweifellos von einer zweiten Front im Westen. Wir erleben dann das groteske Schauspiel, daß die Bolschewisten im Osten auf einer Front von über 2000 km über ein Jahr kämpfen und die Engländer im Westen auf einer Front von etwa 500 m acht Minuten. Daß hier ein Unterschied besteht, wollen die Engländer nicht wahrhaben. Sie erklären dreist und frech, daß wir, weil sie im Westen Unruhe anzustiften versuchen, mit unserer Offensive im Osten zögerten. Diese sei bereits um sechs Wochen verschoben worden. Trotzdem ist nicht zu bezweifeln, daß das englische Publikum allmählich doch etwas hellhöriger wird. Es liegt wieder eine Auslassung von Cyrill[1] Falls vor, der einen außerordentlich schwarzen Bericht über die Ostfront gibt. Er erklärt, daß die bolschewistischen Erfolge kaum auf der Landkarte wahrzunehmen seien und daß der Führer im großen und ganzen während des Winters alles das erreicht und durchgeführt habe, was er sich vorgenommen habe.

Von einer außerordentlich schlechten Stimmung wird aus den Kreisen der englischen Grubenarbeiter in Schottland berichtet. Überhaupt kann man aus der britischen Publizistik entnehmen, daß sich auf der Insel ein sehr lebhafter Gedankenaustausch über Ziel, Zweck und Inhalt dieses Krieges geltend macht.

[1] *Richtig: Cyril.*

Aussprüche wie der, daß eine Revolution mitten im Gange sei und sie gar nicht mehr vermieden werden könne, Appelle an Churchill, sich zum Sprecher des arbeitenden Volkes zu machen, sind gar keine Seltenheit mehr. Dieser Krieg, so schreibt der "Daily Herald" in einem Leitartikel, ist eine Revolution, und derjenige, der sich ihr entgegenstellt, wird von ihr überrannt werden.

Selbstverständlich schauen die Herren Plutokraten einem solchen Treiben vorläufig noch mit einem gewissen Vergnügen zu, weil sie glauben, damit das englische Volk für ihre Kriegführung begeistern zu können. Aber ein solches Verfahren ist doch immer ein Spiel mit dem Feuer. Man weiß hier, wo man anfängt, aber nicht, wo man aufhört. Die Bolschewisierung eines Volkes geht vor allem im Kriege viel schneller vor sich, als man das gemeinhin annimmt. Auch Gift ist ein ganz besonderer Saft. Wird es einmal einem an sich müden und nicht sehr widerstandsfähigen Körper eingeflößt, dann kann es unter Umständen in verhältnismäßig kurzer Zeit eine verheerende Wirkung ausüben. Aber was soll Churchill auch anderes tun? Seine Kriegführung ist völlig in die Sackgasse geraten. Er muß sich schon mit billigen Augenblickserfolgen zufriedengeben, und das englische Volk hat im Verlaufe dieses Krieges so schwere Niederlagen erlitten, daß es jeden Strohhalm ergreift wie ein Ertrinkender, um sich daran festzuhalten.

Leider haben wir bei dem englischen Unternehmen von Boulogne etwas in der Zeit versäumt. Das lag allerdings daran, daß der Krad-Fahrer, der die Meldung zur Heeresgruppe überbringen sollte, verunglückt ist. Infolgedessen hatten die Engländer für ein paar Stunden den Vorrang, und bekanntlich hat der in der Weltöffentlichkeit immer recht, der das erste Wort spricht. Aber hier handelt es sich nicht um Unzulänglichkeit des Systems, sondern um eine unglückliche Verkettung von widrigen Umständen, die hoffentlich nicht wieder eintreten.

Roosevelt läßt durch seine Nachrichtenbüros erklären, daß er außerordentlich guter Laune sei. Allein aus dieser Tatsache folgern die USA-Blätter, daß die Vereinigten Staaten unbedingt den Krieg gewinnen müßten. Man sieht daran, wie billig man drüben schon geworden ist und wie wenig schon dazu ausreicht, die sonst auf so hohen Rossen sitzenden Staatsmänner der plutokratischen Mächte zufriedenzustellen. Das ganze Manöver spielt sich ausschließlich auf dem Felde der Propaganda ab. Militärisch besitzt es keinerlei Wert.

Mir wird eine Statistik über den Anteil des Judentums am amerikanischen Rundfunk, Film und an der USA-Presse vorgelegt. Der Prozentsatz ist wahrhaft erschreckend. Den Film beherrscht das Judentum hundertprozentig, Presse und Rundfunk zwischen 90 und 95 %. Aus dieser Tatsache kann man sich auch die verwirrte geistige Kriegführung der Gegenseite erklären. Die Juden

sind gar nicht so klug, wie sie immer glauben machen möchten. Wenn sie sich in Gefahr befinden, werden sie die dümmsten Teufel.

Zur Abdämpfung des öffentlichen Unwillens läßt Roosevelt erklären, daß er die Absicht habe, sehr hohe Steuern auf die Kriegsgewinne zu legen. Auf der anderen Seite werden Dividendenausschüttungen der amerikanischen Rüstungsindustrie gemeldet, die geradezu haarsträubend sind. Unsere Prognose für diesen Krieg ist schon richtig. Er wird geführt von den Kapitalisten aller Länder gegen die deutsche soziale Volksgemeinschaft. Würde diese, was nicht anzunehmen ist, den Krieg verlieren, so müßte die Welt in die finsterste soziale Reaktion zurückfallen.

Im Osten ist nichts Neues zu verzeichnen. Die Bolschewisten reagieren bereits auf unsere Propaganda und werfen unseren Truppen Menschenfresserei vor. Es ist zu toll, was die Gegenseite sich an Verleumdung und Lüge leistet. Aber wohin man schaut, immer steht dahinter als Drahtzieher das internationale Judentum. Wir werden der Menschheit schon einen großen Dienst tun, wenn wir es endgültig aus dem öffentlichen Leben entfernen und in Quarantäne stecken.

Togo hat eine außerordentlich positive Rede über die deutsch-italienische Kriegführung gehalten. Die Japaner sind auch in der geistigen Kriegführung absolut unsere Bundesgenossen, und was das Wesentliche ist, es scheint, man kann sich auf sie auch in kritischen Situationen verlassen.

In der Türkei sind sehr starke Abneigungen gegen die Sowjetunion festzustellen. Die sowjetischen Blätter haben bei Gelegenheit des Prozesses gegen die Papen-Attentäter eine sehr unglückliche Taktik eingeschlagen. Sie werfen der türkischen Regierung Voreingenommenheit und Bruch des Rechtes vor und bringen damit natürlich die Türkei in Rage. Uns kann das nur recht sein. Die Engländer und Amerikaner suchen mit allen Mitteln abzudämpfen.

Die Vorgänge im Westen und das überschäumende Invasionsgerede in England finden nun auch ihren Niederschlag in der neutralen Presse. Aber Gott sei Dank ist es den Engländern bis zur Stunde in keiner Weise gelungen, damit irgendeinen Eindruck zu machen. Das ist wohl auch in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß wir außerordentlich scharf dagegen reagieren und uns in keiner Weise irgendeine Unsicherheit anmerken lassen, die ja auch in der Tat nicht vorhanden ist.

Assia berichtet aus London, daß man dort nur noch von der nahe bevorstehenden Offensive rede. Der Mann von der Straße befinde sich in einer Art von Hochstimmung. Aus dieser Hochstimmung wird er vermutlich sehr bald wieder mit einem harten Knall auf die Erde der Tatsachen zurückfallen. Es ist deshalb besser, wir lassen die Dinge an uns herankommen und handeln so wie

während des Winters, wo die Engländer sich auch übertriebene Hoffnungen machten, die sie nun zum Entsetzen ihrer Zuhörer ganz offen und reumütig liquidieren müssen.

Es gibt jetzt auch schon vereinzelte englische Pressestimmen, die vor einer solchen Entwicklung warnen. Eine maßgebende Londoner Zeitung beispielsweise schreibt, daß, wenn das jetzt geplante Unternehmen mißlinge, die daraus entstehende Enttäuschung bei den breiten Massen unabsehbar sein werde. Churchill spielt hier tatsächlich um seine politische Existenz. Er scheint alles in die Waagschale werfen zu wollen. Verliert er, so könnte es unter Umständen um ihn getan sein.

Die Engländer verbreiten durch Zwischenstellen Meldungen, daß ein starker britischer Flottenverband, in dem sich zwei Schlachtschiffe befänden, vor Toulon aufgekreuzt sei. In Toulon liegt bekanntlich die französische Flotte. Aber bei näherem Zusehen stellt sich heraus, daß es sich auch hier um einen typisch britischen Bluff gehandelt hat. Die Engländer wollen Laval ins Bockshorn jagen. Der zeigt allerdings keinerlei Neigung, auf diese britischen Versuche hereinzufallen. Im übrigen dementiert Vichy auf das allerschärfste, daß deutsche Seeleute auf der französischen Flotte stationiert seien, was ja auch in der Tat nicht der Fall ist.

Leider begegnet die Zusammenarbeit mit den Franzosen noch außerordentlich starken Schwierigkeiten. Die Attentatsserie im besetzten Frankreich will und will nicht abreißen. Es ist klar, daß die Kommunisten und De-Gaullisten ein Interesse daran haben, uns zu reizen und damit die Kollaboration unmöglich zu machen. Es ist leider auch im Augenblick nicht möglich, über die Geiselerschießungen Listen zu veröffentlichen, weil Geiseln in größerem Umfange gar nicht mehr vorhanden sind. Die meisten sind bereits nach dem Osten abgeschoben worden. In Paris wurde ein neuer Attentatsversuch auf deutsche Soldaten vom französischen Publikum an Ort und Stelle aufgedeckt und die Täter den Behörden übergeben. Das bietet uns eine billige Möglichkeit, die scharfen Zwangsmaßnahmen, die über Paris verhängt worden sind, im Hinblick auf diese loyale Handlung der Pariser Bevölkerung vorzeitig abzubrechen.

Die Stimmung in den besetzten Gebieten wird in einem zusammenfassenden Bericht als von Spannung und Furcht erfüllt dargestellt. Vor allem in Frankreich zittert man vor einem Neuaufleben der kriegerischen Aktionen. Allgemeine Schwierigkeiten auf dem Nahrungsmittel- und Wirtschaftssektor sind selbstverständlich und brauchen nicht gesondert gemeldet zu werden. In Norwegen tobt immer noch der Lehrer- und Pfarrerstreik. Dort haben sich unsere Leute und Nasjonal Samling eine Suppe angerührt, die sie nur mit starkem Widerwillen auslöffeln werden.

Für das Reichsgebiet lasse ich nun langsam unsere Aktion auf mehr Höflichkeit starten. In Berlin soll ein besonderer Wettbewerb für die höflichsten Berliner veranstaltet werden. Ich glaube damit eine populäre Maßnahme zu treffen, die auf das ungeteilte Interesse des ganzen Publikums stoßen wird.

Keitel richtet auf meine Veranlassung einen Brief an die Frauen aller im Felde stehenden Soldaten, sich für die Arbeit in der Landwirtschaft und der Rüstungswirtschaft zur Verfügung zu stellen. Er mag damit einigen Erfolg haben. Aber des Problems wird man im ganzen erst Herr, wenn man, wie ich so oft schon vorgeschlagen habe, die Frauenarbeitsdienstpflicht einführt. So weit ist es jedoch noch nicht.

Dorpmüller wird bei einer Aussprache mit Gutterer mir gegenüber reichlich unverschämt. Dieser alte Herr, dem wir es zu verdanken haben, daß die Transportschwierigkeiten uns im vergangenen Winter beinahe über dem Kopf zusammengeschlagen wären, der im Jahre 1933 überhaupt nur aus Gnade und Barmherzigkeit in unser Regime aufgenommen wurde, fängt nun kurz vor seiner Pensionierung noch an, pampig zu werden. Aber ich werde mit ihm schon fertig.

Mit Speer habe ich eine sehr ausgedehnte Aussprache über die Führung der Reichshauptstadt. Er fühlt sich etwas benachteiligt dadurch, daß man ihm in der Stadtverwaltung einige Schwierigkeiten macht und seine Arbeit auch nicht in genügender Weise respektiert. Ich werde das abändern. Auf der anderen Seite verbitte ich mir aber, daß er mit jeder Kleinigkeit zum Führer hinläuft und damit die Berliner Stadtverwaltung zu kompromittieren versucht. Er sieht das ein und wird sich in Zukunft über diese Fragen nur mit mir in Verbindung setzen.

Die Italiener sind, wie ich aus langen Berichten über die Tagung der Internationalen Filmkammer in Rom entnehme, energisch an der Arbeit, den Aufstieg des deutschen Films nach Möglichkeit einzuholen. Das wird ihnen zwar nicht gelingen, aber immerhin erreichen sie damit doch das eine oder das andere. Die Konkurrenz, die sie uns auf dem europäischen Markt machen können, beruht vor allem darauf, daß sie mehr Filme als wir produzieren. Ihr Film "Bengasi" soll ganz gut werden, wie mir berichtet wird. Es wird unsere vornehmste Aufgabe im Filmschaffen sein, mehr noch als bisher Filme zu produzieren, damit die von den Amerikanern geleerten Märkte von uns besetzt werden können.

Nachmittags kann ich einen kleinen Besuch in Schwanenwerder machen. Das Wetter ist wunderbar, und die Kinder freuen sich sehr, sich mit mir etwas unterhalten zu können.

Der Führer ruft aus dem Hauptquartier an. Er hat sich nun entschlossen, endlich die von ihm schon seit längerem geplante Rede vor dem Deutschen

Reichstag über die Lage und über die daraus von ihm vor allem zu ziehenden Konsequenzen zu halten. Wir überlegen, welcher Tag für diese Reichstagssitzung am geeignetsten ist, und kommen zu dem Ergebnis, daß der Reichstag für den kommenden Sonntag nachmittags um 15 Uhr einzuberufen sei. Ich treffe gleich die nötigen Vorbereitungen und freue mich sehr, wenn der Führer jetzt wieder für ein paar Tage nach Berlin kommt. Er schildert mir die Lage an den Fronten außerordentlich optimistisch. Er selbst befindet sich bei bester Gesundheit. Einzelheiten können wir am Telefon selbstverständlich nicht besprechen, weil doch immer die Gefahr des Abhörens besteht. Ich freue mich, wenn der Führer in Berlin ist, mit ihm einige ausgedehnte Aussprachen zu haben.

Der Abend bringt wieder eine ganze Menge Arbeit, die während des Nachmittags aufgelaufen ist. Man braucht sich nur für ein paar Stunden vom Schreibtisch zu entfernen, dann findet man ihn bei der Rückkehr wieder bis oben hinauf gefüllt vor. Ich hoffe, am Ende der kommenden Woche für kurze Zeit zu meiner Erholung nach Lanke übersiedeln zu können. Es ist das unbedingt notwendig. Mein Gesundheitszustand läßt augenblicklich viel zu wünschen übrig, und ich glaube, ich werde die Gesundheit in den kommenden schweren Monaten nötiger haben als alles andere.

25. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-26; 26 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 26 Bl. erhalten; Bl. 4, 6, 23 leichte Schäden.

25. April 1942 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Von der Ostfront ist nichts Wesentliches zu berichten, außer der interessanten Tatsache, daß sich die Bolschewisten im Süden mit einer Lautsprecherpropaganda zum Überlaufen besonders hartnäckig an die Leibstandarte wenden.

Wir waren mit 51 Kampfflugzeugen über England. Es wurde Exeter angegriffen, außerdem mit geringeren Kräften Plymouth und Newton.

Die Engländer traten mit 35 Maschinen in Aktion. Ein großer Teil davon war zur Minenlegung angesetzt; ein kleinerer Teil, nämlich 15 Flugzeuge, griff Rostock an, wobei auch einige Treffer auf einen Bahnhof und ein Gaswerk erzielt wurden, während die wehrwirtschaftlichen Betriebe in Rostock nicht beschädigt wurden.

Im Atlantik sind wiederum sechs Dampfer mit 35 000 BRT versenkt worden.

Aus Nordafrika ist nichts Besonderes zu berichten. Das Wetter ist immer noch ungünstig. Die Zahl der Panzer hat sich auf deutscher Seite in erfreulicher Weise vermehrt.

Malta wurde wieder angegriffen, hauptsächlich La Valetta, das mit 94 000 kg Bomben belegt wurde.
Unsere U-Boote versenkten im Mittelmeer 13 500 BRT.

Im Osten melden die Bolschewisten wiederum große Erfolge. Sie werden ergänzt durch die Erfolgsmeldungen der Engländer im Westen. Beide Bündnispartner suchen sich also offenbar etwas vorzumachen: die Bolschewisten den Engländern, daß sie im Osten siegen, die Engländer den Bolschewisten, daß sie im Westen die Offensive vorbereiten. Trauen tut weder der eine dem anderen noch der andere dem einen. Aber die größeren Betrüger sind dabei zweifellos doch die Engländer. Die Bolschewisten scheinen das auch längst durchschaut zu haben. Der Jude Losowsky beispielsweise gibt vor der Auslandspresse ein Interview, in dem er erklärt, daß die Bolschewisten augenblicklich 9/10 der deutschen Streitkräfte binden. Das ist eine sehr deutliche Antwort auf die vagen Behauptungen der Engländer und Amerikaner, daß sie durch die lächerlichen englischen Unternehmungen an der französischen Westküste zwei Millionen Truppen aus dem Osten nach dem Westen gezogen hätten. Wenn die Engländer hinzufügen, der Führer sei nun gezwungen gewesen, seine Offensive zu verschieben oder überhaupt aufzugeben, so ist das natürlich purer Unsinn, den weder die Engländer glauben noch die Bolschewisten, die durch solche Erklärungen beeindruckt werden sollen. Auch werden Stalin und seine Hintermänner nicht daran denken, sich irgendwie durch die neue Rede von Beaverbrook imponieren zu lassen, der Stalin ganz im Stile des kommunistischen Jargons als weisen Welterretter über den grünen Klee lobt und seinem Regime Lorbeerkränze windet, wie sie reicher und voller kaum gesehen wurden.

Die Auseinandersetzung zwischen den plutokratischen Mächten und dem Bolschewismus scheint trotz alledem in vollem Gange zu sein. Die Bolschewisten sehen mit Schaudern den Frühling unaufhaltsam herannahen und werden sich allmählich der mißlichen Lage bewußt, in der sie sich bei Fortschreiten der Jahreszeit befinden werden.

Der jüdisch-kommunistische Schriftsteller Ilja Ehrenburg berichtet in den bolschewistischen Blättern über eine Frontreise. Seine dort geschilderten Eindrücke sind ziemlich grau und pessimistisch. Von einer überschäumenden Siegesbegeisterung ist dort nicht mehr viel zu bemerken. Mit dem Winter zusammen hat anscheinend das bolschewistische Regime auch seine psychologische Stoßkraft verloren.

Aber die Engländer können nicht mehr, als sie augenblicklich tun. Sie leiden, wie auch Beaverbrook wieder betont hat, an einem Tonnagemangel, der über kurz oder lang für sie zu einer außerordentlichen Gefahr werden wird. Und die Bolschewisten haben Lebensmittel, Waffen und Munition nötig.

Der japanische Botschafter in Kuybischew[1], General Tatekawa, ist jetzt in Tokio angekommen und berichtet nun neuerdings in einem etwas anderen Stil über die inneren Verhältnisse in der Sowjetunion. Ihm scheint man in Kuybischew[1] die rote Brille aufgesetzt zu haben, die ihm nun in Tokio anscheinend wieder abgenommen worden ist.

Die Engländer selbst kaprizieren ihre ganze Propaganda weiterhin auf das lächerliche Boulogne-Unternehmen. Sie werfen jetzt so apodiktisch mit Zahlen und Daten um sich, daß man genau die Absicht merkt. Wenn sie beispielsweise die angeblich kommende Invasion genau für den 1. Mai annoncieren, so fehlt nur noch, daß sie uns die Uhrzeit und die Stelle angeben, an der sie mit klingendem Spiel in Europa einrücken wollen. Das alles ist so blödsinnig, daß man geneigt wäre, es völlig unbeantwortet zu lassen. Aber das breite Publikum, vor allem in England, ist andererseits wieder so dumm, daß es selbst auf diesen lächerlichen Churchill-Trick hereinfällt und man trotzdem also etwas dagegen unternehmen muß. Im übrigen kann man feststellen, daß unsere Gegenaktion gegen die britischen Invasions- und Offensivdrohungen allmählich zu wirken beginnt. Die Londoner Zeitungen treten doch etwas kürzer als in den vergangenen Tagen. Wolney Hurd gibt öffentlich bereits zu, daß es sich bei der ganzen Aktion um eine Art von Nervenkrieg handle. Die Engländer wendeten jetzt, so wird hier dargelegt, dasselbe Mittel an, das wir bei den vergangenen Aktionen so oft und mit so großem Erfolg angewandt hätten. Sie seien also gewissermaßen unsere gelehrigen Schüler geworden. Nun besteht hier nur der Unterschied, daß wir als die Erfinder einer solchen Propagandamethode wahrscheinlich viel weniger darauf hereinzufallen geneigt sind als die Engländer, denen gegenüber wir zuerst diese Methode zur Anwendung gebracht haben. Jedenfalls kann ich nicht feststellen, daß irgendeine deutsche Behörde oder eine deutsche Instanz sich durch diese verrückten Propagandamanöver irgendwie verblüffen oder irritieren ließe.

Das Unterhaus hat viereinhalb Stunden in geheimer Sitzung getagt. Dort soll Churchill einen Blick über die Lage gegeben haben. Er scheint nicht allzu rosig gewesen zu sein; denn das Unterhaus beschließt einstimmig, keine öffentliche Aussprache zu veranstalten. Das wird damit begründet, daß Churchill augenblicklich Besseres zu tun habe. Das englische Volk wird eine solche Erklärung mit gemischten Gefühlen entgegennehmen.

Unterdes wird außerhalb von England die ganze britische Propagandamache längst durchschaut. Selbst die USA-Blätter geben jetzt zu, daß eine Invasion praktisch nicht möglich sei. Es könne sich also in Zukunft nur

[1] * *Kujbyschew.*

um kleine Handstreiche handeln, die die Engländer an der französischen Küste vornehmen wollten. Die neutrale Presse, an der Spitze die türkische, hat für das englische Verfahren nur deutlich wahrnehmbare Verachtung übrig.

In den USA wird weiterhin am englischen Weltreich gebohrt. Roosevelt gibt ganz deutlich seinen Appetit auf Indien kund. Die Inder verwahren sich in einer geharnischten Erklärung gegen die amerikanischen Penetrationsbestrebungen. Überhaupt ist die indische Politik im Augenblick sehr klug geleitet. Jedenfalls kann England sich in keiner Weise auf die indischen Nationalführer verlassen, wenn es hart auf hart geht.

Smuts hat nach langem Hängen und Würgen die Beziehungen zu Vichy abgebrochen. Das ist wahrscheinlich das Vorspiel zu einer Besetzung von Madagaskar. Die Franzosen müssen ihr allzu williges Eingehen auf die englische Kriegserklärung im September 1939 wahrscheinlich auch in ihrem Kolonialreich außerordentlich teuer bezahlen.

Unsere Admiralität wehrt sich energisch gegen die gegen sie erhobenen Vorwürfe, daß die Luftabwehr bei dem letzten Angriff auf Kiel, bei dem auch einige Kriegsschiffe und die "Monte Sarmiento" ernstlich beschädigt wurden, nicht geklappt habe. Die Verteidigungsschrift der Marineleitung ist nicht sehr überzeugend. In der Führung der deutschen Kriegsmarine ist nicht alles so, wie es sein müßte. Es wird dort zu viel gebetet und zu wenig gearbeitet.

Generalfeldmarschall von Mackensen plädiert bei mir erneut für die Freigabe einer christlichen Wochenschrift unter dem Titel "Der beste Freund". Diese Wochenschrift ist von mir verschiedentlich verwarnt worden. Ich werde aber des prekären Charakters dieser Bitte wegen die Angelegenheit bei nächster Gelegenheit noch einmal dem Führer vortragen.

Die Briefeingänge bei mir sind wiederum sehr zahlreich und zum größten Teil außerordentlich positiv. Man merkt auch hier die Auflockerung der Stimmung, besonders durch die anhaltende Frühlingszeit. Meine Artikel sind weiterhin, wenn sie erscheinen, das Tagesgespräch in den politisch interessierten Kreisen, und auch meine Rede in der Philharmonie wird viel gelobt.

Ich habe eine ausführliche Aussprache mit dem Generalgouverneur Dr. Frank. Er schildert mir die Verhältnisse im Generalgouvernement. Diese sind außerordentlich kompliziert. Es ist Dr. Frank und seinen Mitarbeitern gelungen, den Etat des Generalgouvernements absolut zu stabilisieren. Er holt jetzt dort schon allerhand Geld heraus. Auch die Ernährungslage ist ausgeglichen. Der Beitrag des Generalgouvernements zur deutschen Ernährung ist der, daß die dort liegenden Truppen, die sehr zahlreich sind, aus den dortigen Beständen verpflegt werden. Das ist zwar nicht viel, aber immerhin etwas. Wir

hatten uns ja vom Generalgouvernement viel mehr versprochen. Die Schwierigkeiten liegen nicht so sehr in der Mentalität der Bevölkerung als in den außerordentlich komplizierten Transportverhältnissen und in der psychologisch etwas belastenden Frontnähe, wenigstens während des Winters. Dr. Frank schildert mir einzelne Vorgänge der Wintertransporte unserer Verwundeten, die geradezu haarsträubend sind. Auch hier hat vor allem unsere Heeresleitung völlig versagt. Man merkt doch, ob eine große Organisation, sei es das Heer, die Luftwaffe oder die Kriegsmarine, nationalsozialistisch oder nichtnationalsozialistisch geführt wird. Bei der Luftwaffe wären Vorgänge, wie sie beim Heer leider festgestellt werden müssen, nicht möglich. Das ist wohl nur darauf zurückzuführen, daß hier an der Spitze ein Nationalsozialist steht, der weiß, was er will, und für seine Absichten und Ziele sich auch die notwendigen Mittel verschafft. Das Leben in Warschau wird von Dr. Frank als außerordentlich bewegt geschildert. Warschau ist von der Front aus die nächste Millionenstadt. Es ist dort natürlich ein ewiges Hin und Her. Alle zwölf Minuten fährt ein Transportzug durch, Fronturlauber kommen, um sich etwas zu erholen, nach Warschau zurück, kurz und gut, hier entwickelt sich ein Leben, das in keiner Weise mehr mit dem Warschauer Leben kurz nach dem Polenfeldzug verglichen werden kann. Die Stadt hat sich weitgehend erholt und bietet wieder einen normalen Anblick. Auch das Kulturleben ist in etwa wieder angedreht worden. Die Stellungnahme der deutschen Stellen zu den Polen hat sich etwas gelockert und gemildert. Man glaubt, ohne diese Auflockerung nicht weiterkommen zu können. Das mag wohl auch stimmen. Die Methoden, die für das erste Kriegsjahr richtig sein mochten, brauchen deshalb nicht auch für das dritte Kriegsjahr ihre Gültigkeit zu behalten. Frank ist der Überzeugung, daß aus dem Generalgouvernement noch sehr viel mehr herauszuholen wäre. Leider fehlt es uns überall an den Menschen, die diese Arbeit durchführen könnten. Er muß sich mit einem Minimum an Kräften begnügen. Trotzdem unternehmen die Polen nichts gegen die Besatzungs- oder deutschen Verwaltungsbehörden, weil die Intelligenz, die das Volk aufwiegeln könnte, fehlt und es wohl auch an Mut gebricht, sich gegen den deutschen Eroberer zur Wehr zu setzen. Die katholische Kirche ist auch weiterhin eine rein national-politische polnische Institution. Sie spurt genau mit den Polen gegen uns, und auch hier zeigt sich der deutschfeindliche und aggressive Charakter des politisierenden katholischen Klerus. Im übrigen hat Dr. Frank auch eine Reihe von sehr positiven Dingen zu berichten. Das deutsche Kulturleben im Generalgouvernement hat sich mächtig angelassen. Ich sorge auch dafür, daß durch Gewährung von Uk.-Stellungen wenigstens ein gewisser Bestand dieses Kulturlebens erhalten bleibt.

Ich empfange die Vertreter der italienischen Kriegsopferorganisation, die auf mich einen ausgezeichneten Eindruck machen. Vor allem General Baccarini ist einer jener Italiener, die den Typus des Faschisten ganz unverfälscht darstellen. Ich halte mit den italienischen Kriegsopfern eine ausgedehnte Aussprache, und es gelingt mir, ihnen die Lage, in der die Achsenmächte sich augenblicklich befinden, mit ziemlicher Deutlichkeit klarzumachen.

Im übrigen kann man feststellen, daß die von mir in meinen Artikeln vertretenen Tendenzen einer neuen Einstellung unserer Völker zum Kriege überhaupt und einer realistischeren Beurteilung der Gesamtlage sich allgemein durchgesetzt haben. In der Berner Nationalzeitung erscheint ein Artikel ihres Herausgebers, der das in überzeugender Weise darlegt. Es wird hier erklärt, daß es in der Hauptsache meinen ewig wiederholten Argumenten zu verdanken sei, daß das deutsche Volk unter allen kriegführenden Völkern dem Kriege gegenüber heute die realistischste Einstellung besitze. Das stimmt auch. Wir machen uns über den Krieg und seine Möglichkeiten gar keine Illusionen mehr, und die Fanfaren- und Sondermeldungspolitik der Vergangenheit ist abgelöst worden durch eine ganz ruhige, sachliche und nüchterne Beurteilung der uns gegebenen Möglichkeiten, was zweifellos ein haltbareres Fundament für die weitere Kriegführung darstellt.

Nachmittags bespreche ich mit Naumann sehr ausführlich unsere Politik den russischen Völkerschaften gegenüber. Das Ostministerium macht hier zweifellos sehr schwere Fehler. Es mangelt an einer einheitlichen Linie, und die Generalkommissare in den Ostgebieten tun eigentlich, was sie für richtig halten, nicht, was ihnen von Berlin aus als Richtlinie mitgegeben wird. Man kann eben vom Knie in Berlin aus nicht Rußland regieren. Auch unserer Propaganda fehlt es infolgedessen an wirklich zügigen Parolen. In der Ukraine waren die Einwohner anfangs mehr als geneigt, den Führer als Retter Europas anzusehen und die deutsche Wehrmacht wärmstens zu begrüßen. Diese Einstellung ist im Laufe der Monate vollkommen umgewandelt worden. Wir haben in unserer Politik die Russen und vor allem die Ukrainer zu stark vor den Kopf geschlagen. Der Knüppel auf den Kopf ist eben auch Ukrainern und Russen gegenüber ein nicht immer überzeugendes Argument. Allerdings beginnen wir jetzt wenigstens in bescheidenen Anfängen diese Tendenzen etwas umzuwandeln. Aber bei der Einstellung des Ostministeriums diesen Problemen gegenüber ist es sehr die Frage, ob der neue Kurs sich überall durchsetzen wird. Unsere Truppen möchten es schon, denn zweifellos würde ihnen damit ihr Kampf wesentlich erleichtert werden.

Abends haben wir zu Hause eine kleine Gesellschaft, und ich habe dabei Gelegenheit, die Tochter des Duce und Frau des italienischen Außenministers

Gräfin Ciano lange allein zu sprechen. Sie macht im Gegensatz zu früher diesmal einen außerordentlich guten, seriösen, um nicht zu sagen ernsten Eindruck. Sie ist besonders intelligent und entpuppt sich bei einer längeren Unterhaltung als die echte Tochter ihres Vaters. Ich lege ihr unseren Standpunkt in der Beurteilung der Gesamtlage dar. Ich gewinne aus ihren Antworten den Eindruck, daß die Italiener ihre ganze Hoffnung auf das Gelingen unserer kommenden Sommeroffensive setzen. Eine endlose Fortsetzung des Krieges wird ihnen nach Lage der Dinge nicht zugemutet werden können. Es ist nicht an dem, als seien sie kriegsmüde geworden; aber die Schwierigkeiten und Belastungen des Krieges wachsen natürlich bei ihnen in einem viel schnelleren Tempo als bei uns. Alfieri, der an dieser Unterredung teilnimmt, betont immer wieder, daß man im Augenblick noch kein bindendes Urteil über die Lage abgeben könne; man müsse bis August oder September warten, um zu wissen, wo wir stehen. Damit hat er zweifellos recht. Man wagt es gar nicht, die Widerstandskraft der Bolschewisten eindeutig vorauszusagen. Es ist möglich, daß sie noch einiges auf die Beine bringen werden; möglich aber ist es auch, daß sie bei den ersten schweren Schlägen fallen. Niemand kann das voraussagen. Jedenfalls wird sich Stalin auch darüber im klaren sein, daß es im kommenden Sommer um die Entscheidung gehen wird. Auch er wird vorbereitet haben, was er überhaupt nur vorbereiten konnte, wenn auch seine Mittel und Möglichkeiten natürlich augenblicklich ziemlich begrenzt sind. Es besteht auch die Möglichkeit, daß, wie wir im vorigen Jahre die Widerstandskraft der Bolschewisten unterschätzt haben, wir sie jetzt überschätzen. Aber alles das sind vage Vermutungen. Man kann die Frage der kommenden Fortsetzung des Ostfeldzugs überhaupt nicht eindeutig stellen, geschweige eindeutig beantworten. Hier spielen so viele Unwägbarkeiten und Unberechenbarkeiten mit, daß man sich schon auf seine eigenen Mittel und auch auf eine gewisse Portion von Glück verlassen muß. Gebe Gott, daß uns das im kommenden Sommer nicht untreu werden wird. Dann, glaube ich, kann und muß es uns gelingen, mit der eigentlichen Frage dieses Krieges fertig zu werden. Liegt das Sowjetsystem einmal am Boden, dann haben wir damit praktisch den Krieg gewonnen.

26. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-38; 38 Bl. Gesamtumfang, 38 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 38 Bl. erhalten; Bl. 4, 21 leichte Schäden.

26. April 1942 (Sonntag)

Gestern:

Von der Ostfront ist nichts Besonderes zu berichten.

Unsere Luftwaffe hat in England Folkestone angegriffen und dort die Gasanstalt zerstört, ebenso das Gaswerk von Hastings. Nachts wurde Exeter von fünfzehn Flugzeugen mit guter Wirkung bombardiert.

Fünfzig feindliche Maschinen flogen in das Reichsgebiet ein; Schwerpunkt des Angriffs war Rostock, das von 35 bis 40 Flugzeugen angegriffen wurde. Hier wurden 300 Spreng- und 3000 Brandbomben abgeworfen. 111 Wohnhäuser wurden völlig zerstört, davon 15 durch Spreng- und 96 durch Brandbomben; 150 Häuser sind beschädigt, davon 50 durch Spreng- und 100 durch Brandbomben. Bisher wurden 10 Tote, 20 Verletzte und 52 Verschüttete gemeldet; mit Erhöhung der Zahlen ist zu rechnen.

Im einzelnen liegen über die Schäden noch folgende Meldungen vor: Bei den Heinkel-Werken hat das Verwaltungsgebäude erheblichen Brandschaden erlitten; mehrere Baracken wurden völlig zerstört, zwei Hallen beschädigt. Zehnprozentiger Produktionsausfall. Die Stromversorgung Rostocks fiel aus; infolgedessen wurde auch die Wasserversorgung beeinträchtigt. Starke Telefonschäden. Die Nikolaikirche, das Steintor und das Stadttheater sind abgebrannt; am Ständehaus erheblicher Brandschaden. In Rostock selbst wie auch in der Umgebung ist die Bevölkerung mit Bordwaffen beschossen worden. An Hilfskommandos sind bisher 1200 Mann der Wehrmacht und 200 Mann der Partei eingesetzt.

Am Nachmittag des 24.4. ist Vlissingen von der englischen Luftwaffe angegriffen worden; 50 Holländer sind ums Leben gekommen.

Ein feindliches Flugzeug wurde bei Rostock von der Flak abgeschossen.

Wiederum Luftangriffe auf Malta.

Im Kanal kam es zu einem kleineren Gefecht zwischen einem deutschen Geleitzug und einem englischen Zerstörer. Dieser erhielt einige Treffer; auf unserer Seite keine Verluste.

Im Atlantik weitere Versenkungen.

Die Bolschewisten tragen jetzt eine ständig wachsende Angst über die demnächst beginnende deutsche Offensive zur Schau. Von den Fanfaren des Winters ist nichts mehr zu hören. Unsere Offensive wird jetzt für Mitte Mai erwartet. Man rätselratet, an welcher Stelle der Front sie beginnen wird. Gott sei Dank sind die Vermutungen jetzt so mannigfaltig, daß der richtige Tip nicht mehr so sehr auffällt wie in den vergangenen Wochen. Die Engländer fürchten, daß unser Stoß noch stärker sein werde, als im Juni 1941. Sie sind natürlich davon überzeugt, daß er gegen den Kaukasus gerichtet sein wird. Unsere Tarnungsmaßnahmen beginnen sich jetzt allmählich auszuwirken.

Die Engländer machen ihren letzten Luftangriff auf Rostock ganz groß auf. Er ist auch ziemlich verheerend gewesen. Die Flakabwehr hat nicht so richtig geklappt, so daß die Schäden an öffentlichen Gebäuden umfangreicher sind

als bei allen anderen englischen Luftangriffen seit Lübeck. Selbstverständlich behaupten die Engländer, daß sie damit die bolschewistische Front wesentlich entlastet hätten, ja, Finnland werde deshalb in Bälde ohne Munition sein. Das ist natürlich purer Quatsch. Aber immerhin kann man daraus erkennen, daß die Engländer die Absicht haben, gegen uns einen großangelegten Nervenkrieg zu führen. Sie geben das auch bereits öffentlich zu. Sie betreiben ja jene Art von Publizistik, die, wenn sie einmal eine neue Linie einschlägt, sehr bald aus Sensationslust von ihren Urhebern decouvriert wird. Die Engländer und vor allem ihre publizistischen Juden können das Wasser nicht halten. Sie erklären jetzt, ich sei der hinterlistigste Vertreter dieser Art von Nervenkrieg, und sie wollten nun in meine Schule gehen. Wir wehren das in unseren Auslandsdiensten lächelnd ab. Wir erklären, daß wir nicht im geringsten daran dächten, uns durch die Engländer irgendwie irritieren oder ins Bockshorn jagen zu lassen. Wir wüßten genau, was sie könnten und was sie nicht könnten. Vor allem wird der englische Nervenkrieg wegen einer demnächstigen Westoffensive mit Ironie und Sarkasmus abgetan. Auch hier bleiben die Engländer nicht fest bei der einmal eingeschlagenen Tendenz, sondern geben jetzt schon in größerem Umfange zu, daß eine Invasion praktisch unmöglich sei. Trotzdem aber glauben sie, daß sie durch ihr Geschwätz uns veranlassen könnten, bedeutende Teile unserer Truppen von der Ostfront zurückzuziehen. Auch meinen sie, daß durch ihre fortgesetzten Luftangriffe die deutsche Moral wesentlich geschwächt werden könnte. Von einer Invasion selbst wollen sie, wenigstens in den eingeweihten Kreisen, nichts wissen; sie sind sich klar darüber, daß ein neuer Mißerfolg zu den schlimmsten Folgen führen könnte, schlimmer - wie sie selbst sagen -, als sie nach Dünkirchen eintraten; womit sie zweifellos recht haben.

Ich schicke ein paar handfeste Journalisten in das besetzte Frankreich, die die Aufgabe haben, ähnliche Unternehmungen wie die von Boulogne journalistisch aufzumachen. Unsere bisherige Berichterstattung war zu trocken und konnte deshalb gegen die blumigen Reuterberichte nicht ankommen. Besonders für den englischen Hausgebrauch muß man eine solche Sache etwas sportlicher aufziehen. Man darf sich nicht auf reine Sachangaben beschränken, man muß vielmehr die Sachangaben durch Details ergänzen, für die die Engländer und vor allem auch die Amerikaner ja bekanntlich sehr empfänglich sind.

Im Laufe des Nachmittags stecken die Engländer noch weiter ihre Pflöcke zurück. Sie erklären jetzt plötzlich, daß sie durchaus keine "konventionelle Invasion" - so nennen sie jetzt nämlich die richtige Invasion - durchführen wollten; auch könne von einer zweiten Front im echten Sinne nicht die Rede sein; sie wollten nur "so etwas wie eine zweite Front". Hier merkt man deut-

lich den Pferdefuß. Sie haben sich in ihren großartigen Ankündigungen militärischer Handlungen im Westen etwas vergaloppiert und fürchten nun, sie könnten sich den Bolschewisten gegenüber allzu sehr festlegen. In Moskau wird man dieses wirre Durcheinander in der Londoner Nachrichtenführung wohl mit einiger Ironie und einigem Mißtrauen zur Kenntnis nehmen.

Auch die englischen Luftangriffe auf deutsche Städte werden wohl bei den Bolschewisten nicht so ernst genommen werden, wie die Engländer das gern möchten. Sie haben jetzt für den von uns geprägten Ausdruck "coventrieren" den Ausdruck "lübecken" gewählt. Wir werden alles daransetzen, diesen Ausdruck nicht in die internationale Terminologie Eingang finden zu lassen.

Aber es ist nicht zu bestreiten, daß die Engländer publizistisch augenblicklich etwas Oberwasser bekommen haben. Es ist deshalb außerordentlich gut, daß der Führer spricht. Er wird die englischen Bäume nicht in den Himmel wachsen lassen und die britischen Illusionen wieder auf das normale Maß zurückführen.

Die Japaner sind leider im Augenblick etwas untätig. Sie machen zwar an der Burma-Front einige Fortschritte, aber diese sind doch nicht so beachtlich, daß sie uns zur Abwehr der englischen Illusionen dienen könnten.

Bezüglich der Lage in Ostasien hegen die Engländer deshalb einen etwas größeren Optimismus als in den letzten Wochen. Die Engländer sind ja so an Niederlagen gewöhnt, daß schon die Tatsache, daß sie etwa 14 Tage keinen betäubenden Schlag hinnehmen müssen, für sie ein Grund zum Frohlocken ist. So bescheiden sind sie in ihren Wünschen geworden.

Die Zersetzungsarbeit, die sie gegen uns betreiben, wird von Tag zu Tag toller. Was sie da an Lügen und Verleumdungen empfinden [!], geht auf keine Kuhhaut. Sie bemächtigen sich in ihrer Propaganda gegen uns in zunehmendem Umfange unserer wirksamen Parolen. So spricht z. B. jetzt ausgerechnet Lord Halifax davon, daß dieser Krieg ein Volkskrieg und sein Ergebnis ein Volkssieg werden müsse. Er hat dabei in einem Umfange recht, den er gar nicht ahnt.

Eine englische Zeitschrift, die "Empire Review", gibt in einem Artikel dem tiefsten Pessimismus der englischen Empirepolitiker Ausdruck. Hier wird der moralische und auch effektive Zusammenbruch des englischen Weltreichs mit einer Drastik geschildert, die gar nichts zu wünschen übrigläßt. Besser könnten wir das auch nicht darlegen. Man hat fast den Eindruck, als habe der Artikelschreiber die in meinen "Reich"-Artikeln niedergelegten Tendenzen geschickt zusammengefaßt. Ich gebe diesen Artikel für die deutsche Öffentlichkeit frei. Er wird sicherlich wesentlich zur klaren und realistischen Beurteilung der Lage beitragen.

Mit den Schweden haben die Engländer augenblicklich eine kleine Kontroverse. Sie haben versucht, auf den aus schwedischen Häfen auslaufenden norwegischen Schiffen Waffenschmuggel zu betreiben, was die Schweden ihnen sehr übelnehmen. Die Schweden scheinen in der Tat die Absicht zu haben, wenigstens eine formgerechte Neutralität zu wahren. Es ist ja vom Standpunkt eines kleinen Staates aus gesehen außerordentlich schwer, eine solche Neutralität aufrechtzuerhalten.

Der "Courrier de Genève" wendet sich in schärfsten Ausdrücken gegen die verlogene Propaganda von Exchange Telegraph und erklärt, daß die Schweizer Zeitungen sich weigerten, dies Nachrichtenbüro weiter zu gebrauchen. Vor allem wird als Grund die durchaus irreführende Propaganda von Exchange Telegraph während des Winters über die Ostlage angeführt. Es ist ja in der Tat so, daß Exchange Telegraph hier eine Illusionspolitik betrieben hat, die das Schlimmste vom Schlimmen darstellte. Selbst die Bolschewisten haben sich über diese Art von britischer Propaganda beschwert gefühlt. Aber im Winter hat sie doch in gewisser Weise ihren Dienst getan. Wenn auch diese Illusionen heute zum großen Teil zerfallen, so ist doch ein gewisser Argwohn gegenüber der Durchschlagskraft unserer Wehrmacht zurückgeblieben. Dieser Argwohn kann nur durch neue vernichtende Schläge gegen den Bolschewismus wieder aufgehoben werden.

Es wird jetzt von allen zuständigen Instanzen im Reich eine Neuregelung des Einsatzes von Ostarbeitern befürwortet. Wir können auf die Dauer aus dem Osten keine neuen Arbeiter werben, wenn wir sie im Reichsgebiet wie Vieh behandeln. Sie müssen schon so viel Ernährung und Bekleidung bekommen, daß sie wenigstens im Besitz ihrer Arbeitskraft bleiben. Darüber sind sich jetzt alle in vollem Umfange klar.

In Berlin ist eine bescheidene kommunistische Organisation aufgedeckt worden. Es haben auf meine Veranlassung 180 Verhaftungen stattgefunden. Das Haupt dieser Organisation ist dabei noch nicht eruiert worden; aber wir hoffen, durch Kreuzverhöre mehr darüber zu erfahren. Der ganze Vorgang ist nicht schlimm, aber symptomatisch. Wir müssen hier etwas aufpassen.

Ich habe eine Unterredung mit Dr. Ley über seine Broschüre über Japan. Sie ist denkbar primitiv und kindlich aufgebaut. Ich sage ihm das auch ganz offen. Aber Dr. Ley ist sich über seine schriftstellerischen Fähigkeiten durchaus im unklaren. Er weiß nicht, daß man in eingeweihten Kreisen nur darüber lacht.

Sonst bespreche ich mit ihm noch eine Reihe von Fragen der Arbeitsfront, des Arbeitseinsatzes und vor allem der Alters- und Invaliditätsversicherungen, in denen auch ziemlich durcheinandergearbeitet wird. Das Arbeitsmini-

sterium will natürlich nach Möglichkeit keine Kompetenzen an Ley abtreten, und Ley kann sich nicht richtig durchsetzen, weil er nur wenig Unterstützung findet. Infolgedessen tut jeder, was er will. So hat beispielsweise Schirach für die Wiener Gemeindearbeiter eine Altersversorgung eingerichtet, die weit über das hinausgeht, was Dr. Ley will. Hier muß unbedingt eine Vereinheitlichung geschaffen werden, weil sonst ein ziemliches Unheil entstehen kann.

Der Führer kommt mittags in Berlin an. Ich habe gleich eine Unterredung mit ihm. Er sieht gesundheitlich großartig aus und befindet sich in bester seelischer und körperlicher Verfassung. Allerdings ist er außerordentlich übel gelaunt wegen der schlechten Flakabwehr in Rostock, die ihm große Sorge bereitet hat. Die Luftwaffe hat hier nicht genügend vorgesorgt, und nur deshalb konnten die Schäden an den Heinkel-Werken angerichtet werden. Außerdem ist der Führer außerordentlich erbost über das Entweichen des französischen Generals Giraud, den wir immer noch nicht ergriffen haben. Er ist jetzt damit einverstanden, daß nach ihm in der Presse gefahndet wird, und er setzt eine Belohnung von 100 000 Mark auf seine Ergreifung aus; jeder, der ihm Hilfe oder Schutz gewährt, wird mit dem Tode bestraft. Giraud ist ein außerordentlich gefährlicher französischer General. Wenn es ihm gelingt, nach England zu entkommen, so wird er sicherlich General de Gaulle ersetzen, der von einem schwachen geistigen und moralischen Kaliber ist. Das wäre sehr unangenehm, denn die französische Emigrantenbewegung leidet Gott sei Dank im Augenblick daran, daß sie kein richtiges Haupt besitzt. General Giraud ist schon im Weltkrieg aus deutscher Gefangenschaft ausgebrochen. Außerdem hat er sich geweigert, ein Ehrenwort abzugeben, nicht zu entweichen. Das hätte eigentlich für die Bewachungsinstanzen doppelter Grund sein müssen, ihn sorgsam im Auge zu behalten. Das scheint allerdings nicht der Fall gewesen zu sein, denn sonst hätte er ja wohl nicht entweichen können. Darüber ist der Führer mit Recht sehr ungehalten. Hoffentlich gelingt es noch, ihn zu fassen. Über Vichy kommt eine Meldung, daß er bereits über die Schweizer Grenze entkommen sei. Aber diese Meldung ist noch unbestätigt.

Auch die Kriegsmarine findet in ihrer Bautätigkeit nicht die Zustimmung des Führers. Er hat schon seit langer Zeit von ihr gefordert, daß sie die KdF-Dampfer zu Flugzeugträgern umbauen solle. Die Kriegsmarine hat das als unmöglich abgelehnt, während jetzt die Amerikaner und Engländer solche Umbauten mit spielender Leichtigkeit vollziehen. Überhaupt ist die Marine denkbar unmodern. Sie hat keine Führung von Format, und deshalb nützt sie die ihr gegebenen Möglichkeiten nicht richtig aus. Auch die ihr angebotenen Erfindungen werden nur unvollkommen ausgenutzt. Der Führer vertritt hier den Standpunkt, daß man jede Erfindung, auch wenn man sie im Augenblick nicht

gebrauchen kann, vom Staate aus kaufen soll. Erfindungen dürfen niemals an das Ausland verkauft werden. Böse Beispiele aus dem Weltkrieg müßten uns eigentlich davon abhalten, leichtfertig mit dem deutschen Erfindergeist umzugehen. Denn auch der Tank ist ja von einem Deutschösterreicher erfunden worden, wurde dann aber an England verkauft, weil sich in Deutschland dafür kein Interesse fand. Der Staat muß in diesem Punkte viel sorgsamer vorgehen. Aber wie man von einer Kuh nicht verlangen kann, daß sie Eier legt, so kann man von einem Beamten nicht verlangen, daß er das Staatsinteresse in entsprechender Weise auch in diesem Punkte vertrete. Der Führer hat für diese Art von Staatsbeamten nur die schärfsten Ausdrücke.

Mit Ironie und Sarkasmus spricht der Führer von den englischen Landungsunternehmungen bei Boulogne. Er sieht darin ausschließlich eine Angeberei, die militärisch von keinerlei Belang ist. Auch er ist der Überzeugung, daß Churchill sich in der Innenpolitik und auch in der ganzen Kriegführung in einer außerordentlichen Klemme befindet und jetzt irgend etwas tun muß, um etwas zu tun. Er tritt auf der Stelle, aber er sucht den Eindruck des Sichbewegens zu erwecken.

Die Lage an der Ostfront beurteilt der Führer Gott sei Dank wieder ganz positiv. Nachdem der Winter vorbei ist, sind auch die stärksten und drückendsten Sorgen vergangen. Was der Winter uns an materieller und seelischer Kraft gekostet hat, darüber wollen wir im Augenblick noch gar nicht sprechen. Der Führer hat die Absicht, darüber einiges wenigstens in seiner Reichstagsrede zu sagen. Für den nächsten Winter allerdings werden wir uns besser vorbereiten. Der Führer hat neue Panzer in Auftrag gegeben, die sich auch bei den widrigen Wege- und Raumverhältnissen im Osten auch durch noch so hohen Schnee bewegen können. Das Dilemma im Osten war ja bekanntlich darin zu erblicken, daß wir gewisse Frontstellen frei liegen hatten, an die wir überhaupt nicht heranreichen konnten. Dort sind die Bolschewisten hineingesickert, und sie hatten, weil sie die Gelände- und Witterungsverhältnisse besser kannten als wir, dafür auch die geeigneten Fahrzeuge oder Fortbewegungsmittel. Auch die Partisanengefahr wäre nie so groß geworden, wenn nicht derartige unschließbare Lücken in der deutschen Front bestanden hätten. Das alles wird im nächsten Winter anders sein. Dann haben wir die Möglichkeit, eine richtige Verteidigungslinie aufzubauen. Die Winterausstattung wird dann kein Problem mehr sein. Jetzt schon ist alles an der Arbeit, die Ergebnisse der Pelz- und Wollsammlung für den kommenden Winterbedarf umzuarbeiten. Sie werden auf das zweckmäßigste gestaltet und bieten dann doch eine gewisse Gewähr gegen die Unbilden der östlichen Witterung. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß während des napoleonischen Feldzugs die tiefsten Kälte-

grade zwischen 20 und 25 Grad unter Null gelegen haben, daß wir aber zeitweise sogar über 50 Grad unter Null zu verzeichnen hatten, so kann man die Schwierigkeiten unseres Ostfeldzugs erst ganz ermessen. Daß wir sie überwunden haben, wirkt heute fast wie ein Wunder.

Wo aber werden wir nun im nächsten Winter stehen? Kein Mensch vermag das im Augenblick zu sagen. Die nächsten Schläge werden unter Umständen schon sehr bald erfolgen, sobald die Wege wieder trocken sind und das nötige Material herangeschafft ist. Das alles vollzieht sich in einem rasenden Tempo. Ob es uns gelingen wird, im kommenden Sommer die Bolschewisten vernichtend zu schlagen, das vermag auch noch niemand vorauszusagen. Der Führer ist in der Beurteilung unserer Möglichkeiten außerordentlich optimistisch. Er hat auch Berichte über die innere Lage in der Sowjetunion, die sehr niederdrückend sein soll. Man hat nichts mehr zu essen, man lebt von der Hand in den Mund, ernährt die Bevölkerung mit Brot und Gurken. Auch die Ausstattung und Ausrüstung der Soldaten soll auf einem denkbar niedrigen Niveau stehen. Beispiele und Beweise für eine weitverbreitete Menschenfresserei nicht nur in der bolschewistischen Armee, sondern auch in der russischen Zivilbevölkerung sind in Massen vorhanden. Ich habe solche Beispiele bereits für die Auslandspropaganda verwenden lassen, womit der Führer sehr einverstanden ist; für die Inlandspropaganda können sie leider im Augenblick noch nicht zur Anwendung kommen. Zur Abwehr behaupten nun plötzlich die Bolschewisten, daß die deutschen Soldaten Menschenfresserei betrieben. Aber das glaubt ihnen in der ganzen Welt niemand.

Die nächsten Monate werden für die Entwicklung der Gesamtsituation von einer tatsächlich ausschlaggebenden Bedeutung sein. Die Frage, die sich heute die ganze Welt vorlegt - der eine Teil mit Bangen, der andere Teil mit Hoffnung -, ist die, ob es uns gelingen wird, durchzuschlagen und entscheidende Erfolge zu erringen.

Das Wetter an der Ostfront ist im Augenblick großartig. Die Wege trocknen schneller ab, als wir das zuerst vermutet hatten. Auf der Krim ist wunderbarster Frühling. Der Schnee ist fast an der ganzen Front schon verschwunden. Auch die Matschperiode hat sich schneller überwinden lassen, als wir gefürchtet hatten. Die Offensive kann also nach Lage der Dinge in nicht allzu ferner Zeit beginnen. Vielleicht will der Wettergott einiges, was er sich an uns hat zuschulden kommen lassen, wieder gutmachen.

Der Führer hat die Absicht, nach seiner Reichstagsrede nach München zu fahren, einige Tage auf den Obersalzberg zu gehen, wo er eine Unterredung mit dem Duce haben wird. In dieser Unterredung will er mit dem Duce wieder einmal die ganze Situation durchsprechen und auch seine nächsten Pläne ent-

wickeln. Ich erzähle ihm ausführlich von dem Besuch von Edda Mussolini in unserem Hause, was ihn sehr interessiert.

Ein ausgedehntes Kapitel unserer Besprechung widmet der Führer der Frage des Vegetarismus. Er steht fester noch denn je auf dem Standpunkt, daß das Fleischessen für die Menschheit schädlich ist. Selbstverständlich weiß er, daß wir im Kriege unsere Ernährungsbasis nicht gänzlich umstoßen können. Aber nach dem Kriege hat er doch die Absicht, auch an dieses Problem heranzugehen. Vielleicht hat er recht. Die Argumente, die er für seinen Standpunkt anführt, sind durchaus durchschlagend. Es ist in der Tat so, daß der weitaus größte Teil der Menschheit vegetarisch lebt, daß die Tiere, die sich von Pflanzenkost ernähren, viel widerstandsfähiger sind als die, die sich von Fleischkost ernähren, und außerordentlich charakteristisch ist es auch, daß der Mensch im allgemeinen nur das Fleisch von solchen Tieren ißt, die sich selbst wieder durch Pflanzenkost ernähren, und nicht von solchen, die sich von Fleischkost ernähren.

Ich habe auch Gelegenheit, mit dem Führer wieder einmal eine ganze Reihe von Kulturfragen durchzusprechen. Er hat die Aufnahmen des Philharmonischen Orchesters und des Kittelschen Chors in der Wochenschau gesehen, die bei Gelegenheit der Aufführung der 9. Sinfonie am Vorabend seines Geburtstages gemacht wurden; sie haben ihn sehr interessiert und begeistert. Auch der neue Konzertmeister der Philharmoniker, Taschner, interessiert ihn sehr. Unser Geschenk eines Magnetophon-Apparats mit den dazugehörigen Tonbändern hat ihm große Freude bereitet. So kann er sich wenigstens eine ganze Sinfonie ohne Unterbrechung vorführen lassen.

Die Kirchenfrage wird wieder einmal durchgesprochen. Ich erzähle ihm von dem Bericht Lundes über den Kampf der Bischöfe gegen Nasjonal Samling, und ich bringe ihm dabei wieder eine Reihe von Beispielen vor, wie die Kirche ihren Kampf gegen das nationalsozialistische Regime und seine Kriegführung im Reich durchführt. Zum Teil weiß der Führer das schon, zum Teil hört er es sich schweigend an, um am Schluß zu sagen, er habe den Eindruck, daß er nach dem Kriege als Rächer aufstehen müsse, um diese Untaten des deutschen Klerus an der deutschen Kriegführung wiedergutzumachen. Also wollen wir im Augenblick über diese Dinge schweigen, alles nach Möglichkeit ohne Reaktion hinnehmen und die Abrechnung aufsparen für eine günstigere Situation nach dem Kriege, die ja zweifellos dann eintreten wird.

Sonst ist der Führer ganz beherrscht von der Freude über den mit Macht ausbrechenden Frühling. Er sagt mir, daß er ihn nie in seinem Leben mit solcher Inbrunst erwartet habe. Er wolle jetzt für die nächsten Jahre überhaupt

keinen Schnee mehr sehen; der Schnee sei ihm physisch zuwider geworden, was ich auch verstehen kann.

In der Hauptsache wird er seine Reichstagsrede auf eine Darlegung unseres Winterkampfes anlegen. Auch werden eine Reihe von inneren Fragen behandelt, so z. B. die Frage der deutschen Justiz. Der Führer will jetzt so bald wie möglich das Justizministerium neu besetzen, und zwar wahrscheinlich durch Thierack. Wenn Freisler und Schlegelberger daraus die Konsequenzen ziehen wollen, so ist ihnen das nicht nur freigestellt, sondern es wird das vielleicht gewünscht.

Was Frankreich anbelangt, so ist der Führer nach wie vor der Meinung, daß wir mit ihm auf gütliche Weise niemals zu einer Einigung kommen. Das Gerede von Kollaboration ist nur für den Augenblick gedacht. Im übrigen will er jetzt zuerst Taten sehen und keine Worte hören. Möge der Krieg, so sagt er, auslaufen, wie er wolle, Frankreich wird teuer bezahlen müssen, denn es hat ihn ja verursacht und eingeleitet. Es wird auf seine Grenzen von 1500 zurückgeworfen werden; das heißt also, daß Burgund wieder zum Reichsgebiet kommt. Wir gewinnen damit ein Land, das an Schönheit und Reichtum kaum mit einer anderen deutschen Provinz vergleichbar ist. Der Führer hat auch Abetz dahin beschieden, daß er mit der Kollaboration einverstanden sei, daß sie uns aber nichts kosten dürfe. Er denkt deshalb auch nicht daran, französische Kriegsgefangene zu entlassen. Auch die Flucht des Generals Giraud hat den Standpunkt des Führers nur noch versteift.

Im übrigen herrscht beim Führer und seiner Umgebung eine durchaus optimistische Auffassung der Lage.

Schaub ist immer noch der Alte. Er ist sicherlich der treueste Diener des Führers und wirkt in seiner Anhänglichkeit außerordentlich sympathisch.

Dr. Dietrich ist etwas ungehalten, daß er ein bißchen zurückgesetzt ist. Aber ich glaube, er nimmt die Dinge auch wichtiger, als sie in Wirklichkeit sind.

Mit Bormann spreche ich mich über unsere Gesetzgebung gegen Schiebertum und Schleichhandel aus. Er vertritt durchaus meinen Standpunkt und hat sich auch durch eine ganze Reihe von Argumenten, auch von seiten des Reichsmarschalls, nicht beirren lassen. Bormann ist ein richtiger Nationalsozialist. Er weiß, was er will, und vertritt auch mit Verve und Fanatismus seinen Standpunkt. Welch ein Unterschied gegen Heß! Hier haben wir tatsächlich keinen schlechten Tausch gemacht.

Am Nachmittag hat der Führer zu arbeiten. Ich arbeite zu Hause und beschäftige mich mit den Wochenvorgängen, zu denen ich in der Woche selbst keine Zeit gehabt habe. Das Wetter ist wunderbar schön. Der Frühling ist jetzt

wirklich da. Die Bäume sind schon grün. Die Schrecken des Winters sind wenigstens in der Heimat vollkommen vergessen. Man merkt, daß der Frühling auch sehr auflockernd auf die Stimmung der Bevölkerung selbst eingewirkt hat. Man erwartet nun mit Ungeduld den weiteren Fortgang der Operationen. Hoffentlich brauchen wir alle nicht zu lange zu warten.

27. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-48; 48 Bl. Gesamtumfang, 48 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 48 Bl. erhalten.

27. April 1942 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

Von der Ostfront ist nichts Besonderes zu melden.

Im Verlauf eines Luftangriffs auf Murmansk, bei dem auf deutscher Seite wieder eine größere Anzahl von Kampf- und Jagdflugzeugen eingesetzt war, wurden, wie schon bei dem vorangegangenen Luftangriff auf Murmansk, abermals auch zwei englische Jäger abgeschossen; die Maschinen waren mit englischem Personal besetzt, es handelt sich hier also nicht nur um englische Materiallieferungen.

Rostock wurde mit 35 Maschinen angegriffen. Nach der Meldung der Luftwaffe wurde der Angriff gegen die Heinkel-Werke geflogen; durch starke Flakabwehr wurden die englischen Maschinen abgedrängt und richteten ihren Angriff sodann gegen den Stadtkern. Die Heinkel-Werke sind nicht beschädigt worden. 16 Maschinen unternahmen einen Angriff auf Pilsen. Dabei sind eine Reihe von Bomben in der Nähe und auch in der weiteren Umgebung der Skoda-Werke niedergegangen. Die darüber vorliegende Meldung gibt noch kein ganz klares Bild. Es steht fest, daß die Skoda-Werke nicht getroffen worden sind, und weiterhin, daß die Werke während des Angriffs durch Brände in der Nähe hell erleuchtet gewesen sind. Diese Brände sind nicht durch Bombenwurf entstanden, sondern auf dem Boden durch irgendwelche Leute angelegt worden. Es wird der Abschuß von neun feindlichen Maschinen - sieben durch Nachtjäger und zwei durch Flak - gemeldet; diese Zahlen beziehen sich wahrscheinlich auf Rostock und Pilsen zusammen.

Vier deutsche Flugzeuge waren zu einem Angriff auf Aberdeen angesetzt. Mit 162 Maschinen wurde ein Vergeltungsangriff auf den englischen Badeort Bath durchgeführt. Bisher liegen von 78 Maschinen Erfolgsmeldungen vor, in denen von einer guten Wirkung des aus 2000 bis 200 m Höhe geführten Angriffs berichtet wird.

Auf Exeter sind in der ersten Nacht 89 und in der zweiten etwa 100 t Sprengstoff abgeworfen worden. Im allgemeinen ist das Verhältnis von Bombenlast und Zahl der Maschinen bei unseren Angriffen gegen England so, daß man die Zahl der eingesetzten Flugzeuge verdoppeln muß, um die Zahl der Tonnen abgeworfenen Sprengstoffs zu erhalten. Im allgemeinen werden bei diesen Angriffen, die sich hauptsächlich auf Wohnviertel erstrecken, Bomben im Gewicht von 250 bis 500 kg abgeworfen.

Acht eigene Flugzeugverluste (eins davon im Mittelmeer) gegen 42 feindliche.

Auch im Mittelmeer war die deutsche Luftwaffe sehr aktiv. Ein Angriff richtete sich gegen Tobruk. Außerdem wurde Malta bei Tage und bei Nacht angegriffen. Am Tage waren 207 Kampfflugzeuge, 51 Stukas, 6 Zerstörer-, 279 Jagd- und 12 Aufklärungsflugzeuge eingesetzt. Mit besonders guter Wirkung wurde nachts ein Flugplatz in der Nähe von Suez angegriffen.

In der vergangenen Nacht hat der bisher stärkste Luftangriff wiederum auf die Seestadt Rostock stattgefunden. Es werden ungeheure Schäden gemeldet. Ein genaues Bild kann man sich in den Morgenstunden noch nicht machen, da alle Fernverbindungen mit Rostock abgebrochen sind. Aber wie von allen Seiten berichtet wird, hat Gauleiter Hildebrandt sich vorbildlich der Hilfsmaßnahmen angenommen und ist absolut Herr der Lage. Im Augenblick braucht vom Reich aus nichts Besonderes getan zu werden. Aber es steht zu vermuten, daß die Engländer versuchen werden, diese massiven Luftangriffe auf eine Stadt, deren Ziel anscheinend ist, diese gänzlich zu zerstören, in den nächsten Nächten zu wiederholen. Auch diesmal hat die Flak, obschon sie bedeutend verstärkt worden ist, keine nennenswerten Erfolge zu verzeichnen. Es ist ihr lediglich gelungen, die Flugzeuge von den Heinkel-Werken abzuhalten, die kaum einen Schaden erlitten haben; ihr Produktionsausfall beträgt nur 10 % und nur für vier Wochen. Das ist schon ein Erfolg. Auf der anderen Seite aber muß einem die ziemlich umfangreiche Zerstörung der Stadt das Herz zusammenkrampfen. Im Zentrum von Rostock sollen 70 % aller Häuser vernichtet sein.

Es ist klar, daß London aus diesem massiven Luftangriff die große Sensation des Tages macht. Wir können uns in unseren Verlautbarungen nicht auf ein paar nichtssagende Zeilen beschränken. Ich dränge deshalb darauf, daß auch im OKW-Bericht eine ausführlichere Darstellung dieses Luftangriffs und seiner Folgen gegeben wird. Wir sprechen hier auch von "zahlreichen Opfern", was ja auch den Tatsachen entspricht, und "bedeutenden Zerstörungen an Kulturdenkmälern und Wohlfahrtseinrichtungen". Die Engländer bemühen sich krampfhaft, die Wirkung unseres Vergeltungsangriffs auf Exeter abzustreiten. Aber dafür haben wir als Vergeltung in der vergangenen Nacht den englischen Badeort Bath angegriffen, und zwar im ganzen mit etwa 170 Flugzeugen. Hier sind wieder beträchtliche Bombenmengen abgeworfen worden. Die Folgen sind ebenso verheerende, wenn nicht verheerendere als die, die die Engländer in Rostock heraufbeschworen haben. London muß selbst zugeben, daß umfangreiche Schäden angerichtet worden sind und daß auch die Opfer sehr zahlreich seien. Ebenso wird ein geradezu vernichtender Bericht über die Wirkung unserer Luftangriffe auf Malta herausgegeben. Die Engländer publizieren ihn zwar nicht durch das Reuterbüro, aber United Press bringt eine solche ausführliche Meldung über London.

Vorläufig halten sich die Luftangriffe noch die Waage. Aber die Engländer fahren fort, uns mit den wüstesten Drohungen zu attackieren. Sie erklären weiterhin, daß sie die Absicht hätten, das halbe Reich in Trümmer zu legen. Bis dahin ist es ja noch weit. Aber ich halte es für unbedingt notwendig, daß wir nun unsere Vergeltungsangriffe rigoros fortsetzen, und bin auch der Meinung, daß man mit Angriffen auf Rüstungszentren nicht viel erreichen kann; wir müssen genau so wie die Engländer Kulturzentren angreifen, und zwar solche, die über wenig Flak verfügen. Man soll so eine Stadt zwei-, dreimal hintereinander angreifen und dem Erdboden gleichmachen, dann wird den Engländern wahrscheinlich die Lust vergehen, uns durch Terrorisierungsangriffe weiterhin in Schrecken zu setzen zu versuchen.

Das Invasionsthema wird von London weitergesponnen, allerdings nicht mehr mit der Verve und inneren Begeisterung wie in der vergangenen Woche. Unsere Reaktion darauf hat sich schon entsprechend ausgewirkt. Die Engländer haben etwas kalte Füße bekommen. Wir treten weiterhin frech und anmaßend auf und zerschlagen damit den Engländern die beabsichtigte Wirkung ihres Nervenkrieges. Das wäre noch schöner, wenn London jetzt versuchte, mit unseren eigenen psychologischen Waffen zu schlagen [!].

Die letzte Rede Beaverbrooks, in der bekanntlich eine Invasion irgendwo gefordert worden war, wird sowohl in England als auch in den USA stark kritisiert, wenngleich in beiden Ländern einige Blätter festzustellen sind, die sich die Forderungen Beaverbrooks zu eigen machen. Es scheint, daß man sich in England durchaus im unklaren darüber ist, was man tun und was man lassen soll. Ernstzunehmende Stimmen erklären mit aller Bestimmtheit, daß eine Invasion selbstverständlich unmöglich sei. Das wird wohl auch den Tatsachen entsprechen.

Vertrauliche Berichte aus den Vereinigten Staaten melden, daß die Stimmung in den breiten Volksmassen dort weiterhin absinke. Das ist auch erklärlich, denn man hat keine militärischen Erfolge aufzuweisen, und im Kriege kann die Stimmung auf die Dauer nur durch solche aufrechterhalten werden. Die Amerikaner haben sich den Krieg anscheinend viel einfacher vorgestellt, als er nun in Tatsache verläuft. Aber von einer schlechten Stimmung zur Resignation oder gar zur Kapitulation ist bekanntlich ein sehr weiter Weg, und wir brauchen uns, fußend auf der Stimmung der Engländer oder der Amerikaner, derartige Hoffnungen vorläufig nicht zu machen. Das ist ja auch niemals geschehen. Wir begründen unsere Sicherheit des Sieges auf ganz andere Faktoren.

Shaw gibt ein Interview, in dem er mit ziemlicher Skepsis über die gegenwärtige Lage spricht. Auf die Frage, ob der Nationalsozialismus beseitigt wer-

den könne und müsse, erwidert er, daß sehr viel vom Nationalsozialismus auch bei einem englischen Sieg übrigbleiben werde. Er plädiert für eine Art von Nationalkommunismus. Im Gegensatz zu seinen letzten Interviews, die ziemlich wirr und unzusammenhängend waren, gibt Shaw hier zum Teil ganz vernünftige Gedankengänge von sich. Sein Ideal wäre ein Vergleichsfrieden, und er glaubt, daß die Völker ihre Regierungen über kurz oder lang einmal dazu zwingen werden. Ich halte das nicht für möglich, sondern ich bin der Überzeugung, daß der Krieg durch Sieg ausgeht, und nur ein Sieg der Achsenmächte kann die in ihm aufgerollten Probleme überhaupt zur Lösung bringen.

Auch von vielen anderen Seiten wird uns bestätigt, daß die kommunistische Bewegung in England auch ohne parteimäßige Bindung kolossal zugenommen habe; ja man vertritt sogar den Standpunkt, daß der Engländer heutzutage sozusagen verliebt sei in die Sowjetunion. Das ist der beste Weg zur Bolschewisierung des Landes.

Im übrigen haben die Sowjets im Augenblick keine nennenswerten Erfolge aufzuweisen, mit denen sie den Engländern imponieren könnten. Wenn sie beispielsweise jetzt behaupten, daß es ihren Ingenieuren gelungen sei, den Schlamm im Osten auf unsere Linien abzulenken, und daß das für die deutsche Wehrmacht die größte Gefahr bedeute, so ist das natürlich kindisch und albern und verdient gar keine Beantwortung. Auch ihre Behauptung, daß der deutsche Widerstand nachlasse, findet keinerlei Begründung. Im Gegenteil sind wir auch in der gegenwärtigen Schlammperiode überall Herr der Lage. Es wird gemeldet, daß die Engländer ihre Sprengkommandos schon im Kaukasus stationiert hätten. Das paßt auch so recht zu ihnen. Sie haben sich ja in aller Welt als Zerstörer fremden Eigentums bewährt. Wenn die Engländer in diesem Kriege nicht vernichtend geschlagen würden, so hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren.

Gott sei Dank haben die Engländer in Ostasien wieder zunehmende Schwierigkeiten. Die Lage in Burma wird auch von ihnen als sehr ernst geschildert.

Unterdes haben USA-Truppen sozusagen im Auftrag der De-Gaulle-Bewegung Neukaledonien besetzt. Die Franzosen erheben dagegen einen lahmen Protest. Viel machen können sie nicht.

In der Zersetzungspropaganda werden wieder deutsche Friedensbemühungen behauptet. Die Rede des Führers wird darauf ja wohl eine eindeutige Antwort geben. Sowohl in London wie in Washington erklärt man, daß ein neues München nicht möglich sei und daß man den angeblichen deutschen Friedensbemühungen nur mit Hohngelächter antworte. Wir haben das von vornherein gewußt. Wir trauen den Plutokraten sowohl in England als auch in

Amerika nichts anderes zu, und wir denken gar nicht daran, ihnen durch einen Friedensvorstoß irgendwie entgegenzukommen.

In Frankreich wird jetzt eine viel schärfere Sprache gegen England geführt als bisher. Man merkt doch, daß sich der neue Kurs langsam abzuzeichnen beginnt.

Dieser Sonntag ist so ein rechter Frühlingstag. Berlin liegt schon im ersten zarten Grün der erwachenden Natur. Die Straßen sind überfüllt von Spaziergängern. Die Ankündigung der Reichstagssitzung wirkt im ganzen deutschen Volke wie eine große Sensation. Die mannigfaltigsten Gerüchte werden verbreitet, was der Führer zu sagen beabsichtige und worum es in dieser Sitzung gehe. Was wirklich gemeint und geplant ist, darauf kommt natürlich niemand. Diesmal sind die Vorbereitungen wirklich sehr geheim gehalten worden, und deshalb kommt die Reichstagssitzung für den weitaus größten Teil des deutschen Volkes als eine große Überraschung.

Ich lege am Vormittag noch einmal die ganzen Tendenzen unserer Propagandaarbeit bezüglich der Führerrede fest. Wir sind für diesen wichtigen Staatsakt auf das beste vorbereitet.

Mittags bin ich beim Führer zum Essen. Der Führer ist sehr erbost über den neuen englischen Angriff auf Rostock. Aber er gibt mir noch einige Zahlen über unseren Angriff auf Bath an; danach muß der viel umfangreicher gewesen sein als der, den die Engländer gegen Rostock geflogen haben. Der Führer erklärt, daß er jetzt Nacht um Nacht solche Angriffe wiederholen werde, bis den Engländern die Lust zu ihren Terrorisierungsangriffen vergangen sei. Er teilt absolut meine Meinung, daß man jetzt Kulturzentren, Badeorte und bürgerliche Städte angreifen müsse; dort sei die psychologische Wirkung viel stärker, und auf die psychologische Wirkung kommt es im Augenblick am allermeisten an. Die Rüstungsindustrie kann man durch Luftangriffe nicht nennenswert treffen. Wir haben das ja bei unseren Angriffen im Herbst 1940 auf englische Rüstungszentren festgestellt und können das umgekehrt auch wieder bei den Angriffen konstatieren, die die Engländer auf deutsche Rüstungswerke fliegen. Meistens trifft man nicht die gemeinten Ziele, vielfach werfen die Flieger ihre Bomben auf Scheinanlagen ab, und in beiden Ländern ist die Rüstungsindustrie doch so dezentralisiert, daß man zu einer wirklichen Schädigung des Rüstungspotentials kaum kommen kann. Also heißt es jetzt, Terror mit Terror beantworten und den Versuch, deutsche Kulturstätten zu vernichten, damit erwidern, daß man englische Kulturstätten dem Erdboden gleichmacht. Das soll jetzt in größtem Umfang geschehen. Der Führer hat schon Anordnung getroffen, daß ein derartiger Angriffsplan auf lange Sicht vorbereitet und ausgearbeitet wird. Die Engländer werden vermutlich einige

Gelegenheit zum Staunen haben, wenn diese Aktion in großem Stil anläuft. Es gibt ja auch kein anderes Mittel, die Engländer zur Vernunft zu bringen. Sie gehören zu jener Klasse von Menschen, mit denen man überhaupt nur sprechen kann, wenn man ihnen vorher die Backenzähne ausgeschlagen hat.

Die Situation in Rostock ist alles andere als erfreulich; im Gegenteil, sie ist sehr ernst. Aber Gauleiter Hildebrandt hat für alles gesorgt, so daß vorläufig eine Hilfe des Reiches nicht notwendig erscheint.

In diesem Zusammenhang spricht der Führer sich überhaupt für eine radikalere Kriegführung und Politik aus. Das wird ja auch der Hauptinhalt seiner Nachmittagsrede vor dem Reichstag sein. Er beklagt sich bitter darüber, daß es dem französischen General Giraud gelungen sei, zu entfliehen. Das sei auch nur auf Saumseligkeit und Nachlässigkeit der Bewachungsbehörden zurückzuführen. In den Gefangenenlagern herrscht unter den kommandoführenden alten Reserveoffizieren eine falsche Humanitätsduselei, die wir nun beispielsweise in diesem Falle sehr teuer bezahlen müssen. Der Führer macht auch Himmler dafür verantwortlich, daß der Grenzschutz verstärkt wird. Leider ist der Zollschutz, der einen großen Teil des Grenzschutzes versieht, immer noch in der Obhut des Finanzministers, was natürlich ausgemachter Quatsch ist. Das soll auch demnächst geändert werden.

Ich spreche mit dem Führer noch einmal ausführlich die Judenfrage durch. Sein Standpunkt diesem Problem gegenüber ist unerbittlich. Er will die Juden absolut aus Europa herausdrängen. Das ist auch richtig so. Die Juden haben unserem Erdteil so viel Leid zugefügt, daß die härteste Strafe, die man über sie verhängen kann, immer noch zu milde ist. Himmler betreibt augenblicklich die große Umsiedlung der Juden aus den deutschen Städten nach den östlichen Ghettos. Ich habe veranlaßt, daß hier in großem Umfange Filmaufnahmen gemacht werden. Das Material werden wir für die spätere Erziehung unseres Volkes dringend gebrauchen.

Mit Jodl mache ich aus, daß ich mich jetzt in den Fragen der richtigen Propagierung unserer Ideen und unseres Standpunkts in Paris unmittelbar mit ihm in Verbindung setze. Unser dortiger Militärbefehlshaber erweist sich auch nach der Umbesetzung dieses Postens als vollkommen unzulänglich und vor allem als vollkommen unzugänglich meiner Arbeit gegenüber. Und auf die Dauer muß es mich ja auch ermüden, mich immer und immer wieder mit demselben Problem, sozusagen mit dem ABC der Propaganda, abzugeben, ohne daß ich bei den dafür in Frage kommenden Stellen das nötige Verständnis finde. Ich werde jetzt über Jodl, der diesen Problemen sehr aufgeschlossen gegenübersteht, zu meinem Ziel kommen. Es muß eben nunmehr befohlen werden, was man auf gütliche Weise nicht durchsetzen kann.

Außerdem wird demnächst in Paris ein neuer SS-Führer als Höherer Polizeiführer eingesetzt. Er wird auf Anweisung von Himmler mit mir eine direkte Verbindung aufnehmen, und ich kann auch auf diesem Draht einiges erreichen.

Mit Wagner bespreche ich eine Reihe von Münchener Problemen. Ich will ihn etwas unterstützen in der stärkeren Herausstellung der Hauptstadt der Bewegung. Das liegt auch im Reichsinteresse, denn eine allzu sichtbare Herausstellung Wiens auf Kosten aller anderen deutschen Städte kann nur unerwünscht sein.

Mit Esser bespreche ich die Lage im Reichsverkehrsministerium, die außerordentlich traurig ist, und trage ihm noch einmal die Frechheiten vor, die Dorpmüller sich mir gegenüber erlaubt hat. Esser wird sich bei nächster Gelegenheit mit Dorpmüller etwas näher befassen.

Im übrigen haben wir an diesem Tag mit dem Führer eine Unmenge von aktuellen und grundsätzlichen Fragen zu besprechen. Der Führer befindet sich in bester Verfassung.

Die Nachrichten von Bath sind viel ernster, als wir zuerst gedacht hatten. Es ist aber die Frage, ob die Engländer sich durch einen solchen Angriff irgendwie von ihrem bisherigen Kurs abdrängen lassen.

Gott sei Dank sind die Maßnahmen, die Hildebrandt in Rostock getroffen hat, vollkommen ausreichend zur Beherrschung der dortigen Lage. Es sind zwei Plünderer erschossen worden, aber das hat auch genügt, um subversive Elemente von der Ausnutzung des Notstands abzuhalten.

Der Führer hat Nachrichten bekommen, daß das Wetter an der ganzen Ostfront ausgezeichnet ist. Die Wege beginnen allmählich abzutrocknen; es wird also nicht mehr allzu lange dauern, bis wir mit Offensivhandlungen beginnen können.

Für die englischen Invasionsmeldungen hat der Führer nur lächelnde Verachtung. Sie verdienen nicht ernsthaft diskutiert zu werden. Sie stellen einen plumpen Propagandaschwindel dar, und wenn Herr Churchill glaubt, damit auf unsere Nerven zu drücken, so befindet er sich, wie sehr oft mit seinen Prognosen die deutsche Mentalität betreffend, auf dem Holzwege.

Im Zusammenhang mit einer Betrachtung der innerpolitischen Lage kann ich auch mit dem Führer eine Reihe von Kulturfragen besprechen. Er gibt mir noch einmal den Auftrag, für eine Aufrechterhaltung des Kulturlebens unter allen Umständen auch während des ganzen Krieges besorgt zu sein. Er schätzt die Berliner Philharmoniker doch höher ein als die Wiener. Sie hätten den großen Vorteil der musikantischen Jugend, während die Wiener, obschon sie sehr süß im Ton sind, doch etwas überaltert seien.

Es ist klar, daß die Führung der Künstlerschaft besonders im Kriege außerordentlich schwierig ist. Auch der Führer sieht ein, daß die meisten Künstler,

vor allem die Schauspieler, einen kleinen Tick haben. Man muß darauf gebührend Rücksicht nehmen. Aber selbstverständlich dürfen die Künstler die augenblickliche Kriegslage nicht zu ihrem eigenen Vorteil ausnutzen. Ich erzähle dem Führer als Beispiel eine unqualifizierbare Gerüchteverbreitung von Jannings. Aber man darf das alles nicht so ernst nehmen wie bei normalen Menschen.

General Schmund[1] ist außerordentlich begeistert von meiner Rede in der Philharmonie. Er sagt mir, sie habe ihn auf das tiefste gerührt und erschüttert. Auch mein Artikel über den Papierkrieg hat im Führerhauptquartier große Sensation hervorgerufen. Auf die Dauer kommt man doch mit einer radikalen Methode der Kriegführung am allerweitesten.

Um drei Uhr tritt der Reichstag zusammen. Er bietet das gewohnte alte Bild. Viel Uniformen; auch einige Verwundete unter den Abgeordneten. Die Stimmung ist außerordentlich gespannt.

Kurz vor Beginn kaufe ich mir noch einmal Dorpmüller und stauche ihn nach allen Regeln der Kunst zusammen. Er ist dann auch sehr kleinlaut. Er wird sich wundern, was der Führer über die segensreiche Tätigkeit seines Ministeriums im Winter zu sagen hat.

Dann beginnt nach einer kurzen Einleitung von Göring der Führer. Er befindet sich gut in Form, wenn er zuerst auch etwas zögernd spricht. Er erklärt mir nach seiner Rede, daß er etwas benommen gewesen sei. Die harten Anstrengungen körperlicher und seelischer Art, denen er im Winter unterworfen war, machen sich doch bemerkbar. Aber dann gerät er bald in Feuer. Das erste Stocken ist überwunden; auch die etwas schnelle Redeweise, die ihn bei den ersten Passagen leicht unverständlich macht, legt sich bald, und nun gibt er dem deutschen Volke und der Welt einen Rechenschaftsbericht über den vergangenen Winter, der geradezu erschütternd wirkt. Er beginnt noch einmal mit den Ursachen des Krieges, gibt eine Analyse des britischen Weltreichs und der Gründe seines zunehmenden Verfalls. Churchill findet bei ihm eine überlegene und außerordentlich geistreiche Kritik. Der Führer stellt gegenüber, was die Engländer an ihren Niederlagen als ermutigend ansehen, und was wir glauben als Ermutigung an unseren Siegen finden zu können. Diese Gegenüberstellung wird vom Reichstag mit stürmischen Heiterkeitsausbrüchen beantwortet. Der Zerfall des britischen Weltreichs findet in der Rede des Führers eine ausführliche Darstellung. Im Zusammenhang damit kommt er auch auf die deutsche nationale Mission zu sprechen, und er schildert den vergangenen Winter als die große Bewährungsprobe des deutschen Volkes

[1] *Richtig: Schmundt.*

und vor allem der deutschen Wehrmacht. Hieraus zieht er die Folgerung für einen eventuell uns noch einmal bevorstehenden Kriegswinter im Osten. Im nächsten Winter wird vor allem die Transportfrage, die Waffen- und Munitionsfrage und die Ausrüstungsfrage der Truppen gelöst sein. Hier übt der Führer schärfste Kritik am deutschen Transportwesen, das der Lage nicht gewachsen gewesen ist. Er spricht in diesem Zusammenhang sogar von pflichtvergessenen Beamten, die ihrer Aufgabe nicht vollauf nachgekommen sind. Das höchste Lob zollt er dem deutschen Soldaten, vor allem dem Infanteristen. Die Generäle finden eine gewisse, nur zwischen den Zeilen wahrnehmbare Abfertigung. Er spricht auch von einzelnen, die in der kritischen Phase versagt und die Nerven verloren haben. In diesem Zusammenhang fordert der Führer für sich absolute Vollmacht, im Kriege das zu tun, auch Personen gegenüber, was er für notwendig halte, ohne auf sogenannte wohlerworbene Rechte Rücksicht nehmen zu müssen. Diese Forderung wird vom Reichstag mit stürmischem Beifall quittiert. Die Heimat findet das vollste Lob des Führers. Vor allem die Wollsammlung wird mit Worten höchster Anerkennung bedacht. Scharfe Kritik wird an einem Teil der Beamtenschaft geübt. Hier wird das Problem des Urlaubs der Beamtenschaft im Lichte des Frontgeistes betrachtet. Am allerschlechtesten kommt dabei die Justiz weg. Der Führer erwähnt einzelne Beispiele von volksfremden Urteilen, die geradezu aufregend wirken. Ich kann in der Rede des Führers nur eine volle Bestätigung der von mir während des ganzen Winters eingehaltenen psychologischen Linie erkennen. Ich bin darüber sehr glücklich. An meiner Politik braucht nichts geändert zu werden. Die Rede endet mit einem grandiosen Bekenntnis des Führers zum deutschen Volk und in einem Ausdruck tiefer Gläubigkeit an den Sieg.

Die englischen Invasionsbestrebungen finden eine blutige Ironisierung. Der Führer kündigt für die britischen Luftangriffe scharfe Vergeltung an britischen Städten an. Er wird jetzt wieder Schlag mit Schlag beantworten.

Im Gesamten gesehen hält der Führer eine seiner besten Reden. Sie ist nur etwas über eine Stunde lang, wird aber zweifellos im ganzen deutschen Volke den tiefsten Eindruck hervorrufen.

Göring antwortet ihm in einem Schlußwort, in dem er vor allem die heroische Leistung des Führers während des Winters hervorhebt. Es ist in der Tat so, wie Göring sagt, daß der Führer in diesem Winter das deutsche Volk vor seiner grauenvollsten Katastrophe bewahrt hat.

Dann bringt Göring den neuen Entwurf vor, in dem der Reichstag dem Führer Pleinpouvoir gibt, auch Beamte und Richter abzusetzen, so wie er das für notwendig hält und wie es im Interesse unserer Kriegführung liegt. Das neue Gesetz wird unter stürmischen Beifallskundgebungen einstimmig vom

Reichstag angenommen. Damit hat der Führer Vollmacht, das zu tun, was richtig ist. Es ist das noch einmal von der vom Volke gewählten Vertretung bestätigt worden. Es wird also wohl keinen Richter und keinen General mehr geben, der diese Vollmacht des Führers abzustreiten wagte.

Auf der Heimfahrt jubelt dem Führer ein Riesenspalier von Publikum entgegen. Man sieht an der ganzen Stimmung des Volkes, daß der Führer der Nation aus dem Herzen gesprochen hat. Dazu kommt dies herrliche Frühlingswetter, das Berlin in eine Art von Stadtgarten verwandelt hat.

Ich habe nach der Rede noch eine ausführliche Besprechung mit dem Führer. Er ist sehr glücklich, sich nun alles von der Seele heruntergeredet zu haben. Ich berichte ihm im einzelnen von der Wirkung seiner Rede, die ich schon im Reichstag beobachten konnte. Er ist jetzt entschlossen, sehr scharf vor allem gegen eine volksfremde Justiz vorzugehen. Von ihr wird er sich nichts mehr gefallen lassen. Ich führe ihm noch einige Beispiele dieser volksfremden Rechtsprechung vor, die nur eine Bestätigung für die Richtigkeit seines Kurses sind. Auch gegen bestimmte Teile der Bürogeneralität und überhaupt gegen die gesamte Bürokratie will der Führer nun schärfere Seiten aufziehen.

Wir kommen in eine lange Debatte über die Wichtigkeit und den Wert einer gutgeleiteten Propaganda. An der Propaganda hat der Führer überhaupt nichts auszusetzen.

Im Zusammenhang mit einer Betrachtung der militärischen Lage gibt der Führer noch einmal seinen unumstößlichen Willen kund, nun jeden Terrorisierungsangriff der Engländer hart zu beantworten. Er wird sich von keinerlei Sentimentalität mehr leiten lassen. Die Engländer werden jetzt teuer bezahlen müssen.

Die Wirkung seiner Rede bei den Juristen wird nicht allzu erfreulich sein. Umso erfreulicher aber wird sie beim Volke insgesamt sein.

Der Führer sagt mir, daß er nach seinem ganzen Gesundheitszustand unbedingt einmal drei Monate Urlaub machen müßte. Aber wann, wie und wo will er diesen Urlaub antreten? Er ist sich auch selbst klar darüber, daß das nicht geht. Aber er ist im Augenblick doch ziemlich abgearbeitet. Gott sei Dank, daß er wenigstens für ein paar Tage jetzt, wenn auch zu wichtigen Besprechungen mit dem Duce, zum Obersalzberg fährt. Der Obersalzberg übt doch immer eine beruhigende Wirkung aus. Der Führer muß jetzt sehr vorsichtig mit seiner Gesundheit umgehen. Wir haben deshalb auch im Reichstag keinerlei Scheinwerferanlagen einbauen lassen. Es besteht doch immer die Gefahr, daß er bei einer sehr harten physischen Belastungsprobe einen gefährlichen Knacks bekommt.

Es ist rührend, wenn der Führer seinen Wunsch zum Ausdruck bringt, daß es ihm noch vergönnt sein möge, den Sieg selbst zu erleben. Die Zukunftsvorstellungen, die er sich vom kommenden Frieden macht, sind wahrhaft berauschend. Gebe Gott, daß es uns vergönnt sein möge, noch in diese Zeit hineinzugehen. Dann werden die Bindungen, unter denen wir heute leben und arbeiten, zum großen Teil von uns abfallen wie ein Alpdruck. Jetzt aber wollen wir nicht daran denken. Jetzt sind wir daran, radikalen Krieg zu führen. Jetzt muß alles dem Gedanken des Sieges untergeordnet werden. Hier gibt es keine Einschränkungen und keinen Pardon. Haben wir aber den Sieg einmal in Händen, dann sind wir wieder in der Lage, das Leben auch etwas von der rosigeren Seite zu betrachten.

Ich berichte dem Führer noch Einzelheiten von meiner Unterredung mit Edda Mussolini, vor allem von dem positiven Eindruck, den sie auf mich gemacht hat. Der Führer ist gerade im Begriff, Gräfin Ciano auch selbst vor seiner Abreise nach München zu empfangen.

Auf meine Bitte, nun auch endlich das Justizministerium neu zu besetzen, erwidert mir der Führer, daß er auch selbst die Absicht habe. Er wird in den nächsten Tagen Thierack zum neuen Reichsjustizminister ernennen.

Noch ein paar Kleinigkeiten kann ich mit dem Führer besprechen. Der Führer ist mit der Bestrafung der Schauspieler vom Deutschen Theater einverstanden. Allerdings will er die Strafen nicht so hoch setzen, wie sie vom Justizministerium angesetzt worden sind. Er gibt mir hier Vollmachten.

Für den 1. Mai ersucht er mich, einen Aufruf an die Arbeiterschaft zu entwerfen.

Im übrigen ist der Führer ganz mit Abreisevorbereitungen beschäftigt.

Ich habe noch eine kleine Plauderei mit Epp, der trotz seines hohen Alters sich der besten geistigen und körperlichen Verfassung erfreut.

Dann verabschiede ich mich vom Führer Er hat jetzt wichtige Tage vor sich. Aber wann ist das bei ihm nicht der Fall?

Das Echo auf die Führerrede im feindlichen Ausland ist wie erwartet. Wiederum wird behauptet, daß der Führer nichts Neues gesagt habe, und dann folgert man aus seiner Kritik der Beamtenschaft und Justiz auf eine schwere innere Krise in Deutschland, die nur mit dem Juni 1934 verglichen werden könne. Die Engländer sind unbelehrbar. Es hat gar keinen Zweck, mit ihnen über diese Dinge zu polemisieren. Sie müssen natürlich, wie ich schon einmal in einem Artikel schrieb, wie eine emsige Biene versuchen, aus jeder Redeblüte unserer Reden oder unserer Artikel doch noch Honig zu saugen. Ich ordne an, daß die deutschen Nachrichten- und Propagandadienste auf diese albernen Ausstellungen überhaupt nicht eingehen. Wir werden zuerst einmal

die Rede des Führers selbst zu Wort kommen lassen und sie soweit wie möglich in der internationalen Öffentlichkeit bekanntmachen.

In den neutralen Staaten setzt sich eine wesentlich positivere Beurteilung durch. Von Ankara beispielsweise wird gemeldet, daß diese Rede das große Ereignis des Tages sei, was ja auch in der Tat der Fall ist. Auch in Schweden ist die Wirkung der Rede eine sehr tiefgehende. Welche Folgen sie zeitigen wird, das kann man natürlich an diesem Sonntag abend noch nicht sagen.

Ich habe den ganzen Sonnabend [!] hindurch zu arbeiten. Sauckel hat mir eine Denkschrift über seine Pläne bezüglich des Arbeitseinsatzes geschickt. Sie ist etwas wirr in der Konzeption, aber doch von guten Absichten geleitet. Am Frauenarbeitsdienst geht er leider, wie alle seine Vorgänger, leise weinend vorbei. Auch er hat sich in dieser Beziehung nicht durchsetzen können. Dafür aber werden in größtem Umfang ausländische Arbeitskräfte nach Deutschland hereingeholt. Ausschlaggebend ist, daß sie eine ausreichende Ernährung und eine gute Behandlung finden; denn sonst werden sie uns eher schaden als nützen. Jedenfalls ist Sauckel nach seinen Ausführungen entschlossen, in großem Stile das Problem anzugreifen und es zur Lösung zu bringen. Er wird dazu einige Monate brauchen. Schade, schade, daß er nicht ein Jahr vorher betraut worden ist. Es stände dann sicherlich besser um uns, als es augenblicklich tatsächlich steht.

Abends machen wir die Wochenschau fertig. Sie ist etwas bunt in der Zusammenstellung, da es natürlich an ausgesprochenen Kampfaufnahmen fehlen muß. Allerdings wird das Milieu im Osten während der jetzigen Schlammperiode so eindringlich geschildert, daß sich niemand, der diese Wochenschau sehen wird, über die Schwierigkeiten, mit denen unsere Soldaten auf dem Kriegsschauplatz im Osten zu kämpfen haben, im unklaren sein kann.

Im übrigen müssen wir uns jetzt klar darüber sein, daß vor uns eine gewisse Periode wenigstens der psychologischen Stagnation liegt. Es gilt noch einige Hürden zu nehmen, bevor wir wieder freies Feld vor Augen haben. Eine wesentliche Besserung auch unserer psychologischen Lage wird erst eintreten, wenn die Offensive beginnt. Wie glücklich werden wir alle sein, die Angriffsfanfare zum ersten Mal wieder in einer großen Sondermeldung im deutschen Rundfunk zu vernehmen!

28. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-23; 23 Bl. Gesamtumfang, 23 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 23 Bl. erhalten.

28. April 1942 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Frontabschnitt der Heeresgruppe Süd, besonders auf der Krim, herrscht eine lebhafte feindliche Stoßtrupptätigkeit. An der Kertsch-Front wurde ein feindlicher Angriff in Bataillonsstärke abgeschlagen. Aus Gefangenenaussagen geht hervor, daß in einigen Tagen ein Großangriff erwartet wird. Ein Unternehmen des Gegners richtete sich gegen die Halbinsel Birjutsch[1]; er konnte zurückgeschlagen werden; Säuberungsaktionen, um die letzten Feindreste zu beseitigen, sind im Gange. Sowjetische Angriffe an drei Stellen an der Front ostwärts Charkow wurden abgewiesen. Es handelte sich dabei um kleinere, zusammenhanglos geführte Angriffe. Auch ein Angriff in der Gegend von Bjelgorod, nordostwärts Charkow, wurde abgewiesen.

Im mittleren Abschnitt erfolgte ein Angriff feindlicher Banden gegen die Bahnlinie Rosslawl-Brjansk. Der Gegner hatte aber Pech, indem er ausgerechnet auf einen deutschen Panzerzug stieß und entsprechend "abgeschmiert" wurde.

Im Norden ist die Berührung zwischen den beiden Angriffsgruppen von Demjansk und Staraja Russa aus jetzt auf 4 km Breite hergestellt. Beide Gruppen stehen sich, getrennt durch die Lowat, gegenüber. Dieser Fluß, der normalerweise nur 80 Meter breit ist, ist zur Zeit auf 2 km Breite angeschwollen, so daß einstweilen nur eine Verbindung durch Sichtzeichen möglich ist.

Deutsche Jagdbomber unternahmen am Tage einen Angriff auf englische Fabrikanlagen und an einer anderen Stelle auf Kasernen. Bath wurde wieder mit 66 Maschinen angegriffen; beim Abfliegen wurden große Brandfelder gesichtet.

Rostock ist erneut mit 30 Maschinen angegriffen worden; es wurden wiederum große Schäden angerichtet, insbesondere durch einige Luftminen.

Malta wurde erneut angegriffen.

Ein U-Boot hat im Atlantik einen besonders großen Frachter versenkt. Name und Tonnagezahl konnten nicht mehr festgestellt werden.

Der Luftangriff in der letzten Nacht auf Rostock ist noch verheerender gewesen als die vorangegangenen. Praktisch ist ein Gemeinschaftsleben in der Stadt nicht mehr möglich. Es wird jetzt auch in großem Umfange Reichshilfe vom dortigen Gauleiter Hildebrandt, der sich übrigens großartig bewährt, angefordert. Diese wird schnellstens und in größtmöglichem Umfange zur Verfügung gestellt. Die Lage in der Stadt ist zum Teil katastrophal. Die Stimmung dagegen ist in der ganzen Bevölkerung durchaus würdig und der Situation angepaßt. Die Berichte, die wir über die Zerstörungen bekommen, sind alles andere als erfreulich. Ich lasse mir einen umfangreichen Film über die

[1] * *Birjutschkij Ostrow.*

Zerstörungen vom Sonntag machen, der mir schon ein grauenhaftes Bild über das Ausmaß der Verwüstungen gibt.

In der Nacht von Sonntag auf Montag wird unser Luftangriff auf Bath wiederholt; zwar nicht in dem großen Umfange wie in der vorangegangenen Nacht, aber immerhin so, daß er sehr fühlbar wirkt. Auch die Engländer müssen jetzt zugeben, daß diese beiden Luftangriffe auf Bath das Verheerendste darstellen, was seit vielen Monaten über eine englische Stadt hereingebrochen ist. Allerdings erklärt das Reuterbüro, daß das gerade das sei, worauf die Engländer warteten. Ich glaube nicht, daß die Einwohner von Bath der gleichen Meinung sind. Ich ordne an, daß die von den Engländern in Lübeck und Rostock angerichteten Verheerungen nun bildmäßig auf Flugblättern dargestellt werden, darunter die Ankündigung des Führers in seiner Reichstagsrede von Vergeltungsangriffen, und daß diese Flugblätter in Massen über die anzugreifenden englischen Städte abgeworfen werden. Davon verspreche ich mir eine weitgehende psychologische Wirkung. Denn wenn man auch in London große Töne riskiert, so kann doch andererseits nicht übersehen werden, daß die betroffene Bevölkerung in diesem Punkte immer wesentlich anderer Meinung ist als die ungeschoren gelassene Hauptstadt. Auch wir gehen in diesem Punkte außerordentlich vorsichtig vor. Berlin, das so lange von Luftangriffen verschont geblieben ist, darf sich nicht zum Fürsprecher eines besonders radikalen Luftkriegs, wenigstens was uns anbetrifft, machen. Die Bevölkerung von Rostock ist jetzt zum großen Teil evakuiert worden. Die gröbsten Schäden personeller Art sind damit erledigt. Es hat auch nicht allzu viele Tote gegeben. Aber die materiellen Verluste, vor allem die Verluste an Kulturdenkmälern, sind doch sehr tiefgehend und greifen einem sehr ans Herz.

In der gesamten Weltdiskussion steht die Rede des Führers im Vordergrund. Die Engländer und die Amerikaner bemühen sich krampfhaft, ihr jeglichen Wert abzusprechen. Soweit sie überhaupt irgend etwas dazu zu sagen haben, schließen sie auf eine weitgehende innere Krise, zum Teil eine Auseinandersetzung zwischen Volk und Führung, zum Teil eine Auseinandersetzung zwischen Führer und Generalität. Aber das ist ja immer so, daß, wenn innerpolitische Probleme angeschnitten werden, der Gegner scheinbar daraus gewisse Vorteile zieht. Das muß man in Kauf nehmen. Wichtig ist jetzt, daß die innere Front gefestigt und gestärkt wird. Was die Engländer dazu sagen, ist im Augenblick unerheblich. Wir verdienen ja gar nichts bei ihnen, und sie schonen uns nicht deshalb in ihrer Zersetzungspropaganda, weil wir nichts gegen innere Schäden unternehmen. Auch auf eine gewisse militärische Schwäche glaubt man aus der Führerrede schließen zu können. Das wird sich ja in Bälde erweisen müssen, ob der Gegner hier recht hat. Wenn dem Führer

Nervosität unterschoben wird, so ist das ein absoluter Unfug. Leider hat Göring in seiner Eröffnungs- und Schlußansprache sehr undeutlich und stockend gesprochen und damit eine gewisse Unsicherheit zur Schau getragen. Das ist übrigens auch dem deutschen Volke aufgefallen, dem die Totenehrung zu Beginn der Reichstagssitzung etwas zu kurz und etwas zu formlos erschienen ist.

In den USA sind Astrologen am Werke, die dem Führer ein nahes Ende voraussagen. Das kennen wir ja, weil wir selbst oft eine solche Arbeit gemacht haben. Wir wollen jetzt unsere astrologische Propaganda baldmöglichst wieder aufnehmen. Ich verspreche mir vor allem den USA und England gegenüber viel davon.

Die Polemik gegen die Führerrede verstärkt sich bei den Feindmächten von Stunde zu Stunde. Man versucht krampfhaft, jede Diskussion über die Sachlichkeit der angeschnittenen Themen zu vermeiden, und ergeht sich in wüsten Beschimpfungen und völlig haltlosen Kombinationen. Ich ordne an, daß wir nur die Hauptpunkte dieser gegnerischen Argumente zu einer gewissen Polemik benutzen, im übrigen aber im Gegensatz zur englisch-amerikanischen Propaganda die Führerrede selbst zum Tragen bringen. Dort ist ja alles enthalten, was wir zur Lage zu sagen haben.

Der Eindruck in den neutralen Staaten ist außerordentlich stark. An der Spitze stehen hier die Türkei, Schweden und Portugal. Hitler wird in vielen neutralen Zeitungen als absoluter Herr der Situation geschildert.

Bei den Achsenmächten herrscht über die Rede große Zufriedenheit und Begeisterung.

Daß das Inland davon auf das tiefste beeindruckt ist, ist klar. Ich bekomme gegen Mittag einen Stimmungsbericht über die Wirkung der Rede im deutschen Volke, die als außerordentlich tiefgehend geschildert wird. Man hatte zwar nähere Ausführungen über die demnächstige Offensive oder über die außenpolitische Lage erwartet, ist nun aber sehr zufrieden, daß der Führer sich seit langem wieder einmal mit innerpolitischen Problemen beschäftigt hat. Etwas unverständlich ist dem Volke, daß der Führer sich noch einmal seine Machtvollkommenheit vom Reichstag hat bestätigen lassen. Daß das den Richtern und den schwächlichen Generälen gegenüber aus psychologischen Gründen notwendig war, kann man natürlich der Öffentlichkeit nicht sagen. Man erwartet nun ein schärferes Vorgehen gegen die Kriegssaboteure, härtere Urteile gegen Schieber und Tauschhändler und überhaupt eine radikalere Kriegführung. Hoffentlich werden in dieser Beziehung die Erwartungen des Volkes vollauf erfüllt.

Sonst geht der Nervenkrieg weiter. Alle Argumente der vergangenen Woche erscheinen in neuer Auflage in den feindlichen Propagandadiensten. London

gibt sich alle Mühe, auf unserer Haltung herumzutrommeln. Aber diese Mühe ist vergebens. Wir reagieren in keiner Weise darauf.

Im übrigen ist auch in England nicht alles so, wie es sein soll. Ich bekomme über Portugal einen Bericht über die innere Lage in Großbritannien. Die Bolschewisierung nimmt nach diesem Bericht in einem Umfange zu, der gar nicht mehr übersehen werden kann. Vor allem unter der Arbeiterschaft hat Churchill sehr stark an Kredit verloren. Hier wird Cripps eindeutig als der kommende Mann angesehen. Die Vereinigten Staaten sind in England denkbar verhaßt; man hält sie für großmäulig, und ihre Versprechungen werden kaum noch ernst genommen.

Die Presse der Vereinigten Staaten überbietet sich in Zahlenrenommagen. Es ist geradezu eine Art von Zahlenrausch in den USA ausgebrochen. Man hat gegen jede deutsche Waffe eine absolut sicher schlagende Gegenwaffe erfunden. Die deutschen U-Boote werden wieder einmal nach dem Muster Churchills von den Ozeanen vertrieben und stellen in keiner Weise mehr eine Gefahr dar. Die USA plädieren für eine Invasion nach Norwegen. Das wird in ihrer Presse so eindeutig klargelegt, daß man schon daraus schließen kann, daß diese Invasion wahrscheinlich nicht stattfinden wird; denn im allgemeinen pflegt man ja seine militärischen Pläne nicht vorher in den Zeitungen ausführlich und mit allen Einzelheiten zu besprechen.

Der neu vorliegende SD-Bericht behandelt noch nicht die Führerrede. Es wird hier dargestellt, daß besonders tiefen Eindruck im deutschen Volke unsere Führergeburtstagsfeier in der Philharmonie gemacht habe. Meine dortige Rede sei überall außerordentlich gut und positiv aufgenommen worden. Auch die militärische Lage wird jetzt im allgemeinen wieder sehr hoffnungsfreudig beurteilt. In den luftbedrohten Gebieten herrscht zwar eine ziemliche Angst vor kommenden Großangriffen der Engländer, aber wesentlich kann das die Stimmung nicht beeinflussen. Kleinere Ausstellungen an dem oder jenem Fehler, der gemacht worden ist, sind ja immer an der Tagesordnung. Sonst aber wird vor allem meine Arbeit in Rundfunk und Film, vor allem in der Wochenschau sehr positiv beurteilt. Fritzsches Fehlen wird jetzt doch von einem größerem Kreis seiner traditionellen Hörer bedauert. Er wird am morgigen Dienstag wieder einmal im Rundfunk sprechen. Es kann damit allen Gerüchten über seinen Weggang die Spitze abgebrochen werden. Auch in diesem SD-Bericht wird eine weitaus schärfere Justiz gefordert. Die Kritik, die der Führer in seiner Reichstagsrede an der Justiz übte, hat den meisten Beifall gefunden, ein Zeichen dafür, wie unpopulär die augenblickliche deutsche Justiz ist.

Es ist unseren bisherigen Maßnahmen leider immer noch nicht gelungen, die Börsengewinne wesentlich herunterzudrücken. Ich trete wieder-

um mit Funk in Verbindung, damit hier geeignete Maßnahmen getroffen werden.

Ministerialrat Seiffert[1] und der Verbindungsmann vom Forschungsamt, Severith[2], melden sich bei mir zu einem Vortrag über die Arbeit des Forschungsamtes. Diese ist sehr umfangreich, bedient sich aller modernen technischen Hilfsmittel und holt doch allerhand aus dem feindlichen Nachrichtendienst an Geheimmaterial heraus. Vor allem ist es gelungen, die meisten gegnerischen Codes zu entziffern, so daß wir heute zum Teil den Telegrammverkehr zwischen Ankara und London oder Moskau und London überwachen können. Mir werden in Zukunft die Ergebnisse dieser Arbeit regelmäßig vorgelegt. Man kann daraus eine ganze Reihe von wichtigen Schlüssen ziehen. Allerdings muß diese Arbeit außerordentlich geheimgehalten werden, da sie sonst in ihrer Wirkung verpufft. Die Engländer arbeiten übrigens auf diesem Gebiet außerordentlich unvorsichtig. Hoffentlich ist das nicht auch in unserem Geheimverkehr der Fall; denn wenn die Engländer von uns genau das wissen, was wir von ihnen wissen, dann könnte das sehr schlimme Folgen haben.

In einer Tagung der Berliner Kreisleiter bespreche ich die allgemeine Lage. Es kommen dabei eine ganze Reihe von aktuellen Problemen zur Sprache. Vor allem erörtere ich vor den Kreisleitern die Frage des nach dem Kriege geplanten Neubaues von Berlin. Ein Teil der Ratsherren und die Stadtverwaltung sträubt sich immer noch gegen die großen Pläne des Führers, und zwar mit außerordentlich kleinlichen und spießigen Argumenten. Ich mache jetzt Schluß damit. Ich dulde nicht, daß in Berlin eine Richtung die Oberhand gewinnt, die aus der Reichshauptstadt eine Art von Duodezresidenz machen möchte. Berlin muß auch den Charakter einer Viereinhalbmillionenstadt tragen und soll auch rein baumäßig nach dem Kriege den Stil der Weltgröße zur Schau tragen. Mit kleinlichen Berliner Lokalpatrioten kann man das nicht erreichen. Ich fordere vor allem die Vertreter der Partei auf, sich hier ein großzügigeres Denken und eine großzügigere Handlungsweise anzugewöhnen. Auch Görlitzer hat in diesem Punkte ziemlich versagt. Ich hoffe, daß mein diesmaliger Appell ein für allemal diese Frage klarstellt.

Sonst sind auf der Kreisleitertagung in der Hauptsache Ernährungs- und Versorgungsprobleme zu besprechen. Augenblicklich stehen die Dinge verhältnismäßig gut. Es fehlt nur in der Hauptsache an Gemüse. Aber das dauert ja bekanntlich nur noch bis Mitte Mai, da dann das Frühgemüse hereinkommt. Es wird sehr schwerhalten, den Anschluß an die Frühkartoffelernte zu

[1] *Richtig: Seifert.*
[2] *Richtig: Severitt.*

gewinnen, und hier kommt es darauf an, wesentliche Zufuhren aus Italien zu erhalten. Es ist schon so, daß der Krieg jede Woche ein neues Problem aufwirft. Niemals haben wir genug; einmal fehlt uns der Wein, und einmal fehlt uns der Becher.

Im Laufe des Tages stellt sich heraus, daß der Erfolg der Führerrede im Inland noch viel stärker gewesen ist, als wir zuerst angenommen hatten. Die Reichspropagandaämter berichten erneut und stellen diesen Eindruck eindeutig und einstimmig fest. Leider sind Eröffnungs- und Schlußrede Görings etwas übel aufgenommen worden. Ihr Ton war zu salopp und zu wenig dem Ernst der Situation angepaßt. Ich werde Göring gelegentlich einmal darauf aufmerksam machen.

Nachmittags kommen die Kinder für eine Stunde nach Berlin herein, und ich freue mich sehr, mit ihnen etwas plaudern zu können. Leider ist Magda etwas krank; sie hat wieder mit dem Herzen zu tun, sie muß unbedingt wieder einmal ausspannen.

Abends wird die Wochenschau fertig gemacht. Sie ist wieder gut gelungen.

Ich spreche dann mit Hippler noch eine ganze Menge von Filmproblemen durch. Die Personalien stehen hier wieder im Vordergrund. Der Film muß dazu angehalten werden, seinen zum Teil noch unseriösen Charakter abzulegen. Leider bietet vor allem die Tobis, Demandowsky an der Spitze, dem immer noch etwas Vorschub. Demandowsky ist kein solider und systematischer Arbeiter. Ich halte ihn nur noch, weil er bisher trotz allem doch die größten praktischen Erfolge erzielt hat; durch wen und auf welche Weise, ist ja ziemlich gleichgültig. Die Hauptsache ist, daß gute Filme kommen, und das ist bei ihm zweifellos der Fall.

Wie schön in diesen Tagen sich der Frühling anläßt! Überall sind die Bäume schon grün. Die Wetternachrichten von der Ostfront wirken durchaus beruhigend. Hoffentlich hält der Temperaturanstieg und der Wetterumschlag auch in den nächsten Wochen so an. Dann kann es bald losgehen.

29. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-32; 32 Bl. Gesamtumfang, 32 Bl. erhalten; Bl. 7 Ende der milit. Lage erschlossen.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 32 Bl. erhalten; Bl. 12, 19 leichte Schäden.

29. April 1942 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage: An der Ostfront Regen.

Auf der Krim und in der Gegend von Taganrog erwartet man noch immer die sowjetischen Angriffe; neue Anzeichen für einen solchen bevorstehenden Angriff sind jetzt nicht mehr festgestellt worden.

Bei Mzensk im Bereich der Heeresgruppe Mitte unternahm der Feind mit zwei Regimentern einen stärkeren Angriff, der durch zwei Panzerzüge und 15 Panzerwagen unterstützt und recht geschickt geführt wurde; auch die sowjetische Luftwaffe beteiligte sich an diesem Angriff recht aktiv. Trotzdem hatte der Gegner keinen Erfolg. Ein weiterer Angriff in Divisionsstärke, der in der Gegend von Welish vorgetragen wurde, konnte gleichfalls abgewiesen werden. 13 feindliche Panzer wurden dabei vernichtet.

Der Ladogasee ist immer noch zugefroren; während der Eisenbahnverkehr über den See inzwischen eingestellt wurde, findet der Lastwagenverkehr noch statt. Auch der Ilmensee ist noch teilweise zugefroren; daraus erklärt sich auch das Hochwasser des Lowat-Flusses.

Angriffe der deutschen Luftwaffe richteten sich im Norden der Front, wo das Wetter günstiger war, gegen Leningrad und die sowjetische Flotte. "Maxim Gorki" erhielt zwei Treffer; es müssen aber die Luftaufnahmen abgewartet werden, damit festgestellt werden kann, welche Schäden im einzelnen angerichtet wurden. Bemerkenswert war bei diesen Luftangriffen das gute Zusammenwirken der verschiedenen Wehrmachtteile bzw. Waffengattungen. Zum ersten Mal wurde hier die feindliche Flakartillerie, während die Stukas niedergingen, durch schwere Flachbahngeschütze unter Feuer genommen und niedergehalten, ein Verfahren, das sich gut bewährt hat.

Drei deutsche Jagdbomber griffen am Tage eine Funkstation in Südengland an und vernichteten ein Gebäude; ein Funkmast ist umgestürzt. Als Vergeltung gegen den britischen Luftangriff auf Köln wurde Norwich mit 63 Maschinen bombardiert. Während auf Köln 30 Spreng- und 1000 Brandbomben (nach anderen Berichten 50 Spreng- und einige tausend Brandbomben) abgeworfen wurden, wurde Norwich mit 5700 Brandbomben sowie 13 250-kg-Bomben, 136 500-kg-Bomben und 20 Bomben von je 1000 kg bombardiert.

Die Engländer haben einen ziemlich starken Angriff mit 30 Maschinen gegen Drontheim geflogen, der aber anscheinend sehr schwer von der Flak gefaßt wurde. Vier feindliche Maschinen wurden dabei abgeschossen. Die Engländer warfen daraufhin ihre Bomben in der Umgebung ab, so daß kein militärischer oder wehrwirtschaftlicher Schaden verursacht wurde. - Eine einzelne englische Maschine flog nach Pilsen und zurück, ohne Bomben abzuwerfen. Die Gesamtverluste der Engländer in der Nacht betrugen 16 Flugzeuge. Im Verlaufe der letzten 24 Stunden haben die Engländer somit 38 Flugzeuge verloren. - Die im Stadtgebiet von Köln entstandenen Brände dehnten sich infolge des starken Windes schnell aus. Hauptsächlich sind Wohnviertel ausgebrannt. Insgesamt entstanden etwa 100 Brände, davon zwanzig Großbrände. U. a. sind Brände entstanden im Finanzamt in der Altstadt, im Hafen, im Rathaus, in einer Bank, in fünf Kirchen, zwei Hospitälern und in einem Karosseriewerk. Ein Werk der Firma Klöckner wurde völlig zerstört. Bisher sind sechs Tote, sieben Verschüttete und zwanzig Verletzte gemeldet. Nach den bis jetzt vorliegenden

Nachrichten wurden drei feindliche Maschinen abgeschossen; außerdem wurden im Gau Düsseldorf sowie im Gau Schleswig-Holstein je ein Abschuß erzielt.

Der Transportverkehr nach Afrika ist in den letzten Tagen planmäßig und ohne Störungen verlaufen.

Die neue Verlustliste für den Osten liegt vor. Sie ergibt ungefähr folgendes Bild:
1. bis 10. April 1942: 4740 Gefallene, 15 530 Verwundete, 1094 Vermißte; zusammen 21 364; Gesamtverluste von Beginn des Ostfeldzuges bis 10. April 1942: 230 228 Gefallene, 815 571 Verwundete, 52 163 Vermißte, zusammen 1 097 962. Der Krankenstand verminderte sich in der Zeit vom 31. März bis 10. April um etwa 9000 auf rd. 66 000.

Das politische Bild wird immer noch von der Rede des Führers im Reichstag bestimmt. Der Eindruck in der Weltöffentlichkeit hat sich durchaus noch nicht gefestigt; er ist immer noch schwankend. Zum Teil versuchen die Engländer diese Rede als unbedeutend und nichts Neues bringend mit einer Handbewegung abzutun, zum Teil aber beschäftigen sie sich auch in großem Umfange und mit einem fast tierischen Ernst damit. Die Presse der Vereinigten Staaten sucht weiterhin den Eindruck zu erwecken, als zeige diese Rede den größten bisher wahrnehmbaren Riß im Reichsgefüge. Es ist deshalb erklärlich, daß von dort aus wieder mit einer maßlosen Zersetzungsarbeit begonnen wird. Alle Lügen der Vergangenheit aus Frieden und Krieg werden neu aufgewärmt und mit neuen Arabesken versehen. Die Schlußfolgerung heißt, daß die Führerrede sozusagen den Schrei eines Ertrinkenden darstelle. Was doch das feindliche Ausland nicht aus einer an sich harmlosen Redewendung machen kann! Die Abseifung der Justiz beispielsweise wird zu einem riesigen inneren Aufstand aufgebauscht. Als wenn ausgerechnet die Richter den Ehrgeiz und das Zeug dazu hätten, im Reich eine Revolution zu entfachen! Um die niederzuschlagen, genügten 10 Prozent der Amtswalter der NSV.

In den neutralen Staaten wird die Rede weiterhin verhältnismäßig gut kommentiert. Die Achsenpresse ist durchaus zustimmend.

Die "Times" sucht in einem Leitartikel eine Art von Nachhutgefecht zu führen. Aber die Engländer sind sich doch allmählich klar darüber geworden, daß sie mit der absoluten Ablehnung der Führerrede und mit der Feststellung einer inneren Revolution im Reich nicht viel weiter kommen. Die Schweizer Presse weist diese Versuche mit ganz ungewohnter Energie zurück. Sie erklärt, daß es sich um britische Übertreibungen handle, denen gar keine Substanz innewohne.

Das zweite Thema, das in der internationalen Öffentlichkeit besonders lebhaft diskutiert wird, ist das des Luftkriegs. Die Engländer geben jetzt zu, daß unser Angriff auf Bath ungefähr dieselbe Stärke gehabt habe wie ihr Angriff auf Rostock. Das wird wohl auch der Fall sein. Die Berichte, die jetzt über die neutralen Korrespondenten in London darüber in der neutralen Presse erscheinen, geben ein Bild von den verheerenden Zerstörungen, die in diesem

englischen Plutokraten-Badeort angerichtet worden sind. Jetzt versuchen die Engländer plötzlich wieder auf die Tränendrüsen zu drücken. Aber wir werden ihnen schon heimleuchten. Sie werden keinerlei Gelegenheit mehr haben, die Sentimentalität der Welt gegen uns zu mobilisieren. Ein neuer Angriff auf Köln war zwar nicht so verheerend wie die [!] auf Lübeck und Rostock, aber immerhin sind in dieser alten Hansestadt sehr bedeutende Schäden angerichtet worden. Schmerzlich ist vor allem der große Verlust an Kulturdenkmälern, den wir sowohl in Lübeck als auch in Rostock und Köln zu verzeichnen hatten. Die Menschenverluste sind erfreulich gering. Bezeichnend ist, daß die Engländer im Verlaufe von 24 Stunden etwa vierzig Flugzeuge verloren. Das können sie sich natürlich auf die Dauer nicht leisten. Herr Churchill wird unter Umständen sehr bald vor der Frage stehen, ob er den Luftkrieg in diesem Stil überhaupt fortsetzen kann. Die englischen Agenturen melden auch bereits, daß sie in den besetzten Gebieten auf stärksten deutschen Widerstand gestoßen seien. Von einer absoluten Überlegenheit der Engländer ist nicht mehr die Rede; sie schreiben, daß jetzt ein gigantischer Kampf um die Beherrschung des Luftraums über Europa ausgefochten werde. - Die Angriffe auf Norwich erklären die Engländer als sehr erwünscht. Sie geben uns damit wiederum ein bequemes Propagandamittel, das wir im Rundfunk und in Flugblättern verwenden, um die Bevölkerung der bombardierten englischen Städte gegen das Churchill-Regime aufzuwiegeln.

Der letzte Bericht aus Rostock weist geradezu katastrophische Verhältnisse auf. Die Stadt muß zum großen Teil evakuiert werden. Hunderttausend Menschen müssen in Landgemeinden des Gaues Mecklenburg oder überhaupt in andere Gaue verpflanzt werden. Gauleiter Hildebrandt hat sich bei den durch die Luftbombardements entstandenen Problemen außerordentlich tüchtig erwiesen. Aber auch er steht jetzt auf dem Standpunkt, daß im Augenblick mit Rostock nicht viel anzufangen ist.

Es ist nur erfreulich, daß wir wenigstens in der Lage sind, wiederzuschlagen [!]. Wären wir jetzt gänzlich wehrlos, so würde daraus unter Umständen eine schwere psychologische Krise entstehen können.

Die Bolschewiken melden neue Siege. Die Lage selbst gibt ihnen dazu keinerlei Veranlassung.

Molotow erläßt an die Weltmächte eine neue Greuelnote. In ihr ist so ungefähr alles zusammengetragen, was man gegen uns lügnerischerweise vorbringen kann. Sie ist sehr umfangreich und ist vor allem für die Bevölkerung der von uns besetzten Gebiete gedacht. Wir reagieren darauf vor allem in unseren Auslandsdiensten; im Inland fertigen wir sie mit ein paar kurzen, schneidenden Bemerkungen ab.

Ich bekomme einen Stimmungsbericht aus Finnland. Danach ist dort die Lage alles andere als erfreulich. Aber die Kampfmoral der Finnen ist gänzlich ungebrochen. Die Finnen wollen den Krieg unter allen Umständen mit der bisher gewohnten Intensität fortsetzen. Ihre Menschenverluste sind enorm. Vor allem ist es bedauerlich, daß, wenn ein finnisches Regiment aufgerieben wird, damit meistens die gesamte männliche Bevölkerung ganzer Dörfer oder Städte wegrasiert wird. Die Finnen sind ein sehr heldenmütiges und tapferes Volk. Sie werden zweifellos treu an unserer Seite weitermarschieren. Der gegenwärtige finnische Staatspräsident Ryti ist zwar von Natur aus anglophil, aber klug genug, zu wissen, daß es für Finnland keine andere Möglichkeit gibt, als mit den Achsenmächten weiterzukämpfen.

Die Lage in Burma wird jetzt auch von den Engländern und Amerikanern als außerordentlich kritisch geschildert. Es ist den Japanern, wie berichtet wird, gelungen, Lashio, nordöstlich von Mandalay, zu nehmen und damit Mandalay auf das ernstlichste zu bedrohen. Die Situation in Burma wird damit für die Engländer fast hoffnungslos. Der Griff nach Indien rückt in sichtbare Nähe.

Cripps gibt über sein Indien-Fiasko einen Bericht im englischen Unterhaus. Es ist sozusagen eine Ode mit gedämpftem Trommelklang. Aber sie ist geschickt vorgetragen und kann gewissermaßen als ein innerpolitisches Comeback dieses Bolschewistenlieblings angesehen werden. Die Tendenz seines Indien-Berichts könnte mit dem vom Führer in seiner Reichstagsrede so treffend ironisierten Ausdruck "ermutigend" charakterisiert werden.

Tojo hält eine Rede zur Neuwahl für den japanischen Reichstag, die demnächst stattfinden wird. Sie ist in der Hauptsache für die innere Lage Japans berechnet. Die augenblicklich an der Macht befindliche japanische Militärkaste verfolgt mit dieser Wahl offenbar das Ziel, die Konzern- und Parteigewalten auszuschalten und ein rein nationales Parlament zusammenzubringen. Tojo hat im Gegensatz zu Konoye keine Angst vor dem Parlament. Er führt es bis jetzt wenigstens an der Leine. Die Neuwahlen dienen zweifellos dazu, diesen Zustand zu legalisieren; es besteht alle Wahrscheinlichkeit, daß das gelingt.

Roosevelt wendet sich in einer Botschaft an den Kongreß. Sie ist ziemlich farblos und beschäftigt sich in der Hauptsache mit Wirtschaftsfragen. Aber auch Roosevelt muß nun im Gegensatz zu seinen pompösen Reden vor dem Kriegseintritt der USA den Ernst der Lage zugeben. Von einem rosigen Optimismus ist hier nichts mehr zu spüren. Besondere Sorge scheint den Amerikanern die Gefahr einer Inflation zu machen. Sie sehen die ganzen Kriegsprobleme rein wirtschaftlich und versuchen sie auf ihre merkantile Weise zu lösen. Wie weit sie damit kommen werden, wird sich noch erweisen müssen.

Jedenfalls haben wir eine radikalere und wohl auch brauchbarere Lösung dieser Problematik gefunden.

In Kanada hat eine Wahl stattgefunden über die Frage, ob die Regierung Mackenzie King das Recht habe, kanadische Truppen auch auf außerkanadischen Kriegsschauplätzen einzusetzen. Nach den bisherigen Ergebnissen ist die Regierung zwar in der Mehrheit geblieben, aber sie hat eine außerordentlich starke Minderheit als Opposition gefunden. Das wird unter Umständen innerpolitische Folgen für die Regierung haben. Jedenfalls sieht man auch daran, daß Kanada durchaus nicht mehr so einheitlich für die britische Kriegführung eingestellt ist, wie das zu Anfang des Krieges der Fall war.

Die Stimmung unter den englischen Arbeitern wird als sehr anti-churchillsch geschildert. Cripps sei hier der kommende Mann. Man warte nur auf sein innerpolitisches Comeback, um sich restlos für ihn einzusetzen. Die Bolschewisierung unter der englischen Arbeiterschaft schreitet, wie vertrauliche Berichte besagen, von Tag zu Tag weiter fort.

Vom SD bekomme ich einen Polizeibericht aus dem Osten. In den besetzten Gebieten ist die Partisanengefahr weiterhin im alten Umfange vorhanden. Die Partisanen haben uns doch im Winter sehr große Schwierigkeiten gemacht, und diese Schwierigkeiten haben mit Beginn des Frühlings durchaus noch nicht aufgehört. Mit den Juden macht man in allen besetzten Ostgebieten kurzen Prozeß. Zehntausende müssen daran glauben, und an ihnen erfüllt sich die Prophezeiung des Führers, daß das Judentum einen von ihm entfachten neuen Weltkrieg mit der Ausrottung seiner Rasse wird bezahlen müssen. Die neue Parole: "Land für die Bauern!" hat unter der bäuerlichen Bevölkerung außerordentlich stark gewirkt. Wir hätten das viel früher haben können, wenn wir eine etwas klügere und weitsichtigere Politik betrieben hätten. Aber wir waren allzu sehr auf einen kurzen Feldzug eingestellt und haben den Sieg so greifbar nahe vor Augen gesehen, daß wir geglaubt haben, uns mit solchen psychologischen Fragen nicht besonders beschäftigen zu müssen. Was wir damit versäumten, müssen wir heute in schwerer Arbeit nachzuholen versuchen.

Ich bekomme einen erneuten Bericht über die Wirkung der Führerrede beim deutschen Volk. Sie hat jetzt doch einigen Einspruch ausgelöst. Wenn auch das Vertrauen zum Führer in keiner Weise geschmälert worden ist, so fragt sich das deutsche Volk doch mit Verwunderung, warum überhaupt dem Führer neue Vollmachten erteilt werden mußten und welche Gründe ihn bewogen haben könnten, so vor aller Öffentlichkeit innerdeutsche Zustände zu geißeln und zu kritisieren. Die Gründe dazu kann man in der Öffentlichkeit sehr schlecht besprechen. Aber immerhin stellt das Volk sich solche Fragen. Es ist auch etwas Skepsis in der Beurteilung der militärischen Lage mit unter-

laufen; vor allem da der Führer von einem kommenden zweiten Winterfeldzug im Osten gesprochen hat, glaubt man, daß auch er nicht der Überzeugung sei, daß der Krieg gegen die Sowjetunion im kommenden Sommer zu Ende zu führen sei. Der Fragen, die durch die Führerrede aufgeworfen sind, sind ungeheuer viele. Sie hat in gewisser Beziehung Unsicherheit verbreitet. Vor allem möchte man im Volke gerne wissen, was der Führer denn nun jetzt zu tun gedenkt, um die von ihm gerügten Mißstände abzustellen und die dafür verantwortlichen Personen zur Rechenschaft zu ziehen. Zweifellos sind solche psychologischen Folgen einer Rede häufig zu verzeichnen. Die Hauptsache ist, daß das Volk auf den Ernst der Lage aufmerksam geworden ist und im großen und ganzen jetzt weiß, daß es um Sein oder Nichtsein geht.

Das kommt nun in allen Gesetzen, Verordnungen und Erlassen der Regierung zum Ausdruck. Göring gibt eine neue Verordnung an alle Reichsministerien heraus, daß sämtliche nicht unmittelbar mit dem Krieg zusammenhängenden Arbeiten einzustellen seien. Wir haben auf diesem Gebiet kaum etwas zu ändern, denn in meinem Ressort ist das längst durchgeführt. Auch werden jetzt gegen führende Persönlichkeiten schärfere Strafen verhängt, wenn sie sich gegen die Kriegsnotverordnungen vergangen haben. Es hat sich z. B. als notwendig erwiesen, den Oberbürgermeister von Linz zu verhaften, da er durch Sorglosigkeit und Laxheit schwere Verfehlungen auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung hat einreißen lassen.

In einem Bericht des Reichsgesundheitsamtes wird mit aller Umständlichkeit nachgewiesen, daß die augenblicklich gewährten Lebensmittelrationen zur Aufrechterhaltung des normalen Gesundheitszustandes nicht ausreichend seien. Das wissen wir auch. Ich bemerke das bei mir selbst. Aber es gibt keine andere Wahl. Die Rationen, die uns zur Verfügung stehen würden, wenn wir den Krieg verloren hätten, würden noch viel weniger ausreichen, den Gesundheitszustand des deutschen Volkes zu erhalten. Also bleibt nichts anderes übrig, als mit dem, was wir haben, zufrieden zu sein und zu kämpfen, damit wir siegen.

Ich polemisiere in der Ministerkonferenz energisch gegen eine zunehmende Primitivitätssucht in der Führung einzelner Stellen meines Ministeriums. Es ist ein Unfug, Dinge, die zum bürgerlichen Leben gehören, abstellen zu wollen, ohne daß dafür ein zwingender Grund vorliegt. So hat beispielsweise das "Schwarze Korps" neuerdings einen Artikel gegen die Friseure geschrieben. Schließlich und endlich können wir nicht mit Apostelhaaren herumlaufen, und es ist auch kein Verbrechen, wenn die Damen sich ihre Fingernägel in Ordnung bringen lassen, solange dafür noch das notwendige Personal zur Verfügung steht. Ich lasse das "Schwarze Korps" anweisen, nicht über die

Stränge zu schlagen. Man könnte damit meine Parole für eine radikalere Kriegführung in keiner Weise stützen, sondern höchstens diskreditieren.

Die Berliner Ratsherren fühlen sich etwas beschwert durch meine energische Abwehr ihrer Versuche, dem Generalbauinspektor für den künftigen großzügigen Umbau der Reichshauptstadt Schwierigkeiten zu bereiten. Ich halte dies Verfahren von Berliner Pfahlbürgern für durchaus abwegig. Vor allem die Partei soll damit nichts zu tun haben. Ich jedenfalls will nicht in die Geschichte der Reichshauptstadt eingehen als derjenige, der an einem kommenden Neubau Berlins nicht nur keinen Anteil hatte, sondern ihm, wo er nur konnte, Schwierigkeiten bereitet hat.

Von seiten der Reichsfilmdramaturgie wird mir der Vorschlag der Gründung einer Europa-Film-Gesellschaft gemacht. Europa muß für den ausfallenden amerikanischen Film mit einer Unmenge von Filmen europäischer Länder versorgt werden. Die anderen Länder sind kaum in der Lage, aus eigener Kraft Filme zu produzieren. Also müssen wir Deutschen hier die Führung ergreifen und ihnen, ohne daß unsere generelle Führung der Filmproduktion in Europa dadurch geschädigt würde, eine gewisse Anleitung und großzügige Hilfe zur Verfügung stellen. Ich bin mit diesem Plan einverstanden; er wird jetzt im einzelnen ausgearbeitet.

Stöckel[1] berichtet mir über die Frage der Kandidatur seiner Nachfolgeschaft. Ich werde diese Frage noch einmal mit dem Reichserziehungsministerium bearbeiten. Vorläufig aber ist Geheimrat Stöckel[1] noch kräftig und gesund genug, um sein Amt weiterzuführen.

Wächter legt mir die Pläne für die große Anti-Sowjet-Ausstellung im Berliner Lustgarten vor. Diese verspricht ein Ausstellungsereignis allererster Klasse zu werden und damit in größtem Umfange für die Berechtigung unseres Krieges gegen die Sowjetunion zu werben. Allerdings sorge ich dafür, daß keinerlei Ausstellungsgegenstände aufgenommen werden, die irgendwie für den Bolschewismus werbend wirken könnten.

Mit Hippler bespreche ich die Frage eines Films über den weiblichen Arbeitsdienst. Die bisherigen Filme über Parteiorganisationen sind alle mißlungen. Das liegt in der Hauptsache daran, daß sie schlecht besetzt waren und unter einer mittelmäßigen Regie standen. Ich genehmige das Filmvorhaben nur unter der Bedingung, daß einer unserer ersten Regisseure die Leitung übernimmt.

Fritzsche redet zum ersten Mal wieder seine Zeitungs- und Rundfunkschau. Er wendet sich auf meine Veranlassung energisch gegen die englischen Unterstellungen. Ich hoffe, daß damit dieses unliebsame Thema abgeschlossen ist.

[1] *Richtig: Stoeckel.*

General Giraud ist, wie von Vichy gemeldet wird, in Frankreich angekommen. Er hat in einem Brief an Pétain erklärt, daß er in keiner Weise De-Gaullist sei und sich loyal der Regierung des Marschalls unterordne. Wenn uns dieser alte Fuchs auch durch die Lappen gegangen ist, so haben wir doch, wenigstens nach diesen Verlautbarungen zu schließen, die Gewähr, daß General Giraud nicht eines Tages anstelle von de Gaulle treten wird. Ob sich eine solche Möglichkeit in Zukunft nicht ergeben kann, bleibe dahingestellt.

Der Führer rüstet zur Reise auf den Obersalzberg, wo er in den nächsten Tagen den Duce sprechen wird. Das ist ganz gut, da augenblicklich die englischen Propagandadienste sich die größte Mühe geben, die Bündnistreue Italiens anzuzweifeln. Die Zusammenkunft auf dem Obersalzberg ist dagegen die beste Widerlegung.

Ich schreibe am Abend noch einen Artikel unter dem Titel: "So etwas wie die zweite Front", in dem ich mich mit den englischen Invasions- und Luftkriegsbestrebungen auseinandersetze. Ich halte dies Thema für außerordentlich aktuell. Vor allem ist es notwendig, dem deutschen Volke darüber einen authentischen Standpunkt zu vermitteln.

Die Diskussion in der Weltöffentlichkeit geht hin und her. Ein klares Bild ist im Augenblick nicht zu gewinnen. Man wartet mit Sehnsucht darauf, daß die Kanonen wieder anfangen, das Wort zu ergreifen. Dann wird sich die allgemeine Situation mit Blitzesschnelle ändern.

30. April 1942

HI-Originale: Fol. 1-34; 34 Bl. Gesamtumfang, 34 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 34 Bl. erhalten; Bl. 9, 18, 20, 24 leichte Schäden.

30. April 1942 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage: Im mittleren Frontabschnitt teils Schneeschauer, teils Regen. Die Luft ist bewölkt. Im Süden trocknen die Wege weiter ab.

Im mittleren Frontabschnitt wird bei Juchnow um einen Brückenkopf gekämpft. Der Kampf geht hin und her; eine Entscheidung ist noch nicht gefallen. An einer Stelle haben sowjetische Banden, ohne wesentlichen Widerstand zu finden, die Ungarn zurückgedrückt; ein deutsches Landesschützenbataillon hat die Lage wieder geklärt. Bei Welish sind die Bolschewisten an einer Stelle bis an die Düna vorgekommen. Sie konnten später durch unsere Truppen mit starker Unterstützung der Luftwaffe wieder zurückgeworfen werden. Der Gegner hatte dort 2000 Gefallene; außerdem wurden 17 Feindpanzer vernichtet.

Im Gebiet Demjansk-Staraja Russa sind unsere Truppen ostwärts der Lowat weiter vorgegangen. Es konnte jetzt der Pontonverkehr mit der anderen Seite aufgenommen werden; außerdem wurde die Fernsprechverbindung hergestellt. Das Unternehmen ist also von vollem Erfolg gekrönt und kann nunmehr als abgeschlossen gelten. In den nächsten Tagen wird auch wohl eine erste Meldung darüber herausgegeben werden. Ein feindlicher Brükkenkopf über die Newa konnte genommen werden. Die Besatzung, die aus 1400 Mann bestand, wurde restlos vernichtet. Neun Geschütze fielen in unsere Hand.

Die deutsche Luftwaffe war insbesondere in der Gegend von Kertsch zur Bekämpfung des feindlichen Nachschubs eingesetzt. 13 Züge sind vernichtet worden. Im Nordabschnitt der Front wurden gestern 485 000 Flugblätter abgeworfen.

Im finnischen Frontabschnitt ist ein finnischer Divisionskommandeur bei einem Besuch an der Front gefallen.

Deutsche Flugzeuge unternahmen bei Tage einen kleineren Angriff auf Hastings. Nachts erfolgte ein stärkerer Angriff mit 61 Maschinen auf York, bei dem etwa 100 Tonnen Sprengstoff abgeworfen wurden.

Der Feind ist wiederum nach Drontheim eingeflogen. Nach bisherigen Meldungen wurden drei Abschüsse erzielt. Die Engländer versuchten, mit neuartigen Luft-Wasser-Bomben (425 kg Sprengstoff) Schiffsziele anzugreifen; die Versuche sind aber mißlungen. In der Meldung wird besonders hervorgehoben, daß der Angriff mit großem Schneid durchgeführt wurde; die Flugzeuge gingen ungeachtet des heftigen Flakfeuers aus 1000 m Höhe auf 400 m herunter. In Anbetracht des langen Anflugweges ist dieser schneidige Einsatz besonders bemerkenswert. - Von 35 ins Reichsgebiet einfliegenden Maschinen griffen 20 die Stadt Kiel an und warfen 50 Spreng- und 2000 Brandbomben ab. Bisher wurden sieben Tote, 21 Schwer- und neun Leichtverletzte gemeldet. Wiederum wurden durch starken Wind die Brände erheblich angefacht und griffen auf viele Häuser in etwa 30 Straßen über. 30 Häuser sind total zerstört, 32 wurden schwer und 90 leicht beschädigt. Die Kranken wurden aus zwei brennenden Kliniken sofort in das Städtische Krankenhaus transportiert. Die bis jetzt gemeldeten 600 Obdachlosen wurden sofort durch Politische Leiter und NSV-Walter betreut. Bei der Brandbekämpfung war außer der Feuerlöschpolizei auch Partei eingesetzt. Sechs feindliche Maschinen wurden über Kiel abgeschossen; ein weiterer Abschuß wurde in der Nähe von Apenrade erzielt. - Ein Kreis in der Umgebung von Kiel meldet in verstärktem Umfange durchgeführte Inbrandsetzung von Bauerngehöften durch direkten Angriff; ähnliche Meldungen liegen aus Mecklenburg und Schleswig-Holstein vor.

Alexandrien wurde mit 41 Maschinen angegriffen. Eine sehr schwere Bombe fiel auf ein Schwimmdock. Weitere Treffer wurden auf Kaianlagen und auf zwei Dampfern erzielt. Auch der Bahnhof wurde beschädigt. Erneute Angriffe gegen Malta. Auf La Valetta wurden 90 Tonnen Sprengstoff abgeworfen, auf die Flugplätze 102 Tonnen. Außerdem wurden eine Reihe von Flakstellungen angegriffen.

Gegen die Führerrede wird im feindlichen Ausland immer noch stärkstens polemisiert. Die Engländer und Amerikaner könnnen sich darüber nicht beruhigen. Sie sehen darin ein Zeichen von Schwäche und glauben der Welt einreden zu können, daß diese Auslassungen des Führers nur ein Zeichen der inneren Nervosität in Deutschland seien. Woraus der Gegner auf eine pessimistische Note dieser Rede schließen will, ist hier in Berlin ganz unerfindlich. Selbstverständlich wußten wir, daß die Engländer sich an bestimmte Passagen anklammern würden, die wesentlich innerpolitisch gedacht gewesen sind; aber daß sie ein derartiges Geschrei daraus machen würden, war nicht vorauszusehen.

Es macht aber den Anschein, daß vor allem die Engländer im Augenblick das starke Bedürfnis haben, auf neue Zersetzungserscheinungen im Achsenlager zu schließen. So machen sie im Verein mit den Amerikanern ganz groß die Sensationsmeldung auf, daß in Italien eine Revolution ausgebrochen sei; Italien habe die Absicht, mit den Feindmächten einen Sonderfrieden zu schließen, Mussolini sei abgesetzt, der König habe sich mit Marschall Badoglio gegen ihn verbündet; kurz und gut, wenn man den feindlichen Nachrichten glauben wollte, so befände sich Italien schon auf dem Marsch in das gegnerische Lager. In Wirklichkeit kann davon natürlich überhaupt keine Rede sein. Die Engländer und Amerikaner können mit Siegesmeldungen nicht aufwarten, also saugen sie sich wieder einmal Revolutionsmeldungen über das Achsenlager aus den Fingern. Es ist nicht zu verkennen, daß sie damit ihren Völkern für den Augenblick wenigstens wieder einen gewissen Auftrieb geben. Aber solche Auftriebe dauern erfahrungsgemäß nur kurz, wenn sich die Unwahrhaftigkeit einer solchen Berichterstattung herausstellt, und die Lebensdauer wird von Mal zu Mal immer kürzer.

Es ist charakteristisch, daß sich vor allem die Schweizer Presse energisch gegen diese Lügenmeldungen von der Gegenseite zur Wehr setzt. Die Schweizer Presse hat in ihrem anständigen Teil überhaupt in den letzten Wochen eine verhältnismäßig loyale Stellung uns gegenüber eingenommen. Auch die Führerrede ist in der Schweiz - immer verhältnismäßig gesehen - anständig behandelt worden. Es scheint, daß die Schweiz die Absicht hat, sich wenigstens nach außen hin neutral zu zeigen und nicht allzu stark in das anglophile Lager überzuschwenken.

Im Innern hat die Führerrede auch einige Diskussionen ausgelöst. Der SD-Bericht legt das auch im einzelnen dar. Die Tatsache, daß der Führer vom kommenden Winterkampf in Rußland gesprochen hat, gibt Anlaß zu verschiedenen ängstlichen Befürchtungen. Das Volk hatte offenbar geglaubt, daß in diesem Sommer mit der Sowjetunion endgültig tabula rasa gemacht werden könnte. Es ist das auch nicht ausgeschlossen; aber immerhin müssen wir uns für den Fall, daß es nicht möglich sein sollte, eine Deckung suchen.

Auch wird im Volke außerordentlich stark die Frage besprochen, warum der Führer sich denn überhaupt noch eine neue Ermächtigung habe geben lassen, da er ja sowieso die volle Macht besitzt. Aber wie ich schon betonte, kann man das vor der Öffentlichkeit im einzelnen nicht erläutern. Es ist vor allem den Reaktionären, den Beamten, den Juristen und gewissen Teilen des Offizierskorps gegenüber gemeint gewesen. Im Hinblick auf diese Personenkreise ist es ganz dienlich, wenn ein notwendig gewordenes scharfes Vorgehen des Führers auch durch den Reichstag legalisiert wird.

Die Tatsache, daß der Führer gegen die abnormen Urlaubsansprüche in bestimmten Beamtenkreisen polemisiert hat, hat vielfach die Meinung hervorgerufen, daß es in Zukunft überhaupt keinen Urlaub mehr geben werde. Wir werden bei geeigneter Gelegenheit auf dies Thema zurückkommen und hier das Richtige vom Falschen sehr scharf unterscheiden.

Sehr stark wird im Volke die Frage diskutiert, was nun geschehen werde und was der Führer im einzelnen zu tun gedenke, um seinen Forderungen Geltung zu verschaffen. Aber alles das sind noch Fragen, die am Rande diskutiert werden. Im großen ganzen kann man nur sagen, daß die Führerrede dem deutschen Volke einen mächtigen Auftrieb und einen sehr starken inneren Halt gegeben hat. Die ganze Stellung des Volkes zum Kriege ist noch einmal grundlegend gewandelt worden. Es gibt jetzt niemanden mehr, der nicht einsähe, daß es um Sein oder Nichtsein geht.

Das nächste Hauptthema der großen Diskussion ist der Luftkrieg. Die Engländer vergießen nun Krokodilstränen um ihre schönen Städte, die von der deutschen Luftwaffe bombardiert worden sind. Vor allem beklagen sie das Schicksal von Bath, und jetzt plötzlich sind wir wieder die Barbaren, die auf die Kulturreichtümer Großbritanniens keinerlei Rücksicht nehmen. Daß die Engländer mit diesem Luftkrieg angefangen haben, daß sie Städte wie Lübeck und Rostock ohne jede Gnade und ohne jede Rücksichtnahme auf kulturelle Reichtümer zerstört haben, das wird von ihnen natürlich wohlweislich verschwiegen; unsere Angriffe auf englische Kulturstädte sind nur ein Ausfluß des Rachedurstes der Deutschen.

Sehr stark wird in der englischen Presse auch die Frage der Verluste an Flugzeugen bei der Royal Air Force besprochen. Mit Wehmut stellen die Londoner Blätter fest, daß die Engländer in den letzten Tagen fast jede Stunde ein Flugzeug verloren haben. Ich betonte schon, daß Churchill sich auf die Dauer einen so teuren Luftkrieg nicht wird leisten können.

Wir bekommen über Portugal einen vertraulichen Bericht eines amerikanischen Fliegeroffiziers, der gerade von London nach USA zurückkehrt. Diesem Bericht ist zu entnehmen, daß die Meinungen über den Luftkrieg in England doch sehr geteilt sind. Der amerikanische Offizier meint, daß die Royal Air Force auf die Dauer den teuren Luftkrieg mit so hohen Verlusten nicht aushalten werde. Auch würde vermutlich sehr bald die englische Zivilbevölkerung die Luftangriffe auf deutsche Kulturstädte im Hinblick auf die starken Vergeltungsangriffe als zu kostspielig empfinden. Das ist ja der Zweck der Übung! Wenn auch dieser Bericht - er mag nur einem Vertrauensmann gegeben sein - etwas allzu optimistisch anmutet, so kann man doch daraus entnehmen, daß die Auffassungen über den Luftkrieg in England durchaus nicht ein-

heitlich sind. Der Amerikaner berichtet auch, daß die Engländer veraltete und schlechte Maschinen hätten. Sie könnten heute nur noch mit dem amerikanischen Material antreten.

Ich lasse nun neue Flugblätter zum Abwerfen über den von uns bombardierten englischen Städten entwerfen. Sie sind im Gegensatz zu den Entwürfen des OKW durchaus sachlich gehalten. Es werden hier keine Mätzchen gemacht, sondern ganz kühl und nüchtern die Tatsachen festgehalten. Das wirkt in der augenblicklichen Situation beim englischen Publikum zweifellos am allerstärksten. Im Rundfunk wird jeden Abend in der englischen Stunde an die bombardierten Städte appelliert. Sie werden aufgefordert, sich bei ihrem Premierminister zu bedanken, der solche massiven Luftangriffe auf zivile Städte provoziert hat. Auch das wird auf die Dauer wenigstens die Bewohnerschaften der bombardierten Städte sehr nervös machen.

Die Engländer bedienen sich bei ihren Luftangriffen auf das deutsche Reichsgebiet in letzter Zeit außerordentlich gefährlicher Phosphorbrandbomben, die sie über ländlichen Gegenden abwerfen. Es ist infolgedessen an einigen Stellen schon Vieh verbrannt. Wenn diese Kampfmethode auch keinen größeren Umfang angenommen hat, so ist sie doch immerhin bedenklich. Wir müssen hier etwas aufpassen.

In der Nacht hat wiederum ein Angriff auf Kiel stattgefunden. Allerdings wurde er nicht mit derselben Wucht vorgetragen wie die letzten Angriffe auf Rostock und Lübeck. Es scheint doch, daß den Engländern etwas der Atem ausgegangen ist. Sie müssen wieder einmal Luft schöpfen. Es besteht keine Veranlassung, zu glauben, daß damit die Nachteinflüge überhaupt nachlassen würden; aber auch die englischen Bäume werden, wie diese Tatsachen beweisen, nicht in den Himmel wachsen.

Vom Osten ist nichts Bedeutungsvolles zu berichten. Die ganzen feindlichen Nachrichtendienste sind voll von den deutschen Offensivvorbereitungen. Praktisch finden im Osten kaum nennenswerte Kampfhandlungen statt. Alles wartet auf die Stunde, in der der große Schlag beginnen soll.

In Burma ist die Lage für die Engländer und für die Chinesen außerordentlich ernst geworden. Wenn die Nachrichten, die die Engländer und Amerikaner herausgeben, den Tatsachen entsprechen, dann sind die Japaner gerade im Begriff, einen Sieg von weitgehender strategischer Bedeutung zu erkämpfen. Unter Umständen ergibt sich daraus auch eine wenigstens mittelbare Bedrohung Indiens.

Die Engländer appellieren noch einmal an Vichy-Frankreich. Sie haben immer noch nicht die Hoffnung aufgegeben, Laval vielleicht doch für ihre Sache gewinnen zu können. Man sieht an diesen Versuchen, daß die Engländer alles

zu unternehmen gewillt sind, um der Achse auch auf diplomatischem Wege Schaden zuzufügen.

In England selbst gibt es selbstverständlich auch eine ganze Menge von prekären Fragen, die im Laufe des dritten Kriegsjahres nicht zu vermeiden sind. So wird augenblicklich eine heiße Debatte um die Rationierung der Kohlen veranstaltet. Sie ist für die englische Innenpolitik von weittragender Bedeutung. Zeitweilig überschattet diese Diskussion alle anderen in der englischen Öffentlichkeit.

Roosevelt wendet sich mit einer Kaminplauderei an sein Volk. Auch er richtet einen Appell an das französische Volk. Er trieft nur so von Scheinheiligkeit. Daß er sich auch an das deutsche und an das italienische Volk wendet, verdient nur am Rande vermerkt zu werden. Er hat offenbar die Absicht, die bisherigen Fehler der britischen Propaganda wiedergutzumachen und sich als gelehriger Schüler Wilsons auszuweisen. Er wird solche Argumente bei uns kaum verkaufen können. Sonst beschäftigt sich seine Rede wesentlich mit Wirtschaftsfragen. Sein ökonomisches Programm ist fast zur Gänze dem deutschen nationalsozialistischen oder dem italienischen faschistischen nachgebildet. Immerhin rechnen Roosevelt und seine Hintermänner mit einer starken Opposition im amerikanischen Parlament. Daß er in seiner Rede erklärt, die USA seien schon vor Pearl Harbour geistig im Kriege gewesen, ist für uns wiederum ein Anlaß, Roosevelts Schuld am Krieg eindeutig und von ihm selbst zugegeben nachzuweisen.

Ich bekomme einen ausführlichen Bericht von Hildebrandt über die Lage in Rostock. Sie hat sich jetzt halbwegs geklärt. Die Stadt ist zu 70 % verloren. Über hunderttausend Menschen mußten evakuiert werden. Es scheint sich jetzt auch zu erweisen, daß die großen Erfolge der Engländer bei ihren Luftangriffen auf Sabotage von seiten fremdländischer Arbeiter zurückzuführen ist. Es wird darüber eine eingehende polizeiliche Untersuchung vorgenommen, auf deren Ergebnis man einigermaßen gespannt sein kann. Es ist nicht zu verkennen, daß die Anwesenheit so starker Kontingente von fremdländischen Arbeitern einige Gefahren in sich birgt. Bei einer Panik müssen diese Elemente scharf im Auge behalten werden. Auch die gelegentlich in Rostock ausgebrochene Panik ist wahrscheinlich auf polnische Hetzer zurückzuführen.

Generalmajor Hörnlein[1] von der Division des Infanterie-Regiments "Großdeutschland" macht mir einen Besuch, um sich für meine Betreuung der Berliner Verbände zu bedanken. Er erzählt mir von den schweren Kämpfen, die

[1] *Richtig: Hoernlein.*

das Infanterieregiment "Großdeutschland" im Verlaufe des Winters durchzustehen gehabt hat. Ich werde meine Fürsorge für das Regiment weiter verstärken.

Der junge Fliegerleutnant Strelow, der kürzlich mit dem Eichenlaub ausgezeichnet wurde, macht mir einen Besuch. Er ist ein Sohn eines Berliner Volksschullehrers aus dem Wedding, 20 Jahre alt und hat schon 66 Abschüsse zu verzeichnen. So ein Kind fast noch, und doch schon ein Volksheld! Der Junge tritt mit einer so rührenden Bescheidenheit auf, daß man ihn richtig ins Herz schließt. Ich werde auch diesen Jüngling etwas in meine Betreuung nehmen und dafür sorgen, daß er auf dem einmal beschrittenen Wege eines wirklichen Volksheldentums auch charakterlich weiter fortschreitet.

Professor Kittel macht mir einen Besuch, um sich für die Betreuung des Deutschen Philharmonischen Chores - Bruno-Kittel-Chor - zu bedanken. Ich spreche mit ihm auch einige Fragen der Musikpflege durch, die ihm gewisse Sorgen bereiten.

Colin Roß[1] berichtet mir über seine jüngste Reise durch Vichy-Frankreich, Spanien, Portugal und Französisch-Afrika. Er hat außerordentlich interessante Eindrücke gesammelt, die er nun in Kombination mit seinen Auffassungen von der Lage in den USA geschlossen vorträgt. Colin Roß[1] ist ein sehr scharfer und objektiver Beobachter. Die Lage in Frankreich schildert er dahingehend, daß zwei Seelen in jedes Franzosen Brust wohnen. Siegen wir, wird die eine, unterliegen wir, wird die andere zum Vorschein kommen. Vorläufig ist ganz Frankreich innerlich auf Attentismus eingestellt. Man will abwarten, wie die Dinge verlaufen. Selbstverständlich würde Vichy sehr gern einen Sonderfrieden mit uns abschließen. Aber der Führer hat durchaus recht, wenn er das ablehnt. Frankreich würde nicht daran denken, einen solchen Sonderfrieden als verbindlich anzusehen, wenn wir unterliegen würden; Frankreich würde sich auf diesen Sonderfrieden berufen, wenn wir siegten. Praktisch also wäre damit eine Amputierung Frankreichs gänzlich ausgeschlossen. Im Höchstfalle wären die Franzosen bereit, das Elsaß an uns abzutreten; aber schon bei Lothringen würden sie die größten Schwierigkeiten machen. Man fragt sich, warum wir dann überhaupt einen Krieg gegen Frankreich geführt haben. Wenn die Franzosen wüßten, was der Führer einmal von ihnen verlangen wird, so würden ihnen wahrscheinlich die Augen übergehen. Es ist deshalb gut, daß man vorläufig mit diesen Dingen hinter dem Berge hält und aus dem Attentismus der Franzosen so viel herauszuholen versucht, als überhaupt herausgeholt werden kann.

[1] *Richtig: Ross.*

Wesentlich deutschfreundlicher ist die Stimmung in Französisch-Afrika. Dort sieht man die Weltlage viel konkreter und realistischer als in Vichy.

Die Lage in Spanien und Portugal wird als nicht negativ für uns geschildert.

Was die USA anlangt, so erwartet Colin Roß[1] von ihnen noch sehr viel. Er hält es für ausgeschlossen, daß Roosevelt die ganze Rüstungsmaschinerie andreht, um sie bei nächster Gelegenheit wieder abzudrehen. Damit hat Roß[1] zweifellos recht. Aber ich mache ihm klar, daß die Entscheidung jetzt im Osten fallen wird. Wenn es uns im Sommer gelingen könnte, die Sowjetunion zu Boden zu werfen, so wären wir damit praktisch unangreifbar. Auch eine Invasion der Engländer auf dem europäischen Kontinent müßte dann in das Reich der Fabel verwiesen werden. Es ist deshalb notwendig, daß wir uns auf diese eine Aktion konzentrieren. Alles andere folgert sich wie von selbst daraus. Ich mache deshalb Colin Roß[1] klar, daß es nicht an der Zeit ist, sich zu zersplittern und sich mit allen möglichen Nebenaufgaben zu befassen, sondern daß die Hauptaufgabe jetzt gelöst werden muß, koste es was es wolle. Das sieht Roß[1] auch ein. Er wird sich in größerem Umfange als bisher für die deutsche Propaganda zur Verfügung stellen. Ich werde für ihn eine neue Reise in das neutrale Ausland, eventuell in die Türkei, vorbereiten lassen.

Mit Dr. Ley bespreche ich noch einmal die Frage der Verleihung der Goldenen Fahne für die Reichsbank. Leider ist die Reichsbank den daran geknüpften Bedingungen noch nicht in vollem Umfange nachgekommen; aber trotzdem glaube ich, daß man hier nicht mehr zurück kann, weil der Führer bereits unterschrieben hat. Ich gebe mich dehalb damit zufrieden, daß Funk mir einen Brief schreibt, in dem er für das kommende Jahr eine ganze Reihe von sozialen Neuerungen im Gefüge der Reichsbank ankündigt.

Funk soll neben Neinkel[1] und Porsche am 1. Mai zum Pionier der Arbeit ernannt werden. Das hat er zweifellos verdient; denn Funk ist ein außerordentlich sozial denkender Mensch, und er hat sich um die deutsche Arbeit ungeheure Verdienste erworben.

Die Kraftstofflage in Berlin wird mir von Petzke geschildert. Sie ist außerordentlich ernst und bedrohlich. Wir können uns hier in keiner Weise mehr Sprünge leisten. Auch der Personenkraftwagenverkehr muß mehr noch als bisher eingeschränkt werden. Wir müssen schon froh sein, wenn wir die lebenswichtigsten Transporte bewältigen können.

Ich lasse mir eine Reihe von Musiken des süddeutschen Komponisten Höller, der dem Führer durch atonale Kompositionen unliebsam aufgefallen ist,

[1] *Richtig: Ross.*
[2] *Richtig: Heinkel.*

vorführen. Höller ist nicht ganz so schlimm, als es zuerst den Anschein haben konnte. Er hat Variationen für Orchester geschrieben, die sich sehr passabel anhören. Ich werde dem Führer diese Tonbänder zuschicken, damit er den jungen Komponisten auch von einer anderen Seite kennenlernt; sonst besteht die Gefahr, daß sich bei ihm ein Vorurteil festsetzt, das für den aufstrebenden Künstler außerordentlich schädlich sein würde.

Den ganzen Nachmittag bin ich mit einem Übermaß von Arbeit beschäftigt. Auch treffe ich einige Vorbereitungen für meine Übersiedlung nach Lanke. Ich will, wenn es eben die Arbeit erlaubt, vierzehn Tage bis drei Wochen mit einem kleinen Stab draußen bleiben. Ich will zwar die ganze täglich anfallende Arbeit auch hier erledigen, aber immerhin kann ich mich von einigen Besuchsterminen freimachen und versuchen, meine lästige Hautgeschichte wegzubekommen. Sie brachte mir in letzter Zeit doch einige Ungelegenheiten; vor allem ist es auf die Dauer nicht erträglich, da ich dabei so schlecht schlafe und dadurch auch für die Arbeit etwas nervös bin.

Der Führer will seinen Aufenthalt auf dem Obersalzberg abbrechen. Sinnigerweise hat die Natur auf den Obersalzberg Schnee gelegt. Das ist ja gerade das richtige Milieu, in dem der Führer sich augenblicklich für ein paar Tage ausruhen kann! Er sagte mir bei seinem letzten Besuch in Berlin noch, daß er für die nächsten Jahre physisch einfach nicht mehr in der Lage wäre, Schnee anzuschauen. Leider muß er also deshalb jetzt von oben wieder aufbrechen. Es ist sozusagen eine Flucht vor dem Schnee.

Abends werden mir neue Filmaufnahmen von den Zerstörungen in Rostock vorgeführt. Sie sind wahrhaft grauenvoll. Die Besichtigung solcher Bilder bestärkt in mir nur die Überzeugung, daß man den Engländern gleiche Hiebe zurückgeben muß, bis sie zur Vernunft kommen.

Im übrigen nimmt im feindlichen Propagandadienst die Hetze gegen Italien von Stunde zu Stunde zu. Die südamerikanischen Blätter berichten schon von einer Revolution in Rom, von einer Verhaftung oder Ermordung Mussolinis und ähnliches. Es wäre jetzt an der Zeit, daß die Italiener irgendwie darauf antworteten. Man darf sich solche Lügenmeldungen nicht allzu tief einfressen lassen. Die italienische Propaganda ist in solchen Fragen manchmal etwas saumselig. Ich werde in geeigneter Weise darauf drücken, daß von Italien Laut gegeben wird.

Sonst kann man über diese verzweifelten Versuche der Engländer und Amerikaner, die Achse durch solche Ammenmärchen zu sprengen, nur beglückt sein. Sie sind ein Beweis mehr dafür, daß man auf der Gegenseite mit Realitäten, die den Sieg verbürgen, kaum noch aufwarten kann.

1. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 22 Bl. erhalten.

1. Mai 1942 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage: Die Bolschewisten propagieren weiterhin durch Lautsprecher den Beginn ihrer Offensive am 1. Mai.

Auf der Krim verstärkte Aufklärungs- und Artillerietätigkeit auf seiten des Feindes. Bei Sewastopol und Kertsch sind gegnerische Truppenansammlungen festgestellt worden; ob sich daraus eine Operation entwickeln wird, ist im Augenblick noch nicht zu übersehen.

Im Bereich der Heeresgruppe Mitte konnte der Angriff der Partisanen gegen die Ungarn mit Hilfe der Luftwaffe endgültig bereinigt werden. Das betreffende Gebiet ist von unseren Truppen besetzt worden.

An der Wolchow-Front unternahmen die Bolschewisten einige Angriffe geringerer Bedeutung und Stärke, die sämtlich abgewiesen wurden.

Durch die Luftwaffe wurden gestern im Osten 174 000 Flugblätter abgeworfen. Eine Ju. 52 mußte auf sowjetischem Gebiet notlanden; ein daraufhin vorgehender deutscher Stoßtrupp hat die Besatzung befreit.

Norwich wurde mit 65 Flugzeugen angegriffen. Es sind Brände in der Stadtmitte beobachtet worden.

Neun Einflüge ins Reichsgebiet, davon einer bis in das Gebiet Saarlautern, Nürnberg, Diedenhofen. Keine besonderen Abwurfmeldungen. - 100 britische Maschinen flogen ins französische Gebiet ein. Der Schwerpunkt des Angriffes lag auf den industriellen Anlagen der Stadt Paris. Einzelheiten sind noch nicht bekannt. Nach bisherigen Meldungen ein Abschuß.

Erneute Angriffe richteten sich gegen Malta. Angriffe kleineren Umfanges auch in Nordafrika.

Unterseeboote versenkten an der nordamerikanischen Küste 33 000 Tonnen feindlichen Schiffsraumes; im Wehrmachtbericht wird darüber heute eine entsprechende Verlautbarung erscheinen.

Im Mittelmeer ist ein Transport-Leichter versenkt worden.

Der Luftkrieg ist das beherrschende Thema der ganzen Diskussion. Die Engländer stimmen ein sentimentales Gegreine um unsere Angriffe auf Bath und die anderen englischen Kulturstädte an. Sie behaupten scheinheilig, sie hätten bisher immer nur militärische oder wirtschaftliche Ziele bombardiert, während wir unsere Angriffe vor allem auf Kulturziele eingestellt hätten. Sie sprechen in diesem Zusammenhang von Baedeker-Angriffen, weil einer unserer Herren törichterweise auf einer Auslandspressekonferenz diesen Ausdruck geprägt hat. Ich werde versuchen, durch Nichtaufgreifen einer solchen Parole sie sich totlaufen zu lassen. Andererseits aber erklären die Engländer mit absoluter Festigkeit, daß sie nicht daran dächten, wegen unserer Vergeltungsangriffe ihre ganze Lufttaktik zu ändern. Auch ihre Moral sei in keiner Weise zu

erschüttern. Das glauben wir schon; aber das ist auch bei der deutschen Moral der Fall.

Schon wieder geht in England die ängstliche Frage um: Wer kommt in der nächsten Nacht dran? Ein großer Teil des von uns mit unseren Vergeltungsangriffen erstrebten Zweckes ist damit also schon erreicht.

Bezüglich der britischen Erfolge in Rostock werden wieder wahnsinnige Übertreibungen aus London gemeldet. Außerordentlich charakteristisch ist, daß in der vergangenen Nacht kein britischer Luftangriff stattgefunden hat. Der Führer ist der Meinung, das sei darauf zurückzuführen, daß sie ihre Kräfte für Paris freistellen mußten. Ich weiß nicht, ob das stimmt. Allerdings bin ich andererseits auch der Überzeugung, daß wir von einem Nachlassen der britischen Luftoffensive gegen das Reichsgebiet vorläufig noch nicht sprechen können.

Wir machen wiederum einen Vergeltungsflug auf Norwich. Die Stadt wird ziemlich hart mitgenommen, was die amerikanischen Presseagenturen in London auch unumwunden zugeben. Die englischen Krokodilstränen vermehren sich infolgedessen. Plötzlich spielen die Engländer wieder die harmlosen Zivilisten, bezeichnen uns als Wandalen und Barbaren, die keinerlei Rücksicht auf Kulturgüter nähmen. Allerdings steht den Engländern diese scheinheilige Klage außerordentlich schlecht zu Gesicht. Der Führer hat Gott sei Dank eine solche Entwicklung in seiner letzten Reichstagsrede ganz präzise vorausgesagt; daß sie jetzt eintritt, ist also von uns vorausgesehen, und auch die neutrale Welt wird sich durch das englische Gewimmer nicht in ihrer Meinungsbildung beeinflussen lassen. Im übrigen bin ich der Überzeugung, daß im dritten Kriegsjahr die Sentimentalitäten längst nicht mehr so wirken wie im ersten. Dieser Krieg ist so hart, daß er für gemütvolle Überlegungen überhaupt keinen Raum mehr läßt.

Nach dem letzten Angriff auf Norwich marschieren die Engländer etwas mit gedämpftem Trommelklang. Man hat den Eindruck - und das kommt eindeutig in der englischen Presse und im englischen Rundfunk zum Ausdruck -, daß man durch die Wucht unserer Vergeltungsangriffe auf das stärkste benommen ist. Auch im Unterhaus findet bereits eine Debatte über die radikale Wendung im Luftkrieg statt. Einige Abgeordnete fordern, man solle doch eine Vereinbarung, wenn nötig stillschweigend, mit dem Reich treffen, daß keine Kulturdenkmäler mehr angegriffen würden. Der stellvertretende britische Ministerpräsident Attlee lehnt das ab. Wir hatten auch nicht erwartet, daß die britische Regierung auf ein solches Ansinnen eingehen würde. Immerhin aber ist es sehr bezeichnend, daß die britische Öffentlichkeit über diese Frage wesentlich nüchterner denkt als noch vor acht Tagen. Mit einem Schlage beginnt

man einzusehen, daß man nicht über ein wehrloses Deutschland herfällt, sondern daß trotz stärkster Beanspruchung unserer Luftwaffe im Osten wie auch im Mittelmeer sie immer noch so viel Kraft besitzt, um den Engländern das gründlich heimzuzahlen, was sie uns antun.

Aus dem Osten werden nur bolschewistische Scheinsiege gemeldet. Sie verdienen keine Widerlegung mehr. Den Sowjets glaubt in der ganzen Welt niemand mehr etwas. Man sieht das schon an der vollkommenen Erfolglosigkeit der letzten Molotow-Note. Sie ist zudem so lang und umfänglich, daß es wohl in der ganzen politischen Welt kaum jemanden gibt, der sie ganz gelesen hat. Die Bolschewisten mögen von der inneren Propaganda etwas verstehen, von der Weltpropaganda haben sie keinen blauen Dunst. Sie spielen in der öffentlichen Diskussion kaum eine Rolle.

Die Japaner sind nun in Lashio eingedrungen. Die Engländer geben zu, daß das die schlechteste Nachricht seit Beginn des Ostasien-Konflikts sei. Das entspricht auch den Tatsachen. Nunmehr liegt Indien mit halb geöffnetem Tor vor den Japanern. Ob sie durch dies Tor einmarschieren werden, wird sich sehr bald erweisen müssen.

In London nimmt Cripps erneut den Kampf um die innere Macht auf. Er tritt zwar nicht offen gegen Churchill auf; das kann er sich ja auch angesichts seiner Stellung nicht leisten; aber immerhin sind seine Anhänger wieder eifrig am Werke. Er wird von verschiedenen Zeitungen, vor allem von einer Reihe von Zeitschriften, offen als der Gegenkandidat zu Churchill angepriesen. Bezeichnend ist, daß die Regierung, d. h. also Konservative und Arbeiterpartei, in den letzten Tagen bei zwei Nachwahlen zum Unterhaus unabhängigen Kandidaten gegenüber haushoch durchgefallen ist. Man darf daran zwar keine Hoffnungen knüpfen, denn die Wähler, die die Unabhängigen wählten, wollen eine radikalere, nicht eine gemäßigtere Kriegführung oder gar Friedensbemühungen. Immerhin aber ist es bezeichnend, daß die innere Krise in England so tiefgehend ist und jetzt schon zahlenmäßig so drastisch und demonstrativ zum Ausdruck kommt.

Es ist erklärlich, daß Churchill sich alle Mühe gibt, das englische Volk immer erneut aufzupulvern. Jetzt ist Italien an der Reihe. Der alte Frühlingsblödsinn wird wieder einmal verzapft. Badoglio soll Mussolini gestürzt haben und der König sich für einen Separatfrieden einsetzen. Es ist natürlich kein Wort davon wahr. Das scharfe Dementi, das die Agenzia Stefani herausgibt, schafft hier schon einige Erleichterung. Nachdem die Italiener nun das Wort ergriffen haben, gebe ich auch der deutschen Presse die Freiheit, gegen diese englischen Hiobsposten zu polemisieren. Unsere Zeitungen tun das in außerordentlich aggressiver und geschickter Weise.

Es ist erklärlich, daß Churchill sich augenblicklich mit solchen Alarmnachrichten behelfen muß. Positives kann er seinem Volke kaum vorweisen. Auch der amerikanische Zahlenwahnsinn begegnet, wie eine ganze Reihe von vertraulichen Berichten melden, in London stärkstem Mißtrauen. Man hält von den Yankees nicht allzu viel. Man wirft ihnen vor, daß sie zwar eine große Lippe riskieren, praktisch aber kaum etwas tun. Es ist übrigens sehr bezeichnend, daß in London die Börsenpapiere steigen, während sie in den USA fallen. Das Steigen der Börsenpapiere in London ist darauf zurückzuführen, daß man in der Tat auf einen italienischen Zusammenbruch hofft, das Fallen der Papiere in den USA darauf, daß die Juden an der New Yorker Börse ganz genau zu unterscheiden wissen, was Wahrheit und was Propaganda in der amerikanischen Kriegführung ist.

Das Entkommen Girauds in das unbesetzte Frankreich wird von uns vorläufig in der Presse noch nicht behandelt. Unser Botschafter Abetz ist beauftragt worden, von Laval zu fordern, daß er auf Giraud einen Druck ausübe, sich freiwillig wieder in die deutsche Gefangenschaft zurückzubegeben. Dieser Versuch muß zwar gemacht werden, aber ich verspreche mir nicht allzu viel davon. Giraud wird sich hüten, freiwillig in unsere Hand zurückzukehren. Der Festungskommandant von Königstein verdiente eigentlich erschossen zu werden. Durch seine Säumigkeit ist dem Deutschen Reich ein so schwerer Schaden zugefügt worden, daß er nach Recht und Gesetz mit dem Tode bezahlt werden müßte. Dieser Kommandant kann sich freuen, daß ich nicht über sein Leben zu bestimmen habe.

Im Innern gibt es die regulären aktuellen Sorgen. Die Kartoffellage wird für den Juni außerordentlich prekär werden. Wenn die Witterung so anhält, d. h. kein Regen kommt, wird sich unsere Frühkartoffelernte sehr verzögern, und wir gewinnen dann mit unseren alten Kartoffelvorräten nicht mehr den Anschluß daran. Dann wären wir also praktisch drei bis vier Wochen entweder ganz ohne Kartoffeln oder müßten mit einem Minimum auskommen. Aushilfe durch Brot oder Mehl oder gar Gemüse wird es kaum geben. Wir müssen also versuchen, schon vorzeitig etwas zu strecken, damit wir in den letzten Wochen vor der neuen Ernte wenigstens etwas an Kartoffeln zur Verfügung haben.

Aus einem ausführlichen Schlußbericht von Hildebrandt über die Lage in Rostock ist zu entnehmen, daß dort in der Tat durch die Unklugheit der Luftwaffendienststellen für zwei Stunden eine gewisse Panik ausgebrochen ist. Jedesmal, wenn die Instanzen durcheinanderregieren, gibt es Blödsinn. Jedesmal, wenn einer allein zu sagen hat, auch wenn ihm mal hier und da ein Fehler unterläuft, geht die Sache in Ordnung. Das Volk macht immer nur Dumm-

heiten, wenn die Führung Dummheiten macht. Das beweist wieder einmal der Vorgang in Rostock.

Die Börsenkurse bei uns sind in ständigem Steigen begriffen. Trotz aller Gegenmaßnahmen von seiten des Reichswirtschaftsministeriums hat sich die Flucht in die Wertpapiere verstärkt. Dadurch, daß die Wertpapiere in ihrem Wert steigen, erleben ihre Besitzer einen Kapitalzuwachs, den sie gar nicht verdient haben. Ich werde auf die entsprechenden Stellen drücken, daß dagegen etwas unternommen wird. Am besten wäre es, der Finanzminister steuerte diese Gewinne einfach weg.

Der Führer hat meinen Entwurf seines Telegramms zum 1. Mai an das deutsche Volk gebilligt. Er stellt eine außerordentlich verpflichtende und weitgehende Erklärung zum sozialen Volksstaat dar und ist für unsere innere Propaganda stärkstens zu gebrauchen. Zum ersten Mal können wir verzeichnen, daß der Führer sich in einer so weitgehenden Form für die Ziele des nationalsozialistischen Staates in der Zukunft festlegt. Er erklärt in diesem Telegramm u. a., daß wir alle als noch fanatischere Nationalsozialisten aus diesem Kriege zurückkehren würden. Ich ordne an, daß der Text des Telegramms in größtem Umfange in den Städten plakatiert wird.

Spangenberg hält mir zusammen mit Schach Vortrag über die Arbeitslage in Berlin. Wir haben ungefähr zwei Millionen arbeitende Menschen. Zehn Prozent davon sind Ausländer. Aus dieser Tatsache ergeben sich natürlich eine ganze Menge von Schwierigkeiten, die aber von seiten Spangenbergs und der Arbeitsfront virtuos gemeistert werden. Die Kriegsgefangenen arbeiten verhältnismäßig gut. Sehr viel Anerkennung finden die russischen Militär- und Zivilarbeiter. Sie sind doch an ein bedürfnisloses Leben und an harte Arbeit gewöhnt. Das macht sich bei ihrem Einsatz außerordentlich bemerkbar. Schlechteste Bewertung finden die Italiener. Sie machen deshalb auch die größten Schwierigkeiten.

Staatsrat Helfrich[1] aus Hamburg, der leider die Führung des hamburgischen Aufklärungsausschusses niederlegen mußte, macht mir einen Abschiedsbesuch, zusammen mit dem Geschäftsführer des Aufklärungsausschusses Johannsen und seinem Nachfolger in der Führung des Aufklärungsausschusses Kruse. Bei dieser Gelegenheit erzählt Helfrich[1] mir sehr viel aus seiner Zeit in Ostasien. Er hat dort über drei Jahrzehnte seines Lebens verbracht und kann hier als absoluter Fachmann gelten. Er schätzt die Japaner außerordentlich hoch ein und gibt der Meinung Ausdruck, daß wir von ihnen noch wahre Wunder an Tatkraft, Organisation und Tapferkeit zu erwarten hätten.

[1] *Richtig: Helfferich.*

Mein Artikel: "So etwas wie eine zweite Front" paßt augenblicklich außerordentlich gut in die Landschaft. Ich spare ihn deshalb nicht für die nächstwöchige Ausgabe des "Reich" auf, sondern gebe ihn gleich an den "Völkischen Beobachter". Die italienische Presse zeigt stärkstes Interesse dafür. Der "Popolo d'Italia" druckt ihn am gleichen Tage wortwörtlich ab.

Nachmittags kann ich zum ersten Mal wieder nach längerer Zeit nach Lanke hinausfahren. Ich habe zwar noch eine Unmenge von Arbeit mitzunehmen, aber draußen arbeitet es sich etwas leichter und unbeschwerter als in der nervösen Hast des Zentrums von Berlin. Ich merke auch gleich, wie mir die Ruhe und die gute Luft in Lanke außerordentlich wohltun. Ich werde nun in den nächsten Tagen für drei Wochen überhaupt meinen Wohnsitz nach draußen verlegen. Ein kleiner Arbeitsstab soll mitfahren. Ich werde zwar meine tägliche Arbeit versehen, daneben aber versuchen, nun endlich die lästige nervöse Hautbeschwerde loszubekommen. Im beginnenden Sommer wird dazu keine Zeit sein. Da werden wir alle wieder frisch und gesund sein müssen, um den schweren Anforderungen, die an uns gestellt werden, gewachsen zu sein.

2. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-31; 31 Bl. Gesamtumfang, 31 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 31 Bl. erhalten.

2. Mai 1942 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im großen und ganzen herrscht an der Ostfront Ruhe. Das Wetter hat sich etwas gebessert. Es ist wärmer geworden, und die Wege sind weiter abgetrocknet. Der Regen hat aufgehört.

An der Südfront waren in den letzten Tagen täglich etwa 100 bolschewistische Überläufer zu verzeichnen.

An der Lowat-Front, im Gebiet der "Festung Demjansk", gehen unsere Truppen jetzt auch in Richtung Südwesten vor; der dort geschaffene Korridor wird also verbreitert. Bei diesem Vorgehen in südwestlicher Richtung wurden 300 Gefangene gemacht und 12 Geschütze erbeutet.

Unsere Luftwaffe hat wiederum 2 1/2 Millionen Flugblätter über sowjetischem Gebiet abgeworfen.

Im Osten vier eigene gegen 57 feindliche Flugzeugverluste.

Keine Einflüge ins Reichsgebiet.

Wir haben Sunderland mit 57 Flugzeugen angegriffen; die Wirkung konnte wegen Nebels nicht beobachtet werden. Außerdem wurden als Ausweichziele Norwich, Hull und Great Yarmouth angegriffen; auch hier keine Wirkungsbeobachtung möglich.
Malta wurde mit schwächeren Kräften angegriffen. Auf Port Said waren 16 deutsche Maschinen angesetzt.
Nachdem vorgestern ein Geleitzug nach Murmansk ausgemacht worden war, wurde gestern ein Angriff auf ihn versucht. Der Erfolg ist noch fraglich, da das sehr unsichtige und stürmische Wetter die Angriffsoperationen außerordentlich erschwert. Es liegt allerdings die Meldung eines U-Bootes vor, das gestern auf einem Kreuzer der "Leander"-Klasse (7000 t, Baujahr 1930-32) zwei Torpedotreffer anbringen konnte. Der Kreuzer geriet in Brand und drehte mit Schlagseite ab. Ein Absinken konnte nicht beobachtet werden.

Ich bekomme vom Führer Nachricht, daß die neuerdings von den Sowjets an der Ostfront verwandte Munition denkbar schlecht ist. Die Bolschewisten haben kolossal viele Blindgänger. Ihre Ausrüstung und ihre Waffen sind gänzlich unzulänglich, und man merkt ihnen die etwas überstürzte Massenfabrikation an. Der Führer ersucht dringend darum, daß von dieser Tatsache in unserer Propaganda keinerlei Notiz genommen wird. Das ist auch sehr wichtig. Wir brauchen die Bolschewisten nicht eigens noch auf die Mangelhaftigkeit ihrer Ausrüstung und ihrer Munition aufmerksam zu machen. Je länger ihnen das im ganzen Umfange verborgen bleibt, umso besser für unsere Wehrmacht; manchem deutschen Soldaten wird das das Leben retten.

Der Luftkrieg wird immer noch heißest debattiert. Ein erfreuliches Zeichen in der internationalen Diskussion ist die Tatsache, daß die Engländer von Tag zu Tag kleinlauter werden. Sie steigen langsam vom hohen Podest ihrer Überheblichkeit herunter. Wenn sie sich jetzt auch verzweifelte Mühe geben, die Gesetzmäßigkeit ihrer Luftangriffe nachzuweisen und uns in den Verdacht zu bringen, daß wir, wie sie sagen, nur "Baedeker-Angriffe" machten, so wird ihnen das nicht gelingen. Ich habe für die deutschen Nachrichtendienste ganz scharfe und präzise Anweisungen gegeben, nach denen verhindert wird, daß wir in eine falsche Position hineingedrängt werden. Ich verhänge auch über die Berichte über die Luftlage bei den Auslandskorrespondenten offizielle Zensur. Die Engländer bemühen sich natürlich verzweifelt, nähere Nachrichten über die Erfolge ihrer Luftangriffe zu bekommen. Solche dürfen wir ihnen nicht noch mit unserer Unterstützung zuspielen.

In der vergangenen Nacht hat kein Angriff auf das deutsche Reichsgebiet stattgefunden. Das ist aber wohl nicht darauf zurückzuführen, daß die Engländer ihre Taktik geändert hätten, sondern vielmehr darauf, daß die englischen Flugplätze vernebelt sind.

Der Begriff der "Baedeker-Angriffe" spielt in der englischen Polemik eine große Rolle. Leider hat ein Herr vom Auswärtigen Amt diesen Begriff selbst geprägt und uns damit einen ungeheuren Schaden zugefügt. Ich rüge das auf

das schärfste und treffe Maßnahmen, daß sich solche Torheiten nicht wiederholen.

Die Debatte über den Luftkrieg geht in erregtesten Formen hin und her. Die Engländer erklären jetzt plötzlich, daß sie die Absicht hätten, nach Möglichkeit die Kulturdenkmäler zu schonen. Da kann man nur sagen: "Nachtigall, ich hör' dir trapsen!" Bisher haben die Engländer sich im Gegensatz dazu gebrüstet, daß sie eine Stadt wie Lübeck völlig zerstört und vernichtet hätten. Jetzt mit einem Male soll das alles umgekehrt der Fall sein. Wir lassen uns auf solche Debatten überhaupt nicht ein. Ich verbiete zwar der deutschen Presse, händereibend von der Zerstörung von englischen Kulturdenkmälern zu schreiben, andererseits aber bekommt die Luftwaffe keine anderen Anweisungen als die bisherigen.

Im übrigen gibt London jetzt die tollsten Verheerungen in Bath, Norwich und den anderen von uns angegriffenen englischen Städten zu. Man spricht wieder von Bildern wie in Coventry. Das sind Töne, die wir hören wollen. Jedenfalls ist es uns gelungen, durch die deutsche Luftwaffe und die deutsche Propaganda die ganze Lage im Verlaufe von knapp zwei Wochen grundlegend zu ändern. Wenn der Führer am vergangenen Sonntag neue Vergeltungsangriffe androhte und die Engländer glaubten, darüber lächeln zu können, so ist ihnen das Lächeln sehr bald vergangen. Ich glaube auch, daß, wenn wir in unserer bisherigen Taktik, die sich als die einzig richtige und erfolgreiche erwiesen hat, fortfahren, wir hier zu nennenswerten Erfolgen kommen.

Burma wird jetzt von den Engländern gänzlich abgeschrieben. Es herrscht darüber sowohl in London wie vor allem aber auch in den Vereinigten Staaten tiefster Pessimismus. Die Verbindung der Engländer mit den Chinesen ist gerissen. Das ist für Tschiangkaischek[1] ein nicht wieder gutzumachender Verlust. Einige englische Kritiker behaupten, daß das überhaupt das entscheidende Ereignis im Ostasienkrieg sei. Sie mögen damit recht haben.

Von der Ostfront wird Tatsächliches von Belang nicht gemeldet. Überall erwartet man nun den ersten Stoß der deutschen Offensive.

Maisky hält wiederum eine Drohrede gegen uns. Aber man kann aus allen bolschewistischen Verlautbarungen doch entnehmen, daß Stalin keinerlei Neigung verspürt, sich irgendwie für die kommenden Monate festzulegen. Er ist natürlich über das Ausmaß unserer Vorbereitungen genau so im Ungewissen wie wir in bestimmter Hinsicht über das Ausmaß seiner Vorbereitungen. Unsere bisherigen Maßnahmen haben schon dazu geführt, daß die Aufmerksamkeit der Bolschewisten etwas von der Südfront ab- und auf die Mittelfront

1 * *Chiang Kai-shek.*

abgelenkt [!] worden ist. Gott sei Dank! Vielleicht aber tun die Bolschewisten nur so, als ließen sie sich von uns irreführen, um uns wiederum ihrerseits irrezuführen. Das kann man bei so komplizierten psychologischen Prozessen niemals genau feststellen.

Die Stimmung bei uns an der Ostfront ist nach allen Briefen, die in großer Zahl bei mir einlaufen, als geradezu glänzend zu bezeichnen. Nach der siegreichen Überwindung des Winters befindet sich die Truppe in bester Verfassung. Sie wartet auf das Signal zum Angriff und ist fest davon überzeugt, daß es ihr in diesem Sommer gelingen wird, den Bolschewismus zu Boden zu werfen.

Mein Mitarbeiter Frauenfeld gibt mir einen ausführlichen Bericht über umfangreiche Vernehmungen von bolschewistischen Gefangenen. Danach herrschen im Hinterland der Sowjets geradezu tolle Zustände. Aber man soll, wie Frauenfeld richtig bemerkt, nicht allzu weite Schlüsse daraus ziehen. Das russische Volk ist an ein derartiges Maß von Leidensfähigkeit gewöhnt, daß es schon knüppelhageldicht [!] kommen muß, bis es zusammenbricht. Die Lage in der Sowjetunion würde jeden anderen Staat zur Katastrophe treiben; aber der Bolschewismus hält das Volk noch; wenn auch mit Terror, das ist im Effekt gleichgültig; ausschlaggebend ist, daß das Volk in einer solchen Situation steht. Die Ernährungsverhältnisse sind überhaupt nicht zu beschreiben. Auch bei der bolschewistischen Truppe herrschen die tollsten Zustände. Frauenfeld fügt seinem Bericht Protokolle über Vernehmung [!] von bolschewistischen Gefangenen bei, die zahlreiche Fälle von Menschenfresserei nachweisen. Diese Berichte sind so grauenvoll zu lesen, daß einen der Ekel überkommt. Ich bin nicht in der Lage, sie bis zu Ende zu studieren. Im Osten Europas hat sich eine Pestbeule angesammelt, die muß, koste es, was es wolle, aufgestochen werden. Wenn dieses vertierte Untermenschentum je einmal über den Kulturteil Europas hereinbrechen sollte, dann würde damit das Licht der Welt ausgeblasen. Niemals hat das deutsche Volk einen Kampf von weitertragender Bedeutung geführt als diesen.

Stalin wendet sich zum 1. Mai in einem Aufruf an seine Janitscharen. Seine Argumente sind als geradezu blödsinnig zu bezeichnen. Er unterstellt uns, daß wir weder Sozialisten noch Nationalisten, sondern lediglich Aggressoren seien. Der Kampf, den wir führten, würde nur im Interesse unserer Bankiers durchgeführt; nur damit die Plutokraten reicher würden, deshalb müsse das deutsche Volk den Krieg durchhalten. Der ganze Aufruf ist ein schaumiges Gebilde, mit dem überhaupt nichts anzufangen ist. Es lohnt sich kaum, dagegen zu polemisieren. Bemerkenswert ist nur der vollkommene Mangel an polemischem Schwung, der diesen Aufruf auszeichnet. Danach scheint Stalin sich nicht in der besten seelischen Verfassung zu befinden.

Die "Times" bringt auch zum 1. Mai einen ausführlichen Bericht über die innere Lage in Rußland. Er ist ziemlich schwarz gehalten. Auch die Engländer sind nach dem Mißlingen der bolschewistischen Pläne im Winter pessimistisch geworden. Sie setzen nicht mehr viel auf die sowjetische Karte. Welch eine Wandlung den übertriebenen Hoffnungen und Illusionen des Dezember, Januar und Februar gegenüber! Die englische Propaganda ist in dieser Beziehung überhaupt gänzlich unberechenbar und kurzsichtig. Sie arbeitet nur für den Tag. Ich glaube, daß unsere Methode die bessere ist.

Paltzo berichtet über die Lage in der Ukraine. Koch beklagt sich in diesem Bericht sehr stark über die gänzliche Unzulänglichkeit der Arbeit des Ostministeriums. Im Ostministerium werden Pläne für die kommenden Jahrzehnte entworfen; dabei sind die aktuellen Probleme des Tages so dringend, daß sie überhaupt nicht aufgeschoben werden können. Die Unzulänglichkeit des Ostministeriums beruht darauf, daß dort zu viele Theoretiker und zu wenig Praktiker sitzen. Jeder Chef einer Behörde richtet sich seine Behörde nach seinem ausgesprochenen Geschmack ein. Rosenberg ist doch seinem Wesen nach ein Theoretiker, und es ist klar, daß er mit einem so ausgesprochenen Tat- und Gewaltmenschen wie Koch dauernd in Konflikt liegen muß. Koch erbittet sich von mir eine weitgehende Unterstützung in propagandistischen Dingen und erklärt, daß unsere Arbeit die einzige sei, die ihm bisher in seinen schwierigen Aufgaben in der Ukraine Hilfe gegeben habe. Ernährungsmäßig haben wir uns von der Ukraine für die nächste Zeit nicht allzu viel zu versprechen. Die deutschen Truppen haben das Land radikal abgegrast. Es sind keine Viehbestände mehr vorhanden, es fehlt an Pferden, überhaupt an Zugtieren, so daß der Pflug wieder durch den Menschen selbst bewegt werden muß. Was dabei herauskommen wird, kann man sich vorstellen. Es genügt also, wie man hier sieht, nicht, nur Land zu besitzen, man muß es auch bearbeiten können. Im übrigen ist die Stimmung in der Ukraine im Winter außerordentlich labil gewesen. Die Nachrichten von der Front haben sich mit Windeseile im ganzen Hinterland verbreitet. Es ist aber zu erwarten, daß, wenn jetzt die Offensivaktionen wieder beginnen, auch hier ein grundlegender Wandel eintreten wird.

Aus London und den USA kommen laut vernehmliche Klagen über die zunehmende Tonnagenot. Man rechnet jetzt mit einem monatlichen Verlust von 600 000 BRT. Das heißt also mit anderen Worten, daß die angelsächsischen Mächte nicht in der Lage sind, auch nur annähernd die Frachtraumverluste, die sie erleiden, durch Neubauten wieder wettzumachen.

New York erlebt einen bisher noch nicht dagewesenen Tiefstand an seiner Börse. Die Juden beurteilen die Lage immer sehr realistisch, vor allem wenn

sie nicht Zeitungsartikel darüber schreiben, sondern ihre Börsenoperationen darauf basieren. Man kann also an der Entwicklung der Wertpapierkurse so ungefähr die Stimmung der ausschlaggebenden Kreise in den USA ablesen.

Die Invasionspropaganda ist zum großen Teil abgestellt worden. Sie war ein Rohrkrepierer. Man hat sich unter dem Druck der Straße zu weit vorgewagt und muß jetzt langsam und bescheiden wieder retirieren.

Schärfste Kritik wird in einigen englischen Blättern an Beaverbrook wegen seiner Invasionsrede geübt. Man wirft ihm vor, daß er die Politik des Kabinetts konterkariert habe. Auch im Unterhaus findet eine Debatte über seine Stellung und Stellungnahme statt, die so ziemlich kein gutes Haar an ihm läßt. Die Tatsache, daß bei den letzten Neuwahlen drei Regierungskandidaten durchgefallen sind, hat in London die größte Bestürzung hervorgerufen. Wenn die "Times" sagt, daß diese Entwicklung außerordentlich ermutigend sei, so fällt diese Art von Ermutigung in jenes Kapitel, das der Führer in seiner letzten Reichstagsrede so beißend ironisiert hat.

Daß England weiterhin behauptet, wir streckten Friedensfühler aus, verdient nur am Rande bemerkt zu werden. Die Zersetzungspropaganda dehnt sich jetzt in der Hauptsache auf Japan aus. Man versucht, die Japaner gegen uns argwöhnisch zu machen, indem man behauptet, wir hätten über Stockholm einen Friedensvorschlag nach London gerichtet, einen sogenannten "Göring-Plan", demzufolge wir die nationalen Aspirationen Japans wieder auf das normale Maß zurückführen wollten. In Anbetracht dessen, daß diese Behauptungen nicht allzu stark vorgetragen werden, lasse ich die deutschen Nachrichtendienste sich vorläufig nicht damit beschäftigen.

Die Zersetzungskampagne gegen Italien ist merklich zurückgegangen. In diese Situation platzt um die Mittagszeit das Kommuniqué über die Zusammenkunft des Führers mit dem Duce. Das Kommuniqué ist eine einzige Blamage für die Engländer. Es legt noch einmal die Entschlossenheit der Achsenmächte zu einem vollen Sieg dar und die Übereinstimmung des Führers und des Duce in der Beurteilung der politischen und der militärischen Lage. Wir haben selten während des Krieges ein so weitgehendes Kommuniqué über die deutsch-italienische Freundschaft herausgegeben. Die Verhandlungen selbst sind in herzlichster Kameradschaft verlaufen. Es handelte sich um einen der regelmäßig stattfindenden Kontakte der beiden Regierungschefs. Der Führer hatte eigentlich die Absicht, nach Italien zu fahren, hatte das auch Mussolini angeboten, aber Mussolini ist ihm aus Courtoisie bis Salzburg entgegengekommen. Von einer Verstimmung kann überhaupt keine Rede sein. Im Gegenteil, niemals war das deutsch-italienische Verhältnis so loyal und herzlich, wie es zur Stunde ist. Die Engländer bemühen sich natürlich ver-

zweifelt, den Wert dieser Unterredung herabzusetzen. Aber sie sind durch ihre vorangegangenen Behauptungen, daß Italien abgesprungen sei, so bis auf die Knochen blamiert, daß sie in ihrer Lügenkampagne keinen rechten Schwung aufbringen.

In einem Bericht wird die Lage in den besetzten Gebieten dargelegt. Laval wird von dem größten Teil des französischen Volkes doch sehr kritisch betrachtet. Man wirft ihm vor allem seine korruptionistische Vergangenheit vor, wohl nicht ganz mit Unrecht. Im übrigen aber will man von ihm Taten erwarten. Man glaubt, daß es ihm gelingen werde, die demütigende Stellung, in der Frankreich sich immer noch befindet, etwas aufzulockern. Sonst wird in allen besetzten Gebieten mit verhaltener Spannung die kommende Offensive erwartet. Von ihr erhofft man sich eine grundlegende Wandlung nach dieser oder nach jener Richtung in der allgemeinen Lage. Die Führerrede hat in den besetzten Gebieten außerordentlich positiv gewirkt. Die hier und da im Inland daraus gefolgerten Schlüsse sind im Ausland kaum gezogen worden.

Im übrigen hat überall in Europa der Frühling seinen segensreichen Einfluß auszuüben begonnen. Bei uns allerdings haben wir noch sehr starke Sorgen. Es wird mir Vortrag über die augenblickliche Lage der Landwirtschaft gehalten, die alles andere als erfreulich ist. Es fehlt an Saatgut, an Arbeitskräften, an Benzin, an Pferden, an Vieh, an gutem Wetter, kurz und gut, so ungefähr an allem, was für die Sicherstellung unserer Nahrung Voraussetzung ist. Wir werden unter Umständen im kommenden Herbst den Riemen noch enger schnallen müssen.

Mit Tschammer-Osten[1] mache ich das Programm eines verkürzten internationalen Sportbetriebes für den kommenden Sommer aus. Notwendig ist, daß unsere Sportprominenten einmal an die Front gehen. Die Tatsache, daß sie zum großen Teil noch in der Heimat Fußball und Tennis spielen, hat unter Frontsoldaten sehr übel gewirkt.

Große Sorge bereitet uns die Tatsache, daß an der Ostfront ein außerordentlich hoher Prozentsatz von Ärzten gefallen ist. Es müssen dagegen unbedingt Maßnahmen getroffen werden. Ich wende mich dieserhalb an den Führer. Wir können unser Kontingent an Ärzten, das sowieso schon außerordentlich eng ist und kaum zur Sicherstellung unserer Gesundheitspflege ausreicht, nicht noch weiter zusammenschrumpfen lassen. Hier müssen wir die Klugheit über die Gesinnungstreue der Ärzte stellen. Wenn die Ärzte sich selbst an die Front drängen, so muß dem in einem gewissen Punkte ein Riegel vorgeschoben werden, da sonst für die Nation größtes Unglück daraus entstehen könnte.

[1] *Richtig: Tschammer und Osten.*

Die Briefeingänge bei mir sind wiederum außerordentlich positiv. Die Führerrede hat sich in den breiten Volksmassen, doch besonders segensreich ausgewirkt. Nach dem ersten Schock hat die Nation nun wieder Tritt gefaßt. Es ist ganz charakteristisch, daß nach dem vergangenen Sonntag kaum noch ein Meckerbrief bei mir eingelaufen ist. Jeder hat nun wohl den Ernst der Situation erfaßt und glaubt der Nation auf eine bessere Weise dienen zu müssen als durch meckerische Beschwerdebriefe an Reichsbehörden.

Der Aufruf Leys für den 1. Mai ist vom Führer im Entwurf sehr übel aufgenommen worden. Der Führer hat sich besonders darüber geärgert, daß er in einer Art und Weise stilisiert war, als wenn er von einem Obersekundaner geschrieben wäre. Der Führer läßt mir mitteilen, daß er keine Lust habe, Schulmeister zu spielen; ich solle mich jetzt vorher einschalten und dafür sorgen, daß ihm solche Stilübungen nur dann vorgelegt werden, wenn sie wenigstens den primitivsten Anforderungen an Stilgefühl entsprechen. Ich muß in dieser Beziehung dem Führer absolut recht geben. Man kann ihn, vor allem jetzt im Kriege, mit solchen Kindereien nicht behelligen. Wohin sollte es führen, wenn der Führer jetzt persönlich noch die Aufrufe seiner Reichsleiter und Reichsminister stilisieren müßte, wie ein Oberlehrer Primaneraufsätze stilisiert. Dr. Ley täte gut daran, etwas weniger zu schreiben und zu reden. Er fügt damit nur seinem Renommee Schaden zu.

Ich erfahre weitere Einzelheiten vom Treffen des Führers mit dem Duce. Der Führer ist darüber außerordentlich beglückt. Es haben sich keinerlei bedrückende Elemente ergeben. Die Zusammenkunft ist in voller Harmonie verlaufen. Die dort gefaßten politischen und militärischen Entschlüsse waren naheliegend und bedurften kaum einer längeren Erörterung. Italien hat sich auch bereit erklärt, für die kommenden Sommeroffensiven größere Truppenbestände zur Verfügung zu stellen. Der Kampf um das Mittelmeer wird mit erhöhter Intensität weiter fortgesetzt.

Ich kann am Nachmittag nach Lanke herausfahren. Das Wetter ist jetzt wieder sehr kühl geworden. Es will immer noch nicht richtig Frühling werden. Das ist für unsere Ernteaussichten geradezu katastrophal. Was uns fehlt, das ist ein warmer Regen und darauf Sonnenschein. Statt dessen regnet es nicht und scheint die Sonne nicht. Es ist manchmal zum Verzweifeln.

Abends habe ich die Produktionschefs der Bavaria, der Terra und der Ufa bei mir zu Besuch. Wir sprechen eine Unmenge von Filmfragen durch. Die Bavaria führt uns einen neuen Film vor: "Die kleine Residenz", eine Musterleistung des von mir seit längerer Zeit geforderten und geförderten guten Unterhaltungsfilms für den Krieg. Mit diesem Film wird sich Zerlett, der Regie führt, wieder sehr in den Vordergrund schieben. Wir können solche Filme

heute gut gebrauchen. Der Krieg zehrt mächtig an den Nerven des Volkes. Er bringt mit sich so viele harte Notwendigkeiten, daß man die wenigen Engpässe eines normalen Lebens, die uns noch übriggeblieben sind, nicht noch künstlich verbauen soll. Es wäre gut, wenn das überall richtig erkannt würde. Es gibt andererseits auch nationalsozialistische Fanatiker, die es am liebsten sähen, wenn überhaupt jede Regung der Freude und des Friedens ausgeschaltet würde. Das ist nicht richtig. Wenn wir auch Krieg führen, so leben wir trotzdem nicht in einem Kloster. Gerade in einer so harten Zeit ist es notwendig, daß man mit beiden Beinen auf der Erde stehenbleibt.

3. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-21; 21 Bl. Gesamtumfang, 21 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 21 Bl. erhalten; Bl. 19 leichte Schäden.

3. Mai 1942 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

Der von den Bolschewisten für den 1. Mai angekündigte Großangriff ist ausgeblieben.

Bei der 9. Armee erfolgreiche Angriffe bei Bjeloy. In den letzten zwei Tagen wurden 536 Gefangene gemacht, 31 Geschütze und weiteres Gerät erbeutet. 95 Überläufer. Die Versorgungsstraße bei Bjeloy, die von Banden kürzlich auf einer Strecke von mehreren Kilometern unterbrochen worden war, kann wieder benutzt werden. Auch im Norden hatten wir Erfolge: am Ostufer der Lowat wurde ein Ort genommen, am Westufer wurden starke feindliche Gegenangriffe abgewiesen. Am Wolchow-Riegel fortdauernde Kämpfe.

Erneuter Luftangriff auf Port Said. Explosion mit Brandentwicklung auf einem 6000-BRT-Handelsschiff, außerdem Einschläge in Tanks, Lagerhallen, Stadtgebiet und Hafen. Mehrere kleine Brände. Angriff auf Malta; es wurde hauptsächlich in der Nacht bombardiert.

In Nordafrika etwas lebhaftere Spähtrupptätigkeit.

Im Laufe des gestrigen Tages Einflüge nach Westfrankreich; dabei wurden 13 Spitfires abgeschossen. Keine Einflüge ins Reichsgebiet.

Im April hat unsere Kriegsmarine 81 Handelsschiffe mit 565 500 BRT, die Luftwaffe sechs Handelsschiffe mit 19 300 BRT und eines unbekannter Tonnage, zusammen wurden also über 585 000 BRT versenkt. Außerdem wurden durch U-Boote im Mittelmeer aus dem britischen Nachschubverkehr 13 Transportsegler und vor einem USA-Hafen ein aus vier Fahrzeugen bestehender Schleppzug versenkt. 14 Handelsschiffe sind durch Bombentreffer schwer beschädigt worden.

Die Zusammenkunft Führer-Duce in Salzburg beschäftigt noch immer auf das stärkste die feindliche Öffentlichkeit. Die Engländer sehen nach ihrer al-

ten Gewohnheit darin wieder ein Zeichen der Ermutigung. Sie knüpfen daran die wirrsten und dümmsten Kommentare, aus denen man unschwer entnehmen kann, daß sie über den wirklichen Sinn und Zweck dieses Zusammentreffens keine blasse Ahnung haben. Es wird die Engländer sicherlich sehr schmerzen, so aus der europäischen Politik herausmanövriert zu sein. Während früher Reuter das Informationsorgan über die gesamte Weltpolitik war, kann Reuter heute weder über Ostasien noch über Europa irgend etwas Authentisches berichten. Die Kommentare, die London an die Zusammenkunft knüpft, beweisen überdies, daß die englische Politik in einer vollkommen falschen Mentalität bezüglich des deutsch-italienischen Verhältnisses befangen ist. Der Duce wird wieder, wie das schon vor Jahren üblich war, als Gauleiter des Führers bezeichnet. Man versucht Zwietracht zwischen dem Reich und Italien zu säen, aber auf eine so blöde und kindische Weise, daß man die ganze Unsicherheit, in der sich augenblicklich die englische Politik befindet, Zeile für Zeile nachlesen kann.

Wichtig daneben ist wiederum das Thema des Luftkriegs. Die Engländer scheinen durch die deutschen Schläge sehr in Verwirrung geraten zu sein. Sie führen heute eine außerordentlich reservierte Sprache und wollen sich genau wie wir in keiner Weise für die weitere Fortführung des Luftkrieges festlegen. Morrison tobt in wüstesten Schimpfausdrücken gegen den Führer, was auch ein Beweis dafür ist, daß unsere Schläge gesessen haben. Man kann, wenn man den englischen Nationalcharakter kennt, auch aus verklausulierten Wendungen der Herren Plutokraten genau entnehmen, was sie meinen und was sie denken. [Die] Anwendung des Schimpfvokabulars beweist, daß die Engländer sich in einer ziemlich unsicheren Position fühlen und mit realen Argumenten nichts mehr zu bestellen haben.

Die Ernüchterung, die aufgrund unserer Gegenschläge ausgebrochen ist, ist sehr weitgehend. Die Frage des Baedeker-Krieges, wie die Engländer unsere Luftangriffe nennen, ist nun auch in England sehr geteilt beurteilt. Leider ist der Begriff des Baedeker-Krieges von dem Beamten des Auswärtigen Amtes Braun von Stumm, wenn auch in einer anderen Version, geprägt worden. Wir haben damit den Engländern in der ungeschicktesten Weise ein für sie außerordentlich brauchbares Schlagwort zugeworfen. Da ich die weitere Fortführung des polemischen Luftkriegs für außerordentlich wichtig auch für die Entwicklung des militärischen Luftkriegs halte, schärfe ich noch einmal allen Dienststellen genauestens die von mir ausgegebenen und striktest einzuhaltenden Richtlinien ein. Es geht nicht an, daß in einer so außerordentlich prekären und delikaten Frage jeder eine eigene Tendenz verfolgt. Wir dürfen, wie ich schon öfter betonte, uns in keiner Weise der angerichteten Schäden an

Kulturdenkmälern rühmen, dürfen zweitens den Engländern nicht nahelegen, daß, wenn sie mit ihren Luftangriffen aufhören, wir auch aufhören werden, weil das als Zeichen der Schwäche ausgelegt werden könnte; wir dürfen drittens über die in Deutschland angerichteten Schäden nichts ins Ausland gelangen lassen und müssen zu viert die von uns in England angerichteten Schäden, soweit sie aus der englischen oder neutralen Presse zu entnehmen sind, bei uns stärkstens aufmachen. Leider hat wiederum die Auslandspresse, vor allem die schwedische, diese Richtlinien überschritten. Ich hatte bekanntlich über die Herausgabe näherer Nachrichten bezüglich der in Deutschland angerichteten Schäden die Zensur verhängt. Schwedische Korrespondenten haben nicht nur die von mir erlassenen Zensurvorschriften überschritten, sondern auch von der Tatsache der Zensur ins Ausland berichtet. Das geht mir über die Hutschnur. Ich werde deshalb veranlassen, daß der Haupttäter mit kurzer Befristung aus dem Reichsgebiet ausgewiesen wird. Meine Dienststellen weise ich an, nun strengstens über die Innehaltung der herausgegebenen Richtlinien zu wachen. Auch Beamte aus meinem Ministerium werden zur Rechenschaft gezogen werden, wenn sie die von mir verhängte Zensur säumig und lax handhaben. Auch die Engländer haben über Meldungen bezüglich der Auswirkungen unserer Luftangriffe Zensur verhängt. Das liegt auch allzu nahe. Man kann an der ganzen Taktik der Engländer feststellen, daß sie sich genau nach unseren Richtlinien halten. Der psychologische Luftkrieg ist im Augenblick beinahe so wichtig wie der militärische Luftkrieg. Wenn man hier einen kleinen Fehler in der Linienführung macht, so kann dadurch das größte Unheil angerichtet werden.

Die Engländer geben jetzt auch sehr schwere Zerstörungen in Norwich zu. Wie ich von Anfang an gedacht hatte, werden sie in einer so schwierigen Frage das Wasser nicht halten können. Zwei oder drei Tage später bluten sie doch aus, wie dieses Beispiel wieder beweist. Jedenfalls aber ist die englische Ernüchterung noch nicht so weit gediehen, daß die Engländer auf ein angeblich von uns angebotenes Bombenabkommen, nach dem Kulturstädte geschont werden sollen, eingehen wollen. Im übrigen ist das auch eine theoretische Frage, da wir ein solches Abkommen nicht angeboten haben.

Wiederum haben in der vergangenen Nacht keine Bombenangriffe auf [das] Reichsgebiet stattgefunden. Das ist aber wohl im wesentlichen auf das schlechte Wetter zurückzuführen. Auch unsere Flieger haben bei den letzten Angriffen auf englische Städte sehr starkes Nebelwetter vorgefunden.

Die Entwicklung in Burma ist für die Engländer außerordentlich kritisch. Die Japaner sind jetzt in Mandalay eingerückt. Damit haben sie die Chinesen und die Engländer voneinander getrennt, und die Burmastraße ist endgültig

unterbrochen. Das Tschungking-Regime wird die Folgen dieses operativen Erfolges der Japaner sehr bald zu verspüren bekommen.

In Argentinien finden große Massendemonstrationen für die Neutralität statt. Wir müssen Argentinien in unserer Polemik außerordentlich vorsichtig behandeln. Es kann für die weitere Entwicklung in Südamerika noch einmal sehr wichtig werden.

Sonst nur die übliche Intrigen- und Zersetzungsarbeit des feindlichen Propagandaapparates. Bezüglich Italiens tritt man jetzt etwas kürzer. Das Kommuniqué von Salzburg hat auf die Gegenseite sehr verblüffend und ernüchternd gewirkt. Auch Japan wird etwas zurückhaltender behandelt. Die Wahlergebnisse sind für die Regierung außerordentlich gut: 80 % der Wählerschaft haben sich gegen den alten Kurs des Reichstags ausgesprochen; immerhin im Hinblick auf die bisherige Parteienkalamität im Reiche des Tennos eine beachtliche Wendung.

Überhaupt haben die Engländer und die Amerikaner mit ihren Prognosen jetzt außerordentlich viel Pech. Die psychologische Lage in London wie in Washington und New York ist demgemäß. Ihre eigene Presse versichert auf das bestimmteste, daß sie sich in den vergangenen Wochen ziemlich verschlechtert habe. Ich konnte schon häufiger betonen, daß man das nicht als kriegsentscheidend ansehen soll; aber immerhin sind solche Symptome auch für die weitere machtpolitische und militärische Entwicklung außerordentlich charakteristisch.

In Frankreich haben wieder zwei Attentate auf deutsche Soldaten stattgefunden und ein sehr umfangreiches Eisenbahnattentat, bei dem es nahezu zwanzig Tote unter unseren Soldaten in einem Urlauberzug gegeben hat. Es werden wiederum scharfe Repressalien ergriffen. Wiederum kann sich unser Militärbefehlshaber nicht dazu bequemen, die Namen der zu erschießenden Kommunisten, Juden und De-Gaullisten anzugeben; wiederum ist damit diese Gegenmaßnahme ziemlich sinn- und zwecklos. Ich werde mich jetzt mit dem Führer persönlich in Verbindung setzen, um hier meinen Standpunkt durchzudrücken.

Mein letzter Artikel über die sogenannte zweite Front hat außerordentlich großen Eindruck gemacht. Die spanische Presse bringt ihn neben der italienischen in größter Aufmachung.

Sonst ist an diesem 2. Mai, der in Ersatz des 1. Mai als Nationalfeiertag figuriert, nichts von Belang zu melden. Ley hält im Mosaiksaal der Reichskanzlei eine ziemlich deplacierte Rede über die augenblickliche Arbeitslage. Wo er nur das Wort ergreift, setzt er sich auch zugleich zwischen alle Stühle. Funk, Heinkel und Porsche sind zu Pionieren der Arbeit ernannt worden. Sie haben es alle drei auf das beste verdient.

Ich habe eine ausführliche Aussprache mit Sauckel über die Frage des Anschneidens des Problems der Akkordlöhne. Man muß gewiß hier etwas sagen, denn das Akkordsystem ist vielfach so überzogen, daß es sich zum Schaden derer auswirkt, die nicht unter Akkord arbeiten. Daß hier etwas geschehen muß, liegt auf der Hand. Allerdings erscheinen mir die Formulierungen und vor allem die Argumente, die Sauckel anführen will, nicht ganz zündend und stichhaltig. Ich gebe ihm noch einige Argumente dazu und sorge dafür, daß seine Definition in einer Neubearbeitung für die Presse formuliert wird. Diese Formulierung werde ich sicherheitshalber auch noch einmal mit dem Führer abstimmen. Es handelt sich hier um ein außerordentlich delikates Problem. Wenn man etwas zu viel oder etwas zu wenig sagt, so kann das einen ziemlichen Schaden anrichten.

Auch Hupfauer hat bei der Kundgebung in der Reichskanzlei über diese Frage gesprochen; ungleich viel präziser und überzeugender, als Sauckel sprechen will. Die Fragen der Arbeitslage stehen in der Innenpolitik ziemlich im Vordergrund. Man muß sich darüber klar sein, daß man hier ein heißes Eisen anfaßt. Aber wenn eine Entwicklung anfängt, für das Reich bedrohlich zu werden, so muß man sich sowieso damit befassen, ob eine solche Behandlung im Augenblick populär ist oder nicht. Vor allem im Kriege darf man Schäden nicht einreißen lassen, sondern muß sich mutig dagegenstemmen.

Ich habe mit Frowein allerhand Tagesarbeit zu erledigen. Vor allem bespreche ich mit ihm die Probleme des Filmnachwuchses. Wie ich bei den Besuchen der Leute vom Film wieder festgestellt habe, liegt hier noch sehr vieles im argen. Die Sache wird zu dilatorisch und vor allem zu improvisatorisch behandelt. Ich glaube, wir werden nicht darum herumkommen, für das Problem des gesamten Filmnachwuchses einen Verantwortlichen einzusetzen und die Sache zentral bearbeiten zu lassen.

Am Nachmittag habe ich wieder viel Besuch aus der Filmwelt. Die ganzen Produktionschefs sind da. Wir sehen am Abend zusammen den amerikanischen Farbfilm "Swanee River", an den ich eine ganze Menge von Bemerkungen für die Schaffung eines neuen deutschen Volksliedfilms anknüpfen kann. Die Lage ist heute so, daß die Amerikaner es verstehen, aus ihrem verhältnismäßig geringen Kulturvorrat durch modernisierte Darstellung etwas auch für die augenblickliche Zeit Brauchbares zu schaffen. Wir sind demgegenüber zu viel mit Pietät und Tradition belastet. Wir scheuen uns, unser Kulturgut in ein modernes Gewand einzuhüllen, und es bleibt deshalb historisch oder museal und wird bestenfalls von Gruppen der Partei, der Hitlerjugend oder des Arbeitsdienstes aufgenommen. Das Kulturgut unserer Vergangenheit kann für die Gegenwart in breitestem Maßstab überhaupt nur wieder fruchtbar gemacht

werden, wenn wir es mit modernen Mitteln zum Vortrag oder zur Darstellung bringen. Das verstehen die Amerikaner meisterhaft, wohl deshalb, weil sie nicht so sehr mit historischem Ballast beladen sind wie wir. Trotzdem muß hier etwas von uns geschehen. Die Amerikaner haben nur ein paar Negersongs, aber sie stellen sie so aktuell dar, daß sie damit große Teile der modernen Welt erobern, die sich natürlich auf eine solche Weise sehr angesprochen fühlt. Wir verfügen über viel umfangreichere Kulturgüter, aber wir besitzen nicht die Kunst und die Kraft, sie zu modernisieren. Da muß jetzt Wandel geschaffen werden. Deshalb darf auch ein Film über das deutsche Volkslied nicht hausbacken gemacht werden. Er muß die einfache Weise aus der Vergangenheit so modern umgestalten, daß sie auch dem modernst empfindenden Zeitgenossen wieder ins Ohr geht. Die Produktionschefs werden verstanden haben, was ich meine, und ich hoffe, daß wir in dreiviertel bis einem Jahr schon entsprechende Leistungen zu erwarten haben.

Sonst ist nichts von Belang zu melden. An den Fronten herrscht ziemliche Ruhe. In der Tagespolemik werden keine besonders aufregenden Themen behandelt. Aber man darf sich keinem Zweifel hingeben: die augenblickliche Ruhe ist die Ruhe vor dem Sturm.

4. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 25 Bl. erhalten; Bl. 4 leichte Schäden.

4. Mai 1942 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

An der gesamten Süd- und mittleren Front keine besonderen Ereignisse. Der seit Tagen von den Bolschewisten angekündigte Großangriff, der am 1. Mai beginnen sollte, ist - wie vorausgesehen wurde - nicht erfolgt. In den Aussagen von Überläufern und Gefangenen wird immer wieder darauf hingewiesen, daß der geplante Angriff der Sowjets deshalb nicht erfolgte, weil die Verpflegung der sowjetischen Armee so außerordentlich schlecht ist. Wenn auch bei den Aussagen von Gefangenen und Überläufern, die im allgemeinen dazu neigen, die Verpflegung ihrer Truppe als besonders schlecht hinzustellen, schon um darzutun, warum sie übergelaufen bzw. gefangengenommen worden sind, größte Vorsicht beachtet werden muß, so kann doch aus der Übereinstimmung aller Aussagen auf eine schlechte Verpflegungslage des Feindes geschlossen werden. In verstärktem Umfange hat bei den Bolschewisten der Kannibalismus um sich gegriffen; besonders im nördlichen Front-

abschnitt ist er nicht nur auf solche Fälle beschränkt, in denen die Bolschewisten durch den Hunger zu solch grausigen Mahlzeiten getrieben wurden. Einer besonderen Vorliebe erfreuen sich - wie ein Divisionskommandeur berichtete - dabei die männlichen Geschlechtsteile. Es liegen ferner Bilder vor, auf denen zu sehen ist, daß aus 12 bis 14 Köpfen das Gehirn entfernt wurde, um zu einer Mahlzeit zu dienen. Sehr schlecht sind auch die Verpflegungssätze in Moskau. Die Bevölkerung soll dort auf etwa 2,5 Millionen herabgesunken sein. Die Ernährung besteht im wesentlichen aus Wasser und Brot; pro Tag werden für jede Person etwa 400 bis 600 Gramm Brot verabfolgt. Zu Ostern ist eine kleine Zusatzration in Form von etwas Butter, Fisch und Graupen ausgegeben worden. - Die Verkehrsmittel in Moskau sind, bis auf die Omnibusse, weiter in Betrieb.

Kampfhandlungen fanden wieder an den üblichen Punkten statt, insbesondere bei Cholm, wo die Bolschewisten erneut angegriffen haben. Der Angriff wurde abgewehrt. Ebenso scheiterte ein Versuch des Gegners, in unseren Angriffskeil bei Staraja Russa und Demjansk einzudringen. Bei der Abwehr dieser Versuche wurden 14 feindliche Panzer, 12 Geschütze, 54 Granatwerfer und 152 Maschinengewehre erbeutet. Die Zahl der Überläufer in diesem Gebiet nimmt ständig zu.

Die Luftwaffe war im Osten sehr tätig. Allein im südlichen Abschnitt wurden in Luftkämpfen 33 Abschüsse bei nur zwei eigenen Verlusten erzielt. In der Nacht waren deutsche Maschinen über den Schwarzmeerhäfen eingesetzt. Ein Geleitzug am Nordkap wurde mit Lufttorpedos angegriffen. Dabei wurden drei Schiffe von 8000, 6000 und 5000 BRT versenkt, ein weiteres von 6000 BRT beschädigt. An der Nordfront wurde ein sowjetisches Kurierflugzeug mit Kurierpost an Bord zur Landung gezwungen. Nähere Angaben über die Kurierpost liegen noch nicht vor.

Es erfolgten etwa 30 Einflüge in das Küstengebiet des Reiches, wahrscheinlich zur Verminung. Zwei feindliche Maschinen wurden abgeschossen. Zwölf Einflüge in das Gebiet der norwegischen Küste, wobei einige auf Fahrt befindliche Schiffe gefaßt wurden. Ein Frachter von 5600 BRT wurde versenkt, ein Tanker und ein Vorpostenboot beschädigt.

Unsere Jagdbomber versenkten in der Nähe der englischen Küste zwei Schiffe mit zusammen 3000 BRT, ferner einen kleinen Tanker.

Die Luftangriffe auf Malta wurden fortgesetzt. In der Nähe von Alexandria erhielt ein größeres Schiff einen Bombentreffer; es trat eine starke Explosion ein.

Bei einem Angriff gegen einen feindlichen Geleitzug in der Gegend des Nordkaps war, wie bereits gemeldet, ein Kreuzer der "Belfast"-Klasse torpediert worden. Gegen ihn wurde dann eine aus drei Zerstörern bestehende Gruppe angesetzt, um den englischen Kreuzer vollends zu vernichten. Die Gruppe geriet aber in ein Gefecht mit vier englischen Zerstörern. Sie konnte sich zwar trotzdem bis in die Nähe des Kreuzers durchkämpfen, dann aber erhielt leider einer der deutschen Zerstörer zwei Turmtreffer, die direkt in die Maschine gingen. Die beiden anderen Zerstörer und auch der englische Kreuzer konnten so manövrieren, daß sie sämtlichen Torpedos auswichen. Der getroffene deutsche Zerstörer schoß bis zuletzt mit Granaten. Später ging unter Vernebelung ein anderer Zerstörer längsseits und nahm die Besatzung, als letzten den Kommandanten, über. Dann wurde der Zerstörer durch eigene Wasserbomben versenkt. Ein feindlicher Zerstörer wurde bewegungsunfähig geschossen, ein weiterer schwer beschädigt. Über diese Aktion wird einstweilen noch keine Meldung herauskommen, weil sie noch nicht abgeschlossen ist; es sind noch einige U-Boote tätig.

An der amerikanischen Küste versenkte ein U-Boot einen 9000-BRT-Dampfer, ein anderes einen Dampfer von 6600 BRT. Letzterer war, wie sich später herausstellte, ein Brasilianer. Das Schiff war bewaffnet, fuhr Zickzackkurs und hatte keine Flagge gesetzt. Weiterhin wurde an der amerikanischen Küste ein Patrouillenjäger versenkt.

In Indien hat sich Gandhi wieder sehr in den Vordergrund gespielt. Es scheint, daß er den Allindischen Kongreß zu der scharfen Erklärung veranlaßt

hat, die jetzt über das Verhältnis zum englischen Empire und zur allgemeinen Weltlage herauskommt. Diese Erklärung wird in England mit größter Bestürzung aufgenommen, weil sie eindeutig dartut, daß die Mission Cripps' in ihrer Gänze als gescheitert angesehen werden muß. Die Inder erklären darin, daß sie nicht die Absicht haben, den Japanern bei einer eventuellen Invasion Widerstand zu leisten. Man entnimmt der ganzen Formulierung dieser Erklärung, daß sie von Gandhi stammt. Auch die politische Beweisführung, die hier vorgenommen wird, entspricht ganz seinem Geist, seinem Charakter und seiner Verfahrensweise. Man kann sich vorstellen, daß dies Kommuniqué in London wie eine kalte Dusche wirkt; denn die dortigen Plutokraten hatten immer noch nicht die Hoffnung aufgegeben, daß es ihnen vielleicht doch noch gelingen werde, die Inder erneut ans Gängelband zu nehmen. Cripps wird sicherlich jetzt mit erhöhten Kräften versuchen, das außenpolitisch verlorene Terrain innerpolitisch wieder aufzuholen; d. h. es wird nicht lange dauern, so wird er eine radikalere Kriegführung fordern, um damit Churchill, der ihm offenbar diese Falle gestellt hat, Schwierigkeiten zu bereiten.

Im übrigen ist die Bedrohung Indiens ja jetzt viel aktueller geworden, als sie noch vor einigen Wochen war. Der Verlust Mandalays bedeutet für die Alliierten eine ungeheure Einbuße. Praktisch sind damit die Engländer von den Chinesen getrennt. Was das für Tschungking bedeutet, sieht man daran, daß von dort eine Erklärung ausgegeben wird, aus der man entnehmen kann, daß sehr starke Uneinigkeit im sogenannten alliierten Oberkommando herrscht. Die Engländer scheinen die Chinesen wiederum dazu mißbraucht zu haben und weiterhin dazu mißbrauchen zu wollen, für sie die Kastanien aus dem Feuer zu holen und die berühmten glänzenden englischen Rückzüge zu decken. Anscheinend aber hat Tschiangkaischek[1] nach den bisherigen Erfahrungen, die andere Völker mit den Engländern und ihrer diesbezüglichen Taktik gemacht haben, keine Lust, eine solche Erfahrung in größerem Umfange noch einmal am chinesischen Volke exerzieren zu lassen.

Unterdes geht die innerpolitische Stabilisierung in Japan rüstig weiter. Die Regierung hat bei den Wahlen, wie sich jetzt herausstellt, einen überwältigenden Sieg davongetragen. Sie hat Kandidaten aufstellen lassen, die die Billigung der Regierung oder der nationalen Kaiserbewegung trugen. Die Gegenkandidaten sind haushoch durchgefallen. Die Regierung verzeichnet 81 % aller abgegebenen Stimmen für ihre Liste. Damit ist praktisch das Parteienwesen in Japan überwunden. Tojo hat eine außerordentlich geschickte Taktik eingeschlagen. Auch daß er jetzt das japanische Volk an die Wahlurne rief,

[1] * *Chiang Kai-shek.*

war sehr klug. Das, was Konoye bisher immer im Wege stand, das hat er durch einen geschickten Schachzug beseitigt: die überragende Herrschaft der Parteien, hinter denen die Konzerne und Trusts standen. Japan ist auf dem direkten Wege zu einem autoritären Staatsregime, das parlamentarisch verkleidet ist. Jeder Staat schafft sich auf seine Weise ein solches Regime. Hier ist es der japanischen Mentalität angepaßt. Immerhin aber ist Tojo in der Lage, mit einem solchen Reichstag zu regieren. Wie aber verlautet wird, hat er auch jetzt nicht die Absicht, im Reichstag über seine Maßnahmen abstimmen zu lassen, sondern der Reichstag hat, wie das im autoritären System ja überhaupt Sitte und Brauch ist, nur das Begleitkonzert für die nationale Politik zu liefern. Bezeichnend ist übrigens, daß ein ausgesprochener Antisemit, der überhaupt die ganze Judengegnerschaft in Japan trägt und polemisch vertritt, als erfolgreichster Kandidat aus diesem Wahlgang hervorgegangen ist. Wie hat sich seit der nationalsozialistischen Machtübernahme doch das Weltbild verändert! Wenn man bedenkt, auf welcher Höhe des Erfolges noch im Jahr 1933 das internationale Judentum stand und zu welchen Tiefen es jetzt Jahr um Jahr heruntergeworfen wird, dann wird man sich darüber klar, daß in Tatsache durch den Nationalsozialismus eine Weltrevolution eingeleitet worden ist.

In der Besprechung des Luftkriegs hat sich keine neue Situation ergeben. Ich bekomme noch einmal einen ausführlichen Bericht über die Lage in Rostock. Dort stabilisieren sich allmählich die Verhältnisse wieder. Die Kriegsindustrie ist zu 80 % wieder im Gang, und Hildebrandt hofft, daß die noch restlichen 20 % in etwa zwei bis drei Wochen eingeholt werden können. Allerdings bietet die Stadt ein grauenhaftes Bild. Sie ist, wie mir berichtet wird, wenigstens im Zentrum zu über 70 % zerstört. Ich halte es in diesem Zusammenhang für außerordentlich unklug, daß das Auswärtige Amt seine Hand dazu gegeben hat, daß die Gräfin Ciano ausgerechnet Lübeck und Rostock besuchte. Etwas Dümmeres kann man sich kaum vorstellen. Die Wirkung war auch demgemäß. Gräfin Ciano hat am Samstag nachmittag einen Besuch bei uns in Schwanenwerder gemacht und über ihre Erlebnisse bei dieser Fahrt mit einem ziemlichen Schock berichtet. Man hätte ihren Wunsch, luftzerstörte Gebiete zu sehen, auf eine geschickte Weise abdrehen und ihre Reise etwa nach Hamburg und Bremen beschränken [!] können. Diese Städte hat sie auch besucht und dort selbstverständlich den besten Eindruck erhalten. Man darf unserer Diplomatie solche Aktionen niemals zu treuen Händen anvertrauen. Die Herren des Auswärtigen Amtes beschäftigen sich zwar viel mit Propaganda, aber sie verstehen in keiner Weise, psychologische Auswirkungen vorauszuberechnen. Besonders schlimm wird dies Verfahren noch dadurch, daß sich in der Begleitung der Gräfin Ciano die italienische Botschafterin und eine

Reihe von Hofdamen befanden, die natürlich nicht zögern werden, das Resultat ihrer Inaugenscheinnahme in den aristokratischen und monarchistischen Kreisen Roms nach allen Regeln der Kunst zu verbreiten. Es wird dann ja auch wohl nicht lange dauern, bis es zur Kenntnis der Engländer kommt. Ich lasse den Fall im einzelnen noch einmal untersuchen und werde beim Führer Protest einlegen, damit sich solche peinlichen Vorgänge nicht wiederholen.

Selbstverständlich sind die Resultate des Bombenkrieges im Einzelfall grauenerregend. Aber sie müssen hingenommen werden. Im übrigen haben diese politisierenden Damen nicht die nötige Übersicht, um sich selbst auch die Gegengewichte des Bombenkrieges vor Augen zu halten. Vor allem sehen sie ja die englischen Städte nicht, die von uns bombardiert worden sind. Sie haben auch nicht genug Verstand, um die allgemeine Weltlage mit in Betracht zu ziehen und in Rücksicht darauf den Bombenkrieg als doch episodenhaft zu betrachten. Politisierende Frauen sind immer vom Übel. Man soll ihnen deshalb in ihrer Sucht, politisch mitzureden, nicht noch Vorschub leisten.

In Frankreich mußten wieder wegen einer Reihe von Attentaten Erschießungen vorgenommen werden. Immer noch aber ist es nicht möglich gewesen, durchzusetzen, daß vorher die Namen der zu Erschießenden bekanntgegeben werden. Der Militärbefehlshaber sträubt sich mit Händen und Füßen dagegen. Die Gründe, die er für sein Zögern angibt, sind ganz dumm und blödsinnig. Es ist mir jetzt zu albern, noch weiter mit guten Argumenten auf ihn einzureden; das Notwendige muß, wenn die in Frage kommende Instanz es nicht von selbst einsieht, eben aufgezwungen werden. Ich setze mich deshalb mit General Jodl in Verbindung, der nun diese Anordnung befehlsmäßig treffen wird. Es macht auf die Dauer müde, mit den militärischen Stellen wochen- und monatelang das ABC der Propaganda zu exerzieren. Man findet hier nicht die geringste Aufgeschlossenheit für psychologische Überlegungen. Trotzdem glauben die Herren in ihrem geistigen Hochmut, den Stein der Weisen gefunden zu haben. Sie tun so, als sei die Propaganda ein brachliegendes Gebiet, in das man nur einzubrechen brauche, um sich dort als wahrer Meister zu bewähren.

Die Verhandlungen mit der französischen Regierung über das weitere Schicksal des Generals Giraud sind im Augenblick noch nicht weitergekommen. Man wird versuchen, Giraud entweder zur Rückkehr in die deutsche Gefangenschaft zu bewegen oder aber von ihm ein Ehrenwort zu erhalten, daß er sich de Gaulle nicht zur Verfügung stellen wird. Bis zur Stunde ist das noch nicht gelungen. Ich sehe auch dem Ergebnis dieser Aktion mit einiger Skepsis entgegen. Giraud wird meiner Ansicht nach nicht daran denken, sich für die Zukunft irgendwie ehrenwörtlich zu binden. Sollte er es trotzdem tun, so müßte man das fast wie ein Wunder aufnehmen. Die Schuld liegt nicht bei

ihm, sondern bei den Stellen, die ihn mit einer so verbrecherischen Laxheit bewacht haben. Die Verantwortlichen müßten nach Fug und Recht an die Wand gestellt werden.

In der Innenpolitik ist nichts von Belang zu vermelden. Das Wetter ist schauderhaft, für unsere Ernte geradezu wie Gift. Es kommt kein Regen, und es kommt keine Sonne. Die Temperaturen sind wieder sehr gesunken. Wenn das so weitergeht, werden wir mit einer völligen Mißernte rechnen müssen.

Ich versuche, aus meinem Aufenthalt in Lanke so viel zu machen, wie nur eben möglich ist. Ich werde morgen mit meiner Kur beginnen und denke, daß sie doch in zwei bis drei Wochen zu einem Erfolg führen wird.

Mittags kommt Magda mit den Kindern heraus. Das ist eine große Freude für uns alle. Überhaupt ist es schön, mit den Kindern den Nachmittag zu verbringen. Leider müssen sie am Abend wieder nach Schwanenwerder zurückfahren, da sie am anderen Tage zur Schule müssen. Aber sie dürfen noch bleiben, während die Wochenschau vorgeführt wird.

Die Wochenschau ist diesmal besonders gut gelungen. Sie zeigt Bilder von der Verschlammung an der Ostfront, die geradezu fürchterlich sind. Man kann sich vorstellen, vor welchen neuen Schwierigkeiten unsere Soldaten jetzt wiederum stehen. Aber auch diese, glaube ich, sind zu meistern und werden gemeistert werden.

Im übrigen erhalten wir vom Hinterland der Sowjets Berichte, die alle bisherigen Darstellungen weit übertreffen. Es scheint sich doch zu bewahrheiten, daß in der Sowjetunion so etwas wie eine weitangelegte Hungersnot herrscht. Allerdings soll man darauf nicht allzu große Hoffnungen setzen; Stalin hat sein Volk in der Hand, und er wird gewiß mit jedem terroristischen Mittel die weitere Kriegführung zu garantieren versuchen.

Abends spät habe ich noch eine Reihe von Vorgängen und Akten zu erledigen. Leider ist die Arbeit durch meine Abwesenheit von Berlin nicht weniger, sondern mehr geworden. Aber es sind alles nur tagesaktuelle Vorgänge ohne größere Bedeutung. Ich arbeite das Programm der Ende Mai beginnenden Berliner Kunstwochen durch. Hier werden wir versuchen, in einem großen Stil den Versuchen der Stadt Wien, Berlin als Kunst- und Kulturzentrum den Rang abzulaufen, ein Paroli zu bieten. Allerdings sollen die Berliner Kunstwochen überhaupt nicht auf das Gesellschaftliche, sondern nur auf das Kulturelle gerichtet werden. Sie stehen unter dem Motto: Die Kunst dem Volke! Das Programm, das hier abgewickelt werden soll, ist außerordentlich großzügig. Ich verspreche mir davon sehr viel, nicht nur als Konkurrenz zu Wien, sondern überhaupt und dem Volke selbst gegenüber.

Sonst sind noch eine Reihe von Kleinigkeiten zu erledigen.

Oberstleutnant Scherff aus dem Führerhauptquartier schickt mir eine Zusammenstellung von Aussprüchen großer Deutscher über das Wesen des Genies. Diese Zusammenstellung ist außerordentlich geschickt gemacht. Scherff hat sie dem Führer zum Geburtstag geschenkt. Die Aussprüche sind für die Beurteilung der gegenwärtigen Situation außerordentlich beruhigend. Sie machen in ihrer Gesamtheit fast den Eindruck einer Apotheose des Führers. Eine bessere Rechtfertigung seines Wesens, seiner Persönlichkeit und seines Handelns kann man sich überhaupt nicht vorstellen.

5. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 25 Bl. erhalten; Bl. 24 leichte Schäden.

5. Mai 1942 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Süden der Ostfront ist das Wetter sonnig und warm, in der Mitte regnet es, und die Straßenverhältnisse verschlechtern sich. Im Norden kühles und regnerisches Wetter.

An der gesamten Front nur geringe Kampfhandlungen.

Erst bei der Betrachtung von Karten kleineren Maßstabes wird deutlich, wie die tatsächliche Lage an der Front ist. So befinden sich, insbesondere im mittleren Abschnitt, in dem sowjetischen Gebiet ganze "Herzogtümer", die völlig frei von deutschen Soldaten sind, in denen sich russische Kommandostellen befinden und eine Art von Bürgermiliz besteht, ohne daß man im einzelnen unterscheiden kann, ob es sich um Partisanen oder aktive Truppen handelt. Durch diese Gebiete ziehen sich Straßen, die zum Teil gesichert sind; das heißt auf Entfernungen von etwa 100 km und zum Teil noch weit darüber hinaus steht eine Kompanie Landesschützen, die ihrerseits wiederum an irgendwelchen Stellungen Postierungen abstellt. Eine solche Postierung besteht beispielsweise aus acht Mann, von denen sechs Russen sind. Im rückwärtigen Gebiet müssen also ungeheuer schwierige Aufgaben gelöst werden.

Es ist jetzt eine Maßnahme eingeleitet worden, die sich vielleicht sehr gut auswirken wird. Außer den Tatarenverbänden auf der Krim und im Süden der Ostfront stellt man jetzt weitere asiatische Legionen auf. Eine solche Legion ist im Gebiet des Militärbefehlshabers im Generalgouvernement in der Aufstellung begriffen. Die Leute tragen deutsche Uniformen; es werden aus ihren Reihen auch Offiziere ernannt, die deutsche Achselstücke erhalten. Ein Augenzeuge schildert das Exerzieren eines solchen Bataillons; er vergleicht dies Bataillon in der Haltung mit einem deutschen Bataillon, aber 16. Welle. Die Aufstellung geschieht nicht ausschließlich aufgrund von Werbungen, sondern man sucht in den Gefangenenlagern geeignete Leute aus, die dann als Freiwillige in diese Bataillone abgestellt werden. Wenn sie sich als ungeeignet erweisen, werden sie als Arbeitskräfte eingesetzt.

Die Leute zeigen sich außerordentlich willig. Zunächst werden sie etwas herausgefüttert. Wenn sie dann erkennen, daß ihnen nichts getan wird, daß sie ihre geregelte Verpflegung erhalten und ihnen außerdem gestattet wird, ihre etwas merkwürdigen Gebräuche weiter zu pflegen, sind sie restlos glücklich.

Man darf annehmen, daß diese Aktion, die mit Billigung des Führers durchgeführt wird, noch eine große Zukunft hat. Man wird jetzt das erste dieser Bataillone nach vorn führen, um es zunächst in der Partisanenbekämpfung einzusetzen; bei Bewährung soll es dann direkt an die Front geführt werden.

Auch im weiter vorn gelegenen Armeegebiet ist eine weitere derartige Division in der Aufstellung begriffen. Man hat darauf verzichtet, diese Gefangenen zunächst ins Generalgouvernement oder nach Deutschland als Gefangene zurückzubefördern, um sie dann in die Legion hineinzubringen; man hat inzwischen so viel gelernt, daß man die Gefangenen und Überläufer rechtsum machen läßt, sie mit neuen Achselstücken versieht und nach vorn in die Legion abmarschieren läßt.

Bei der Heeresgruppe Süd gab es keine Kampfhandlungen.

An der Front der Heeresgruppe Mitte ist die Besatzung eines sowjetischen Stützpunktes geschlossen übergelaufen. Die Zahl der bolschewistischen Überläufer betrug im Laufe des April täglich etwa 120; sie zeigt aber eine ständig steigende Tendenz. Im rückwärtigen Gebiet bei der Heeresgruppe Mitte wurden bei der Partisanenbekämpfung ein Panzer, 26 Geschütze, 12 Granatwerfer und 32 Maschinengewehre erbeutet.

Bei der Heeresgruppe Nord ist ein deutscher Angriff zur Entlastung von Cholm in Vorbereitung. Die deutschen Verbände haben die Stellung, aus der heraus das Angriffsunternehmen geführt werden soll, angriffsweise genommen und stellen sich dort jetzt zu dem neuen Angriff bereit. Der Feind hat einen starken Entlastungsversuch unternommen, um die Verbindung zwischen der Gruppe von Staraja Russa und der der Festung Demjansk zu stören. Es wurde ein ziemlich starker Angriff von Nordosten her mit Unterstützung von Panzern geführt. 11 feindliche Panzer konnten abgeschossen werden. An einzelnen Stellen ist der Angriff tief in unsere Linien eingedrungen.

Hastings wurde am Tage von vier deutschen Jagdbombern angegriffen. 76 Maschinen unternahmen nachts einen Angriff auf Exeter, bei dem aus einer Höhe von 600 bis 3000 m 108 t Spreng- und 10 300 Brandbomben abgeworfen wurden.

37 Einflüge ins Reichsgebiet, Schwerpunkt Hamburg. Eine andere Meldung beziffert die auf Hamburg angesetzten Flugzeuge mit 50 bis 60. Es wurden vorwiegend Brandbomben abgeworfen, von denen in erster Linie Wohnviertel betroffen wurden. Die entstandenen Brände konnten zum größten Teil noch während des zwei Stunden dauernden Angriffs gelöscht werden. Durch drei Minenbomben wurden zahlreiche Wohnhäuser zerstört. Insgesamt sind drei Minen-, 20 Spreng- und 2600 Stabbrandbomben sowie 100 Phosphorkanister abgeworfen worden. Bis acht Uhr früh waren sieben Tote - darunter fünf flämische Arbeiter -, 72 Verletzte - darunter 15 flämische Arbeiter - und 60 Vermißte gemeldet; mit einer Erhöhung dieser Zahlen muß gerechnet werden. Etwa 1000 Personen wurden obdachlos und mußten umquartiert werden. Bei Blohm & Voß leichter Brandschaden. Ein Kaischuppen mit 150 t Zellulose und 100 t Stückgut ist völlig ausgebrannt, ein anderer Schuppen zum Teil. Nachtjäger schossen bei Brunsbüttelkoog eine feindliche Maschine ab.

Erneute Tag- und Nachtangriffe gegen Malta. Außerdem wurde Alexandrien mit 25 Maschinen angegriffen; über den Erfolg liegen noch keine Meldungen vor.

Der bei dem Unternehmen gegen den nach Murmansk bestimmten feindlichen Geleitzug von uns gesprengte deutsche Zerstörer "Schoemann" war derart durch Qualm und Rauch verdeckt, außerdem war das Wetter so unsichtig, daß die Engländer anscheinend von dieser Sprengung nichts bemerkt haben. Sie wird also wahrscheinlich im OKW-Bericht nicht gemeldet werden.

Die auf den Kreuzer der "Belfast"-Klasse angesetzten deutschen U-Boote haben Tag und Nacht gesucht; sie haben jetzt südlich der Gefechtsstelle einen riesigen Trümmerhaufen,

bestehend aus Flößen, Tropenhelmen usw. gesichtet. Man nimmt nun doch an, daß der Kreuzer endgültig gesunken ist, was seinerzeit wegen der schlechten Sicht nicht genau festgestellt werden konnte.

Die auf den sehr starken Geleitzug von über 100 000 BRT angesetzten U-Boote sind, trotz stärksten Angriffsgeistes, wegen der außerordentlich starken Abwehr - sie wurden immer wieder durch Wasserbomben nach unten gezwungen - bisher nicht zum Schuß gekommen. Die Versuche dauern jedoch an, und die Boote bleiben weiter am Geleitzug.

Bei einem sowjetischen Bombenangriff auf einen deutschen Geleitzug im Nordmeer sind einige Schiffe getroffen bzw. beschädigt worden, jedoch ist kein Schiff gesunken. Lediglich eines mußte aus dem Geleitzug herausgenommen und auf Grund gesetzt werden.

In der vergangenen Nacht haben die Engländer wieder Hamburg angegriffen. Allerdings war dieser Angriff nicht so umfangreich und heftig wie die vorangegangenen in Lübeck und Rostock. Ob das auf das Wetter oder auf die mangelnde Durchschlagskraft der Royal Air Force zurückzuführen ist, kann man im Augenblick noch nicht sagen. Man muß die weitere Entwicklung abwarten.

Aus Ostasien kommen nun nähere Nachrichten über die Erfolge der Japaner in Burma. Mandalay ist leider gänzlich zerstört. Die Engländer rühmen sich dieser Tatsache, wie sie ja überhaupt sehr eilfertig im Zerstören fremden Eigentums sind. Es ist das diesmal der einzige Trost für London; denn vom operativen und strategischen Standpunkt aus gesehen ist die Schlappe, die sie in Burma erlitten haben, für sie geradezu verhängnisvoll.

Einige englische Zeitungen geben jetzt auch näheren Aufschluß über die Zustände an der englisch-chinesischen Front. Ein Berichterstatter schreibt, daß er geradezu einer Hölle entronnen sei. Er bringt über die Verhältnisse an der Front geradezu grauenvolle Einzelheiten. Die Lage wird auch in London als außerordentlich bedrohlich angesehen. Die Japaner behaupten, daß sie 50 000 Mann englisch-chinesische Truppen eingeschlossen hätten. Es ist klar, daß die Chinesen angesichts dieser Sachlage von einem tiefen Skeptizismus befallen sind. Auch die harten polemischen Auseinandersetzungen zwischen Engländern und Chinesen scheinen zugenommen zu haben. Jedenfalls nimmt das Tschungking-Regime augenblicklich kein Blatt vor den Mund. Wer von England frißt, stirbt daran.

Cripps hält zum polnischen Jahrestag eine Rede über seine Mission in Indien. Sie ist von einer entwaffnenden Harmlosigkeit und Naivität. Ich halte diesen Mann für wahnsinnig überschätzt. Das ist auch wieder ein Zeichen dafür, an welchem chronischen Führermangel England augenblicklich leidet. Unter Blinden ist der Einäugige König.

Es macht den Anschein, als sei Gandhi endgültig in die Politik zurückgekehrt. Er hat Pandit Nehru ziemlich in den Hintergrund gedrängt. Die Art der Gandhischen Taktik ist die, keinen Widerstand zu leisten. Das kann ja für die

Japaner im Eventualfall außerordentlich angenehm sein. Die Engländer möchten natürlich gern das indische Volk zum Widerstand aufputschen oder doch mindestens die indischen Möglichkeiten zum Widerstand ausschöpfen. Ob das im Ernstfall gelingen wird, mag sehr dahingestellt bleiben.

Der Luftkrieg wird weiterhin eifrig besprochen. Die Engländer machen nun eine Kehrtwendung in der Frage der Errichtung einer zweiten Front. Sie behaupten jetzt, es gebe schon fünf Fronten, man könnte also höchstens von einer sechsten sprechen, wenn sie im Westen errichtet würde. Diese bestände aber schon durch die Luftoffensive. Man sieht daran, daß die vor einigen Wochen gestarteten Alarmmeldungen Churchills ein reiner Bluff waren. Er hatte sie nötig zur Aufputschung der inneren Haltung des englischen Volkes. Es ist erstaunlich, wie viel Churchill sich in dieser Beziehung leisten kann. Wollten wir nur einen Bruchteil von dem, was er sich in Mißachtung der öffentlichen Glaubwürdigkeit zuschulden kommen läßt, uns zuschulden kommen lassen, so würden wir wahrscheinlich aus unseren Sesseln verjagt werden.

Es wird auch in Moskau nicht gerade Begeisterung erwecken, daß London jetzt ganz zynisch und kaltschnäuzig erklärt, daß man über den Luftkrieg hinaus nichts Nennenswertes für den schweren Kampf der Sowjetunion tun könne, daß man im übrigen überzeugt sei, daß Stalin mit der Roten Armee unseren Truppen wirksam Widerstand leisten könne. Welch eine Frechheit ist doch in der Tatsache zu erblicken, daß die Engländer dauernd Mißhelligkeiten im Achsenlager feststellen wollen, während sie selbst ihre eigenen Bundesgenossen so zynisch und rücksichtslos behandeln. Wenn irgendwo Risse entdeckt werden könnten, so doch höchstens in ihrem Lager. Aber andererseits gilt hier auch das Wort: Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen. Sicherlich würde der eine oder andere Partner der Engländer gern von ihnen abspringen, wenn er wüßte, daß er dadurch sein nationales Leben retten könnte. Aber so sind sie in einer Brüderschaft gefesselt und können nicht mehr von dem Wege ab, den sie einmal auf der abschüssigen Bahn betreten haben.

Klar, daß die englischen Gazetten sich den Hals ausschimpfen über den deutschen Vandalismus, der in unseren Luftangriffen auf ihre sogenannten wehrlosen Städte zum Ausdruck komme. Aber auf der anderen Seite kann man doch feststellen, daß diese Luftangriffe die beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen. In zunehmendem Maße ist in England eine weitgehende Ernüchterung festzustellen. Die pompösen Drohungen, die man noch vor drei Wochen vernehmen konnte, sind fast völlig verstummt.

In seiner eben erwähnten Rede beschäftigt Cripps sich auch mit sozialen Problemen. Er fordert einen Staat der Klassengleichheit, die Abschaffung der großen Einkommen und großen Vermögen. Es ist nicht schwer zu erkennen,

daß er damit seine vergifteten Pfeile gegen Churchill abschießt. Denn Churchill ist ja bekannt als Vertreter einer sehr konservativen Anschauung. Diese Entwicklung in England gibt uns zu einigen Hoffnungen Anlaß. Wenn es Cripps gelingt, das englische Volk auf seine Seite herüberzuziehen, so wird zweifellos daraus eine starke Kontroverse zwischen den Konservativen und den Labour-Elementen entstehen. Diese Kontroverse kommt jetzt schon sehr deutlich zum Ausdruck und wird ihre stärkste Demonstration auf dem zu Pfingsten stattfindenden Parteitag der Labour Party finden. Man soll diesen Entwicklungen zwar keine kriegsentscheidende Bedeutung beimessen, aber immerhin sind sie für die innere Lage Englands außerordentlich symptomatisch.

Die Engländer bringen eine Meldung, daß sie beinahe Rommel gefangengenommen hätten. Leider ist diese Meldung wahr. Rommel geht mit seinem Leben und mit seiner Sicherheit etwas sehr leichtsinnig um. Es wäre ein unabsehbares nationales Unglück, wenn er in die Hände der Engländer geriete. Es wäre ihm anzuraten, sich etwas vorsichtiger zu bewegen. Jedenfalls sorge ich dafür, daß auch nur eine solche Möglichkeit nicht zur Kenntnis des deutschen Volkes kommt; sie würde sicherlich eine schwere Beunruhigung zur Folge haben.

Der Wahlsieg der japanischen Regierung bei den Reichstagswahlen ist außerordentlich groß. 81 % der von der Regierung vorgeschlagenen Kandidaten sind nun gewählt worden. Damit hat Tojo das Feld frei. Er ist nicht mehr, wie Konoye ehemals, an Händen und Füßen gefesselt. Seine nationale Politik wird auch im Reichstag nun kaum noch nennenswerten Widerständen begegnen.

In Norwegen sind 18 Spione und Englandläufer erschossen worden. Diese Füsilierungen haben in der norwegischen Öffentlichkeit außerordentlich ernüchternd gewirkt. Die Norweger hatten sich vorgestellt, daß wir es für alle Zukunft nur bei Drohungen bewenden ließen. Jetzt haben sie erfahren, daß man im Kriege auf das Leben des einzelnen, besonders wenn es den Feinden gehört, nicht allzu viel Rücksicht zu nehmen gewohnt ist. Hoffentlich werden diese Exekutionen ihre positiven Folgen in der Haltung der norwegischen Bevölkerung haben. Wenn sie uns nicht lieben lernen will, so soll sie uns wenigstens fürchten.

Es wird immer noch gekämpft um ein Ehrenwort Girauds, sich nicht de Gaulle anzuschließen. Man gibt allgemein die Hoffnung auf, daß er sich wieder in die deutsche Gefangenschaft zurückbegeben werde. Immerhin aber wäre einiges gewonnen, wenn er sich wenigstens verpflichtete, neutral zu bleiben. Ob das gelingen wird, möchte ich auch noch sehr bezweifeln.

Ich bleibe weiterhin in Lanke. Meine Kur hat jetzt begonnen. Sie ist außerordentlich schwierig und langwierig. Aber ich hoffe, daß sie wenigstens in vierzehn Tagen zum Erfolge führen wird.

Das Wetter ist immer noch aprilmäßig; von Mai nicht viel zu entdecken. Ja man hat manchmal am Abend den Eindruck, daß der Winter zurückkehren wolle. Die Folgen, die damit für unsere Frühernte eintreten werden, sind unter Umständen unabsehbar. Man trägt sich bereits wieder mit dem Gedanken, neue Kürzungen in absehbarer Zeit eintreten zu lassen. Allerdings sind die Meinungen der Fachleute darüber noch geteilt. Insbesondere werden wir auf dem Gebiete der Fettversorgung einen außerordentlich gefährlichen Engpaß zu überwinden haben. Es ist zum Verzweifeln, welche dicken Striche das Wetter uns immer wieder durch die Rechnung macht.

Sonst beschäftige ich mich mit der Erledigung nur der wichtigsten Vorgänge. Aber diese sind doch so außerordentlich zahlreich, daß von einer reinen Ferienzeit überhaupt nicht die Rede sein kann. Aber wenigstens kann man hin und wieder etwas spazierengehen.

Abends schaue ich den neuen Ufa-Film "Nacht ohne Abschied" an. Er ist leider vollkommen verballhornt worden und bringt nicht im mindesten das, was ich mir darunter vorgestellt hatte. Unter der Regie von Waschnek[1] hat er jede Atmosphäre verloren. Er wird im besten Falle ein durchschnittlicher Unterhaltungsfilm werden.

In Berlin laufen die Dinge nicht genau so, wie ich es mir gewünscht und vorgestellt hatte. Gutterer ist nicht ganz der Sache gewachsen und deshalb leicht geneigt, psychologische Fehler zu machen. Aber es gelingt mir, sie wenigstens auf telefonischem Wege bis auf ein Minimum zu beschränken. Aber hier ist es so wie überall: wenn die Katze nicht da ist, springen die Mäuse über den Tisch.

6. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-29; 29 Bl. Gesamtumfang, 29 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 29 Bl. erhalten; Bl. 1, 9, 26 leichte Schäden.

6. Mai 1942 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage:

Im ganzen Südabschnitt und auch in der Mitte der Ostfront fanden - im Gegensatz zu den sowjetischen Meldungen - keine nennenswerten Kampfhandlungen statt. - Die Zahl der

[1] *Richtig: Waschneck.*

Überläufer in den letzten zehn Tagen beträgt 1440. Dabei sind die Angaben einiger Armeen noch nicht vollständig.

Bei Berdjansk (Heeresgr. Süd) sind die Bolschewisten mit einigen Booten gelandet, haben einige Schüsse abgegeben und sind gleich darauf - entsprechend den englischen Unternehmungen an der französischen Küste - wieder abgefahren.

Der Angriff der deutschen Entsetzungstruppen auf Cholm hat Erfolg gehabt und die Stadt erreicht. Die Besatzung, die sich hier monatelang gehalten hatte, ist nunmehr wieder mit der Heimat verbunden.

Wegen des ungünstigen Wetters - Regen und starker Wind - war der Luftwaffeneinsatz im Osten gering.

Wir haben Cowes - ein Seebad auf der Insel Wight - mit guter Wirkung angegriffen; mehrere Brände wurden beobachtet.

Der Feind flog in Richtung Pilsen und Stuttgart ein. In Stuttgart wurden mehrere Spreng- und etwa 3000 Brandbomben abgeworfen, außerdem eine größere Anzahl von Leuchtbomben. Bisher wurden vier Tote und 25 Verletzte gemeldet. Zwei Wohnhäuser wurden völlig, 14 teilweise zerstört. In Esslingen wurde ein Barackenlager mit polnischen Zivilarbeitern getroffen; zwei Tote, 15 Verletzte. Der Gau Hessen-Nassau meldet, daß in Sachsenhausen ein viermotoriger Bomber amerikanischer Bauart nach Flakbeschuß brennend abgestürzt ist.

Über den letzten Angriff auf Hamburg liegen noch folgende Einzelheiten vor: Insgesamt mußten 1010 Personen anderweitig untergebracht werden. Bis jetzt 32 Tote, 69 Vermißte, 54 Schwer- und 169 Leichtverletzte. An einer großen Schadensstelle sind die Aufräumungsarbeiten wegen der drohenden Einsturzgefahr besonders schwierig, so daß man dort an die Verschütteten nicht herankommen kann. Die Gesamtzahl der Toten wird sich voraussichtlich auf 90 bis 100 erhöhen, da mit dem Tod der 69 Vermißten gerechnet werden muß.

Im Mittelmeerraum nur geringe Lufttätigkeit.

Die Fühlung mit dem Geleitzug bei Murmansk ist vollständig verlorengegangen.

Meldungen aus dem Atlantik besagen, daß die Versenkungstätigkeit weitergeht.

Der Angriff auf Kertsch soll am heutigen Tage beginnen. Er wird mit ziemlich massiven Mitteln vorgetragen werden und uns vor allem einen gewissen Einblick in die den Bolschewisten noch verbliebene Widerstandskraft gewähren. Man kann sicherlich nach dem Ergebnis dieser Offensivhandlung feststellen, was unser im kommenden Sommer wartet. Die Bolschewisten haben sich selbstverständlich auch auf diesen Angriff vorbereitet, da er außerordentlich naheliegend ist. Der Aufeinanderprall der beiden Kräfte wird also einen Einblick in die beiderseitigen Machtmöglichkeiten gewähren.

Die Bolschewisten behaupten wieder, die sagenhaftesten Siege an den verschiedenen Teilen der Front errungen zu haben. In Wirklichkeit ist zur gleichen Zeit weder im Norden noch im Süden noch in der Mitte irgend etwas Nennenswertes passiert. Da zur gleichen Zeit auch die Engländer die Erfolge ihres Luftkrieges gewaltig aufbauschen, kann man annehmen, daß die Bolschewisten ihnen und sie den Bolschewisten etwas vorzumachen versuchen. Wir wehren zwar die Siegesillusionen der Sowjets in unseren Nachrichtendiensten ab, geben uns aber dabei nicht allzu große Mühe. Wir sind nicht mehr so weit von den Offensivhandlungen entfernt, als daß aus dieser gegne-

rischen Propaganda irgendeine Gefahr entstehen könnte; und im übrigen ist es ganz gut, wenn England sich in Phantasien wiegt, umso grausamer wird es eines Tages daraus erweckt werden.

Die Greuelnote Molotows ist sowohl im Sowjetgebiet als auch in den von uns besetzten Gebieten in riesigen Massen zur Verteilung gelangt. Sie war zwar sehr ungeschickt für den Auslandsbedarf aufgesetzt, aber für den Inlandsbedarf wird sie gewiß ihre Wirkung nicht verfehlen. Wir werden deshalb in einer Massenflut von eigenen Flugblättern dagegen Stellung nehmen und die unangenehmen Wirkungen, die daraus entstehen könnten, zu neutralisieren versuchen.

Aus Gefangenenaussagen bekommen wir Bericht über die Zustände in Leningrad. Sie sind überhaupt nicht zu beschreiben. Wenn auch Gefangenenaussagen meistens mit einer gewissen Skepsis aufzunehmen sind, so stimmen sie doch in diesem Punkte derart überein, daß schon irgend etwas Wahres daran sein muß. Danach grassiert in Leningrad die furchtbarste Hungersnot. Wenn man im Winter noch über das Eis des Ladoga-Sees einige Zufuhren nach Leningrad hineinbringen konnte, so ist das nach Aufbrechen des Ladoga-Sees ja auch vorbei. Die Verhältnisse in Leningrad werden sich also in Zukunft eher verschlechtern als verbessern. Hätten wir es im Ostfeldzug mit einem zivilisierten Volk zu tun, so wäre dieses längst zusammengebrochen. Aber die Russen sind in dieser und anderer Beziehung völlig unberechenbar. Sie legen eine Leidensfähigkeit an den Tag, die bei anderen Völkern gänzlich unmöglich wäre. Die gegenwärtigen Gewalthaber der Sowjetunion wissen das natürlich genau und bauen darauf ihre Pläne auch für den kommenden Sommer auf.

Die Auseinandersetzung zwischen Moskau und London nimmt jetzt wieder greifbarere Formen an. Da die Offensive unserer Truppen immer näher rückt, drängt Stalin auf Erfüllung der von den angelsächsischen Mächten gegebenen Versprechungen. Aber weder Churchill noch Roosevelt sind willens oder in der Lage, diese Versprechungen einzuhalten. In London vertritt man jetzt allgemein den Standpunkt, daß man nicht mehr tun könne, als Luftangriffe zu machen. Im übrigen werde die Sowjetunion sich sicherlich halten. Das wird für Stalin nur ein magerer Trost sein. Übrigens stellen sich die Labour-Blätter in London ganz auf die Seite der Sowjets. Der "Daily Herald" beispielsweise plädiert in dieser Frage mit einer Verve für Moskau, als wenn er eine kommunistische Zeitung wäre.

Die Engländer geben jetzt zu, daß ihr Luftangriff auf die deutsche Moral berechnet ist. Dies Eingeständnis kommt uns sehr gelegen. Wir können es in der erneut fortgesetzten Debatte über den Luftkrieg gut gebrauchen. Die Wir-

kungen unseres Angriffs auf Exeter und Bath werden nun auch von den Engländern als außerordentlich schwer geschildert. Vor allem habe man enorme Menschenverluste zu verzeichnen. Besonders der letzte Angriff auf Exeter sei von einer verheerenden Wirkung gewesen. Wenn die Engländer das jetzt selbst zugeben, so kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie die Folgen in der Tat sein werden.

Das gänzliche publizistische Abschreiben der "zweiten Front" sowohl in London als auch in den USA wird in der Hauptsache auf unser so außerordentlich forsches Auftreten gegen die englisch-amerikanischen Illusionen zurückgeführt. Wenn mir bei dieser Taktik zuerst auch nicht ganz wohl gewesen ist, so hat sie sich doch als die richtige herausgestellt. Unsere Propaganda war eben schon im Begriff, etwas klein beizugeben. Das wäre in diesem Falle grundfalsch gewesen. Man muß dem Gegner, besonders in so kritischen Situationen, mit Forschheit und Energie entgegentreten. Das wirkt immer.

Über den Verlust von Burma herrscht in England ein großes Wehklagen. Aber das wird gewiß nicht lange andauern. Die Engländer gehören zu jener Sorte von Menschen, die sich schnell über solche Verluste zu trösten pflegen. Jetzt treten sie schon in die zweite Etappe ihrer Betrachtung über den Burma-Feldzug ein, indem sie erklären, daß die Chinesen an dem Debakel schuld seien. Das war ja immer bei den Engländern so. Erst lobhudeln sie ihren Bundesgenossen, und wenn die Niederlage da ist, dann schieben sie ihm kaltschnäuzig die Schuld zu.

Als Ausgleich besetzen die Engländer, wie sie in der Nacht erklären, Madagaskar. Das ist ein so flagranter Bruch des englisch-französischen Verhältnisses, daß darüber keine Worte mehr zu verlieren sind.

Toller ist noch eine scheinheilige Erklärung Roosevelts, in der er darlegt, daß er sich mit dem englischen Vorgehen identifiziere und einen Widerstand der Franzosen als unfreundlichen Akt ansehen werde. Das ist so ungefähr das Perfideste, was bisher in der Polemik dieses Krieges gesagt wurde.

In Vichy ist man hellauf empört. Die französische Regierung erklärt, daß die französischen Truppen so weit wie möglich Widerstand leisten würden. Es ist aber sehr die Frage, ob das auf lange Dauer geschehen kann. Die Franzosen werden sicherlich nicht viel Truppen auf Madagaskar stationiert haben. Pétain wendet sich in einem sehr würdigen Aufruf an die französische Öffentlichkeit und an die Truppen in Madagaskar, appelliert an die französische Ehre, die hier verteidigt werden müsse. Darlan erläßt einen Aufruf an die Armee, der sehr viel deutlicher ist. Hier wird eine antienglische Sprache geführt, die man bisher von Vichy nicht gewohnt war. Man sieht, daß Laval jetzt in die Entwicklung eingreift. Er will sich offenbar bei uns eine gute Note verdienen.

Unterdes sind die Kämpfe auf Madagaskar entbrannt. Viel wird dabei vermutlich nicht herauskommen. Offenbar verfolgen die Engländer mit der Besetzung Madagaskars die Absicht, ihre bisherigen Niederlagen und Verluste nun durch einen billigen Sieg wettzumachen.

Indien liegt für Japan offen, so erklären die englischen Blätter resigniert angesichts ihrer Niederlage in Burma. Die Japaner machen vorläufig aus ihrem Sieg nicht allzu viel. Sie sind wohl auch im Augenblick zu stark mit innerpolitischen Fragen beschäftigt. Der große Wahlsieg der Regierung hat im ganzen Lande ungeheure Freude ausgelöst.

Ein paar Kleinigkeiten am Rande: Die Agence Anatolie hat ihre Juden an die Luft gesetzt. Das ist eine sehr mutige Handlung. Daß das in dieser Zeit geschieht, kann als wertvolles Symptom betrachtet werden. Unser Kampf gegen das Judentum ist jetzt in der Tat ein Weltkampf geworden.

In den englischen Zeitungen stehen jetzt längere Ausführungen über die deutsche Rundfunkpropaganda. Wir kommen dabei gar nicht schlecht weg. Man hält diese Propaganda zwar für gemein und hinterhältig, aber immerhin nicht für erfolglos.

Ich lasse die schwedischen Auslandsjournalisten in Berlin energisch bestandpunkten. Sie haben in letzter Zeit verschiedentlich die von mir getroffenen Anordnungen übertreten. In Zukunft kann ich mir das nicht mehr gefallen lassen. Bei der nächsten Gelegenheit werde ich einen schwedischen Auslandsjournalisten auch gegen den Protest des Auswärtigen Amtes aus dem Reichsgebiet ausweisen.

Der französische Admiral Platon hält eine außerordentlich scharfe Rede gegen England beim Begräbnis der Opfer des letzten englischen Luftangriffs auf Paris. Überhaupt kann man feststellen, daß Vichy in letzter Zeit einen sehr viel schärferen Kurs segelt. Würden wir mit den Franzosen einen Präliminarfrieden schließen, so würden sie zweifellos als Bundesgenossen an unsere Seite treten. Aber das ist deshalb nicht möglich, weil wir mehr von ihnen werden verlangen müssen. Infolgedessen scheint es augenblicklich am praktikabelsten zu sein, es bei dem gegenwärtigen Verhältnis zu belassen und abzuwarten, was die Franzosen aus sich heraus tun.

Auch in den Niederlanden haben jetzt 79 Exekutionen stattgefunden. Es handelt sich um Spione und Englandläufer, die glaubten, unter der Langmut der deutschen Besatzungsbehörden und des Reichskommissariats straflos ihr frevelhaftes Spiel treiben zu können. Diese Kreise sind jetzt energisch belehrt. Sie werden sich dies Exempel hoffentlich zu Herzen nehmen.

Der SD-Bericht meldet nichts, was wir nicht schon von uns aus gewußt hätten. Die Führerrede hat im ganzen Volke doch den ungeheuren Ernst der

Lage klargemacht. Die Wirkung ist nach der Lektüre eine ganz andere gewesen als nach dem Anhören im Rundfunk. Jedermann weiß jetzt, daß wir um Sein oder Nichtsein kämpfen. Die Ausführungen des Führers über Beamtenschaft und Justiz haben in den betroffenen Kreisen einen richtigen Schock ausgelöst. Wenn auch einzelne Unschuldige davon mit angefaßt werden, so darf doch andererseits nicht übersehen werden, daß die Wirkung im ganzen Berufsstand wahrscheinlich eine außerordentlich heilsame ist. Das Volk erwartet vom Führer, daß er jetzt gegen die Mißstände mit eisernem Besen vorgeht. Das wird auch geschehen, sobald diese Zustände irgendeine Gefahr darstellen. In Intellektuellenkreisen glaubt man, daß durch die dem Führer erteilte Vollmacht eine gewisse Rechtsunsicherheit entstehen würde. Rechtsunsicherheit hin, Rechtsunsicherheit her - entscheidend ist, daß es uns gelingt, die innere Gemeinschaft so fest zu schließen, daß sie jedem Schicksalsschlag gegenüber gewappnet ist.

Auch die Ostlage wird jetzt im Volke wieder etwas ernster beurteilt. Man fragt mehr und mehr nach unseren Verlusten. Es wäre nicht gut, wenn wir jetzt die Verlustzahlen bekanntgäben. Wir müssen damit warten, bis wir im Osten wieder sichtbare Erfolge zu verzeichnen haben.

Die gegen England geflogenen Vergeltungsangriffe werden im Volke noch nicht so ernst genommen, wie sie das wirklich verdienen. Ich ordne deshalb an, daß die Presse in noch größerem Umfange die englischen Stimmen darüber zitiert.

Die Flucht Girauds ist vom ganzen Volke als eine ungeheure Sensation aufgenommen worden. Ich bekomme einen Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht über die Einzelheiten dieser Flucht. Danach handelt es sich bei den Aufsichtsorganen um einen geradezu sträflichen Leichtsinn. Man hat hier wieder die altbekannte deutsche Humanität über die Vorsicht gesetzt. Die Folgen muß nun das ganze deutsche Volk teuer bezahlen. Wie ich vom Auswärtigen Amt höre, denkt Giraud gar nicht daran, sich freiwillig wieder in die deutsche Gefangenschaft zu begeben. Wahrscheinlich wird er später einmal ein beachtlicher Gegner in der De-Gaulle-Bewegung werden. Leider haben die Aufsichtsorgane der Festung Königstein das Entkommen des Generals viel zu spät erst gemeldet. Dadurch sind drei wertvolle Tage verlorengegangen. Als der SD mit der Sache betraut wurde, war es schon zu spät. General Giraud ist mit einer normalen Fahrkarte bis an die Schweizer Grenze gefahren und hat sich unterwegs sehr eingehend mit einem deutschen Offizier über die Lage unserer Panzerarmee in Nordafrika unterhalten. Ein wahrer Schildbürgerstreich, der den Schuldigen in keiner Weise zur Ehre gereichen kann.

Rundfunk und Wochenschau werden im SD-Bericht als ausnahmsweise gut gekennzeichnet. Vor allem unser Unterhaltungsprogramm im Rundfunk wird überall nur gelobt.

In Berlin lassen wir die Aktion zur Findung der höflichsten Berliner anlaufen. Wiederum beteiligt sich die DAZ nur mit halbem Herzen daran. Diese Zeitung ist keinen Schuß Pulver wert.

Ich lasse im Ministerium noch einmal überprüfen, ob wir nicht die eine oder andere Arbeit im Interesse der Kriegsarbeit stillegen können. Aber zu meiner Freude kann ich feststellen, daß das Ministerium schon seit Monaten gänzlich auf absolute Kriegsarbeit umgestellt ist. Es ist in Wirklichkeit eine Art von zivilem Kriegsministerium geworden.

Gott sei Dank ist Naumann von seiner Reise nach Breslau zurückgekehrt. Ich habe jetzt wieder einen zuverlässigen Mitarbeiter, mit dem ich etwas machen kann. Die jungen Leute, die ihn vertreten, können ihn doch in keiner Weise ersetzen.

Mit dem Führer habe ich eine Reihe von Filmfragen klarzumachen. Der Führer nimmt jetzt wieder mehr Gelegenheit, sich wenigstens im Prinzip für diese Probleme zu interessieren. Das ist für die Entwicklung des deutschen Filmwesens außerordentlich wertvoll. U. a. meint der Führer, daß man versuchen müsse, die ausländischen Filme, die in Deutschland aufgeführt werden, nicht mehr zu synchronisieren, sondern nur mit erklärenden Texten zu versehen. Das ist allerdings praktisch nicht durchführbar, weil die breiten Massen der Filmbesucher dann nicht in der Lage sind, der Filmhandlung zu folgen. Sie wollen sich auch beim Betrachten eines Films nicht allzu sehr geistig anstrengen. Deshalb erscheint es mir notwendig, für ausländische Filme, wenigstens soweit sie den breiten Massen vorgeführt werden, Synchronisationen zu schaffen.

Der Fall Sklarek - dieser jüdische Schieber ist wegen Landesverrats nur zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt worden - hat den Führer außerordentlich erregt. Selbstverständlich wird Sklarek erschossen werden. Im übrigen fordert der Führer sich von uns die Akten dieses Falles ein. Er will daraus ein Exempel für die beteiligten Juristen und Richter statuieren.

Die Lebensmittellage wird durch die andauernd schlechten Wetterverhältnisse immer kritischer. Wir werden eine außerordentlich gefährliche Fettlücke in Kauf nehmen müssen. Eventuell wird es notwendig sein, die Fettrationen sehr bald wiederum beträchtlich zu kürzen. Das allerdings würde meiner Ansicht nach zu einem gewaltigen Stimmungseinbruch führen. Es ist dabei nicht erheblich, daß wir unter Umständen die Fleischration um ein Geringes erhöhen können. Die augenblicklichen Fleischreserven sind zum großen Teil dar-

auf zurückzuführen, daß wir in bedeutendem Umfange Schlachtungen wegen Futtermangels vornehmen müssen. Das Positive dieser Bilanz ist also unecht.

Man merkt eben, daß wir im dritten Kriegsjahr sind. Eine Unmenge von Problemen haben sich verschärft, eine ganze Reihe von neuen Problemen wird demnächst unerbittlich auftreten. Man kann sich nur mit dem Gedanken trösten, daß es auf der Feindseite nicht viel anders sein wird.

Ich bekomme von Berndt einen Bericht über seinen Besuch in Rostock. Daraus ist zu entnehmen, daß die Partei sich bei den Hilfsarbeiten ausgezeichnet bewährt hat. Die Partei ist dabei überhaupt allein in Erscheinung getreten; andere Organisationen haben vielfach versagt. Gauleiter Hildebrandt genießt bei der Bevölkerung das größte Vertrauen. Dieser einfache Landarbeiter hat sich im Falle Rostock als ein wahrer Führer erwiesen.

Am Nachmittag schreibe ich einen Leitartikel über die Ostfront. Ich versuche hier die ungeheuren Belastungen, denen unsere Truppen während des Winters ausgesetzt waren, noch einmal dem deutschen Leserpublikum und der Weltöffentlichkeit nahezubringen. Ich glaube, daß der Artikel gut gelungen ist. Vor allem zeichnet er die Mentalität des deutschen Soldaten nach Überwindung dieses Winters nach.

Meine Kurs ist außerordentlich anstrengend. Ich wäre schon zufrieden, wenn sie nur zu einem Erfolge führt. Bisher ist ein solcher Erfolg nicht zu verzeichnen. Aber man muß wohl noch etwas Geduld haben.

Abends kommen Hadamovsky und Wächter zu Besuch. Sie berichten mir von ihrer Arbeit in der Reichspropagandaleitung. Gott sei Dank vertragen sich jetzt beide sehr gut, so daß also die Hoffnung besteht, daß in der Reichspropagandaleitung nun endlich Frieden herrschen wird. Die Personalien der Reichspropagandaleitung bedürfen noch einiger Korrekturen. Aber das wird sich mit der Zeit schon ergeben. Jedenfalls bin ich froh, daß an die Stelle der Unfähigkeit von Fischer die Energie und Tatkraft von Hadamovsky und Wächter getreten ist. Ich bin hier wieder in einem Dienstbereich von alten Berliner Parteigenossen umgeben. Sie sind schwierigen Aufgabengebieten gegenüber doch immer die zuverlässigsten, und was die Hauptsache ist, sie kennen mich genau und sind bestens auf mich eingespielt. In kritischen Zeiten muß man ein Kollektiv von Mitarbeitern zur Verfügung haben; am besten sucht man sich Männer aus, mit denen man Pferde stehlen kann.

7. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-18; 18 Bl. Gesamtumfang, 18 Bl. erhalten; Bl. 18 leichte Schäden.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 18 Bl. erhalten; Bl. 14, 17 leichte Schäden.
Überlieferungswechsel: [HI▸] Bl. 1-16, Zeile 14, [ZAS▸] Bl. 17, Zeile 1, [HI▸] Bl. 17, Zeile 2,3.

7. Mai 1942 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Das Wetter an der Ostfront ist schlecht. Im Süden und in der Mitte Regen und sehr windig; im Norden Schneeschauer.

Die Kampfhandlungen sind weiterhin örtlich begrenzt. Die Unsicherheit im rückwärtigen Gebiet ist keineswegs behoben. Die Partisanen spezialisieren sich anscheinend jetzt sehr stark; so wurden allein gestern an vier Stellen Truppentransportzüge zum Entgleisen gebracht, wobei eine erhebliche Anzahl von Toten zu beklagen war.

Aufgrund von Aufklärungsergebnissen, Gefangenenaussagen usw. ist von zuständiger Stelle errechnet worden, daß die Ersatzzuführung auf bolschewistischer Seite im Monat April mindestens 150 000 Mann beträgt; diese Zahl steht einwandfrei fest, es ist aber anzunehmen, daß die Ersatzzuführung in Wirklichkeit noch höher liegen wird. Trotzdem ist sie keineswegs überwältigend, weder im Vergleich zu dem, was man erwarten konnte, noch im Hinblick auf die deutschen Zuführungen im gleichen Zeitabschnitt.

Im gesamten Südabschnitt kam es nur zu einigen Schießereien bei Aufklärungsversuchen des Feindes gegen deutsche, rumänische und italienische Truppen. Ein Angriff geringen Ausmaßes fand bei Bjelgorod (nördlich von Charkow) statt; er wurde abgewiesen.

Bei der Heeresgruppe Mitte nur kleinere Gefechte, bei denen zum Teil die Deutschen die Angreifenden waren, um Frontbereinigungen durchzuführen.

Der deutsche Angriff auf Cholm ist inzwischen über die Stadt hinaus vorgedrungen und hat gute Fortschritte gemacht. Unsere Verbände nähern sich jetzt dem Flugplatz, sind hier aber auf sehr großen Widerstand gestoßen. Es ist möglich, daß die Befreiung Cholms heute im Wehrmachtbericht erwähnt wird. Die starken gegnerischen Angriffe auf die Verbindung zwischen der Staraja-Russa-Gruppe und der Festung Demjansk von Nordosten her sind fortgesetzt worden. Die Angriffe, an denen eine Schützendivision und zwei Schützenbrigaden beteiligt sind, sind nicht gefährlich, haben aber auch uns erhebliche Verluste gekostet. Mit einer Bekanntgabe der hergestellten Verbindung nach der Festung Demjansk wird noch eine Zeitlang gewartet werden.

Der Luftwaffeneinsatz war wegen des ungünstigen Wetters gering; nur im Nordabschnitt trotz der widrigen Wetterverhältnisse ziemlich starke Tätigkeit unserer Luftwaffe. Fünf eigene gegen neun feindliche Flugzeugverluste.

Einige Tagesangriffe gegen England; Nachtangriffe fanden nicht statt.

65 feindliche Maschinen flogen in breiter Front ins Reichsgebiet, hauptsächlich nach Süddeutschland, ein. Bombenabwürfe erfolgten nur in ganz geringem Umfang. Bei Augsburg wurde ein Scheinflughafen angegriffen und mit einigen Bomben belegt. Bei Fürth und in der Nähe von Stuttgart wurden je vier Bomben abgeworfen.

Im Mittelmeer keine Aktionen; auch Malta wurde nicht angegriffen.

Weitere U-Boot-Erfolge, über die in einigen Tagen eine Meldung zu erwarten ist.

Zum ersten Mal geben wir im OKW-Bericht in ein paar lapidaren Sätzen Aufschluß über das Heldentum deutscher Soldaten in der Festung Demjansk. Diese paar Sätze werden in Kommentaren wirkungsvoll unterstrichen. Hier er-

hält das deutsche Volk einen Einblick in eine Kampfhandlung im Osten, die etwas Einzigartiges in der Kriegsgeschichte überhaupt darstellt. Wenn man demgegenüber sich vergegenwärtigt, was die Amerikaner aus ihrem Fall Corregidor gemacht haben, einem Fall, in dem der betreffende Kommandierende General ausriß und die Truppen am Ende doch kapitulierten, dann strahlt demgegenüber umso leuchtender deutsches Heldentum, das sich hier bis zum letzten bewährte und in keiner Stunde auch nur den Gedanken gefaßt hat, zu kapitulieren.

Der Angriff auf Kertsch kann leider wegen außerordentlich widriger Wetterverhältnisse noch nicht stattfinden. Die Luftwaffe ist nicht in der Lage einzugreifen; deshalb muß die geplante Aktion vorläufig noch verschoben werden. Hoffentlich kann sie in den nächsten Tagen beginnen.

Der Überfall der Engländer auf Madagaskar ist das große Thema der gegnerischen Propaganda. Die Nachrichtendienste in Vichy treten sehr forsch und energisch dagegen auf. Leider wird das Auftreten der französischen Besatzung auf Madagaskar wohl nicht so forsch und energisch sein. Der Aufruf Pétains hat in der französischen Öffentlichkeit eine große Sensation erregt. Auch die in den schärfsten Tönen gehaltene Erklärung Darlans hat ihre Wirkung nicht verfehlt. Die USA erklären noch einmal, daß sie in dem Augenblick, in dem Vichy die Absicht kundtut, sich zu verteidigen, entschlossen sind, mit Waffengewalt einzugreifen. Diese Logik ist so aufreizend, daß sich darüber jedes Wort erübrigt. Die Engländer legen in langatmigen Ausführungen dar, warum und wieso sie berechtigt sind, Madagaskar zu besetzen. Man kann hier einen Hexensabbat der demokratischen Logik feststellen. Man gibt sich auf der Feindseite kaum noch die Mühe, das flagrante rechtsbrüchige Vorgehen irgendwie zu beschönigen. Der Krieg hat im dritten Jahr Formen angenommen, bei denen demokratische Rechtfertigungsversuche geradezu lächerlich wirken. Ja, die Engländer erklären sogar ganz dummdreist, daß eigentlich die Südafrikanische Union Absichten und Appetit auf Madagaskar gehabt habe; sie hätten ihr also logischerweise zuvorkommen müssen. Bundesgenossen unter sich!

Laval gibt eine außerordentlich zornige Verlautbarung von sich. Man hört auch, daß der Widerstand, den die Franzosen leisten, ziemlich energisch sei. Aber trotzdem sind darauf natürlich keine besonderen Hoffnungen zu setzen. Die Engländer werden sich nicht auch in einem solchen Falle, wo die Dinge militärisch einfach liegen, noch eine Schlappe holen wollen.

Von der Ostfront werden wieder Russensiege gemeldet. In Wirklichkeit ereignet sich dort kaum etwas. Man sieht daran, daß die Feindseite eine psychologische Aufmunterung nötig hat. In der Polemik über den Luftkrieg sind die Engländer außerordentlich viel kleiner geworden. Sie treten in keiner Weise

mehr pampig und aggressiv auf, sondern geben die schweren Verluste, die sie in ihren Kulturstädten erleiden, unumwunden zu. Wir drücken demgegenüber mächtig auf die Tube und lassen uns in keiner Weise von der englischen Propaganda ins Bockshorn jagen. Man darf sich hier nicht beirren und bluffen lassen. Wer am forschesten auftritt und die größte Lippe riskiert, der wird wenigstens in der polemischen Auseinandersetzung der Sieger bleiben.

In England wird wiederum eine Verkürzung der Lebensmittelrationen durchgeführt, und zwar eine sehr einschneidende. Man sieht daran, daß der Tonnageschwund sich doch allmählich auch im öffentlichen und privaten Leben außerordentlich peinlich bemerkbar macht. Wir bringen von dieser Lebensmittelkürzung in der deutschen Presse nichts, weil befürchtet werden muß, daß unsere Bevölkerung darin eine Einleitung zu einer erneuten Kürzung auch bei uns sieht, die im Augenblick in keiner Weise geplant werden muß.

Corregidor hat kapituliert. Sowohl die Japaner melden es, als auch die Amerikaner geben es zu. Der Verlust dieser Inselfestung wirkt in den Vereinigten Staaten geradezu schockartig. Im ganzen Lande herrscht tiefste Trauer. Es verdient nur am Rande bemerkt zu werden, daß jener General MacArthur, der in den USA sozusagen ein Nationalheld ist, sich in großmäuligster Weise vom australischen Boden aus in diese Debatte hineinmischt, er, der hier allen Grund hätte, still und bescheiden zu schweigen. Er erklärt, daß unter seiner Führung Corregidor zurückgenommen werden würde. Wie er das im einzelnen bewerkstelligen will, darüber verrät er nichts.

Churchill sucht seinem Volke klarzumachen, daß der Verlust von Burma außerordentlich ermutigend und in Wirklichkeit für das englische Weltreich ein Gewinn sei. So etwas kann man sich nur beim englischen Volke leisten. Das deutsche Volk würde, wenn wir eine ähnliche Nachrichtenpolitik betrieben, mit Steinen nach uns werfen.

Der japanische Abgeordnete Schinona[1], der als Antisemit die meisten Stimmen auf sich vereinigen konnte, gibt dem DNB-Vertreter ein Interview. Es ist von einer schneidenden Polemik und von einer harten Logik. Man sieht daran, daß der Antisemitismus auch in Japan außerordentliche Fortschritte gemacht hat und weiter zu machen im Begriff ist.

In der Sache Giraud hat sich nichts Nennenswertes geändert. Der General denkt nicht daran, nach Deutschland zurückzukehren oder ein Ehrenwort zu geben, daß er sich nicht an der De-Gaulle-Bewegung beteiligen wolle.

Wiederum sind in Frankreich eine ganze Reihe von Attentaten vorgekommen. Ich schlage dem Militärbefehlshaber dringend vor, in den Städten, in de-

[1] *Richtig: Shioden Nobutaka.*

nen solche Attentate geschehen, sämtliche Fahrräder oder doch einen großen Teil davon zu beschlagnahmen; denn meistens schleichen sich die Attentäter auf Fahrrädern an ihre Opfer heran, und das Fahrrad ist heute ein unentbehrliches Verkehrsmittel in Frankreich. Mit einer solchen Strafe würde man die Bevölkerung außerordentlich schwer treffen. Da dieser Vorschlag so gut ist, nehme ich an, daß der Militärbefehlshaber dafür kein Verständnis aufweisen wird. Ich wende mich aber vorsichtshalber gleich an General Jodl, damit mein Vorschlag befehlsmäßig an den zuständigen Militärbefehlshaber weitergegeben wird.

Die Schweiz hat ihren Vertreter in der Internationalen Filmkammer seiner Ämter enthoben. Es scheint, daß dieser kleine Dreckstaat die Absicht hat, die Internationale Filmkammer zu provozieren. Ich werde die Internationale Filmkammer veranlassen, darauf mit einem generellen Boykott zu antworten.

Der Führer hat meinen Vorschlag, die Diplomatenverpflegung grundlegend zu kürzen, nicht angenommen. Er meint, daß die gute Verpflegung der Diplomaten zum Teil ein Grund sei, warum sie so positiv über Deutschland berichteten. Ich kann mir das nicht recht vorstellen und werde deshalb noch einmal versuchen, in dieser Frage beim Führer meinen Standpunkt vorzutragen.

Ich muß mich in Lanke sehr viel mit meiner Krankheit beschäftigen. Sie macht mir außerordentlich viel zu schaffen. Der Juckreiz ist fast unerträglich geworden. Die Kur ist außerordentlich lästig. Ich finde kaum Schlaf, so daß ich mich augenblicklich gesundheitlich in einer ziemlich mißlichen Lage befinde. Die Ärzte sagen jedoch, daß diese Zeit überwunden werden muß und daß sich dann eine Besserung einstellen wird. Ich hoffe es.

Gott sei Dank ist das Wetter etwas besser geworden. Jetzt beginnt die Wärme. Es ist auch etwas Regen gefallen, so daß wir doch noch einige Hoffnungen für unsere Frühernte hegen können.

Leider ist von einem wirklichen Ausruhen in Lanke vorläufig noch nicht die Rede. Die Arbeit fällt jeden Tag in großen Mengen an und will doch erledigt werden; und im übrigen hat man viel weniger Ärger, wenn man sich selbst mit den Dingen befaßt, als wenn man sie anderen überläßt.

Morgen muß ich zu einem Empfang der Kompaniechefs der PKs nach Berlin zurückfahren.

In Politik und Kriegführung herrscht, abgesehen von wenigen Einzelfällen, ziemliche Ruhe. Da auch unser Angriff auf Kertsch wegen Wetterschwierigkeiten ausfallen mußte, werden wir wohl noch ein paar Tage auf größere Ereignisse zu warten haben. Vielleicht aber werden sich die Dinge so abspielen, daß, wenn der erste Offensivschuß gefallen ist, [*ZAS.*] die [*HI.*] Sache dann wie am laufenden Band abrollen wird. Hoffentlich dauert es nicht mehr allzu lange.

8. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-26; 26 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 26 Bl. erhalten; Bl. 9, 17, 24 leichte Schäden.

8. Mai 1942 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage: Im Süden besseres Wetter, in Richtung nach Norden langsam schlechter werdend. Regen und Wind; Temperaturen um 0 Grad.

Auf der Landenge von Kertsch starke deutsche Aufklärungstätigkeit.

Abgesehen von den Kämpfen gegen sowjetische Banden, die weiterhin ziemlich umfangreich und außerordentlich schwierig sind, bis nördlich von Moskau absolute Ruhe. Die ungarischen Verbände, die im südlichen Teil des mittleren Frontabschnittes tätig sind, kämpfen sehr unterschiedlich. So hat kürzlich eine ungarische Brigade, die auf ein Dorf angesetzt war, dieses zwar mit den vordersten Teilen erreicht, dann aber fluchtartig den Ort wieder verlassen, worauf das Dorf durch eine Einheit deutscher Feldpolizei in Stärke von nur 40 Mann genommen wurde.

Von Cholm aus ist nun auch mit einer an der Lowat entlang vorstoßenden Abteilung Verbindung aufgenommen worden. Augenblicklich wird nördlich der Stadt gekämpft, um dort eine in der Gegend des Flugplatzes und auf dem Flugplatz selbst stehende feindliche Kräftegruppe einzuschließen. Die stärkeren Angriffe an der Nordostfront von Demjansk halten an und werden neuerdings ergänzt durch Angriffe, die auf der entgegengesetzten Seite von Südwesten her geführt werden. Die Angriffe hatten keinen Erfolg. Man wird aber mit einer Verlautbarung über die endgültige Entsetzung der "Festung Demjansk" noch warten, bis diese Gefahr endgültig ausgeschaltet ist. Hartnäckige Kämpfe am Wolchow-Riegel mit starken feindlichen, aber auch erheblichen eigenen Verlusten.

Die Luftwaffe war im Osten wegen des ungünstigen Wetters nur in geringem Maße eingesetzt. Kein eigener Verlust, fünf feindliche.

Von den am Tage gegen England angesetzten geringen Kräften erreichten zwei Jagdbomber Dover und warfen dort Bomben ab. - Etwa 45 feindliche Maschinen flogen nach Südwestdeutschland ein. In verschiedenen Orten dieses Gebietes wurden 60 Spreng- und 2- bis 3000 Brandbomben abgeworfen. 40 Sprengbomben und etwa die Hälfte der abgeworfenen Brandbomben gingen auf Scheinanlagen.

Auch in Afrika war die Luftwaffe nur in verhältnismäßig geringer Stärke tätig und hauptsächlich mit der Bombardierung von rückwärtigen Verbindungen der Engländer beschäftigt. Gegen Malta nur geringe Angriffe.

Deutsche U-Boote versenkten im Atlantik 22 Schiffe mit insgesamt 138 000 BRT.

Wir können wiederum eine Sondermeldung herausgeben, daß unsere U-Boote 138 000 BRT versenkt haben. Dazu kommen im Laufe des Tages noch einmal 42 000 BRT; das ergibt in der Gesamtsumme 180 000 BRT. Eine schwere Einbuße, die die Amerikaner und die Engländer hier erleiden. Allmählich läppert sich das zu einer derartigen Riesensumme zusammen, daß die in den Feindstaaten aufkommenden schweren Tonnagenöte sehr gut zu verstehen sind. Hin und wieder sieht man am feindlichen Nachrichtendienst, daß man die Verluste doch ernster nimmt, als man das sonst in der Presse wahr-

haben will. Aber kaum meldet sich eine vernünftige Stimme zu Wort, dann wird sie überschrien durch die jüdischen Talmi-Erklärungen; beispielsweise, daß der Verlust von Corregidor in Wirklichkeit ein vollkommener Sieg sei. Auch der Operettengeneral MacArthur bläst in diese Posaune. Sonst aber berichten alle neutralen Korrespondenten, daß die Stimmung in den USA als außerordentlich ernst und kritisch bezeichnet werden kann. Man hatte doch das Volk zu stark mit dem Gedanken eines fortgesetzten Widerstandes vertraut gemacht, als daß man heute in der Lage wäre, in Stundenfrist die Stimmung vollkommen umzustellen und dem Mann von der Straße klarzumachen, daß der Verlust von Corregidor in Wirklichkeit ein Erfolg der amerikanischen Kriegführung sei.

Es ist nun klar, daß sowohl die Engländer als auch die Amerikaner die Besetzung von Madagaskar als einen vollkommenen Triumph der angelsächsischen Kriegführung darzustellen versuchen. London überschlägt sich geradezu in Siegesnachrichten. Ich lasse demgegenüber in unseren Nachrichtendiensten einen ganz schlichten Gegenbeweis insofern antreten, als die Engländer sich bisher noch niemals an eine Sache gewagt haben, wo sie auf harten und erbitterten deutschen Widerstand stoßen würden.

Churchill ergreift selbst in der Frage Madagaskar das Wort. Er redet im Unterhaus, gibt pompöse Kriegsberichte heraus wie ein siegreicher Feldherr. Dieser Mann ist ein wahres Untier. Er strotzt nur so von Lügenhaftigkeit und Aufgeblasenheit. Das englische Empire wird ihm einmal seinen Zusammenbruch zu verdanken haben.

Daß man ausgerechnet am Fall Madagaskar den Beginn der großen alliierten Offensive nachzuweisen versucht, wirkt auf den Kenner geradezu lächerlich. Die Engländer würden auch gewiß nicht ein so schimpfliches Verfahren einschlagen, wenn sie nicht einen Triumph oder einen Erfolg so bitter nötig hätten.

In Vichy wird übrigens das Zürückweichen der französischen Truppen bereits zugegeben. Ich hatte ja von Anfang an befürchtet, daß die französischen Truppen keinen nennenswerten Widerstand leisten können und wohl auch nicht wollen. Das französische Weltreich ist im Zusammenbruch begriffen. Die Demokratien sind doch nicht in der Lage, die großen Reiche zusammenzuhalten. Dazu muß man eine autoritäre, zielklare und bestimmte Führung besitzen, die weder in England noch in Frankreich zu verzeichnen ist.

Was übrigens Corregidor anlangt, so lasse ich in der deutschen Presse einen wirksamen Vergleich mit Cholm ziehen. Auf Corregidor gibt es einen General, der in dem Augenblick, in dem es anfängt kritisch zu werden, mit Kind und Kegel ausreißt, und dann von einem anderen Kontinent aus Ermun-

terungen an seine Truppe schickt. Dieser General wird in den USA zu einem Saisonhelden aufgeblasen. In Cholm dagegen gibt es einen deutschen Generalmajor, der über drei Monate unter widrigsten Bedingungen mit seiner Truppe aushält und schließlich von anderen Verbänden gerettet wird. Er bekommt in unserem OKW-Bericht eine Würdigung von drei Zeilen. An diesem Gegensatz allein kann man feststellen, wo die redlichere, klarere und anständigere Kampfesweise zu suchen ist.

In Burma haben die Japaner weitere Erfolge. Allerdings diese nehmen die Engländer ernster als die anderen. Sie wissen sehr gut, daß es sich hier um das Schicksal sowohl Chinas als auch Indiens handelt.

Eine außerordentlich erfreuliche Nachricht kommt in der Nacht von einem großen Seesieg der Japaner in einer Schlacht im Korallenmeer, die übrigens noch andauert.

Das ist natürlich eine Einbuße für die angelsächsische Ostasienflotte, die überhaupt nicht mehr wettzumachen ist. Wenn man noch hinzunimmt, daß außerdem ein britischer Kreuzer schwer beschädigt ist, so weiß man, daß Churchill und Roosevelt hier von den drahtigen Japanern eine Niederlage beigebracht bekommen haben, die eine verheerende Wirkung auf die weitere Behauptung der angelsächsischen Mächte in Ostasien überhaupt ausüben wird.

Der Luftkrieg geht weiter. Der englische Innenminister Morrison schickt uns fürchterliche Drohungen entgegen. Ich weise die deutsche Presse an, genau so massiv darauf zu antworten. Es hat keinen Zweck mehr, hier hinter dem Berge zu halten. Wir müssen eine Sprache sprechen, die die Engländer verstehen. Die Tatsache, daß wir ein paar Nächte nicht so massiv wie bisher angegriffen haben, gibt den Engländern wieder Anlaß zu glauben, daß unsere Angriffe überhaupt eingestellt seien. Sie werden noch Gelegenheit haben, sich zu wundern. Eine englische Zeitung schreibt, England werde die Luftangriffe auf deutsche Städte so lange wiederholen, bis wir um Gnade flehten. Da werden sie lange warten können. Im übrigen ist vorläufig keinerlei Grund vorhanden, die Engländer um Gnade anzuflehen. Wahrscheinlich werden die eher uns, als wir sie um Pardon bitten.

Im Osten wird, obschon kaum Kampfhandlungen stattfinden, von einer neuen Offensive der Sowjets gesprochen. Unsere Soldaten haben davon bisher nichts gemerkt.

Übrigens wird jetzt auch in englischen Blättern, vor allem in denen der Labour Party, zugegeben, daß sehr starke Differenzen in der englisch-sowjetischen Kriegführung zu verzeichnen sind. Stalin wird ungemütlich. Er ist sich klar über die deutschen Offensivvorbereitungen und fürchtet wohl, daß er dabei vollkommen überrannt werden wird. Die Engländer reagieren auf die sowjeti-

schen Ermunterungen mit der lakonischen Feststellung, daß eine Offensive zur Errichtung einer zweiten Front gänzlich unmöglich ist. Das ist das einzige, was aus den Prahlereien Churchills aus den vergangenen Wochen übriggeblieben ist. Man muß schon sagen, daß wir uns eine ähnlich kurzsichtige und bombastische Nachrichten- und Propagandapolitik überhaupt nicht leisten könnten. So etwas ist nur beim englischen oder beim amerikanischen Volke möglich.

Der türkische Innenminister ist zurückgetreten, und zwar im Zusammenhang mit dem Papen-Prozeß. Er hat wohl die bolschewistische Gefahr in der Türkei zu leicht genommen und ist jetzt über sein Versagen gestolpert. Der Sowjetbotschafter in Ankara ist zurückberufen worden. Die Türkei wird gewiß in diesem Augenblick noch nicht im Ernst das Verhältnis Ankara-Moskau trüben wollen; aber ich bin davon überzeugt, daß, wenn unsere Offensive wirklich durchschlagend sein wird, die Türkei eine Revision ihres Verhältnisses zu Moskau vornehmen wird.

Ich fahre übrigens am Morgen früh nach Berlin, weil ich eine Reihe von wichtigen Dingen an Ort und Stelle erledigen muß. Dort wird mir ein ganzer Berg von Akten vorgelegt, die ich allerdings sehr schnell erledigen kann.

Das Auswärtige Amt hatte die Absicht, belgische Kinder in die Schweiz schicken zu lassen. Ich verhindere das. Die Schweizer tun das ja nur, um Reklame damit zu machen und die Kinder in ihrem Sinne zu beeinflussen. Übrigens handelt es sich überhaupt nur um 500 Kinder. Wenn die Schweizer etwas tun wollen, so sollen sie den Belgiern Lebensmittel schicken.

Der Fall Giraud ist nun wieder den Händen der Diplomatie weggenommen und in die Hände der Militärs zurückgelegt worden. Der Führer hat befohlen, daß jetzt entsprechende Repressalien an den französischen Kriegsgefangenen in Deutschland vorgenommen werden. Sie werden sich sehr starke Einschränkungen in ihrer Lebensweise gefallen lassen müssen. Übrigens schlage ich dem OKW vor, man solle doch einfach Giraud, der sich auf illegale Weise aus deutscher Gefangenschaft entfernt hat, auch wieder auf illegale Weise in unseren Besitz zurückbringen. Das wäre sehr einfach zu bewerkstelligen. Man schicke ein halbes Dutzend ausgesuchte SD-Leute in das unbesetzte Frankreich, lasse Giraud ein paar Tage beobachten, ihn dann Hals über Kopf in ein Auto hineinpacken und ins besetzte Gebiet schaffen; dann haben wir ihn wieder. Es wird dann zwar ein Lärm von 48 Stunden in der gegnerischen Presse entstehen; aber der wird ja sowieso immer angestimmt, ob wir uns etwas zuschulden kommen lassen oder nicht. Ich vertrete den Standpunkt, daß es besser ist, diesen Lärm zu verdienen, als ihn unverdient über sich ergehen zu lassen. Jedenfalls haben wir dann einen gefährlichen Gegner wieder in Händen, und er kann uns in Zukunft keinen Schaden mehr anrichten.

Auch mein Vorschlag, für jedes Attentat im besetzten Frankreich sagen wir 10 000 Fahrräder zu beschlagnahmen, wird vom OKW sehr positiv aufgenommen. Wir schaden damit einerseits den Franzosen schwer, und andererseits können wir für unsere Truppen Fahrräder außerordentlich gut gebrauchen. Ich nehme an, daß man diese Strafe sehr bald verhängen wird. Man sieht auch daran, daß Strafen mit Intelligenz ausgedacht und durchgeführt werden müssen. Aber an dieser Intelligenz fehlt es unseren Militärbehörden. Sie kranken an einem vollkommenen Mangel an Phantasie.

Der Bericht über die besetzten Gebiete bringt keine Neuigkeiten. Im besetzten Frankreich wird unsere bisher geübte Repressalienpolitik als außerordentlich hart empfunden. Aber das hilft nichts, sie muß durchgehalten werden, bis die Attentatsseuche beseitigt ist.

Der SD-Bericht meldet nichts, was wir nicht schon gewußt hätten. Die Führerrede wird im deutschen Volke immer noch sehr stark diskutiert. Sie ist überhaupt eine der meistdiskutierten Reden, die der Führer je gehalten hat. Die Beamten- und Juristenkreise haben sich immer noch nicht beruhigt. Aber das ist ganz gut so. Ein Schock unter diesen faulen Köpfen kann nur heilsam sein.

Die Ostlage wird im deutschen Volke jetzt wieder mit sehr starker Spannung beobachtet. Man erwartet bald den Beginn der Offensive.

Die Versorgungslage macht selbstverständlich dem deutschen Volke außerordentlich große Schwierigkeiten. Die Kürzungen der Lebensmittelrationen beginnen sich jetzt auszuwirken. Vor allem ist die Furcht, daß neue Kürzungen vorgenommen werden müßten, sehr stark verbreitet. Ich lasse solche Gerüchte durch Mundpropaganda dementieren, aber das Volk glaubt es nicht.

Die Kirchen stänkern unentwegt weiter. Man muß sie mit Nichtachtung strafen; dabei fährt man am besten.

Auch der Bericht der Reichspropagandaämter weist eine ähnliche Stimmungslage aus. Unsere Vergeltungsflüge gegen England werden in den breiten Massen der Bevölkerung außerordentlich gut aufgenommen. Aber auch hier wird betont, daß vorläufig noch alle militärischen Erfolge durch die Knappheiten auf dem Lebensmittelmarkt überschattet werden.

Gutterer hat mit der Reichspost verhandelt. Über die kritischen Fragen sind wir zu einer Einigung gekommen. Man kann schon mit Ohnesorge arbeiten, wenn man ihn richtig behandelt und anfaßt.

Röver gibt ein Rundschreiben heraus, daß er keine Ehrenpatenschaften übernehmen könne bei Eltern von Kindern, die sich noch in der Kirche befinden. Röver ist ein Tolpatsch; er benimmt sich manchmal wie ein Elefant im Porzellanladen.

Ich übe scharfe Kritik an der Tatsache, daß das Auswärtige Amt die Gräfin Ciano nach Lübeck geführt hat. Das war ein schwerer psychologischer Fehler. Die Herren vom Auswärtigen Amt sehen das auch ein. Aber die Gräfin Ciano hat so darauf gedrängt, daß man sich ihren Wünschen kaum entziehen konnte.

Die Kompaniechefs der PKs und die Verbindungsoffiziere in den Wehrkreiskommandos von WPr. im OKW sind zu einer Tagung in Berlin versammelt. Ich spreche vor ihnen, einem Kreis von etwa 200 Menschen, im Kaiserhof. Ich lege ihnen die Grundbegriffe der Propaganda dar. Man kann übrigens feststellen, daß die Wehrmacht sich den Forderungen der Propaganda nicht nur nicht mehr entzieht, sondern daß sie in steigendem Maße dafür größeres Verständnis aufbringt. Das ist auch ganz klar. Je länger der Krieg dauert, eine umso größere Rolle wird die Propaganda bei der Entscheidung zu spielen haben. Beim Mittagessen lasse ich mir von unseren PK-Kompaniechefs Berichte über die Ostlage geben. Sie erzählen mir von Cholm, von Staraja Russa, von Demjansk und Charkow - dramatische Darstellungen, die in der mündlichen Wiedergabe noch stärker wirken als etwa in der Wochenschau oder in PK-Berichten. Unsere Truppen leisten hier ein wahres Heldentum. Es kann mit Worten überhaupt nicht geschildert werden.

Generaloberst Busch hat sich im Falle Demjansk als eine Führerpersönlichkeit vom Scheitel bis zur Sohle erwiesen. Er ist einer unserer fähigsten Armeeführer. Es wäre vielleicht ganz gut, ihm bei nächster Gelegenheit eine Gruppe anzuvertrauen.

In Charkow sind die Verhältnisse ziemlich konsolidiert. Dort herrscht ein strenges Regiment. Die Bolschewiken haben hier nicht mehr viel zu bestellen. Im übrigen versucht die einheimische Bevölkerung nach Möglichkeit mit unseren Truppen in ein gutes Verhältnis zu kommen.

Nachmittags kann ich wieder nach Lanke zurückfahren. Meine Ausschlaggeschichte macht mir schwer zu schaffen. Gott sei Dank ist jetzt aber wirklich schönes, fast sommerliches Wetter gekommen. Die Sonne scheint den ganzen Tag; man kann sich im Freien aufhalten und etwas Luft schöpfen.

Abends habe ich Schreiber von der Bavaria, Hippler und Demandowsky zu Besuch. Wir sehen den neuen Bavaria-Fußballfilm "Das große Spiel", der, wenn auch kein hervorragendes Kunstwerk, so doch immerhin ein richtiger Volksfilm geworden ist. Die Bavaria macht gewiß unter Schreibers neuer Führung weitere Fortschritte. Schweikart war zu literarisch, um eine große Filmfirma verantwortlich zu leiten. Man muß ihm die Regie von Filmen anvertrauen und ihn nicht mit Verwaltungsarbeit belasten.

Im übrigen nehme ich Gelegenheit, mit den Herren noch bis tief in die Nacht hinein eine ganze Menge von Filmproblemen, Besetzungs- und Stoff-

fragen zu besprechen. Auf diese Weise können wir in ungezwungener Unterhaltung allerhand erledigen. Von einem Urlaub hier draußen ist vorläufig keine Rede. Die Arbeit geht mit unverminderter Heftigkeit weiter. Ich glaube auch nicht, daß ich während des Krieges jemals einmal zu Urlaub kommen werde. Man würde wohl auch dazu nicht die nötige Ruhe finden. Hauptsache ist, daß wir den Krieg gewinnen, und ausschlafen können wir uns, wenn er mal zu Ende ist.

9. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-18; 18 Bl. Gesamtumfang, 18 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 18 Bl. erhalten; Bl. 7 leichte Schäden, Bl. 17, 18 leichte Fichierungsschäden.

9. Mai 1942 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage: Auf der Krim sonnig, leicht bewölkt. Nördlich davon Regen und Wind; die Wege trocknen weiterhin gut ab. In der Mitte Schnee- und Regenfälle bei niedriger Temperatur. Im Norden 0 Grad und Schneeschauer.

Die Bolschewisten haben versucht, in der Gegend von Slawjansk (südlich von Charkow) anzugreifen, hatten aber keinen Erfolg. Auch am linken Flügel dieser Front, an dem die Rumänen stehen, wurden alle feindlichen Angriffsversuche abgewiesen. Zwei Feindpanzer wurden vernichtet.

Ein Angriff der Bolschewisten an der Straße von Bjelyi blieb ohne Erfolg. In der Gegend von Rshew und Bjelyi wurden feindliche Truppenzusammenziehungen festgestellt. Aus der Tatsache, daß hier zahlreiche Bolschewisten überlaufen, glaubt man schließen zu können, daß die hier stehenden sowjetischen Verbände von ausgesprochen minderwertiger Qualität sind. Ob der Feind etwas Ernsthaftes unternimmt, ist noch sehr fraglich.

Die "Festung Demjansk" wurde von Norden und Nordosten her mit stärkeren Kräften angegriffen. Alle Angriffe, die zum Teil schon in den Bereitstellungen zerschlagen wurden, konnten abgewiesen werden. Neun feindliche Panzer wurden vernichtet. Bei Cholm beginnt jetzt der Abtransport der Verwundeten durch das Heer. Luftversorgung und Lufttransport sind nicht mehr notwendig; die Verbindung ist also endgültig hergestellt.

Wegen des ungünstigen Wetters konnte die Luftwaffe nicht viel unternehmen. Stärkerer Einsatz auf der Krim sowie in etwas geringerem Umfange im Nordabschnitt der Front gegen Feindstellungen, Brücken, Kraftfahrzeugansammlungen usw. Ein eigener Verlust gegen 29 feindliche.

23 Einflüge in das deutsche Küstengebiet, hauptsächlich zur Verminung. Weitere Einflüge nach Belgien und Nordfrankreich; wesentliches ist nicht passiert. Über Esbjerg wurden Bomben abgeworfen. Drei Abschüsse durch die Marine.

Infolge des schlechten Wetters waren nur geringe deutsche Luftstreitkräfte über England tätig. Insgesamt waren 15 Kampf- und 10 Jagdbomber sowie 32 Jäger eingesetzt. Zwei

Jagdbomber haben Dover angegriffen; Treffer in der Nähe des Bahnhofes. Vier eigene und vier englische Verluste.
Angriffe gegen Malta und Capuzzo mit geringeren Luftstreitkräften.
Deutsche U-Boote versenkten im Atlantik erneut 42 000 BRT, darunter zwei Tanker von etwa 10- bzw. 7000 Tonnen.

Der Angriff auf Kertsch hat nun endlich begonnen. Er wird mit massiven Kräften vorgetragen. Insbesondere ist der Einsatz der Luftwaffe ein enormer. Es gelingt den deutschen Truppen auch am ersten Tage, bedeutende Fortschritte zu machen. Wir bringen das vorerst noch nicht groß im OKW-Bericht heraus, sondern warten weitere Ergebnisse ab.

Unterdes behaupten die Bolschewisten, daß sie die Offensive ergriffen hätten. Sie ergehen sich in dummen Prahlereien, deren Substanzlosigkeit allzu durchsichtig ist. Angesichts des näherrückenden Termins für die allgemeine große deutsche Offensive halten wir es im Augenblick auch nicht für notwendig, irgendwie dagegen Stellung zu nehmen. Stalin soll Siege auf dem Papier erfechten, unsere Siege werden auf dem Schlachtfeld erfochten werden.

Die Amerikaner bemühen sich, den Verlust von Corregidor als die größte Ruhmestat der amerikanischen Militärpolitik darzustellen. Man sieht an diesem Bestreben, wie schlecht es um die militärische Lage der Vereinigten Staaten bestellt ist. MacArthur kann sich nicht einmal dem Scheine nach neben beispielsweise Generalmajor Scherer behaupten. Es ist die größte Unverschämtheit, die man sich überhaupt nur vorstellen kann, daß die Amerikaner es wagen, einen solchen Fluchtgeneral als Volkshelden auszugeben. Die beiden Truppenführer Scherer und MacArthur symbolisieren am besten den charakterlichen Unterschied zwischen den USA und dem Reich.

Im übrigen wirkt trotz aller Beschönigungsversuche der Verlust Corregidors auf das USA-Volk wie eine Katastrophe. Neutrale Berichte erklären, daß der Mann von der Straße wie benommen sei. Hier rächt sich zum ersten Mal die kurzsichtige USA-Propagandapolitik, die Siege am laufenden Band fabriziert und am Ende dann doch, wenn auch versteckt und verschämt, die Niederlage zugeben muß und damit die schwerste Beeinträchtigung der inneren Haltung des Volkes hervorruft.

Über die Seeschlacht im Korallenmeer gehen die widersprechendsten Meldungen um. Die Japaner bleiben bei ihrer bisherigen Darstellung und geben vorläufig noch keine Verluste zu. Die Amerikaner und Engländer behaupten, einen Riesensieg erfochten zu haben; auch der sei für ihre Position in Ostasien außerordentlich ermutigend. London bestreitet sogar die von Tokio gemeldeten Verluste. Allerdings braucht man darauf nichts zu geben. Die Londoner Meldungen sind auch schon so eingeschränkt, daß man dahinter mehr vermuten kann. Die Engländer werden sich das Geständnis ihrer Verluste

noch vorbehalten und die Schlappe nach und nach abzustottern versuchen. Man muß also noch einige Tage warten, um über Umfang und Ergebnis dieser wichtigen Seeschlacht Klarheit zu gewinnen. Jedenfalls kann es keinem Zweifel unterliegen, daß, wenn die japanischen Meldungen stimmen - woran vorläufig nicht gezweifelt werden kann -, die Engländer und Amerikaner ihre Ostasien-Positionen so ziemlich verloren haben. Im übrigen dauert die Seeschlacht noch an.

Die Heuchelei der Feindseite über den englischen Einbruch auf Madagaskar überbietet alles bisher Dagewesene. Die Engländer tun geradezu so, als wenn die Franzosen ihnen noch besonders dankbar sein müßten, daß ihnen Madagaskar geklaut wird. Die Franzosen leisten zwar Widerstand, aber sie können sich natürlich gegen die englischen Vorbereitungen, die, wie Churchill ja selbst im Unterhaus erklärt hat, schon seit drei Monaten andauern, nicht behaupten. Der wichtigste Hafen auf Madagaskar, Diégo Suarez, hat bereits kapituliert.

Wie dumm die englische Propagandapolitik ist, kann man daran sehen, daß man jetzt ernsthaft die These aufstellt, daß Großbritannien sich glücklich schätzen müsse, in Burma einen Rückzug angetreten zu haben. Hier taucht also wieder der "glänzende Rückzug" der Briten auf. England wird diesen Krieg mit gewonnenen Rückzügen verlieren.

Im übrigen aber kann man allgemein feststellen, daß die englisch-amerikanische Nachrichtenpolitik im Volke doch nicht mehr die durchschlagende Wirkung erzielt, wie das vorher der Fall war. Zwar geben die verantwortlichen Männer sich alle Mühe, durch auftrumpfende Drohungen das Volk in Rage zu bringen. Beispielsweise wird uns wiederum eine Luftoffensive angekündigt, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen soll. Man gibt dabei ganz offen zu, daß sie gegen unsere Moral gerichtet sei. Andererseits aber kann nicht verkannt werden, daß das englische Volk mit einem ziemlichen Pessimismus der weiteren Entwicklung entgegenschaut.

Churchill hat sich bei der in diesen Tagen stattfindenden Nachwahl in dem Londoner Vorort Putney außerordentlich stark gegen den unabhängigen Kandidaten in einem Brief ausgesprochen. Infolgedessen erwartet man nicht nur in England, sondern in der ganzen Welt mit Spannung das Ergebnis. Wird der unabhängige Kandidat durchkommen, so ist das ein vom Volke eindeutig ausgesprochenes Mißtrauensvotum gegen Churchill und seinen Kriegskurs. Allerdings darf man dabei nicht übersehen, daß die Wählerschaft nicht etwa defaitistische Anschauungen vertritt, sondern im Gegenteil eine härtere und energischere Kriegführung fordert, eine Forderung, die Churchill im Augenblick nicht erfüllen kann und wohl auch nicht erfüllen will. Man sieht doch an

alledem, daß Churchill sehr alt geworden ist. Er vertritt, wie eine englische Zeitschrift mit Recht bemerkt, das 18. und nicht das 20. Jahrhundert.

Wie tief der Pessimismus in England schon geht, sieht man an Auslassungen im "Daily Herald", der übrigens neuerdings einen ziemlich radikalen Kurs vertritt, und in der "Sunday Times". Hier wird das Verhältnis Englands zu den Vereinigten Staaten besprochen. Man beklagt die außerordentlich antienglische Stimmung in den Staaten. In New York höre man auf Schritt und Tritt, daß man den Krieg bereits verloren habe, stellt der englische Berichterstatter fest.

Durch eine Indiskretion erfahren wir, daß in der letzten Geheimsitzung des Unterhauses von der Regierung durch die Blume zugegeben worden ist, daß man in den letzten zwei Monaten je 800 000 BRT verloren hat. Das wäre schon möglich, denn wir melden ja nur Versenkungen, die durch die deutsche Kriegsmarine vorgenommen worden sind; was im Minenkrieg verlorengeht, können wir ja nicht wissen. Jedenfalls ist die Tonnagefrage ein neuralgischer Punkt für das britische Weltreich. Wenn es hier empfindlich getroffen wird, so kann das zu einer Katastrophe führen.

Speer hat mit dem Führer ausgemacht, daß die Rüstungsarbeiter in einem größeren Umfang als bisher in ihrer Arbeit gewürdigt werden. Eine Reihe von Rüstungsfabriken haben in den letzten Wochen und Monaten ein Programm durchgeführt, das geradezu bewundernswert ist. Tausend Geschütze sind für den Ostfeldzug vierzehn Tage früher als geplant fertig geworden. Auch die Fabrikation eines neuen Panzers schreitet enorm vorwärts. Der Führer hat sich deshalb entschlossen, einem Rüstungsarbeiter das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes zu verleihen. Damit würde diese hohe Auszeichnung überhaupt zum ersten Mal verliehen, und zwar an einen Arbeiter. Außerdem will der Führer noch hundert Kriegsverdienstkreuze Erster und tausend Zweiter Klasse an Rüstungsarbeiter verteilen. Es soll das in einer Kundgebung in der Neuen Reichskanzlei stattfinden, bei der Speer sprechen wird. Je ein Ritterkreuzträger vom Heer, von der Luftwaffe und von der Kriegsmarine sollen dabei assistieren. Ich verspreche mir von dieser symbolischen Handlung außerordentlich viel für die Haltung der gesamten deutschen Rüstungsarbeiterschaft. Welch eine Wandlung dem Weltkrieg gegenüber! Im dritten Jahr des Weltkriegs wurden Munitionsarbeiterstreiks durchgeführt, im dritten Jahr unseres Krieges werden die Rüstungsarbeiter mit den höchsten Orden des zivilen Lebens ausgezeichnet.

Speer macht seine Sache übrigens sehr gut. Er hat sich mit Energie und Umsicht in sein Arbeitsgebiet hineingestürzt. Er wird sicherlich auf die Dauer Todt in einem großen Umfange ersetzen.

Die Frage der Zuständigkeiten bei Luftschutzmaßnahmen, vor allem auf dem zivilen Sektor, ist noch umstritten. Der Auftrag, den mir der Führer bezüglich der Zentralisierung der Hilfsmaßnahmen gegeben hat, paßt einigen zivilen Ministerien, vor allem dem Innenministerium, nicht in den Kram. Ich veranlasse deshalb, daß noch einmal eine Staatssekretärbesprechung stattfindet, in der die strittigen Kompetenzfragen geklärt werden.

Die Berliner Zeitungen geben sich jetzt große Mühe, die von mir gestartete Höflichkeitsaktion wirksam zu unterstützen. Sie haben jetzt Feuer gefangen. Ihre feuilletonistischen Darstellungen der Frage sind außerordentlich gut; im Gegensatz zum Anfang, wo die Aktion nur mühsam und asthmatisch anlief, ist sie jetzt in vollem Fluß.

Ich habe viel Ärger mit Disziplinlosigkeiten in Berlin. Man merkt doch, daß ich nicht an Ort und Stelle bin. Trotzdem muß ich jetzt vorläufig meine Kur durchführen, um endlich einmal den lästigen Juckreiz wegzubekommen. Ich hoffe, daß ich das in vierzehn Tagen erledigen kann. Gott sei Dank schreitet die Heilung gut vorwärts.

Das Wetter ist wunderbar geworden, fast wie im Sommer. Man kann also jetzt draußen sitzen und sich etwas von der Sonne bescheinen lassen. Wenn nur etwas weniger Arbeit und Ärger anfiele! Aber das ist ja nun im Kriege nicht zu vermeiden. Hauptsache ist jetzt, daß ich meine Gesundheit wiederherstelle. Ich werde sie in den kommenden Monaten gut gebrauchen können.

10. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 22 Bl. erhalten; Bl. 15, 20 leichte Schäden, Bl. 1-9, 17-19 leichte Fichierungsschäden.

10. Mai 1942 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage: Auf der Halbinsel Kertsch sind die deutschen Truppen gestern früh um 3.15 Uhr zum Angriff übergegangen. Unter besonders starker Unterstützung durch die Luftwaffe haben sie in harten Nahkämpfen die feindlichen Stellungen durchbrochen und sind auf dem linken Flügel 4 km, auf dem rechten Flügel 8 bis 13 km tief in die gegnerischen Stellungen eingedrungen. Bisher wurden am gestrigen Tage 4000 Gefangene gemacht, 42 Geschütze erbeutet und 22 Panzer vernichtet. - Bei Slawjansk (südlich von Charkow) ein sowjetischer Angriff mit Panzern, der abgewiesen wurde.

Die gestern vorübergehend gesperrte Versorgungsstraße nach Bjelyi wurde wieder freigekämpft. In dieser Gegend ist ein besonders starkes Anwachsen der Überläufer zu verzeichnen.

Die deutsche Luftwaffe war an der Aktion auf der Halbinsel Kertsch mit über 1000 Kampfflugzeugen, annähernd 500 Stukas und über 400 Jägern beteiligt. Es wurde zum Teil ein fünf- bis achtmaliger Einsatz geflogen. Auf sowjetischer Seite wurden 77 Flugzeuge sowie drei Flugboote abgeschossen. Die Gesamtverluste betragen 8 eigene gegen 85 feindliche Maschinen.

Bei einem Tagesangriff von vier Jagdbombern gegen England wurde ein feindliches Vorpostenboot von 800 t versenkt. Außerdem wurde ein Bahnhof in Südengland angegriffen. Nachts erfolgte ein Angriff mit 66 Maschinen auf Norwich, bei dem 110 t Sprengbomben sowie 2800 Brandbomben abgeworfen wurden. - Der Feind flog mit 45 Flugzeugen nach Nordwestdeutschland ein. Nach den bisherigen Meldungen wurden 110 Spreng-, eine Anzahl Brandbomben sowie zahlreiche Brandkanister, die später - hauptsächlich in der Gegend von Rostock und Warnemünde - aufgefunden wurden, abgeworfen. In Warnemünde entstanden Schäden an deutschen Flugzeugen; acht Maschinen gingen verloren. 12 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen; dabei ist bemerkenswert, daß durch Nachtjäger nur ein Abschuß erzielt wurde, während die anderen 11 durch die Flak abgeschossen wurden.

Von japanischer Seite wird noch bekannt, daß die Japaner in der Schlacht im Korallenmeer drei Träger und sechs schwere Kreuzer eingesetzt haben. Durch ihren Marineattaché geben die Japaner nur den Verlust eines Hilfsträgers zu.

Die Briten haben wiederum in der Nacht Rostock bombardiert. Allerdings ist dieser Luftangriff an Stärke nicht mit den vorangegangenen zu vergleichen. Es scheint doch, daß die Engländer im Augenblick noch nicht in der Lage sind, ein fortdauerndes Bombardement in dem großen Stil durchzuführen.

Wir fliegen einen Angriff auf Norwich. Die Stadt gleicht jetzt einem Trümmerfeld. Wenn unsere Nachtangriffe auch nicht von den besten Piloten geflogen werden - diese stehen natürlich an der Ostfront -, so haben sich die Neulinge doch allmählich so eingeflogen, daß sie zu greifbaren Erfolgen kommen. Die englische Presse weint wieder über die schweren Zerstörungen, die in Norwich angerichtet worden sind. Aber das ist ja der Zweck der Übung.

Im Vordergrund der allgemeinen Betrachtung steht die Seeschlacht im Korallenmeer. Sie dauert immer noch an, und es ist bis zur Stunde nicht möglich, einen allgemeinen Überblick darüber zu gewinnen. Die Mitteilungen, die von beiden Seiten ausgegeben werden, sind absolut widersprechend [!]. Sowohl die Japaner wie auch die Amerikaner und Engländer sprechen von einem Riesenerfolg. Dabei gehen die Japaner keinen Schritt zurück, während die Amerikaner wie die Engländer allmählich auch auf eigene schwere Verluste vorzubereiten versuchen. Daraus kann man schließen, daß die Schlacht wahrscheinlich absolut zugunsten der Japaner ausgefallen ist. Es ist klar, daß weder Roosevelt noch Churchill heute in der Lage sind, ihren Völkern eine verlorene Seeschlacht mitzuteilen. Deshalb suchen sie mit Schwindeleien aus der Patsche zu kommen. Bei dieser Gelegenheit kann man wieder den starken Unterschied zwischen der amerikanischen und der englischen Nachrichten

politik feststellen. Wenn auch die Engländer schon, vor allem Churchill, berühmt sind für ihre Kunst im Schwindeln - sie werden an Dummheit und Dreistigkeit von den Amerikanern noch übertroffen. London schweigt und erklärt, es könne im Augenblick über den Stand der Seeschlacht keine Mitteilungen herausgeben. Roosevelt ist schamlos genug, ein Siegesbulletin nach dem anderen zu veröffentlichen. Die zunehmenden Rückzieher, die von den beiden Hauptstädten gemacht werden, sind außerordentlich amüsant. Die Japaner erklären auf ein amerikanisches Kommuniqué, daß es geradezu lächerlich sei und daß sich hier nur die Wahrheit des Wortes erweise, wer die Ehre verliere, der verliere auch den Verstand.

Die Angst um Australien ist nun auf der Feindseite enorm. Man vermutet, daß die Japaner die Absicht haben, nach Beendigung dieser Schlacht eine Invasion in Australien zu versuchen. Ich glaube nicht, daß das der Fall sein wird. Im übrigen geben die Japaner zu, daß sie einen Hilfsflugzeugträger verloren haben. Die japanische Nachrichtenpolitik über militärische Ereignisse ist bis jetzt außerordentlich zuverlässig gewesen. Man kann also annehmen, daß die Japaner auch in diesem Falle keine Veranlassung haben, etwas zu verschweigen oder etwas hinzuzufügen. Die überlegene Art, mit der sie die amerikanischen und englischen Kommuniqués abtun, wirkt sehr überzeugend. Vor allem die Amerikaner werden von den Japanern sehr lächerlich gemacht.

Daß sowohl Churchill als auch Roosevelt bei ihrem Seesieg beharren, hat wohl seine tieferen Gründe. Vor allem Churchill sitzt augenblicklich auf einer so schmalen Vertrauensbasis, daß er sich eine große Niederlage zur Stunde nicht leisten kann. Die Nervosität in England und in den USA ist von Stunde zu Stunde im Wachsen begriffen. Die Augen der ganzen Weltöffentlichkeit schauen voll Spannung auf die Schlacht im Korallenmeer. Es wird wohl noch einige Tage, wenn nicht Wochen dauern, bis man völlige Klarheit darüber gewinnen kann. Jedenfalls haben die Amerikaner nicht so ganz unrecht, wenn sie erklären, daß für die Japaner jetzt der Weg nach Australien offen liege.

Der Kampf auf Madagaskar geht weiter. Die Franzosen behaupten sich vorläufig noch und erklären, daß sie die Absicht hätten, entschlossenen Widerstand zu leisten. Ich gebe nicht viel auf solche Erklärungen. Man wird annehmen müssen, daß sie, sobald der englische Druck stärker wird, doch nachzugeben gezwungen sind.

Über die Ostlage sind nur bolschewistische Schwindeleien zu verzeichnen. Von unserem Angriff auf Kertsch schweigen wir sowohl wie die Bolschewisten. Das heißt also, es spielt sich hier eine Angriffsschlacht in größtem Stil ab, ohne daß jemand etwas darüber verlautbart. Dagegen werden andere Angriffsoperationen behauptet, die in Tatsache keineswegs stattfinden. Die Nach-

richtenpolitik im Kriege ist ein Kriegsmittel. Man benutzt es, um Krieg zu führen, nicht um Informationen auszugeben.

Rosenberg hat sich jetzt auch mit einem neuen Kurs in den besetzten Ostgebieten einverstanden erklärt. Nun vertreten alle den Standpunkt, daß es das beste wäre, wenn man die dort ansässige Bevölkerung besser behandelte und ihr womöglich eine Eigenverwaltung vorzutäuschen versuchte. Wir werden in den kommenden Monaten mit der Partisanengefahr sehr schwer zu kämpfen haben. In den rückwärtigen Gebieten ist sie in ständigem Wachsen begriffen. Man muß also irgend etwas tun, um die Bevölkerung auf unsere Seite zu bringen. Der Stil, in dem im vorigen Jahr gearbeitet wurde, ist für dieses Jahr nicht mehr aufrechtzuerhalten. Wir könnten sehr viel Soldatenblut, vor allem aber auch sehr viel Einsatz von Kraft sparen, wenn wir wenigstens den Versuch machten, die russische Mentalität auf unsere Seite zu bringen.

Im Luftkrieg sind keine wesentlichen Änderungen der Lage festzustellen. Der englische Luftfahrtminister Sinclair gefällt sich in dunklen Drohungen gegen uns. Er erklärt schlicht und einfach, daß er die Absicht habe, die deutsche Luftwaffe zu zerstampfen. Dazu gehört ja mehr als eine Rede. Unsere Antwort ist schroff und schneidend. Wir verfolgen jetzt in der Polemik über den Luftkrieg dieselbe Tendenz wie in der Polemik über die zweite Front. Ich hoffe auf diese Weise die englischen Überheblichkeiten in kurzer Zeit auf ein normales Maß zurückzuführen. Man muß den Engländern nur energisch entgegentreten. Sie weichen ausschließlich dem stärkeren Druck. Wenn man ein Zeichen von Schwäche gibt, so ist das für die Engländer nur ein Anlaß, umso frecher und aufsässiger zu werden.

Im übrigen ist die innere Lage sowohl in England wie auch in den Vereinigten Staaten außerordentlich unausgeglichen. Churchill läßt mitteilen, daß er die Absicht habe, am Sonntag über den Rundfunk zu sprechen. Wir werden hier wieder ein Sammelsurium von Lügen, Beschwörungen, halben Zugeständnissen und frechen Anrempelungen zu erwarten haben. Eden hat mittlerweile schon geredet. Überhaupt geht jetzt eine ganze Suada von feindlichen Ansprachen auf die Weltöffentlichkeit hernieder. Eden erklärt dreist und frech, England habe die Absicht und auch die Aufgabe, Europa in Zukunft zu führen. Er ergeht sich in tollen Schimpfereien gegen den Nationalsozialismus und gegen den Führer. Eden ist ein Hohlkopf, der nicht ernst genommen zu werden braucht. England habe die Absicht, eine Polizeitruppe zu bilden, mit der es Europa in Ordnung halten müsse. Von einem Frieden mit Hitler könne überhaupt keine Rede sein. Es ist die Frage, ob Hitler mit ihm Frieden schließen will.

Das Ergebnis der Nachwahl in dem Londoner Vorort Putney ist noch nicht bekannt. Es werden daraus sehr viele Schlüsse gezogen werden können, denn

Churchill hat sich in diesem Falle so festgelegt, daß diese Wahl für oder gegen Churchill stattfindet. Wie aus London verlautet, hat Churchill die Absicht, wenn der unabhängige Kandidat gewählt wird, das Parlament zur Auflösung zu bringen und allgemeine Neuwahlen auszuschreiben. Das würde ein sehr interessantes Experiment werden und gäbe uns sicherlich Gelegenheit, propagandistisch außerordentlich viel Kapital daraus zu schlagen.

Oberst Britton, Propagandist der V-Aktion, erklärt im englischen Sprachendienst, daß er in Zukunft nicht mehr reden wolle. Man sieht wohl in London ein, daß mit dieser plumpen Anbiederung an die besetzten Gebiete nichts erreicht werden kann. Der Erfolg ist bisher gleich Null. Die ganze V-Aktion war ein aufgelegter Schwindel. Wir haben sie durch einen eleganten Trick vollkommen neutralisiert.

Die australischen Papiere fallen an allen Börsen, ein Beweis dafür, daß man für das Schicksal Australiens nicht mehr viel gibt.

Nachrichten aus Südafrika aus englischen Quellen besagen, daß in der Union wenigstens 40 % gegen Smuts ständen. Das ist ein sehr erfreuliches Symptom.

Das Wetter ist ausnehmend gut, auch an den Fronten. In Berlin herrscht vollkommener Sommer. Wie über Nacht fängt jetzt die Natur an zu blühen und zu spießen. Es macht den Anschein, als wolle sie das bisher Versäumte nachzuholen versuchen.

Ich bekomme ein dringendes Fernschreiben von Terboven, der sich energisch gegen die vielen internationalen Kongresse im Reichsgebiet zur Wehr setzt. Er hat damit vollkommen recht. Nachdem nun der Winter glücklich überwunden ist, gibt es bestimmte Stellen in Staat und Partei, die am liebsten wieder mit dem alten Friedensschwindel anfangen möchten. Kaum können sie die Nase aus dem Dreck heben, fangen sie wieder an, ihren normalen Kram zu betreiben. Man muß sie energisch zur Ordnung rufen.

Nachmittags kommt Gutterer in Lanke zu Besuch. Ich habe mit ihm eine Reihe von sehr wichtigen Fragen zu besprechen. Gutterer ist leider nicht energisch genug gegen die Überorganisation sowohl im Ministerium als auch im sonstigen öffentlichen Leben. Er hat sich wieder einmal beispielsweise von der sogenannten Führerschaft der Hundeverbände bereden lassen und will mich veranlassen, meinen Artikel gegen den Papierkrieg wenigstens zum Teil zu revozieren. Ich denke gar nicht daran. Wenn vielleicht auch hier und da eine gelinde Ungerechtigkeit mit unterläuft, so ist es immer besser, gegen ein allgemeines öffentliches Übel aufzutreten und dabei Fehler zu machen, als das Übel sich auswirken zu lassen.

Speer handelt hier in seinem Ressort geradezu vorbildlich. Er hat dem Papierkrieg den Kampf angesagt und geht mit ziemlich massiven Mitteln dage-

gen vor. Die Folge davon ist, daß er sich in der Rüstungsindustrie schon in den wenigen Wochen ein ziemliches großes Ansehen erworben hat und daß sein Rüstungsprogramm in einer Intensität angelaufen ist, die bisher völlig unvorstellbar war. Ähnlich werde ich in meinem Ressort verfahren, und ich lasse mich von den Notwendigkeiten nicht durch Geschwätz oder Protest abhalten. Wenn einem Übel gesteuert werden muß, dann regnet es meistens über die Gerechten und die Ungerechten. Entscheidend ist nur, daß das Übel beseitigt wird. Gutterer sieht ein, daß nur auf diese Weise die Überorganisation des Staates und des öffentlichen Lebens beseitigt werden kann. Er wird jetzt nach meinen Richtlinien arbeiten.

Außerdem ordne ich an, daß die Finanzgebarung des Ministeriums grundlegend geändert wird. Während wir noch im Jahre 1934 und 1935 auf Subventionen von nachgeordneten Verbänden, z. B. den Werberat, angewiesen waren, ist es jetzt ein unwürdiger Zustand, daß das Reich im Kriege Geld von nicht dem Reich gehörigen Institutionen nimmt. Das Reich muß seine Arbeiten selbst finanzieren.

Nachmittags kommt Magda mit den Kindern nach Lanke heraus. Das ist ein großes Fest für uns alle. Welch ein herrliches Wetter! Man atmet richtig auf und hat den bestimmten Eindruck, daß nun der Winter endgültig überwunden ist. Auch meine Krankheit läßt unter dem Einfluß der Witterung mehr und mehr nach. Ich sehne mich schon wieder danach, bald nach Berlin zurückzukehren. Gott sei Dank aber kann man auch hier draußen in Lanke wenigstens die wichtigsten und ausschlaggebenden Arbeiten durchführen. Man hat sogar einen Vorteil insofern, als man hier den Kopf für wichtige Dinge frei behält, da man nicht unnötig viel Zeit für Nebensächlichkeiten einzusetzen braucht.

Gutterer erzählt mir aus der Arbeit des Ministeriums eine ganze Reihe von Neuigkeiten. Wir können ein paar wichtige Personalfragen und auch wichtige Sachfragen im Spazierengehen erledigen.

Der Erfolg bei unserem Angriff auf der Halbinsel Kertsch ist augenblicklich schon sehr beachtlich. Allerdings ist ein großer Durchstoß bis zur Stunde noch nicht gelungen. Man wird am Widerstand der Bolschewisten bei dieser ersten großen Offensivaktion abmessen können, was unser im Sommer wartet.

Denn in diesem Sommer muß nach Lage der Dinge die große Entscheidung fallen.

11. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-24; 24 Bl. Gesamtumfang, 24 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 24 Bl. erhalten; Bl. 1, 3 leichte Schäden, Bl. 4-12 leichte Fichierungsschäden, Bl. 13-24 sehr starke Fichierungsschäden.

11. Mai 1942 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage: Der Angriff auf der Landenge von Kertsch wurde gestern um 5.30 Uhr fortgesetzt. Die Luftwaffe war wiederum in stärkstem Umfange an den Operationen beteiligt und hat mit 1300 Kampfflugzeugen und Stukas sowie 380 Jägern den Feind in mehrmaligem Einsatz angegriffen. - Die Lage zeigt sich so, daß man jetzt schon, wenn auch mit einer gewissen Vorsicht - im OKW-Bericht wird auch heute noch nichts über diese Aktion bekanntgegeben werden - von einem vollen Erfolg sprechen kann. Der Durchstoß ist absolut und auf der ganzen Linie gelungen. Von der Ausgangsstellung der deutschen Verbände sind bis jetzt bereits drei Viertel des Weges nach Kertsch zurückgelegt. Im Norden ist der Widerstand des Gegners etwas stärker; hier steht eine Panzerdivision noch im Kampf sie befindet sich aber auch bereits in der dritten oder vierten feindlichen Stellung. Im Süden ist der Durchbruch dagegen vollständig, und die Deutschen gehen bereits mit schnellen Truppen vor. - Durch das Regenwetter wird der Vormarsch, insbesondere für die Panzer, zwar erschwert, doch kann angenommen werden, daß der Durchstoß im Süden bereits so weit vorangekommen ist, daß die Truppe durch den Regen nicht mehr zum Stehen gebracht wird.

Bei Slawjansk unternahm der Feind wiederum Angriffsversuche, die etwas schwächer geführt wurden als an den Vortagen und sämtlich zurückgewiesen werden konnten. Bei einer Division wurde festgestellt, daß von 160 abgegebenen Schüssen des Feindes 155 Blindgänger waren.

Im Nordabschnitt der Front wurden bei Demjansk ebenfalls die Angriffe der Bolschewisten abgewiesen, die auch hier schwächer geführt wurden als an den Vortagen. Der Angriff einer deutschen Gruppe an diesem Frontabschnitt hatte Erfolg. Es gab 500 Tote auf feindlicher Seite; außerdem wurden 100 Gefangene eingebracht. Ein weiterer erfolgreicher deutscher Angriff wurde am Wolchow-Abschnitt geführt. Die Verluste des Gegners betrugen 350 Tote und einige Gefangene.

Im Verlaufe der Luftkämpfe im Osten wurden bei acht eigenen Verlusten 71 feindliche Flugzeuge vernichtet.

17 Einflüge ins deutsche Küstengebiet (Westerland/Kiel), wahrscheinlich zur Verminung. Bombenabwürfe sind nicht erfolgt.

Die deutsche Luftwaffe war gegen Großbritannien nur zur Aufklärung eingesetzt. Sechs eigene Verluste (davon drei im Mittelmeer) gegen 21 feindliche (davon 10 im Mittelmeer).

Der übliche Einsatz gegen Malta in geringerem Umfange. In Luftkämpfen wurden dabei zehn feindliche Jäger bei nur einem eigenen Verlust abgeschossen. Ein Angriff gegen Alexandrien dauert noch an. Ein Flugzeug hat einen aus den Dardanellen herauskommenden Tanker, der verdächtig erschien, mit Bomben angegriffen. Die Bomben verfehlten zwar ihr Ziel, doch bekam der Kapitän des Schiffes offenbar einen solchen Schreck, daß er den Tanker auf Strand auflaufen ließ.

Die Versenkungen durch deutsche U-Boote im Atlantik gehen weiter; u. a. wurden ein vollbeladener Tanker von 12 500 und ein weiterer von 10 000 tons versenkt. - Ein kleinerer deutscher Dampfer wurde im Verlaufe eines Luftangriffes am 9. Mai auf Stavanger leicht beschädigt. Der Dampfer liegt zur Zeit im Hafen. Nur zwei Mann der Besatzung wurden verwundet.

Über die Schlacht im Korallenmeer ist immer noch keine volle Klarheit zu gewinnen. Hier steht weiterhin Meldung gegen Meldung. Sowohl die Japaner wie die Engländer wie auch die Amerikaner verharren auf einem großen Sieg und suchen daraus verheerende strategische Folgerungen für den Gegner zu ziehen. Die Standpunkte werden mit einer Härte vertreten, daß man seine Schlüsse nur aus der bisherigen Art der Nachrichtenpolitik der beiden Kontrahenten ziehen kann. Danach zu schließen, werden die Japaner wahrscheinlich die Wahrheit sagen, während Roosevelt und Churchill bestrebt sind, ihren Völkern Sand in die Augen zu streuen. Das sieht man auch schon daran, daß die Feindseite langsam anfängt, beizudrehen. Infolgedessen ist der Argwohn in England wie auch in den USA ständig im Wachsen begriffen. Zwar bestreitet ein USA-Kommuniqué in Bausch und Bogen immer noch die von den Japanern gemeldeten Erfolge, aber dies Kommuniqué wird schon dadurch entwertet, daß Washington hinzufügt, daß man endgültige Nachrichten erst nach Beendigung der Schlacht geben könne. Die USA-Bevölkerung ist der eigenen Nachrichtenpolitik gegenüber außerordentlich skeptisch. Man trägt auch eine offene Angst vor dem Eingreifen japanischer Schlachtschiffe zur Schau; denn bisher haben die Japaner ihre schweren Einheiten überhaupt noch nicht eingesetzt und sich in der Hauptsache auf U-Boot- und Luftangriffe beschränkt.

Die Amerikaner suchen sich übrigens schadlos zu halten und den Raub Madagaskars durch die Engländer dadurch wettzumachen, daß sie sich nun an die französischen Besitzungen auf Martinique heranpirschen. Sie führen für dieses Verfahren wieder die windigsten Gründe an. Aber die sind wir ja bei den angelsächsischen Regierungen gewohnt. Man ist wieder human, liberal, man will die Besitzungen für das echte Frankreich in Verwahr nehmen und ähnliches. Hinter all diesen tönenden Phrasen lauert die nackte Habgier von imperialistischen Räubernationen, die sich für die erlittenen Verluste schadlos zu halten versuchen.

Im Osten wird allseitige Ruhe gemeldet. Von Kertsch sagen wir kein Wort, und auch die Feindseite geht mit keinem Wort darauf ein. Es spielt sich hier also eine Schlacht größten Umfanges ab, ohne daß in den Nachrichtendiensten auch nur ein Wort davon erscheint. Vor allem der Einsatz unserer Luftwaffe ist enorm. Er geht weit über das bisherige Maß hinaus und rentiert sich hier sicherlich besser als in entsprechenden Luftangriffen auf englische Zivilstädte. Leider ist etwas schlechteres Wetter eingetreten, so daß die Luftwaffe ihren Großeinsatz nicht durchhalten kann. Trotzdem hoffen wir hier zu sehr brauchbaren Ergebnissen zu kommen.

Der Führer ist jetzt damit einverstanden, daß den Politruks gegenüber eine etwas klügere Politik betrieben wird. So darf beispielsweise dem Politischen

Kommissar bei eingeschlossenen Verbänden Pardon versprochen werden. Das alles sind Anzeichen einer generellen Kurswandlung der russischen Mentalität gegenüber. Im zweiten Jahr des Feldzugs gegen den Bolschewismus müssen wir eine andere Taktik einschlagen als im ersten. Vielfach sind auch die politischen Kommissare, die jetzt an der Front verwandt werden, nicht mehr mit denen zu vergleichen, die im vorigen Jahr dort verwandt wurden. Wenn man dem Politruk überhaupt keine andere Möglichkeit läßt als zu kämpfen oder sein Leben zu verlieren, so wird er eben kämpfen. Durch eine klügere Behandlung könnte man zweifellos vielen deutschen Soldaten das Leben sparen. Auch wird ein psychologisch geschickteres Vorgehen gegen die russische Zivilbevölkerung in den besetzten Gebieten von allen Seiten angestrebt. Es ist jetzt niemand mehr da, der zu bestreiten wagt, daß die bisherige Taktik zum großen Teil die Partisanengefahr wenn nicht heraufbeschworen, so doch wesentlich vergrößert hat. Auch die Klugheit ist ein Kriegsmittel, das unter Umständen eher zum Ziele führt als die Gewalt.

Die Bolschewisten werfen jetzt über der deutschen Front gefälschte Flugblätter ab. So werden z. B. Flugblätter der Partei oder des Propagandaministeriums verbreitet, die außerordentlich geschickt abgefaßt sind, sich durchaus unseres Jargons bedienen und nur zwei oder drei gefährliche Stellen enthalten. Ich veranlasse, daß die Truppe von seiten des OKW über die Gefährlichkeit dieser Flugblätter aufgeklärt wird.

In der Luftlage sind keine neuen Momente zu verzeichnen. Sowohl auf der Gegenseite wie auf unserer Seite wird in der Betrachtung dieses Kriegsproblems die alte Taktik beibehalten. Die Engländer drohen; wir setzen auf einen Schelm anderthalbe.

Der britische Innenminister Morrison hält eine Rede, in der er erklärt, daß man nicht die Absicht habe, Deutschland einen Rachefrieden aufzuzwingen. Schon dieses erste Zeichen einer beginnenden Vernunft auf der Gegenseite wird von der Londoner Judenpresse mit wütenden Ausfällen beantwortet. Man sieht daran, daß die Juden die eigentlichen Nutznießer und Inspiratoren der Verschärfung des Krieges sind. Sie werden das teuer bezahlen müssen; ja sie zahlen heute schon einen Preis, der wahrscheinlich in keinem Verhältnis zum Effekt steht. Es ist nicht zu bestreiten, daß das jüdische Volk bisher die schwersten Blutopfer für den von ihm angezettelten Krieg zu tragen hatte. Die Londoner Zeitungen opponieren mit Verve gegen den, wie sie sagen, Schwindel vom Versailler Unrecht. Es kommt hier wieder die These zum Vorschein, daß man Deutschland ein Überversailles aufzwingen müsse. Je schlechter es den Engländern geht, umso großspuriger werden ihre Ankündigungen und um so blutgieriger ihre Drohungen.

Einiges aus den besetzten Gebieten:

In Serbien setzt sich allmählich der Schein-Ministerpräsident Neditsch durch. Die Partisanengefahr ist hier nicht mehr so schlimm wie in den vergangenen Wintermonaten.

General Jodl hat jetzt einen Befehl an die Militärbefehlshaber in Frankreich und in Belgien gegeben, in dem die von mir vorgeschlagene Verfahrensweise bezüglich der Geiselerschießungen vollinhaltlich angeordnet wird. Das hat lange genug gedauert. Drei Monate predige ich jetzt immer wieder dasselbe, sozusagen das ABC der Propaganda. Jetzt muß man es noch befehlsmäßig weitergeben, weil die Militärbefehlshaber nicht in der Lage sind, die Zweckmäßigkeit dieses Verfahrens verstandesmäßig einzusehen.

Neue Gerüchte gehen über General Giraud um. Die einen behaupten, daß er sich in der Schweiz, die anderen, daß er sich in Portugal aufhalte. Jedenfalls scheint dieser General sich mehr und mehr unserer Zugriffsmöglichkeit zu entziehen. Unter Umständen werden wir die Säumigkeit der Bewachungsbehörden auf der Festung Königstein sehr teuer bezahlen müssen.

Ein schöner, fast sommerhafter Sonntag. Die Kinder sind draußen und machen mir viel Freude. Nachmittags bekomme ich Besuch von Schach, Martin und Taubert. Taubert wird zum Ministerialrat befördert und freut sich sehr darüber. Er erstattet mir Bericht über die Propagandalage in den besetzten Ostgebieten. Unser Generalkommissar leistet hier außerordentlich viel. Es ist eigentlich die einzige Stelle, die sich im Rahmen des Rosenbergschen Arbeitsbereiches mit praktischer Arbeit beschäftigt. Sonst sitzen dort nur Theoretiker.

Martin hält mir Vortrag über die Kriegslage, die im Augenblick außerordentlich erfreulich ist. Auch die Versenkungsziffern gehen weiter in die Höhe. Wir können am Nachmittag eine Sondermeldung mit einer versenkten Tonnage von 118 000 BRT bringen.

Schach berichtet mir über die Berliner Gaufragen. Wir haben hier vor allem wieder das Judenproblem zu behandeln. Trotz der harten Schläge, die die Juden in Berlin erhalten, sind sie immer noch frech und aufsässig. Es befinden sich augenblicklich noch 40 000 Juden in Berlin. Es ist außerordentlich schwer, sie nach dem Osten abzuschieben, weil ein großer Teil von ihnen in der Rüstungsindustrie beschäftigt ist und Juden immer nur familienweise abgeschoben werden sollen. Der Rest besteht aus alten Leuten, gegen die man im Augenblick schlecht etwas unternehmen kann.

Der Verbindungsmann zum Forschungsamt, Severith[1] bringt mir ein paar vertrauliche Nachrichten. Die japanische Botschaft in Moskau unternimmt

[1] *Richtig: Severitt.*

Versuche, zwischen Deutschland und der Sowjetunion einen Separatfrieden herbeizuführen. Wir haben das aus aufgefangenen verschlüsselten Telegrammen entnommen. Die Japaner scheinen im Augenblick keine besondere Lust zu haben, in den deutsch-russischen Konflikt einzugreifen, da sie anderweitig zu sehr beschäftigt sind. Aber ich halte ihre Versuche für zwecklos. Mit der Sowjetunion werden wir erst zum Frieden kommen, wenn sie niedergeschlagen ist.

Weitere vertrauliche Nachrichten gehen dahin, daß Mussolini mit dem indischen Nationalistenführer Bose eine Besprechung gehabt hat, in der er für ein schärferes Hervortreten Boses plädierte und vor allem vorschlug, daß Bose eine Gegenregierung aufmachen solle. Das paßt uns augenblicklich nicht gut in den Kram, weil wir die Zeit für eine solche politische Operation noch nicht für gekommen erachten. Allerdings scheinen die Japaner großen Wert auf ein solches Vorgehen zu legen. Emigrantenregierungen dürfen indes nicht allzu lange im luftleeren Raum leben; man muß die Möglichkeit haben, etwas hinter sie zu stellen; sonst bleibt ein solcher Versuch reine Theorie.

Abends wird die neue Wochenschau durchgeprüft. Sie bringt hervorragende Aufnahmen vom U-Boot-Krieg gegen die USA und ein glänzendes Aufklärungssujet über die versenkte Tonnage. Hier wird zum ersten Mal dem Publikum in einer sehr populären Weise klargemacht, was eigentlich der Verlust von 16 bis 17 Millionen BRT für die Feindseite bedeutet.

Die Ufa führt mir ihren neuen Farbfilm "Die goldene Stadt" vor. Harlan hat hier eine wahre Meisterleistung zustande gebracht. Farbenmäßig ist der Film viel besser als die bisherigen deutschen Farbfilme; er nähert sich in der Qualität schon sehr den neuesten amerikanischen Produktionen. Schauspielerisch werden in diesem Film richtige Meisterleistungen geboten. Harlan ist ein wahrer Virtuose in der Führung von Menschen. Leider hat der Film keinen befriedigenden Schluß. Der Unschuldige wird in den Tod getrieben, und die Schuldigen haben den Vorteil davon. Ich verlange, daß der Schluß noch umgearbeitet wird. Das ist mit kleinen Hilfsmitteln zu machen. Dann wird der Film wieder ein Meisterwerk der deutschen Filmkunst sein.

Abends spät kommt die Churchillrede heraus. Sie ist ein Sammelsurium von Zynismus, von Seelenverrohung, ein lallender Ausdruck ohnmächtiger Wut. Er droht mit massivsten Luftangriffen, gibt der deutschen Bevölkerung in den bombardierten Städten den Rat, die Städte zu verlassen und sich von den entfernten Feldern aus ihre brennenden Wohnstätten anzuschauen. Kurz und gut, hier enthüllt sich das Untier Churchill in seiner ganzen geistigen Verarmung und rohen Seelenlosigkeit. So ein Mann sitzt auf dem englischen Premiersessel! Wir können uns, so ärgerlich und wuterregend im einzelnen auch

seine Ausführungen sein mögen, dazu nur gratulieren. Selbstverständlich, daß Churchill die Sache rosiger ansieht, als er sie das letzte Mal angesehen hat. Seine Hoffnung setzt er wiederum auf den Bolschewismus und auf die sowjetischen Heere. Den Bolschewisten gibt er den guten Rat, weiter auszuhalten. Japan sei, so behauptet er, sowohl luftmäßig als marinemäßig vollkommen in den Händen der USA, gefesselt an Händen und Füßen. Man sieht daran, welch einen riesigen Schwindel und Bluff Churchill hier noch seinem Volke vorzusetzen wagt. Ich erwarte, daß die englische Öffentlichkeit auf diese Rede zuerst mit einem lauten Begeisterungsausbruch antworten, in einigen Tagen dann aber der Katzenjammer da sein wird. Der Schwindel, den Churchill mit Zahlen treibt, überbietet überhaupt alles bisher Dagewesene. Er ist ein Weltlügner von Format. Über die "zweite Front" äußert er sich nur in vagen Ausführungen; er versucht geschickt, dahingehende Forderungen mit saloppen Bemerkungen aufzufangen. Im großen und ganzen eine miserable Rede, die für jeden Kenner dartut, daß Churchill nicht mehr auf der Höhe der Situation steht. Er ist alt geworden und hat sich so ziemlich verbraucht. England täte gut daran, sich nach einem neuen Führer umzusehen. Mit diesem wird es in dem gigantischen Ringen, das nun in den nächsten Wochen und Monaten wieder anheben wird, keine Lorbeeren ernten können. Aber was gehen uns die englischen Sorgen an! Je schlechter England geführt wird, desto besser für uns; umso eher wird es einmal die Zeche bezahlen müssen.

12. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-18; 18 Bl. Gesamtumfang, 18 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 18 Bl. erhalten; Bl. 15-17 leichte Schäden, Bl. 1-14 starke bis sehr starke Fichierungsschäden.

12. Mai 1942 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Nachdem vorgestern der Angriff auf der Halbinsel Kertsch bis an Marfowka herangekommen war, hat er im Laufe des gestrigen Tages weitere Fortschritte gemacht und ist erneut um 15 km vorgetragen worden. Der Tatarengraben im Osten der Halbinsel wurde überschritten. Es sind damit im Süden der Halbinsel 55 km Raum gewonnen worden. Eine andere Kräftegruppe, die ebenfalls den Durchstoß im Süden mitgemacht hat, ist nach Norden eingeschwenkt, um das gesamte gegnerische Stellungssystem nach Norden hin abzuriegeln.

Diese deutsche Gruppe hat sich der Küste bis auf 3 km genähert. Nach Vollendung dieser Abschließung kann mit erheblichen Einschließungszahlen gerechnet werden. Bis jetzt sind 7000 Gefangene gemacht worden. Die Beute soll unübersehbar sein. Die großen Beutezahlen erklären sich daraus, daß anscheinend der Feind in diesem Abschnitt bereits eine weitestgehende Bereitstellung für eine eigene Offensive vorgenommen hatte. Einen wesentlichen Anteil am Erfolg des ersten Tages und an der Durchbrechung der Stellung im Süden hatte eine Kompanie, die auf Sturmbooten die Stellungen der Sowjets umging und von rückwärts einwirkte. Die Kompanie hat 16 km Fahrt über See gemacht.

Das Wetter ist an diesem Frontabschnitt im Laufe des gestrigen Nachmittags etwas besser geworden; es klart auf.

Die Luftwaffe war nicht so stark eingesetzt wie an den Vortagen; stellenweise konnte überhaupt nicht geflogen werden. Wenn trotzdem noch sehr viele Sowjetflugzeuge in Luftkämpfen abgeschossen wurden, so ist dies mit darauf zurückzuführen, daß der Feind offenbar in den letzten Tagen größere Jagdflugzeug-Verbände in diesen Kampfabschnitt verlegt hat, die sich hier jetzt bemerkbar machen. Das Verhältnis der Abschußzahlen - 61 feindliche gegenüber 14 eigenen Verlusten - läßt ein Anwachsen der deutschen Verluste erkennen.

Im übrigen bei der Heeresgruppe Süd nur schwache kleinere Angriffe des Gegners bei Slawjansk, die leicht abgewiesen werden konnten.

Bei der Heeresgruppe Mitte ist ein deutscher Transportzug durch Minensprengung zum Entgleisen gebracht worden, wobei es unter der aktiven Truppe, die dort im Vordringen war, Tote und Verwundete gab.

Heeresgruppe Nord: Bei Cholm geht der Verwundetentransport reibungslos vonstatten. Tausend Verwundete sind bereits abgefertigt; weitere 500 befinden sich noch in der Stadt. An der Wolchow-Front gelang es wieder, einen feindlichen Durchstoß durch den "Korridor" abzuschneiden und die westlich des Wolchow befindliche große Kräftegruppe zu isolieren. An der Nordostfront von Leningrad ist dem Feind ein Panzereinbruch in geringer Breite gelungen. Die harten Kämpfe dort dauern noch an.

Im Einsatz der Luftwaffe gegen Großbritannien wurde ein Schiff von 2000 BRT beschädigt.

Etwas stärkere Luftangriffe auf Malta.

Ein eigenes Schnellboot ist vor Malta beim Minenlegen gesunken. Die Besatzung konnte von einem anderen deutschen Schnellboot übernommen werden.

In Nordafrika erhöhte Spähtrupp- und Artillerietätigkeit.

Unsere Fortschritte bei Kertsch sind außerordentlich. Der Führer ist mit dem bisherigen Verlauf der Operationen sehr zufrieden. Sie geben einen interessanten Einblick in die den Bolschewisten noch verbleibende Widerstandskraft. Sie muß nach den Erfahrungen bei Kertsch doch als höher angesehen werden, als man gemeinhin annimmt. Aber man kann damit fertig werden.

Die Bolschewisten haben die Lüge in die Welt gesetzt, daß wir Gas verwendeten. Churchill hat diese Lüge in seiner letzten Rede aufgegriffen und mit massiven Gasangriffen gegen das deutsche Reichsgebiet gedroht. Man sieht daran, daß die Engländer unter Umständen im Verein mit den Bolschewisten entschlossen sind, mit dem Gaskrieg zu beginnen. Sie würden auf diesem Gebiet sehr üble Überraschungen erleben, denn wir haben uns selbstverständlich auch aus Verteidigungsgründen auf den Gaskrieg vorbereitet. Jedenfalls geben wir für das Ausland ein sehr scharfes Dementi heraus. Ich sorge auch dafür, daß in der Inlandspolemik dies Dementi aufgegriffen wird, weil

sonst das Auslandsdementi nicht recht zum Tragen kommt. Es ist zu erwarten, daß die Frage des Gaskrieges in den nächsten Tagen eine erhöhte Bedeutung in der internationalen Diskussion gewinnen wird.

Die Churchillrede wird selbstverständlich von der Gegenseite, wie wir erwartet hatten, als außerordentlich ermutigend angesehen. Die amerikanischen Blätter überschlagen sich geradezu in Lobeshymnen. Sie erklären, daß Churchill noch niemals eine so hoffnungsvolle Rede gehalten habe, und sie sehen ausgerechnet in ihr einen Wendepunkt des Krieges. Wie billig sich doch die Feindseite den Krieg macht, und mit wie bescheidenen Erfolgen sie sich schon zufriedengeben muß! Wenn der Krieg durch Reden gewonnen würde, so würden wir sicherlich nicht schlechter stehen als die Engländer; aber es ist nicht zu verkennen, daß Tatsachen den Ausgang des Krieges bestimmen. Reden sind dabei gemeinhin nur von untergeordneter Bedeutung. Es ist übrigens interessant, daß die Engländer den Churchillreden immer wieder dieselben Prädikate erteilen. Auch diese ist wieder die beste, die er bisher überhaupt gehalten hat. In den USA wird geradezu ein Rummel darum veranstaltet.

Unter dem Eindruck dieser Rede lassen die Engländer und die Amerikaner die Schlacht im Korallenmeer mehr und mehr in den Hintergrund treten. Sie nehmen zwar ihre Behauptungen von der angeblichen schweren Schlappe der Japaner nicht zurück, vertreten sie aber nicht mehr mit der Festigkeit, mit der sie das in den letzten Tagen getan haben. Über ihre eigenen Verluste melden sie bis zur Stunde noch nichts. Unterdes ist die Schlacht zu Ende gegangen. Die Japaner vertreten sehr fest und eindeutig ihren zuerst eingenommenen Standpunkt und werden damit wohl auch recht haben.

Beim englischen und amerikanischen Nachrichtendienst merkt man das schlechte Gewissen. Man macht langsame Rückzieher und versucht die ganze Angelegenheit in einer polemischen Nebelwand zum Verschwinden zu bringen. Allerdings werden wir uns darauf nicht einlassen. Wir stellen in unseren ausländischen Nachrichtendiensten unermüdlich die peinlichsten Fragen und werden das so oft wiederholen, bis Churchill oder Roosevelt Farbe bekennen. Zweifellos können sie im jetzigen Stadium der Dinge eine Niederlage, die so schwer ist, wie sie von den Japanern behauptet wird, überhaupt nicht eingestehen. Sie werden, wenn sie Eingeständnisse machen, diese nach und nach abzustottern versuchen.

In Burma machen die Japaner weiter enorme Fortschritte. Die burmesische Regierung ist bereits nach Indien geflohen. Unterdes verbreiten die Engländer gefälschte Siegesbulletins.

Dasselbe tun sie in bezug auf die Ostlage. Es werden die tollsten Erfolgsmeldungen von London ausgegeben, während die Bolschewisten sich ver-

nehmlich ausschweigen. Überhaupt muß man sagen, daß die bolschewistische Nachrichtenpolitik trotz allem immer noch anständiger ist als die englisch-amerikanische. In der Demokratie ist das Lügen doch unvermeidlich geworden. Es liegt im Prinzip der Demokratie, unter dem Signum der freien Meinungsäußerung Falschmeldungen zu verbreiten.

Es ist übrigens interessant, daß die Engländer von der Ostfront Siege oder harte Kampfhandlungen berichten an Stellen, wo überhaupt nichts passiert. Dagegen haben sie bis zur Stunde noch kein Wort über unsere großen Offensivhandlungen auf der Halbinsel Kertsch verloren. Das ist ein klassischer Beweis dafür, daß sie nicht die geringste Ahnung haben, was sich tatsächlich an der Ostfront abspielt. Sie sind gänzlich unorientiert und müssen sich deshalb ihre Meldungen aus den Fingern saugen. Aber bezeichnenderweise haben auch die Bolschewisten bis zur Stunde noch kein Wort über unsere Offensive auf der Halbinsel Kertsch verloren. Sie wollen anscheinend abwarten, wie die Aktion verläuft, um danach ihre Nachrichtenpolitik einzurichten.

Die Lage auf Madagaskar ist immer noch sehr unklar. Auch hier sind die Engländer nicht in der Lage, große Siege zu melden. Die Amerikaner sind weiterhin am Werke, sich Martinique einzuverleiben. Sie gebrauchen dafür die scheinheiligsten demokratischen Ausflüchte, gerade so, als wollten sie Martinique in gute Verwahrung für das kommende Frankreich nehmen. Man kennt diese Raubpolitik der Demokraten.

Laval will anscheinend keinen Krach mit Washington riskieren. Er fühlt sich sicherlich innerpolitisch noch zu unsicher, als daß er schärfer vorgehen könnte. OFI versucht sich bei den Vereinigten Staaten durch entgegenkommende Kommuniqués anzubiedern. Das wird den Appetit Roosevelts sicherlich nicht herabsetzen.

Antonescu hält zum rumänischen Feiertag eine seiner poetischen Reden. Er kann es sich nicht verkneifen, die Ungarn mit Seitenhieben zu bedenken. Wir nehmen diese Spitzen gegen Budapest in der deutschen Wiedergabe der Rede heraus. Wir haben kein Interesse daran, die Konflikte auf dem Balkan weiter zu vertiefen.

In Paris wird ein Anschlag gegen unseren Kurzwellensender "Alois" vorgenommen. Leider ist er von Erfolg begleitet; zwei Sendeanlagen werden vernichtet. Infolgedessen sind sehr harte Sühnemaßnahmen notwendig. Der Militärbefehlshaber fragt bei mir an, ob er insgesamt im besetzten Frankreich die Rundfunkapparate beschlagnahmen soll. Ich halte das nicht für gut, da wir uns damit ja auch selbst unserer Propagandamöglichkeiten begeben. Er geht auf meinen Vorschlag ein, die Rundfunkapparate individuell zu beschlagnahmen, das heißt zuerst einmal bei den Staatsfeinden. Im übrigen rate ich drin-

gend an, nun endlich einmal zuverlässige Listen über Englandgänger und Feinde unserer Politik aufzustellen, damit man im Bedarfsfalle immer Geiseln besitzt, auf die man zurückgreifen kann. Ohne solche Unterlagen ist eine Politik, wie sie jetzt auch vom Führerhauptquartier den Militärbefehlshabern anbefohlen worden ist, nicht durchführbar. Das hätte eigentlich schon längst geschehen müssen.

Das Wetter ist immer noch ausnehmend schön. Aber es macht keine Freude mehr, weil wir dringend Regen nötig haben. Unsere Ernteaussichten sind die denkbar schlechtesten. Wenn keine radikale Wendung erfolgt, so werden wir mit einer absoluten Mißernte zu rechnen haben. Das würde allerdings sehr verheerende Folgen nach sich ziehen.

Meine Behandlung schreitet erfolgreich vorwärts. Ich hoffe, daß ich im Laufe von 14 Tagen so halbwegs wiederhergestellt bin.

Ich habe eine ganze Reihe vor allem von Filmsorgen mit meinen Mitarbeitern zu besprechen. Die Ufa wird nicht richtig geführt. Der Produktionschef Jahn ist der Sache nicht gewachsen. Sie ist ein mittelmäßiges bürgerliches Unternehmen geworden. Welch ein Absturz gegen die frühere Weltgeltung der Ufa! Ich muß unter Umständen hier eine Personalveränderung vornehmen, um die Ufa wenigstens wieder in die erste Reihe der deutschen Produktionsfirmen hineinzuspielen.

Auch die Nachwuchsfragen liegen immer noch nicht in guten Händen. Es wird hier zu viel improvisiert und zu wenig systematisch gearbeitet. Auch hier wäre es gut, wenn ein verantwortlicher Mann die Dinge übernähme. Hippler ist ein ausgezeichneter Arbeiter, versteht es aber nicht, sich mit wirklich hervorragenden Mitarbeitern zu umgeben. Das muß ihm noch beigebracht werden.

Abends wird uns ein neuer französischer Film unserer Firma "Continental" vorgeführt: "Caprices" mit Danielle Darrieux. Es ist einer der wenigen französischen Filme, die unserem Güteformat entsprechen. Es ist amüsant zu beobachten, daß wir Deutschen nach Paris kommen mußten, um dem französischen Film ein Gesicht zu geben.

Die Tage draußen in Lanke gehen allzu schnell dahin. Man ist doch von morgens früh bis abends spät auf den Beinen. Es gibt tausenderlei zu erledigen. Aber trotzdem hat man doch hin und wieder eine Stunde, in der man wieder Atem schöpfen kann.

13. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-15, 15a, 16-23; 24 Bl. Gesamtumfang, 24 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 24 Bl. erhalten; Bl. 7, 8, 13, 15a leichte Schäden.

13. Mai 1942 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage:

Durch den Vorstoß der zweiten südlichen Gruppe, die nach Norden abgedreht und in Richtung auf das Asowsche Meer vorgestoßen ist, ist nun auf der Halbinsel Kertsch im Zusammenwirken mit rumänischen Truppen die Einschließung der sowjetischen Feindteile beendet. Es handelt sich um etwa sieben Divisionen, mit deren Vernichtung begonnen worden ist. Die andere südliche Kampfgruppe, die inzwischen bereits 11 km über den Tatarengraben vorgestoßen ist und jetzt 22 km von Kertsch entfernt steht, ist nun ebenfalls nach Norden abgedreht, um dort eine zweite feindliche Kräftegruppe, die sich zum Gegenangriff herangeschoben hat, einzuschließen.

Die Höhe der Gefangenen- und Beutezahlen läßt vermuten, daß der Feind sich zu einem Großangriff, der in der nächsten Zeit stattfinden sollte, bereitgestellt hat, denn außer den Feindteilen, die noch gar nicht angepackt worden sind, sind bereits jetzt 29 000 Gefangene gemacht, 173 Panzer, 367 Geschütze und 157 Granatwerfer erbeutet sowie 124 Flugzeuge am Boden erbeutet bzw. zerstört worden.

In der Straße von Kertsch versenkte die Luftwaffe zwei Schiffe mit zusammen 5000 BRT.

An der übrigen Ostfront nur unwesentliche kleinere Angriffe des Feindes.

Einige deutsche Flugzeuge waren am Tage über England tätig und bombardierten zwei Küstenstädte. Keine Wirkungsbeobachtung. In der Nacht kein Einsatz.

Südlich von Kreta hat die deutsche Luftwaffe einen feindlichen Zerstörerverband angegriffen und drei von den vier Zerstörern versenkt.

Im mittleren Atlantik hat ein deutsches U-Boot Fühlung mit einem Geleitzug gewonnen und andere U-Boote zur Unterstützung herangerufen. Das U-Boot hat einen Dampfer von 3000 BRT torpediert und fünf weitere Schiffe mit insgesamt 19 000 BRT versenkt. Eines der herbeigerufenen U-Boote versenkte einen Dampfer von 7000 BRT, ein anderes einen solchen von 5000 BRT. Ein weiteres U-Boot torpedierte zwei Dampfer von zusammen 10 500 BRT. Die Fühlung mit dem Geleitzug wird weiter aufrechterhalten.

Die Erfolge unseres Angriffs auf Kertsch sind enorm. Sie überschreiten weit die daran geknüpften Erwartungen. Wir sind deshalb jetzt schon in der Lage, darüber eine erste Meldung im OKW-Bericht zu bringen. Zuvor hatte man die Absicht, daraus eine Sondermeldung zu machen. Aber wir kommen doch von dieser Sondermeldung ab, da wir befürchten, daß sich daran doch weitgehende Hoffnungen knüpfen würden. Erklingt zum ersten Mal die große Angriffsfanfare wieder im Rundfunk, dann wird das Volk wie gebannt auf die weitere Entwicklung starren, und es ist ihm dann sehr schwer klarzumachen, daß es sich hier nur um eine Art von Vorgefecht und Generalprobe handelt.

Zur gleichen Zeit, da wir von dem Angriff auf Kertsch berichten, berichten auch die Bolschewisten davon. Wir verbinden unsere Meldung mit einem

höhnischen Seitenhieb auf Churchill, der zur gleichen Zeit, als der Angriff auf Kertsch schon zwei Tage im Gange war, in seiner letzten Rede erklärte, man sähe noch keinerlei Vorbereitungen für einen Angriff im Osten. Es ist im Hinblick darauf, daß die Engländer keine Ahnung hatten und nun plötzlich vor eine vollendete Tatsache gestellt werden, auch erklärlich, daß das Reuterbüro sich außerordentlich kleinlaut äußert. Man sieht auf der Gegenseite überhaupt einen allgemeinen Abbau der Illusionen. So gibt z. B. das englische Exchange-Telegraph-Büro einen Bericht über den Winterkrieg, der seiner ganzen Berichterstattung im vergangenen Winter direkt ins Gesicht schlägt. So offen ist von englischer Seite aus über die Ostlage noch niemals gesprochen worden. Es wird hier vom Moskauer Korrespondenten des Büros unverblümt erklärt, daß Stalin nicht zum Ziel seiner Winteroffensive gekommen sei und daß deshalb vermutet werden müsse, daß die Deutschen im kommenden Sommer eine unerhörte Stärke entwickeln würden. Wenn auch nicht zu verkennen ist, daß Stalin, der zweifellos diesen Bericht veranlaßt hat, damit einen Druck auf die englische Öffentlichkeit zu verstärkter Hilfeleistung ausüben will, so kann doch andererseits auch nicht übersehen werden, daß in der Tat sowohl in Moskau als auch in London die Führung am Werke ist, ihre Völker vor allzu großen Illusionen zu bewahren, die sie ja durch ihre Nachrichtenpolitik im Winter selbst genährt haben.

Die Meldungen, die Moskau über unsere Angriffe auf die Halbinsel Kertsch bringt, sind außerordentlich resigniert. Man verfällt durchaus nicht in die traditionellen Siegesdelirien, sondern bemüht sich nur, unsere Erfolge in gewisser Weise abzuschwächen.

In London ist man bestrebt, in unserem Angriff auf Kertsch den Beginn der Großoffensive zu sehen. Wir wehren diese Möglichkeit ab, denn sie paßt uns im Augenblick durchaus nicht in den Kram. Reuter und TASS berichten von der stärksten Offensive, die seit Abbruch der Offensivoperationen im vergangenen Herbst im Osten überhaupt festzustellen sei. Im übrigen ist man in London fester von einem bolschewistischen Sieg überzeugt als in Moskau selbst.

Die Gasfrage spielt in der ganzen Diskussion immer noch eine ziemlich umfangreiche Rolle. Der Berliner Korrespondent von "Nya Dagligt Allehanda" bringt eine Meldung, daß es sich dabei um eine neue "Nervengas-Granate" handle, die den Gegner nur in Ohnmacht versenke. Ich lasse den Ursprung dieser Meldung nachprüfen, die als Sensation durch die ganze neutrale Presse geht. Im übrigen ist jetzt bereits wieder das Rätselraten über die neuen Waffen im Gange, die wir bei unserer Offensive im Osten zur Anwendung bringen wollen. Das große Nachrichtentheater, das bisher immer noch vor den bedeutenden Offensiven festzustellen war, geht wieder über die Bühne.

Unterdessen widmet man in London Churchill weiterhin Weihrauch für seine letzte Rede. Auch seine Anschneidung des Gas-Problems hat außerordentlich viel Staub aufgewirbelt, wenn man auch selbst in London seine Drohungen nicht so ernst nimmt, wie er sie wohl eigentlich ernst genommen wissen möchte. Einige englische Blätter versteigen sich in ihrem Haß sogar so weit, daß sie erklären, auch England könne mit dem Gaskrieg anfangen, denn wir Deutschen hätten ja auch im Weltkrieg damit begonnen. Im übrigen aber merkt man allüberall, daß das Gasthema denkbar unpopulär ist. Die Völker leisten überall dem Beginn des Gaskrieges Widerstand. Vor allem kann man feststellen, daß die Zivilbevölkerung von der Aufnahme des Gaskrieges durchaus nichts wissen will. Unsere Antwort dem Ausland gegenüber ist sehr klar und sehr eindeutig. Unser Dementi geht dahin, daß wir weder Gas angewandt haben noch die Absicht verfolgen, mit dem Gaskrieg zu beginnen. Churchill möchte gern, daß man in England wieder Gasmasken trägt. Aber das englische Publikum hat vorläufig keine Lust, durch demonstratives Zurschautragen seiner inneren Vorbereitung auf den Gaskrieg die Eröffnung des Gaskrieges noch zu erleichtern. Leider haben wir auf die Anrempelung Churchills etwas zu spät geantwortet und kommen deshalb in unserer Abwehr ein bißchen ins Hintertreffen. Man versucht das auf der Gegenseite weidlich auszunutzen. Man wirft vor allem mir vor, daß ich durch mein Schweigen auch die Schuld der deutschen Führung zur Schau trüge. Es gelingt uns aber, durch sehr massives Auftreten die verlorene Gelegenheit wieder einzuholen.

Neutrale Berichterstatter wissen übrigens zu melden, daß Churchill mit seiner Rede das englische Volk doch wieder einmal aufgemöbelt habe. Er sei wieder der Held des Tages. Die Stimmung sei absolut zu seinen Gunsten umgeschlagen. Aber das wird erfahrungsgemäß nicht lange dauern, vor allem wenn die Rückschläge, die die englische Kriegführung erleidet, weiterhin anhalten. Es macht auch allen Anschein dazu. Die Engländer geben zu, daß die deutsche Luftwaffe vor Kreta drei englische Zerstörer mit einem Hieb versenkt hat. Das ist ein enormer Erfolg unserer Luftwaffe, und es ist geradezu wie ein Wunder anzusehen, daß die Engländer diese Verluste eingestehen. Umso hartleibiger zeigen sie sich in ihren Eingeständnissen bezüglich ihrer Verluste in der Seeschlacht im Korallenmeer. Hier vertreten sie weiterhin ihren alten Standpunkt, ebenso wie die Amerikaner, ohne im einzelnen zu sagen, was sie verloren haben. Sie können sich jetzt nicht mehr darauf hinausreden, daß die Schlacht noch ihren Fortgang nehme und sie dem Gegner keine Informationen, die ihm nützen könnten, zuteil werden lassen wollen. Die Schlacht ist zu Ende, und wir dringen deshalb durch sehr prononcierte Fragen auf Klarstellung der englisch-amerikanischen Verluste. Tokio gibt noch einmal ein sehr

präzises Kommuniqué heraus, in dem die bisherigen Behauptungen über die Verluste des Feindes aufrechterhalten werden. Die Japaner selbst haben nur einen zum Hilfsflugzeugträger umgebauten Tanker und etwas über dreißig Flugzeuge verloren.

Der japanische Außenminister Togo hält eine Rede, in der er sich stark für die Selbständigkeit Indiens einsetzt. Die Japaner betreiben bezüglich der von den Engländern unterdrückten Völkerschaften eine außerordentlich kluge Politik. Wir könnten sehr viel davon lernen, vor allem unsere politische Führung in den besetzten Ostgebieten. Rosenberg hat leider die Sache wiederum nicht beim Führer zur Sprache gebracht. Es wird nichts übrigbleiben, als daß ich bei meiner nächsten Aussprache mit dem Führer auf dieses Thema zu sprechen komme. Irgend etwas müssen wir schon tun, um der zunehmenden Partisanengefahr und der sich verstärkenden Feindschaft der Bevölkerung in den Ostgebieten ein Paroli zu bieten.

Es ist übrigens interessant, daß Roosevelt auf die Anfrage eines englischen Journalisten, ob er den Besuch Churchills in den Vereinigten Staaten durch einen Besuch in London erwidern wolle, ablehnend antwortet. Es sei ihm zu gefährlich. Er fühle sich in Washington sicherer als in London, und im übrigen glaube er auch nicht, daß bei solchen Besprechungen viel herauskomme. Es scheint also, daß Roosevelt in seiner inneren Verfassung nicht ganz so stark ist, wie er nach außen hin zur Schau tragen möchte.

Alle Blätter der Vereinigten Staaten klagen über die außerordentliche Kriegsfaulheit der Amerikaner. Es ist Roosevelt bis zur Stunde noch nicht gelungen, das amerikanische Volk in eine Kriegsstimmung zu versetzen. Zwar hat man in New York aufgrund des erlogenen Seesieges weit und breit geflaggt; aber manch ein Amerikaner wird sich gewiß das Seine dabei gedacht haben.

Im übrigen gehen die Vereinigten Staaten überall, wo sich kein Widerstand zeigt, auf Raub aus. Ihr Appetit auf Martinique verstärkt sich weiter. Außerdem zeigen sie ein sehr starkes Bestreben, sich in den Besitz der unbeschützten französischen Tankerflotte zu setzen. Die Tankerverluste der Amerikaner sind enorm; sie können sie kaum noch ersetzen.

Sonst muß man sich darüber klar sein, daß die Anstrengungen, die die Vereinigten Staaten zur Auffüllung ihres Rüstungspotentials machen, ziemlich erheblich sind. Sie setzen die größten finanziellen Reserven ein, die überhaupt nur denkbar sind. Aber mit den Finanzen allein kann man ja bekanntlich keinen Krieg führen. Es kommt im wesentlichen auf die Rohstoffe und auf die Arbeitskräfte an. Dazu gehören dann auch eine weitverzweigte Organisation und eine stark ausgeprägte Arbeitsintensität, alles Dinge, die bei den Amerikanern bestimmt nicht in reicherem Maße vorhanden sind als bei uns.

Im unbesetzten Frankreich finden eine Reihe von Kundgebungen für die Regierung statt mit Protesten gegen den Raub von Madagaskar. Laval scheint die Absicht zu haben, das Volk etwas mobiler zu machen, als es bisher war. Bei der weltbekannten politischen Indolenz der französischen breiten Massen wird er damit nicht sehr viel Glück haben.

Große Sorge macht uns im Innern das Wetter. Es kommt und kommt kein Regen. Wenn das so weiter anhält, werden wir mit einer absoluten Mißernte zu rechnen haben. Jetzt wäre die richtige Zeit, um das Feld fruchtbar zu machen. Aber das, was wir im vergangenen Herbst zu viel gehabt haben, das haben wir jetzt zu wenig. Das Wetter ist in diesem ganzen Kriege mit Ausnahme des Polen- und des Westfeldzuges unser ausgesprochener Feind gewesen.

Ich verfolge die Tendenz, die sich wieder etwas lockernde innere Kriegführung auch in diesem Sommer verschärft beizubehalten. Man kann allgemein das Bestreben feststellen, daß gerade die Stellen, die im vergangenen Winter bei der Krise am meisten die Ohren hängen ließen, nun wieder Oberwasser zu bekommen versuchen. Es gibt gewisse Behörden und Einzelpersonen, die beim geringsten Rückschlag sofort die Flinte ins Korn werfen möchten, die aber in dem Augenblick, in dem die Sonne wieder scheint, auch wieder obenauf sind. Eine solche Art von Kriegführung ist geradezu verbrecherisch. Man macht sich damit selbst Illusionen und versetzt vor allem auch das Volk in falsche Vorstellungen und Hoffnungen. Wir müssen uns darüber klar sein, daß auch bei einem Erfolg im Osten uns noch eine sehr harte, strapazen- und gefahrenreiche Zeit bevorsteht. Es hat gar keinen Zweck, sich darüber Täuschungen oder Illusionen hinzugeben; es ist vielmehr angebracht, den Gefahren mutig ins Auge zu schauen.

Die Ausstellung über das Sowjetparadies im Berliner Lustgarten verzeichnet einen enormen Besuch. Noch niemals hat sich eine politische Ausstellung in Berlin eines derartig regen Zuspruchs erfreut wie diese. Ich höre von allen Seiten, daß die Ausstellung ganz ausgezeichnet ausgefallen sei. Bei meinem nächsten Besuch in Berlin werde ich sie mir selbst auch einmal anschauen.

Der SD-Bericht legt dar, daß die Führerrede immer noch im Mittelpunkt der Diskussionen im Volke stehe. Vor allem die Beamten und die Juristen können sich immer noch nicht beruhigen. Sie fühlen sich durch diese Rede geradezu wie geschlagen. Es wäre vielleicht an der Zeit, ihnen eine kleine Ermunterungspille zu verabreichen. Es hat keinen Zweck, zwei Stände so tief zu demütigen, daß sie überhaupt die Lust am Krieg und an der Arbeit verlieren. Ich werde eine günstige Gelegenheit abwarten, um ein solches Verfahren einzuschlagen.

Die Angst vor massiven englischen Luftangriffen ist übrigens in den luftbedrohten Gebieten weit verbreitet. Wenn auch die Engländer in den letzten Ta-

gen sehr lax in der Durchführung des Luftkriegs geworden sind - worauf das zurückzuführen ist, kann man im Augenblick noch nicht sagen -, so glaubt das Volk doch, daß diese Angriffe sich demnächst in ziemlich massiver Form wiederholen werden; und das ist ja für die Bewohner der bedrohten Städte nicht gerade ein Vergnügen, vor solchen Aussichten zu stehen.

Die Freude über das Anhalten unserer U-Boot-Erfolge ist im ganzen Volke allgemein. Der Ostfront bringt man im Augenblick noch kein besonderes Interesse entgegen. Allerdings stammt dieser SD-Bericht aus den Tagen vor der Bekanntgabe unserer Offensivhandlungen auf Kertsch.

Rundfunk und Wochenschau werden besonders lobend hervorgehoben. Sie finden im Volke allgemeine Zustimmung.

Ich schaue mir wieder einen französischen Film an: "Annette et la dame blonde". Er ist genau von derselben Leichtigkeit und Eleganz wie der Darrieux-Film "Caprices". Wir müssen bei den Franzosen etwas aufpassen, damit sie nicht unter unserer Führung eine neue Filmkunst aufbauen, die uns auf dem europäischen Markt allzu starke Konkurrenz macht. Ich werde deshalb dafür sorgen, daß die besonders begabten französischen Filmschaffenden allmählich für den deutschen Film gewonnen werden.

Im Laufe des Tages und vor allem des Abends verstärken sich die gegnerischen Nachrichten über die Offensive auf Kertsch. Man wird in Moskau sowohl wie in London von Stunde zu Stunde zurückhaltender. Man will sich keinen neuen Blamagen aussetzen und wartet anscheinend zuerst einmal die Entwicklung ab. Unsere Nachrichtenposition ist im Augenblick verhältnismäßig günstig. Entscheidend ist natürlich, ob wir bei unserer Offensive einen wirklich durchschlagenden Erfolg erzielen. Wir haben bisher 30 000 Gefangene und eine ziemlich unübersehbare Beute zu verzeichnen. Vor allem viele Geschütze sind unbeschädigt in unseren Besitz gekommen. Wenn dieser Offensivvorstoß auch nicht enorme Ausmaße annimmt, so bildet er doch ein gutes Beispiel für das, was wir demnächst zu erwarten haben. Dies Beispiel ist mehr als hoffnungsvoll.

14. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-4, 4a, 5-17; 18 Bl. Gesamtumfang, 18 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 18 Bl. erhalten.

14. Mai 1942 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Auf der Halbinsel Kertsch sind bisher 40 000 Gefangene eingebracht worden. 197 Panzer, 598 Geschütze, 210 Granatwerfer und 66 Flugzeuge am Boden sind erbeutet, 225 Flugzeuge in Luftkämpfen abgeschossen worden.

Es sind zwei Kessel gebildet worden, einer davon unmittelbar in der Stellung selbst an der Stelle, an der die eine Marschgruppe abgebogen und an das Asowsche Meer vorgestoßen ist. Dieser Kessel ist bereits vernichtet. Der zweite ist noch in der Vernichtung begriffen. Die Angriffsgruppe, die über den Tatarengraben vorgestoßen war, gestern 22 km vor Kertsch stand und den Auftrag hatte, nach Norden abzudrehen und weitere Kessel zu bilden, ist infolge von Geländeschwierigkeiten steckengeblieben. Es steht noch nicht fest, ob es gelingen wird, den Angriff so weiterzuführen, daß man eine Festsetzung des Feindes beiderseits von Kertsch und in Kertsch selbst verhindern kann.

Die Bolschewisten haben gestern mit dem erwarteten Großangriff auf Charkow begonnen. Er wird von Süden und Osten geführt. Der Schwerpunkt liegt im Süden, wo der Feind mit 15 Divisionen und 300 Panzern auf schmaler Front angegriffen und auch Erfolge erzielt hat. Der Angriff drang 12 km tief in die deutschen Stellungen ein. Einzelne Stützpunkte halten sich noch. Gegenmaßnahmen sind im Gange. Reserven sind genügend vorhanden.

In der Gegend von Murmansk hat die deutsche Luftwaffe bei der Bekämpfung von Schiffszielen Erfolge gehabt. Ein Dampfer von 8000 BRT wurde versenkt, ein weiterer von 8000 BRT beschädigt. In einem anderen Hafen dieser Gegend wurde ein 4000 BRT großer Dampfer in Brand geworfen. 11 eigene gegen 48 feindliche Flugzeugverluste.

In der Gegend von Murmansk ist ein feindliches U-Boot versenkt worden.

Im Kanal und im Kanalgebiet kam es zu wiederholten Zusammenstößen zwischen englischen Einheiten und eigenen Vorpostenfahrzeugen, in deren Verlauf ein feindliches Schnellboot beschädigt wurde. Ein eigenes Vorpostenboot ist gesunken.

Es liegen Meldungen vor, die den Eindruck bestätigen, daß die Versenkungen an der amerikanischen Küste durch U-Boote weitergehen.

Der Erfolg unseres Angriffs auf die Halbinsel Kertsch ist ein voller. Wir können darüber eine Sondermeldung herausgeben. Es ergibt sich die Frage, ob wir diese Sondermeldung mit dem großen Zeremoniell im Rundfunk herausbringen sollen. Ich entscheide am Schluß: ja. Wir müssen unser Volk auch daran gewöhnen, solche Sondermeldungen als Einzelfälle anzusehen, und können nicht jede einzelne Zeile des Rußlandliedes als Programm für die nächsten Tage auffassen. Im übrigen bin ich fest davon überzeugt, daß diese Meldung im deutschen Volke einen tiefen Eindruck machen wird. Auch wird sie ihre Wirkung auf das Ausland nicht verfehlen, wenngleich zu erwarten

steht, daß die Engländer alles versuchen werden, die Glaubwürdigkeit dieser Sondermeldung anzuzweifeln.

Die Bolschewiken sind dagegen schon wesentlich anderer Ansicht. Sie versuchen in einem enormen Gegenangriff auf Charkow die Schlappe auf der Halbinsel Kertsch wettzumachen. Sie erringen dabei auch einige lokale Erfolge, die allerdings nicht von irgendeiner operativen Bedeutung sind.

Unsere große Herausstellung des Erfolges unseres Angriffs auf Kertsch verfehlt in der neutralen Welt nicht ihre Wirkung. In London ist man zuerst einmal sehr kleinlaut. Man empfindet es als außerordentlich blamabel, daß Churchill noch zur selben Zeit von einem völligen Fehlen deutscher Angriffsvorbereitungen gesprochen hat, in der der Angriff auf Kertsch schon zwei Tage im Gange war.

In Madrid erscheint unsere Sondermeldung in einer Riesenaufmachung. Auch die Zeitungen der anderen neutralen Staaten empfinden diese Meldung als eine Art von Auftakt zur großen Sommeroffensive, eine Wirkung, die wir allerdings nicht damit bezweckt haben. Die Bolschewiken beschränken sich auf sehr karge Kommuniqués.

In England behandelt man immer noch in breitem Umfange die Gasfrage. Leider hat der in Berlin stationierte schwedische Journalist Rasmussen die ganze Diskussion auf die Anwendung einer neuen deutschen Waffe abgedreht, die ein sogenanntes "Nervengas" verbreiten soll. Damit würden Soldaten zwar nicht getötet, aber kampfunfähig gemacht. Dieser Artikel erregt in der ganzen Welt ein sensationelles Aufsehen und wird weitestgehend zitiert. Wir müssen uns jetzt gegen diese Überhandnahme der Indiskretionen der schwedischen Presse zur Wehr zu setzen. Ich veranlasse, daß der schwedische Journalist mit sofortiger Wirkung aus dem Reichsgebiet ausgewiesen wird.

Luftangriffe auf das Reichsgebiet haben wieder nicht stattgefunden. Wir sind uns noch nicht im klaren darüber, ob das auf das Wetter zurückzuführen oder ob den Engländern etwas die Puste ausgegangen ist. Das letztere vermag ich kaum anzunehmen; denn bei so großen Ankündigungen muß man doch wohl vermuten, daß die Engländer noch mehr in Reserve haben. Vielleicht auch ist es lediglich auf Nebel zurückzuführen, der den englischen Kampfflugzeugen, wenn auch ein Start möglich wäre, das Landen unmöglich macht.

Über die Seeschlacht im Korallenmeer herrscht auf der Feindseite beredtes Schweigen. Man wird sich dort wohl die Köpfe heißbrüten, wie man von den so laut ausposaunten Siegen herabkommen kann. Jetzt aber werden wir massiv. Wir attackieren sowohl die Engländer wie auch die Amerikaner mit sehr präzisen Fragen. Sie werden sich auf die Dauer der Beantwortung dieser Fragen nicht entziehen können. Auch Tokio stellt erneut die Lügner auf der Ge-

genseite. Man kann dabei wieder feststellen, daß die japanische Nachrichtenpolitik außerordentlich geschickt gemacht wird. Sie unterscheidet sich von der unseren insofern, als sie sich auf sehr präzise Nachrichten beschränkt und daran eine kurze, knappe, meistens moralisierende Nutzanwendung anschließt. Die Japaner behaupten übrigens nun wiederum, daß die "Warspite" doch nach ihren schweren Beschädigungen gesunken sei. Allerdings wird das nur in den Tokioter Zeitungen gesagt, ohne daß darüber eine amtliche Bekanntmachung erfolgt.

Im Hinblick auf die ständig sich vermehrenden Tonnageversenkungen herrscht sowohl in den USA als auch in London eine ziemlich pessimistische Stimmung. Es werden sehr wehmütige Betrachtungen angestellt, aus denen unschwer zu entnehmen ist, daß man jetzt auch auf der Feindseite einsieht, daß man in dem Tempo nicht neu bauen kann, in dem wir versenken. Übrigens ist ein feindlicher Frachter von einem deutschen U-Boot im St. Lorenz-Strom versenkt worden. Es ist einfach unglaublich, was deutsche U-Boote jetzt zu leisten in der Lage sind. Die Pechsträhne des vergangenen Sommers ist vollkommen überwunden. Wie mir mitgeteilt wird, halten die Versenkungen auch in einem erfreulichen Umfange an.

Aus dem Iran werden unter der bolschewistisch-englischen Herrschaft die tollsten Zustände gemeldet. Es soll dort eine verheerende Hungersnot herrschen. Die Engländer sind nicht in der Lage, ein Land zu organisieren. Sie können es höchstens in der rigorosesten Weise für ihre Kriegführung ausbeuten.

Nach einer Absprache mit Ribbentrop vertagen wir den Grünspan-Prozeß bis zum kommenden Herbst. Es liegt jetzt nicht im Interesse der deutschen Außenpolitik, daß der ehemalige französische Außenminister Bonnet besonders stark herausgestellt wird. Auch ist die Frage des § 175 bzw. die dreiste Behauptung des Juden Grünspan auf das Vorliegen eines solchen Falles noch zu ungewiß, als daß wir uns im Augenblick in eine so delikate Prozeßführung hineinbegeben könnten.

In Paris werden wieder eine ganze Reihe von Attentaten durchgeführt, teils mit, teils ohne Erfolg. Die Sühnemaßnahmen sind wiederum sehr streng und entsprechen meinen Richtlinien. Ich verhindere allerdings wiederum, daß sämtliche Rundfunkapparate im besetzten Gebiet beschlagnahmt werden. Es soll nur ein Teil beschlagnahmt werden, damit wir auf den übrigbleibenden Teil von Empfängerbesitzern einen gewissen Druck ausüben können.

Diewerge hat eine Reise durch Spanien und Portugal gemacht. Von Spanien berichtet er, daß im großen und ganzen dort eine sehr deutschfreundliche Stimmung herrsche. Allerdings sei die Falange vollkommen aus der Macht ausgebootet worden. Im Hintergrunde des Staatschefs stehe praktisch der ka-

tholische Klerus, der einen ungeahnten Einfluß ausübe. Von einer parteilichen Durchgliederung des öffentlichen Lebens kann überhaupt keine Rede sein. Infolge der klerikalen Überwucherung der Politik leidet natürlich auch das deutsch-spanische Verhältnis etwas. Die Lebensmittellage ist katastrophal. Franco sitzt auf Bajonetten. Sein Regime ist wohl tatsächlich nicht in der Lage, sich einen Eintritt in das große europäische Kriegsgeschehen zu leisten.

In Portugal hält man strengste Neutralität. In dem Bericht wird dieser neutrale Staat der "Zeitungskiosk Europas" genannt. Das mag wohl stimmen. Man sucht seitens der Regierung nach beiden Seiten mit gleichem Maße zu messen. Eine ungeheure Flut von Propagandaeinwirkungen geht von seiten beider Kriegführender über das Land hinweg. Das portugiesische Volk nimmt, wie zu erwarten ist, diese Propagandaeinwirkung mit Gelassenheit hin.

Der Führer hat zugunsten Speers einen Erlaß an das OKW herausgegeben, nach dem alle Rüstungsabteilungen im OKW in Zukunft dem Reichsminister für Bewaffnung und Munition unterstehen. Speer arbeitet, wie auch dies Beispiel wieder beweist, sehr konsequent, sehr klar und sehr unbürokratisch. Er ist im besten Begriff, Todt in ziemlichen Umfange zu ersetzen.

Ich schreibe unter dem Titel "Abbau der Illusionen" einen Leitartikel, in dem ich mich mit der englisch-amerikanisch-sowjetischen Nachrichtenführung in den letzten Wochen beschäftige. Man muß dies Thema immer wieder aufrollen, um die Glaubwürdigkeit der deutschen Nachrichtenpolitik unter Beweis zu stellen und gleichzeitig die Unseriosität der gegnerischen Nachrichtenpolitik darzutun. Wir haben es zwar im Augenblick nicht so bitter nötig, weil die englische Propaganda in der deutschen öffentlichen Meinung kaum eine Rolle spielt; aber hier ist Vorsorgen besser als Nachsorgen.

Der neue Leander-Film "Die große Liebe" wird vorgeführt. Er versucht eine private Handlung in das große Kriegsgeschehen einzubauen, und zwar mit einem ziemlichen Geschick. Der Film kann zwar keinen Anspruch auf hohe künstlerische Wertung erheben, er wird aber zweifellos ein sehr starker Publikumsreißer werden.

Die neue Wochenschau ist nun fertig und ganz großartig gelungen. Die Bilder von der Versenkung amerikanischer Tanker sind einzigartig. Überhaupt kann man feststellen, daß unsere Wochenschauoperateure in der Kriegsberichterstattung Vorbildliches leisten. Wir sind in dieser Beziehung gut über den gefährlichen Winter hinweggekommen. Wahrscheinlich wird uns ja nun die Kriegslage bald gestatten, etwas weiter auszuholen. Beginnt die Offensive einmal im großen Stil, dann kann es uns an Stoff nicht mehr fehlen. Ich glaube, unsere Propaganda wird in den kommenden Wochen und Monaten ihre Hauptaufgabe darin sehen müssen, keine Illusionen zu verbreiten, damit die

unangenehmen Begleiterscheinungen einer solchen Taktik, die uns im vorigen Jahre so viel zu schaffen machten, in diesem Jahre ausbleiben. Je realistischer das deutsche Volk die Kriegslage betrachtet, umso eher wird es mit den noch vor uns liegenden schwierigen Problemen fertig werden.

15. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 25 Bl. erhalten; Bl. 2, 9, 11, 15-17 leichte Schäden, Bl. 19-25 starke Fichierungsschäden.

15. Mai 1942 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die deutsch-rumänischen Verbände sind dicht aufgeschlossen in der rastlosen Verfolgung des nach Osten zurückgehenden Feindes begriffen. Sie stehen 15 km vor Kertsch, und zwar nicht nur wie bisher mit den Spitzen der Schnellen Truppen, sondern mit der Masse der Armee. Die Luftwaffe war bei aufklarendem, trockenem und warmem Wetter auf der Krim besonders stark tätig und hat in ununterbrochenem Einsatz die in massierten Kolonnen zurückgehenden Bolschewisten angegriffen.

Der Angriff des Feindes in Richtung auf Charkow von Süden und Osten ist weitergeführt worden. Während der Angriff von Osten her keinen weiteren Erfolg hatte bzw. sich dort die deutschen Gegenangriffe auszuwirken beginnen, ist es im Süden gerade noch gelungen, die tiefe Einbruchstelle des Feindes abzuschließen und dadurch den drohenden Durchbruch zu verhindern. Die Bolschewisten haben jedoch den Einbruch nach Süden hin erweitert und sind weitere zehn Kilometer vorgestoßen. Der Angriff erfolgte in einer bisher noch nicht dagewesenen Massierung an Truppen. Eine deutsche Division, die dort eigentlich für einen Flankenangriff vorgesehen war, wurde glattweg beiseite gedrängt. Operativ gesehen ist aber dieser Angriff durchaus nicht gefährlich und von keiner Bedeutung. Es sind genügend Reserven vorhanden, um jede Gefahr auszuschalten. Andererseits ist natürlich der Verlust an Menschen und Material unangenehm. Aber das ist auch das einzige Unangenehme bei dieser sowjetischen Offensive. Ob der Feind dort an einzelnen Stellen 10 oder 15 km vorstößt, spielt absolut keine Rolle. Es könnte sogar sein, daß diese feindlichen Vorstöße sich später einmal zu unseren Gunsten auswirken werden.

Bei der Heeresgruppe Nord sind im Kampf gegen eine Feindgruppe am Wolchow-Riegel 3500 Bolschewisten getötet und 1000 Gefangene gemacht worden. Die dort stehende kleinere Feindgruppe wurde vernichtet; außerdem wurden Panzer und Geschütze erbeutet. Auch an der Leningrader Front erfolgreiche eigene Vorstöße.

Fünf eigenen Flugzeugverlusten im Osten stehen 87 feindliche gegenüber.

Wegen des ungünstigen Wetters kein Einsatz gegen England, weder bei Tage noch bei Nacht. Die Engländer flogen mit drei Maschinen in die Gegend von Duisburg ein; Abwurf von Bomben über einer kleineren Stadt in dieser Gegend erfolgte aus den Wolken heraus. Ob die Engländer in dieser Nacht dieselben Witterungsschwierigkeiten hatten wie wir, ist

nicht ganz sicher; es erscheint möglich, daß sie beabsichtigen, ihre Taktik wieder einmal zu ändern. Man nimmt an, daß die hohen Verluste bei dem Einsatz auf Rostock ihnen doch zu denken gegeben haben.

Über Malta war ein Flugzeug in der Nacht tätig. Auch in Nordafrika nur geringer Luftwaffeneinsatz.

U-Boote haben wiederum 21 Schiffe mit 113 000 BRT versenkt, und zwar zwei Drittel an der amerikanischen Küste, ein Drittel aus einem Geleitzug im Atlantik.

Die Versorgung unserer Truppen in Nordafrika verläuft planmäßig; es ist inzwischen wieder ein großer Geleitzug angekommen.

Die Bolschewisten versuchen verzweifelt, gegen die Erfolge unseres Kertsch-Angriffs Erfolge bei ihrem Angriff in der Gegend von Charkow zu erringen. Es ist unschwer die Entlastungsabsicht dieser Operation zu erkennen. Das OKW steht auf dem Standpunkt, daß operative Ziele von den Bolschewisten bei Charkow nicht erreicht werden können. Allerdings haben wir starken Menschen- und Materialverlust zu verzeichnen. Die gegnerische Propaganda macht den angeblichen Erfolg bei Charkow außerordentlich groß auf und neutralisiert damit in gewissem Umfang unseren Erfolg auf der Halbinsel Kertsch in der internationalen Öffentlichkeit.

Aus bestimmten Gründen lancieren wir in die "Frankfurter Zeitung" einen disziplinlosen Artikel, der vor allem die wirtschaftlichen und operativen Möglichkeiten eines Angriffs auf Moskau darlegt. Wir versuchen mit diesem Artikel die Aufmerksamkeit des Feindes auf ein anderes Gebiet abzulenken als das, auf dem tatsächlich die großen Angriffsabsichten liegen. Ob es gelingen wird, die Bolschewisten auf diesen Leim zu locken, muß sehr in Zweifel gezogen werden.

Gott sei Dank können wir von der Versenkung von wiederum 113 000 BRT feindlichen Schiffsraums eine Sondermeldung machen. Die Tonnageverluste der Gegenseite wirken sich auf die Dauer wahrhaft katastrophal aus. Man sieht das auch an den feindlichen Presse- und Rundfunkstimmen. Man ist sich drüben des Ernstes dieser Entwicklung durchaus bewußt und redet jetzt auch nicht mehr soviel davon, daß man leicht die Möglichkeit habe, die verlorengegangene Tonnage durch Neubauten zu ersetzen. Es ist klar, daß das ein ausgesprochener Roosevelt-Bluff war, mit dem er zwar für einige Wochen die angelsächsische Öffentlichkeit täuschen kann, der aber auf die Dauer doch nicht vorhält.

Was die Ostlage anlangt, so gibt vor allem die Londoner Propaganda sich die größte Mühe, unseren Erfolg bei Kertsch zu bagatellisieren oder ihn wenigstens durch den bolschewistischen Erfolg bei Charkow aufzuheben.

Auch die bolschewistische Propaganda tritt jetzt etwas aus ihrer Reserve heraus, gibt die bolschewistischen Angriffserfolge bei Charkow in einer Sondermeldung heraus und drückt etwas stärker auf die Tube, als das bisher der

Fall gewesen ist. Allerdings müssen die Bolschewisten zugeben, daß sie sich bei Kertsch in, wie sie sagen, vorbereitete Stellungen zurückgezogen haben.

Der Eindruck unseres Sieges bei Kertsch ist in der neutralen Presse außerordentlich stark. Allerdings erwartet man mehr davon, als im Augenblick damit beabsichtigt ist. Vor allem die japanische Presse tritt außerordentlich energisch für unsere Erfolge ein. Das ist gewissermaßen eine Dankesbezeugung für unsere starke Unterstützung der japanischen Polemik zu der Seeschlacht im Korallenmeer.

Im übrigen kann man feststellen, daß die Engländer jetzt bezüglich des Winterfeldzuges der Bolschewisten auf der ganzen Linie den Rückzug antreten. Die kürzliche Darstellung bei Exchange Telegraph findet nun ihre Ergänzung in einem außerordentlich pessimistischen Artikel im "Manchester Guardian". Dort wird kein Blatt mehr vor den Mund genommen und rund heraus zugegeben, daß die von Stalin verfolgten Absichten nicht erreicht worden sind.

Auch in den Vereinigten Staaten ist man jetzt bezüglich des Winterfeldzugs außerordentlich skeptisch geworden. Man baut die Illusionen ab, tritt allerdings auf der anderen Seite jetzt erneut stärker für die Errichtung einer zweiten Front durch die Engländer ein. Allerdings will allem Anschein nach Churchill sich unter keinen Umständen unvorbereitet in ein solches Abenteuer hineinreißen lassen. Er hat, wie es scheint, die Absicht, zuerst den Erfolg der ersten Operationen im Osten abzuwarten.

Die Giftgasfrage spielt immer noch eine große Rolle in der Diskussion. Sie stellt eine enorme Sensation vor allem für die neutrale Welt dar. Man sucht allerdings jetzt auch auf englischer Seite etwas beizudrehen und erklärt, man habe nur uns vor der Anwendung von Giftgas warnen wollen.

Die neuen deutschen Waffen werden in der ganzen Welt eingehend besprochen, ohne daß man im einzelnen eine ungefähre Vorstellung von ihrer Wirksamkeit hat.

Im allgemeinen ist festzustellen, daß alle Kriegführenden doch im Ernstfalle vor der Anwendung von Gas zurückzucken. Das geschieht zum großen Teil auch auf anonymen Druck der zivilen Bevölkerung, die sich gewiß einen Gaskrieg nur mit starkem Widerwillen gefallen lassen würde.

Auch die Frage des "Nervengases", das angeblich durch eine neue deutsche Waffe verwandt werde, wird öffentlich viel besprochen. Der schwedische Journalist, den wir ausgewiesen haben, hat uns einen wahren Bärendienst geleistet.

Über die Schlacht im Korallenmeer wird von der Gegenseite nicht mehr viel gesprochen. Sie sucht zwar noch ihren alten Standpunkt beizubehalten,

aber doch mit verminderter Tonstärke. Wir greifen deshalb erneut an und fordern sowohl die englische wie auch die amerikanische Admiralität auf, nun endlich der Öffentlichkeit mitzuteilen, was England bzw. die Vereinigten Staaten in dieser Schlacht verloren haben. Nähere Angaben sind bisher darüber nicht erfolgt.

Die Verhältnisse in Ägypten sind außerordentlich traurig. Selbst Reuter muß in einer ausführlichen Darlegung von dem starken Widerwillen, dem die englische Terrorherrschaft begegnet, berichten. Hier wird bereits von einer weitverbreiteten Hungersnot gesprochen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß, wenn das englische Empire einmal ins Wanken kommt, dann eine noch nie dagewesene Katastrophe die Folge sein wird.

Der Papst hat eine Friedensrede gehalten. Sie bewegt sich im althergebrachten Phrasement, ohne daß sie neue Elemente zutage förderte. Sie wird mit einer wohlwollenden Belobigung der Absichten des Papstes von der Feindseite abgelehnt. Das erübrigt eine Stellungnahme von unserer Seite, die ja sowieso sehr schwer gewesen wäre.

Der Führer hat jetzt scharfe Maßnahmen in der Behandlung der französischen Kriegsgefangenen als Antwort auf das Entweichen des Generals Giraud angeordnet. Die französischen Kriegsgefangenen werden ihrem General zu danken haben, daß sie nun nichts mehr zu lachen haben. Ihre Ausgeherlaubnis wird abgestellt, sie werden schärfstens bewacht und die in unserer Hand befindlichen französischen Generale in Einzelkasematten übergeführt. Wo General Giraud sich zur Stunde aufhält, ist nicht genau bekannt.

Ein Bericht aus Paris teilt mit, daß man eine Reihe der Attentäter der letzten Terrorakte eruiert hat. Es handelt sich zu 90 % um Ostjuden. Es wird jetzt ein schärferes Regiment den Ostjuden gegenüber angewandt. Ich hielte es für das beste, wenn wir überhaupt alle noch in Paris verbliebenen Ostjuden entweder abschöben oder liquidierten. Sie werden ja doch immer gegen uns Stellung nehmen, schon ihrer Natur und Rasse nach. Wir können von ihnen nichts anderes erwarten, als daß sie auf deutsche Offiziere und Soldaten schießen. Deshalb vertrete ich den Standpunkt, es ist besser, daß sie weichen, als daß wir weichen.

Der stellvertretende rumänische Ministerpräsident Mihail Antonescu hat mir einen in ziemlich forderndem Ton gehaltenen Brief geschrieben über seine Auseinandersetzung mit den Ungarn. In diesem Brief wünscht er eine stärkere publizistische Unterstützung durch das Reich. Ribbentrop bittet mich, diesen Brief seinerseits aufhalten und ihn ungelesen Antonescu zurückstellen zu können. Ich bin mit diesem Verfahren einverstanden. Wir können im Augenblick im Südosten keinerlei Konflikte dulden. Der Wiener Schiedsspruch

muß anerkannt werden, auch von den Rumänen. Was später einmal daraus werden wird, darüber braucht man sich jetzt keine Gedanken zu machen. Jedenfalls ist es jetzt ganz unmöglich, diese Frage erneut aufzurollen. Antonescu wird nicht sehr erbaut über das hier eingeschlagene Verfahren sein, aber ich kann ihm leider nicht helfen. Er hat auch sehr disziplinlos gehandelt und muß jetzt dafür bezahlen.

Naumann trägt mir wieder einen Fall der Säumigkeit beim OKH vor. Man hat dort Gummistiefel für die Schlammperiode im Osten bestellt, die wahrscheinlich erst Anfang Juli fertig sein werden. Das Heer beklagt sich immer über die bessere Ausstattung der Luftwaffe und der SS. Diese ist nur darauf zurückzuführen, daß man dort prompter und verantwortungsbewußter arbeitet als beim Heer. Beim Heer herrscht eine kaum noch erträgliche Bürokratie. Es wäre gut, wenn der Führer hier einmal mit eisernem Besen ausfegte.

Der SD-Bericht gibt folgende Lagedarstellung:

Das deutsche Volk ist außerordentlich erfreut über die großen U-Boot-Erfolge und knüpft daran bedeutende Hoffnungen. Die Erfolge der Japaner werden bewundert, aber man sieht im Hintergrunde jetzt doch wieder die gelbe Gefahr heraufdämmern; ein typisches Spießerargument, das man am besten unbeachtet läßt. Die Ostlage wird jetzt vor allem aufgrund von Urlauberberichten und Feldpostbriefen im Volke außerordentlich positiv beurteilt. Allerdings werden all diese Hoffnungselemente in der militärischen Lage etwas neutralisiert durch die doch außerordentlich gespannte Ernährungslage. Die Leute können sich zum großen Teil nicht mehr satt essen, und ein hungriger Magen neigt immer gern zur Widersetzlichkeit. Leider sind die Aussichten für eine Besserung der Ernährungslage im Augenblick sehr ungünstig. Das Wetter ist für einen Ernteerfolg denkbar schlecht. Wir haben seit Wochen keinen richtigen Regen mehr gehabt und sind deshalb in der Entwicklung der Natur um mehrere Wochen zurück. Hält dieses auf die Nerven gehende trockene Wetter an, so werden wir mit einer verheerenden Krise zu rechnen haben. Man schaut jeden Tag angst- und sorgenerfüllt zum Himmel hinauf; manchmal bewölkt er sich, aber es fällt kein Regen. Was daraus noch werden soll, das wissen im Augenblick nur die Götter. Jedenfalls wird jeder Tag, an dem es keinen Regen gibt, für uns ziemlich ernste Folgen nach sich ziehen.

Die Höflichkeitsaktion wird nach dem SD-Bericht unterschiedlich beantwortet; doch überwiegen die positiven Stimmen.

Nachmittags kann ich mit Hippler eine ganze Reihe von Filmproblemen besprechen. Mit Harlan habe ich eine Aussprache über die Neugestaltung des Schlusses bei dem Film "Die goldene Stadt". Wir einigen uns auf eine konsequente Durchführung des Problems. Man darf nicht Konflikte anschneiden,

ohne sie zu Ende zu führen. Hier ist das von seiten Harlans geschehen. Es muß deshalb darauf gedrungen werden, daß der Konflikt ganz ausgespielt wird, auch wenn es kein Happy-End gibt. Man darf nicht einen künstlerischen Konflikt vergewaltigen, um ein Happy-End zu erzielen. Harlan ist mit meinem Entscheid sehr einverstanden.

Ich habe den Eindruck, daß wir in letzter Zeit zu viele Bauernfilme produzieren. Die Absicht dabei ist zwar sehr gut, aber der Effekt wird doch nicht in einem richtigen Verhältnis zum Aufwand stehen. Jedenfalls darf es nicht so sein, daß wir im kommenden Herbst, in dem das Volk nach Heiterkeit und Entspannung verlangt, nur schwere, ernste Bauernfilme zur Premiere bringen können.

Abends besichtigen wir zusammen einen neuen Film unserer Continental-Gesellschaft in Paris: "La [– – –]", der um das Leben und Wirken von Hektor[1] Berlioz geschrieben ist. Der Film ist von einer ausgezeichneten Qualität und stellt eine nationale Fanfare erster Klasse dar. Ich werde ihn deshalb leider nicht für die Öffentlichkeit freigeben können. Ich bin sehr ungehalten darüber, daß unsere eigenen Dienststellen in Paris den Franzosen beibringen, wie man im Film Nationalismen zur Darstellung bringen kann. Diese politische Instinktlosigkeit ist kaum noch zu überbieten. Aber so sind wir Deutschen. Wenn wir in ein wenn auch uns fremdes oder gar feindliches Land kommen, so besteht unsere Aufgabe zuerst darin, dieses Land in Ordnung zu bringen, ohne Rücksicht darauf, ob es vielleicht in einigen Jahren oder Jahrzehnten uns gegenüber zum Kriege antreten wird. Die politische Instinktlosigkeit der Deutschen ist eine Folge ihres Arbeitseifers und ihres ideellen Enthusiasmus. Hier muß man dauernd vorbeugen, damit nicht außerordentlich üble und negative Folgen entstehen. Ich bestelle Greven aus Paris nach Berlin, um ihm hier ganz klare und eindeutige Richtlinien zu geben, und zwar dahingehend, daß für die Franzosen im Augenblick nur leichte, seichte, womöglich kitschige Unterhaltungsfilme erwünscht sind. Wahrscheinlich wird das französische Volk auch damit zufrieden sein. Es unsererseits national aufzupäppeln, liegt keinerlei Veranlassung vor. Was im französischen Film überdurchschnittlich begabt ist, muß nach Möglichkeit für die deutsche Filmproduktion durch uns wegengagiert werden. Eine andere Möglichkeit, hier zu einer befriedigenden Lösung zu kommen, sehe ich nicht. Man macht sich einige Sorgen, wenn man die Konsequenzen überdenkt, die aus einem solchen Verfahren ohne unser Zugreifen entstehen würden. Wir Deutschen haben als Weltvolk noch kein Format. Wir sind in der Vielstaaterei groß geworden, und deshalb fehlt es uns

[1] *Hector.*

an der nötigen politischen Übung und Erfahrung. Was wir jahrhundertelang versäumt haben, das müssen wir nun in wenigen Jahren nachholen. Solche Fehler werden sich selbstverständlich sehr oft einstellen und wiederholen. Die Aufgabe der Führung wird es sein, hier korrigierend einzugreifen und dafür zu sorgen, daß das, was unsere Waffen eroberten, durch unsere Politik nicht wieder verlorengeht.

16. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 22 Bl. erhalten; Bl. 17 leichte Schäden, Bl. 1-10, 18 leichte Fichierungsschäden.

16. Mai 1942 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

In rücksichtsloser Verfolgung ist es gelungen, das Bestreben des Feindes, eine schon vorbereitete Auffangstellung vor Kertsch zu beziehen, zu verhindern. Der Gegner hat verzweifelte Anstrengungen unternommen, um durch Gegenangriffe zusammengefaßter Abteilungen von Norden her in den deutschen Vormarsch hineinzustoßen. Diese Versuche sind aber gescheitert. Nach kurzem und hartem Kampf ist der äußere und innere Verteidigungsgürtel der Stadt Kertsch durchbrochen worden. Die deutschen Truppen stehen unmittelbar vor der Stadt. Damit sind weitere größere Abteilungen des Feindes abgedrängt worden, und besonders im Norden der Halbinsel besteht keine Möglichkeit mehr zur regulären Einschiffung der sowjetischen Truppen. Die Verfolgung des Gegners geht unter Einsatz der letzten Mittel und unter Ausnutzung aller Möglichkeiten in einem derartigen Tempo vor sich, daß es bis jetzt tatsächlich nicht möglich war, die bisherigen Erfolge zahlenmäßig festzustellen; die endgültigen Zahlen werden also erst nach Abschluß der Aktion bekannt werden.

Der Angriff der Bolschewisten auf Charkow zeigt als Charakteristikum eine Zusammenfassung aller nur möglichen Mittel auf verhältnismäßig engem Raum und bildet ein Musterbeispiel dafür, was die Bolschewisten nach Beendigung des Winters auf diesem Gebiet zu leisten in der Lage sind. Es ist selbstverständlich, daß sie durchaus noch imstande sind, an irgendeiner Stelle einige Stoßdivisionen zusammenzufassen. Operativ gesehen ist die Sache für uns nicht schwierig; zweifellos wird auch dieser Stoß, der in Richtung Poltawa geführt wird, sich eines Tages totlaufen. Es dauert ja immer eine gewisse Zeit, bis die Reserven herangebracht sind. Überall werden bei uns bereits Auffangstellungen gebildet; auch werden die wichtigen Stützpunkte - auch jenseits der sowjetischen Linien - von den deutschen Truppen gehalten. In der Gegend ostwärts Charkow haben die deutschen Gegenangriffe, die dort mit einer Panzerdivision geführt werden, schon erhebliche Erfolge gehabt. Ein wichtiger Ort wurde zurückerobert. Bedauerlich ist der Ausfall an schweren Infanteriewaffen, an Geschützen und Paks sowie der sicherlich erhebliche Menschenausfall. - Im Süden bis zu 25 Grad Wärme.

Bei der Heeresgruppe Mitte Regenwetter und immer noch schlechte Straßen. Es wird hauptsächlich gegen die Partisanen gekämpft.

Bei der Heeresgruppe Nord etwas besseres Wetter. Keine besonderen Ereignisse. Der Versuch, den vor einigen Tagen an der Nordostfront von Leningrad erfolgten Panzereinbruch der Bolschewisten durch Gegenangriffe zu erledigen, ist nicht ganz gelungen, weil man in weitere Angriffe der Sowjets hineinstieß. Im übrigen ist dieser Feindeinbruch nur unbedeutend; die Front ist dort unverändert.

120 Seemeilen nördlich des Nordkaps ist ein amerikanischer Kriegschiffsverband durch die Luftwaffe gefaßt worden. Es handelt sich um einen Schweren Kreuzer, der von vier Zerstörern und einigen Handelsschiffen begleitet ist. Der Schwere Kreuzer wurde versenkt, ein Zerstörer beschädigt und ein Handelsschiff von 10 000 BRT in Brand geworfen; mit seiner Vernichtung ist zu rechnen. - Drei eigene Flugzeugverluste im Osten gegen 65 feindliche.

Deutsche Jagdbomber vernichteten in einem englischen Hafen vier Handelsschiffe mit insgesamt 72 000 BRT; sie sind sämtlich gesunken. Ein Fernbomber versenkte in der Gegend von Spitzbergen einen Eisbrecher von 3000 BRT und beschädigte ein Handelsschiff von 3000 BRT schwer.

Die feindliche Luftwaffe führte am Tage und in der Nacht Küsteneinflüge in Belgien, Holland, Frankreich und Norwegen durch.

In einem Seegefecht am Kanal zwischen leichten englischen und leichten deutschen Seestreitkräften wurde ein eigenes Vorpostenboot erheblich beschädigt. Ein deutsches U-Boot hat im Atlantik zwei Tanker mit zusammen 12 000 BRT versenkt.

Die Versenkung des amerikanischen Schweren Kreuzers durch die Luftwaffe in der Nähe von Spitzbergen bringen wir in einer Sondermeldung. Die Sondermeldungen häufen sich jetzt wieder. Vor allem sind die Amerikaner ausgiebig daran beteiligt. Das macht einerseits dem deutschen Volke außerordentlich große Freude, da es sich der Amerikaner besonders liebevoll annehmen möchte, andererseits aber erweckt es in den USA die nötige Reaktion. Von Roosevelt hört man zur Zeit kaum ein Wort. Er scheint über die Mißerfolge der amerikanischen Kriegführung maßlos enttäuscht zu sein. Wahrscheinlich würde er sich heute, wenn er noch einmal die Wahl hätte, sehr hüten, wiederum seine Hand in das Feuer des Krieges hineinzulegen. Die amerikanischen Blätter tragen zum großen Teil einen außerordentlichen Ernst zur Schau. Von der Leichtfertigkeit der Kriegsauffassung aus den Dezembertagen des vergangenen Jahres ist kaum noch etwas zu bemerken.

Es ist schade, daß unser großer operativer Erfolg auf der Halbinsel Kertsch von der Gegenseite durch die Erfolge der Bolschewisten bei Charkow aufgewogen werden kann. Ich gebe Anweisung, in unseren Auslandsdiensten schärfstens gegen eine Gleichstellung beider Operationen Stellung zu nehmen. Das OKW ist zwar etwas dagegen, da es die Meinung vertritt, man könne unsere Verluste bei Charkow nicht einfach bagatellisieren. Das soll auch nicht der Fall sein; ich möchte nur, daß unsere Erfolge bei Kertsch stärker hervortreten. Im übrigen handelt es sich jetzt darum, die Weltmeinung entsprechend zu beeindrucken und nicht zuzulassen, daß die Bolschewisten ihre

Operationen bei Charkow, die vorläufig wenigstens mit den unseren bei Kertsch gar nicht verglichen werden können, so stark hervortreten lassen. Dies Bestreben ist unverkennbar. Auch Moskau bringt die Nachricht von Charkow in einer Sondermeldung und bedient sich dabei ungefähr des gleichen Zeremoniells, mit dem wir unsere Sondermeldungen zu bringen pflegen. Das OKW steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß eine operative Gefahr bei Charkow nicht vorhanden ist. Allerdings ist die Sache am letzten Tage wiederum etwas gefährlicher geworden, und man muß nun mit einiger Sorge und Spannung der Entwicklung der nächsten Tage entgegenschauen.

Es ist klar, daß auch die Engländer bestrebt sind, unsere Erfolge bei Kertsch zu bagatellisieren. Charkow dagegen wird im Stile der Winter-Nachrichtenpolitik, vor allem von Exchange Telegraph, ganz groß aufgemacht als der entscheidende operative Erfolg an der Ostfront, dem gegenüber Kertsch überhaupt nichts bedeute. Die Engländer sind wieder, wie im Winter, viel voreiliger als die Bolschewisten. Diese halten sich in ihrer Nachrichtenpolitik etwas reservierter und geben wenigstens einige Erfolge für uns auf der Halbinsel Kertsch zu.

Im übrigen mehren sich die Meldungen, daß es im Hinterland der Sowjets alles andere als erfreulich hergeht. In Georgien und Aserbeidschan sollen Aufstände gegen das Sowjetregime stattgefunden haben. Die GPU habe in großem Stile die Lebensmittelvorräte für die hungerleidenden Gebiete wie auch für die Truppe sichergestellt. Infolgedessen sei die Ernährung für die Zivilbevölkerung außerordentlich schlecht und gebe zu den größten Sorgen Anlaß. Auch wehre das Volk sich in zunehmendem Umfang gegen die Terrorherrschaft der GPU, wenngleich man auf der anderen Seite nicht verkennen dürfe, daß das Rüstungspotential der Sowjets auch jetzt noch bedeutend sei. Diese Nachrichten kommen aus sonst zuverlässigen Quellen. Ob sie in diesem Umfange zutreffen, mag dahingestellt bleiben; immerhin aber darf nicht verkannt werden, daß die Sowjets auch im Innern mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Wenn wir schon bei uns in einem so glänzend organisierten Staatswesen, dessen Grenzen ganz frei sind, so stark durch die Kriegführung belastet sind, wie wird es dann erst bei den Sowjets sein, die ihr wichtigstes Ernährungs- und Rüstungszentrum verloren haben!

Neben der Ostlage beschäftigt man sich in London und Washington vor allem mit der zunehmenden Tonnagenot. Vor allem in den USA sind jetzt Stimmen zu verzeichnen, die dem Ernst der Situation offen Ausdruck geben. Die amerikanische Wochenschrift "Time" läßt fast keine Nummer vorbeigehen, ohne in außerordentlich sorgenvollen Ausführungen zu diesem Problem Stellung zu nehmen. Man sieht in der deutschen U-Boot-Gefahr sozusagen die Hand an der Gurgel der amerikanischen Kriegführung. Sollte die Serie unse-

rer Erfolge weiter so anhalten wie bisher, dann kann man sich vom U-Boot-Krieg für die Zukunft noch einiges versprechen. Hier liegt eine der verwundbarsten Stellen der Gegenseite. Im Augenblick ist keine Veranlassung, am Anhalten unserer Erfolge zu zweifeln.

Die Engländer teilen mit, daß sie im April tausend Tote durch den Luftkrieg verloren haben. Unsere Totenzahl beträgt nicht einmal die Hälfte. Man sieht also daran, daß die Engländer auch in dieser Beziehung maßlos übertreiben und daß ich mit der von mir eingehaltenen Tendenz recht hatte, unsere Lufterfolge stärker herauszustellen, als das bisher der Fall war; denn zweifellos werden unsere Angriffe auf die englischen Kultur- und Plutokratenzentren mindestens dieselben Erfolge zeitigen wie die der Engländer auf Rostock, Lübeck, Kiel usw.

In der Not des Augenblicks werden in England wieder Stimmen laut, die eine stärkere Sozialpolitik fordern. Überhaupt befindet sich England auch innerpolitisch in einer latenten Krise. Jede Neuwahl zum Unterhaus bringt innerpolitische Auseinandersetzungen größeren Ausmaßes mit sich. Es scheint sich eine dritte Partei bilden zu wollen, und zwar unter dem Motto einer schärferen Kriegführung. Die unabhängigen Abgeordneten im Parlament, die sich weder bei den Konservativen noch bei der Labour Party anschließen wollen, fordern mit Energie die Aufrichtung einer zweiten Front. Beaverbrook ist für sie der Fürsprecher dieser radikaleren Kriegführung. Wenn er aktiv in die Politik eingreift und dabei eine solche Tendenz verficht, so wird er Churchill einige Schwierigkeiten machen können.

Vom Forschungsamt bekomme ich Unterlagen für eine Reihe von politischen Fakten, die von einigem Interesse sind. Das Verhältnis zwischen der Türkei und der Sowjetunion hat sich außerordentlich verschärft. Der türkische Außenminister Saracoglu wendet sich in Privatgesprächen in schärfsten Ausdrücken gegen die Politik der Sowjets. Die Engländer suchen zu kalmieren. Moskau hat auch die türkische Regierung außerordentlich stark provoziert. Die GPU sucht sich in die inneren türkischen Verhältnisse einzumischen und hat beim Papen-Attentat und beim Papen-Prozeß wahre Kunststücke der Verdrehung der Wahrheit geliefert. Allerdings verspreche ich mir im Augenblick von dieser Entwicklung nicht viel. Ankara wird zweifellos abwarten, wie die militärische Entwicklung im Laufe dieses Sommers gehen wird, um dann seine kommende Position zu wählen.

Die Arbeiten am Stalin-Eden-Plan schreiten munter fort. Stalin fordert von den Engländern die Wiederherstellung seiner Vorkriegsgrenzen, Überlassung des Baltikums, eines Teiles von Finnland und eines großen Teiles des Südostens. Die Engländer sind in ihrer Not auch bereit, den Bolschewisten solche

Zugeständnisse zu machen. Allerdings ergibt sich aus den geheimen Informationen, daß die Vereinigten Staaten sich einem solchen Verfahren gegenüber außerordentlich reserviert verhalten. Die Angst vor den Sowjets ist auch in den konservativen Kreisen in London außerordentlich stark. Man möchte wohl, daß die Sowjets Deutschland niederschlagen, möchte andererseits aber nicht, daß sie irgendwelche Erwerbungen auf dem europäischen Kontinent machen. Was man Deutschland vorenthalten möchte, nämlich die europäische Führung, das will man den Sowjets unter keinen Umständen zugestehen. Allerdings befinden sich diese Probleme noch im Stadium vager Erörterungen. Die Engländer werden zweifellos, wenn ihnen das Wasser bis zum Halse steht, bereit sein, Stalin jedes Zugeständnis zu machen.

Bezüglich der Behandlung der arabisch-indischen Frage ist jetzt unter den Achsenmächten eine Einigung zustande gekommen. Die Japaner haben sich unserer Parole des langsameren Vorgehens angeschlossen. Allerdings will Tojo demnächst vor dem japanischen Reichstag eine Erklärung über die notwendige Freiheit Indiens abgeben. Das kann auch unbeschadet unserer Vorbehalte geschehen. Was die arabische Welt anlangt, so sind wir vorläufig noch nicht so weit, daß die Achsenmächte sich hier mit einiger Aussicht auf Erfolg binden sollten.

In der Innenpolitik liegen die Dinge weiterhin in der Balance. Es gibt auch bei meinem Aufenthalt in Lanke viel Arbeit und viel Ärger. Das Wetter ist weiterhin sommerlich. Auf Regen warten wir bis zur Stunde vergebens. Was soll daraus werden, wenn die Wetterlage so anhält? Man muß sich für die kommende Ernte jetzt schon die ernstesten Sorgen machen.

In einem Bericht der Reichspropagandaämter über die Lage im Lande wird dargelegt, daß im deutschen Volke nach der Führerrede die Urlaubsfrage außerordentlich stark diskutiert wird. Man weiß im einzelnen nicht, ob Urlaub überhaupt noch erlaubt ist. Auch wird darüber geklagt, daß die französischen Kriegsgefangenen nach der Lockerung unserer disziplinären Maßnahmen außerordentlich frech geworden sind. Diesem provozierenden Benehmen wird ja der neue Erlaß des Führers auf das schnellste wirksam begegnen.

Die Lage in den besetzten Gebieten ist auf Abwarten eingestellt. Aus Frankreich wird berichtet, daß Laval seine Position wesentlich hat festigen können. Vor allem seine Politik in der Ernährungsfrage hat ihm einigen Zulauf gebracht.

In den Niederlanden haben die letzten Erschießungen von Saboteuren kolossal ernüchternd gewirkt. Die Herren Holländer werden es sich in Zukunft überlegen, für England durch die Tat zu plädieren, wenn das mit der Gefahr verbunden ist, daß man an die Wand gestellt wird.

Im Protektorat geht das Leben verhältnismäßig ruhig vor sich; nur geht eine Gerüchtewelle nach der anderen über das Land.

Ich beschäftige mich abends mit Filmnachwuchsproblemen. Maraun von der Filmdramaturgie führt mir einige Probeaufnahmen vor, die einen wesentlichen Fortschritt gegenüber dem bisherigen Stand bedeuten. Ich mache Maraun noch einmal mit den Prinzipien meiner Nachwuchspolitik bekannt. Ich sehe in der Nachwuchsfrage überhaupt eines der entscheidendsten Probleme unserer gesamten Filmpolitik.

Im allgemeinen kann man feststellen, daß durch die ersten Operationen im Osten eine Abklärung der militärischen Lage noch nicht stattgefunden hat. Man ist augenblicklich noch in keiner Weise in der Lage, ganz klar und eindeutig zu prognostizieren, welchen Widerstand im einzelnen die Sowjets noch zu leisten in der Lage sind. Wenn sie auch bei Kertsch in einigen Tagen überrannt werden konnten, so hatten sie andererseits doch noch genügend Reserven, um einen Entlastungsangriff bei Charkow zu starten. Sie werden solche Möglichkeiten vermutlich noch häufiger in Anspruch nehmen. Man muß also, um sich ein eindeutiges Bild zu verschaffen, die nächsten großen Operationen abwarten. Diese werden vermutlich nicht mehr lange auf sich warten lassen.

17. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-23; 23 Bl. Gesamtumfang, 23 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 23 Bl. erhalten; Bl. 3, 4 leichte Schäden.

17. Mai 1942 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage: Stadt und Hafen Kertsch befinden sich in unserer Hand, ebenfalls die Küstenlinie mit Ausnahme einer kleinen Halbinsel nordostwärts Kertsch. Einige kleinere Kessel sind noch in der Vernichtung begriffen. Nach den bisher vorliegenden Meldungen wurden etwa 68 000 Gefangene gemacht und annähernd tausend Geschütze erbeutet oder vernichtet. Die Zahlen sind noch nicht endgültig und dürften sich noch erhöhen. Mit Ausnahme von Sewastopol befindet sich nun die Krim wieder in deutschen Händen.

Bei Charkow ist die Lage jetzt endgültig bereinigt. Trotz ausgesprochen günstigen Wetters haben die Bolschewisten gestern ihren Angriff nicht mehr fortgesetzt. Sie sind also mit diesem sehr groß angelegten Angriff genau so steckengeblieben wie vor etwa vier Monaten mit dem Angriff im Donezgebiet, der sich auch, nachdem eine Zeitlang die Lage recht bedrohlich für uns ausgesehen hatte, festlief. Anscheinend verfügen die Bolschewisten nicht über ausreichende Reserven, um in genügender Tiefe angreifen zu können. Die Zahl der bei Charkow vernichteten Sowjetpanzer hat sich inzwischen auf 180 erhöht.

Bei den Heeresgruppen Mitte und Nord keine besonderen Ereignisse. Im mittleren Frontabschnitt schlechtes Wetter und dementsprechend geringere Tätigkeit der Luftwaffe.

Englische Einflüge lediglich zur Verminung. Nach bisherigen Meldungen vier Abschüsse, eine weitere feindliche Maschine ist über Dänemark abgestürzt.

Im Nördlichen Eismeer hatten deutsche Kampfflugzeuge am 15. Mai Fühlung mit einem aus zwei Kreuzern und acht Zerstörern bestehenden englischen Flottenverband aufgenommen. Infolge des schlechten, unsichtigen Wetters ging die Fühlung aber wieder verloren, bevor Angriffe möglich waren.

Seelage West: Zwei deutsche Räumboote wurden von dreißig englischen Bombenflugzeugen und zwanzig Jagdmaschinen angegriffen. Ein Bomber und ein Jagdflugzeug wurden von den Booten abgeschossen. Eines der Räumboote wurde dann so schwer beschädigt, daß mit seiner Versenkung zu rechnen ist; das zweite hat wahrscheinlich noch einen Hafen erreicht, ist dann aber vermutlich gleichfalls gesunken.

Die Kriegsmarine meldet weiter den Abschuß von zehn Kampfflugzeugen und einem Jagdflugzeug; und zwar wurden bei einem Angriff auf einen deutschen Geleitzug von der niederländischen Küste von acht angreifenden Kampfflugzeugen fünf durch Vorpostenboote des Geleitdienstes abgeschossen, im Kanalgebiet wurden drei Kampfflugzeuge und ein Jäger abgeschossen, ferner durch Marineartillerie zwei Kampfflugzeuge.

In der internationalen Debatte wird von beiden Parteien versucht, Kertsch bzw. Charkow in den Vordergrund zu schieben. Dabei dulden beide Operationen überhaupt keinen Vergleich. Gott sei Dank ist der Vorstoß der Bolschewisten, wie bisher immer üblich, am 4. Tage steckengeblieben, so daß also die vom OKW vertretene Ansicht, daß ihm keine operative Bedeutung beizumessen war, sich als richtig erwiesen hat. Die Bolschewisten haben bei Charkow sehr starke Verluste erlitten; allerdings sind auch unsere eigenen Verluste an Menschen und Material bedeutend. Wichtig ist, daß es den deutschen Truppen gelungen ist, Kertsch zu nehmen. Wir bringen diese Nachricht in einer Sondermeldung. Sie wird mit einem Schlage die überheblichen Bagatellisierungsversuche sowohl der Engländer als auch der Amerikaner auf das richtige Maß zurückführen. Die Bolschewisten sind in ihrer Nachrichtenpolitik wie immer sehr viel vorsichtiger als ihre angelsächsischen Bundesgenossen. Selbstverständlich müssen sie etwas dazu tun, da die blanke Wahrheit ihrer Kriegführung allzu großen Schaden zufügen würde. Aber sie lügen doch nicht aus Prinzip, wie die Engländer und Amerikaner das tun. Charkow wird von den Bolschewisten zwar in riesiger Form herausgebracht, auf der anderen Seite aber gaben sie ganz unumwunden zu, daß unsere Erfolge auf der Halbinsel Kertsch außerordentlich bedeutend seien, daß sie für die Feindseite überraschend gekommen seien und Rückschlüsse auf die allgemeine Lage gestatteten. Dagegen behaupten die Engländer, daß die deutschen Truppen bei Charkow in einer regellosen Flucht zurückfluteten. Davon kann natürlich überhaupt keine Rede sein.

Wenn man das ganze Nachrichtenbild auf einen einheitlichen Nenner bringen will, so kann man wohl sagen, daß man immer noch versucht, Charkow

stärker herauszustellen, auf der anderen Seite aber unsere Erfolge unumwunden zugibt.

Außerordentlich bezeichnend ist ein Artikel in der "Times", in dem ein starker Zweifel an der bolschewistischen Widerstandskraft für den kommenden Sommer zum Ausdruck kommt.

Aus Ankara sind Stimmen zu vernehmen, die erklären, daß die Engländer sowohl wie die Amerikaner sich in der Zurverfügungstellung von Kriegsmaterial für die Sowjets außerordentlich zurückhaltend benähmen. Sie wollten, wie es den Anschein habe, vorerst einmal abwarten, ob Stalin überhaupt noch eine gewisse Summe von Widerstandskraft aufweisen könne. Das wäre natürlich für die Gegenseite ein außerordentlich gefährliches Verfahren, das meiner Ansicht nach zu schön ist, um wahr zu sein. Gewiß werden die Engländer den Bolschewisten so viel Kriegsmaterial zur Verfügung stellen, als sie überhaupt nur können; aber ihren Leistungen sind doch durch die Tatsachen gewisse Grenzen gesetzt.

Die eben genannten Stimmen aus Ankara wollen auch wissen, daß Stalin unbedingt im Jahre 1942 siegen müsse, wenn er nicht überhaupt im eigenen Lande ein unübersehbares Chaos erleben wolle. Ich gebe im allgemeinen auf solche pessimistischen Darstellungen der Lage des Gegners nicht allzu viel. Es ist besser, man gründet seine Siegeshoffnungen auf realen Tatsachen als auf Wunschgebilden. Andererseits aber darf natürlich nicht übersehen werden, daß die Lage im sowjetischen Hinterland zweifellos alles andere als rosig ist.

Von den englisch-burmesischen Truppen kommen jetzt geradezu trostlose Berichte nach London. Es hat sich dort ein Debakel abgespielt, das jeder Beschreibung spottet. Man kann an diesem Beispiel unschwer erkennen, wie zynisch und verlogen Churchill ist, wenn er erklärt, daß die Lage sich gebessert habe. Daß London sich rühmt, die englischen Truppen hätten ihren Rückzug ohne jede Feindberührung vollziehen können, ist ein Zeichen für den moralischen Verfall der englischen öffentlichen Meinung. Wavell bezeichnet diesen Rückzug als eine beachtliche militärische Leistung. Hier feiert der "glänzende Rückzug" von Dünkirchen fröhliche Urständ.

Überhaupt ist die englische Nachrichtenpolitik alles andere als klug. Sie schwankt von Hoffnungslosigkeit zu blühendster Illusionssucht. Nur einige Probleme, die tatsächlich an den Lebensnerv der angelsächsischen Feindseite rühren, werden drüben wirklich ernst genommen. Dazu gehört vor allem das Tonnageproblem.

Die amerikanischen Blätter nehmen nun sogar den Präsidenten sehr hart vor. Man trumpft gegen Roosevelt in einer Form auf, die angesichts des Kriegszustandes kaum noch überboten werden kann. Auch Churchill wird ins Gebet

genommen. Knox versucht noch einmal mit finsteren Drohungen die öffentliche Kritik abzuwehren. Aber es ist wohl kaum zu bestreiten, daß die Meinung des Mannes von der Straße in den USA alles andere als rosig ist. Wenn man nach den Pressestimmen urteilen wollte, so herrscht in den Vereinigten Staaten ein weitgehender Pessimismus über die Kriegslage. Die englische öffentliche Meinung dagegen hält sich wesentlich besser. Man verlangt unentwegt von Churchill die Aufrichtung einer zweiten Front, zu der Churchill nach Lage der Dinge ja überhaupt nicht fähig ist. Vor allem Lord Beaverbrook macht sich wiederum zum Fürsprecher einer solchen Kriegführung. Wenn er nach London zurückkehrt und die Sache der oppositionellen Elemente im Lande und im Unterhaus zu seiner Sache macht, so kann er für Churchill eine sehr schwere Konkurrenz werden.

Churchill hält übrigens eine improvisierte Rede, in der er erklärt, daß England zwar noch nicht über den Gebirgskamm hinweg sei und noch kein freies Land sehe, daß es aber den Gebirgskamm selbst schon erkennen könne. Das erinnert verzweifelt an den Ausspruch des ehemaligen deutschen Reichskanzlers Brüning, der den Nationalsozialisten ihre Opposition vorwarf mit dem Argument, daß er sich hundert Meter vor dem Ziel befinde. In Wirklichkeit war er damals weiter denn je vom Ziel entfernt. Im übrigen sieht auch der Wanderer durch das Tiefland die Spitze des Montblancs, ohne sie jemals erreichen zu können. Das Argument, das Churchill hier anführt, ist also alles andere als beweiskräftig.

Wir bekommen jetzt vertrauliche Berichte über die Flucht des Generals Giraud und seine Stellung zur französischen Regierung. Von unserer Seite ist versucht worden, Giraud zu einer freiwilligen Rückkehr zu bewegen. Sowohl Giraud selbst als auch Laval haben einen solchen Plan von sich gewiesen. Laval hat sich hier als der gezeigt, als der er von uns immer angesehen worden ist. Er denkt gar nicht daran, eine einschränkungslos deutschfreundliche Politik zu betreiben. Er muß auch gewisse Nationalismen in sein Programm aufnehmen, um sich eine innerpolitische Position zu schaffen. Er hat darauf verwiesen, daß General Giraud sich auf eine durchaus zulässige Weise aus der deutschen Kriegsgefangenschaft befreit habe, zum Teil unter Einsatz seines Lebens, man deshalb auch nicht verlangen könne, daß er freiwillig in die Kriegsgefangenschaft zurückkehre. Nach Lage der Dinge kann dies Problem nicht mehr auf gütlichem Wege gelöst werden. Mir wäre es am liebsten gewesen, man hätte Giraud durch ein paar handfeste Leute wieder in deutsche Hand zurückgebracht. Da das nicht geschehen ist, müssen nun die noch in deutscher Gefangenschaft befindlichen französischen Soldaten die Flucht ihres Generals bezahlen.

Wir führen jetzt einen ziemlich scharfen Filmboykott gegen die Schweiz durch. Die Schweiz versucht sich den Forderungen der Internationalen Filmkammer zu entziehen. Sie wird dafür auf dem Filmmarkt sehr teuer bezahlen müssen. Allerdings ordne ich an, daß dieser Boykott anonym vor sich zu gehen hat und nicht zu einem großen Politikum aufgeblasen wird.

Unser alter Parteigenosse Röver, der Gauleiter und Reichsstatthalter in Oldenburg, ist gestorben. Wir verlieren damit einen der ältesten und treuesten Kampfgefährten des Führers. Wiederum ist damit einer aus der alten Garde von uns gegangen. Man hat das belastende Gefühl, daß sich allmählich die nächsten Reihen um den Führer herum lichten. Der Führer beauftragt mich mit der Vorbereitung eines Staatsakts im Mosaiksaal der Reichskanzlei. Der Entwurf, der mir dafür von Gutterer eingereicht wird, ist gänzlich unzulänglich. Gutterer schlägt für dies Begräbnis ein im wesentlichen ziviles Zeremoniell vor. Das halte ich für gänzlich unerträglich. Während die Wehrmacht ihre bedeutenden Männer mit großem Pomp und höchsten militärischen Ehren zu Grabe trägt, soll die Partei einen solchen feierlichen Akt gewissermaßen durch das Begräbnisinstitut Grieneisen erledigen lassen. Das geht nicht an. Das würde beispielgebend für spätere Begräbnisse sein und die Partei in dieser Beziehung auf den Charakter einer rein zivilen Verwaltungsorganisation zurückdrängen. Ich setzte mich mit dem Führer in Verbindung, der vollkommen meinen Standpunkt teilt und anordnet, daß das Begräbnis mit höchsten Ehrenbezeugungen vor sich zu gehen habe. Ich selbst empfinde den Verlust von Röver sehr stark. Er ist zu mir immer sehr kameradschaftlich und freundschaftlich gewesen. Er war ein guter, in der Wolle gefärbter Nationalsozialist. Man wird ihn in Oldenburg kaum ersetzen können.

Einige Fragen am Rande:

Wir versuchen die noch in Berlin verbliebenen Juden jetzt in größerem Umfange nach dem Osten zu evakuieren. Ein Drittel aller in Deutschland noch wohnenden Juden befindet sich in der Reichshauptstadt. Das ist natürlich ein auf die Dauer unerträglicher Zustand. Hauptsächlich ist er darauf zurückzuführen, daß in Berlin verhältnismäßig viele Juden in der Rüstungsindustrie beschäftigt sind und nach einer Verordnung auch ihre Familienmitglieder nicht evakuiert werden dürfen. Ich strebe eine Aufhebung dieser Verordnung an und werde alle die Juden, die nicht unmittelbar in kriegswichtigen Betrieben beschäftigt sind, aus Berlin herauszubringen versuchen.

Hunke unterbreitet mir einen sehr brauchbaren Plan zur Errichtung von Gemeinschaftsküchen im Zentrum und in den Vororten von Berlin. Es hat sich herausgestellt, daß die arbeitende Bevölkerung nicht mehr in der Lage ist, ein regelrechtes Mittagessen zu sich zu nehmen. Wir müssen eine solche Mög-

lichkeit schaffen, da auf die Dauer die harten Anforderungen, die an jeden einzelnen gestellt werden, nicht zu erfüllen sind, wenn dafür nicht eine materielle Unterlage geschaffen wird.

Mit dem Auswärtigen Amt und mit dem Verlag Eher einigen wir uns auf eine jeweilige Drittelbeteiligung beim Mundus-Verlag. Ich freue mich, daß es unseren intensiven Bemühungen gelungen ist, hier endlich eine klare Organisationsgrundlage zu schaffen. Zu meiner Befriedigung funktioniert die Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt augenblicklich sehr gut. Das damals von mir unterzeichnete Abkommen ist vom Auswärtigen Amt bisher immer sehr loyal und anständig gehalten worden. Nach den schweren Kämpfen des vergangenen Jahres haben wir also jetzt hier endlich eine brauchbare Arbeitsbasis gefunden.

Leider geht es mir gesundheitlich immer noch nicht so, wie es wünschenswert wäre. Der lästige Hautausschlag will und will nicht verschwinden. Die Ärzte geben sich auch alle Mühe, aber ihren Bemühungen ist bisher kein durchgreifender Erfolg beschieden. Ich fürchte nur, daß ich drei Wochen in Lanke sitze und nachher ohne Ergebnis wieder nach Berlin übersiedeln muß. Das wäre außerordentlich bedauerlich, vor allem im Hinblick auf die schweren Arbeiten und Verantwortlichkeiten, die mich in den nächsten Wochen und Monaten in Berlin wieder erwarten.

Mittags kommt Magda mit den Kindern heraus. Das ist für mich immer ein Fest. Zum Muttertag wird Magda eine Rede im Saalbau Friedrichshain vor tausend Berliner Frauen halten. Sie hat außerordentlich großes Lampenfieber.

Abends besichtigen wir wieder einen der neuen französischen Filme, der nicht die Qualität besitzt wie die bisher vorgeführten. Das Problem des französischen Films werde ich am nächsten Montag mit Greven, der eigens dazu von Paris nach Berlin bestellt ist, besprechen. Es wird hier einiges geändert werden müssen.

Im großen und ganzen kann man sagen, daß die Nachrichten aus dem politischen und aus dem militärischen Geschehen für uns augenblicklich außerordentlich positiv sind. Die Stimmen von der Gegenseite sind auch dementsprechend absolut auf Moll abgestimmt. Bisher hat der Frühling sich gut angelassen. Augenblicklich ist auch eine kleine Wetteränderung eingetreten, so daß wohl auch einiger Regen zu erwarten ist. Ich höre übrigens, daß in anderen Teilen des Landes bereits seit mehreren Tagen Regenwetter herrscht. Es wäre mehr als erfreulich, wenn wir doch einen größeren Teil der Ernte retten könnten. Ein schwerer Verlust auf diesem Gebiet wäre kaum noch gutzumachen. Aber hier wird sich zeigen, was sich fast immer in so kritischen Fragen zeigt, daß am Ende die Dinge doch nicht so schlimm sind, wie man zuerst befürchtet hatte.

Über die Kriegslage kann man noch kein endgültiges Urteil fällen. Wir werden die nächsten Offensivstöße abwarten müssen, um zu wissen, wo wir stehen und was wir zu erwarten haben.

18. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-23; 23 Bl. Gesamtumfang, 23 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 23 Bl. erhalten.

18. Mai 1942 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

Der Feind ist bei Jenikale, einem befestigten Ort nördlich von Kertsch, zusammengedrängt. Es sind dort noch starke Kräfte vorhanden. Aus einem aufgefangenen Funkspruch geht hervor, daß den Truppen befohlen worden war, dort zu halten oder zu sterben. In dem anschließenden Gegenangriff dieser Feindtruppen, die in vier Gliedern dicht hintereinander, das vorderste Glied nebeneinander eingehakt, vorgingen, wurde auch tatsächlich erreicht, daß auf deutscher Seite in dieser Gegend Rückschläge eintraten.

Die Gefangenenzahl ist auf 93 000 gestiegen. Eine abschließende Meldung darüber wird erst herauskommen, wenn die Lage sich völlig übersehen läßt und sämtliche eingeschlossenen Feindteile ausgeräumt sind. Es ist nur noch eine Frage von Stunden, bis die letzte Bastion des Gegners bei Jenikale erledigt sein wird.

Der sowjetische Angriff südlich von Charkow wurde zunächst fortgesetzt. Der Gegner ist etwas abgedreht und geht jetzt nach Norden in Richtung Charkow vor. Es wurden von ihm lediglich örtliche Erfolge erzielt; ein Durchbruch ist den Bolschewisten nicht gelungen. Nun ist die Gruppe Kleist am Morgen des 16. Mai von Süden her zum Angriff in diesen Kessel hinein angetreten. Es werden Anfangserfolge gemeldet; zum Teil sind unsere Truppen in zügigem Vorgehen nach Norden. - Die gegnerischen Erfolge während der letzten Tage sind uns - operativ gesehen - nicht unangenehm gewesen, weil die Bolschewisten dadurch lediglich den Sack, in dem sie sich schon befinden, noch vergrößert haben. - Ostwärts Charkow ging der deutsche Gegenangriff weiter vor und erreichte den Ort Ternowaja, wo die deutsche Besatzung, die sich dort seit Beginn des sowjetischen Angriffs gehalten hatte, befreit wurde. Es sind weitere 59 Feindpanzer abgeschossen worden.

Ein Vetter Molotows ist gefangengenommen worden.

Bei der 6. Armee ist ein japanischer Überläufer erschienen. Er stammt aus der Grenzgegend von Korea und berichtet, daß dort eines Tages die Russen erschienen seien und ihn und andere 50 Schüler aufgegriffen hätten mit dem Hinweis, sie müßten jetzt Sowjetsoldaten werden. Proteste seien mit Erschießungen beantwortet worden. So sei er schließlich in die Gegend von Charkow gelangt. Es ist veranlaßt worden, daß dieser Japaner nach Berlin gebracht wird.

Auf der Krim war die deutsche Luftwaffe mit etwas geringeren Kräften eingesetzt, da dort ein Großeinsatz schon nicht mehr erforderlich ist. Bei besseren Wetterverhältnissen ziemlich starker Einsatz in der Gegend von Charkow und im mittleren Frontabschnitt. Fünf eigene, 51 feindliche Flugzeugverluste.

Die Engländer flogen mit zwölf Maschinen in die Deutsche Bucht und in das Gebiet der westlichen Ostsee ein, wahrscheinlich zur Verminung. Bombenabwürfe sind nicht erfolgt. In der nördlichen Nordsee schoß ein eigener Aufklärer ein feindliches Flugboot ab. Drei eigene, ein feindlicher Verlust.

Geringerer Luftwaffeneinsatz gegen Malta. Stärkere Angriffe auf englische Nachschubtruppen. Im Mittelmeerraum steht ein eigener Flugzeugverlust drei feindlichen gegenüber.

Deutsche U-Boote versenkten an der amerikanischen Küste zwei Dampfer von 6000 und 7000 BRT. Ein 4000-BRT-Dampfer wurde von einem U-Boot, das sich bereits restlos verschossen hatte, zwei Stunden lang mit Maschinengewehrfeuer gejagt, schließlich eingeholt und durch Öffnen der Bodenventile zum Sinken gebracht. Ein anderes U-Boot hat im Karibischen Meer einen Dampfer von 2600 BRT durch Geschützfeuer versenkt. Ein weiteres U-Boot erzielte einen Torpedotreffer auf den 10 000 BRT großen Dampfer "Grant"; Näheres konnte nicht festgestellt werden, da das Boot von dem den Dampfer begleitenden Zerstörer abgedrängt wurde.

Die Japaner teilen mit, daß die amerikanischen Verluste in der Seeschlacht im Korallenmeer absolut einwandfrei beobachtet worden sind. Weiter melden sie, daß sie demnächst mit U-Booten an der ostafrikanischen Küste auftauchen werden. Außerdem weisen die Japaner darauf hin, daß ihnen die feindlichen U-Boote in den Gewässern um die japanischen Inseln doch ziemlichen Schaden zufügen und einige japanische Frachter versenkt haben. Insbesondere beklagt man die Versenkung eines Transporters, bei der hohe Menschenverluste entstanden sind.

Die militärische Lage kann im großen und ganzen als außerordentlich erfreulich bezeichnet werden. Die Fortschritte in Kertsch halten in dem vorgesehenen und erwünschten Tempo an, und auch bei Charkow ist es nun gelungen, die unmittelbare Gefahr zu beseitigen. Gelingt der Vorstoß unserer Panzertruppen unter Kleist, dann wäre es sogar möglich, aus dem ersten Scheinerfolg der Bolschewisten eine schwere Niederlage zu machen. Diese Entwicklung allerdings müssen wir vorerst noch abwarten. Es wäre mehr als erfreulich, wenn es auf solche Weise gelänge, die sowjetischen Vorstöße abzuknipsen und damit der Vernichtung preiszugeben. Das würde sowohl für Moskau als auch für London und Washington eine grausame Enttäuschung darstellen. Man sieht auch schon im gegnerischen Nachrichtendienst, daß man bestrebt ist, die Sache mit Charkow etwas in den Hintergrund treten zu lassen. Augenblicklich allerdings halten sich Charkow und Kertsch noch die Waage. Wenn man aber bedenkt, was die Bolschewisten und vor allem die Engländer aus Charkow vor einigen Tagen noch zu machen versuchten und wie geringschätzig und bagatellisierend sie Kertsch behandelten, dann kann man den gänzlichen Umschwung in der Darstellung der militärischen Lage im Osten unschwer erkennen. Vor allem in Moskau ist man außerordentlich kleinlaut. Die am Tage vorher vielfach aufgetauchte Meldung, Charkow sei bereits in bolschewistischer Hand, wird nun bescheiden, und als wenn nichts vorgefallen wäre, zurückgenommen.

Wir erhalten übrigens in zunehmendem Umfange außerordentlich negative Berichte aus dem sowjetischen Hinterland, und zwar stammen diese sowohl

aus Moskau als auch aus Kuybischew[1]. Die Verbindungen, die wir nach dort besitzen, sind natürlich nicht allzu zuverlässig; aber immerhin kann man aus der Summe der einlaufenden Berichte unschwer erkennen, daß die Lage hinter der bolschewistischen Front nahezu katastrophal ist.

Alles das gibt uns im Augenblick eine polemisch außerordentlich günstige Konstellation. Wir nutzen sie auch weidlich aus. Es ist jetzt wieder verhältnismäßig leicht, einen deutschen Nachrichtendienst zu bestreiten und die deutsche Propaganda mit der nötigen Aktivität zu führen. Wir haben wieder Stoff in Hülle und Fülle. Jeden zweiten oder dritten Tag kommt entweder eine Sondermeldung aus dem Osten oder eine Sondermeldung über unsere Erfolge im Tonnagekrieg. Es ist klar, daß wir jetzt wieder energisch auf die Tube drücken. Andererseits aber sorge ich mit allen Kräften dafür, daß die Freude über unsere militärischen Erfolge nicht in Illusionen umschlägt. Es wäre nichts verhängnisvoller, als wenn das deutsche Volk den uns noch bevorstehenden schweren Waffengang auf die leichte Schulter nähme und den Eindruck bekäme, als sei die Hauptsache schon erledigt. Davon kann natürlich keine Rede sein.

Die Debatte über den Luftkrieg hat nichts Neues ergeben. Hull versucht noch einmal eine müde Prahlerei mit seinen "fliegenden Festungen" zu starten. Die Gasfrage wird auch noch diskutiert, aber mit verminderter Tonstärke. Man hat nicht mehr den Eindruck, als ob sich die Gegenseite in dieser Beziehung allzu sicher fühlte. Außerordentlich merkwürdig ist, daß die Bombenangriffe der Engländer so lange auf sich warten lassen. Entweder ist ihnen tatsächlich der Atem ausgegangen, und sie benutzen eine geringe Wetterverschlechterung schon als Entschuldigung, um nichts tun zu müssen, oder aber sie sammeln ihre Kräfte für einen ganz großen Schlag. Das letztere wäre zweifellos alles andere als angenehm.

In Portland ist bei einer Nachwahl zum amerikanischen Parlament ein Isolationist mit einem Stimmenverhältnis von 4 : 1 durchs Ziel gegangen. Wenn man daraus auch keine weitgehenden Schlüsse ziehen soll, so ist es doch ein außerordentlich interessantes Symptom der augenblicklichen Stimmung in den USA.

Unsere Diplomaten und Journalisten sind jetzt in Portugal angekommen. Sie geben außerordentlich gute Interviews für die deutsche und für die ausländische Öffentlichkeit und schildern die Verhältnisse in den USA so, wie das in unserer Linie liegt. Wir haben da auch ein wenig nachgeholfen; aber immerhin können wir auf solche Weise wieder einen verhältnismäßig großen Eindruck auf die internationale Meinung bezüglich der inneren Verhältnisse

[1] * *Kujbyschew.*

in den USA machen. Vor allem auch unser alter DNB-Vertreter Sell aus Washington gibt psychologisch außerordentlich geschickte Erklärungen ab, die ihre Wirkung nicht verfehlen werden.

Zwischen Vichy und Washington geht noch immer der Kampf um die Antillen hin und her. Laval befindet sich dabei in einer ziemlich prekären Situation. Ein Notenwechsel zwischen Vichy und Washington läßt nichts zu wünschen übrig. Laval versucht wenigstens die nationale Ehre zu wahren; aber die Amerikaner scheinen darauf in keiner Weise einzugehen. Roosevelt will sich wenigstens bei den Wehrlosen schadlos halten. Wir haben im Augenblick keinerlei Veranlassung, die französischen Nationalismen unsererseits noch zu unterstützen; wir halten uns aus der ganzen Debatte heraus und beschränken uns auf bloße karge Nachrichtenwiedergabe.

Roosevelt sieht sich in Anbetracht der alles andere als erfreulichen Stimmung in den Vereinigten Staaten veranlaßt, mit großem, typisch amerikanischen Rummel einen "Kriegstag" vorzubereiten. Das ist kein gutes Zeichen für ihn. Wir haben im dritten Kriegsjahr solche Kriegstage nicht nötig. Das deutsche Volk weiß genau, worum es in diesem Krieg geht, und es besteht deshalb keinerlei Veranlassung, es noch besonders für die Kriegführung aufzuputschen.

Die in den Niederlanden ausgesprochenen Todesurteile gegen die Englandgänger sind nun in großem Umfange vollstreckt worden. Darüber hinaus wurden eine ganze Menge ehemaliger Offiziere der niederländischen Armee und bekannte Englandfreunde als Geiseln verhaftet; sie werden, wenn das Sabotageunwesen in Holland andauert, mit ihrem Leben dafür bezahlen müssen. Es wird mir berichtet, daß die bisherigen Maßnahmen auf die englandfreundliche niederländische öffentliche Meinung außerordentlich ernüchternd gewirkt haben.

Von Spieler bekomme ich einen Brief aus dem besetzten Frankreich. Er beklagt sich bitter über das provozierende Verhalten der Franzosen, die genau wie im Frieden weiterleben und vor allem lebensmittelmäßig alles das haben, was das Herz nur wünschen kann. Wenn sich das auch nur auf die plutokratischen Kreise erstreckt, so wirkt es doch aufreizend auf unsere Soldaten, die auf karge Ration gesetzt worden sind. Wir Deutschen sind doch in jeder Beziehung zu gutmütig. Wir wissen uns noch nicht recht als Siegervolk zu benehmen. Wir haben keine richtige Tradition. Das alles muß in den kommenden Jahrzehnten nachgeholt werden.

In einzelnen Provinzen des Reiches ist ein wohltuender Regen niedergegangen. Das ist für die kommende Ernte wie Gold. Allerdings warten andere Provinzen noch sehnsüchtig auf diesen Regen der Fruchtbarkeit.

Im Reich wird Muttertag gefeiert. Frick und Frau Scholtz-Klink halten ihre traditionellen Reden. Ich mache ein langes Telefongespräch mit Mutter, die sich Gott sei Dank einer glänzenden Gesundheit erfreut. Hoffentlich bleibt sie uns noch lange erhalten. Magda hält eine Ansprache im Saalbau Friedrichshain vor tausend Frauen. Die Kundgebung verläuft sehr gut und ist für die Partei ein großer Erfolg.

Der SD-Bericht weist folgende Lage aus:

Die Sondermeldung von Kertsch hat das Interesse des deutschen Volkes wieder stärkstens auf die Ostlage hingelenkt. Wenn auch die Versorgungsfrage noch große Sorgen bereitet, so ist das deutsche Volk augenblicklich doch sehr geneigt, sich wieder mit vollem Enthusiasmus in die Erörterung der Kriegslage hineinzubegeben. Man rechnet allgemein damit, daß unser Vorstoß nun über den Kaukasus weitergeht. Das ist ja auch allzu naheliegend.

Die Giftgasfrage wird vor allem in den luftbedrohten Gebieten sehr stark diskutiert. Vom Giftgaskrieg will man anscheinend nirgendwo im Volke, weder bei uns noch auf der Feindseite, etwas wissen. Das ist auch ganz natürlich und durchaus zu begrüßen.

Der Rundfunk und die Wochenschau finden in der öffentlichen Betrachtung die allerbeste Kritik. Es ist kaum etwas daran auszusetzen.

Verschieden aufgenommen werden die letzthin ausgesprochenen harten Urteile gegen Schieber und Wucherer. Die Kreise, die sich bisher immer noch etwas hintenherum zu verschaffen wußten, sind dadurch auf das tiefste schokkiert worden. Sie halten diese Urteile für zu streng, wohl weil sie selbst ein schlechtes Gewissen haben. Dagegen wird berichtet, daß die Urteile in weitesten Schichten des Volkes mit großer Genugtuung zur Kenntnis genommen werden. Ob man sie so oder so beurteilt, das kann uns ziemlich gleichgültig sein; wir werden bei dem bisher eingeschlagenen Verfahren bleiben.

Außerordentliche Schwierigkeiten werden im SD-Bericht in bezug auf die Transportlage dargelegt. Diese ist in der Tat mehr als ernst. Das Verkehrsministerium ist den Schwierigkeiten in keiner Weise gewachsen. Infolgedessen sind auch in den Rüstungsfabriken schon umfangreiche Produktionsausfälle eingetreten. Auch die Einziehungen zur Wehrmacht haben den Kreis der Facharbeiter sehr stark gelichtet. Man braucht zwar diese Entwicklung nicht allzu tragisch zu nehmen, da sie sicherlich auch bei den Feindstaaten auftreten wird, aber immerhin merkt man daran, daß wir uns im dritten Kriegsjahr befinden.

Nachmittags kommen Hinkel und Grothe zu Besuch. Ich habe Gelegenheit, mit ihnen ausführlich Fragen unserer Rundfunkprogrammgestaltung zu besprechen. Hinkel hat die Sache im großen und ganzen in Ordnung gebracht.

Man braucht jetzt nicht immer wieder bei Besprechungen über den Rundfunk mit dem ABC anzufangen, sondern kann sich nun mit aktuellen Programmfragen beschäftigen. Glasmeier ist auch wieder von seinem Urlaub zurückgekommen; aber ich werde ihn zuerst einmal auf eine Reise zu den verschiedenen Sendern schicken, damit er in den bisher guten Verlauf des Rundfunkprogramms keine Störung hineinträgt.

Abends wird die Wochenschau vorgeführt. Sie ist großartig gelungen. Sie bringt bereits Aufnahmen von der Einnahme von Kertsch. Das ganze Sujet über den Angriff bei Kertsch zeigt die unerhörte Härte, mit der der Kampf geführt worden ist und noch geführt wird. Das alles ist für mich umso mehr Grund, die Kämpfe im Osten in keiner Weise leicht zu nehmen oder zu bagatellisieren. Es kann dem deutschen Volke nur dienen, wenn wir die Kriegslage so zeichnen, wie sie ist, und der Öffentlichkeit darüber keinerlei Illusionen machen. Je schwerer und gefahrenreicher man sie einschätzt, umso besser ist es. Gehen die Dinge dann tatsächlich so schwer, wie man sie sich vorgestellt hat, dann erleben wir keine Enttäuschung; gehen sie leichter, dann ist es auch kein Schaden; denn niemand wird uns später einen Vorwurf dahingehend machen, daß wir Schwierigkeiten gezeichnet haben, die wir dann in der Tat gar nicht vorfanden. Es ist immer erfreulicher für ein Volk, nach der angenehmen, als nach der unangenehmen Seite hin enttäuscht zu werden.

19. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 25 Bl. erhalten.

19. Mai 1942 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Bereich der Heeresgruppe Kleist 30 Grad Wärme; im mittleren und nördlichen Frontabschnitt 20 Grad und Gewitter.

Die Gefangenenzahlen auf der Halbinsel Kertsch sind auf über 100 000 gestiegen. Bei der Halbinsel Jenikale und ebenso an einem befestigten Werk, einem alten Fort südlich von Kertsch, wird noch gekämpft. An diesen Stellen halten sich noch einige Feindteile, deren Beseitigung vielleicht noch einige Tage dauern wird, weil man offenbar nicht allzu viele Menschenleben für diese restlichen Kämpfe opfern will.

Der Feind greift nur noch südlich von Charkow an und rennt dort immer weiter - inzwischen sind die Bolschewisten mit Kavallerieverbänden in Krassnograd eingedrungen und darüber hinaus weiter nach Westen vorgestoßen - in diesen Sack hinein; er begibt sich damit praktisch auf verkürztem Weg in die deutsche Gefangenschaft, da von Süden her die Gruppe Kleist in Richtung Nordosten erfolgreich angreift. Dieser Angriff richtet sich nicht gegen das Ende des Sackes, d. h. in die Gegend, in der die Bolschewisten inzwischen angekommen sind, sondern gegen den oberen Teil, wo man den Sack abschließen kann. Der Feind wurde durch den Angriff total überrascht. Am ersten Angriffstage sind dort die in zwei großen Angriffskeilen vorgehenden deutschen Verbände etwa 30 km weit nach Norden vorgestoßen. - Ostwärts Charkow spielt sich ein sehr erheblicher Kampf ab. Dort bewegen sich deutsche Verbände nach Norden und von Norden nach Süden, um einen nördlich von Charkow in westlicher Richtung vorstoßenden sowjetischen Angriffskeil zu fassen. Es kam zu einer Panzerschlacht, in der auf feindlicher Seite etwa 150 Panzer eingesetzt waren, von denen 56 abgeschossen wurden. In den letzten drei Tagen sind dort 4000 Gefangene eingebracht und insgesamt 340 Panzer abgeschossen worden.

Bei der Heeresgruppe Mitte wurde die Bahn Brjansk-Rosslawl von Partisanen an fünf Stellen gesprengt, ein weiterer Beweis für die außerordentlich unangenehme Aktivität der Partisanen. Mühsam kämpfen südlich von dieser Gegend ungarische Verbände, die nun Dorf für Dorf einnehmen und befrieden müssen, was sich allerdings auch nicht als übermäßig zweckvoll erwiesen hat. Wenn nämlich die Ungarn melden, daß sie ein Dorf "befriedet" haben, ist meistens von dem Dorf wie von den Einwohnern nichts mehr vorhanden. So ist auch in bezug auf die Feldbestellung aus diesen Gebieten kaum noch etwas für uns herauszuholen.

Es erfolgte ein Luftangriff auf Wjasma; 80 Tote und zahlreiche Verwundete. 12 Lastwagen wurden zerstört.

Unsere U-Boote versenkten 17 Handelsschiffe mit insgesamt 105 000 BRT.

Bei Minenlegung vor Malta ist ein deutsches Schnellboot verlorengegangen.

Unsere Sondermeldung über die Versenkung von 105 000 BRT, vor allem an der amerikanischen Küste, läßt das Tonnageproblem wieder in den Vordergrund treten. Die Amerikaner reagieren zwar vorläufig nicht ausgesprochen auf unsere Nachrichten, aber ihre Publizistik wird doch sehr tiefgehend vom U-Boot-Krieg beeindruckt. Daß jetzt sogar an der Mündung des Mississippi-Stromes amerikanische Frachter von deutschen U-Booten versenkt werden, ist für die amerikanische Öffentlichkeit außerordentlich demütigend und beleidigend. Das wird sich wahrscheinlich der amerikanische Präsident bei seiner systematischen Hetze des amerikanischen Volkes in den Krieg hinein nicht vorgestellt haben.

Auch die Engländer haben bei ihrer Art der Kriegführung, nämlich beim Luftkrieg, kein besonderes Glück mehr. Sie haben in den letzten 24 Stunden im ganzen 54 Flugzeuge, darunter eine ganze Reihe von Bombern, verloren. Ihr Angriff auf den "Prinz Eugen" war ein voller Mißerfolg. Sie geben das zum Teil auch selbst in ihrem Kommuniqué zu. Wahrscheinlich ist es auch darauf zurückzuführen, daß die englischen Luftangriffe auf deutsche Städte sehr stark nachgelassen haben. Man kann das nicht mehr allein mit ungünstigem Wetter erklären. Im Verlauf der vielen Tage, an denen keine englischen

Luftangriffe stattgefunden haben, hätte das Wetter schon solche erlaubt. Aber die Engländer sind in ihrer Luftkraft durch die ganze Serie von abgeschossenen Flugzeugen außerordentlich geschwächt.

Auch in der Beurteilung der Ostlage ist man in London jetzt merkbar kleinlauter geworden. Die Zeitungen, mit Ausnahme natürlich der Boulevardblätter, treten kürzer und sehen jetzt doch die Situation viel realistischer als in den ersten Tagen, da die Nachrichten vom bolschewistischen Vorstoß nach Charkow kamen. Man sah im Geiste schon die Bolschewisten in Charkow einziehen und muß nun zu seinem Entsetzen bemerken, daß unter Umständen die sowjetischen Streitkräfte im Begriff stehen, überhaupt abgeschnitten zu werden.

Die Bolschewisten selbst werden jetzt etwas verlogener in ihrer Nachrichtenpolitik. So behaupten sie beispielsweise, daß sie Kertsch noch im Besitz hätten. Das ist ein charakteristisches Zeichen dafür, daß sie sich auch in der Unterlegenheit fühlen. Über den Vorstoß der Bolschewisten in Richtung Charkow gibt man in Moskau ein außerordentlich pompöses Kommuniqué heraus, mit dem ganzen, von uns abgeschauten Rundfunkzeremoniell; aber man kann damit die Weltöffentlichkeit nicht mehr täuschen. Wir richten auch sehr scharfe polemische Angriffe gegen diese irreführende Moskauer Nachrichtenpolitik; aber ganz abgesehen davon hat die Welt doch jetzt ein ziemliches Bild von den Stärkeverhältnissen wenigstens an den Fronten, an denen augenblicklich gekämpft wird.

In Ostasien sind die französischen Besitzungen weiter gefährdet. Die Amerikaner können ihren Appetit kaum noch stillen, und sie geben sich fast gar keine Mühe mehr, ihre imperialistischen Bestrebungen mit demokratischen Phrasen zu tarnen. Man sieht auch daran, daß die Zeit des liberalen Phrasements langsam zu Ende geht. In der Kriegführung treten nun die nackten Interessen in den Vordergrund.

Tojo ist im Begriff, die durch die Reichstagswahlen zutage getretene große nationale Bewegung organisatorisch aufzufangen. Er gründet eine Bewegung für die Unterstützung des Kaiserthrons. Damit ist er in seiner Politik ziemlich unangreifbar geworden. Die augenblickliche japanische Regierung stellt die stärkste Führung dar, die Japan seit langen Zeiten gehabt hat.

Cripps hat sich in seinem Wahlkreis verlautbart. Er hat auch einige Worte über die zweite Front verloren. Aber diese Andeutungen sind sehr vage. Er erklärt, daß die zweite Front zwar geplant werde und aufgerichtet werden müsse, daß die Regierung aber nicht in der Lage sei, darüber Näheres zu sagen. Das kann man sich denken; denn Churchill sitzt in einer furchtbaren Klemme. Einerseits begehrt die Straße, die er selbst aufgewiegelt hat, die zweite Front,

andererseits wird er sich mit seinen Fachleuten wohl darüber im klaren sein, daß sie praktisch gar nicht errichtet werden kann. Die er rief, die Geister, wird er nun nicht los. Cripps hat gut reden, wenn er sagt, man könne nicht sagen, wann und wo die zweite Front aufgerichtet werde. Das englische Volk will jetzt Taten sehen. Im übrigen ergeht sich Cripps in einem zu nichts verpflichtenden sozialistischen Phrasement; mit anderen Worten, er reitet die Tour, die er seit Jahren gewohnt war.

Dagegen hält der australische Außenminister Evatt eine sehr alarmierende Rede, in der er dringend englische Hilfe für Australien anfordert. Australien ist ja auch in der Tat sehr gefährdet. Aber die Engländer werden auf diese dringenden Hilferufe kaum eine praktische Antwort geben können. Sie haben mit ihren eigenen inneren Sorgen genug zu tun.

Die Erklärungen, die unsere aus Amerika zurückgekehrten Diplomaten abgegeben haben, sind außerordentlich geschickt und kommen in der Tat in der Weltöffentlichkeit sehr gut zum Tragen. Aber auch die aus Deutschland zurückkehrenden amerikanischen Diplomaten und Journalisten geben Erklärungen ab, die genau dasselbe von den Achsenländern behaupten, was unsere Diplomaten von Amerika behaupten. Im großen und ganzen ist also von diesen beiderseitigen Interviews nicht viel zu erwarten. Ich sorge vor allem dafür, daß aus den von unseren Vertretern gegebenen Interviews alle Sentimentalitäten gestrichen werden. Es wird beim deutschen Volke wenig Eindruck machen, wenn sie darüber klagen, daß sie in ihren Anhaltelagern nur jeder je eine Zeitung pro Tag bekommen haben. Man muß schon schwereres Geschütz auffahren, um bei einem Volke, das drei Jahre Krieg hinter sich hat, einen Eindruck zu machen. Bei den amerikanischen Journalisten benimmt sich besonders gemein der United-Press-Vertreter Lochner. Er polemisiert vor allem gegen die deutsche Propaganda und nimmt mich persönlich aufs Korn. Ich habe niemals viel von Lochner gehalten. Er ist bei uns ein wenig stark hofiert worden. Was dabei im Ernstfall herauskommt, das sieht man hier.

Ich bekomme einen vertraulichen Bericht aus England. In dem wird dargelegt, daß die Provinz doch viel churchillfeindlicher sei, als das in der Londoner Presse zum Ausdruck komme. Die Provinz wolle unter allen Umständen die Aufrichtung einer zweiten Front und beklage sich darüber, daß über zwei Millionen Mann in der Heimwehr untätig in England herumsäßen. Überhaupt kann man feststellen, daß die englische Opposition gegen die augenblickliche Kriegführung sich nicht defaitistisch, sondern im Gegenteil radikalistisch gebärdet. Sie will nicht etwa eine Beendigung, sondern eine schärfere Fortsetzung des Krieges. Für uns ist also im Augenblick davon nichts zu erhoffen. Auch die als Unabhängige neu ins Unterhaus gewählten Abgeordneten vertre-

ten diesen Standpunkt. Auf der anderen Seite wäre es gut, wenn ein solcher Standpunkt wirklich einmal zum Tragen käme; denn die Engländer müssen zweifellos noch ein paar sehr blutige und verlustreiche Niederlagen erleben, um zur Vernunft zu kommen.

Über Südamerika kommen wieder, wahrscheinlich vom Reuterbüro eingeflüstert, Nachrichten über katastrophale innerdeutsche Verhältnisse. Man malt wieder das Gespenst einer antinationalsozialistischen Revolution an die Wand. Hier ist der Wunsch der Vater des Gedankens.

Für unsere Ernährungslage wirkt es sich als gut aus, daß jetzt endlich in weiten Strichen des Reiches Regen gekommen ist. Das wird wenigstens einen großen Teil der Ernte noch retten.

Bei den Verhandlungen in Rom über Lieferung von italienischen Frühkartoffeln ist nicht viel herausgekommen. Die Italiener haben sich sehr hartleibig gezeigt, vor allem auch im Hinblick darauf, daß sie eine ziemlich trostlose Ernährungslage verzeichnen. Wir werden also im großen und ganzen darauf angewiesen sein, mit eigenen Mitteln die zwischen den Vorräten der alten Ernte und der Frühernte auftretende Spannung zu überbrücken. Das wird enorme Schwierigkeiten mit sich bringen. Im Augenblick treten sie noch nicht so scharf zutage; aber sie werden sich sehr bald melden.

Darré ist, wie er das verdient, beim Führer vollkommen in Mißkredit geraten. Er beschäftigt sich in dieser ernsten Zeit damit, Denkschriften und Bücher zu verfassen, anstatt die Ernährungslage, wenn auch nur mit den vorhandenen beschränkten Mitteln, in Ordnung zu bringen. Der Führer verhandelt überhaupt nur noch mit Backe. Darré ist ein großer Versager und den Kriegsaufgaben in keiner Weise gewachsen.

Die Ernteaussichten sind, wie gesagt, etwas besser geworden. Ein umfassender Überblick fehlt mir zur Stunde noch; er wird gerade im Ernährungsministerium ausgearbeitet. Ich habe Grund zu der Hoffnung, daß er nicht so pessimistisch ausfallen wird, wie man in den letzten Tagen glaubte annehmen zu müssen.

Berndt reicht mir eine Ausarbeitung über die von uns zu betreibende okkultistische Propaganda ein. Hier wird in der Tat einiges geleistet. Die Amerikaner und Engländer fallen ja vorzüglich auf eine solche Art von Propaganda herein. Wir nehmen alle irgendwie zur Verfügung stehenden Kronzeugen der okkulten Weissagung als Mithelfer in Anspruch. Nostradamus muß wieder einmal daran glauben.

Einige Reformen muß ich im Rundfunknachrichtendienst anbringen. Das System der Nachrichtenübermittlung, vor allem der langsamen Durchsage an die Wehrmacht, ist etwas überspitzt worden. Es geht nicht, daß man fast eine

Stunde am Nachmittag Kurznachrichten in langsamem Tempo an die Wehrmacht durchgibt, die von keinerlei aktuellem Wert sind. Diese Kurznachrichten erzielen überhaupt nur eine Wirkung, wenn sie auf das notwendigste Maß beschränkt bleiben und nur das Allerwichtigste geben.

Auch in der Musikprogrammgestaltung des Rundfunks müssen einige kleine Korrekturen vorgenommen werden.

Die Theaterlage in Berlin und im Reich ist weiterhin glänzend. Niemals haben die deutschen Theater einen solchen Massenbesuch zu verzeichnen gehabt wie augenblicklich. Das ist für die Hebung des kulturellen Niveaus unseres Volkes sehr gut. Es schafft einmal Entspannung, andererseits aber darf man hoffen, daß die Menschen, die im Kriege mit dem Theater vertraut gemacht werden, ihm im Frieden nicht den Rücken kehren werden.

Scherler berichtet über die geplanten Berliner Kunstwochen. Sie dauern im ganzen fast einen Monat und werden ein umfassendes Musik-, Theater- und Filmprogramm bringen. Damit werden wir vor allem den ehrgeizigen Bestrebungen von Wien zeigen, daß wir auch im Kriege nicht auf den Kopf gefallen sind.

Nachmittags habe ich eine lange Auseinandersetzung mit Hippler und vor allem mit Greven über die Kursfestsetzung der von uns betriebenen französischen Filmproduktion. Greven hat hier einen völlig falschen Standpunkt eingenommen insofern, als er es für seine Aufgabe angesehen hat, den französischen Film in seinem Niveau zu heben. Das ist falsch. Es ist nicht unsere Aufgabe, den Franzosen gute, vor allem nicht unsere Aufgabe, ihnen nationalistisch einwandfreie Filme zu bringen. Wenn das französische Volk sich im großen und ganzen mit einem seichten Kitsch zufriedengibt, so sollten wir es uns angelegen sein lassen, diesen seichten Kitsch zu produzieren. Eine neue Konkurrenz durch uns selbst hier heranzuzüchten, wäre glatter Wahnsinn. Wir müssen in unserer Filmpolitik einen ähnlichen Kurs verfolgen, wie ihn die Amerikaner dem nordamerikanischen und dem südamerikanischem Kontinent gegenüber verfolgt haben. Wir müssen zur absolut dominierenden Filmmacht auf dem europäischen Kontinent werden. Soweit noch in anderen Staaten Filme produziert werden, dürfen sie nur lokalen oder begrenzten Charakter haben. Deshalb muß es uns angelegen sein, alle Bildungen einer neuen nationalen Filmindustrie nach Möglichkeit zu verhindern, eventuell die Kräfte, die dazu in der Lage wären, für Berlin, Wien oder München wegzuengagieren. Greven sieht auch nach langem Zureden die Richtigkeit dieses Kurses ein und wird in Zukunft nach ihm verfahren.

Im übrigen berichtet er mir ziemliche Schauerdinge von der deutschen Militärverwaltung in Paris. Sie benimmt sich psychologisch so blöde, wie man

sich das überhaupt nur vorstellen kann. Die Stimmung im besetzten Frankreich ist dementsprechend. Sie brauchte nicht so schlecht zu sein - trotz der nicht bestrittenen politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten -, wie sie augenblicklich ist; die schlechte Stimmung ist zum großen Teil auf ein ungeschicktes und psychologisch sehr unkluges Verfahren unserer Militärinstanzen zurückzuführen.

Abends machen wir die Wochenschau fertig. Sie ist diesmal glänzend gelungen und vor allem so aktuell, wie das überhaupt nur denkbar ist. Die Aufnahmen von Kertsch sind geradezu ergreifend. Zum ersten Male sieht man wieder die deutsche Wehrmacht bei Offensivaktionen.

Mir wird spät abends mitgeteilt, daß bei der Anti-Sowjet-Ausstellung in Berlin ein Brand, wahrscheinlich auf Sabotage zurückzuführen, ausgebrochen sei. Er kann noch rechtzeitig gelöscht werden. Man sieht auch daran wieder, daß sich doch in unseren großen Städten immerhin noch eine wenn auch kleine, so doch nicht ganz außer acht zu lassende kommunistische Opposition festgesetzt hat. Im Augenblick kann sie natürlich für uns keine Gefahr darstellen; aber man tut doch gut daran, die Entwicklung sehr scharf zu beobachten. Auch hier gilt der Satz, daß eine Krankheit am wirksamsten an ihren ersten, wenn auch harmlosen Symptomen bekämpft werden kann. Es ist viel leichter, eine Erkältung dann zu behandeln, wenn sie sich nur in Husten äußert, als wenn man wartet, bis daraus eine doppelseitige Lungenentzündung geworden ist. Jedenfalls werden wir diese Gefahr hier dann aufs Korn nehmen, wenn sie sich als Husten äußert, und nicht warten, bis sie zu einer Lungenentzündung geworden ist.

20. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-21; 21 Bl. Gesamtumfang, 21 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 21 Bl. erhalten.

20. Mai 1942 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage: Auf der Halbinsel Kertsch halten sich noch vier sowjetische Gruppen, deren Stärke jeweils etwa einige tausend Mann beträgt, die getrennt voneinander in alten Festungswerken, Hüttenwerken usw. operieren. Für die weitere Entwicklung sind diese Feindgruppen absolut bedeutungslos; sie sind auch für Landungsverstärkungen nicht geeignet und werden nun allmählich aufgerieben.

Die Verluste der auf Kertsch eingesetzten deutschen Panzerdivision an Panzerspähwagen und Panzerwagen sind in Anbetracht der Tatsache, daß diese Division eine erhebliche Arbeit zu verrichten hatte, glücklicherweise recht gering.

Es wird heute eine Sondermeldung über den Abschluß der Aktion auf Kertsch herauskommen.

Die deutsche Armee, die im Raume südlich von Charkow den großen Angriff nach Norden vorträgt, hat weitere bedeutende Fortschritte gemacht und ist an einzelnen Stellen 10, an anderen 20 km weit nach Norden und Nordosten vorgestoßen. Sie nähert sich jetzt dem südlich von Charkow befindlichen Donez-Bogen und verengt damit den Raum und die Zufuhrwege der Sowjets, die bekanntlich bis Krassnograd vorgestoßen waren, erheblich. In der Angriffsbewegung ostwärts Charkow ist eine merkwürdige Situation eingetreten. Dort ist, wie bereits bekannt, seit dem 17. Mai ein Angriff von Süden her, der auch Erfolg hatte, und ein etwas schwächerer Angriff von Norden her geführt worden, um den "Sack", der von starken sowjetischen Einheiten gebildet war, abzuschneiden und zu vernichten. Der deutsche Angriff von Süden her, der mit ziemlich starken Kräften geführt wurde, kam jedoch nicht zur rechten Entwicklung und mußte angehalten werden, weil nun die Bolschewisten ihrerseits wieder von Osten her sehr starke Verbände, und zwar sechs Divisionen und drei Panzerbrigaden, zum flankierenden Stoß auf die dort operierenden deutschen Kräfte ansetzen. Einer flankiert also hier den anderen - für einen Theoretiker der Taktik eine unmögliche Situation; jeder Taktik-Lehrer, der so etwas vor dem Kriege an einer Kriegsschule gelehrt hätte, wäre daraufhin sofort an die Front befördert worden.

Die Verluste des Feindes an Panzern sind dort sehr stark. Der Gegner hat in dieser Panzerschlacht weitere 80 Panzer verloren, wodurch die Zahl der allein durch die Erdtruppen vernichteten Feindpanzer auf 404 ansteigt. Die dort tätige deutsche Panzerdivision hat in der Zeit vom 12. bis 16. Mai nur elf Panzer verloren. - Die deutschen Erdtruppen berichten über ein besonders gutes Zusammenwirken mit Flak und Fliegern. Die Luftwaffe hat allein an dieser Stelle 460 feindliche Fahrzeuge zerstört.

Die Heeresgruppe Mitte meldet keine besonderen Ereignisse.

Herresgruppe Nord: Bei Sennino an der Nordostfront von Leningrad hin und her gehende Kämpfe. Ein deutscher Gegenangriff gegen eine kleine Einbruchstelle ist im Gange.

Die Luftwaffe verzeichnet 4 Flugzeugverluste, während der Feind 45 Maschinen verlor.

Etwa dreißig deutsche Flugzeuge waren gestern über England und haben die Stadt Brighton angegriffen. Nachts keine Angriffe gegen die englische Insel. Auch keine nächtlichen Einflüge in das Reichsgebiet.

Die Italiener melden einen Treffer auf einem Flugzeugträger im Mittelmeer durch eines ihrer Torpedoflugzeuge und einen weiteren Treffer auf einem Kreuzer, der eine Stichflamme zur Folge hatte. Nähere Einzelheiten konnten nicht beobachtet werden. Eines der drei italienischen Torpedoflugzeuge, die diesen Angriff durchführten, ist nicht zurückgekehrt.

Ein englisches Flugboot, das auf dem Mittelmeer notgewassert war, hat durch Funkspruch Hilfe angefordert und dabei gemeldet, daß es weiter durch zwei französische Kampfflugzeuge angegriffen werde.

Der von uns inspirierte Artikel in der "Frankfurter Zeitung", der den Blick der beobachtenden feindlichen Öffentlichkeit von der Südfront mehr auf die Mitte ablenken soll, ist mittlerweile erschienen. Er wird offiziell gesperrt und in der Pressekonferenz gerügt. Nunmehr ist es auch so weit, daß ich den Journalisten Dr. Kriegk, nachdem er eine Reise an die Ostfront gemacht hat, nach Lissabon schicken kann, damit er dort in meinem Auftrag einige Indiskretionen begeht. Er soll auch, fußend auf seinem eigenen Augenschein, in angetrunkenem Zustande die Behauptung verbreiten, daß der deutsche Angriff

nicht im Süden, sondern in der Mitte geplant sei. Ich hoffe, daß es damit gelingt, eine solche Ente gerüchtweise in die Weltöffentlichkeit hineinzubringen. Wie weit es allerdings dabei möglich ist, den Feind tatsächlich irrezuführen, müssen die nächsten Wochen zeigen. Großen Erfolg kann man sich nach Lage der Dinge wohl nicht mehr davon versprechen. Aber man muß immerhin versuchen, was überhaupt versucht werden kann.

Wir sind in der Lage, am Abend eine Sondermeldung über die restlose Einnahme der Halbinsel Kertsch und die Erreichung der Landenge in voller Breite herauszugeben. Die Materialbeute ist ungeheuer. Die Gefangenenzahl ist mittlerweile auf rund 150 000 gestiegen. Der erste große Sieg gegen die Sowjetarmeen in diesem Jahre! Man atmet ordentlich auf und hat fast das Empfinden, als verspürte man das Aufatmen unseres ganzen Volkes. Während wir aufatmen, werden unsere Gegner ein Gefühl der Beklemmung empfinden. Sie sind jetzt schon so weit, daß sie den enormen materiellen und auch operativen Verlust von Kertsch zugeben. Auch die Gefahr, in die sie durch unseren Panzervorstoß bei Charkow geraten sind, dämmert ihnen allmählich auf. Auch dort sind ihre materiellen Verluste ganz ungeheuerlich. Man sieht aber an alledem, in wie weitem Umfange die Bolschewisten es doch fertiggebracht haben, in diesem Winter ihr Kriegsmaterial zu ergänzen. Ihre Panzervorräte scheinen vorläufig wenigstens ziemlich unerschöpflich zu sein. Man fragt sich erstaunt, was Stalin nicht alles aus diesem Volke gemacht hat. Eine autokratische Staatsführung kann aus dem russischen Volke sehr viel herausholen; besonders wenn sie ganz auf Kriegführung und revolutionären Angriff eingestellt ist, vermag sie natürlich ein Potential auszuschöpfen, das unübersehbar ist.

Die englische Presse ist aber trotzdem nach unseren jüngsten Erfolgen bezüglich der Ostlage sehr skeptisch geworden. Die "Times" schreibt einen Artikel, der fast wörtlich so in der "Frankfurter Zeitung" stehen könnte. Übrigens vertreten die Engländer jetzt eine ulkige Theorie. Sie sind, wie sie erklären, bereit, eine zweite Front in Westeuropa aufzurichten zu versuchen unter zwei Voraussetzungen, nämlich daß entweder die Bolschewisten ganz siegen, um uns dann von London aus, wie sie sagen, den Todesstoß zu versetzen, oder wenn sie im Begriff sind, ganz zu unterliegen, um dann zu retten, was noch zu retten ist. Die dritte Möglichkeit, nämlich unter allen Umständen eine zweite Front aufzurichten, um den Bolschewisten beim Siegen zu helfen, fassen die Engländer erst gar nicht ins Auge.

Attlee hält eine dementsprechende Rede, die sich durch ein besonders substanzloses Phrasement auszeichnet. Man kann verstehen, daß die Engländer heute rhetorische Eiertänze aufführen. Was sollen sie auch sagen angesichts

der Tatsache, daß die Lage so undurchsichtig ist und sie auch über die wahren Kräfteverhältnisse wahrscheinlich keinerlei klare Vorstellung besitzen!

Cripps hat durch seine Sonntagsrede die Debatte über die zweite Front wieder mächtig angefacht. Alle Nachwahlen zum Unterhaus zeigen entweder ein glattes Durchgehen des unabhängigen Kandidaten oder doch eine Stimmenzahl, die der des Regierungskandidaten mindestens sehr nahekommt. An alledem ist unschwer zu erkennen, daß die englische öffentliche Meinung sich in einer tiefgehenden Gärung befindet und daß die radikalere Kriegführung in den breiteren Massen wenigstens viel mehr Popularität besitzt als die augenblicklich von Churchill betriebene. Die Bolschewisten werden wahrscheinlich wenig erbaut sein von der englischen Theorie, daß durch eine zweite Front nur geholfen werden soll, wenn sie unterliegen oder wenn sie gesiegt haben. Übrigens behandeln die Kreml-Leute die Engländer mit einer so beleidigenden Nichtachtung oder starren Frostigkeit, daß man daraus auf das intime Feindschaftsverhältnis zwischen der Downingstreet und dem Kreml sehr leicht schließen kann.

Die Engländer geben übrigens jetzt auch unseren stärkeren Luftwiderstand im Westen zu. Sie müssen ja irgendeine Begründung finden, daß sie ihre so pompös angekündigte Royal-Air-Force-Offensive nicht durchzuhalten in der Lage sind. Sie haben wiederum in der vergangenen Nacht keinen Luftangriff auf das Reichsgebiet unternommen. Jetzt können sie sich mit dem Wetter überhaupt nicht mehr entschuldigen, denn es herrscht augenblicklich das denkbar günstigste Wetter für solche nächtlichen Einflüge.

Übrigens kommen jetzt auch Nachrichten über die wirklichen Verheerungen, die in Bath angerichtet worden sind. Die sollen ganz fürchterlich sein. Es ist erfreulich, daß unsere Vergeltung so prompt gewirkt hat, und wie ich schon voraussah, können die Engländer auf die Dauer die Zerstörungen, die angerichtet worden sind, nicht geheimhalten; dafür sind sie selbst viel zu sensationshungrig.

Daß sie uns augenblicklich wieder das Starten einer neuen Friedensoffensive nachsagen, gehört nur zum altbekannten Mottenkistenmaterial ihrer Propaganda. Man braucht darauf nichts zu geben, ja nicht einmal durch ein Dementi zu reagieren; denn in Wirklichkeit glaubt in den ernsthaften politischen Kreisen niemand solche Ammenmärchen.

Ich lese ein Interview von Shaw, das außerordentlich interessant ist. Darin tritt Shaw für eine sozialistische Europaordnung ein. Er gibt sowohl dem Bolschewismus als auch dem Nationalsozialismus große Chancen, ja er erklärt sogar, daß selbst der Bolschewismus heute ohne Anleihen beim Nationalsozialismus gar nicht auskommen könne. Die Standpunkte der geistigen Krieg-

führung nähern sich durch Herannahen unserer Feinde auf unsere Seite so stark, daß es nicht lange mehr dauern wird, bis die Völker sich fragen werden, warum denn eigentlich noch Krieg geführt werden muß. Alle sind jetzt gegen den Imperialismus, gegen den Kapitalismus, gegen die Plutokratie, gegen unsoziale Lebensordnung, gegen Ausbeutung fremder Staaten und Völker, gegen Monopolisierung der Rohstoffe - kurz und gut, man hat den Eindruck, als wenn sowohl die Feindseite als auch wir für dieselben Ziele kämpften. Es ist ungefähr dieselbe Konstellation wie etwa ein Jahr vor unserer Machtübernahme, wo sich auch die demokratischen Parteien mehr und mehr dem nationalsozialistischen Standpunkt nähern mußten, wenn sie in der Öffentlichkeit überhaupt noch Gehör finden wollten.

Smuts ist auch wieder rednerisch sehr tätig. Er setzt auch naiverweise seine ganze Hoffnung auf Moskau. Er rechnet auch noch mit einem grimmigen Krieg, der sicherlich nicht lange auf sich warten läßt.

In den Vereinigten Staaten wird man sich immer mehr darüber klar, daß wahrscheinlich die Entscheidung in diesem Sommer fallen wird. Man rechnet noch mit sechs Monaten, in denen das Schicksal Europas so oder so fällt. Die USA-Journalisten, die von Deutschland und Italien nach Lissabon transportiert worden sind, geben die ulkigsten Stimmungsberichte über die innere Lage in den Achsenmächten. Sie sind deshalb gänzlich ungefährlich, weil sich natürlich prompt alle einander widersprechen.

Das mexikanische Parlament lehnt vorläufig trotz der Torpedierung eines mexikanischen Dampfers eine Kriegserklärung an die Achsenmächte ab. Auch die südamerikanischen Staaten wollen zum Teil abwarten, wie die Dinge weiter verlaufen, um dann ihren Standpunkt zu wählen.

Molotow versetzt die Welt in verständnisinniges Grinsen durch die Behauptung, daß unsere Truppen in Rußland die Kirchen zerstört hätten. Man brauchte sich gar nicht zu wundern, wenn im Verlaufe der nächsten Operationen die Bolschewisten uns sogar noch den Vorwurf machen würden, daß wir eigentlich die Erfinder des Bolschewismus seien, um den Bolschewisten damit zu schaden. Es ist eine verrückte, tolle und auf den Kopf gestellte Welt, und man muß schon einen festen Standpunkt einnehmen, um mit all diesem geistigen Wirrwarr und diesem chaotischen propagandistischen Durcheinander fertig zu werden.

Der Duce hält eine sehr starke und überzeugende Rede über die innere Moral des italienischen Volkes. Er wird damit auch recht haben. Man braucht über die Standfestigkeit der Italiener augenblicklich nicht zu klagen. Sie haben sich auf die Härte des Krieges eingestellt und ziehen nun mit, teils widerwillig, teils mit Enthusiasmus; immerhin aber braucht das faschistische Re-

gime im Augenblick nichts zu fürchten, sehr im Gegensatz zum vorvergangenen Winter, wo es sowohl um den Duce als auch um den Faschismus alles andere als rosig bestellt war.

Gott sei Dank hält in einzelnen Provinzen des Reiches der Regen an. Sonst herrscht warmes, schönes Sommerwetter. An einzelnen Teilen der Front verzeichnen wir schon bis zu 30 Grad. Die Wege sind im großen und ganzen jetzt abgetrocknet. Dem Startzeichen für die großen Operationen steht jetzt kaum noch ein Hindernis im Wege.

Ich habe jetzt vor allem die Aufgabe durchzuführen, die Operationen soweit wie möglich zu tarnen. In welchem Umfange mir das gelingt, muß nach Lage der Dinge und nach der außerordentlichen Klarheit, in der sich wenigstens die operative Lage befindet, ziemlich dahingestellt bleiben.

Sonst gibt es hier in Lanke allerhand Arbeiten zu erledigen. Aber jetzt macht die Arbeit wieder Freude. Wir sind fast schon wieder so weit, daß wir ungefähr jeden oder doch wenigstens jeden zweiten Tag eine Sondermeldung herausgeben können. Das wirkt natürlich auch sehr aufmunternd und anfeuernd auf die innerdeutsche Stimmung. Es wird nicht lange mehr dauern, dann haben wir im Reich wieder die richtige Offensiveinstellung. Kommen dann die großen militärischen Schläge, dann werden auch die Alltagssorgen, die in den nächsten Wochen vor allem auf dem Ernährungssektor zweifellos zunehmen werden, mit einiger Leichtigkeit zu überwinden sein.

21. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-28; 28 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 28 Bl. erhalten; Bl. 1, 8, 13, 20 leichte Schäden.

21. Mai 1942 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Auf der Halbinsel Kertsch wird - etwas im Gegensatz zu der gestrigen Sondermeldung - noch gekämpft. Vom ostwärtigen Zipfel der Halbinsel aus sind die deutschen Verbände auf Jenikale vorgestoßen. In der Nähe eines Leuchtturms kam es in den gestrigen Abendstunden zu einem erbitterten Kampf. Dessen Härte geht aus der Tatsache hervor, daß hier 8000 bolschewistische Gefangene gemacht wurden; außerdem hatten die Sowjets 2000 Tote. Unsere Truppen stehen jetzt vor dem Fort Jenikale, das vom Gegner noch gehalten wird. Das Südfort ist gestern unter Einsatz vieler Flammenwerfer ausgeräuchert worden. In einer nordöstlichen Vorstadt Kertschs befinden sich immer noch Bolschewisten, die gelegentlich

auftauchen und wieder verschwinden. Sie bewegen sich offenbar in unterirdischen Gängen und richten noch allerlei Unheil an.

Der große Erfolg der deutschen Truppen auf Kertsch ist von nur sechs deutschen und einer rumänischen Division errungen worden. Die Verluste auf deutscher Seite an Toten und Verwundeten sind mit 7000 Mann außerordentlich gering.

Die augenblickliche Lage an der Front bei Charkow ist nach normalen strategischen Begriffen überaus verworren, kann aber als durchaus zufriedenstellend für uns angesehen werden. Die Gruppe Kleist hat in Richtung nach Norden erheblich an Boden gewonnen und rückt bereits an das Donez-Knie heran. Die Sowjets werden dadurch erheblich in ihrer Bewegungsmöglichkeit gehemmt und haben kaum die Hälfte des bisherigen Raumes zur Verfügung. Weiter befinden sich hier zahlreiche Flußläufe, so daß der Feind in seinen Bewegungen auf die Brücken angewiesen ist, die bei entsprechendem Einsatz der Luftwaffe zerstört werden können. Über einen kleinen Fluß wurde inzwischen ein Brückenkopf gebildet; die Angriffstruppe rückt nach und stellt sich bereit. Heute wird der Angriff wieder vorwärtsrollen.

Die Leistungen der deutschen Truppe sind in jeder Beziehung ermutigend. Insbesondere ist die schwierige Frage, ob die Truppe nach den langen Winterkämpfen noch in der Lage ist zu marschieren, durchaus positiv gelöst. Trotz der hohen Temperaturen - bis zu 40 Grad - zeigt die Truppe den absoluten Willen und auch das Können, hier zum Erfolg zu kommen.

Die Heeresgruppe Mitte berichtet, daß die Partisanen zum Teil mit schweren und schwersten Waffen ausgerüstet sind; so wurde an einer Stelle eine zur Partisanenbekämpfung angesetzte Polizeiabteilung von Banden so schwer mit Maschinengewehren, Granatwerfern, Paks usw. empfangen, daß sie sich schleunigst zurückziehen mußte. Es wird noch vieler Arbeit bedürfen, um hier eine Bereinigung durchzuführen. Die Bahn Brjansk-Rosslawl und die Bahn Smolensk-Wjasma werden immer wieder durch Banden gesprengt. Bezeichnend für den Geist der deutschen Verbände ist die Tatsache, daß an einer Stelle ein falscher sowjetischer Flugplatz angelegt wurde, wodurch tatsächlich erreicht wurde, daß hier an mehreren Tagen sowjetische Maschinen landeten und Munition und Verpflegung ausluden.

Heeresgruppe Nord: Über die Lowat besteht nur eine Verbindung auf Kähnen. Die dort geschlagene Brücke mußte wieder ausgefahren werden, weil sie zu sehr dem feindlichen Artilleriefeuer ausgesetzt war. Vor einer endgültigen Bereinigung wird kaum eine offizielle Verlautbarung über die Kämpfe im Gebiet der Festung Demjansk herauskommen.

Wir haben Hull mit 88 Maschinen aus 600 bis 3000 m Höhe mit gutem Erfolg angegriffen. Vier eigene Flugzeuge gingen dabei verloren.

75 Einflüge in das Reichsgebiet nach West- und Süddeutschland. 17 Orte wurden mit Sprengbomben angegriffen. 19 Abschüsse über dem Reichsgebiet und den besetzten Gebieten.

U-Boote haben weitere 30 000 BRT versenkt, darunter einen Tanker von 9000 und einen Passagierdampfer von 12 000 BRT.

Der Kreuzer "Prinz Eugen" hat bei dem Luftangriff nicht die geringste Beschädigung erhalten.

Unsere Sondermeldung über den Erfolg bei Kertsch wird nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland stärkstens beachtet. Obschon die Engländer das nicht zugeben, macht er in London den tiefsten Eindruck. Man kann dort wie auch in Moskau feststellen, daß man bezüglich der Lage in Charkow Rückzieher über Rückzieher macht. Die enormen Materialverluste der Bolschewisten geben der Feindseite schwer zu denken, und man scheint allmählich auch hinter die Absicht unseres Versuchs zu kommen, die eingebroche-

nen sowjetischen Truppenteile einzukesseln. Das Kommuniqué, das in Moskau herausgegeben wird, ist ziemlich dunkel und mysteriös. Wie ich immer schon betonte, sind die Moskauer Verlautbarungen viel zuverlässiger als die Londoner. Das ist wohl darauf zurückzuführen, daß man in London weiter vom Schuß entfernt ist. Allerdings, auch dort erklärt man jetzt, daß man sich auf Rückschläge gefaßt machen müsse. Das betreffe vor allem die Lage bei Charkow. Die Nachrichten über katastrophale Zustände im sowjetischen Hinterland verdichten sich. Sie kommen jetzt über alle neutralen Hauptstädte, insbesondere über Stockholm und Ankara. Irgend etwas wird schon daran sein, denn sonst könnten sie nicht in dieser Beständigkeit auftauchen.

In Ostasien fürchtet man jetzt vor allem eine Offensive der Japaner gegen das Tschungking-Regime. Der seit langem als Retter in der Not erwartete Monsun ist bis zur Stunde ausgeblieben.

Die Engländer machen keinerlei Anstalten, den Bolschewisten mehr als die bisher erteilte Hilfe zukommen zu lassen. Auch in den USA ist man über die Lage der Sowjetunion ziemlich skeptisch geworden. Man veranstaltet zwar literarische Meetings zur Annäherung an die Geistigkeit des Bolschewismus, aber dafür kann Stalin sich ja nicht viel kaufen. Der ehemalige USA-Botschafter in Moskau, Davis[1], gibt einen Lagebericht über die Sowjetunion, in dem er betont, daß der Bolschewismus bisher über 2 1/2 Millionen Tote zu verzeichnen habe. In Wirklichkeit werden es wahrscheinlich mehr sein. Aber auch diese Zahl schlägt ja zu Buch, vor allem wenn man die Millionenzahlen der Gefangenen dazurechnet. Allerdings darf dabei nicht übersehen werden, daß die Sowjetunion, was das Menschenmaterial anbetrifft, ziemlich unerschöpflich ist.

In Irland sind erneut USA-Truppenverbände gelandet worden. Was man damit bezweckt, ist im Augenblick noch unklar. Es scheint den Amerikanern darauf anzukommen, die Engländer durch solche Demonstrationen zur Aufrichtung einer zweiten Front nach und nach moralisch zu zwingen. Aber die Engländer stehen vorläufig noch Gewehr bei Fuß. Vor allem klagen sie über die schweren Tonnageverluste und sind der Meinung, daß man angesichts der katastrophalen Schiffsraumlage eine Invasion auf dem europäischen Kontinent kaum versuchen könne.

Churchills Kriegführung wird in der Unterhausdebatte außerordentlich scharf angegriffen. Er steht im Kreuzfeuer der Kritiken sämtlicher Parteien. Es ist fast wie ein Rätsel, daß dieser Mann trotzdem immer noch so populär ist. Er selbst stellt sich, wie erwartet wurde, nicht der öffentlichen Kritik. Aus

[1] *Richtig: Davies.*

diesem Grunde hat er kürzlich im Rundfunk gesprochen, weil man ihm dort keine Gegenargumente entgegenhalten kann. Der Zweck der Rundfunkrede war also offenbar ein innerpolitischer; sie sollte dazu dienen, ihn von einer Rechenschaftslegung vor der parlamentarischen Öffentlichkeit zu befreien.

Unentwegt wird jetzt in London wieder die Forderung nach der zweiten Front erhoben. Churchill versucht, durch die ihm hörige Presse diese Forderung zu bagatellisieren. Ich bin der Meinung, daß, solange von der zweiten Front noch gesprochen und darüber polemisiert wird, die Gefahr ihrer praktischen Errichtung kaum gegeben ist.

Die Londoner Presse zweifelt jetzt auch in großem Umfange den Erfolg der britischen Luftoffensive gegen das Reichsgebiet an. Es ist außerordentlich merkwürdig, daß die Luftangriffe der Engländer in letzter Zeit in einem solchen Maße nachgelassen haben, daß man kaum noch an ihre Ernsthaftigkeit glauben kann. Wahrscheinlich ist es so, daß die Engländer wieder einmal den Mund allzu voll genommen und den Bolschewisten mehr versprochen haben, als sie halten können. Praktisch ist in den letzten vierzehn Tagen kaum etwas auf diesem Gebiet geschehen. Wir stellen die Engländer derohalben zwar nicht zur Rede, da das im Augenblick psychologisch außerordentlich unklug wäre; trotzdem aber wollen wir uns den ganzen Vorgang merken, es wird sicher einmal der Zeitpunkt eintreten, an dem wir über diese Dinge offener reden können.

In Madrid sind Studentenunruhen, zum Teil sogar gegen das Franco-Regime, zu verzeichnen. Allerdings kommen diese Unruhen aus der Falange-Bewegung und sind darauf zurückzuführen, daß Franco die nationalen Kräfte des Volkes unter dem Druck des Klerikalismus so ziemlich kaltgestellt hat. Niemals hat eine Revolution so wenig geistige und politische Ergebnisse gezeitigt wie die von Franco durchgeführte. Er ist heute praktisch der Schrittmacher der klerikalen Reaktion.

In Rumänien geht man jetzt ausgerechnet gegen die deutsche Volksgruppe vor. Es ist ihr verboten worden, Uniform zu tragen, und auch sonst fügt man ihr allerhand Unbill zu. Die Dinge sind so weit gediehen, daß Killinger sich eine Zeitlang mit dem Gedanken trug, sein Amt zur Verfügung zu stellen. Allerdings geben daraufhin die Rumänen in gewissen Nebensächlichkeiten nach. Antonescu hat auch auf den Protest von Ribbentrop hin versprochen, seinen stellvertretenden Ministerpräsidenten Mihail Antonescu wegen seiner fortgesetzten Störung der Achsenpolitik auf dem Balkan zur Rede zu stellen. Viel wird gewiß nicht dabei herauskommen. Die rumänische Politik befindet sich den Ungarn gegenüber in der Tat in einer außerordentlich schwierigen Lage. Man kann von ihr schlecht verlangen, daß sie sich auf die Dauer mit dem Wiener Schiedsspruch zufriedengibt.

Laval hält bei einem Frühstück in Paris eine außerordentlich schmeichelhafte Rede für Breker. In dieser preist er die hohe plastische Kunst Brekers und knüpft daran einige politische Bemerkungen, die wir jedoch für die deutsche Öffentlichkeit unterschlagen.

Ich empfange den Schriftleiter des Scherl-Verlages Kriegk, der in meinem Auftrag eine Reise an die mittlere Front durchgeführt hat und nun darüber in der "Nachtausgabe" und im "Lokalanzeiger" berichten soll. Diese Aufsätze laufen bis zum nächsten Dienstag. Sodann soll Kriegk in meinem Auftrag nach Portugal fliegen, um dort einige Indiskretionen zu begehen, dahingehend, daß unsere kommende Offensive nicht etwa im Süden, sondern in der Mitte geplant sei. Er habe dafür ganz genaue Unterlagen und habe sich auch durch eigenen Augenschein davon überzeugen können. Diese Bemerkungen sollen in einem scheinbar angetrunkenen Zustand in einer Bar gemacht werden. Ich hoffe, daß sie möglichst schnell zu Ohren neutraler und dann auch feindlicher Journalisten kommen. Die werden nicht säumen, sie blitzschnell nach London und nach Moskau zu berichten. Ob es uns damit gelingt, das Augenmerk vom Süden abzulenken, weiß ich noch nicht; aber man tut, was man kann.

Wir stellen eine neue PK-Sonderstaffel für den Kaukasus auf. Sie ist jetzt am nötigsten. Es werden dafür ausgewählte Leute eingesetzt, die in der Behandlung fremder Volkspsychologien einige Erfahrung besitzen.

Große Sorgen macht uns die Ernährungslage. Nach einem Bericht des Ernährungsministeriums ist der Saatenstand außerordentlich schlecht. Es wird im kommenden Herbst vor allem an dem nötigen Brotgetreide fehlen, so daß wir dann vermutlich gezwungen sind, die Brotrationen wiederum erklecklich herunterzusetzen. Das ist für die breiten Massen die empfindlichste Kürzung. Es wäre zu wünschen, daß wir dann wenigstens Kartoffeln im Überfluß haben; aber wenn das saumäßige Wetter weiter so anhält, dann kann davon auch keine Rede sein. Was das Brot anbetrifft, so werden wir nicht darum herumkommen, in großem Umfange Gerste beizumischen. Das wird außerdem auch noch die Qualität und die Nahrhaftigkeit des Brotes wesentlich heruntersetzen. Kurz und gut, wir stehen hier vor einem Problem, gegen das menschliche Intelligenz und Organisationsgabe machtlos sind. Man schaut jeden Tag mit Angst und Bangen zum Himmel, ob er in der richtigen Dosierung Regen fallen und Sonne scheinen läßt. Wir sind schon in der Tat ein armes Volk, und es ist nur unserem Fleiß und unserer Intelligenz zuzuschreiben, daß wir als Nation überhaupt noch existieren.

Ich lege das übrigens in einem Leitartikel dar, in dem ich unter dem Titel "Wofür?" zum ersten Male in großen Zügen gesehen die Kriegsziele für das deutsche Volk festlege. Der kleine Mann soll endlich auch einmal wissen,

wofür er kämpft. Man kann nicht auf die Dauer sein Leben nur für Ideale einsetzen; sie müssen auch einen realen Hintergrund haben.

Der Führer hat sich nun endlich entschlossen, Darré auffliegen zu lassen. Sein Nachfolger wird Backe werden. Ich bitte den Führer dringend darum, daraus nicht in der Öffentlichkeit eine Haupt- und Staatsaktion zu machen, weil sonst die Gefahr besteht, daß alle Fehler in der Ernährungspolitik und alle Kürzungen Darré und damit dem nationalsozialistischen Regime in die Schuhe geschoben werden; denn Darré ist ja nun einmal ein nationalsozialistischer Minister. Der Führer geht darauf auch ein und ist bereit, nur die Mitteilung über eine Krankheit Darrés herauszugeben, die ihn vorläufig an der Ausübung seines Amtes verhindert; er solle unterdes von Backe vertreten werden. Backe führt seine Aufgabe in vorbildlicher Weise durch. Auf ihn kann man sich verlassen. Er ist kein blasser Theoretiker wie Darré, sondern ein richtiggehender erstklassiger Praktiker. Ich habe ja von Darré nie viel gehalten. Seine Theorien sind reine Literatur; vom praktischen landwirtschaftlichen Leben versteht er nicht viel. Auch seine Parole von Blut und Boden ist durch ihn und seine Hintermänner so totgeritten worden, daß man heute damit kaum noch einen Hund hinter dem Ofen hervorlocken kann.

Die Reichspropagandaämter schildern die Lage im Reich. Die neuen militärischen Erfolge haben der Stimmung einen mächtigen Auftrieb gegeben. Man sieht jetzt wieder mit Interesse und Spannung den kommenden Operationen entgegen. Allerdings wird alle Begeisterung durch die ernste Mangellage etwas überschattet. Es ist klar, daß, wenn der Mensch Hunger hat, er für einen hohen Gedankenflug nicht so bereit ist.

Die Reichstagssrede des Führers wird immer noch auf das stärkste in der Öffentlichkeit besprochen. In ihrem Gefolge geht nun eine Flut von Denunziationen bei den Dienststellen ein. Das war aber zu erwarten.

In den besetzten Gebieten hat sich an der allgemeinen Lage kaum etwas geändert. Nur in Frankreich ist eine etwas bessere Stimmung uns gegenüber zu verzeichnen, und auch die Position Lavals ist mittlerweile etwas fester geworden.

In den Niederlanden spielt die Judenfrage die Hauptrolle. Dort hat man den Juden jetzt den Judenstern angeheftet. Das hat zu der grotesken Tatsache geführt, daß sogar einige echte Holländer aus Protest selbst den Judenstern angelegt haben. Diese Menschen gibt es also auch noch. Die Wiedergefangennahme einer ganzen Reihe holländischer Offiziere, die mit den Engländern sympathisieren, hat im Volke keinen besonders starken Widerhall gefunden; man findet diese Maßnahme gerecht oder wenigstens doch verständlich. Die Invasionshoffnungen sind sowohl in Westeuropa als vor allem in Norwegen

und Dänemark auf den Nullpunkt gesunken. Man weiß nun genau, welcher Unterschied zwischen den englischen Ankündigungen und den englischen Tatsachen besteht. Sonst befinden sich die besetzten Gebiete in einem Zustand des Abwartens. Irgendwelche Veränderungen sind hier vorerst nicht zu erwarten.

Das Wetter ist immer noch sonnig und schön; von Regen keine Spur.

Ich habe sehr viel zu arbeiten. Nachmittags kommt Winkler zu einer längeren Besprechung zu mir. Wir prüfen die ganze Filmlage. Eine Unmenge von Problemen sind dabei zu beraten. Augenblicklich machen uns die Produktionschefs sehr viel Sorgen. Einige von ihnen sind ihrem Amt durchaus nicht gewachsen. Auch Klitzsch setzt sich zu stark in firmenegoistischer Weise für die Ufa ein; er spielt wohl heimlich immer noch mit dem Gedanken, daß der deutsche Film irgendwann doch wieder reprivatisiert werden könnte. Eine naive Vorstellung! Solange der Nationalsozialismus am Ruder ist und ich an meinem Platze sitze, wird davon natürlich niemals die Rede sein können.

Außerordentlich lobend hebt Winkler die Arbeit von Greven in den besetzten Westgebieten hervor. Obschon Greven in seinem Auftreten ein ordinärer Parvenü ist, scheint er doch eine erkleckliche Arbeit zu leisten. Schade, daß der Charakter nicht immer in Übereinstimmung mit dem Können steht. Meistens sind die schlechten Charaktere die besten Könner.

Ich freue mich, einmal mit Winkler ausführlich sprechen zu können. Er ist ein außerordentlich kluger Wirtschaftsführer und geschickter Finanzoperateur. Er hat wiederum eine Reihe von besonders vorteilhaften Verträgen mit dem Finanzministerium abgeschlossen, die uns gestatten, die ganze Filmwirtschaft weiterhin auf einer soliden Basis zu halten.

Am Abend habe ich den Besuch von Frau Dr. Oswald, die mir von ihrem gefallenen Mann erzählt. Außerdem berichtet sie mir von ziemlich alarmierenden Zuständen im Deutschen Verlag. Dort gibt es noch eine ganze Reihe von Ullstein-Rückständen, die so schnell wie möglich ausgeräumt werden müssen.

Der Staatsakt in der Reichskanzlei mit der Auszeichnung von Rüstungsarbeitern ist außerordentlich wirkungsvoll verlaufen. Göring hält bei dieser Gelegenheit eine besonders deutliche und klare Rede über den Winterfeldzug im Osten. Wie mir berichtet wird, ist noch niemals so offen über das, was hinter uns liegt, gesprochen worden. Aber das gibt Göring natürlich den besten Ausgangspunkt, um ziemlich harte und gebieterische Forderungen an die Heimat zu stellen. Die Rede hinterläßt bei den Zuhörern einen tiefen Eindruck. Abends übertragen wir sie über alle Sender. Ich glaube, daß dieser Staatsakt sehr populär wirken wird. Die hohe Auszeichnung von Rüstungs-, Berg- und Hütten-

arbeitern sowie von Bauern und Bäuerinnen wird zur Hebung der inneren Gemeinschaft wesentlich beitragen. Das Volk kann aus dieser symbolischen Handlung ersehen, wie eng sich seine Führung mit ihm selbst und seinem Schicksal verbunden fühlt. Niemals ist der Zusammenhalt zwischen Führung und Volk so notwendig und so kriegsentscheidend gewesen wie jetzt. Wir stehen noch vor harten Zeiten. Je enger wir dafür zusammenstehen und je fester wir dafür unsere Arme ineinanderhaken, umso mehr werden wir den kommenden Stürmen gewachsen sein.

22. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Bl. 3 leichte Schäden.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 25 Bl. erhalten; Bl. 3 leichte Schäden.

22. Mai 1942 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Ort und Fort Jenikale sind genommen worden. Auch der Feind in dem Hüttenwerk ist beseitigt. Es wird lediglich noch in einem Steinbruch gekämpft.

Im Raum von Charkow ist der deutsche Angriff nach Norden weiter vorgetragen worden und hat dort einen wichtigen Brückenkopf gebildet und verstärkt. Gleichzeitig sind von rückwärts herankommende Verbände aus dieser Bewegung nach Norden hin nach Westen abgedreht, während aus der bisherigen Abwehrfront im Westen gleichzeitig rumänische Truppen zum Angriff angetreten sind, so daß sich hier sehr deutlich innerhalb des großen Kessels, der noch nicht geschlossen ist, ein zweiter Kessel abzeichnet, jetzt also schon die Halbierung des großen Kessels erfolgt. Die Fortschritte, die bei diesem Angriff von Osten nach Westen gemacht wurden, sind besonders groß. Der Feind versuchte unsere nach Norden vorgehenden Angriffstruppen nun von Osten her, aus seinem bisherigen Raum heraus, zu attackieren. Dieser Versuch ist mißlungen. Nordostwärts Charkow scheint sich die Operation ihrem Ende zu nähern; die deutschen Truppen, die von Norden und Süden her hinter dem sowjetischen Angriffsblock herstoßen, haben sich diesem auf 4,5 Kilometer genähert. Die Vernichtung von Panzern - es scheinen in dieser Gegend besonders viele sowjetische Panzer tätig zu sein - macht weitere Fortschritte. Es werden heute 63 vernichtete Feindpanzer gemeldet.

Die Heeresgruppe Mitte meldet keine besonderen Ereignisse.

Die Festung Demjansk ist im Süden von zwei sowjetischen Divisionen angegriffen worden, wobei es zu einem vorübergehenden Panzereinbruch kam. Sonst wurden die Angriffe abgeschmiert. Der Feind verlor 1100 Tote; außerdem wurden vier Panzer vernichtet. Gleichzeitig hat im Norden an der Lowat-Stellung eine sowjetische Division angegriffen. Sie brach durch, wurde aber abgeriegelt und ist nunmehr eingeschlossen. Diese Kämpfe zeigen sehr deutlich die Verlagerung der Möglichkeiten in der Taktik auf deutscher Seite. Es zeigt

sich, daß der deutsche Soldat, nachdem er sich wieder frei im Gelände bewegen und seine wirklich überlegene Taktik ausnutzen kann, überall derartige zunächst unangenehme Einbrüche zum Nachteil des Feindes zu wenden in der Lage ist.

Die Luftwaffe war besonders im Süden und in der Mitte der Ostfront tätig. Im Norden wegen starken Regens und Gewitter nur geringer Einsatz. Zwei eigene gegen 40 feindliche Flugzeugverluste.

Bei dem bereits gemeldeten Angriff auf die Stadt Hull sind 125 t Sprengstoff und 14 000 Brandbomben abgeworfen worden. In der vergangenen Nacht und gestern kein Angriff gegen England, auch keine Einflüge ins Reichsgebiet.

Von seiten Moskaus wie auch Londons wird jetzt die außerordentliche Gefahr erkannt, in die sich die Armeen Timoschenkos bei ihrem Angriff auf Charkow begeben haben. Man bemerkt in ihren Nachrichtendiensten eine zunehmende Angst. Von den pompösen Siegesmeldungen der ersten Tage ist fast nichts mehr übriggeblieben. Man behilft sich noch damit, unsere Erfolge bei Kertsch anzuzweifeln, vor allem unsere Gefangenenzahlen; aber diese sind in der Tat authentisch und genau nachgezählt. Im allgemeinen kann man überhaupt feststellen, daß vor allem die englische Publizistik sich auf eine wesentlich kritischere Betrachtung der Ostlage einstellt. Sogar das amtliche Reuterbüro sieht jetzt die Lage an der Ostfront schwärzer und pessimistischer als je zuvor. Der Abbau der Winterillusionen ist ein allgemeiner. Die "Times" schreibt in einem Leitartikel, man dürfe nicht allzu große Hoffnungen auf die Ostlage setzen, und entwickelt dann zusammen mit anderen maßgebenden Londoner Blättern die Stellungnahme der britischen Öffentlichkeit zur Frage der zweiten Front. Diese ist außerordentlich merkwürdig. Man will, wie bereits gesagt, eine zweite Front erst dann errichten, wenn der Sieg Stalins ganz gesichert ist, um dann Deutschland von London aus den Gnadenstoß zu geben, oder aber wenn Stalin keine Möglichkeit hat, dem deutschen Ansturm zu widerstehen, um dann zu retten, was noch zu retten ist. Bei gleichbleibender Partie denken die Engländer, wie sie sagen, nicht daran, das Risiko einer zweiten Front einzugehen. Das ist ziemlich brüsk und brutal ausgedrückt und wird ohne Umschweife in der englischen Presse so dargelegt. Diese Argumente werden vermutlich im Kreml nur helle Empörung auslösen. Wenn die Bolschewisten und die Plutokraten nicht so auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen wären, so würden sie längst zum Bruch gekommen sein. In den englischen Zeitungen wird jetzt auch immer stärker betont, daß die Reserven Stalins sowohl an Menschen wie an Material nicht unerschöpflich seien. Man kann das zur Stunde nicht ganz eindeutig feststellen. Sicherlich wird Stalin im Laufe des Winters alles aus den Sowjetvölkern herausgezogen haben, was überhaupt herauszuziehen war. Aber irgendwo findet das natürlich auch seine Grenze. In Ankara glaubt man überhaupt nicht an die zweite Front. Man behauptet, daß England damit die Achsenmächte nur bluffen wolle. Ich bin

mir noch nicht ganz im klaren darüber, ob es sich in dieser Frage, wie auch bei den Drohungen mit massierten RAF-Angriffen auf das Reichsgebiet, um ein ausgesprochenes Täuschungsmanöver handelt. Jedenfalls ist es außerordentlich merkwürdig - ohne daß man daraus voreilige Schlüsse ziehen sollte -, daß die Luftangriffe der Engländer auf der ganzen Linie in sensationeller Weise nachgelassen haben. Von den pompösen Ankündigungen ist fast nichts übriggeblieben.

Liddell Hart schreibt einen außerordentlich klaren und realistischen Artikel über die Ostlage. Er gibt seinem Pessimismus bezüglich der Möglichkeit sowjetischer Erfolge bei Charkow in einer unverblümten Weise Ausdruck. Man kann überhaupt feststellen, daß dieser Militärkritiker bisher die Lage immer am nüchternsten beurteilt hat. Wahrscheinlich dient er der englischen Kriegführung als Ventil gegen überschäumende Illusionen, die sich durch die Churchillsche Zeitungs- und Rundfunkpropaganda im britischen Volke ergeben könnten. Man sieht daran, daß die Fachkreise die Lage wesentlich realistischer beurteilen als die britische Propaganda.

Endlich haben wir uns nun dazu bequemt, einen Erlaß herauszugeben, der für die Ostgebiete absolute religiöse Toleranz gewährleistet. Der Führer bestimmt, daß dieser Erlaß nicht von Rosenberg selbst, sondern von den Gebietskommissaren unterzeichnet wird. Rosenbergs Unterschrift würde für die ganze Weltöffentlichkeit gerade in dieser Frage nicht allzuviel bedeuten.

Überhaupt bin ich der Meinung, daß wir unsere Politik den Völkern im Osten gegenüber wesentlich ändern müssen. Wir könnten die Partisanengefahr um ein Erkleckliches herunterdrücken, wenn es uns gelänge, in diesen Völkerschaften wenigstens ein gewisses Vertrauen zu erwerben. Eine klare Bauern- und eine klare Religionspolitik würden hier schon Wunder wirken. Auch wäre es vielleicht zweckmäßig, in den einzelnen Gebieten Scheinregierungen einzusetzen, die die unangenehmen und unpopulären Maßnahmen zu treffen hätten. Solche Scheinregierungen wären zweifellos leicht zu bekommen, und man hätte immer eine Fassade, hinter der man seine Politik tarnen könnte. Ich werde demnächst mit dem Führer über dies Problem sprechen. Ich halte es für eines der ausschlaggebendsten in der gegenwärtigen Ostlage.

Was übrigens den Luftkrieg der Engländer anlangt, so ergehen sie sich jetzt nicht mehr in tatsächlichen, sondern in Materialdrohungen. Radio London beispielsweise erklärt, daß man in Kürze wöchentlich tausend Panzer produzieren könne, fügt aber bezeichnenderweise hinzu, vielleicht wäre es auch nur monatlich der Fall. Man sieht daran, auf wie vagen Voraussetzungen die englische Propaganda beruht und wie wenig man darauf zu geben hat.

Ich bekomme einen vertraulichen Bericht seriösen Charakters über die innere Lage in England. Danach haben unsere Vergeltungs-Luftangriffe außer-

ordentlich verheerend gewirkt. Von Bath soll sozusagen gar nichts mehr stehen. Bis zu 80 % aller Häuser, Fabrikanlagen und öffentlichen Gebäude sind vernichtet. Es ist nicht zu bestreiten, daß diese Vergeltungsangriffe wenigstens in der betroffenen Stadt oder gar in der betroffenen Provinz ihre Wirkung nicht verfehlen. Man hatte sich offenbar in England die Dinge so vorgestellt, daß wir nicht mehr genügend Luftstreitkräfte zur Verfügung hätten, um irgendwie auf die englischen Terrorangriffe zu antworten, und ist jetzt aus dieser Illusion grausam erwacht. Der vertrauliche Bericht führt auf diese Tatsache zum Teil das Abstoppen der RAF-Offensive auf deutsches Reichsgebiet zurück. Das mag in gewisser Beziehung stimmen. Im übrigen stellt dieser Bericht drei verschiedene Kursrichtungen in der englischen Kriegführung fest. Ein kleiner Teil der Rechtskonservativen, der allerdings in diesem Augenblick noch ziemlich ohne Macht sei, wolle unter Umständen einen Verständigungsfrieden mit den Achsenmächten. Er sehe das langsame Abbröckeln des Empire und schließe daraus, daß England selbst dann, wenn der Krieg von England, Sowjetrußland und USA gewonnen würde, doch nur in das Schlepptau der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten geraten würde. Von einem Sieg könne also auch in diesem Falle für die englische Seite nicht die Rede sein. Zweifellos ist dieser Teil der Rechtskonservativen der nüchterne und realistischer denkende. Schade, daß diese Meinung vorläufig noch so klein und unbedeutend ist und über außerordentlich wenig Anhänger verfügt. Die Labour Party steht demgegenüber auf dem Standpunkt, man müsse die Sowjetunion weiterhin unterstützen. Sie setze ihre ganze Hoffnung auf die Schlagkraft der Roten Armee und erwarte die Errichtung einer zweiten Front zur Entlastung der bolschewistischen Kriegführung. Die Regierung demgegenüber versteife sich unter Churchill auf das Prinzip des allgemeinen Fortwurstelns. Man verfolge keine klare Linie in der Kriegführung und lebe sozusagen von der Hand in den Mund.

Augenblicklich kommen uns diese Divergenzen in der englischen Kriegführung außerordentlich zustatten. Sie finden jetzt auch ihren Niederschlag in einer ziemlich hitzigen Debatte im Unterhaus. Churchill entzieht sich provokativ dieser Aussprache und tritt eine Reise nach Nordengland an. Er wird im Unterhaus sehr heftig kritisiert, und zwar von allen Seiten. Vor allem der ehemalige jüdische Kriegsminister Hore-Belisha nimmt ihn hart und unerbittlich ins Gebet. Cripps antwortet in Churchills Stellvertretung mit einer Rede, die nichts besonders Neues bringt. Es ist übrigens von Churchill außerordentlich klug, Cripps vorzuschicken. Er läßt ihn damit allmählich vor der Öffentlichkeit lädieren und diskreditieren. Die Cripps-Rede bietet in keiner Weise einen großen Rückschau- und Rechenschaftsbericht über die militärische Lage.

Cripps beklagt lebhaft die zunehmende Tonnagenot, die weithin sowohl in England wie in den USA ernste Sorgen bereitet. Er charakterisiert die allgemeine Lage als außerordentlich schlimm und dunkel und setzt seine ganze Hoffnung auf die Durchhaltemöglichkeit der Sowjetunion und der Roten Armee.

Die Gegensätze zwischen der amerikanischen und der englischen Auffassung in der Kriegführung werden, schon nach den Pressestimmen zu urteilen, von Woche zu Woche schärfer. Zum ersten Male greift die "Chicago Tribune" die englische Kriegführung und vor allem die Einmischungsversuche der Londoner Presse in die inneramerikanischen Verhältnisse auf das schwerste an. Diese Zeitung, die ja immer isolationistisch war und mit dem Kriege nichts zu schaffen haben wollte, macht hier ihrem Unmut in einer Weise Luft, wie man das bisher noch nicht feststellen konnte. Da wir kein Interesse daran haben, das junge Pflänzchen der englisch-amerikanischen intimen Feindwirtschaft durch allzu eifriges Bescheinen mit unserer Höhensonne zum Verdorren zu bringen, nehmen wir von dieser Stimme in unseren Nachrichten- und Propagandadiensten keine Notiz.

Es kommen Nachrichten aus USA, daß man die Absicht verfolge, den Handel zwischen Nord- und Südamerika wegen der zunehmenden Tonnagenot zum großen Teil einzustellen. Man sieht auch daran, daß der von Herrn Knox so großspurig angekündigte bevorstehende Sieg im U-Boot-Krieg vorläufig wenigstens noch auf sich warten läßt.

Eine statistische Darlegung des Judeneinflusses im besetzten und unbesetzten Frankreich gibt ein wahrhaft erschütterndes Bild über die jüdische Infektion, unter der Frankreich auch jetzt noch zu leiden hat. Man kann sich vorstellen, welch eine ausschlaggebende Rolle die Juden hier vor Kriegsausbruch spielten, und auch unschwer daraus schließen, welch einen großen Anteil sie am Ausbruch des Krieges gehabt haben. Beruhigend ist dabei nur die Tatsache, daß die Juden für ihr Verbrechen bezahlen müssen.

Der Papen-Prozeß in Ankara erreicht seinen dramatischen Höhepunkt. Der türkische Staatsanwalt hält eine außerordentlich scharfe Anklagerede gegen die bolschewistischen Angeklagten und nimmt dabei auch kein Blatt vor den Mund in der Behandlung der Frage, inwieweit die amtlichen Stellen der Sowjetunion an diesem Attentat mit beteiligt sind. Immerhin aber ist das nur die Rede eines Staatsanwalts. Der türkische Außenminister wird sich wahrscheinlich in diesem Stile erst vernehmen lassen, wenn die Sache im Osten zu unseren Gunsten entschieden ist.

Ich bekomme einen Bericht über die augenblickliche Versorgungslage in Berlin. Diese ist außerordentlich besorgniserregend. Es fehlt uns wiederum an

Kartoffeln. Das, was wir an Vorräten geschaffen haben, muß jetzt als Saatkartoffeln freigegeben werden. Die Frühernte wird noch viele Wochen auf sich warten lassen, und von Italien haben wir kaum etwas zu erhoffen. Wir müssen also versuchen, über eine ganze Reihe von Wochen hinweg eine Überbrükkung zu schaffen. Ausweichmöglichkeiten nach Brot oder Mehl sind nicht vorhanden. Hier ergibt sich wiederum eine prekäre Notlage, die zweifellos in den kommenden Herbst- und Wintermonaten zum Normalzustand werden wird.

Die aus dem Lande eingehenden Briefe weisen eine zunehmende Verärgerung der breiten Massen über die Versorgungslage nach. Ich halte gerade deshalb die Abberufung Darrés im Augenblick für psychologisch mehr als gefährlich.

Die Höflichkeitsaktion in Berlin hat jetzt schon gewisse Erfolge zu verzeichnen. Die Propaganda dafür ist etwas zu theoretisch gewesen. Sie muß jetzt mehr auf die Praxis umgestellt werden. Es nutzt gar nichts, gescheite Aussprüche aus der Literatur über das Prinzip der Höflichkeit zusammenzusuchen und zu veröffentlichen; es müssen praktische Anweisungen und Richtlinien gegeben werden. Daran hapert es vielfach noch. Ich werde demnächst neue Richtlinien an die Presse ergehen lassen.

Wir geben wiederum zwei Schieberurteile bekannt, die auf Todesstrafe lauten. Wenn auch die betroffenen Kreise solche Urteile nicht gern lesen, so wirken sie doch im Volke angesichts der prekären Versorgungslage sehr erleichternd.

Die Zahlenausweise der Filmproduktion sind weiterhin sehr gut. Am besten schneidet der Film "Annelie" ab. Aber gleich dahinter kommt der Film "Der große König", der einen wahren Sensationserfolg zu verzeichnen hat.

Die Rede Görings im Mosaiksaal der Reichskanzlei war sowohl an die Front wie an die Heimat gerichtet. Sie stellt einen außerordentlich starken Appell an die Durchhaltekraft des deutschen Volkes dar. Noch niemals ist die Ostlage des Winters so düster und so rücksichtslos geschildert worden wie hier. Es ist klar, daß solche Ausführungen für die ausländische Propaganda nur Wasser auf die Mühlen sind. Trotzdem halte ich für richtig, daß wir diese Tendenz verfolgen, denn nichts ist im Kriege gefährlicher, als wenn ein Volk sich über seine Möglichkeiten Illusionen macht. Mit einem starken Appell an den Fleiß und an die Disziplin der Heimat gibt Göring den Gefühlen der Frontsoldaten Raum, die gewiß von denen zu Hause verlangen können, daß sie während des Krieges etwas mehr als ihre Pflicht tun.

Die Arbeit draußen in Lanke nimmt wieder sehr überhand. Von einem Urlaub kann überhaupt keine Rede sein. Man hat doch von morgens bis abends

zu tun. Jede Stunde kommen neue Nachrichten, mit denen man sich befassen muß. Zudem gibt es Artikel zu schreiben, Denkschriften zu studieren, Aufrufe und Reden zu korrigieren usw. Da ist es schon besser, wenn man in Berlin an Ort und Stelle ist, wo man seinen ganzen Apparat zur Verfügung hat und sich nicht mit einem kleinen Notapparat behelfen muß. Ich freue mich, morgen wieder nach Berlin zurückfahren zu können. Zum Staatsbegräbnis von Röver wird wahrscheinlich auch der Führer erscheinen. Diese Gelegenheit einer ausgiebigen Aussprache mit ihm ist mir außerordentlich willkommen.

23. Mai 1942

HI-Originale: Fol. 1-40; 40 Bl. Gesamtumfang, 40 Bl. erhalten; Bl. 6 Ende der milit. Lage erschlossen.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 40 Bl. erhalten; Bl. 13, 25, 40 leichte Schäden.

23. Mai 1942 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Bei der Ausräumung des letzten Widerstandes bei Jenikale, der Festung nördlich von Kertsch, ist doch noch eine verhältnismäßig große Beute gemacht worden, nämlich 36 Panzer, 264 Geschütze und ein Panzerzug; außerdem wurden 20 000 Gefangene gemacht. Die blutigen Verluste auf deutscher Seite bei dem Unternehmen auf Kertsch betragen insgesamt 7000 Mann, darunter tausend Tote. Unter den sechs deutschen Divisionen, die neben der rumänischen Division den großen Erfolg auf Kertsch errungen haben, befand sich nur eine, die neu herangezogen worden war; die übrigen fünf sind dieselben, die bereits die langen und schweren Abwehrkämpfe hinter sich haben.

Der Angriff im Raume von Charkow geht in Richtung nach Norden und Westen erfolgreich vorwärts. Die Lage entwickelt sich so, daß vielleicht schon in den nächsten Tagen etwas Positives dazu gesagt werden kann. Es handelt sich bei diesem sowjetischen Unternehmen um den größten geschlossenen Angriff, den der Feind bisher unternommen hat. Die in diesem Raum zusammengefaßten Feindkräfte sind ungeheuer groß und betragen 22 Schützendivisionen, vier Kavalleriedivisionen und 18 Panzerbrigaden. Die ersten Beute- und Gefangenenzahlen werden aus dem Raum südlich von Charkow, wo der kleinere Kessel gebildet wird, gemeldet, und zwar 442 Panzer, 108 Geschütze sowie 8000 Gefangene. In dem Gebiet ostwärts Charkow haben sich die von Norden nach Süden und von Süden nach Norden vorgehenden deutschen Angriffsspitzen vereinigt; die Operation dort ist also planmäßig verlaufen.

Bei der Heeresgruppe Mitte keine besonderen Ereignisse.

Demjansk wurde erneut von Norden und Süden her angegriffen, jedoch ohne Erfolg. Dabei wurden einige Feindpanzer abgeschossen. Die Vernichtung der eingeschlossenen Sowjetdivisionen an der Einbruchstelle der Front von Demjansk ist im Gange. Hierbei hat sich die deutsche Gruppe, die dort lange im Abwehrkampf gestanden hatte, durch ihren ungebrochenen Angriffsgeist besonders ausgezeichnet.

Keine Einflüge ins Reichsgebiet. 34 Maschinen waren zur Verminung der Themse eingesetzt; sonst kein Einsatz gegen England.

Die neue Verluststatistik ist da. Sie ergibt ein starkes Sinken der Menschenverluste, aber eine verhältnismäßig schlechte Materialversorgungslage. Im einzelnen stellen die Zahlen sich folgendermaßen [!]:

Verluste vom 21. bis 30. April: Gefallene 3610, Verwundete 14 204, Vermißte 417, zusammen 18 231.

Die Gesamtverluste im Osten (ohne Norwegen) vom 22. Juni 1941 bis 30. April 1942 betragen: Gefallene 237 870, Verwundete 844 024, Vermißte 53 616, zusammen 1 135 510.

Der Krankenbestand betrug am 30.4.1942 62 187; er hat sich seit dem 20.4. um 3843 verringert. Fleckfieber-Zugänge wurden in der Zeit vom 1. bis 30. April 7723 gemeldet. An Kälteschäden wurden in der gleichen Zeit 219 Fälle verzeichnet, davon nur fünf Fälle dritten Grades; alle diese Kälteschäden entfielen auf die Front in Lappland. Insgesamt sind bisher an der Ostfront 144 912 Fälle von Kälteschäden zu verzeichnen, davon 18 853 dritten Grades. Es waren 1444 Amputationen erforderlich.

Von den bisher durch Gefechtsausfälle eingetretenen Verlusten sind durch Ersatzzuführung 1 047 000 gedeckt.

Wie die nunmehr annähernd genau vorliegenden Zahlen des März beweisen, war in diesem Monat ein Spitzenverbrauch in allen wichtigen Munitionsarten, der die noch hinter der Front liegenden Vorräte vollends aufzehrte. Da auch die Heimat in diesen Munitionsarten meist keine Vorräte mehr aufweist, verschießt die Front in Zukunft immer das, was die Heimat unmittelbar vorher gefertigt hat. Die erwartete Abnahme des Verbrauchs in der Schlammzeit ist eingetreten; eine entscheidende Änderung der Nachschublage ist damit aber noch nicht erfolgt.

Ich bin froh, wieder in Berlin zu sein.

Die allgemeine Lage bietet ein verhältnismäßig erfreuliches Bild. Man kann damit zufrieden sein. Wir sind in der Lage, eine neue Sondermeldung über die Versenkung von 125 000 BRT zum amerikanischen Marinetag herauszugeben. Das wird Roosevelt gewiß sehr freuen. Man vernimmt aus amerikanischen Zeitungen sehr bedenkliche Stimmen über die Situation im Tonnagekrieg. Roosevelt wagt zwar nicht, seine Verluste offen einzugestehen, aber im großen und ganzen weiß man doch in den in Betracht kommenden Kreisen in den USA, woran man ist.

Was die Ostlage anlangt, so können wir auch damit außerordentlich zufrieden sein. Ich lasse einen getarnten Artikel vom OKW schreiben, der vor allem das Augenmerk auf die mittlere Front richtet, und versuche diesen Artikel durch Mittelsmänner entweder in der türkischen oder in der portugiesischen Presse unterzubringen. Das wird sehr schwierig sein, da man sicherlich die Autorschaft dieses Artikels merkt und, wenn das der Fall wäre, der Artikel eher Schaden als Nutzen stiften könnte. Aber man muß jetzt versuchen, was man überhaupt versuchen kann, um die ganze Situation mit dem Schleier des Geheimnisses zu bedecken, bis die großen Schläge einmal beginnen.

Bezüglich der Schlacht um Charkow, die sich zur größten Materialschlacht des ganzen Krieges entwickelt hat, sind die gegnerischen Stimmen außeror-

dentlich kleinlaut geworden. Man hat jetzt einen ungefähren Überblick über die dortige Entwicklung und ist sich nicht mehr im unklaren darüber, daß hier unter Umständen den Bolschewisten ein furchtbares Debakel droht. Wir können zum ersten Male im OKW-Bericht erklären, daß das Gesetz des Handelns wieder in unsere Hand übergegangen sei. Die Zuversicht, die bei Beginn des bolschewistischen Angriffs im Feindlager herrschte, ist völlig geschwunden. Man knüpft noch einige Hoffnungen an Kertsch; aus welchen Gründen und auf welchen Tatsachen basierend, ist mir völlig unerfindlich. Weil sich dort noch einige Widerstandsnester halten, glaubt man im Ernst, die Halbinsel wieder in Besitz nehmen zu können. Unterdes sind wir in der Lage, wiederum rund 20 000 Gefangene aus den Kämpfen um Kertsch zu melden.

Selbstverständlich zweifelt man sowohl in London als auch in Moskau die Richtigkeit unserer Zahlen an. Aber sie stimmen absolut. Vor allem die Gefangenen sind genau ausgezählt worden.

Exchange Telegraph hat nach dem Abbau der Winterillusionen die Arbeit mit dem Aufbau neuer Sommerillusionen begonnen. Dieses Lügenbüro phantasiert, daß Hitler im Höchstfall nur sechs Monate Zeit habe. Ein zweiter Winter in der Sowjetunion bedeute für uns die Vernichtung. Genau dasselbe hat man natürlich im vorigen Jahre vorausgesagt, so daß wir darauf nicht allzu viel zu geben brauchen.

Im übrigen bemerkt man auf der Gegenseite die steigende Tendenz, das Jahr 1942 als das entscheidende zu bezeichnen, woraus zu schließen ist, daß man uns im kommenden Herbst vorrechnen wird, daß wir somit verloren sind.

Die Absichten Timoschenkos bei seiner Offensive auf Charkow sind im Augenblick noch undurchsichtig. Man kann kaum glauben, daß er sich so außerordentlich leichtsinnig in eine Falle hineinbegeben habe. Aber bei den Bolschewisten und ihrem jähen Temperament ist ja alles möglich.

Aus Ankara kommen Stimmen, die dahin gehen, daß die Bolschewisten wahrscheinlich ihre Sache verloren geben würden, wenn wir in den Besitz des Kaukasus und der Stadt Moskau kämen. Ich halte das für möglich, aber nicht für wahrscheinlich. Die heute in Rußland Regierenden sind hartgesottene Sünder, die ganz genau wissen, daß sie nur zwischen Sieg und völliger Vernichtung zu wählen haben.

London ist bei der Auseinandersetzung über die militärische Lage wieder sehr kleinlaut geworden. Das ist darauf zurückzuführen, daß die Engländer nur sehr wenige Beiträge zur praktischen Kriegführung zusteuern. Man fordert erneut die zweite Front. Die Propaganda dafür und dawider geht hin und her. Solange man aber darüber öffentlich diskutiert, brauchen wir uns auf die Errichtung einer zweiten Front nicht einzurichten.

Die in Irland gelandeten amerikanischen Soldaten geben Interviews für die großen Nachrichtenbüros. Diese sind von einer seltsamen und entwaffnenden Naivität. Es wäre zu wünschen, daß die Yankees einmal mit erprobten deutschen Frontsoldaten in Berührung kämen. Es würden ihnen dann sehr bald die Illusionen über den europäischen Krieg vergehen.

Der bekannte USA-Militärschriftsteller Baldwin schreibt einen außerordentlich düsteren Artikel über die augenblickliche Seelage. Unsere neue Sondermeldung ist eine verdoppelte Bestätigung dieser dunklen Prophezeiung. Die Tonnagenot ist überhaupt das hervorstechendste Merkmal der augenblicklichen Publizistik, und zwar mehr in den Vereinigten Staaten als in England.

In England wirken, wie wir von einem zuverlässigen Gewährsmann haben feststellen lassen, unsere englischen Rundfunksendungen doch sehr stark. Abgelehnt wird aber ein aggressiver, überheblicher und beleidigender Ton. Ich habe das unseren Dienststellen schon oft gesagt und dringe jetzt auf sofortige Abstellung dieses Übelstandes. Man kann im Augenblick bei den Engländer [!] nur etwas durch gütliches und bescheidenes Zureden erreichen. Vor allem der englische Sprecher Lord Haw-Haw ist groß in der scharfen Polemik; aber die Zeit der scharfen Polemik ist meiner Ansicht nach zum großen Teil vorbei. Im dritten Kriegsjahr muß man eine andere Art von Propaganda durchführen als im ersten Kriegsjahr. Im ersten Kriegsjahr hörten die Völker noch auf den Ton; sie bewunderten den Witz und die tiefe Geistigkeit der Darstellung. Heute will man nur Tatsachen vernehmen. Je geschickter also die Tatsachen aufgemacht und je psychologisch feinfühliger sie an das Hörerpublikum herangebracht werden, umso stärker ist ihre Wirkung.

Übrigens haben weder die Amerikaner noch die Engländer bisher Eingeständnisse über ihre Verluste im Korallenmeer gemacht. Sie drücken sich an einer offenen Darlegung vorbei und verschanzen sich hinter Gründen militärischer Sicherheit. Das ist natürlich ein aufgelegter Quatsch. Die Engländer und Amerikaner wollen genau beobachtet haben, was sie an japanischen Schiffen vernichtet haben; über ihre eigenen Verluste sind sie angeblich noch nicht im klaren. Man kann auch daran sehen, daß die Situation Roosevelts außerordentlich gefährdet ist. Er darf sich große Schlappen nicht mehr leisten, und da er sie erleidet, muß er versuchen, sie zu verschweigen.

Im englischen Oberhaus wird eine interessante Debatte, in der Hauptsache über die Art, wie man das deutsche Volk nach dem Kriege zu behandeln habe, veranstaltet. Zum Teil werden Stimmen laut, die darauf dringen, daß man einen Unterschied zwischen den Nazis und dem deutschen Volke machen müsse, denn sonst könne die englische Propaganda das deutsche Volk nicht erreichen. Man polemisiert vor allem gegen Vansittart, der ja bekannt dafür

ist, daß er nicht nur für eine Vernichtung des Nationalsozialismus, sondern für eine Vernichtung des deutschen Volkes plädiert. Vansittarts Rede ist bisher bei uns noch nicht bekannt geworden. Ich setze alle Hebel in Bewegung, ihren Wortlaut zu bekommen, denn sie wird gewiß für unsere innere Propaganda von außerordentlichem Wert sein. Die Engländer sind sehr dumm, daß sie das deutsche Volk so brüsk vor den Kopf stoßen. Würden sie einen Unterschied zwischen dem Volke und uns machen, so könnten sie zweifellos mehr damit erreichen, als sie heute erreichen. Ich sehe in den im Oberhaus geäußerten Tendenzen eine gewisse Gefahr und verbiete deshalb der deutschen Presse überhaupt, auf solche Äußerungen einzugehen. Je weniger wir davon reden, desto weniger werden auch diese politischen Bazillen virulent werden. Denn es besteht ja in der Tat überhaupt kein Zweifel darüber, daß die Engländer insgesamt das deutsche Volk vernichten wollen. Wenn sie einen Unterschied zwischen Volk und Nationalsozialismus machen, so geschieht das nur aus psychologischen und propagandistischen Gründen.

Die mexikanische Regierung will bei uns eine Note bezüglich der Versenkung eines mexikanischen Schiffes überreichen. Diese Note aber ist in einem so aggressiven Ton gehalten, daß ihre Annahme abgelehnt wird. Das mexikanische Parlament versammelt sich, um Beschluß über eine Kriegserklärung an die Achsenmächte zu fassen. Aber im Augenblick ist es noch nicht so weit.

Die letzte Rede des Reichsmarschalls hat im Ausland außerordentlich alarmierend gewirkt. Man sieht darin ein Zeichen des um sich greifenden Defaitismus im Reich und kontrastiert sie auf das wirksamste mit der Churchillrede. Die Göringrede hatte ja in der Hauptsache innerpolitische Zwecke zu verfolgen. Die hat sie zweifellos auch erreicht. Man muß dabei außenpolitische Schäden ruhig mit in Kauf nehmen.

Übrigens wird uns jetzt berichtet, daß die letzte Churchillrede, in der er vor allem auf die Gaskriegsfrage zu sprechen kam, ein geschicktes Ablenkungsmanöver gewesen sei. Churchill habe sich unter allen Umständen an einer Rechenschaftslegung über die Kriegslage vorbeidrücken wollen und deshalb ein Thema angeschnitten, von dem er wußte, daß es alarmierend wirken würde. Im übrigen wird England, wie von vertrauenswürdigen Leuten berichtet wird, nie daran denken, den Gaskrieg seinerseits anzufangen; denn das englische Volk steht genau wie alle anderen Völker der Anwendung von Gas im Kriege durchaus ablehnend gegenüber. Ich habe dies Kapitel in der deutschen Propaganda abgeschlossen; was wir dazu zu sagen hatten, ist bereits gesagt.

In Spanien gehen die Studentenunruhen, hauptsächlich von den Falangisten veranstaltet, weiter. Es sind das vermutlich erste Anzeichen des Ausbruchs einer inneren Krise, die latent ja schon seit langem vorhanden ist.

Wir arbeiten sehr stark an dem deutsch-italienischen Kulturaustausch, der wiederum in verschiedenen Punkten erweitert worden ist. Wenn wir heute auch nicht in der Lage sind, ihn so zu fördern, wie das eigentlich wünschenswert wäre - es stehen dem zu viele materielle Schwierigkeiten entgegen -, so muß man doch tun, was getan werden kann, da zweifellos die kulturelle Verständigung zwischen zwei Völkern die Voraussetzung für ein politisches und wirtschaftliches Zusammengehen ist.

Ich bewillige eine große Summe vom Winterhilfswerk für den Ausbau der Geburtshilfe in den neu eroberten Ostprovinzen. Die Bevölkerungsfrage ist, wie sich immer mehr herausstellt, das Kardinalproblem der europäischen Lage. Siegen wird am Ende doch nur der, der mehr gefüllte Wiegen als gefüllte Särge hat.

In Berlin ist die Frage der Gasmasken durchaus noch nicht geklärt. Wir haben nur für etwas mehr als die Hälfte der Einwohner Gasmasken. Ich drücke darauf, daß mehr Gasmasken herangeschafft werden; denn wenn ich auch im Augenblick nicht an den Ausbruch des Gaskrieges zu glauben vermag, so soll man sich doch in einer so wichtigen Frage nicht auf sein Gefühl, sondern nur auf Tatsachen verlassen.

Die Versorgung der Randgebiete von Berlin nach demselben Schema, nach dem Berlin versorgt wird, hat sich als unmöglich erwiesen, weil dadurch die Versorgung von Berlin gefährdet würde. Sie wird deshalb nicht durchgeführt. Im übrigen ist die Versorgungslage in Berlin im Augenblick alles andere als erfreulich, und sie wird wahrscheinlich in den nächsten Wochen noch bedenklich absinken.

Die Briefeingänge bei mir sind im Verhältnis zu den vorhergehenden Wochen etwas negativer ausgefallen. Im übrigen kann man feststellen, daß der Briefeinlauf an sich zahlenmäßig sehr stark sinkt. Der beginnende Sommer hat hier doch seine wohltuende Wirkung ausgeübt.

Mit Schirach spreche ich über das Kulturleben in Wien im Verhältnis zu Berlin. Die Wiener hatten die Berliner Kulturbestrebungen etwas zu kurz behandelt, und ich habe deshalb die Berliner Presse angewiesen, auch die Wiener Kulturbestrebungen etwas hängenzulassen. Das hat die Wiener natürlich tief geschmerzt. Infolgedessen versucht jetzt Schirach einen Frieden anzubahnen, und man kann mit einem Male feststellen, wie die Wiener Presse mit einem gespielten heiligen Ernst die Berliner Kulturbestrebungen publizistisch zu unterstützen sucht. Ich will mit den Wienern keinen Streit haben, aber sie sollen nicht glauben, daß sie mit den Berlinern Katze und Maus spielen können.

Gauleiter Florian aus Düsseldorf macht mir einen Besuch und überreicht mir eine Mappe von Photos über den Umbau und die wohnungsmäßige Ausstattung

des Schlosses Rheydt in meiner Heimatstadt. Die Umgestaltung ist außerordentlich geschmackvoll vorgenommen worden. Das Schloß wird mir zum Wohnen zur Verfügung gestellt. Ich werde gern nach dem Kriege hin und wieder dort ein paar Tage verweilen, um wieder einmal in meiner Heimatstadt zu sein.

Der Führer ist aus dem Hauptquartier nach Berlin zurückgekommen. Er will an dem Staatsakt für Gauleiter Röver teilnehmen und auch eine Besprechung der Reichs- und Gauleiter veranstalten. Ich werde gleich zu ihm herübergerufen und habe eine Besprechung über die allgemeine Lage.

Die Situation im Osten beurteilt der Führer außerordentlich positiv. Er ist der Überzeugung, daß die Schlacht bei Charkow für uns zu einem Sieg von weitesttragender Bedeutung werden wird. Auch unser Überrennen der bolschewistischen Divisionen auf der Halbinsel Kertsch gibt uns Anlaß zu den größten Hoffnungen für die weiteren militärischen Operationen. Wir haben zwar noch einen schweren Weg vor uns, aber er kann bezwungen werden.

Ich berichte dem Führer über meine Versuche, die allgemeine Aufmerksamkeit von der Süd- auf die Mittelfront abzulenken; er heißt sie absolut gut.

Sehr große Hoffnungen setzt der Führer auf den Tonnagekrieg. Die Versenkung eines amerikanischen Schlachtschiffs durch ein italienisches U-Boot scheint absolut zu stimmen. Danach haben die Amerikaner wieder eine Einheit verloren, die sie gar nicht mehr ersetzen können.

Im übrigen werden wir im Verlaufe des nächsten Monats eineinhalbmal soviel neue U-Boote in Dienst setzen, als augenblicklich am Feind stehen. Damit wird die Versenkungskurve wieder rapide in die Höhe gehen. Hier liegt auch nach Meinung des Führers ein außerordentlich schmerzhafter Nerv der Gegenseite. Wenn Churchill und Roosevelt vor einigen Monaten noch der Hoffnung Ausdruck gaben, daß die deutsche U-Boot-Gefahr beseitigt sei, so werden die Tatsachen sie vom harten Gegenteil überzeugen. Sie werden im U-Boot-Krieg noch so viele unerwartete Schläge empfangen, daß ihre Großsprechereien, sie können die Verluste bequem durch Neubauten decken, ins Reich der Phantasie verwiesen werden.

Im übrigen ist auch der Führer der Meinung, daß Roosevelt im Augenblick seine Verluste gar nicht eingestehen darf. Er fordert mich noch einmal auf, rücksichtslos und ununterbrochen sowohl die englische als auch die amerikanische Öffentlichkeit durch unsere Rundfunksendungen vor die Frage zu stellen, was die englische und die amerikanische Handels- und Kriegsflotte denn im einzelnen verloren haben. Irgendwann werden diese hartgesottenen Sünder dann doch einmal Farbe bekennen müssen.

Die allgemeine Lage bietet keine dramatischen Diskussionsstoffe. Im großen und ganzen stimmt die Beurteilung der Situation, wie sie vom Führer gegeben

wird, mit der von mir erarbeiteten absolut überein. Zweifelspunkte ergeben sich hier in keiner Situation. Wir können augenblicklich sehr zufrieden sein. Unsere Rüstungen schreiten gut vorwärts. Speer vollbringt hier ein wahres Wunder.

Ich berichte dem Führer über die innere Moral, die zu keinen Bedenken Anlaß gibt. Es ist zwar nicht so, daß die Stimmung im dritten Kriegsjahr der im ersten Kriegsjahr gliche; von Defaitismus oder Nachgiebigkeit aber kann im deutschen Volke überhaupt keine Rede sein.

Der Führer legt noch einmal seinen Standpunkt in bezug auf die Justizpflege im Kriege dar. Er sagt, daß ein Volk immer aus drei Teilen bestehe, aus einem kleinen negativen Teil von kriminellen Elementen, aus einem kleinen positiven Teil von Idealisten und aus der breiten Masse, die ständig im Zweifel sei, ob sie nach links oder nach rechts abwandern solle. Der Krieg nun lichte auf eine natürliche Weise die kleine Minderheit der Idealisten um ein Bedenkliches. Die Idealisten werden weniger, und die kriminellen Elemente halten sich im großen und ganzen. Man muß deshalb in der Justiz rigoros vorgehen und hier für einen Ausgleich sorgen. Es geht nicht an, daß draußen an der Front die besten Söhne des Volkes fallen und zu Hause die Verbrecher durch eine laxe Justiz sozusagen konserviert werden. Sie brauchen ja nur irgendein Verbrechen zu begehen, um für zwei oder drei Jahre ins Gefängnis oder Zuchthaus gesperrt zu werden, und ist der Krieg zu Ende, so kommen sie frisch und unverbraucht wieder in die Freiheit, und das Gegengewicht der Idealisten, das sich ihnen immer entgegenstemmen wird, ist zu einem Teil nicht mehr vorhanden. Deshalb soll man im Kriege nicht vor brutalen Strafen zurückschrecken. Wenn der Soldat aus Idealismus sein Leben einsetzen muß, so soll der Verbrecher wenigstens wissen, daß er für seine kriminelle Gesinnung oder seine kriminellen Taten sein Leben lassen muß. Unsere Justiz ist nicht in der Lage, einen so naheliegenden Gedankengang zu verstehen. Sie bewegt sich durchaus in formalistischen Vorstellungen. Deshalb ist es notwendig, daß die Justiz ständig überwacht wird, und der Führer ist hier dankbar für jede Anregung. Nach seiner letzten Reichstagsrede hat er ja auch selbst im Denken formaljuristischer Richter jede Vollmacht, um das zu tun, was er für notwendig hält.

Aber das alles sind Sorgen am Rande, womit wir schon fertig werden. Die innere Lage ist so konsolidiert, daß daraus keine ernsten Schwierigkeiten entstehen können.

Ich schlage dem Führer nun persönlich vor, in Frankreich zur Strafe für Attentate Fahrräder einzuziehen und sie deutschen Soldaten zur Verfügung zu stellen. Der Führer hält diesen Vorschlag für großartig und gibt gleich Jodl den Befehl, ihn zur praktischen Durchführung zu bringen.

Meine Unterredung mit Schirach wird noch durch eine Aussprache mit dem Führer über dasselbe Thema ergänzt. Der Führer hat, wie er mir schon oft mitteilte, mit Wien nicht viel im Sinn. Ich befinde mich also hier in bester Gesellschaft und brauche vor den ehrgeizigen Wiener Aspirationen nicht zurückzuweichen.

Eine ausführliche Aussprache mit Amann klärt auch die zwischen uns vorhandenen Differenzen. Diese sind in der Hauptsache auf kleinliche Mitarbeiter zurückzuführen. Ich brauche eigentlich weder mit Amann noch mit dem Verlag Eher irgendeinen Streit zu haben. Ich bin froh, daß damit hier die Situation wieder geklärt ist.

Mit ihm und mit Wagner bespreche ich dann die traurige Politik unseres Reichsuntersuchungs- und Schlichtungsausschusses. Buch hat zu wenig Gehirn, und er ist seiner Aufgabe in keiner Weise gewachsen. Je dümmer aber ein Mensch ist, desto überheblicher wird er. Das ist hier der Fall. Er vertritt im Ernst den Standpunkt, daß er auch Richter über den Führer sei. Eine kindischere Vorstellung kann man sich überhaupt nicht denken. Er wirkt in den Kreisen der alten Parteigenossen nur noch lächerlich; er ist eine männliche Gouvernante.

Mit Schmund[1] bespreche ich die Aufgaben, die Oberst Scherff im Führerhauptquartier zu versehen hat. Oberst Scherff zeichnet sich durch einen außerordentlich klaren und plastischen Stil aus. Er soll die kommende Kriegsgeschichte schreiben, und es ist gut, daß der Kriegschronist auch da sitzt, wo wirklich die Entscheidungen gefällt werden. Heute schon kann man feststellen, daß hier und da Geschichtsklitterungen über bestimmte militärische Aktionen versucht werden. Umso besser ist es, daß einer im Führerhauptquartier vorhanden ist, dessen Aufgabe darin besteht, genau Buch zu führen, und dessen Unterlagen in Zukunft dazu dienen, eine korrekte Kriegsgeschichtsschreibung zu gewährleisten. Die Geschichte unseres Krieges kann unmöglich aus den Akten entnommen werden.

Nachmittags findet in der Reichskanzlei der Trauerakt für Gauleiter Röver statt. Rosenberg hält dabei eine ergreifende Rede. Der Führer ist tief bewegt. Wir nehmen alle mit großer Trauer Abschied von einem alten Kameraden und treuen Freund, der in unseren Reihen unvergessen bleiben wird. Röver gehört, wie Rosenberg mit Recht betont, zur Geschichte der nationalsozialistischen Revolution und kann daraus nicht mehr weggedacht werden.

Leider hat meine Krankheit noch immer keine grundlegende Besserung erfahren. Ich muß wiederum meine Hände und Arme mit Röntgenstrahlen be-

[1] *Richtig: Schmundt.*

handeln lassen. Ich hoffe, daß ich nun doch in einigen Tagen über den Berg komme.

Am späten Abend fahre ich nach Lanke zurück. Magda ist mit den Kindern da und hat Frl. Schaljapin mitgebracht. Ich bin sehr froh, das Haus wieder voll zu haben, so daß man wenigstens abends einige Entspannung findet.

Wir prüfen die neue Wochenschau, die ausschließlich über die deutsche Rüstungsindustrie handelt. Es werden hier Bilder von einer überwältigenden Wucht gezeigt, die allerdings zum großen Teil noch geheim sind. Ich werde bei der Vorführung beim Führer selbst dabei sein und sehen, so viel wie möglich freizubekommen. Was hier gezeigt wird, das kann auf das Inland nur beruhigend wirken und das Ausland nur auf das tiefste beeindrucken. Diese Wochenschau wird von einem ungeheuren propagandistischen Wert sein.

Ich spreche noch telefonisch mit dem Reichsmarschall, der sich über das OKW beschwert, weil es Protest gegen den neuen Leander-Film erhebt. In diesem Film wird ein Fliegeroffizier gezeigt, der eine Nacht mit einer berühmten Sängerin verbringt. Das OKW fühlt sich dadurch moralisch gestoßen und erklärt, ein Fliegerleutnant handle nicht so. Demgegenüber steht die richtige Meinung Görings, daß, wenn ein Fliegerleutnant eine solche Gelegenheit nicht ausnutze, er kein Fliegerleutnant sei. Göring macht sich über die Zimperlichkeit des OKW sehr lustig, was mir außerordentlich zustatten kommt, da das OKW mir überhaupt bei der Filmarbeit viele Schwierigkeiten bereitet. In diesem Falle können wir uns also ruhig auf Göring als den besseren Experten für die Luftwaffe verlassen und brauchen keine Kompetenzstreitigkeiten zu erwarten.

Der Führer bleibt noch in Berlin. Er will am Sonnabend vor den Reichs- und Gauleitern sprechen und ihnen ein Bild der Lage geben. Daß er während der Schlacht um Charkow in der Lage ist, sich zwei Tage aus seinem Hauptquartier zu entfernen, ist ein Zeichen dafür, wie gut die Dinge stehen und wie vertrauensvoll wir in die Zukunft blicken können.

24. Mai 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-80; 80 Bl. Gesamtumfang, 80 Bl. erhalten; Bl. 1, 63, 70, 73 leichte Schäden.
NA-Originale: Fol. 59, 60; 2 Bl. erhalten; Bl. 1-58, 61-80 fehlt; Σ.

24. Mai 1942 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage: Bei Charkow bahnt sich eine der größten Vernichtungsschlachten an. Die Panzerdivision, die von Süden her vorstieß, hat jetzt den Kessel geschlossen. Diese Kolonne ist aber nicht all[e]in geblieben, sondern es sind weiterhin Kolonnen abgezweigt worden, die zum Teil schon tief in den Kessel hineingestoßen sind. Es kommt dort um Stützpunkte usw. zu harten Kämpfen. Irgendwelche Angriffsbewegungen des Feindes von außen her zur Entlastung haben sich bisher noch an keiner Stelle bemerkbar gemacht. Nördlich von Charkow, wo der Gegner gleichfalls angegriffen hatte, ist inzwischen die Sache restlos bereinigt und die alte Front wiederhergestellt worden; die letzten Feindteile hinter der Front sind in der Vernichtung begriffen. Etwas nördlich davon, bei dem ungarischen Teil, hat der Gegner in Stärke von drei Bataillonen angegriffen. Dabei gab es auf sowjetischer Seite 250 Tote, während auf der eigenen Seite nur ein Toter und ein Verwundeter zu verzeichnen waren. Bei den Partisanenkämpfen im rückwärtigen Gebiet haben die Ungarn gute Erfolge gehabt; das gesamte Gebiet, durch das eine sehr wichtige Eisenbahn sowie zwei wichtige Rollbahnen hindurchführen, wurde in westlicher Richtung durchgekämmt. Ein Teil der ungarischen Verbände wurde jetzt abgezweigt und führt die Säuberung dieses Gebietes nochmals in umgekehrter Richtung durch.

Im Gebiet der "Festung Demjansk" wurde die eingeschlossene sowjetische Division zum größten Teil vernichtet. Auffallend ist dabei die Zahl von 1300 getöteten Bolschewisten gegenüber nur 114 Gefangenen.

Die deutsche Luftwaffe war gegen England nur zur Verminung eingesetzt. Die englische Luftwaffe war über deutschem Seegebiet tätig, anscheinend gleichfalls nur zur Verminung.

In maßgebenden Kreisen der Luftwaffe nimmt man an, daß für das Ausbleiben englischer Luftangriffe auf deutsche Städte neben atmosphärischen Gründen auch die empfindlichen Verluste, die die englische Luftwaffe bei ihrem Angriff auf Rostock davongetragen hat, ursächlich sind. Im übrigen vermutet man, daß die Engländer jetzt wieder eine andere Einflugtaktik ausprobieren. Es ist natürlich auch möglich, daß die Engländer an irgendeiner Stelle, z. B. in Norwegen, ein Landungsunternehmen planen und für diesen Zweck alle verfügbaren Maschinen bereithalten wollen. Daß ein derartiger Plan von der deutschen Heeresleitung in Betracht gezogen wird, geht daraus hervor, daß eine Gebirgsdivision nach Nordnorwegen gebracht wurde, um eine etwaige Landung in dieser Gegend und damit eine Bedrohung unserer Murman-Flanke zu verhindern.

Die Meldungen zeigen, daß die Versenkungen durch deutsche U-Boote weitergehen. Auffällig ist, daß in erster Linie kleinere Schiffe bis zu 2000 BRT versenkt wurden; anscheinend wird jetzt bereits alles eingesetzt, was sonst nur in der Küstenschiffahrt Verwendung fand. So handelt es sich beispielsweise bei den Versenkungen in den Gewässern um Martinique ausschließlich um kleinere Dampfer.

In Nordafrika keine besonderen Ereignisse.

Unsere Operationen bei Charkow entwickeln sich in einem so überaus günstigen Stil, daß man geneigt wäre, anzunehmen, das Kriegsglück wende sich

jetzt ganz plötzlich wieder uns zu. Was wir zuerst gar nicht zu hoffen wagten, das ist nun eingetreten: der Kessel ist geschlossen. Es sollen sich darin schätzungsweise zwischen 200 000 und 450 000 Mann Feindtruppen befinden. Das macht natürlich auf die Gegenseite den entsprechenden Eindruck. Ihre Darstellung der Lage bei Charkow ist dementsprechend sehr skeptisch. In London stellt man schon resigniert fest, daß von einem Erfolg der Bolschewisten überhaupt keine Rede sein könne, daß sie im Gegenteil auf das schwerste bedroht erschienen. Das walte Gott! Man behauptet zwar, auf der Halbinsel Kertsch würde noch gekämpft, aber auch diese Behauptung wird so reserviert und unsicher vorgetragen, daß sie nirgendwo mehr irgendeinen Glauben findet. Unsere Glaubwürdigkeit dagegen ist wieder einmal auf das beste erwiesen. Die Zurückhaltung in der Berichterstattung über die Panzerschlacht bei Charkow hat sich als außerordentlich dienlich herausgestellt. Der OKW-Bericht steht wieder im Vordergrund der gesamten öffentlichen Weltmeinung.

Es ist klar, daß man in Moskau wiederum versucht, unsere Verluste grotesk und grandios zu übertreiben. Aber das ist ja eine alte Masche, die nicht mehr wirkt. So war es bisher bei allen Offensiven; ja man könnte fast aus der Tatsache, daß der Feind bei uns Hunderttausende von Toten feststellen will, schließen, daß die Gegenseite furchtbare Dresche bekommt.

Der OKW-Bericht gibt jetzt zum ersten Male eine größere Darstellung der Lage bei Charkow. Es wird aus dieser Darstellung der Schluß gezogen, daß der konzentrische Gegenangriff auf der ganzen Front begonnen habe. Damit ist natürlich die Aufmerksamkeit nicht nur unseres Volkes, sondern der ganzen Welt auf diese entscheidende Operation hingelenkt. Es wird interessant sein, zu beobachten, wie vor allem die Engländer sich auf diese neue Lage einzustellen versuchen. Sie hatten ja, von den Bolschewisten und vor allem von ihren eigenen Korrespondenten in Moskau verführt, die Dinge so dargestellt, als wäre hier als Ausgleich gegen Kertsch ein Riesensieg der Bolschewisten zu erwarten. Nun entwickelt sich dieser erhoffte Russensieg unter Umständen zur vernichtendsten Katastrophe für die Feindseite.

Im Hinterland ist uns die Partisanentätigkeit immer noch sehr lästig. Die SS- und Polizeitruppen starten dagegen ein sogenanntes "Zeppelin-Unternehmen", das vor allem die Aufgabe hat, das Land langsam zu befrieden, auf der anderen Seite aber auch russische Kriegsgefangene mit Fallschirm hinter der bolschewistischen Front abzuwerfen zur Partisanen- und Propagandatätigkeit für unsere Seite. Ich erwarte zwar nicht sehr viel davon, aber man hofft doch, daß von hundert abgeworfenen Gefangenen wenigstens zehn für uns tätig sein werden. Wenn das der Fall wäre, so könnte man auch darin schon einen Erfolg sehen.

Die Japaner machen weiter erfreuliche Fortschritte in Burma. Sonst ist vom ostasiatischen Kriegsschauplatz wenig zu melden.

Die Seelage wird für die Gegenseite von Tag zu Tag katastrophaler. Die Stimmen, die darüber in London und in Washington und New York laut werden, sind auf dunkelsten Pessimismus gefärbt. In London spricht man von einer außerordentlich ernsten Lage, und das täte man gewiß nicht, wenn nicht die Verluste noch größer wären, als sie uns bekannt geworden sind.

Roosevelt versucht sich immer noch aus der Klemme zu ziehen, indem er sich vernehmlich ausschweigt. Wir stellen unsere ganze nach Amerika gerichtete Propaganda deshalb darauf ein, ihn unter dem Druck der öffentlichen Meinung zum Reden zu bringen. Jetzt ist wieder einmal die Zeit gekommen, wo Propaganda betreiben wiederholen heißt. Wir stellen die amerikanische Regierung tagtäglich und allabendlich vor die peinlichsten Fragen, legen die Verluste, die die amerikanische Kriegführung erleidet, immer wieder aufs neue dar und hoffen, auf diese Weise doch irgendwann einmal Roosevelt zum Sprechen zu bewegen.

Das mexikanische Parlament beschließt die Kriegserklärung gegen die Achsenmächte. Das war zu erwarten und ist durchaus in unsere Berechnungen einkalkuliert. Man kann von diesen südamerikanischen Staaten nichts anderes verlangen, als daß ihre Staatsmänner das tun, wofür sie von den Vereinigten Staaten bezahlt werden. Es ist hier kein Zweifel darüber, daß der Dollar gerollt ist und das Ergebnis die von Roosevelt gewünschte Kriegserklärung darstellt.

Sonderbarerweise meldet man aus London trotz der verheerenden Verluste, die die englische Kriegführung vor allem auf den Weltmeeren erleidet, eine verhältnismäßig gute Stimmung. Das ist darauf zurückzuführen, daß die Churchill-Regierung nichts unterläßt, um dem Volke Illusionen vorzugaukeln. Dagegen bemüht man sich jetzt in den Vereinigten Staaten, die Stimmung etwas herunterzudrücken und das Volk doch von einer Überhandnahme des Optimismus, lies Illusionismus, zu warnen. Roosevelt erläßt zum Marinetag eine Botschaft an die amerikanische Öffentlichkeit, in der er die Lage als außerordentlich ernst darstellt. Von seinen überheblichen Prahlereien vor Kriegsausbruch ist in seiner Botschaft nichts mehr zu entdecken. Er behauptet zwar ulkigerweise, daß die U-Boot-Gefahr beseitigt sei, genau an dem Tage, an dem wir wieder die Versenkung von 125 000 BRT melden können, er kündigt ein enormes Flottenbauprogramm an, das die erlittenen Verluste vollauf ausgleichen soll, er fügt aber doch hinzu, daß der Krieg unter Umständen noch furchtbar lange dauern könne, und von einem Spaziergang über die Weltmeere von drei Monaten Dauer ist überhaupt keine Rede mehr. Überhaupt ist die

ganze amerikanische Propaganda augenblicklich darauf eingestellt, die Illusionen abzubauen und die Lage in einem etwas realistischeren Licht zu zeichnen. Man kann sich vorstellen, daß die Überheblichkeiten der amerikanischen Öffentlichkeit der Regierung allmählich auf die Nerven fallen. Auf die Dauer kann eine Staatsführung im Kriege in einer solchen Luft nicht leben und nicht gedeihen. Wie die Lage von den informierten Kreisen tatsächlich angesehen wird, sieht man daran, daß an der New Yorker Börse die Papiere außerordentlich gefallen sind, ein Zeichen dafür, daß die Juden in ihren Zeitungen anders schreiben, als sie an den Börsen operieren. Daß Roosevelt selbst jetzt schon genötigt ist, gegen den überhandnehmenden Optimismus, lies Illusionismus, anzugehen, ist ein Zeichen der Zeit und eigentlich die klassische Widerlegung der bisher von ihm betriebenen Propaganda- und Nachrichtenpolitik. Man versucht sich von der Gegenseite zwar noch in Zersetzungsabsichten gegen die Achsenmächte, aber die sind lahm und dringen nicht durch.

Die Polemik gegen meinen letzten Artikel über den Abbau der Illusionen ist allgemein. Aber was vor allem die Engländer dagegen vorbringen, verdient kaum eine Beachtung.

Die Lords setzen im Oberhaus ihre Debatte über die Kriegsziele fort. Die Rede Vansittarts ist immer noch nicht im Wortlaut vorhanden; aber schon, was wir bisher darüber vernommen haben, ist für unsere innere Propaganda völlig ausreichend. Eine Reihe von anderen verkalkten Plutokraten äußern sich im Oberhaus dahingehend, daß Deutschland auf den Stand von 1870 zurückgeworfen und wieder in seine alten Fürstentümer aufgeteilt werden müsse. Reaktionärere Vorstellungen gibt es nicht. Man kann kaum begreifen, daß Männer im öffentlichen Leben, die Anspruch auf ernste Wertung ihres politischen Urteils legen, solche Meinungen vertreten können. Das deutsche Volk wird aus diesen Darstellungen unschwer entnehmen, was ihm blühen würde, selbst wenn nur die Engländer, geschweige die Bolschewisten über uns zum Siege kämen.

Die Italiener attackieren aufs neue in einer Artikelserie die Vichy-Regierung. Es ist ganz gut, daß sie den Komplex Frankreich nicht zur Ruhe kommen lassen. Je stärker die Italiener die Franzosen angreifen, umso eher werden die Franzosen geneigt sein, bei uns einen Halt zu suchen.

Im übrigen ist unsere Philharmonie bei ihren Konzerten in den Städten des unbesetzten Frankreich geradezu unwürdig behandelt und angepöbelt worden. Ich verbiete deshalb für die Zukunft jeden kulturellen Austausch mit dem unbesetzten Frankreich und lasse das auch durch unsere Botschaft der französischen Regierung mitteilen. Ich sehe nicht ein, daß wir uns als Sieger vom französischen Volk so behandeln lassen, wie wir uns leider Gottes in den Jah-

ren 1918 und 1919 als Besiegte haben behandeln lassen müssen. Es muß den Franzosen zum Bewußtsein gebracht werden, was sie allzu leicht und allzu schnell vergessen wollen, nämlich daß sie den Krieg verloren haben.

Der SD-Bericht bringt nichts wesentlich Neues. Er meldet eine außerordentliche Zunahme des Interesses der breiten deutschen Öffentlichkeit an den militärischen Ereignissen. Die psychologische Lage ist wieder durchaus sommerlich eingestellt. Allerdings wird die Freude über die bisher errungenen Erfolge weiterhin stark gedämpft durch die großen Versorgungsschwierigkeiten, unter denen das Volk zu leiden hat. - Man fordert angesichts des großen Arbeitermangels unentwegt die Einführung der Frauendienstpflicht. Aber der Führer hat sich festgelegt, er will die Frauendienstpflicht nicht, und sie kann deshalb auch nicht eingeführt werden.

In einem Bericht der Reichspropagandaämter wird die Wirkung der Rede Görings als großartig dargestellt. Sie sei ein Zeichen eines besonderen Vertrauens der Staatsführung zu der Aufnahmefähigkeit des Volkes. Nur von einigen wenigen Arbeitergauen wird gemeldet, daß die Rede nicht durchgeschlagen habe. Aber das sind wohl Ausnahmeerscheinungen, aus denen man keine allgemeinen Schlüsse ziehen kann.

Die Ernteaussichten in den besetzten Gebieten des Ostens sind etwa folgendermaßen:

Im Norden werden wir zu einer verhältnismäßig guten Ernte kommen. Dort sind die Felder bestellt worden, und wir werden auch einiges daraus ziehen können. Die Ernte in der Mitte wird auch ziemlich mittelmäßig werden. Hier haben die Kampfhandlungen auf die Bestellung der Felder negativ gewirkt. Im Süden, vor allem in den reichen Gebieten der Ukraine, werden wir nicht viel zu erwarten haben; wir müssen froh sein, wenn wir von den dortigen Erträgnissen unsere dortigen Truppenbestände und die Bevölkerung ernähren können.

Wir haben jetzt einen Klub von Saboteuren und Attentätern in Berlin ausfindig gemacht. Darunter befinden sich auch die Kreise, die die Brandbombenattentate auf die Anti-Sowjet-Ausstellung unternommen haben. Bezeichnenderweise sind von den Verhafteten fünf Juden, drei Halbjuden und vier Arier. Auch ein Ingenieur von den Siemens-Werken ist dabei. Die Bomben sind zum Teil im Kaiser-Wilhelm-Institut gefertigt worden. Man sieht an dieser Zusammenstellung, wie richtig unsere Judenpolitik ist und wie notwendig es erscheint, weiter auf das radikalste hier den alten Kurs fortzusetzen und dafür zu sorgen, daß die noch in Berlin vorhandenen 40 000 Juden, die in Wirklichkeit freigelassene Schwerverbrecher darstellen, die nichts mehr zu verlieren haben, auf das schnellste entweder konzentriert oder evakuiert werden. Am besten wäre selbstverständlich die Liquidierung.

Ich lasse mir von Helldorff[1] eine umfassende Darstellung über die augenblickliche Lage der Prostitution in Berlin geben. Hier ist die Situation insofern etwas schwierig, als es in Berlin im Gegensatz zu anderen deutschen Städten keine öffentlichen Häuser gibt und damit die sanitären und hygienischen Gefahren ins Ungemessene wachsen. Es wird nichts anderes übrigbleiben, als hier durch die Errichtung von öffentlichen Häusern einem dringenden Notstand abzuhelfen. Man darf an diese Frage nicht mit moralischen Erwägungen herangehen. Eine Viereinhalbmillionenstadt muß sich auch auf diesem Gebiet irgendwie ausleben können, wenn die Regierung nicht Gefahr laufen will, schwere Schädigungen des öffentlichen Lebens zu erleiden.

Ich freue mich sehr zu hören, daß der erste Ritterkreuzträger des Kriegsverdienstkreuzes, Obermeister Hahne, ein Berliner Arbeiter ist. Er gehört auch der Partei an. Man hat es also hier mit einem unserer alten Berliner zu tun, die in der Partei ihre Pflicht erfüllen und sonst in ihrem Berufsleben geradezu vorbildlich wirken.

Mittags führe ich dem Führer die neue Rüstungswochenschau vor. Er ist davon außerordentlich begeistert, nimmt kaum Schnitte vor und zeigt eine Reihe von neuen Waffen, die bisher dem Feind unbekannt waren. Damit sind die Zensurbedenken, die gegen diese Wochenschau in rauhen Mengen erhoben wurden, zerstreut. Überhaupt geht der Führer bezüglich der Geheimhaltung militärischer Geheimnisse, wenn es sich um Kleinigkeiten handelt, außerordentlich großzügig vor. Das ist wohl auch die richtige Tendenz.

Über die Schließung des Charkower Kessels ist der Führer außerordentlich erfreut. Er schildert mir im einzelnen die dortige Situation, die zu den größten Hoffnungen berechtigt.

Ich lege ihm dann den Bericht über die Verhaftung der Attentäter von Berlin vor. Er ist aufs äußerste empört und gibt mir den Auftrag, schnellstens dafür zu sorgen, daß die Berliner Juden evakuiert werden. Speer erhebt zwar dagegen Einspruch, daß auch die in der Rüstungsindustrie arbeitenden Juden darunter fallen; aber wir müssen dafür sorgen, daß wir irgendeinen Ersatz bekommen. Es ist übrigens außerordentlich ulkig, daß wir heute die Juden als Qualitätsarbeiter nicht mehr glauben entbehren zu können, wo wir noch vor nicht allzu langer Zeit immer wieder behaupteten, daß die Juden überhaupt nicht arbeiteten und auch nichts vom Arbeiten verständen. Aber hier werde ich schon zu einem Ergebnis kommen.

Im übrigen erlaubt der Führer mir, etwa 500 jüdische Geiseln zu verhaften und auf neue Attentate rücksichtslos mit Erschießungen zu antworten. Das

[1] *Richtig: Helldorf.*

werde ich auch tun. Ich beauftrage die Berliner Polizeibehörden, eine Geiselliste zusammenzustellen; ich werde dann, um einen solchen Druck auszuüben, im Laufe der nächsten Woche die Verhaftungen anbefehlen.

Dr. Frank berichtet mir über seine Judenpolitik im Generalgouvernement. Die ist auch nicht von Pappe. Allerdings hat Frank daran nur wenig Anteil und kann sich dafür keinen Lorbeerkranz winden. Er hat vom Führer einen SS-Staatssekretär an die Seite gestellt bekommen, der in weitem Umfange den Anordnungen Himmlers unterliegt. Das ist auch notwendig; denn vor allem die Juden- und Volkstumspolitik muß nach einheitlichen Richtlinien verfahren.

Ich spreche mit dem Führer noch das Problem Berlin-Wien durch. Der Führer teilt hier absolut meine Meinung. Ich solle zwar darüber Schirach gegenüber nichts verlautbaren lassen, im übrigen aber billigt er meine Tendenzen und meinen Kurs.

Er äußert sich noch einmal sehr positiv über Paul Lincke, der von der Partei etwas an die Seite geschoben wird. Das persönliche Urteil über Richard Strauß[2] hat sich beim Führer in keiner Weise geändert. Mit Wien will er überhaupt nichts zu schaffen haben. Sein Ziel ist, Wien durch Ausbau von Linz eine mächtige Konkurrenz an die Seite zu stellen. Auch von der Wiener Filmindustrie hält er nicht viel. Sie soll zwar ihre Heurigenfilme weiter drehen, aber die anderen deutschen Filmfirmen sollen bewußt auf das Wiener Milieu verzichten.

Was die allgemeine Lage anlangt, so spricht der Führer nur mit Verachtung über die militärischen Qualitäten der amerikanischen Soldaten. Es ist ja auch verheerend, daß sie bei der Kapitulation von Corregidor nur 600 Tote und Verwundete hatten und zu 15 000 kapitulierten, mit Lebensmittelvorräten für drei und Waffen- und Munitionsvorräten für sechs Monate. Dabei wurden sie nicht einmal von Panzern, sondern nur von Artillerie angegriffen. Es wäre also zu wünschen, daß der amerikanische Soldat möglichst bald einmal auf einem Festlande mit den krieg- und siegerprobten deutschen Soldaten zusammenträfe.

Vom Krieg der U-Boote erwartet der Führer außerordentlich viel. Er hat auch die größte Berechtigung dazu; denn die Neubauten an U-Booten werden sehr bald in Dienst gestellt werden. Dann haben die Engländer und die Amerikaner nichts mehr zu lachen.

Ich bespreche mit Greiser Theaterfragen aus Posen. Ich warne ihn vor allem eindringlich davor, durch eine überspannte Gagenpolitik den anderen Thea-

[1] *Richtig: Strauss.*

tern im Reich den Boden zu entziehen. Ich werde hier dauernd nach dem Rechten sehen und dafür sorgen, daß die ostdeutschen Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Ley möchte mir gern ein großes Kino in Berlin, das "Atrium", für ein Märchentheater abschwindeln. Aber ich kann ihm leider seinen Wunsch nicht erfüllen.

Mit Forster bespreche ich Danziger Kultur- und politische Fragen. Forster ist immer noch der alte aktive Idealist. Er betreibt eine Politik des gesunden Menschenverstandes, die sehr wohltuend wirkt.

Wegener, ein außerordentlich befähigter Nachwuchsmann, der bisher als Stellvertreter von Terboven in Oslo gewirkt hat, wird zum Nachfolger Rövers ernannt. Damit macht die Partei einen guten Fang. Überhaupt kann man feststellen, daß seit dem Weggang von Heß die Personalpolitik der Partei wieder in normale Bahnen gekommen ist.

Der Rücktritt Darrés wird nun publiziert, vorläufig noch mit der Begründung von Krankheit und Arbeitsurlaub. Sein Nachfolger in Partei und Staat ist Backe. Ich spreche ausführlich mit Backe über die Gründe, die zum Rücktritt Darrés geführt haben. Darré ist wohl etwas verrückt geworden. Man kann ihn nicht mehr mit normalen Maßstäben messen. Er war neun Monate lang für seinen Staatssekretär nicht zu sprechen; den Verkehr mit ihm hielt er nur auf schriftlichem Wege aufrecht. Man kann sich vorstellen, zu welchen Zuständen das führt. Gegen die letzte Kürzung der Brotrationen erhob er Protest, weil die Stimmung das nicht vertragen könne; ein Mittel, die Kürzung zu vermeiden, kannte er nicht. Kurz und gut, seine reine Theorie ist an den harten Realitäten des Krieges zerbrochen. Ich habe ihn nie für einen großen Denker gehalten, geschweige denn für einen großen Praktiker. Obschon er es vielleicht ehrlich gemeint hat und ein guter Nazi ist, ist er doch den Anforderungen, die diese harte Zeit an uns alle stellt, nicht gewachsen gewesen.

Auch Himmler berichtet mir über seine Schwierigkeiten mit Darré. Darré hat sich mit allen Stellen verkracht und lebte nur noch in der Atmosphäre seines Ministeramtes. Daran ist er am Ende gescheitert.

Himmler hat die Absicht, möglichst viele seiner SS-Waffenverbände in die besetzten Westgebiete zu verlegen, da sie dann aus den dortigen Beständen ernährt werden können. Das ist gut so. Je mehr Entlastung wir für die innere Ernährungslage bekommen, desto eher sind wir in der Lage, die Dinge im Reich selbst stabil zu halten.

Im übrigen kann uns sehr Ernsthaftes schon deshalb nicht passieren, weil wir ja immer auf Vorräte in den von uns unterworfenen Ländern zurückgreifen können. Ehe wir verhungern, sind noch eine Reihe von anderen Völkern

daran, und zwar diejenigen, deren Regierungen uns in diesen Krieg hineingezwungen haben.

Der Führer ist übrigens in glänzendster Form, und zwar geistig sowohl wie physisch. Der Auftrieb des Frühlings hat mächtig auf ihn eingewirkt.

Am Nachmittag versammelt er die Reichs- und Gauleiter in der Neuen Reichskanzlei um sich und spricht dann im Kabinettssitzungssaal zu ihnen. Seine Rede dauert zwei Stunden und ist außerordentlich instruktiv und zum Teil erschütternd und ergreifend. Er knüpft an den Tod von Gauleiter Röver an und erklärt, daß wir alle bemüht und bestrebt sein müßten, in allen unseren Ämtern für einen ausreichenden Nachfolger zu sorgen. Wir seien alle zwischen 45 und 60 Jahre, und es wäre vielleicht ein Unglück für die nationalsozialistische Bewegung, daß wir so gleichaltrig seien und deshalb das Sterben, wenn es einmal in unseren Reihen anfinge, sich so verheerend auswirken könne. Gerade aber im Hinblick darauf, daß die alte nationalsozialistische Führerschaft eine so verschworene Gemeinschaft darstelle, vertrete er die Ansicht, daß wir unbedingt die schwierigsten Probleme, die unserer Zeit gegeben sind, selbst lösen müßten und sie nicht feige auf unsere Nachkommen vererben dürften. Unsere Nachfolger wären sicherlich nicht in der Lage, Probleme zu meistern, vor denen wir selbst zurückgezuckt seien oder kapituliert hätten. Wir selbst seien dazu ausersehen, den ganzen Problemkomplex, der durch die nationalsozialistische Revolution aufgerollt worden sei, auch zur Lösung zu bringen. Es dürfe deshalb nichts aufgeschoben werden. So unbequem das Leben, das wir führten, auch sei, es müsse schon um der Sache willen mit einem vollen Erfolg abgeschlossen werden. Das langsame Sterben, das vor allem im letzten Jahr in die Partei eingebrochen sei, gebe zu tiefsten Befürchtungen Anlaß. Er selbst hoffe für seine Person, daß er den Krieg noch überleben werde, da er der festen Überzeugung sei, daß niemand anders in der Lage wäre, der schwierigen Probleme Herr zu werden, die mit dem Krieg verbunden seien.

Er wirft in diesem Zusammenhang einen Überblick über die allgemeine Weltlage. Er schildert den Winter im Osten mit einer dramatischen Intensität. Er verschweigt vor seinen engsten Mitarbeitern gar nichts. Er zeichnet die ungeheuren, ja lebenbedrohenden Schwierigkeiten auf, die dieser Winter mit sich gebracht hat, und prangert auch in schärfsten Worten die menschlichen Versager, vor allem in den Kreisen der Wehrmacht, des Verkehrswesens und der Beamtenschaft an. Es ist ganz gut, daß der Führer sich in diesem größeren Kreise endlich einmal aussprechen kann, um sich die Qual vom Herzen zu reden, die ihn seit Monaten bedrückt.

Auf der anderen Seite ist der Führer sich darüber klar, daß uns in der Sowjetunion - im Gegensatz zu England und USA - ein Gegner gegenübersteht, der

weltanschaulich ausgerichtet ist. Er erkennt in Stalin einen Mann von Format, der turmhoch über den demokratischen Figuren der angelsächsischen Mächte steht. Er weiß natürlich auch, daß die Juden entschlossen sind, unter allen Umständen diesen Krieg für sie zum Siege zu bringen, da sie wissen, daß die Niederlage für sie auch die persönliche Liquidation bedeutet. Es ist ein Weltkampf von ungeheuren Ausmaßen, den wir bestehen müssen, wenn das Reich nicht zerstört werden soll. Jetzt erst sind wir uns im klaren darüber, was Stalin eigentlich als Vordermann der Juden für diesen Krieg gegen das Reich vorbereitet hatte. Kurz noch vor unserem Angriff am 22. Juni des vergangenen Jahres hat eine Wirtschaftskommission, die Rußland bereist hatte, dem Führer Vortrag gehalten und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß eine einzige Motorenfabrik in der Sowjetunion so viel Motoren produzieren könne, wie unsere gesamte deutsche Motorenindustrie. Man sieht also schon an diesem einfachen Beispiel, daß Gefahr im Verzuge war und daß der Führer gar nicht anders hat handeln können, als er tatsächlich gehandelt hat. Den Gegner haben wir nicht unterschätzt, nur sein Potential und seine wirtschaftlichen und militärischen Möglichkeiten. Der Kampf gegen uns ist ein Kampf bis zur Vernichtung. Man kann diesen Krieg nicht mit irgendeinem Krieg der Vergangenheit vergleichen. Dort handelte es sich immer nur um Sieg oder Niederlage; hier aber handelt es sich um Triumph oder Untergang. Darüber müssen wir uns alle klar sein.

Das USA-Rüstungsprogramm schätzt der Führer durchaus richtig ein. Er weiß, daß die Vereinigten Staaten in der Lage sind, enorme Waffen- und Munitionsmengen zu produzieren. Aber die Schwindelzahlen, die Roosevelt angibt, können in keiner Weise stimmen. Welchen Schwierigkeiten ein Rüstungsprogramm unterliegt, das wissen wir selbst auf das genaueste. Roosevelt trägt in seiner ganzen Politik den Charakter der Verrücktheit zur Schau. Man kann ihn nicht ernst nehmen. Aber gerade als Psychopath ist er umso gefährlicher.

Unseren U-Boot-Krieg gegen die Vereinigten Staaten und gegen England schätzt der Führer in seiner Wirkung außerordentlich hoch ein. Die U-Boot-Verluste sind sehr gering. Wir werden in Kürze so viel U-Boote am Feind haben, daß wir in der Lage sind, die ganzen Versorgungswege, vor allem der angelsächsischen Mächte, auf das tödlichste zu bedrohen.

Ganz besonders hebt der Führer den Eintritt Japans in den Krieg hervor. Was das für unsere Situation bedeutet hat, ist gar nicht abzumessen.

Die Nachrichtenpolitik der Japaner wird vom Führer als absolut seriös angesehen, womit er zweifellos recht hat. Die Verluste, die die Amerikaner und die Engländer durch die Japaner erlitten haben, entsprechen also dem, was die Japaner darüber mitteilten. Besonders aber werden die Vereinigten Staaten

durch die enormen Ölverluste getroffen. Nicht allein, daß sie ihre Tanker verlieren, sondern daß sie auch ihre Ölquellen verlieren. Damit wird das amerikanische öffentliche Leben, vor allem das Verkehrsleben, mehr und mehr abgedrosselt. Das Volk, vor allem die amerikanische Plutokratie, werden nun sehr bald zu merken bekommen, was sie sich mit diesem Kriege haben anrichten lassen. Die Tonnageverluste werden in Zukunft auch den Feind immer mehr daran hindern, weiträumige Operationen zu unternehmen; denn die Voraussetzung einer weiträumigen Operation ist eine absolut intakte Tonnagelage, wovon man auf der Feindseite nicht mehr sprechen kann.

Der Krieg zu Lande wird vermutlich noch im Laufe dieses Jahres eine neue Basis erhalten. Unsere Panzerwaffe ist zwar enorm aufgebaut worden, aber der Führer glaubt, daß durch die neue panzerzerstörende Munition die Panzerwaffe in ihrer überragenden Bedeutung herabsinken wird. Ob man so weit gehen soll wie der Führer, zu behaupten, daß am Ende dieses Jahres die Panzerwaffe in ihrer Durchschlagskraft überhaupt erledigt sein würde, das möchte ich bezweifeln; aber immerhin wird er recht haben mit seiner Meinung, daß die Panzerwaffe nicht mehr den Rang in der Kriegführung beanspruchen kann, den sie augenblicklich noch einnimmt.

In etwa sechs Wochen werden wir eineinhalbmal mehr U-Boote zum Auslaufen bringen, als wir augenblicklich am Feind haben. Das ist natürlich ein zusätzliches Kontingent, mit dem Roosevelt und Churchill nur schwer fertig werden können.

Was die Kampfkraft der Amerikaner anlangt, so legt der Führer auch hier das Beispiel von Corregidor dar, das sich übrigens glänzend für unsere Auslandspropaganda eignet. Ich notiere es mir gleich, um es in unseren Auslandsdiensten zur Verwendung zu bringen.

Aus alledem erkennt man, daß die Amerikaner eben doch keine Engländer sind. Die Engländer würden in einer ähnlichen Situation anders gehandelt haben, obschon sie an Kampfkraft nicht den Engländern gleichen, die uns im Weltkrieg gegenübertraten. Die Amerikaner rechnen in dieser Kategorienaufstellung nicht mit. Man braucht nur Scherer mit MacArthur zu vergleichen, um zu erkennen, welch ein haushoher Unterschied hier besteht. Scherer hat z. B. verschiedentlich während der Einschließung von Cholm Stukas angefordert, die ohne Rücksicht auf die eigenen Truppen die bolschewistischen Panzer angreifen sollten, die in die deutschen Linien eingebrochen waren. Von einem gleichen Heroismus kann bei den Amerikanern natürlich gar keine Rede sein.

Gott sei Dank wird für die Engländer bei gleichbleibenden Tonnageverlusten mehr und mehr eine Invasion auf dem europäischen Festland unmöglich

gemacht. Der Führer hat Norwegen wochenlang als außerordentlich bedroht angesehen und deshalb dort auch im nördlichen Teil eine Gebirgsjägerdivision stationiert. Die Gefahr für Norwegen ist nach den jüngsten Tonnageverlusten der Feindmächte auf ein Minimum zusammengeschrumpft. Man sieht also hier, wie die Kriegführung in ihren einzelnen Unterkategorien ineinandergreift und man nicht von einem See- oder einem Land- oder einem Luftkrieg sprechen kann; es ist ein allgemeiner Krieg, der einmal zur See, einmal zu Lande und einmal in der Luft geführt wird.

Die Lage Englands wird natürlich durch die Tonnageverluste immer bedrohlicher. Das englische Empire hat schon auf einen großen Teil seiner ostasiatischen Besitzungen verzichten müssen.

Japan hat sich in seinem Potential in einem Umfange gezeigt, der vom Laien gar nicht vermutet werden konnte. Der Führer hat Unterlagen dafür, daß die japanischen Schiffsbauten viel weiter sind, als die Öffentlichkeit das weiß. Er vertritt den Standpunkt, daß, wenn die Japaner einmal mit der amerikanisch-englischen Flotte zusammenstoßen, die Angelsachsen ein Debakel erleiden werden, von dem sie sich jetzt noch keine Vorstellung machen können.

Besonders aber ist es natürlich erfreulich gewesen, daß die Japaner im schwersten Augenblick unseres Kampfes kamen. Wir waren damals in einer Winterkatastrophe erstickt, aus der man glaubte, keinen Ausweg mehr zu finden. Im Oktober waren wir gerade im Begriff, Moskau zu umklammern, als eine Regenperiode eintrat, die uns keinerlei Bewegungen mehr gestattete. Faktisch stand uns damals kaum noch ein Gegner gegenüber; aber wir konnten den errungenen Sieg nicht ausnutzen. Und dann trat der Winter ein in einer Härte, wie er bis dahin gänzlich unbekannt war. Es schien, als wollte nun plötzlich alles versagen, Menschen und Material. In dieser Katastrophe haben viele tapfere Männer den Kopf verloren und damit bewiesen, daß persönlicher Mut nicht immer dasselbe wie Zivilcourage ist. Die vielfach, vor allem von den Generalstäben vertretene Parole, sich vom Feind abzusetzen, d. h. zurückzuweichen, hätte zweifellos zu einer vollkommenen Katastrophe und zu einem napoleonischen Debakel geführt. Denn es ist nicht zu bestreiten, daß, wenn einmal ein Millionenheer sich nach hinten in Bewegung setzt, es kein Halten mehr gibt. Das heißt, Rückzug hätte den Verlust unserer schwersten Waffen bedeutet, Verlust unserer schwersten Waffen hätte unsere Truppen wehrlos gemacht, die wehrlosen Truppen hätten sich dann wie die napoleonischen Garden zerlumpt und verkommen nach Hause bewegt. Von Mitte Dezember bis Mitte Januar haben wir diese Katastrophe durchgestanden. Der Führer hat eigentlich das Schwergewicht der Verantwortung und der Sorge getragen. Wir alle haben nach besten Kräften versucht, ihm Verantwortung und Sorge abzu-

nehmen. Es ist klar, daß er angesichts der furchtbaren Möglichkeiten, die in dieser Katastrophe gegeben waren, nun brutal eingreifen mußte. Es ist schon häufiger von mir betont worden, aus welchen Gründen er sich vom Reichstag die großen Vollmachten erteilen ließ. Der Führer findet in diesem Zusammenhang lobendste Worte für die Waffen-SS, die sozusagen die Eckpfeiler der Verteidigung im Osten gestellt haben. Der Führer hat sich während des Winters gezwungen gesehen, eine ganze Reihe verdienter Generäle abzusetzen und sie durch junge Führer zu ersetzen. Er vertritt den Standpunkt, daß, wenn ein Leutnant eine Kompanie gut führt, er dann auch zum Hauptmann befördert werden muß, gleichgültig, wie alt er ist; daß ein Oberst, der eine Division führt, zum Generalleutnant befördert werden muß, gleichgültig, ob auf der Rangliste noch welche vor ihm stehen. Das Führungsprinzip muß vor allem im Kriege, wie ja auch in den Kampfzeiten unserer Revolution, anders gehandhabt werden als in normalen Zeiten. Überhaupt werden sich Führereigenschaften immer nur in harten Zeiten wirklich bewähren können. Das hat man im vergangenen Winter wieder gesehen. Aus diesem Grunde hat der Führer in der Wehrmacht ein ganz neues Führungsprinzip durchgesetzt, gegen das sich natürlich die alten verkalkten Kreise der Wehrmacht aus wohlverständlichen Gründen wehren. Auch das war ein Grund, warum der Führer den Reichstag zusammenberief und sich komplette Vollmachten erteilen ließ.

Die Mängel des Verkehrs während des Winterfeldzugs werden vom Führer einer außerordentlich harten und beißenden Kritik unterworfen. Hier hat die Luftwaffe wieder einmal eingegriffen und in einem Umfange geholfen, der vorher gar nicht vorstellbar gewesen wäre. Überhaupt erwähnt der Führer in diesem Zusammenhang die Männer, die ihm bei der Überwindung des Winters besonders zur Seite standen, und findet dabei auch für meine Arbeit die lobendste Anerkennung.

Es ist natürlich schwer gewesen, während des Winters mit den vorhandenen Beständen auszukommen und die Reserven zu schonen. Auch das setzte eine gewisse innere Härte voraus. Denn der Führer mußte auch an spätere Operationen denken und durfte sich nicht vom Winter seelisch oder nervlich überrennen lassen. Der Winter wurde überwunden durch die Tapferkeit der Männer und durch die Führungsqualitäten einzelner Offiziere. Die Reserven sind geschont worden und können jetzt eingesetzt werden. Sie rollen in einer ununterbrochenen Kette von Transportzügen nach dem Osten. Die Divisionen werden in Kürze zum Angriff angetreten sein, und dann wird sich erweisen müssen, ob der Bolschewismus noch so viel Widerstandskraft besitzt, um sich dagegen zu behaupten.

Das Ziel unserer Operationen ist, dem Gegner das Öl abzuschneiden. Dann ist er nicht mehr in der Lage, weiter zu existieren. Das heißt also, unser Angriff wird im Süden vor sich gehen.

Auch unsere Bundesgenossen treten diesmal stärker an als bisher. Sowohl die Italiener als auch die Ungarn werden sich dem Kampf um ein neues Europa mit erheblicheren Kräften anschließen müssen, als das bisher der Fall war.

Im großen und ganzen ist es uns gelungen, das, was wir im Winter halten wollten, auch zu halten. Wir besitzen heute die kürzeste Linie, die uns als Idealziel des Winters vor Augen schwebte. Soweit diese kürzeste Linie noch einige Schönheitsfehler aufweist, werden sie in Kürze bereinigt sein. Denn jetzt sind unsere Verbände wieder entwicklungsfähig. Die neuen Panzer, die eingesetzt werden, können als die besten und schlagkräftigsten der Welt bezeichnet werden.

Im ganzen gesehen vertritt der Führer den Standpunkt, daß wir im vergangenen Winter den Krieg gewonnen haben. Dort standen wir schon vor der entscheidenden Probe, und es ist meiner Ansicht nach nicht zu bestreiten, daß das Bestehen dieser entscheidenden Probe ausschließlich auf das Konto des Führers gesetzt werden muß. Wäre damals die Front nicht stabilisiert worden, hätte man den Gründen der falschen Klugheit nachgegeben und den Rückzug angetreten, so wäre zweifellos damit der Krieg verloren worden. Welche Katastrophe damit heraufbeschworen worden wäre, kann man sich ja an den fünf Fingern ausrechnen. Wenn der Führer also hart und unerbitterlich war und brutal durchgegriffen hat, so muß ihm später einmal das deutsche Volk dafür auf den Knien danken.

Die übertriebenen Angaben der Amerikaner nimmt der Führer nicht allzu ernst. Wenn sie mit ihren 120 Millionen Menschen prahlen, so können wir ihnen im großen und ganzen etwa 600 Millionen Menschen entgegenstellen, die auf unserer Seite arbeiten. Denn nachdem Japan hinzugekommen ist, handelt es sich auch bei uns nicht mehr um ein paar kontinentale Mächte, sondern wir sind sehr leicht in der Lage, den Weltkampf auf allen Kontinenten durchzuführen. Die USA leben noch in der Weltkriegsmentalität. Die Weltkriegsmentalität aber kann auf diesen Krieg nicht angewandt werden.

Der Führer findet rühmendste Worte für die Partei und ihre Arbeit im vergangenen Winter, vor allem auch für die tadellose Arbeit der Gauleiter in den luftbedrohten Gebieten. Auch in der Wehrmacht hätten die Parteigenossen das Rückgrat abgegeben. Sie waren die Korsettstangen, die überall, wo Zweifel oder Pessimismus sich einschleichen wollten, den Widerstand gefestigt und gestärkt haben und an einer Unsumme von Beispielen aus der Vergangenheit der Partei auch auf das Beispiel dieses Krieges exemplifizieren konnten.

Schärfste Worte findet der Führer gegen die Gesellschaftssalons, die, wie immer in kritischen Situationen, so auch in dieser versagt haben. Er vertritt den Standpunkt, daß wir eine eigene nationalsozialistische Gesellschaft zu bilden hätten und daß diese Gesellschaft der Vergangenheit absolut abgelöst werden müsse.

Unerbitterlich ist im Verlaufe des vergangenen Winters der Entschluß des Führers geworden, die christlichen Kirchen nach dem Sieg zu vernichten. Sie haben sich während des vergangenen Winters so hundsgemein und niederträchtig benommen, sie sind einer kämpfenden Nation in ihrer bedrücktesten Stunde so feige und infam in den Rücken gefallen und haben ihr einen hinterhältigen Dolchstoß versetzt, daß es mit ihnen keine Versöhnung mehr geben kann. Wir machen heute noch gute Miene zum bösen Spiel; aber haben wir wieder einmal die Hände frei, so werden die Kirchen zu verspüren bekommen, was sie sich in diesem Winter angerichtet haben [!]. Der Führer sieht in diesem Zusammenhang eine Weltanschauungskrise erster Ordnung heraufdämmern, die nur mit dem Ende der Antike verglichen werden kann. Wir tragen heute in der Tat den größten Weltkampf, der je ausgefochten worden ist. Wir müssen uns zu diesem Weltkampf materiell und seelisch rüsten.

Auch unsere neuen Waffen sind Garanten unseres kommenden Sieges. Der Führer schildert den Gau- und Reichsleitern das neue Maschinengewehr, das von einem Truppenoffizier erfunden worden ist und eine der wenigen Waffen ist, die sich auch in diesem Winter bewährt haben. Neue Waffen und neue Munition erfahren vom Führer ein kurze Charakterisierung; aber jeder kann sich schon denken, worum es sich handelt.

Dann schildert der Führer den einzelnen Gauleitern die Aufgaben, die wir für die Zukunft zu erfüllen haben. Er verwahrt sich mit Leidenschaft dagegen, daß das Preußentum, das ihm gegenüber vor allem von vergilbten Offizieren so oft ins Feld geführt wird, ein geographischer Begriff sei. Preußentum ist ein Haltungsbegriff, und es braucht einer nicht deshalb, weil er in Potsdam geboren ist, ein Preuße zu sein, und nicht deshalb, weil er in Braunau am Inn geboren ist, kein Preuße zu sein. Die beste preußische Gesinnung hat der Führer in diesem Winter bewiesen. Sie kann sich an friderizianischen Vorbildern messen, und die soviel auf das Preußentum verweisen, die haben in diesem Winter genau so versagt, wie die Generäle Friedrichs des Großen manchmal in kritischen Situationen versagt haben.

Der Führer erläutert den Gauleitern noch einmal seine letzte Reichstagsrede. Er spricht nur mit Verachtung von Beamtentypen, die in einer Zeit, in der um das Schicksal der Nation gerungen wird, nur an ihren Urlaub denken. Er erledigt mit einer wegwerfenden Handbewegung ihre sogenannten wohlerwor-

benen Rechte, die jetzt keine Begründung mehr haben, wenn sie nicht neu verdient werden. Er vertritt den Standpunkt, daß wir über alles das hinaus den Sieg unter allen Umständen und auf jeden Fall sicherstellen müssen. Er glaubt auch blind an ihn. Niemals ist der Führer so hoffnungsfroh und so zukunftsfreudig gewes[e]n wie bei dieser Ansprache vor seinen engsten Mitarbeitern.

Er führt noch einige Beispiele aus unserem Justizleben an. Die Unterlagen dazu habe ich ihm meistens gegeben. Sie wirken tatsächlich überzeugend. Gott sei Dank aber haben sich unsere Richter jetzt die Lehren des Führers zu Herzen genommen. Es werden augenblicklich andere Urteile gefällt als in der Zeit vor seiner Reichstagsrede.

Niemals wird eine Revolution kommen, wenn wir uns gegen die rebellierenden Elemente zur Wehr setzen. Der Führer erteilt in diesem Zusammenhang Himmler den ausdrücklichen Befehl, daß, wenn einmal eine ganz kritische Lage über uns hereinbrechen würde und die Gefahr bestände, daß das Reich in einem Chaos versinke, seine Aufgabe darin bestehen müsse, in allen Konzentrationslagern die Verbrecher zu erschießen, anstatt daß sie auf das deutsche Volk losgelassen würden. Hätte man so im Jahre 1918 gehandelt, so wäre keine Revolution gekommen; denn diese Revolution ist erst dann gefährlich geworden, als man die Gefängnisse öffnete. Es ist besser, die Verbrecher zu erschießen, als ein wehrloses Volk, dessen Helden an der Front stehen oder gefallen sind, ihrem Zugriff preiszugeben.

Der Führer ist entschlossen, den Sowjets in diesem Sommer den Gnadenstoß zu geben. Er glaubt, daß das gelingen wird. Ihre Luftwaffe hat nicht mehr die Stärke und Durchschlagskraft wie im vergangenen Jahr. Ihre Infanterie ist auf das stärkste geschwächt. Zum Teil treten die Bolschewisten mit 50- und 60jährigen an, die drei bis vier Tage ausgebildet sind. Damit werden unsere kampferprobten Infanteristen natürlich leicht fertig. Ihre Panzerwaffe ist noch sehr gut; sie wird uns noch einiges zu schaffen machen; aber auch darauf sind wir vorbereitet. Selbst wenn es im kommenden Winter weitergehen würde, so haben wir dafür unsere Vorbereitungen getroffen. Vor allem wird der Verkehr nicht mehr stocken. Jetzt werden Lokomotiven gebaut, die Frostschutz haben. Wie sie aussehen werden, ist dabei gleichgültig; Hauptsache ist, daß sie fahren. Es ist übrigens interessant, daß die Lokomotiven für Sibirien, die die Bolschewisten verwenden, von deutschen Fabriken gebaut worden sind, und zwar noch bis zum Jahre 1929. Im Verkehrsministerium ist niemand auf den Gedanken gekommen, ähnliche Maschinen für uns bauen zu lassen. Sie mußten schön sein, gleichgültig, ob sie erfroren.

Was die nächsten Schläge anlangt, so glaubt der Führer, daß England, nachdem es Ostasien verloren hat, sich jetzt mehr auf seine europäischen In-

teressen konzentrieren wird. Trotzdem wird es hier nichts erreichen können. In Nordafrika stehen einige starke Erfolge zu erwarten. Sie werden nicht mehr lange auf sich warten lassen. Landungen auf dem europäischen Kontinent sind für die Engländer gänzlich aussichtslos. Der Führer ist der Meinung, daß es ihm gelingen wird, unter Umständen sogar bei einigen vernichtenden Schlägen gegen die Sowjets die Türkei kriegführend auf unsere Seite zu ziehen. Ich halte das für durchaus möglich; allerdings muß die Sache dann schon ziemlich sicher stehen.

Eine wahre Hymne der Bewunderung singt der Führer auf die Partei. Sie hat ihm im vergangenen Winter treu und unbeirrt zur Seite gestanden und niemals versagt. Er erklärt auch, daß er sich in diesem Winter nicht so sehr als Soldat, sondern als Nationalsozialist gefühlt habe. Nur als Nationalsozialist hätte er diese schwere Krise überwinden können. Im übrigen erklärt er, daß uns ja gar nichts anderes übrigbliebe, als uns mit den Schwierigkeiten zu messen. Leben müßten wir sowieso; es wäre deshalb anständiger, dies Leben mit Arbeit und Kampf auszufüllen, als die Dinge treiben zu lassen.

Was das Ziel unseres Kampfes anlangt, so sieht der Führer im Sieg die Grundlage der Gründung einer neuen Ostmark. Dort werden wir unser Land ungeheuerlich erweitern. Dort werden wir Kohle, Getreide, Öl und vor allem nationale Sicherheit finden. Dort werden wir aus den akuten Schwierigkeiten eine Befreiung suchen. Zwar werden wir unser Reich nach Westen hinreichend abstützen müssen; dafür werden die Franzosen zu bluten haben. Aber das sind mehr strategische als völkische Fragen. Die völkischen Fragen müssen wir im Osten lösen. Haben wir einmal das Gebiet, auf das wir Anspruch erheben und das wir zur Konsolidierung Europas nötig haben, im Besitz, so werden wir durch einen Riesenlimes Asien von Europa trennen. Wir haben denn einen Kampf bestanden, der, würdig einer großen Generation, in die Geschichte eingehen wird. Der Führer bezeichnet es geradezu als sein politisches Testament, daß wir im Osten niemals als Nachbarn einen konsolidierten Staat dulden dürfen. Das müsse für alle Zukunft die außenpolitische Parole des Reiches sein. Niemals, so habe er auch scho[n] in seinem Buch "Mein Kampf" geschrieben, dürfe Deutschland zwei Militärmächte an seiner Seite dulden; dann müsse man die Sicherheit des Reiches als auf das ernsteste bedroht ansehen. So aber sei es uns gelungen, die Militärmacht im Westen bereits zu zerschlagen, und die im Osten werde in diesem Sommer zerschlagen werden. Wir werden dann langsam mit dem Aufbau beginnen. Im Osten wollen wir vor allem unsere Soldaten als Wehrbauern ansiedeln. Dort wird die germanische Siedlung so weit vordringen, wie sie in den größten Zeiten des ersten Deutschen Reiches vorgetrieben war. Das Deutschtum aus fremden Ländern, sogar aus Amerika,

soll zurückgeholt werden, um dort seine kolonisatorischen Fähigkeiten anzusetzen. Wir brauchen dann nicht mehr Kulturdünger für fremde Staaten zu stellen, wir haben dann die Möglichkeit, unser eigenes Gebiet kulturell, geistig und seelisch zu durchdringen. Der Führer steht auf dem Standpunkt, wenn man mit 9 Millionen Deutschen den 54 Millionen umfassenden Habsburger Staat halten konnte und er auch weiter gehalten worden wäre, wenn die Habsburger nicht eine so törichte Politik getrieben hätten, so würde es nicht schwer sein, das von uns beanspruchte Gebiet auch völkisch zu halten. Das wäre auch der eigentliche Sinn dieses Krieges. Denn die schweren Blutopfer könnten überhaupt nur gerechtfertigt werden, wenn spätere Generationen davon den Segen wogender Kornfelder gewännen. Gewiß wäre es schön und wohl auch erreichbar, ein paar Kolonien zu erwerben, in denen wir unseren Gummi- oder Kaffeebedarf decken könnten. Unser Kolonialgebiet aber liege im Osten. Dort seien fruchtbare schwarze Erde und Eisen, die Voraussetzungen unseres nationalen Reichtums. Eine kluge Bevölkerungspolitik, vor allem unter den rückgegliederten Deutschtümern, könnte unschwer das deutsche Volk in siebzig, achtzig Jahren auf eine Zahl von 250 Millionen bringen. Dann seien wir gegen alle Bedrohungen in Zukunft gefeit. Zwar dürfe man nicht glauben, daß mit diesem Krieg alle Kriege ausgelöscht würden. Auch in Zukunft werde der Krieg der Vater aller Dinge sein. Wir müßten ihn in unserer Zeit so meistern, wie unsere Väter ihn in der Vergangenheit gemeistert hätten und wie wir wünschten, daß unsere Enkel ihn in Zukunft meistern würden. Niemals dürfe die nationalsozialistische Bewegung ihre Hand dazu bieten, daß dieser Krieg in einem kapitalistischen Sieg sein Ende finde. Er müsse ein Sieg des Volkes werden. In diesem Sieg müsse sich eine neue Gesellschaft bilden. Die dürfe nicht auf den Grundlagen des Reichtums, des Ansehens oder des Namens beruhen, sondern lediglich auf den Grundlagen der Tapferkeit und der Bewährung.

Die nächsten Aktionen sind damit also vorgezeichnet. Uns[er]e Vergeltungsangriffe gegen England haben schon ihre Erfolge gezeitigt. Sind wir einmal im Osten etwas abgeschirmt, so werden die Engländer es sich überlegen, weiterhin deutsches Gebiet anzugreifen, weil dann unsere Luftwaffe wieder frei ist. Aber auch so hat der Führer schon Befehl gegeben, unsere Luftwaffe im Westen soweit zu verstärken, daß, wenn die Engländer noch einen Terrorangriff versuchen, sie ihn heimgezahlt bekommen, wie sie es im Augenblick noch nicht ahnen.

Ist die Sache im Osten erledigt - und wir hoffen alle sehr, daß das in diesem Sommer gelingen wird -, dann kann Europa, wie der Führer sagt, sich einstacheln. Dann ist praktisch der Krieg für uns gewonnen. Dann sind wir in der

Lage, einen großzügigen Piratenkrieg gegen die angelsächsischen Mächte zu führen, den sie auf die Dauer nicht aushalten werden. Die Vereinigten Staaten werden überhaupt ihre Lust an diesem Kriege verlieren, wenn sie das englische Weltreich so weit wie möglich ausgeplündert und ausgeweidet haben. Das sind die Perspektiven, die vor uns stehen. Die Zuversicht, mit der wir dem Sieg entgegensehen, ist sehr groß. Er liegt sicher und unbedroht vor uns, wenn wir uns selber treu bleiben und wenn die Kraft, die uns in diesem Winter geführt hat, auch weiterhin die Lenkerin unseres Geschicks bleibt.

Es ist bezeichnend, daß der Führer bei dieser Aussprache mit seinen engsten Mitarbeitern außerordentlich offen, aber auch außerordentlich herzlich gesprochen hat. Für die, die ihm in diesem Winter zur Seite standen, waren sein Gedankengänge längst bekannt. Aber hier werden sie in einer so konzentrierten und überzeugenden Form dargelegt, daß sie doch wieder auch mich auf das tiefste beeindrucken. Der Führer ist seinen Gauleitern gegenüber von einer freundschaftlichen Verbundenheit. In diesem Kreise fühlt er sich doch immer am wohlsten.

Er tauscht nachher noch mit ihnen Erinnerungen aus der Kampfzeit der Partei aus, die auch wieder Mut und Vertrauen für die jetzige schwierige Situation geben. Er spricht von der Härte des Charakters, die sich überall in Krisen bewähren und die vor allem dem Nationalsozialisten zu eigen sein müsse. Die Partei hat wieder einmal in diesem Winter alles gerettet. In der Heimat hat sie das Volk in Ordnung gehalten, und auch an der Front hat sie die Männer gestellt, die in kritischen Phasen die Nerven nicht verloren haben.

Es wirkt geradezu wie ein Faustschlag ins Gesicht, daß Dr. Frick am Ende der Ansprache des Führers sich in Gemeinplätzen ergeht, die überhaupt nichts mit der Sache zu tun haben. Das wird auch von allen Reichs- und Gauleitern so empfunden. Das Innenministerium hätte allen Grund, zu schweigen und sich nicht in eine Debatte einzumischen, in der von persönlicher Tapferkeit und von Zivilcourage die Rede ist. Wir alle aber sind dem Führer sehr dankbar. Die wärmsten Segenswünsche seiner engsten Mitarbeiter begleiten ihn ins Hauptquartier. Dort wird er sich sicherlich auch unter seinen Generälen sehr einsam fühlen. Man konnte hier bemerken, wie er auftaute, als er unter den Männern stand, die seinem Herzen am nächsten sind.

Am Abend fährt er wieder ins Hauptquartier zurück, wie Frick sagte, zu neuen Taten; in anständiges Deutsch übersetzt: um die Sowjetunion zu schlagen und damit die Voraussetzungen unseres Sieges zu schaffen.

Ich habe noch eine Reihe von Kleinigkeiten mit dem Führer zu besprechen, die linkshändig erledigt werden und keine Erwähnung verdienen im Zusammenhang der großen Probleme, die hier angeschnitten worden sind. Aber auch

für diese Kleinigkeiten hat der Führer größtes Interesse und praktische Hilfsbereitschaft. Im übrigen ist alles das, was ich mit dem Führer zu besprechen habe, klar. Wir haben mit dem Führer eigentlich keine Auseinandersetzung, weil wir seit jeher seinen Kurs gesteuert sind und uns niemals davon haben abdrängen lassen.

Abends spät fahre ich nach Lanke zurück und sitze etwas im Kreise der Familie. Das Wetter ist wunderbar schön. Auch die Felder haben sich etwas erholt. Noch am Abend strahlt die Sonne über ihnen. Pfingsten, das liebliche Fest, ist gekommen.

25. Mai 1942

NA-Originale: Fol. 1-14; 14 Bl. Gesamtumfang, 14 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 14 Bl. erhalten; Bl. 8 leichte Schäden.

25. Mai 1942 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage: Auf der Krim sonnig; im übrigen Südabschnitt Regen, aber warm. In der Mitte Regenwetter und schlechte Wege.

Im Donezkessel starke Angriffe von Osten gegen den neugebildeten Riegel. Starke Ausbruchsversuche aus dem Kessel blieben erfolglos. Die heftigen Angriffe von Osten gegen den Riegel wurden im wesentlichen dadurch lahmgelegt, daß 32 Stukas die Donezbrücken bei Isjum angriffen. Durch Vereinigung deutscher Panzerkräfte der Armee Kleist wurde eine weitere Nordsüd-Verbindung an der Ostfront des Kessels gebildet.

Im Abschnitt der Heeresgruppe Mitte keine besonderen Ereignisse.

Im nördlichen Frontabschnitt weitere Angriffe gegen Demjansk.

Wegen ungünstigen Wetters im Osten nur geringer Einsatz der Luftwaffe. 29 Feindverluste gegen vier eigene (vorläufige Meldung).

Gegen England ein Tagesangriff auf Avonmouth. Einflüge ins Reichsgebiet fanden nicht statt.

Malta wurde mit schwächeren Kräften angegriffen. Erhebliche Luftkämpfe über Nordafrika. 15 englische Maschinen wurden abgeschossen; kein eigener Verlust.

Gute Pfingstnachrichten von den Kriegsschauplätzen. Im Osten geht die Sache überraschend erfolgreich vorwärts. Das gibt jetzt auch die Feindpropaganda unumwunden zu. Man erklärt, daß der Sieg unserer Truppen auf der Halbinsel Kertsch ein vollkommener sei, und beobachtet mit tiefem Ernst die weitere Entwicklung bei Charkow. Weder in London noch in Moskau versucht man irgendwelche Beschönigungen; im Gegenteil, man gibt jetzt einer weit-

gehenden Angst um den Kaukasus bereits Ausdruck. Wir können also feststellen, daß kurze Zeit nach Anbruch des Frühlings die Illusionen der Gegenseite vollkommen abgebaut sind und man jetzt den realen Tatbestand zu erkennen geneigt ist. Auch in der Schiffsraumfrage geht der Pessimismus der Gegenseite tiefer als bisher. Die Sorge um die schwindende Tonnage ist allgemein. Vor allem daß Roosevelt bei seiner letzten Ansprache vor der Presse und bei seiner öffentlichen Erklärung zum Marinetag seiner Skepsis freien Lauf gelassen hat, ist Anlaß genug sowohl für die amerikanische wie auch für die englische Presse, die Gesamtsituation in einem düsteren Licht zu sehen. Die Ansprache Roosevelts hat alle Kräfte auf der Gegenseite weitgehend alarmiert. Man gibt vor allem in der Schiffsraumfrage zu, daß man nicht in der Lage ist, bei Anhalten der deutschen Erfolge in dem bisherigen Umfange die schwindende Tonnage durch Neubauten zu ersetzen. Sicherlich gibt es auf der Gegenseite noch eine ganze Reihe von Blättern, die sich in substanzlosen Materialprahlereien ergehen; aber es handelt sich dann meistens um Boulevardblätter, die nicht ernst genommen zu werden brauchen. Auf der anderen Seite aber wird gerade von amtlicher Seite immer wieder vor einem weitgehenden Optimismus gewarnt, zu dem in der gegenwärtigen Kriegslage keinerlei Anlaß vorhanden sei.

Die aus Berlin nach den USA zurückkehrenden Journalisten geben zwar ein verhältnismäßig pessimistisches Bild über die innere Lage in Deutschland; aber dies Bild ist zweckbestimmt und zweifellos von Washington aus inspiriert worden. Vor allem greifen diese Journalisten das Propagandaministerium und meine Person in weitgehender Weise an, ein Beweis dafür, daß sie unsere Arbeit ernst nehmen und in ihr den Kern der gesamten deutschen Innenpolitik sehen.

In England sind größere Bergarbeiterstreiks ausgebrochen. Das sind auch Zeichen eines inneren Verfalls, wie wir sie im Jahre 1917 und 1918 zu verzeichnen hatten. Wenn es einmal schon so weit ist, dann braucht man nicht mehr viele Jahre auf den inneren Zusammenbruch einer Nation, die sich im Kriege befindet, zu warten.

Was übrigens die englische Presse anlangt, so veröffentlicht jetzt die Prager Regierung Dokumente für die Tatsache, daß der bekannte deutschenhetzerische Journalist Wickham Steed von Benesch mit über 200 000 Mark bestochen worden ist. Diese Tatsache ist ein wirksamer Beitrag zum Kapitel "Pressefreiheit". Unter Pressefreiheit im demokratischen Sinne hat man, wie auch dies Beispiel beweist, nichts anderes zu verstehen als die Freiheit einer kleinen kapitalistischen Clique, dem Staat und dem öffentlichen Leben seine Meinung durch dazu gekaufte Journalisten und Pressekonzerne aufzuzwingen.

Der englische Staatssekretär für die Kolonien, Amery, hält eine Rede, die zu dumm ist, als daß man sich damit überhaupt zu beschäftigen brauchte. Er will der Welt im Ernst weismachen, daß das britische Weltreich sozusagen eine humane Mission zu erfüllen habe. Die britische Flotte habe niemals andere Ziele verfolgt, als in alle Weltteile Frieden, Ordnung und Wohlstand zu bringen. Da lachen die Hühner! Aber man sieht daran, bis zu welchem Grade die Engländer geneigt sind, ihre Heuchelei zu treiben.

Der Krankheitsurlaub Darrés, der ja in Wirklichkeit eine versteckte Demission darstellt, hat, wie ich erwartet hatte, im Ausland weitgehende Kommentare nach sich gezogen. Man knüpft daran hetzerische Bemerkungen über die Ernährungslage in Deutschland, und es wird auch zweifellos im Innern des Reiches viel über diese Tatsache diskutiert werden. Trotzdem aber war der Rücktritt notwendig; er ließ sich nach Lage der Dinge nicht mehr vermeiden, und die dadurch eingehandelten innerpolitischen Vorteile werden zweifellos die psychologischen und außenpolitischen Nachteile überwiegen.

Ich bekomme einen ausführlichen Geheimbericht aus der Türkei. In diesem Bericht wird alles das bestätigt, was ich bisher schon glaubte aus den öffentlichen Stimmen aus Ankara über das Verhältnis zwischen der Türkei und der Sowjetunion schließen zu können. Augenblicklich ist dies Verhältnis außerordentlich gespannt; aber die Türken sind noch nicht in der Lage, daraus irgendwelche weitergehenden Konsequenzen zu ziehen, weil sie, was man ihnen nicht verdenken kann, zuerst die militärischen Aktionen im Osten und ihren Erfolg abwarten wollen. Man kann überhaupt in ganz Europa die Tendenz des Attentismus feststellen. Keiner will sich festlegen, bevor nicht eine weitgehende Entscheidung gefallen ist. Die Sowjetunion hat die Türkei außerordentlich provokativ behandelt, vor allem im Zusammenhang mit dem Papenprozeß. Die Türkei hat also mit Moskau noch eine Rechnung zu begleichen, und sie wird sie zweifellos einzukassieren versuchen, wenn dazu eine geeignete machtpolitische Konstellation geschaffen ist. Dem englischen und dem USA-Botschafter in Ankara ist diese Entwicklung außerordentlich unangenehm. Beide Diplomaten absentieren sich in weitgehender Weise von den russischen Frechheiten und Provokationen und sind über das Benehmen der sowjetischen Diplomaten auf das äußerste schockiert. Trotzdem kann man im Augenblick von dieser Entwicklung keine weiteren Konsequenzen erwarten. Ankara sitzt auf dem Beobachtungsposten; aber einkassieren wird es zweifellos, wenn dazu die Gelegenheit vorhanden ist.

Im übrigen wird aus Ankara auch eine stark antijüdische Politik gemeldet. Die Juden haben in der Türkei nicht mehr viel zu bestellen. Sie haben niemals einen besonders großen Einfluß dort ausgeübt; aber der türkische Außenmini-

ster Saracoglu hat sie jetzt auch aus der Agence Anatolie herausgesetzt, wo sie eine ziemlich ausschlaggebende Rolle spielten. Die Bestürzung darüber im Judentum des Mittleren Orients ist sehr stark.

Auch in England machen sich immer beredtere Zeichen eines wachsenden Antisemitismus geltend. Der geht schon so weit, daß jetzt die Rabbiner ihre Glaubensgenossen auffordern müssen, sich zurückhaltend zu benehmen und vor allem nicht an Kriegsschiebungen zu beteiligen, weil die Folgen eines auch in England hervorbrechenden Antisemitismus unübersehbar sein würden.

Sonst ist aus der allgemeinen Weltlage nichts Bemerkenswertes zu berichten. Überall scheint man in den Regierungskanzleien doch etwas von Pfingsten beeinflußt zu werden. Der erste Pfingsttag verläuft in Deutschland sehr ruhig. Es ist ein verhältnismäßig gutes Wetter; in unserer Gegend ging ein Gewitter nieder, das einen segenspendenden Regen brachte. Die im allgemeinen gute Kriegslage wirkt natürlich sehr fördernd auf die öffentliche Stimmung. Man kann also mit diesem Pfingstfest einigermaßen zufrieden sein.

Ich habe Gelegenheit, mich draußen in Lanke etwas mit meiner Familie zu beschäftigen.

Es sind noch eine Reihe von Vorgängen aus Berlin aufzuarbeiten; wenn ich nach den Pfingsttagen nach Berlin zurückkehre, möchte ich gern einen leeren Tisch vorfinden.

Hoffentlich entwickeln sich die Dinge bei Charkow weiterhin so günstig wie bisher. Wir haben dann in diesem Spätfrühjahr den ersten geschichtlichen Sieg zu erwarten.

26. Mai 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-23; 23 Bl. Gesamtumfang, 23 Bl. erhalten; Bl. 14, 15 leichte Schäden.
NA-Originale: Fol. 5; 1 Bl. erhalten; Bl. 1-4, 6-23 fehlt; Σ.

26. Mai 1942 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage: Bei den Kämpfen um die Höhen von Kertsch 3062 Überläufer, darunter 51 Offiziere. - In der großen Schlacht südlich von Charkow ist die Masse von drei feindlichen Armeen (200 000 Mann) eingeschlossen, darunter starke Panzerkräfte. Verzweifelte Angriffe von außen und Ausbruchsversuche sind gescheitert. Schwerste Verluste des Feindes. Wetter: Regenfälle und Abkühlung.

An der mittleren Front trotz schlechten Wetters ein eigenes Angriffsunternehmen südlich von Wjasma. Das Tagesziel wurde überall erreicht, zum Teil sogar überschritten. Über 30 Ortschaften wurden genommen. Anhaltender Regen, Straßen und Gelände sind aufgeweicht.

Im Raum um Demjansk allgemeines Nachlassen der feindlichen Angriffe. Auch im Wolchow-Abschnitt nachlassender Feindwiderstand. Wetter meist heiter und warm.

Wegen des ungünstigen Wetters im Osten etwas schwächerer Einsatz der Luftwaffe, trotzdem aber gute Erfolge. Der Schwerpunkt der Angriffe lag im Raum um Charkow.

Stärkere Luftangriffe auf den Flottenstützpunkt Poole an der südenglischen Küste. Es wurden 160 Tonnen Sprengstoff abgeworfen. Acht große Brände. Feindliche Lufttätigkeit über Nordfrankreich. Keine Bombenabwürfe. Zwei Maschinen wurden abgeschossen. Einflüge ins Reichsgebiet erfolgten nicht.

In Nordafrika Aufklärungstätigkeit. Auf Malta wurden 15 Tonnen Sprengstoff abgeworfen.

Die Ostlage entwickelt sich weiterhin außerordentlich erfolgversprechend. Demgemäß ist die Enttäuschung auf der Feindseite grenzenlos. Die Angst um den Kaukasus ist in ständigem Wachsen begriffen. Man kann sich überhaupt keinen größeren Umschwung der öffentlichen Meinung vorstellen als den, der jetzt in den angelsächsischen Ländern stattfindet. Man hatte in der Tat gehofft, daß es den Bolschewisten durch einen kühnen Vorstoß gelingen werde, die deutsche Front zu zerreißen und damit unseren Südflügel zum Hängen zu bringen. Daß jetzt das Gegenteil der Fall ist und die bolschewistischen Stoßarmeen zum großen Teil eingeschlossen sind, bereitet den Schreibtischstrategen in London und Washington schweres Kopfzerbrechen. Sie geben zwar vorläufig erst zu, daß die Deutschen lokale Erfolge errungen hätten; aber man weiß ja, daß das die ersten Zeichen eines propagandistischen Rückzugs sind, der in den nächsten Tagen in vollem Umfange aufgenommen werden wird. Wenn die Engländer behaupten, daß die Bolschewisten sich jetzt bei Charkow befestigten, so ist das barer Unsinn. Sie haben keine Gelegenheit, sich zu befestigen, sondern werden in einigen Tagen in die deutsche Kriegsgefangenschaft abgeführt werden. Auch der halbe Trost, daß die Schlacht bei Charkow noch nicht entschieden sei, bedeutet den Engländern nur wenig genug. Wir bleiben ihnen propagandistisch weiter auf den Fersen und suchen nach Mitteln und Möglichkeiten, ihre Nachrichtenpolitik handgreiflich zu widerlegen. Infolgedessen hat der Führer seine Zustimmung gegeben, daß die in Berlin arbeitenden neutralen Journalisten zu einer Flugzeugreise nach der Halbinsel Kertsch eingeladen werden. Sie können dort nun durch eigenen Augenschein feststellen, ob in der Tat die bolschewistischen Divisionen geordnet zurückgezogen worden sind oder ob sie ein militärisches Debakel erlebt haben.

Es entwickelt sich jetzt ungefähr wieder eine propagandistische Situation wie im vorigen Sommer. Ich setze alles daran, unsere eigene Nachrichtenpolitik nicht überschwenglich werden zu lassen. Das könnte uns für die weiteren

Operationen nur schädlich sein. Auf der anderen Seite aber tut dem deutschen Volke eine psychologische Aufmunterung sehr wohl. Man muß also hier die goldene Mitte halten zwischen Illusion einerseits und Skepsis andererseits. Ich glaube, daß uns das bis jetzt mühelos gelungen ist.

Im übrigen kommen aus dem Osten auch einige weniger angenehme Berichte. Die Partisanengefahr wächst von Tat zu Tag. Im Gebiet um Minsk hat sie eine beachtliche Bedeutung gewonnen. Ich entnehme einem Geheimbericht, daß ein auf lange Sicht vorbereiteter Attentatsversuch gegen Kube, der in Minsk Gouverneur spielt, unternommen worden ist. Es ist nur einem Zufall zu verdanken, daß dieser Giftmordanschlag nicht zum Ziel gekommen ist. Man sieht also, daß wir im östlichen Hinterland noch allen möglichen Gefahren ausgesetzt sind und mit einem Vorrücken unserer Truppen das Problem der Befriedung des Landes durchaus nicht gelöst ist.

Die Lage in Moskau wird in Aussagen von Kriegsgefangenen und Fallschirmspringern relativ positiv dargestellt. Im großen und ganzen funktioniert dort das öffentliche Leben noch, wenn auch die Ernährungslage denkbar trostlos ist. Aber darauf darf man nicht allzu große Hoffnungen setzen, denn die Bolschewisten übertreffen alle anderen Menschentypen an Leidensfähigkeit und Geduld. Darin ist das russische Volk ja immer groß gewesen, und das sowjetische Regime hat diese natürliche Veranlagung des Volkes geradezu zu einer Kunst entwickelt. Man soll also nicht glauben, daß allein auf Grund der Ernährungslage das bolschewistische Regime über kurz oder lang zusammenbrechen würde.

Die Verhältnisse in Kuybischew[1] werden als geradezu schauderhaft geschildert. Es gibt dort kaum noch etwas zu essen. Das öffentliche Leben vollzieht sich in einer grauen und öden Trostlosigkeit. Von dort aus erhalten wir auch Berichte, daß im Verlaufe dieses Winters im sowjetischen Hinterland 2,5 Millionen Menschen verhungert sind. Man kann gut und gerne mit einem Menschenverlust von etwa acht bis zehn Millionen bei den Bolschewisten rechnen, wenn man ihre Gefangenen dazuzählt. Das ist ein Aderlaß, den sich natürlich auch die volkreiche Sowjetunion nicht ohne Folgen leisten kann.

In England und USA diskutiert man mehr noch als die Ostlage, die, wie gesagt, zu großen Sorgen Anlaß gibt, die Schiffslage. Es sind jetzt in einem argentinischen Hafen Überlebende eines USA-Schiffes, das untergegangen ist, gelandet worden. Es handelt sich vermutlich um das Schlachtschiff, das von den Italienern versenkt worden ist. Trotzdem weigert sich Roosevelt bis zur Stunde noch, irgend etwas über diesen Verlust zu verlautbaren. Überhaupt

[1] * *Kujbyschew.*

macht die amerikanische Regierung es sich denkbar einfach, indem sie sich in undurchsichtigen Nebel hüllt. Roosevelt erklärte zwar bei seinem letzten Appell zum Marinetag, daß die USA-Führung auch schlechte Nachrichten dem Volke übermitteln wolle. In Wirklichkeit kann davon überhaupt keine Rede sein.

In London wird jetzt unumwunden zugegeben, daß die Nachricht, der [!] "Prinz Eugen" sei durch den letzten Luftangriff schwer beschädigt worden, falsch sei. In Wirklichkeit ist der [!] "Prinz Eugen" ja auch gänzlich unverletzt geblieben.

Auf dem Trafalgar Square in London findet eine Kundgebung von 50 000 Kommunisten statt. Sie fordern mit Energie die Aufrichtung einer zweiten Front. Dieselbe Forderung wird in einer Versammlung erhoben, die vom "Daily Herald", wahrscheinlich im Auftrage von Lord Beaverbrook, zusammenberufen worden ist. Dies dauernde Gerede von der zweiten Front macht Churchill natürlich große Schwierigkeiten. Er befindet sich demgemäß dem englischen Volke gegenüber in einer etwas unangenehmen Lage. Er wird die Geister, die er selbst gerufen hat, nicht los. Mehr und mehr bewegt sich seine Politik und Kriegführung in eine Sackgasse hinein. Wenn er es nicht mit dem englischen, sondern mit dem deutschen Volke zu tun hätte, dann wäre er längst gestürzt worden.

In einem Bericht über die Absichten der britischen Propaganda, der aus Portugal kommt, kann man lesen, daß die Engländer sich entschlossen haben, die psychologische Linie ihrer Propaganda grundlegend zu ändern. Hinter den Kulissen findet ein erbitterter Kampf um die Frage statt, ob man in Zukunft die britische Propaganda gegen den Nazismus oder gegen das deutsche Volk richten solle. Diese Tendenz ist nicht ungefährlich, und wir müssen deshalb aufpassen, daß die englische Propaganda in der Hauptsache als eine gegen die deutsche Nation in ihrer Gesamtheit gerichtete dem deutschen Volke bekannt wird.

Portugal wird augenblicklich von den Engländern außerordentlich stark propagandistisch bearbeitet. Man hat neuerdings wieder die deutschen Emigranten zur englischen Propaganda herangezogen. Das ist nur erfreulich. Die Thomas und Heinrich Mann können als englische Propagandisten nur für uns wirken. Sie haben, während wir im Innern um die Macht kämpften, eine so schlechte Arbeit geleistet, daß man nicht zu befürchten braucht, daß diese Arbeit jetzt, da sie uns von außen her bekämpfen, besser werden würde. Immerhin aber erreichen die Engländer, wahrscheinlich auch durch große Pfundschecks, daß man in der Lissaboner Presse die Lage weitaus rosiger für die Engländer sieht als in London selbst. Die Engländer haben für den Auslands-

dienst eine Art von Illusionskampagne eröffnet. In dieser Illusionskampagne geht man viel weiter, als man selbst beim englischen Volke geht. Es ist klar, daß eine solche Propaganda sich auf die Dauer nicht rentieren kann. Für den Augenblick aber kann sie uns sehr unangenehm werden.

Die Hetze gegen die [Na]zis überbietet in Portugal alles bisher Dag[e]wesene. Daß die portugiesische Regierung ein solches Treiben zuläßt, ist wohl darauf zurückzuführen, daß sie unbedingt Kohle und Öl braucht und wir im Augenblick nicht in der Lage sind, ihr solches zu liefern.

Der Rü[c]kt[rit]t Darrés wird sowohl in London wie in Washington zum Anlaß genommen, eine wilde Hetze gegen die deutsche Ernährungslage zu starten. Das hätte Darré sich wohl nicht träumen lassen, daß er noch einmal zum Popanz der angelsächsischen deutschfeindlichen Propaganda werden würde. Aber man sieht auch daran, wie gern die feindliche Propaganda jeden, wenn auch noch so nichtigen Anlaß nimmt, um daraus Argumente gegen uns zu schöpfen.

Duff Cooper hält eine denkbar blöde Rede zum Empire-Tag. Er war nicht nur der blödeste Minister, sondern er ist auch der dümmste Engländer, den man sich denken kann. Daß so ein Holzkopf tatsächlich in der englischen Kriegführung eine Rolle spielen konnte, ist außerordentlich bezeichnend und beweist, auf einem wie niedrigen Niveau die englische politische Führung augenblicklich steht.

Feldmarschall Bock muß wieder einmal als Antipode gegen den Führer herhalten. Man hat, wenn man die englisch-amerikanischen Berichte liest, den Eindruck, daß man sein Herz und sein Gehirn mikroskopisch untersucht habe und genau wisse, was in ihren geheimsten Fältchen vor sich gehe. Es ist zu dumm, als daß man darauf eine Antwort geben könnte.

Mexiko hat übrigens den Achsenmächten noch nicht den Krieg erklärt. Es hat vorläufig nur einen Schreckschuß abgegeben. Sonst aber finden in Mexiko sehr starke und aggressive achsenfeindliche Demonstrationen statt. Man kann daraus schließen, daß die Kriegserklärung nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen wird.

Als Beitrag zur bolschewistischen Kriegführung ist England weiterhin bemüht, Stalin und seine Hintermänner zu waschechten und überzeugten Christen zu machen. Stalin wird mit dieser Art von Hilfe nicht zufrieden sein, und ich kann mir denken, wie stark man jetzt im Kreml über die Engländer und die Amerikaner flucht, die für den riesigen Bluteinsatz der Bolschewisten nichts anderes übrig haben als eine Mohrenwäsche an Stalin.

Ich bekomme einen Bericht über Frankreichs militärisches Potential, als Paris uns den Krieg erklärte, und als wir am 10. Mai 1940 zur Westoffensive

antraten. Dies Potential ist geradezu bejammernswert gewesen. Man kann sich heute nicht mehr erklären, wie die Regierung Daladier es wagen konnte, aufgrund so mangelnder Vorbereitung Deutschland zum Kriege herauszufordern. Man muß schon annehmen, daß die Juden hier in ihrem bornierten Haß gegen uns eine unheilvolle Rolle gespielt haben; das französische Volk muß nun dafür bezahlen.

Der SD-Bericht weist weiterhin eine positive Entwicklung aus. Man ist im deutschen Volke wieder aufgeschlossener den militärischen Vorgängen gegenüber und beobachtet mit verhaltener Spannung die weitere Entwicklung vor allem in der Ostlage. Einigermaßen verblüfft ist man über das sowohl auf der Halbinsel Kertsch als auch bei Charkow zutage tretende sowjetische Potential, das man offenbar im deutschen Volke nicht mehr so hoch eingeschätzt hatte. Der Ausgang der Schlacht bei Charkow wird mit größtem Interesse erwartet. Der OKW-Bericht bringt übrigens zum ersten Male die Meldung, daß zwei sowjetische Armeen dort eingekesselt seien. Das deutsche Volk schließt daraus mit Recht, daß wir demnächst mit größeren Gefangenenzahlen zu rechnen hätten.

Unsere U-Boot-Erfolge bereiten dem deutschen Volke natürlich die allergrößte Freude und Genugtuung, während Churchills Andeutung eines eventuellen Gaskriegs vor allem in den luftbedrohten Gebieten starke Beunruhigung hervorgerufen hat. Das war ja auch der eigentliche Zweck der Churchillschen Eskapade, abgesehen von der innerpolitischen Zielsetzung einer Ablenkung der englischen öffentlichen Meinung von den schweren Niederlagen, die Großbritannien in den letzten Monaten erlitten hat. Churchill läßt jetzt auch über deutschem Gebiet Flugblätter über den Gaskrieg abwerfen. Sie sind in roter Farbe gehalten und bringen den entscheidenden Passus aus der Churchill-Rede. Trotzdem gehe ich im Augenblick nicht mehr auf die Gasfrage in der deutschen Nachrichtenpolitik ein. Ich hoffe, daß sich dieses Thema allmählich totlaufen wird und auch die Engländer kein Interesse mehr daran haben, das Rätselraten bezüglich des Gaskriegs akut zu halten.

Meine Artikel werden weiterhin als aufschlußreich und gut bewertet. Die Wochenschau findet eine besonders hervorragende Kritik. Dagegen ist die Höflichkeitsaktion noch nicht in dem Stil im Volke angelaufen, wie das eigentlich wünschenswert gewesen wäre. Geklagt wird über das Kettenbriefunwesen, das sich wiederum bei uns breitmacht, zweifellos von den Juden angelassen und durchgeführt. Im übrigen dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben über die Ernährungslage, die im Augenblick noch alle anderen Fragen und Probleme weithin überschattet. Kritisch würde es werden, wenn wir gezwungen sind, die Rationen noch weiter herunterzusetzen.

Der zweite Pfingsttag bringt eine ganze Menge von Kleinarbeit, die sich hier draußen gut erledigen läßt.

Leider hat Hilde beim Spiel einen schweren Unfall erlitten, so daß sie zu einer kleinen Operation nach Berlin gefahren werden muß. Sie bereitet uns sehr viel Angst und Sorge.

Am Abend machen wir die neue Wochenschau fertig. Sie ist nun auf das übliche Maß gekürzt worden und wird mit einer phantastischen und überzeugenden Musik unterlegt. Dieser Überblick über das deutsche Rüstungspotential wird zweifellos im deutschen Volke tiefe Befriedigung und im neutralen und feindlichen Ausland große Ernüchterung hervorrufen. Das ist ja auch der Zweck der Übung. Man soll sich sowohl bei uns wie in der Welt darüber klarwerden, daß Deutschland den Winter, wenn auch unter einigem Haarausfall, so doch erfolgreich überwunden hat und daß die deutsche Wehrmacht nunmehr wieder bereitsteht, dem Bolschewismus einen vernichtenden Stoß zu versetzen.

27. Mai 1942

NA-Originale: Fol. 1-23; 23 Bl. Gesamtumfang, 23 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 23 Bl. erhalten; Bl. 8, 16, 18, 20 leichte Schäden.

27. Mai 1942 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage: Auf Kertsch wurden bei der Säuberung des Geländes von versprengten Feindteilen weitere 3200 Mann als Gefangene eingebracht.

Die Schlacht südlich von Charkow hat inzwischen folgenden Verlauf genommen: Die Bereinigung des südlichen Teiles des großen Kreises ist restlos erledigt. Dieser Kessel ist also vollkommen geschlossen. In diesem ganzen Teil stehen deutsche Truppen. In der nördlichen Hälfte ist der Feind, besonders von Westen her, zusammengedrängt worden. Die dort stehenden deutschen Truppen, die bisher vor dem sowjetischen Angriff in Richtung auf Krassnograd in der Abwehr lagen und auch teilweise etwas zurückgedrückt worden waren, sind jetzt sehr weitgehend vorgegangen. Ebenso hat man von Osten her etwas an Boden gewonnen, so daß der gesamte Feind dort auf verhältnismäßig engem Raum zusammengedrängt ist. Dieser Raum ist augenblicklich schon kleiner als der der "Festung Demjansk". Der feindliche Widerstand ist aber noch außerordentlich zäh; die sowjetische Führung hat die Truppe durchaus noch in der Hand, und es machen sich keinerlei Auflösungserscheinungen bemerkbar. Der Gegner versucht, mit zusammengefaßten Kräften unter richtiger Schwerpunktbildung nach Osten durchzubrechen. Er hat dort eine Stelle getroffen, an der unsere Tiefenzone nur drei Kilometer beträgt, d. h. [daß] ein Korridor von

3 km Breite gebildet wurde, in dem unsere Truppen mit einer Front nach Westen, mit der anderen nach Osten stehen. Ebenso sind sowjetische Entlastungsangriffe von Osten her im Gange. Die Lage ist dort also, wie bekanntlich immer bei derartigen Kesselbereinigungen, sehr kritisch und gespannt. Der Feind hat auch versucht, durch Angriffe nordostwärts Charkow - in dem alten Teil, den er bisher schon einmal angegriffen hat - abzulenken. Er hat dort auch an einer Stelle einen kleinen Einbruch in unsere Front erzielt. Die Luftwaffe konnte nicht mehr in so entscheidendem Maße wie bisher eingreifen, weil sich das Wetter verschlechtert hat. Es herrscht ein anhaltender leichter Regen, und die Wege haben sich sehr verschlechtert.

Auch im Bereich der Heeresgruppe Mitte herrscht Regenwetter, und die Wege sind schlecht geworden. Überall eigene Stoßtrupptätigkeit; vor allem ist im rückwärtigen Gebiet südlich von Wjasma eine größere Aktion im Gange. Dort wird die innerhalb des Partisanengebiets befindliche sowjetische Kavallerie-Armee von Norden und Süden her angegriffen. Der Angriff von Norden her hat etwa 12 km Boden gewonnen, der von Süden nach Norden ungefähr 9 km. Auch hier kämpft der Feind sehr zäh.

41 Maschinen waren im Norden der Ostfront zum Angriff auf einen nach Murmansk fahrenden Geleitzug angesetzt. Der Geleitzug wurde etwa 700 km östlich von Spitzbergen gefaßt. Nach bisherigen Meldungen wurde ein Dampfer von 8000 BRT versenkt, ein Dampfer von 8000 BRT, drei von je 6000 BRT und ein weiterer von 4000 BRT beschädigt. Es wurde festgestellt, daß die Besatzungen von zwei Schiffen von Hilfsfahrzeugen übernommen wurden. Es ist anzunehmen, daß der Geleitzug weiterhin sowohl von der Luftwaffe als auch von der Kriegsmarine angegriffen wird.

Im Mittelmeerraum waren 68 Kampfflugzeuge gegen den Raum ostwärts Tobruk eingesetzt.

In der feindlichen Propaganda wird jetzt das den Bolschewisten in der Schlacht bei Charkow drohende Chaos fast unumwunden eingestanden. Die Moskauer Heeresberichte sind außerordentlich zurückhaltend, kleinlaut und lakonisch. Aber in London und USA kann man die steigende Sorge nicht mehr verbergen. Es ist jetzt wieder so weit, daß Radio London unseren OKW-Bericht wörtlich zitieren muß, ohne irgendeinen absprechenden oder vermindernden Kommentar hinzuzufügen. Mit anderen Worten, man ist sich auf der Gegenseite vollkommen im klaren darüber, daß die Lage an der Ostfront eine grundlegende Wandlung erfahren hat. Das stellt natürlich für die Plutokraten sowohl wie für die Bolschewisten eine große Enttäuschung dar. Man hatte sich vorgestellt, daß die deutsche Wehrmacht durch den Winterfeldzug so dezimiert worden sei, daß sie zu einer ernsten Angriffsaktion nicht mehr imstande wäre. Man hat wohl in der Tat die katastrophalen Verlustziffern, die man uns andichtete, auch geglaubt. Man versucht auch jetzt noch, unsere Verluste in der Schlacht von Charkow künstlich aufzubauschen. Aber das geschieht doch mit einem geringen Tonaufwand, und man merkt auch den Verbreitern dieser Nachrichten die Unsicherheit an. Was soll man dazu sagen, wenn man sich jetzt in London damit herauszureden versucht, daß man erklärt, ein klarer Sieg sei von uns noch nicht erfochten, und gelinge es uns nicht, einen klaren Sieg zu erringen, so sei das für uns eine Katastrophe. Diese Ausreden sind so

erbärmlich, daß man überhaupt nicht darauf einzugehen braucht. Im feindlichen Lager vollzieht sich eine Entwicklung der vollkommenen Perversion der Nachrichtenpolitik. Ich schreibe darüber auch einen Leitartikel, in dem ich nachweise, daß durch den jüdischen Einfluß die gegnerische Propaganda alle bisherigen Begriffe über Kriegführung auf den Kopf zu stellen versucht und aus weiß schwarz und aus schwarz weiß macht. Es gibt auch einzelne bemitleidenswerte Propagandisten in London - wahrscheinlich Juden, denn die Engländer selbst würden vermutlich nie auf einen solchen Gedanken kommen -, die die Theorie vertreten, die Bolschewisten hätten uns bei Charkow eine Falle gestellt, und es würde sich sehr bald erweisen, daß wir in Wirklichkeit nur in diese Falle hineingegangen seien. Dieses Wort, um mit den Juden zu sprechen, in Gottes Gehörgang! Sonst aber herrscht sowohl in London wie in Washington über die grundlegende Wandlung in der Ostlage tiefste Ernüchterung. Besonders auch in den USA muß man die bedrohte Lage zugeben. Es wird sogar behauptet, daß Roosevelt beschlossen habe, Experten nach London zu schicken, um über die Aufrichtung einer zweiten Front zu beraten, denn jetzt sei vielleicht schon der Zeitpunkt gekommen, Stalin in seiner so außerordentlich prekären Situation zu Hilfe zu eilen.

Unterdes tagt in Moskau selbst ein Judenkongreß, in dem sich die Hebräer in alttestamentarischen Haßausbrüchen gegen das Reich und gegen das Naziregime wenden. Man bekommt hier eine Blütenlese aus der jüdischen Rachweisheit, und man kann sich daraus ungefähr eine Vorstellung machen, was uns blühen würde, wenn wir den Krieg verlören und die Juden über Deutschland herfallen könnten. Aber das kann nicht sein, das darf nicht sein und das wird auch nicht sein. Vorläufig ist das, was die Juden von den Moskauer Tribünen herunter der Weltjudenheit zuschmettern, nur Propaganda. Wir haben ja solche Töne im Verlaufe unseres inner- und außenpolitischen Kampfes so oft vernommen, daß sie ihre Wirkung auf uns völlig verfehlen. Außerordentlich ulkig erscheint ein Jude, der seine Rede auf der Moskauer Tribüne mit den Worten beginnt: "Ich komme soeben von der Front." Auf der anderen Seite aber enthalten die jüdischen Reden auch eine Reihe von genauen Anweisungen zum Partisanen- und Attentatskampf. Diese Teile lasse ich natürlich weg, da sie unter Umständen den jüdischen Bazillus im eigenen Lande, der ja immer noch vorhanden ist, virulent machen könnten.

Die Amerikaner geben jetzt selbst tolle und niederschmetternde Nachrichten über die Zustände an der Burma-Front. Dort besitzen die Japaner augenblicklich eine derartige Überlegenheit, daß sie mit den Engländern Katze und Maus spielen können. Diese stellen nur noch ein wankendes und in sich zerfallendes, auf dem Rückzug befindliches, um nicht zu sagen flüchtendes Heer

dar. Der Zusammenbruch des britischen Empires vollzieht sich unter so gespensterhaften Umständen, daß man fast an ein Gottesgericht glauben könnte.

Die Japaner geben in einer imposanten und umfangreichen Liste ihre bisherigen See-Erfolge bekannt. Sie tun das in einer so eindringlichen und überzeugenden Weise, daß kaum ein Zweifel daran übrigbleiben kann.

Roosevelt hüllt sich vorläufig immer noch in Schweigen; aber er läßt durch das Marinedepartement erklären, daß er nun doch wohl bald gezwungen sein würde, die Ergebnisse der Seeschlacht im Korallenmeer zu publizieren. Er bereitet schon darauf vor, daß dabei schwere Verluste enthalten seien. Das ist ja das, was wir hören wollen. Ich nehme an, daß die Tatsache, daß wir Roosevelt unentwegt im Kurzwellensender in dieser Frage stellen, auf ihn ermunternd wirkt und daß er über kurz oder lang doch Farbe bekennen muß. Im Zeichen der drahtlosen Welle ist es überhaupt sehr schwer, erlittene Verluste, auch auf dem Meere, zu verschweigen. Man kann doch die ein Volk niederschmetternden Nachrichten auch von der Feindseite aus ins Volk hineinbringen. Es wäre beispielsweise auch für uns unmöglich gewesen, den Verlust des [!] "Bismarck" dem deutschen Volke vorzuenthalten. Genau so wird es mit Roosevelts Kriegsschiffen sein. Wenn wir ihm nur unermüdlich auf den Fersen bleiben und täglich aufs neue auf den Kopf zusagen, daß er die von den Japanern und von uns ihm beigebrachten Verluste tatsächlich hat einstecken müssen, dann kann er sich auf die Dauer an einem Bekenntnis nicht vorbeidrücken.

Durch ein vages Dementi sucht Roosevelt der italienischen Meldung von der Torpedierung eines amerikanischen Schlachtschiffs entgegenzuwirken. Aber auch dies Dementi ist in so durchsichtigen Formulierungen gehalten, daß man das eine und das andere glauben kann.

Wie man in Washington in Wirklichkeit die Lage ansieht, kann man daran erkennen, daß die amerikanischen Blätter erneut, wahrscheinlich auf höhere Weisung, vor dem im Volke herumgehenden Optimismus warnen. Daß man uns und insbesondere mich persönlich anklagt, daß wir diesen Optimismus nur künstlich genährt hätten, um das amerikanische Volk irrezuführen, verdient am Rande vermerkt zu werden. Es ist überhaupt nichts zu dumm, als daß es die Juden nicht noch zur Propaganda gegen uns benutzten. Aber so haben sie ja auch im innerpolitischen Kampf gehandelt, und sie sind damit haushoch hinten heruntergefallen.

In London tagt der Kongreß der Labour Party. Er hat sich bisher ganz lammfromm benommen, so daß wir kaum etwas daraus machen können. Die Führer der Labour Party sind an der Macht, und es scheint ihnen dort sehr gut zu gefallen. Von einem revolutionären Schwung, der sonst ja doch meistens in Kriegszeiten eine Arbeiterpartei auszuzeichnen pflegt, ist hier gar nichts zu bemerken.

Aber ein anderes Zeichen läßt auf den Ernst, mit dem man in London die Situation beurteilt, schließen. Die bekannte Zeitschrift "Empire Review" stellt in einem ausführlichen Leitartikel die außerordentliche Bedrohung des britischen Weltreichs ausführlich dar. Man hat hier fast den Eindruck, als stehe man vor der Erkenntnis der Dämmerung einer der größten geschichtlichen Bildungen der Neuzeit. Hier wird eine Katastrophe von unabsehbaren Ausmaßen vorausgesehen, und - so legt der Artikelschreiber ausführlich dar - selbst wenn der Krieg von England und seinen Verbündeten gewonnen würde, so würde England ihn trotzdem verlieren, weil wahrscheinlich die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion an seine Stelle treten und es selbst auf die Rolle Hollands herabgedrückt werden würde. Eine solche Stimme ist zwar im Augenblick noch vereinzelt, aber sie ist doch außerordentlich bezeichnend und gibt über die moralische Haltung des britischen Volkes einige Aufschlüsse. Es ist also in England durchaus nicht alles so, wie es in den churchillhörigen Blättern dargelegt wird.

Der "Daily Herald" beschwert sich darüber, daß unser bekanntes Soldatenlied "Lilli-Marleen" im Begriff stehe, zum populärsten Schlager in der englischen Armee zu werden. Im Weltkrieg sangen unsere Soldaten das Tipperary-Lied; heute singen die englischen Soldaten das Lilli-Marleen-Lied. Auch das ist ein beredtes Zeichen dafür, wie die Dinge sich seit damals gewandelt haben.

Einen sehr deprimierenden Bericht bekomme ich aus Ungarn. Danach wird dort eine Politik betrieben, die nur als reichsfeindlich bezeichnet werden kann. Admiral Horthy ist der Exponent dieser Politik. Er hat bereits, wie hier glaubwürdig dargelegt wird, einen Mittelsmann in England sitzen, der ihm die Wege bereiten soll, wenn, wie er annimmt, der Sieg den Achsenmächten nicht zufallen würde. Infolgedessen scheut sich die ungarische Regierung auch, ausreichende Truppenkontingente an die Ostfront zu schicken. Hauptsächlich ist der Kampf der letzten Wochen in Ungarn darum gegangen, ob Bardossy wieder das Außenministerium übernehmen werde. Aber Bardossy hat dafür genaue Sicherheiten für den achsenfreundlichen Kurs der Regierung verlangt, die ihm natürlich nicht gegeben werden konnten. Der Sohn Horthys, der zum stellvertretenden Reichsverweser auf eine sehr korruptionistische Art gewählt worden ist, scheint eine Blüte erster Klasse zu sein. Horthy senior möchte am liebsten die ungarische Krone in seiner Familie erblich machen; aber es stehen dem noch eine Reihe von Hindernissen im Wege. Das ganze ungarische System ist ausgesprochen plutokratisch. Deshalb fühlt man sich auch in Budapest so sehr nach England hingezogen. Die Familie Horthy ist auf das engste mit den ungarischen Juden liiert, woraus man schon schließen kann, daß man mit unserem judenfeindlichen Kurs nicht viel zu schaffen haben will.

Kurz und gut, beim Lesen dieses Berichts kann einem der Ekel hochkommen, was alles im Achsenlager mit untergeschlüpft ist, und es ist schon gut, daß wir stark sind, denn würden wir einmal schwach werden, so würden unsere eigenen Freunde unsere schlimmsten Feinde sein.

Ich habe viel Arbeit zu erledigen und mich auch mit außerordentlich viel schwierigen Problemen zu beschäftigen, die mir aus Berlin nachgeeilt sind. Sie verdienen aber keine besondere Erwähnung.

Ein ausführlicher Bericht legt mir die augenblickliche Lage der deutschen Filmtechnik dar. Wir sind trotz des Krieges auf diesem Gebiet enorm weitergekommen. Vor allem unser Farbfilmverfahren ist schon so weit entwickelt, daß es nach dem Kriege gewiß in größtem Umfange angewendet werden kann.

In einem Artikel "Helden oder Filmhelden" lege ich, wie ich schon betonte, den Unterschied zwischen der feindlichen und der deutschen Nachrichtenpolitik dar und stelle an einzelnen Beispielen die Perversität der britisch-amerikanischen Propaganda unter Beweis.

Leider sind nun die Tage in Lanke zu Ende. Ich muß wieder nach Berlin zurück, um Termine wahrzunehmen. Die Kinder fahren außer Hilde und Holde schon nachmittags weg. Hilde hat sich von ihrem Sturz Gott sei Dank gut erholt; er wird vermutlich keine ernsten Folgen nach sich ziehen. Meine Krankheit ist nur zu einem Teil geheilt worden; der andere Teil soll, wie Professor Friebös[1] mir mitteilt, allmählich weggehen, aber ich habe kein starkes Zutrauen dazu. Ich habe bei dieser Gelegenheit festgestellt, daß die Forschungen über Dermatologie in der ganzen ärztlichen Wissenschaft am weitesten zurückstehen. Ich veranlasse deshalb, daß Professor Friebös[1] seitens der NSV eine Summe von 100 000 Mark zur Intensivierung dieser Forschungen zur Verfügung gestellt wird.

Ich breche jetzt meine Zelte in Lanke ab und siedle wieder nach Berlin über. Dort wird mich Arbeit in Hülle und Fülle erwarten.

[1] *Richtig: Frieboes.*

28. Mai 1942

NA-Originale: Fol. 1-34; 34 Bl. Gesamtumfang, 34 Bl. erhalten; Bl. 8 Ende der milit. Lage erschlossen.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 34 Bl. erhalten; Bl. 14, 31, 32 leichte Schäden.

28. Mai 1942 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage: Bei Kertsch finden noch Kämpfe statt zur Beseitigung der letzten Feindreste, die sich in Höhlen usw. verzweifelt wehren. Die Vernichtung ist nur durch Sprengungen, Einsatz von Flammenwerfern und ähnlichen Mitteln möglich. Es sind gestern wieder 255 Gefangene eingebracht worden, außerdem 31 Zivilisten - Frauen und Kinder -, die sich fanatisch an den Kämpfen beteiligt hatten. Bei den Kämpfen im Raum südlich von Charkow sind große Fortschritte erzielt worden. Alle Ausbruchsversuche des Feindes, auch an der kritischen Stelle, sind gescheitert. Zwei Kampfgruppen des Gegners ist es gelungen, durch eine Einschließungslinie hindurchzubrechen; sie sind aber vor einer zweiten Linie steckengeblieben und nun erneut zwischen diesen beiden deutschen Linien eingeschlossen. Der Kessel selbst ist durch Angriffe von allen Seiten weiter verengt worden; der Feindwiderstand wird allmählich schwächer, und die einzelnen Verbände sind ziemlich durcheinandergewirbelt. Bei der Gefangennahme haben sich der Kommandierende General des 57. Korps und der Chef des Stabes erschossen. Die Beute- und Gefangenenzahl ist ständig im Wachsen begriffen und läßt sich noch nicht übersehen. Von den beteiligten deutschen Armeen wird die entscheidende Unterstützung der deutschen Luftwaffe, die gestern nach Besserung des Wetters wieder in stärkerem Maße in die Kampfhandlungen eingreifen konnte, besonders hervorgehoben und anerkannt.

Am mittleren Frontabschnitt im Kampfgebiet südlich von Wjasma, wo die Beseitigung einer größeren sowjetischen Kavalleriegruppe stattfindet, haben sich die beiden deutschen Kampfgruppen von Norden und Süden einander auf 9 Kilometer genähert. Der Feind drang mit ziemlich starken Kräften vorübergehend in den Ort Bjelyi ein, konnte aber später von deutschen Verbänden wieder hinausgedrängt werden. Eine starke Tätigkeit der Partisanen im mittleren Gebiet hält an. In der Zeit vom 12. bis 14. Mai erfolgte eine Zuführung von Kräften auf dem Luftwege in bisher noch nicht dagewesenem Ausmaß. So wurden an einer Stelle 116 Maschinen beobachtet, die den Raum Jelnja-Dorogobush anflogen. Der Befehlshaber der Heeresgruppe Mitte meldet am 14.5.: "Die Lage wird immer ernster. Infolge der sich täglich mehrenden Fälle von Sprengungen und Sprengversuchen an den Eisenbahnlinien mußten die Wachen an den Eisenbahnlinien weiter verstärkt werden. Die Folge hiervon ist, daß die zwischen den Bahnlinien gelegenen Räume nicht mehr befriedet werden können. Aus allen Teilen hört man Notrufe über Plünderungen und Ermordungen durch die Partisanen. Familien, von denen Angehörige zum Arbeitseinsatz nach Deutschland gefahren sind, werden besonders drangsaliert. Sägewerke, Mühlen und Getreidelager waren abgebrannt. Am 1.5. wurden in zahlreichen Orten rote Fahnen ausgehängt, die zum Teil mit Sprengladungen verbunden waren. Die Zahl der Bahnsprengungen betrug 19; zahlreiche weitere Sprengungen wurden durch rechtzeitiges Entfernen der Minen verhindert. In der Berichtszeit fanden 29 Gefechte mit Partisanen statt. In der Gegend 50 km nordwestlich Bobruisk wurde eine mit schweren Waffen ausgerüstete Bande in schweren mehrtägigen Kämpfen aufgerieben; 570 Partisanen wurden vernichtet." In einem Bericht vom 15. bis 18. Mai heißt es: "Verschärfung der Partisanenlage hält an. Zusammenziehung der verfügbaren Landesschützenkräfte zum Schutz der Eisenbahnstrecken vergrößert die ungesicherten Räume im Heeresgebiet, dadurch Beeinträchtigung der Landesausnutzung und Gefahr

weiterer Bandenbildung in diesen Räumen. Die Zahl der Bahnsprengungen betrug 18 (innerhalb von drei Tagen). Weitere Sprengungen wurden durch Entfernen der Sprengladung verhindert. In der Berichtszeit 20 Gefechte mit Partisanen." - Bei einer Gruppe in der Gegend von Jelnja traten bei der Abweisung von Banden auch Panzer auf.

Die Luftwaffe war bei günstigem Wetter am gestrigen Tage allein in dem verhältnismäßig kleinen Raum südlich von Charkow mit 1300 Maschinen tätig, die starke Verheerungen anrichteten. Allein in diesem Kampfgebiet wurden in Luftkämpfen 85 feindliche Maschinen bei nur fünf eigenen Verlusten abgeschossen. Mit einer geringen Anzahl von Stukas wurde der Hafen von Murmansk angegriffen, wobei zwei Schiffe mit zusammen 13 000 BRT schwer beschädigt wurden. Bei erneuten Luftangriffen auf den nach Murmansk unterwegs befindlichen Geleitzug wurden ein Dampfer von 8000 BRT versenkt und vier weitere mit zusammen 16 000 BRT beschädigt.

Die auf den Geleitzug nach Murmansk angesetzten U-Boote kamen infolge der außerordentlich scharfen Abwehr nicht heran.

An der amerikanischen Küste wurden 35 000 BRT versenkt.

Die neuen Verlustzahlen aus dem Osten liegen vor. Sie sind merkbar gesunken, zeigen also eine durchaus erfreuliche Entwicklung. Allerdings sind die Zahlen der letzten Angriffe noch nicht darin enthalten. Die werden sicherlich nach den bisherigen Darstellungen wesentlich höher liegen.

Für die Zeit vom 1. bis 10. Mai betrugen unsere Verluste im Osten (außer Lappland): 2623 Gefallene, 10 767 Verwundete, 269 Vermißte; insgesamt seit Beginn des Ostfeldzugs: 243 447 Gefallene, 851 053 Verwundete und 53 829 Vermißte, zusammen also 1 148 329. Der Krankenstand hat sich von 30. April bis 10. Mai um 3728 auf 58 459 vermindert. An neuen Fleckfieberfällen wurden in der ersten Mai-Dekade 2301 verzeichnet.

Aus dem Osten wird über eine zunehmende Partisanengefahr berichtet. Sie nimmt im Augenblick so überhand, daß ganze Teile des besetzten Ostgebiets als gefährdet angesehen werden müssen. Hier entsteht eine außerordentlich starke Krise, deren wir, glaube ich, nur Herr werden können, wenn wir unsere Ostpolitik in gewissen Tendenzen ändern. Darüber werde ich bei der nächsten Gelegenheit mit dem Führer persönlich sprechen.

Was die Ostlage sonst anlangt, so macht die Feindseite nur noch schwache Rettungsversuche. Im großen und ganzen gibt sie jetzt unumwunden zu, daß der bolschewistische Vorstoß bei Charkow für die Sowjetarmeen mit einem Debakel zu enden im Begriff ist. Man behauptet plötzlich, man habe eigentlich gar keine Offensive gewollt, nicht einmal Charkow sollte eingenommen werden, sondern man habe nur die Absicht verfolgt, die deutschen Streitkräfte zu fesseln. Das ist auch eine Darstellung! Es fehlt nicht viel, dann werden die Engländer erklären, die Russen seien überhaupt nur vorgestoßen, um sich in die deutsche Gefangenschaft zu begeben.

Was die Lähmung der deutschen Streitkräfte anlangt, so kann davon schon deshalb keine Rede sein, weil diese Streitkräfte ja bei der Vernichtung sehr bedeutender feindlicher Kräfte gefesselt worden sind und die Bolschewisten im Raume von Charkow Stoßarmeen verlieren, die sie überhaupt nicht mehr ersetzen können.

Einzelne englische Stimmen machen noch den krampfhaften Versuch, unsere Erfolge mit Spott zurückzuweisen. Aber das wirkt nicht mehr. Die ganze Weltöffentlichkeit ist von den jüngsten Erfolgen der deutschen Wehrmacht auf das tiefste beeindruckt und entnimmt daraus, daß die Stoßkraft unserer Truppen durch den Winter nicht nur nicht gelitten, sondern bedeutend zugenommen hat. Je weiter man vom Schußfeld entfernt ist, desto tiefer ist der sich breitmachende Pessimismus. In New York läßt man, vor allem auch aufgrund des Rooseveltschen Appells, nicht allzu sehr den Optimismus zu pflegen, die Ohren ganz tief herunterhängen. Die amerikanischen Blätter geben zu, daß die Deutschen wieder überall die Initiative an sich gerissen hätten, welche Feststellung sie mit melancholischen Kommentaren begleiten. Nach ihren Darstellungen haben wir eine tiefe Lücke in die sowjetische Verteidigungsfront gerissen. Die amerikanische öffentliche Meinung schwankt augenblicklich zwischen Furcht und Hoffnung. Das amerikanische Publikum will immer noch nicht recht von den Illusionen Abschied nehmen, die man sich über die allgemeine Kriegslage gemacht hat. Roosevelt hat seine liebe Not, das Volk zu einer realistischen Beurteilung der Situation zu bringen.

Von Moskau aus vernimmt man nur ganz lakonische, substanzlose Kommuniqués. Daraus wäre, wenn von keiner anderen Seite etwas berichtet würde, überhaupt nichts zu entnehmen. Im Vergleich aber mit unseren OKW-Berichten hat man auch im Ausland eine ungefähre Vorstellung, wie die Lage tatsächlich ist.

"Keine Anzeichen sind zu entdecken", so bemerkt ein maßgebender Militärkritiker in den Vereinigten Staaten, "daß die bolschewistischen Linien standhalten". Und damit wird er zweifellos recht haben und recht behalten.

Auch in Ostasien haben die angelsächsischen Mächte nichts zu lachen. Der japanische Ministerpräsident Tojo hat bei der Eröffnung des neugewählten japanischen Reichstags eine außerordentlich treffsichere Rede gehalten. Überhaupt muß man feststellen, daß die Japaner in der psychologischen Führung ihrer Politik sehr geschickt vorgehen. Er richtet einen Appell an Indien und an Australien, den er als den letzten bezeichnet. Zweifellos wird dieser Appell vor allem angesichts der drohenden Gefahr, die von Tokio heranrückt, seine Wirkung sowohl in der indischen wie in der australischen Öffentlichkeit nicht verfehlen. Die Sicherheit des Sieges ist für die japanischen Staatsmänner über jeden Zweifel erhaben. Tojo wendet sich gegen die von den Amerikanern uns unterschobenen Absichten, einen Rassekrieg zu führen, und setzt sich auf das stärkste für ein militärisches und diplomatisches Zusammenarbeiten mit den Achsenmächten ein. Wir können mit den über unsere Politik und Kriegführung gebrauchten Redewendungen außerordentlich zufrieden sein. Die Japa-

ner sind nicht nur klug, sondern auch loyal. Mit diesen Bundesgenossen kann man wirklich Karten spielen. Die ganze Tonart der Darstellung Tojos ist sehr würdig. Die Japaner haben einen natürlichen Respekt vor sich selbst und ihrer eigenen Nation und werden dadurch schon davon abgehalten, sich in die Gossenatmosphäre der amerikanisch-englischen Polemik hineinzubegeben.

Auch der japanische Außenminister Togo hält eine umfangreiche Rede über die allgemeine diplomatische Lage. Er fordert ein Indien für die Inder, setzt sich auf das schärfste mit der Verlogenheit der USA-Propaganda auseinander, die er auf das wirksamste mit der japanischen Nachrichtenpolitik kontrastiert. Auch verliert er einige nichtssagende Redewendungen über das Verhältnis zwischen Moskau und Tokio. Das braucht uns aber nach Lage der Dinge nicht zu irritieren.

Die Tatsache, daß Rommel in Libyen zum Angriff angetreten ist, erscheint schon im Laufe des Nachmittags im gegnerischen Nachrichtenbild. Man ist im Augenblick noch nicht klar darüber, ob es sich nur um einen Erkundungsvorstoß handelt oder ob Rommel eine richtige Offensive starten will. Man wird das in den nächsten Stunden schon merken. Wenn auch Rommels Ziel im Augenblick nur begrenzt ist und er nur bis Sollum vorstoßen soll, so werden die Engländer doch Zeter und Mordio schreien, wenn sie merken, welche Absicht er hat. Es wäre sehr zu wünschen, daß es ihm gelingt, Tobruk zu nehmen. Durch eine lange Belagerung ist das nicht zu schaffen; man muß das schon handstreichartig versuchen. Rommel wird sich dafür einige Delikatessen ausgedacht haben. Er ist der geeignete Mann dazu. Wenn es überhaupt gelingen kann, dann wird es ihm gelingen.

Kaum kommen die Nachrichten aus Nordafrika an, so verbreitet sich auch bezüglich dieses Kriegsschauplatzes in der englischen Öffentlichkeit schon eine weitgehende Angst. Es ist eigentlich unerfindlich, woraus die Engländer ihren Optimismus, lies Illusionismus, schöpfen. Die Kriegslage bietet ihnen dafür überhaupt keine Unterlage.

Auf der anderen Seite aber darf natürlich nicht übersehen werden, daß der weitschweifende Optimismus auch in London merkbar heruntergesunken ist. Die Wahnvorstellungen des Winters werden nur mit Schaudern noch erwähnt. Man erinnert sich daran, wie an einen bösen Traum. Die englische Öffentlichkeit scheint in einem gewissen Umfange über die jüngsten Ereignisse erschüttert zu sein. Daß Churchill jetzt durch seine feile Presse erklären läßt, wir seien überhaupt schuld an den englischen Illusionen, indem wir sie durch pessimistische Nachrichten von unserer Seite künstlich geschürt hätten, ist auch ein Zeichen dafür, in welch einer peinlichen Klemme sich der britische Premierminister augenblicklich befindet.

Eine englische Zeitung schreibt ganz schlicht und einfach, die meisten Engländer hätten heute den Horizont eines Wurms, und sie wären nicht in der Lage, die augenblickliche Kriegslage auch nur annähernd richtig zu erfassen. Die angelsächsischen Mächte verlören immer mehr Schiffe, als sie bauen könnten; wir bauten immer mehr Schiffe, als die feindlichen U-Boote zu versenken in der Lage seien.

Die Schiffahrtslage ist überhaupt weiterhin das große Thema in der gegnerischen Debatte. Sie wird jetzt sogar in einem ausführlichen Flottenbeitrag des "Daily Telegraph" als außerordentlich ernst, um nicht zu sagen katastrophal, dargestellt.

Infolgedessen versucht man jetzt noch einmal das Thema von der zweiten Front aufzurollen. Dafür scheint es aber in der Tat zu spät zu sein. Für eine zweite Front fehlt es nicht so sehr an Truppen und Material wie an Schiffsraum. Unsere U-Boote haben durch ihre lange Serie von Erfolgen meiner Ansicht nach eine zweite Front im Augenblick gänzlich unmöglich gemacht und in das Reich der Phantasie verwiesen. Man spricht auch im Ernst nicht davon.

Ernsthafter debattiert man eine große Bomberoffensive gegen das Reichsgebiet, mit der man wieder einmal sämtliche deutschen Städte und Industriezentren in Schutt und Asche legen will. Vorläufig merken wir davon noch nichts. Seit Wochen haben keine englischen Luftangriffe mehr stattgefunden.

In den USA klagt man darüber, daß das Publikum sich vielfach in der Kaffeehausstrategie übe. In New York muß eine Stimmung herrschen, die der eines Tollhauses gleicht. Mit bescheidenstem Horizont sucht der Mann von der Straße an die militärischen Probleme heranzutreten. Uns kann das nur recht sein. Je mehr man sich in den Feindländern Täuschungen und falschen Vorstellungen hingibt, umso weniger wird man entschlossen sein, den Krieg wenigstens im Augenblick bis aufs Messer zu führen.

Der ehemalige USA-Botschafter in Moskau, Davies, richtet einen flehentlichen Appell an die amerikanische Öffentlichkeit, Stalin in größerem Umfange zu helfen. Die Sowjetunion kämpfe jetzt um ihr Leben, und wenn sie verlöre, so hätte die Gegenseite überhaupt den Krieg verloren.

Eine große Dummheit begehen die Engländer, indem sie jetzt Palästina für die Juden bereitzuhalten versprechen. Der Zionistenführer Weizmann hat anscheinend sehr auf die englische Regierung gedrückt. Für uns ist das eine erfreuliche Nachricht; wir können sie bestens in unserer Propaganda für das Arabertum verwenden.

Große Schwierigkeiten haben die Engländer auch in der Kohlenlage. Es droht der Ausbruch eines Massen-Bergarbeiterstreiks. Es werden dafür bereits alle Vorbereitungen getroffen. Wir mischen uns in die Entwicklung nicht ein,

um sie nicht zu stören. Immerhin aber kann man aus der Fernperspektive feststellen, daß die Dinge in England fast genau so verlaufen, wie sie in den Jahren 1917/1918 bei uns zu Hause verlaufen sind.

Ein paar Angelegenheiten am Rande:

Wir müssen die schwedische Presse mehr an die Kandare nehmen. Die schwedischen Berichterstatter in Berlin tragen eine Unmenge von Material ins Ausland, das den Engländern wieder zur Hetze gegen die Achsenmächte dient. Ich glaube, wir werden auf die Dauer nicht ohne eine Zensur auskommen können. Das bei Beginn des Krieges eingerichtete System der freien Auslandsberichterstattung hat sich im dritten Kriegsjahr meiner Ansicht nach als unzulänglich erwiesen. Augenblicklich dient jede, wenn auch unbedeutende Nachricht dem Feind zu bestimmten Schlüssen. Diese Schlüsse schaden uns, wenn sie zu aufgebauschten Meldungen für die Weltöffentlichkeit verarbeitet werden, außerordentlich. Ich sehe nun nicht ein, daß eine Handvoll schwedischer Journalisten in Berlin unter unserer eigenen Duldung propagandistische Zutreiberdienste für die Engländer und Amerikaner leisten. Ich werde also daran gehen, diesen Übelstand abzustellen.

In Norwegen sind 400 000 Rundfunkapparate beschlagnahmt worden. Ich werde versuchen, sie auf dem Seewege nach Deutschland zu bekommen. 200 000 werde ich an die Bevölkerung und 200 000 an die Wehrmacht zur Verteilung gelangen lassen.

Terboven macht mir einen Besuch und berichtet über die Lage in Norwegen. Die ist im Augenblick alles andere als gut. Auch in einem vertraulichen Bericht des OKW wird sie so, wie Terboven berichtet, dargestellt. Das Quisling-Regime hat sich ziemlich totgelaufen. Sein Kampf gegen Kirche und Lehrerschaft droht ihm über den Kopf zu wachsen. Die Bevölkerung übt eine passive Resistenz, und Nasjonal Samling ist nur unter Berufung auf die deutsche Wehrmacht und durch brutalen Terror in der Lage, die Dinge halbwegs in der Waage zu halten. Wo soll das hinführen, wenn ein solches Regime nicht einmal in der Lage ist, mit einem derartigen Machtapparat moralische Eroberungen zu machen! Hier hat man einen fundamentalen Fehler begangen, indem man die Behandlung der Kirchenfrage an den Anfang der nationalen Revolution stellte. Man kann sie höchstens am Schluß behandeln, wie wir das tun. Aber die Quisling-Leute haben wohl zu wenig Übung und Erfahrung in politischen Dingen, als daß sie so schwierige Probleme auf den ersten Hieb zu lösen in der Lage wären.

Terboven beklagt sich sehr über die Quertreibereien, die seitens der Marine sowohl wie seitens des Rosenberg-Ministeriums gegen seine Politik gemacht werden. Vorläufig aber will er sich auf Abwarten einstellen, denn er ist der

Überzeugung, daß die augenblicklich betriebene Politik sich selbst totlaufen wird.

Eine alarmierende Nachricht kommt aus Prag. Auf Heydrich ist in einer Vorstadt von Prag ein Bombenattentat verübt worden, das ihn ziemlich schwer verletzte. Wenn auch im Augenblick keine akute Lebensgefahr besteht, so ist sein Zustand doch besorgniserregend. Der Führer setzt auf die Ergreifung der Täter eine Belohnung von 10 Millionen Kronen aus. Sehr harte Maßnahmen werden nicht nur angedroht, sondern gleich durchgeführt. Die Polizeistunde mit Ausgehverbot wird für das ganze Protektorat auf abends 9 Uhr bis morgens 6 Uhr festgesetzt, Theater, Kinos und Gaststätten werden geschlossen. Es wäre zu wünschen, daß man die Attentäter bekäme. Dann müßte ein entsprechendes Strafgericht an ihnen und an ihren Hintermännern vorgenommen werden. Die Hintergründe des Attentats sind im Augenblick noch nicht klar. Aber es ist sehr bezeichnend, daß von London aus die Meldung von dem Attentat schon sehr bald gegeben werden kann. Wir müssen uns klar darüber sein, daß ein solches Attentat Schule machen würde, wenn wir nicht mit brutalsten Mitteln dagegen vorgehen würden. Aber eine solche Gefahr besteht ja nicht; wir werden schon dieses Versuches zur Chaotisierung des Protektorats und überhaupt der besetzten Gebiete Herr werden.

Ähnlich werde ich jetzt meinen Kampf gegen die Juden in Berlin durchführen. Ich lasse augenblicklich die Judengeiselliste zusammenstellen und dann umfangreiche Verhaftungen vornehmen. Ich habe keine Lust, mir unter Umständen von einem 22jährigen Ostjuden - solche Typen sind unter den Attentätern bei der Antisowjetausstellung - eine Kugel in den Bauch schießen zu lassen. Zehn Juden im Konzentrationslager oder unter der Erde sind mir lieber als einer in Freiheit. Man muß da ganz unsentimental vorgehen. Wir führen heute einen Kampf auf Leben und Tod, und der wird ihn gewinnen, der am energischsten seine persönliche und seine politische Existenz verteidigt. Das wird zweifellos bei uns der Fall sein.

Ich empfange eine U-Boot-Besatzung, und zwar eines U-Bootes, das sich im Kampf an der amerikanischen Küste besonders hervorgetan hat. Die Jungen machen einen fabelhaften Eindruck, sind meistens im Alter zwischen 18 und 22 Jahren. Sie waren zum ersten Mal auf Feindfahrt und haben gleich große Erfolge davongetragen. Auf die U-Boot-Waffe dürfen wir nach Lage der Dinge augenblicklich große Hoffnungen setzen.

Weiterhin empfange ich die Gruppen- und Obergruppenführer des Nationalsozialistischen Fliegerkorps. Ich halte ihnen einen Vortrag über die geistige Kriegführung, der dieses fabelhafte Menschenmaterial außerordentlich interessiert.

Eine ausführliche Aussprache habe ich mit Reichsminister Funk. Er legt mir die augenblickliche Devisen- und Wirtschaftslage dar, die alles andere als erfreulich ist. Er hat Gott sei Dank einen guten Start mit Speer gefunden. Speer arbeitet sehr zuverlässig und sicher und hat einen gesunden Menschenverstand. Vor allem hat er es in relativ kurzer Zeit fertiggebracht, für seinen Apparat einen Unterbau zu schaffen. Er geht mit Energie zu Werke und läßt sich nicht durch bürokratische Hemmungen beirren. Funk schildert mir vor allem die Devisenlage als augenblicklich sehr bedrohlich. Auch auf wirtschaftlichem Gebiet haben wir eine ganze Reihe von Engpässen zu überwinden. Aber das ist nicht so schlimm, wenn es uns in diesem Sommer gelingt, im Osten durchzustoßen. Hier liegt das Kernstück unserer Kriegführung. Alle anderen Sorgen werden uns fast über den Kopf wachsen, wenn hier der Sieg nicht gelingt; alle anderen Sorgen aber werden fast zu einem bedeutungslosen Nichts zusammenschrumpfen, wenn wir hier zu einem endgültigen Erfolg kommen.

Auch die Ernährungslage ist augenblicklich sehr prekär. Wir müssen nolens volens dazu übergehen, in Berlin wiederum die Kartoffelration herunterzusetzen. Das ist sehr bedauerlich, aber nicht zu vermeiden, wenn wir nicht eines Tages vor ernsteren Weiterungen stehen wollen.

Der Führer hat nun endlich Kleinmann im Reichsverkehrsministerium abgesetzt und ihn durch einen sehr energischen Transportchef von der Ostfront, Dr. Ganzenmüller, ersetzt. An ihn knüpft der Führer große Erwartungen. Wir werden hier auch eine unbürokratische Arbeitsweise zu erwarten haben, die ja der durchaus verfahrenen Transport- und Verkehrslage, über die auch Terboven besonders klagte, nur dienlich sein kann.

Ich habe an diesem ersten Tag in Berlin wahnsinnig zu tun. Eine Besprechung jagt die andere, und ich komme fast nicht zum Atemschöpfen. Das Wetter ist wunderbar schön. Es geht in regelmäßigen Abständen ein Gewitterregen nieder, der unseren Ernteaussichten außerordentlich dienlich ist. Die Arbeit macht mir nach der kurzen Atempause in Lanke wieder sehr große Freude. Man stürzt sich mit einer wahren Wollust hinein.

Auch die militärischen Erfolge heben die Stimmung und geben einem wieder das innere Gleichgewicht zurück, das im Winter manchmal etwas gestört war. Wenn Frühling und Sommer so weitergehen, wie sie sich angelassen haben, dann können wir sehr hoffnungsfroh in die Zukunft schauen.

29. Mai 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-34; 34 Bl. Gesamtumfang, 34 Bl. erhalten; Bl. 9, 12, 22, 25 leichte Schäden.

29. Mai 1942 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage: Die Wegeverhältnisse im Osten haben sich weiter gebessert. Die Temperatur beträgt etwa 15 Grad, und der Regen hat aufgehört, so daß die Bewegungen im südlichen Abschnitt sehr gut vonstatten gehen.

Auf der Halbinsel Kertsch wird die planmäßige Säuberung der Höhlen fortgesetzt. Der Widerstand der letzten Feindteile in den Höhlen läßt mehr und mehr nach. Die Kämpfe bei Charkow haben sich weiter günstig entwickelt. Man erkennt bereits eine zunehmende Aufteilung des Kessels in kleinere Abteilungen. Nur an einer Stelle, und zwar bei Isjum, hat der Feind einen starken Angriff unternommen, um den Kessel von außen her zu öffnen; dieser Versuch ist aber mißlungen. Bei diesen Kämpfen sind auf schmalster Front 25 Feindpanzer abgeschossen worden. Die Zahl der Gefangenen beträgt bis jetzt 165 000, außerdem wurden 517 Panzer und 1440 Geschütze erbeutet bzw. vernichtet. Es ist anzunehmen, daß diese Zahlen noch erheblich ansteigen werden. - An den Stellen, an denen noch sehr hartnäckig gekämpft wird, handelt es sich immer wieder um Gruppen, die stark mit Politruks und Kommissaren durchsetzt sind, die natürlich davon überzeugt sind, daß sie erschossen werden, und ihre Leute bis zum letzten zum Widerstand anfeuern.

Südlich von Wjasma ist die Vereinigung der beiden von Norden und Süden vorgehenden Angriffsgruppen gelungen; der Feind ist nunmehr aufgespalten und in zwei kleinen Kesseln eingeschlossen.

In dem größeren Wolchow-Kessel macht ein deutscher Angriff gute Fortschritte.

Erfreulicherweise zeigt heute auch die Truppe in weitestem Maße Verständnis dafür, daß der bolschewistische Gefangene nicht eine unangenehme Belastung, sondern ein Wertobjekt als Arbeitskraft darstellt. In einer ziemlich großen Stadt hinter der Front hat eine Division ein aus zwei Offizieren und 200 Mann bestehendes Überläuferlager eingerichtet. Die Gefangenen erhalten hier fast die Rationen der deutschen Verpflegung, sind in regulären Kasernen untergebracht und unterstehen hier gefangenen sowjetischen Offizieren. Sie veranstalten Singchöre, Platzkonzerte und werden auch geschlossen ins Kino geführt. Überall in der Stadt sind Schilder aufgehängt: "Zum Überläufer-Lager". Diese vorbildliche Einrichtung hat sich durch Agenten bei den Bolschewisten in einem Umfange herumgesprochen, daß es in diesem Gebiet des Abwurfes von Flugblättern nicht mehr bedarf.

Bei den Angriffen in der Gegend von Charkow kam es wieder zu Luftkämpfen, in deren Verlauf 58 Feindflugzeuge abgeschossen wurden. Insgesamt wurden an der Ostfront in Luftkämpfen, durch Flak und Zerstörung am Boden 75 Feindflugzeuge vernichtet bei nur vier eigenen Verlusten. - 108 Kampfmaschinen mit entsprechendem Jagdschutz haben erneut den auf der Fahrt nach Murmansk befindlichen Geleitzug angegriffen, dieses Mal mit durchschlagendem Erfolg: 9 Schiffe mit insgesamt 63 000 BRT wurden versenkt, weitere sechs mit zusammen 30 000 BRT und ein Zerstörer wurden so schwer beschädigt, daß mit ihrem Verlust zu rechnen ist. Auf weiteren 16 Schiffen wurden Treffer erzielt. - Bei diesem Angriff hat sich wieder einmal gezeigt, wie gut die U-Boot- und die Luftwaffe einander ergänzen. Infolge des außerordentlich glatten Wassers gelang es den U-Booten nicht, an den Geleitzug heranzukommen; dagegen waren diese Bedingungen für die Luftwaffe außerordentlich günstig.

Nachts flogen 20 Maschinen von Osten her nach Ostpreußen ein bis in die Gegend Memel, Johannisburg, Kauen. Bei Insterburg wurden Bomben abgeworfen. Zwei Feindflugzeuge sind abgestürzt; eines davon verbrannte. Die Untersuchungen über die Typen sind noch nicht abgeschlossen; man nimmt aber an, daß es sich um sowjetische Maschinen handelt. Bei Kauen wurde ein Urlauberzug getroffen; dabei wurden 14 Soldaten getötet. Auch das Funkhaus in Kauen ist zerstört.

Im Verlaufe kleinerer Unternehmungen der deutschen Luftwaffe gegen England erhielt ein feindliches Vorpostenboot von 800 t einen Treffer und sank. Bei Tage flogen die Engländer die holländische Küste an; dabei wurden drei Spitfire-Maschinen abgeschossen.

Aus dem Atlantik werden weitere Versenkungen gemeldet. So sind jetzt wieder ein Tanker von 5000 BRT und ein anderer Dampfer mit gleichfalls 5000 BRT versenkt worden.

Das deutsche Afrikakorps ist gestern zum Angriff angetreten. Im Gegensatz zu den englischen Meldungen, die von einem Angriff auf Suez wissen wollen, besteht tatsächlich nur eine geringe offensive Absicht. Es kommt im wesentlichen darauf an, die Engländer aus gewissen Teilen zu vertreiben und sie merklich zu schädigen, was natürlich zur Folge haben wird, daß der Engländer Kräfte in diese Gegend nachschieben muß. Irgendwelche Meldungen liegen noch nicht vor; Rommel schweigt sich zunächst wieder aus.

Von der Luftwaffe wird gemeldet, daß bei den Luftkämpfen über Nordafrika fünf feindliche Jäger abgeschossen wurden.

Über den Osten ist aus den verschiedenen Nachrichtendiensten für den Laien wenigstens noch kein klares Bild zu gewinnen. Die Feindseite versucht krampfhaft eine flaue Stimmungsmache, die, wie ich vermuten zu können glaube, nicht durchdringend ist; denn die Angst, die man sowohl in Moskau wie in London und Washington um Charkow zur Schau trägt, ist zu offenbar. Auch tritt man in Moskau merkbar kürzer als in London. London liegt in den Propagandanachrichten wieder, wie immer, ganz [v]orn. So behauptet z. B. Reuter, daß die Sowjets wieder die Offensive aufgenommen hätten, was natürlich in keiner Weise zutrifft.

Im Laufe des Nachmittags erklärt Moskau sogar, daß die Lage als außerordentlich ernst angesehen werden müsse. Um dem Hin und Her ein Ende zu machen, geben wir gegen Mittag mit großem Zeremoniell im Rundfunk eine Sondermeldung heraus, nach der bisher 165 000 Gefangene gemacht und weiter [!] über 500 Panzer erbeutet worden sind. Diese Meldung gibt der Stimmung im Inlande einen gewaltigen Auftrieb. Man hat jetzt den Eindruck, daß die Frühjahrskampagne wieder begonnen hat, und hofft, daß es in diesem Stile weitergehen werde. Der Führer hat auch die Absicht, soweit wie möglich durchzuschlagen und in den Operationen, wie es die Lage gestattet, keinen Stillstand eintreten zu lassen.

Die von uns vorbereitete Journalistenreise nach Kertsch hat sich außerordentlich gelohnt. Die neutralen Journalisten bringen sehr überzeugende Berichte über die Vernichtungsschlacht, die auf der Halbinsel getobt hat, vergleichen sie mit Dünkirchen und erklären, daß das Bild, das sich hier biete, noch niederschmetternder sei als das, was sich ehemals in Dünkirchen geboten habe. Infolgedessen kann man bemerken, daß die Feindseite mit Kertsch

nicht mehr viel bestellen will. Umso mehr versucht sie bei der Lage um Charkow zu retten, was überhaupt noch zu retten ist.

Am Abend können wir erneut eine Sondermeldung herausgeben, in der wir mitteilen, daß unsere Luftwaffe im Nördlichen Eismeer aus dem englischen Geleitzug über 96 000 BRT versenkt hat. Das wird sowohl für London in bezug auf die Tonnage wie auch für Moskau in bezug auf das so sehr herbeigesehnte Kriegsmaterial ein schwerer Schlag sein.

Mehr aber noch als die Ostlage wird in England die Lage in Nordafrika mit Angst betrachtet. Wir haben bis zur Stunde noch keine Nachricht über den Wiederbeginn der Rommelschen Offensive herausgegeben. Das ist darauf zurückzuführen, daß wir die Dinge zuerst einmal anlaufen lassen wollen, sowie darau[f], daß Rommel während der Aktion aus Grundsatz nicht funkt, um seine Absichten nicht zu verraten, und die Engländer ja im großen und ganzen gar nicht wissen, wo er steht und was er vorhat. Auch die Engländer sind in ihrer Nachrichtenpolitik bezüglich der nordafrikanischen Lage außerordentlich vorsichtig. Sie wollen sich anscheinend nicht erneut in ein Dilemma begeben wie bei Beginn ihrer letzten großen Offensive. Sie erklären vorsorglich schon, daß Rommel über 125 000 Mann zur Verfügung habe, und beginnen ein weitschweifiges Rätselraten, wie es um seine Pläne stehe und was seine nächsten Absichten seien. Zuerst hatte man noch angenommen, es handle sich bei seiner Aktion um Erkundungsvorstöße. Jetzt aber hat man gemerkt, daß es sich um eine, wenn auch nicht um die große Offensive handelt. Man sucht ihm natürlich gleich zu unterschieben, sein Ziel sei Suez. Aber ich erwarte daraus keine besonderen Gefahren; sobald wir einmal sprechen können, werden wir diese kleine Unebenheit schnell ausbügeln. Im übrigen erklären die Engländer, daß Rommels Vorstoß für sie eine Überraschung bedeute. Das ist natürlich nicht wahr.

Die Beurteilung der Lage in Nordafrika kann im Laufe des Nachmittags als ziemlich erschüttert angesehen werden. Danach zu schließen, scheint Rommel doch größere Erfolge zu verzeichnen zu haben, als man zuerst angenommen hatte. Wir selbst erfahren von Rommel, wie schon gesagt, noch nicht viel.

Auch die Lage in Ostasien gibt den Engländern wenig Grund zur Freude. Sie geben jetzt selbst zu, daß die Situation des Tschungking-Regimes ziemlich unhaltbar geworden sei. Die Japaner treiben gegen das Tschungking-Regime eine außerordentlich geschickte und weitreichende Propaganda.

Wavell gibt ein Interview, in dem er nach alter englischer Methode den Rückzug von Burma als eine glänzende Waffentat darstellt, die beileibe nicht etwa als Niederlage, sondern nur als Sieg zu werten sei. Das kennen wir schon; es wirkt auf die Weltöffentlichkeit nicht mehr.

Mexiko befindet sich nun mit den Achsenmächten im Kriegszustand. Wie dieser Kriegszustand praktisch realisiert werden soll, davon verlautet aus Mexiko vorläufig noch nichts.

Außerordentlich interessant ist die Entwicklung der allgemeinen Stimmung in Washington und London. Man kann feststellen, daß London etwas fester auftritt als Washington. In Washington wird mit großen Aufwand ein Feldzug gegen den überhandnehmenden Optimismus, der Roosevelt anscheinend anfängt lästig zu werden, unternommen.

Das Thema der zweiten Front spielt in den beiden Hauptstädten wieder eine ausschlaggebende Rolle. Aber auch hier sind die Engländer den Amerikanern immer um zwei Nasenlängen voraus. Schon aus der Tatsache der Ankunft einiger amerikanischer Militärs in London glauben die englischen Blätter schließen zu können, daß damit die zweite Front eine entschiedene Sache sei, wogegen die amerikanischen Militärs eindringlich davor warnen, solche Möglichkeiten zu überschätzen. In Amerika badet man augenblicklich geradezu in Antioptimismus. Roosevelt wird anscheinend die Geister, die er so leichtsinnig rief, nicht mehr los.

Auf der anderen Seite ist nicht zu verkennen, daß die Engländer deshalb so laut von der zweiten Front schreien, weil sie den Bolschewisten ein Entlastungsmanöver vorspielen müssen. Stalin befindet sich augenblicklich in einer außerordentlich gefährlichen Lage, und der Druck der Sowjetdiplomatie in London wird wahrscheinlich in Anbetracht dieser Situation immer stärker werden. Je mehr die USA bremsen, umso mehr fühlt sich andererseits London verpflichtet, wenigstens propagandistisch etwas für die Sowjets zu tun. Ich glaube nicht, daß die Engländer im Ernst vorhaben, in der jetzigen Situation eine zweite Front aufzurichten.

Es gibt natürlich auch ernstzunehmende Stimmen in London, die vor solchem Geschrei warnen. So erscheint z. B. in der "Daily Mail", die sich ja immer schon durch eine sehr realistische Betrachtungsweise auszuzeichnen pflegte, ein ziemlich pessimistischer Artikel über die Unwirksamkeit der Blockade, in dem festgestellt wird, daß die Achsenmächte heute in bezug auf die Rohstoffversorgung besser daran seien als die angelsächsischen Mächte, und daß man daraus schließen könne, daß die Blockade nicht nur unwirksam sei, sondern nun ihre Schärfe gegen England und Amerika richten könnte. Auch der "Evening Standard" bringt einen trostlosen Artikel über die augenblickliche Tonnagelage. Das Tonnageproblem scheint unseren Feinden mehr Sorgen zu machen, als wir uns im Augenblick vorstellen können.

Roosevelt selbst wird jetzt zum ersten Mal schärfstens in einigen amerikanischen Blättern angegriffen. Der amerikanische Publizist Vincent Sheean

schreibt einen Artikel gegen seine Politik, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigläßt. Auch seine Frau, die sich ja durch besonders geist- und verantwortungslose Reden auszuzeichnen beliebte, gerät jetzt in das Kreuzfeuer der öffentlichen Kritik. Der Vorsitzende der American Legion nimmt sie sehr scharf ins Gebet und gibt ihr den guten Rat, bis Kriegsende zu schweigen, da sie damit dem Vaterlande den größten Dienst tue. Man kann sich vorstellen, wie verletzend das auf Roosevelt selbst wirken muß. Andererseits aber ist er angesichts der schweren Schläge, die die nordamerikanische Union auf allen Kriegsschauplätzen erhält, nicht in der Lage, dagegen etwas zu unternehmen. Zweifellos werden die Kritiker des Hauses Roosevelt augenblicklich mehr das amerikanische Ohr zur Verfügung haben als Roosevelt selbst.

Auch die Wirksamkeit der Angriffe der Royal Air Force wird jetzt in Amerika weitgehend angezweifelt. Ein anerkannter Militärschriftsteller erklärt ganz offen, daß diese Angriffe nur auf zivile Ziele gerichtet seien und der deutschen Kriegsmaschine sozusagen gar keinen Schaden zugefügt hätten.

Der Kongreß der Labour-Partei ist wie das Hornberger Schießen ausgelaufen. Zwar ging eine Resolution für den Burgfrieden nur mit einer knappen Mehrheit durch, andererseits aber weigert sich die Labour Party, mit der kommunistischen Partei zusammenzuarbeiten, und spricht Churchill mit einer ziemlichen Mehrheit das Vertrauen aus. Die innere Krise in England ist also noch nicht so weit, daß man im Augenblick darauf größere Hoffnungen setzen könnte.

Ich veranlasse infolge all dieser Umstände, daß unsere Propaganda nach England wesentlich neu ausgerichtet wird. Ich schicke den Sprecher Haw-Haw für einige Wochen in Urlaub, damit er mal wieder seinen Gesichtskreis erweitern kann. Im übrigen wollen wir die Propaganda nach England gänzlich von der Ironie und vom Zynismus loslösen und sie auf eine ziemlich realistische Nachrichtenübermittlung umstellen. Die wird zweifellos in der gegenwärtigen Situation beim englischen Publikum am wirksamsten sein.

Auf das stärkste beachtet wird das Attentat gegen Heydrich. Es ist klar, daß die Engländer triumphieren und daraus weitgehende Schlüsse für eine Revolutionierung der besetzten Gebiete ziehen. Die Hetze, die von London entfacht wird, ist maßlos. Man vermutet übrigens in Prag, daß das Attentat von Secret-Service-Leuten wenn nicht durchgeführt, so doch eingefädelt worden ist. Das [Befin]nden Heydrichs gibt zu einigen Besorgnissen Anlaß. Es kann unter Umständen noch eine Blutvergiftung eintreten, was natürlich für den Zustand Heydrichs außerordentlich gefährlich sein könnte. Die Maßnahmen, die auf Befehl des Führers im Protektorat ergriffen werden, sind sehr hart. Aber es ist schon notwendig, mit solcher Härte vorzugehen, da sonst die Gefahr besteht, daß die Dinge uns irgendwann einmal über den Kopf wachsen.

Am Rande vermerkt werden muß, daß der slowakische Innenminister Mach sich jetzt auch schärfstens gegen die Ungarn wendet, die die Karpathenpässe für sich okkupieren wollen. Die Ungarn treiben eine Politik, die nur tiefste Verachtung verdient. Dieser Bundesgenosse kann uns unter Umständen einmal sehr teuer zu stehen kommen. Außerdem sind die Ungarn in der Reihe unserer Bündnispartner die unsichersten Kantonisten. Sie wollen möglichst wenig kämpfen, aber möglichst viel erben.

Mein Artikel über die Kriegsziele erregt vor allem im neutralen Ausland das größte Aufsehen. Man sieht darin die erste Definition der deutschen Kriegsziele überhaupt und gibt zu, daß sie in einer so populären Weise formuliert worden sind, daß sie in den breiten Massen ihren Eindruck nicht verfehlen werden.

Im Reich kann man hier und da erste Anzeichen einer stärkeren staatsfeindlichen Propaganda beobachten. Sie geht zweifellos von den Juden aus. Die Juden, die noch im Reich verblieben sind, stellen natürlich ein außerordentlich gefährliches Kontingent von Zeitgenossen dar. Sie gehörten eigentlich in die Gefängnisse. Daß man sie frei herumlaufen läßt, bedeutet für das öffentliche Leben eine stets gleichbleibende und bei zunehmender Krise auch zunehmende Gefahr. Ich bin ständig bemüht, möglichst viele Juden nach dem Osten verfrachten zu lassen; sind sie [e]inmal aus der Reichweite heraus, dann können sie uns wenigstens vorerst nicht schaden.

Der Bericht der Reichspropagandaämter bringt nichts wesentlich Neues.

Auch die Lage in den besetzten Gebieten bietet im allgemeinen das gleiche Bild wie beim letzten Bericht. Nur im Bereich des Generalgouvernements sind starke Partisanenunruhen festzustellen. Die Partisanengefahr macht uns im Osten außerordentlich viel zu schaffen. Je näher man an die Front heranrückt, desto stärker wird diese Bedrohung. Man wird auf die Dauer etwas Grundlegendes dagegen tun müssen.

Alfieri macht mir einen Besuch und überreicht mir einen sehr herzlichen handschriftlichen Brief Mussolinis, in dem er sich besonders für meinen letzten Brief bedankt. Alfieri teilt mir dabei noch eine Reihe von Dingen aus der italienischen Politik mit. Er ist für drei Jahre zum Mitglied des Großen Faschistischen Rates ernannt worden, was natürlich für ihn eine außerordentlich hohe Ehrung darstellt. Ich werde am nächsten Sonnabend Gelegenheit haben, mich ausführlicher mit ihm zu unterhalten.

Eine lange Aussprache habe ich mit Steeg und Görlitzer über das Verhältnis der Reichshauptstadt zum Generalbauinspektor. Das muß großzügiger und krisenfreier gestaltet werden. Ich kann nicht zulassen, daß sich hier ein dauernder Kleinkampf abspielt, bei dem nichts herauskommt und bei dem die

Stadt Berlin nur verlieren kann. Steeg hat anscheinend den Ehrgeiz, in die Fußtapfen von Dr. Lipperts[1] zu treten. Er würde dabei nur scheitern können. Im übrigen bin ich entschlossen, die Stadt Berlin gegen übersteigerte Forderungen des Generalbauinspektors wirksam zu verteidigen. Aber die Stadt Berlin muß als 4 1/2-Millionen-Metropole ein großstädtisches und damit auch großzügiges Gesicht tragen. Der Kulturausdruck der Reichshauptstadt darf nicht im Sturm der Pankgrafen auf die Schloßbrücke oder im Stralauer Fischzug bestehen. Wir müssen uns auch kulturell so zur Geltung bringen, daß wir uns nicht vor den anderen großen Städten des Reiches und vor allem nicht vor dem Ausland blamieren. Ob ein solches Ziel mit den gegenwärtig in Berlin tätigen politischen Faktoren zu erreichen ist, möchte ich nach dieser Unterredung sehr bezweifeln.

Mit Backe bespreche ich die augenblickliche Ernährungslage. Er hat sich sehr gut in sein Amt eingearbeitet. Ich glaube, der Weggang Darrés kann sich hier nur fruchtbar auswirken. Backe gibt mir einen Überblick über die gegenwärtige Ernährungslage, die alles andere als erfreulich ist. Er möchte aber unter allen Umständen dafür sorgen, daß die Brotration nicht verkürzt wird, daß man zwar die Fettration verkürzt, dafür aber die Fleischration etwas heraufsetzen kann. Wie das im einzelnen zu bewerkstelligen ist, das wissen die Götter. Es ist nur zu hoffen, daß die wahrscheinlich sehr schlechte Getreideernte durch eine große Kartoffelernte etwas ausgeglichen wird. Irgend etwas müssen wir haben, um den Magen des Volkes zu füllen. Wenn wir das nicht mehr können, dann wird die Sache ernst werden. Das Wetter hat sich in den letzten Tagen etwas besser angelassen, so daß wir nicht mehr ganz so pessimistisch zu sein brauchen wie in den letzten Wochen. Die Italiener wollen und können uns im Augenblick nicht mit Frühkartoffeln aushelfen. Wir werden deshalb in der zweiten Junihälfte schon die erste schwerere Krise zu überwinden haben. Ich erbitte mir von Backe Material zu einem aufschlußreichen Artikel über die gegenwärtige Ernährungslage, den ich im "Reich" veröffentlichen will.

Fischböck trägt mir einen Plan zur Senkung der Mieten vor. Dieser Plan ist zwar auf den ersten Anblick verführerisch, hat aber doch keine durchschlagende Substanz. Ich glaube auch nicht, daß ein solcher Plan psychologisch sehr viel ausrichten wird, da er einen Teil des Volkes von seinen Vorteilen ausschließt; und zweifellos wird sich nicht der Teil melden, der Vorteile hat, sondern der Teil, der keine Vorteile gewinnt. Ich fordere deshalb Fischböck auf, einen neuen Plan auszuarbeiten mit allen Möglichkeiten, Preissenkungen vorzunehmen, die wir dann als Ausgleich gegen die kriegsbedingten Preis-

[1] *Richtig: Lippert.*

erhöhungen proklamieren können. Damit wäre ein psychologischer Erfolg zu erzielen. Fischböck bedarf für diese Arbeit etwa zwei bis drei Wochen. Wir werden uns dann erneut zusammmensetzen, um zu einem Ergebnis zu kommen.

Auch hat Fischböck einen Plan zur Regelung des Kaufes von Kunstwerken im Reich ausgearbeitet. Auf diesem Gebiet haben sich ziemlich üble Zustände herausgebildet. Aber ich glaube nicht, daß man im Augenblick dagegen etwas machen kann. Die Reichgewordenen sollen auch ruhig ein paar Kunstwerke kaufen. Es ist das eine Flucht in die Sachwerte, und zweifellos werden sie diese Kunstwerke wieder abstoßen, wenn es andere Sachwerte zu kaufen gibt.

Gruppenführer Berger, der Höhere Polizeioffizier in Belgien, trägt mir den Plan einer Verschickung von tausend flämischen Kindern in deutsche Gaue vor. Ich bin bereit, diesen Plan durchzuführen, da Berger mir die außerordentliche propagandistische Wirkung der Kinderverschickung im vorigen Jahr eindringlich vor Augen führt. In Belgien versucht man mehr und mehr, die früheren Instanzen auszuschalten. Der König der Belgier hat sich in einem Brief an den Führer gewandt, in dem er dagegen protestierte, daß die belgischen Freiwilligenverbände auf den Führer vereidigt würden; der Führer hat diesen Brief nicht beantwortet.

Leider hat meine kurze Erkrankung schon zu einer weitgehenden Gerüchtebildung geführt. Ich sehe mich deshalb gezwungen, ein paar Notizen und Bilder über meine Arbeit in der Presse zu veröffentlichen, um dieser Gerüchtebildung entgegenzuwirken.

Der Tag bringt jetzt eine Unmenge von Arbeit. Unter vierzehn bis sechzehn Stunden am Schreibtisch kommt man kaum noch aus. Dabei ist das Wetter schwül und wirkt sehr ermüdend. Aufpulvernd dagegen sind jetzt wieder die Sondermeldungen, die dem Volke ein Gefühl vermitteln ungefähr so wie in der großen Westoffensive 1940. Es wäre zu wünschen, daß die Erfolgsserie, die wir so verheißungsvoll angetreten haben, nicht abreißt.

30. Mai 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-64; 64 Bl. Gesamtumfang, 64 Bl. erhalten; Bl. 12-15, 19, 38, 57, 63, 64 leichte Schäden.
NA-Originale: Fol. 1-39, 41-64; 63 Bl. erhalten; Bl. 40 fehlt, Bl. 18 leichte Schäden.
Überlieferungswechsel: [ZAS▸] Bl. 1-12, Zeile 4, [NA▸] Bl. 12, Zeile 5, [ZAS▸] Bl. 12, Zeile 6-14, [NA▸] Bl. 13, Zeile 1, [ZAS▸] Bl. 13, Zeile 2-6, [NA▸] Bl. 13, Zeile 7, [ZAS▸] Bl. 13, Zeile 8 - Bl. 14, Zeile 9, [NA▸] Bl. 14, Zeile 10, 11, [ZAS▸] Bl. 14, Zeile 13, 14, [NA▸] Bl. 15, Zeile 1-14, [ZAS▸] Bl. 16, Zeile 1 - Bl. 19, Zeile 13, [NA▸] Bl. 19, Zeile 14, [ZAS▸] Bl. 20, Zeile 1 - Bl. 38, Zeile 9, [NA▸] Bl. 38, Zeile 10, [ZAS▸] Bl. 38, Zeile 11 - Bl. 57, Zeile 9, [NA▸] Bl. 57, Zeile 10, [ZAS▸] Bl. 57, Zeile 11 - Bl. 63, Zeile 2, [NA▸] Bl. 63, Zeile 3, [ZAS▸] Bl. 63, Zeile 4-14, [NA▸] Bl. 64, Zeile 1, [ZAS▸] Bl. 64, Zeile 2.

30. Mai 1942 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage: Es herrscht ein lebhafter Schiffsverkehr nach Sewastopol hinein, hin und wieder unter den bei solchen Unternehmungen üblichen Vernebelungen. Man vermutet, daß die Sowjets antransportieren. Bei der Ausräumung letzter Partisanennester haben sich die Tataren-Schutzkompanien sehr gut bewährt und tapfer gekämpft. Von den insgesamt eingesetzten etwa 20 000 Tataren, die zum Teil in eigenen Formationen, zum Teil inmitten deutscher Formationen kämpfen, ist bisher nur ein einziger übergelaufen.

Die Schlacht bei Charkow und im Donez-Gebiet ist beendet. Die deutschen Verbände marschieren ab. Bisher wurden gezählt: 213 900 Gefangene, 1237 Panzer, 1812 Geschütze, außerdem Granatwerfer und Maschinengewehre. Die Zahl der bespannten Fahrzeuge und Pferde geht ebenfalls in die Tausende. Es sind noch nicht alle Widerstandsnester beseitigt; an einzelnen Stellen in dem Kessel finden noch Kämpfe zwischen kleineren deutschen Verbänden und kleineren eingeschlossenen sowjetischen Abteilungen statt. Es handelt sich nirgendwo um Feindteile, die in irgendeiner Beziehung noch gefährlich werden könnten; auch besteht für sie keine Möglichkeit zum Entkommen. Von außen her griff der Gegner nur an einer einzigen Stelle mit sehr schwachen Kräften an; eine versuchte größere Bereitstellung in dieser Gegend wurde sofort von der Luftwaffe heftig angepackt.

Im mittleren Frontabschnitt finden die üblichen Kämpfe der ungarischen und deutschen Verbände im rückwärtigen Gebiet statt, die von Erfolg begleitet waren. Südlich von Wjasma wurde der immer noch zäh kämpfende Feind in mehreren Kesseln weiter zusammengedrängt.

An der Nordfront Erfolge der deutschen Angriffstruppen, die in den Wolchow-Kessel hineinstoßen. Der Feind zeigt die Tendenz, sich abzusetzen und herauszuziehen.

Die Verpflegungssätze bei der eingeschlossenen 33. sowjetischen Armee - in der letzten Zeit hatten die für die Mannschaften ausgegebenen Rationen natürlich nicht mehr die vorgeschriebene Höhe - betrugen: 800 g Brot, 25 g Zucker, 120 g Graupen oder andere Hülsenfrüchte, 1/2 kg Kartoffeln, 150 g Fleisch oder 120 g Fleisch und 30 g Fisch. Den ganzen Tag gibt die Küche Wasser aus, mit dem jeder seinen Tee kochen kann; jeder erhält pro Tag etwa 1 g Tee. Nach der Einkesselung wurde die Verpflegung schlechter; es gab pro Tag nur noch 2- bis 300 g Brot und Zwieback oder Pferdefleisch. Auch diese Verpflegung wurde zum großen Teil durch Flugzeuge geliefert. Weiter gab es schlechten Tabak und alle paar Tage 100 g Schnaps für diejenigen, die in der vordersten Linie eingesetzt waren. Die Offiziere bekommen vom Marketenderwagen Cognac, Wein, Zigarren und Zigaretten. Die Verpflegung des Stabes war bis zum Tage seiner Aushebung folgende: Erstes Frühstück:

Gebratenes Lamm, Butter, Käse, Kaviarbrot. Mittagessen: Suppe, Fleisch oder Fisch, Butter, Brot, Kakao. Die Offiziere vom Major aufwärts erhielten auch Schokolade und Bonbons. Die Sowjets tragen mit dieser Bevorzugung der Offiziere der Tatsache Rechnung, daß die Widerstandskraft der Truppen sehr weitgehend von der Haltung der Offiziere abhängt, und daß die Stimmung der bolschewistischen Offiziere durch bevorzugte Verpflegung besonders zu beeinflußen ist. Man verfolgt also das Prinzip, den Offizieren bessere Verpflegung zu geben als den Mannschaften, und den Mannschaften der Roten Armee wiederum bessere Verpflegung, als sie die zivile Bevölkerung hat.

Bei dem Geleitzug nach Murmansk handelte es sich um 50 Handelsschiffe, die von zehn Sicherungsfahrzeugen begleitet wurden. Davon sind mit Sicherheit 15 Schiffe mit zusammen 105 000 BRT durch die Luftwaffe versenkt und 24 000 BRT vernichtend getroffen worden. 16 weitere Schiffe wurden durch Bombentreffer beschädigt.

59 feindliche Maschinen wurden abgeschossen; sechs eigene Verluste.

U-Boote melden die Versenkung von 25 000 BRT feindlichen Handelsschiffsraumes, davon 21 000 BRT an der amerikanischen Küste.

Bezüglich der katastrophalen Ostlage sucht der Feind propagandistisch zu retten, was überhaupt noch zu retten ist. Er behauptet, daß unsere Meldungen über die Panzerschlacht um Charkow wahnsinnig übertrieben seien, und zweifelt die Richtigkeit unserer Zahlen an. Plötzlich behauptet sogar das Exchange-Telegraph-Büro, daß die Bolschewisten wieder die Initiative an sich gerissen hätten und zu neuen Angriffen vorgingen. In Wirklichkeit ist die Panzerschlacht zu Ende und hat mit einer völligen Vernichtung der daran beteiligten bolschewistischen Armeen geendet. Es wirkt nur lächerlich, wenn in London behauptet wird, daß an der ganzen Front ein kolossaler Wirrwarr herrsche. Dieser Wirrwarr ist nur auf der sowjetischen Seite festzustellen. Das propagandistische Manöver, das die Engländer jetzt zusammen mit den Bolschewisten durchführen, mündet aus in einer schweren Stimmungsmache gegen uns, die beweist, daß weder Stalin noch Churchill in der Lage sind, ihren Völkern so weitgehende Rückschläge einzugestehen. Aus dem Illusionstaumel des Winters muß jetzt der Mann von der Straße allmählich erwachen. Man kann nicht verlangen, daß das von heute auf morgen geschieht.

Die Auslandsjournalisten haben in Kertsch gute Arbeit geleistet. In der ganzen neutralen Presse erscheinen jetzt ausführliche Berichte, die auf den Tenor abgestimmt sind, daß die Vernichtung, die die Bolschewisten auf der Halbinsel Kertsch erlitten, schlimmer ist als die, die die Engländer bei Dünkirchen erlitten haben. Gott sei Dank sind diese Auslandsjournalisten jetzt auf der Reise nach Charkow, so daß wir in einigen Tagen Berichte über die dortige Niederlage der Sowjets erwarten können.

Alles in allem gesehen ist das Propagandamanöver, das die Bolschewisten und die Engländer augenblicklich durchführen, ein glatter Akt der Verzweiflung. Während in Wirklichkeit die schlimmste Niederlage über die sowjetischen Armeen hereingebrochen ist, sprechen sie von einem Sieg, von Initiative, Befestigung ihrer Stellungen oder Wiederaufnahme der Offensive.

Ein Geheimbericht, den das Forschungsamt mir zusammengestellt hat, legt dar, daß sehr intensive Verhandlungen zwischen Moskau und London über das Nachkriegseuropa stattfinden. U. a. soll sich sogar Molotow seit einigen Tagen in London aufhalten, um seine Unterschrift unter ein diesbezügliches Protokoll zu setzen. Aber diese Gerüchte sind im Augenblick noch nicht kontrollierbar. Aus dem Geheimbericht des Forschungsamts kann man entnehmen, daß die Engländer den Bolschewisten viel mehr entgegenkommen als die Amerikaner. Sie sind in ihrer Notlage bereit, den Sowjets alles zuzubilligen, was sie wünschen. Vor allem würden sie ihnen ohne weiteres das Überschlucken all der kleinen Randstaaten gestatten; von Deutschland gar nicht zu reden, das die Engländer ja mit Lust und Liebe aufgerieben und zerstückelt sähen. Größeren Widerstand dagegen leisten die Vereinigten Staaten. Sie suchen sich von diesen Verhandlungen so weit wie möglich zu distanzieren, wie man überhaupt feststellen kann, daß die Angst vor dem Bolschewismus, die in England fast völlig dahingeschwunden ist, bei den Amerikanern immer noch vorhanden zu sein scheint.

Ich bekomme einen Bericht von Bathe über die Einschließung von Demjansk. Dieser Bericht stellt ein einziges Heldenlied dar. Wir haben bisher über den Kessel von Demjansk noch nicht berichtet. Sobald der OKW-Bericht darüber näheren Aufschluß gibt, will ich Bathe nach Berlin kommen lassen, damit er seine Erlebnisse im [*NA*.] Rundfunk [*ZAS*.] erzählt.

Über die militärischen Ereignisse in Nordafrika ist noch keine Klarheit zu gewinnen. Rommel ist sehr karg in seinen Mitteilungen. Er scheut den Funkverkehr, weil er unter keinen Umständen dem Feind militärische Geheimnisse verraten will.

Die Engländer sind in ihrer Nachrichtenpolitik bezüglich Nordafrikas außerordentlich vorsichtig. Sie erklären, daß die deutsch-italienischen Verbände viel stärker seien als die britischen und man sich nicht allzu [*NA*.] große [*ZAS*.] Hoffnungen machen solle. Auch sei Rommel schon bis nahe an Tobruk vorgestoßen. Das Rätselraten, was nun eigentlich seine Absichten seien, bewegt die ganze öffentliche Meinung in London. Der nordafrikanische Kriegsschauplatz interessiert dort mehr als der sowjetische. Unsere bisherigen Erfolge in Nordafrika werden [*NA*.] bereits [*ZAS*.] zugegeben. Der Vorstoß Rommels, den man zuerst für ein Erkundungsunternehmen hielt, stellt in England die große Sensation dar, der gegenüber man sich außerordentlich zurückhaltend verhält, um nicht dieselbe psychologische Pleite zu erleben wie bei dem letzten englischen Vorstoßversuch.

Sonst bewegt man sich sowohl in London wie in Washington in den ausgetretenen alten Bahnen. Man droht weiterhin eine intensive Luftoffensive an

und erklärt, wenn die einmal beginne, dann solle Gott dem Reich gnädig sein. Wir lassen uns durch diese Prahlereien nicht im mindesten beirren, sondern gehen in unseren Nachrichten- und Propagandadiensten ganz scharf und energisch dagegen vor. Was sich jetzt abspielt, ist so eine Art [NA.] von militärisch-politischem Pokerspiel. Der eine sucht den anderen zu bluffen, und wer zuerst [ZAS.] ein Zeichen von Schwäche gibt, der hat schon verloren. Auch die Drohungen mit der zweiten Front sind unter diesem Gesichtspunkt zu registrieren. [NA.] Die Engländer sind wie bisher, so auch jetzt scharf in Front, während die USA weiterhin zu bremsen versuchen. Überhaupt kann man feststellen, daß in den Vereinigten Staaten der allgemeine Abbau des Optimismus anhält. Dieser Optimismus fängt an, Roosevelt sehr lästig und peinlich zu werden.

Es ist klar, daß die Engländer und Amerikaner sowohl von der großen kommenden Luftoffensive der Royal Air Force wie auch von der Möglichkeit der Errichtung einer zweiten Front reden müssen, um Stalin wenigstens in etwa entgegenzukommen. Der Druck von Moskau soll sowohl in London wie in Washington außerordentlich stark sein. Je mehr Stalin an militärischen Einbußen erleidet, desto mehr [ZAS.] wird er versuchen, die Engländer in ein wenn auch abenteuerliches militärisches Unternehmen in Westeuropa hineinzuverstricken.

Übrigens kommen Nachrichten aus Südamerika von gelandeten Schiffbrüchigen des amerikanischen Schlachtschiffs "Maryland". Es handelt sich um jenes Schlachtschiff, das von einem italienischen U-Boot torpediert worden ist. Man sieht daran, wie unreell die amerikanische Nachrichtenpolitik ist, die bis heute diesen Verlust noch nicht zugegeben hat. Im übrigen haben die Amerikaner auch die Verluste von Pearl Harbour noch nicht zugegeben. Roosevelt schweigt sich vernehmlich aus, und wir suchen ihn deshalb durch ständige Fragen und Attacken zum Reden zu bringen.

Auch haben wir jetzt einen nach Amerika wirkenden geheimen Kurzwellensender in Aktion gesetzt. Der erregt vor allem in der englischen und auch in der amerikanischen Öffentlichkeit großes Aufsehen.

Mexiko befindet sich uns gegenüber im Kriegszustand, erklärt aber ausdrücklich, daß damit noch keine Kriegserklärung verbunden sei. Wir warten gelassen die weitere Entwicklung ab. Unterdes aber behauptet Mexiko, unsere U-Boote erfolgreich anzugreifen. Unterlagen dafür besitzen wir bis zur Stunde noch nicht.

Italien drückt augenblicklich stark auf Vichy und versucht, die Regierung Laval zum Nachgeben den italienischen Forderungen gegenüber zu bewegen. Laval sitzt auf so schmalem Fundament, daß er sich eine Nachgiebigkeit ausgerechnet den Italienern gegenüber wohl augenblicklich nicht leisten kann.

Heydrich wird durch Daluege vertreten. Daluege geht sehr energisch vor. Er hat eine ganze Reihe von Todesurteilen vollstrecken lassen und über tausend tschechische Intellektuelle als Geiseln verhaftet. Infolgedessen ist die Stimmung im Protektorat außerordentlich gedrückt. Zuerst glaubte die Intelligenz mit Schadenfreude das Attentat gegen Heydrich zur Kenntnis nehmen zu sollen. Nachdem sie sich jetzt klar darüber ist, welche Folgen dadurch angerichtet wurden, steht sie der Entwicklung sehr viel skeptischer und zurückhaltender gegenüber. Die Lage im Volke kann als absolut beruhigt angesehen werden. Große Teile der Arbeiterschaft bedauern und verurteilen das Attentat, weil sie in Heydrich eine Art von Exponent einer gerechten sozialen Regierung sehen.

Mein letzter Artikel im Reich über die deutschen Kriegsziele wird im Ausland außerordentlich viel zitiert und wirkt fast wie eine Sensation. Es wird ihm nachgerühmt, daß er in außerordentlich populärer und eindringlicher Weise für den Mann von der Straße aufweise, was Deutschland in diesem Krieg zu verlieren, aber vor allem, was es in diesem Krieg zu gewinnen habe.

Eine längere Ausarbeitung des SD weist [*NA*.] nach, daß [*ZAS*.] der Staatsakt mit der Überreichung des Ritterkreuzes des Kriegsverdienstkreuzes in der Bevölkerung außerordentlich positiv beurteilt werde. Nur einzelne Teile des Volkes haben ihm eine geteilte Aufnahme zugewandt. In diesen Kreisen sieht man darin ein Ablenkungsmanöver von den schweren Sorgen unserer Ernährungslage.

Die Briefeingänge bei mir ergeben ein viel positiveres Bild als bisher. Man kann auch daran feststellen, daß der Frühling und der Sommer sich auszuwirken beginnen.

Mit Dr. Müller aus München bespreche ich die demnächst erfolgende Eröffnung der Großen Deutschen Kunstausstellung in München. Ich werde bei dieser Gelegenheit auch auf dem Königlichen Platz vor der Münchener Bevölkerung sprechen.

Graf Helldorff[1] macht mir einen Besuch und bittet darum, wieder zur Front entlassen zu werden. Ich kann ihm diesen Wunsch nicht abschlagen. Wir besprechen bei dieser Gelegenheit noch einige Berliner Fragen. Er hat von der Polizei aus eine Stimmungserkundung durchgeführt und dabei festgestellt, daß im allgemeinen in den breiten Massen der Berliner Bevölkerung die Stimmung als positiv angesprochen werden kann. Auch Helldorf beklagt sich über die Dummheiten, die jetzt auch in Berlin in der Kirchenfrage mit unterlaufen sind. Ich werde besorgt sein, sie möglichst schnell abzustellen. Ich kann in Berlin augenblicklich eine Erörterung des Kirchenproblems nicht brauchen.

[1] *Richtig: Helldorf.*

Petzke erstattet mir Bericht über die in der Tat geradezu katastrophale Kohlenlage. Wir müssen jetzt schon große Teile unserer Rüstungsindustrie stillegen. Von einer Bevorratung des Hausbrandes kann im Augenblick überhaupt keine Rede sein. Es mangelt mehr an Transportmitteln als an Kohle. Wie sich die Dinge im kommenden Herbst und Winter entwickeln werden, das ist noch vollkommen unübersichtlich. Die kleinen Behelfsmittel, die vom Reichskohlenkommissar gegen diese prekäre Notlage angewandt werden, sind gänzlich unzulänglich. Wenn er beispielsweise den Gasverbrauch der Bevölkerung einschränken will, so fällt das überhaupt kaum ins Gewicht, weil die Bevölkerung nur einen geringen Prozentsatz des erzeugten Gases für sich verbraucht. Hier muß man schon rigorosere Maßnahmen treffen. Ich gebe bei dieser Gelegenheit auch den Auftrag, eine Aufstellung darüber zu machen, inwieweit der Personenverkehr unsere Kohlenlage beeinflußt und inwieweit der Personenverkehr noch weiter als bisher abgedrosselt werden kann. Petzke macht seine Sache ausgezeichnet. Ihm hat die Stadt Berlin während des Krieges sehr viel zu verdanken.

Der Führer ist aus seinem Hauptquartier nach Berlin zurückgekehrt, um am Sonnabend vor einem Offizierslehrgang im Sportpalast zu sprechen. Er läßt mich gleich in die Reichskanzlei rufen, und wir haben hier Gelegenheit zu einer ausführlichen Aussprache.

Wir beginnen mit der militärischen Lage. Sie wird vom Führer sehr positiv beurteilt. Er gibt mir einen Überblick über die Kampfhandlungen auf der Halbinsel Kertsch und um Charkow, die für uns, wie der Führer mir mit einzelnen Daten belegt, außerordentlich erfolgreich verlaufen sind. Er hat die Absicht, nun unermüdlich weiterzustoßen. Das große Ziel der ersten Operationen wird die Abschneidung des Kaukasus sein. Damit drücken wir dem Sowjetsystem sozusagen den Adamsapfel ein. Wenn die Gegenseite heute mit unqualifizierbaren Lügen über die ganze militärische Lage einen Nebel zu verbreiten sucht, so ist das auch nach Meinung des Führers nur ein Beweis dafür, daß sie die katastrophalen Niederlagen, die sie erlitten hat, nicht eingestehen kann.

Die Partisanengefahr schätzt auch der Führer ziemlich hoch ein. Aber es wird uns nach seiner Meinung schon gelingen, in großem Umfange aus den bolschewistischen Gefangenen auch wieder Verbände zu rekrutieren, mit denen wir die Partisanengefahr niederschlagen können. Die Bolschewisten sind in dieser Beziehung unberechenbar. Sie kämpfen bis zum letzten Augenblick gegen unsere Einkesselung; dann ergeben sie sich, und eine Stunde später kämpfen sie schon wieder in unseren Reihen gegen ihre früheren Kameraden. Der Führer meint, daß das ein Zeichen des Verfalls unter dem Regime des

Bolschewismus sei. Das mag sein. Ich habe auch derlei Beispiele vor allem von der Einschließung von Leningrad gehört.

Der Führer ist sehr befriedigt über die Wirkung der Berichte unserer Auslandsjournalisten. Sie haben unserer Kriegführung im Augenblick einen sehr großen Dienst getan.

Auf meine Frage, wie es um die Moral der Roten bestellt sei, antwortet der Führer, daß Timoschenko natürlich sowohl auf Kertsch wie bei Charkow natürlich noch verhältnismäßig gute Divisionen zur Verfügung gehabt habe. Denn diese Divisionen seien ja zum Angriff bestimmt gewesen. Sie seien von allen Frontteilen zusammengeholt worden. Die Bolschewisten hätten demnach große Teile ihrer Front weitgehend entblößt. Sie befinden sich jetzt ungefähr in derselben Lage wie wir im vergangenen Winter, ohne die gleichen Möglichkeiten eines weiteren Widerstandes zu besitzen, die wir besaßen. Auch ihre Bewaffnung ist sowohl bei Kertsch wie um Charkow noch außerordentlich gut gewesen. Aber sie haben bei beiden Vernichtungsschlachten außerordentlich viel Material verloren. Die Überlegenheit des deutschen Soldaten zeigt sich jetzt, da er wieder bewegungsfähig ist, ganz evident. Wir sind im Winter gehandicapt gewesen durch unsere Bewegungsunfähigkeit, durch das Versagen unseres Transportwesens, durch die mangelnde Ausrüstung, vor allem auch mit Winterkleidung, und durch den psychologischen Druck durch das mißlungene Napoleon-Abenteuer. Es hat der ganzen Widerstandskraft des Führers bedurft, um diese Schwierigkeiten zu überwinden. Jetzt aber ist der deutsche Soldat wieder seiner selbst bewußt geworden. Er weiß den bolschewistischen Soldaten wieder richtig zu nehmen und fühlt sich ihm in jeder Beziehung überlegen. Die Panzerverluste, die die Sowjets erlitten haben, sind nicht wiedergutzumachen. Man kann nicht einfach mitten bei Beginn einer großen Offensive einen Verlust von 2000 Panzern auf sich nehmen, ohne mit der Wimper zu zucken. Früher oder später werden die Wirkungen davon zu sehen sein.

Die Lage im sowjetischen Hinterland ist nach den Berichten, die dem Führer zur Verfügung stehen, ziemlich prekär. Stalin hat selbstverständlich mit größten Lebensmittelschwierigkeiten zu kämpfen. Auch ist er nicht mehr in der Lage, sein Rüstungspotential auszuschöpfen, da es ihm sowohl an Fabriken wie an Menschen wie an Eisen und Stahl wie auch an Kohle fehlt.

Die Stimmung im sowjetischen Hinterland kann daraus geschlossen werden, daß Stalin augenblicklich nicht in der Lage ist, eine Niederlage einzugestehen. Könnte er das, so würde er die furchtbaren Verluste, die er bei Kertsch und bei Charkow erlitten hat, wenigstens nicht gänzlich zu verschweigen und zu vertuschen versuchen.

Der Führer schätzt den Wert des von unserer Luftwaffe zersprengten Geleitzugs der Engländer außerordentlich hoch ein. Unter Umständen werden auf diese Weise die Engländer zu der Einsicht kommen, daß sie den Bolschewisten praktisch keine Hilfe mehr angedeihen lassen können. Dabei ist aber auch materiell, d. h. an Schiffsraum und an transportiertem Kriegsmaterial so viel vernichtet worden, daß diese Aktion eine wesentliche Bedeutung für die weitere Kriegführung gewinnen wird.

Der Druck Moskaus auf London ist enorm. Stalin will unter allen Umständen mehr Hilfe von England erreichen, und können ihm die Engländer kein Kriegsmaterial schicken, so sollen sie wenigstens eine zweite Front aufrichten. Die zweite Front aber ist praktisch nicht durchführbar, weil es den Engländern und Amerikanern an der dazu nötigen Tonnage fehlt. Die U-Boot-Erfolge haben hier einen dicken Strich durch die englisch-amerikanische Rechnung gemacht. Der Führer glaubt, daß die Serie unserer Versenkungserfolge weiter anhalten wird. Damit könnte die Stellung sowohl von Churchill als auch von Roosevelt in gewisser Weise gefährdet werden. Wie stark Roosevelt in den Vereinigten Staaten schon angegriffen wird, haben die jüngsten Presseäußerungen bewiesen. Daß man ihn und seine Frau so hart und scharf ins Gebet nimmt, das ist ein Beweis dafür, daß seine Stellung nicht mehr so unantastbar ist, wie sie bei Beginn des Krieges oder vor dem Kriege war. Auch diese beiden politischen Schwerverbrecher können keine Verluste mehr eingestehen. Man braucht deshalb die englisch-amerikanischen sowohl wie die sowjetischen Nachrichtendienste nicht mehr als Richtschnur für die tatsächlich von der Feindseite erlittenen Verluste anzusehen. Die Nachrichtenpolitik ist heute ein politischer Faktor erster Klasse. Jeder sagt nur so viel Wahrheit, als er im Augenblick vertragen kann. Es wäre naiv, anzunehmen, daß die augenblicklich betriebene Nachrichtenpolitik irgend etwas mit den tatsächlichen Vorgängen zu tun hätte.

Der Führer hält die Drohungen mit der zweiten Front für ein leeres Gefasel. Er sieht keinerlei Möglichkeit, die zweite Front wirklich aufzurichten. Das Fehlen der englischen Bombenangriffe führt er darauf zurück, daß unsere Vergeltungsschläge gegen die englischen Kulturzentren zerschmetternd gewirkt haben. Ich halte das auch für durchaus möglich. Wahrscheinlich wird man Churchill derohalben zur Rede gestellt haben und bei einer nüchternen Berechnung des Für und Wider zu der Feststellung gekommen sein, daß sich solche Angriffe nicht lohnen. Wie wir aus vertraulichen Berichten erfahren haben, sind die Verheerungen in Bath, York und Exeter in der Tat kolossal. Der Führer hat Vorsorge getroffen, daß wir bei Wiederaufleben der englischen Bombenoffensive noch härter als bisher zurückschlagen können. Das ist überhaupt die einzige Sprache, die die Engländer verstehen. Ob solche Bomben-

angriffe noch kommen werden, vermag man im Augenblick nicht zu sagen. Es hängt davon ab, wie stark der bolschewistische Druck auf London sein wird und wie weit es Stalin gelingen kann, die breiten Massen in England für seine Forderungen an die englische Kriegführung mobil zu machen. Selbstverständlich drohen die Engländer und Amerikaner, was das Zeug hält. Aber wie ich schon betonte, handelt es sich hier um eine Art von Pokerspiel. Churchill glaubt gewiß, daß wir auf seine Prahlereien hereinfallen. Der Führer denkt nicht im Traum daran. Er beurteilt die Lage ganz ruhig, nüchtern und realistisch und befindet sich in einer außerordentlich optimistischen Auffassung und Stimmung. Das Geschrei von der Gegenseite kann in Wirklichkeit gar nicht ernst genommen werden. Wenn man weiß, wie weit wir gegen englische Abenteuer gesichert sind, dann braucht man keine Angst zu haben. Im Gegenteil, die Engländer können froh sein, wenn wir ihnen nicht mit Bombenangriffen auf ihre Gebiete so zusetzen, daß sie gezwungen sind, in dieser Frage eine andere Politik uns gegenüber einzuschlagen.

Der Führer sieht selbstverständlich die Schwierigkeiten unserer Transportlage. Aber auf der Gegenseite sind die Schwierigkeiten viel größer als bei uns. Der kolossale Tonnageverlust sowohl der englischen als auch vor allem der amerikanischen Transportflotte wird auf die Dauer nicht ohne Folgen bleiben. Man kann also vermuten, daß die Schwierigkeiten, die Roosevelt sozusagen mit der linken Hand erledigen wollte, in der Tat in den nächsten Wochen und Monaten noch bedeutend steigen werden.

Die Lage in Nordafrika ist gut. Man kann zwar noch kein abschließendes Urteil geben, aber Rommels Erfolg für das begrenzte Ziel, das ihm gesetzt worden ist, ist unverkennbar und fast nicht mehr zu bezweifeln. Strittig ist nur die Frage, ob es ihm gelingen wird, Tobruk im Handstreich zu nehmen. Er möchte es gern, und es ist natürlich unser aller Wunsch. Allerdings gehört dazu etwas mehr als nur Mut und Abenteuerlust. Vor allem kommt es auch darauf an, ob es Rommel gelingen wird, die Engländer zu täuschen und gegen Tobruk sozusagen eine Art von Husarenstreich durchzuführen. Das wird sich ja in nächster Zeit erweisen.

Ich berichte dem Führer von der Mission, mit der ich den Schriftleiter Kriegk in Portugal beauftragt habe. Er ist damit einverstanden. Hoffentlich klappt diese Mission und macht uns Kriegk nicht durch seine übertriebene Schwatzhaftigkeit einen Strich durch die Rechnung.

Die politische Lage beurteilt der Führer fast genau so, wie ich sie beurteilt hatte. Er sieht die Möglichkeit eines Anschwellens der Attentate, wenn wir im Protektorat nicht ganz energisch und rücksichtslos [*NA*▸] gegen [*ZAS*▸] die Kreise, die für Attentate empfänglich sind, vorgehen. Er hat deshalb Auftrag

gegeben, in keiner Weise zurückhaltend zu sein, sondern die Interessen der Sicherheit des Reiches über die Interessen einzelner Individuen zu stellen, von denen wir doch nichts Gutes zu erwarten haben.

Ich trage dem Führer noch einmal meinen Plan vor, die Juden restlos aus Berlin zu evakuieren. Er ist ganz meiner Meinung und gibt Speer den Auftrag, so schnell wie möglich dafür zu sorgen, daß die in der deutschen Rüstungswirtschaft beschäftigten Juden durch ausländische Arbeiter ersetzt werden. Ich sehe eine sehr große Gefahr darin, daß sich in der Hauptstadt des Reiches 40 000 Juden, die nichts mehr zu verlieren haben, auf freiem Fuß befinden. Das ist ja geradezu eine Herausforderung und eine Aufforderung zu Attentaten. Bricht das einmal los, dann ist man seines Lebens nicht mehr sicher. Die Tatsache, daß bei den jüngsten Brandbombenattentaten sogar zweiundzwanzigjährige Ostjuden beteiligt waren, spricht Bände. Ich plädiere also noch einmal für eine radikalere Judenpolitik, womit ich beim Führer nur offene Türen einrenne. Der Führer ist der Meinung, daß die Gefahr für uns persönlich bei kritischer werdender Kriegslage umso größer werden wird. Wir befinden uns in einer ähnlichen Situation wie in der zweiten Hälfte des Jahres 1932, wo es auch auf Hauen und Stechen ging und man alle Vorsichtsmaßnahmen treffen mußte, um heil aus einer solchen Entwicklung herauszukommen.

Auch die Ausmerzung der Verbrecher ist eine staatspolitische Notwendigkeit. Sollten wir während des Kriegsverlaufes einmal zu einer sehr gefährlichen Entwicklung kommen, so müssen sowieso die Gefängnisse durch Liquidationen geleert werden, damit nicht die Gefahr entsteht, daß sich eines Tages ihre Tore öffnen, um den revoltierenden Pöbel auf das Volk loszulassen. Der Führer erklärt noch einmal seine Forderung der Schaffung eines Gleichgewichts zwischen dem Verlust von Idealisten und dem Verlust von Negativisten. Seine Beweisführung ist absolut überzeugend. Wir haben in diesem Kriege so viele Idealisten verloren, daß dagegen auf der negativen, kriminellen Seite ein Gegengewicht geschaffen werden muß. Der Führer knüpft dabei an den Heldentod meines früheren Fahrers Thonak[1] an, der nur einer unter den vielen tausenden Nationalsozialisten ist, die ihr Leben für den Freiheitskampf des deutschen Volkes gelassen haben. Auch hier erklärt der Führer, daß wir im Kriege eine härtere Justiz durchführen müssen als im Frieden. Was im Frieden vielleicht ein harmloses Vergehen ist, das kann im Kriege ein Staatsverbrechen sein. Die Zuchthäuser haben im Kriege nicht die Aufgabe, das Verbrechertum für eventuelle Fälle einer Revolte zu konservieren. Was heißt es im übrigen, gegen die Verbrecher rigoroser und brutaler vorgehen,

[1] *Richtig: Tonak.*

wenn man sich vorstellt, daß die Verbrecher es im vergangenen Winter viel besser gehabt haben als die drei Millionen Soldaten, die im Osten standen! Wir brauchen also hier keine falsche Humanität obwalten zu lassen, sondern tun gut daran, den Dingen nüchtern ins Auge zu schauen und uns von keinerlei Sentimentalität beeinflussen zu lassen. Auch im November 1918 wäre noch einiges zu machen gewesen, wenn ein energischer Mann brutale Machtmittel angewandt hätte. Daß das nicht geschah, ist für das deutsche Volk ein nationales Unglück erster Klasse gewesen.

Ich lege dem Führer dar, wie viel günstiger die Situation heute ist als etwa 1917. Damals fingen schon die Revolteversuche an; im Reichstag wurde eine Friedenserklärung abgegeben; die ersten Munitionsarbeiterstreiks flammten auf. Von einer ähnlichen Situation kann heute ja überhaupt keine Rede sein. Der Führer antwortet darauf, daß die deutschen Arbeiter nicht daran denken, ihm in den Rücken zu fallen. Jeder deutsche Arbeiter wünscht heute den Sieg. Würden wir einmal in Gefahr stehen, den Krieg zu verlieren, so würde gerade der deutsche Arbeiter darunter am schwersten zu leiden haben, und er würde gewiß von einer tiefen Traurigkeit erfüllt werden. Die Deutschen beteiligen sich an subversiven Bewegungen immer nur, wenn die Juden sie dazu verführen. Deshalb muß man die jüdische Gefahr liquidieren, koste es was es wolle. Wie wenig die Juden sich dem westeuropäischen Leben in Wirklichkeit angleichen können, sieht man daran, daß, wo sie ins Ghetto zurückgeführt werden, sie auch sehr schnell wieder ghettoisiert werden. Westeuropäische Zivilisation stellt bei ihnen nur einen äußeren Farbanstrich dar. Es gibt allerdings auch unter den Juden Elemente, die mit einer gefährlichen Brutalität und Rachsucht zu Werke gehen. Deshalb wünscht der Führer auch gar nicht, daß die Juden nach Sibirien evakuiert werden. Dort unter härtesten Lebensbedingungen würden sie zweifellos wieder ein lebenskräftiges Element darstellen. Er möchte sie am liebsten nach Zentralafrika aussiedeln. Dort leben sie in einem Klima, das sie gewiß nicht stark und widerstandsfähig macht. Jedenfalls ist es das Ziel des Führers, Westeuropa gänzlich judenfrei zu machen. Hier dürfen sie keine Heimstätte mehr haben.

Was nun die Politik des Reiches anlangt, so hat der Führer ganz konkrete Pläne zur Erweiterung unserer Grenzen. Für ihn ist es eine Selbstverständlichkeit, daß sowohl Belgien als Flandern als Brabant zu deutschen Reichsgauen gemacht werden. Auch die Niederlande dürfen kein eigenstaatliches Leben mehr führen. Er hat das bei seiner letzten Unterredung mit dem holländischen Nationalsozialistenführer Mussert, der andere Ziele verfolgte, ganz klar und deutlich zum Ausdruck gebracht. Ob die Holländer dabei Widerstand leisten werden oder nicht, ist ziemlich unerheblich. Auch die Niedersachsen haben

sich den Reichsplänen Karls des Großen nicht beugen wollen, und er mußte sehr harte und grausame Mittel anwenden, um die Einheit des Reiches den niedersächsischen Hartköpfen gegenüber durchzusetzen. Es ist dabei ganz gleichgültig, ob später ein paar abwegige Geschichtsschreiber die Methode mit dem Ergebnis verwechseln. Ausschlaggebend ist, ob es uns zu unserer Zeit gelingt, das Reich so auszuweiten und zu konsolidieren, daß es ernsthaft nicht mehr gefährdet werden kann. Das ist das unverrückbare Ziel der Politik des Führers.

Er ist deshalb auch entschlossen, die kulturelle Hegemonie Wiens zu brechen. Er will nicht, daß das Reich zwei Hauptstädte besitzt, die miteinander konkurrieren. Wien soll vor allem auch keine hegemoniale Stellung den österreichischen Gauen gegenüber einnehmen. Wien ist nur eine Millionenstadt wie Hamburg, nicht mehr. Schirach befindet sich hier auf einem gänzlich falschen Wege. Er hat sich von der Wiener Atmosphäre, der Heurigenstimmung und dem sogenannten Wiener "Hamur" sehr stark beeinflussen lassen. Der Führer billigt meine Wien gegenüber betriebene Kulturpolitik und freut sich sehr, daß ich ihm dabei behilflich bin, das Schwergewicht unserer kulturellen Betreuung von Wien nach Graz und vor allem Linz zu verlagern. Der Führer will Wien nichts wegnehmen, aber Graz und vor allem Linz sehr viel hinzugeben. Er erklärt, daß er schon andere Dinge fertiggebracht habe als dieses und daß, selbst wenn die Wiener mit allen Kräften dagegen opponieren, er sein Ziel einer kulturellen Herausstellung von Linz als Gegengewicht gegen Wien unbedingt erreichen werde. Seine Pläne für Linz sind wahrhaft grandios. Sie werden zu ihrer Durchführung ein Jahrzehnt in Anspruch nehmen; dann aber kann man in der Tat davon sprechen, daß Linz in einem Atemzug mit Wien genannt werden kann. Die Wiener Atmosphäre ist dem Führer gänzlich verhaßt. Er hat auch in dieser Stadt so schlechte und widrige Jahre verlebt, daß man seinen Abscheu gegen Wien sehr gut verstehen kann. Es ist übrigens sehr bezeichnend - was ich auch dem Führer berichte -, daß der Film "Der große König" in allen Städten des Reiches einen enormen Erfolg aufzuweisen hat, mit einer einzigen Ausnahme: Wien.

Wir kommen dann im einzelnen auf Kulturfragen zu sprechen. Der Führer hofft, daß die neue Kunstausstellung in München wiederum ein voller Erfolg werden wird. Er freut sich, daß diese Kunstausstellungen regelmäßig in München stattfinden. Auch das ist als Gegengewicht gegen Wien außerordentlich zu begrüßen.

Clemens Krauß[1] führt die Theaterpolitik in München außerordentlich erfolgreich durch. Er zehrt nicht von der Substanz, sondern baut an der Münchener Staatsoper sowohl ein neues Orchester als auch ein neues Ensemble

[1] *Richtig: Krauss.*

auf. Er sucht sich, wo er sie finden kann, die besten Stimmen zusammen und hat da bereits beachtliche Erfolge zu verzeichnen.

In diesem Zusammenhang erwähnt der Führer auch, daß er in letzter Zeit verschiedentlich auf dem Magnetophon-Band Sinfonien von den Berliner und den Wiener Philharmonikern gehört habe. Demnach sind die Berliner Philharmoniker doch eine Klasse besser als die Wiener Philharmoniker; und zwar sei das in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß sie junge Streicher besitzen, während die Wiener Philharmoniker doch reichlich überaltert seien.

Was die Berliner Theaterverhältnisse anlangt, so gibt der Führer mir die Ermächtigung, dem Generalintendanten des Deutschen Opernhauses, Rode, ganz uneingeschränkt zum Ausdruck zu bringen, daß er nicht mehr singen darf. Rode hat sich auf seine Generalintendanz zu beschränken. Da sein Stimmmaterial merkbar nachgelassen hat, ist er wohl auch beeinflußt in der Auswahl seiner Stimmen; diese sind nicht mehr so gut, wie sie früher waren. Denn nur unter Blinden kann er als Einäugiger König sein. - Auch andere berühmte Sänger fangen allmählich an abzufallen. Der Führer spricht in diesem Zusammenhang von Bockelmann und Manowarda, die nicht mehr das sind, was sie einmal waren. Der kommende große Baritonist ist Hotter, der augenblicklich in München singt. Man wird ihn wahrscheinlich später einmal auch nach Bayreuth ziehen müssen.

In diesem Zusammenhang kommt der Führer ausführlich auf Bayreuth und die Familie Wagner zu sprechen. Er ist dort bestens orientiert. Wir sprechen von Muck. Es ist nicht ganz klar, ob Muck ein unehelicher Sohn von Richard Wagner war; jedenfalls aber war er immer der gute Geist des Hauses Wahnfried. Siegfried Wagner hat einmal eine sehr schwere Krisenzeit durchgemacht, als er wegen Homosexualität ziemlich kompromittiert war. Infolgedessen mußte er schnellstens heiraten, was die ganze Schwesternfamilie dazu veranlaßte, der jungen Frau Winifred in der Familie die größten Schwierigkeiten zu machen. Bewundernswert in all diesen Dingen ist und bleibt die große Familiendisziplin, die im Hause Wahnfried gewahrt wird. Der Führer selbst hat Cosima Wagner, obschon sie noch jahrelang lebte, als er im Hause Wahnfried verkehrte, niemals gesehen. Auch ich bin niemals Cosima Wagner zugeführt worden. Es ist Winifred Wagner zu verdanken, daß das Erbe von Bayreuth weitergeführt wird, das ja von Cosima, die eine blinde Verehrerin des großen Richard Wagner war, über alle Stürme der Zeit weggerettet worden ist.

Es ist sehr schön, mit dem Führer über solche Fragen abseits des Kriegsgeschehens zu sprechen. Er läßt sich über das Problem aus, daß die geniale Schaffenskraft bei einem bestimmten Alter allmählich zu verblassen beginnt. Er macht dabei auch sehr resignierende Bemerkungen über sich selbst, die

meiner Ansicht nach viel zu weit gehen. Vor allem aber sagt der Führer, daß er von einem alternden Genie verlangen muß, daß es sich den Forderungen des Alters nicht entgegenstemmt, genau so wie er heute nicht mehr versuche, als Feldherr der deutschen Wehrmacht in Marschkonkurrenz mit einem jungen zwanzigjährigen Soldaten zu treten. Das habe er auch als 25jähriger gemacht; jetzt sei es seine Aufgabe, die deutsche Wehrmacht zu führen. Seine Meinung geht dahin, daß mit einem gewissen Alter das Wissen die Tatkraft zu überwuchern beginnt. Das mag schon richtig sein; bei ihm allerdings ist das noch nicht der Fall. Man kann jedoch feststellen, daß die Sechzigjährigen zu viel wissen und deshalb zu wenig in der Lage sind, Energie zur Anwendung zu bringen. Das Klügste, was der geniale Mensch tun kann, ist, rechtzeitig abzudanken und seine vergangenen Taten für sich plädieren zu lassen. Der Führer gibt mir in diesem Zusammenhang ausdrücklich den Auftrag, mit großzügigster Geldunterstützung abdankenden Genies den Lebensabend zu verschönen. Das soll sowohl im politischen als auch vor allem im künstlerischen Leben der Fall sein. Auch im Film- und Theaterleben müssen wir eine ähnliche Praxis anwenden. In diesem Zusammenhang äußert der Führer sich außerordentlich lobend über Otto Gebühr, von dem er nur wünscht, daß er noch einmal einen farbigen Fridericus-Film machen werde. Der Führer will beim Bau des großen Kinos in Linz eine Art von Ruhmesgalerie für den Film einrichten, in der die großen Bahnbrecher und Pioniere des deutschen Films ihre Verewigung finden.

In diesem Zusammenhang sprechen wir über einen Filmplan, den die Bavaria verfolgte; Thema: "Ludwig I. von Bayern". Der Führer hat das Filmmanuskript gelesen und für ganz unzulänglich befunden. Vor allem auch hat ihm die Besetzung von Hörbiger nicht gefallen. Ich habe den Film schon vergangene Woche abgeblasen. Der Führer [*NA*.] möchte [*ZAS*.] zwar, daß ein Film über Ludwig I. gedreht wird; aber dann soll Ludwig I. nicht als Trottel oder lediglich als Frauenfreund geschildert werden. Ludwig I. war ein großdeutscher Fürst von Format, dem man alle Hochachtung entgegenbringen kann. Auch sein Verhältnis mit Lola Montez war nicht ein rein erotisches. Lola Montez war eine der geistreichsten Frauen ihrer Zeit, und daß der alternde König sich zu ihr hingezogen fühlte, ist in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß er in München nur von dummen Puten umgeben war. Der Führer möchte, daß ein Film über Ludwig I. von Liebeneiner gedreht wird. Der ist auch zweifellos am ehesten dazu befähigt.

Ich berichte ihm von den bisherigen Erfolgen des Fridericus-Films, gebe ihm auch Aufschluß über die Verhältnisse bei der Bavaria. Der Führer ist durchaus damit einverstanden, daß Schweikart, den er als Dichter und Regis-

seur außerordentlich hochschätzt, als Produktionschef bei der Bavaria durch Schreiber abgelöst worden ist.

Ich bin in der Lage, für eine Million Streichinstrumente ganz besonderer Güte in Florenz zu kaufen. Leider fehlen mir im Augenblick noch die Devisen dazu. Sollte sich unsere Devisenlage Italien gegenüber wesentlich verbessern, so gibt der Führer mir den Auftrag, diesen einmaligen Kauf zu tätigen.

Im übrigen stelle ich bei dieser Unterredung mit dem Führer wieder einmal fest, daß ich mich mit seinen Gedankengängen in einer fast hundertprozentigen Übereinstimmung befinde. Seine Stellung Wien und München gegenüber deckt sich durchaus mit meinen Maßnahmen. Mit Berlin hat er ganz große Pläne vor. Ich freue mich, daß ich in meinen letzten Besprechungen mit Steeg und Görlitzer dafür die nötigen Vorbereitungen getroffen habe.

Wir kommen dann noch ganz kurz auf die Kirchenfrage zu sprechen. Hier hat der Führer einen Entschluß gefaßt, der unumstößlich ist. Er gibt mir den Auftrag, dafür zu sorgen, daß über die Kirchenfrage öffentlich Schweigen herrsche. Es werde einmal die Stunde kommen, wo wir deutlicher denn je zu sprechen in der Lage sind.

Gott sei Dank erfreut sich der Führer einer ausgezeichneten Gesundheit. Er ist bei bester Laune und strahlt Energie und Vitalität aus. Er hat sich einen jungen Schäferhund angeschafft, mit Namen "Blondi", dem sein ganzes Herz gehört. Es ist direkt rührend, als er mir erzählt, er gehe deshalb so gern mit diesem Hund spazieren, weil er bei ihm allein die Gewißheit habe, daß er nicht anfangen werde, vom Kriege oder von der Politik zu sprechen. Man kann immer und immer wieder feststellen, daß der Führer nach und nach anfängt einsam zu werden. Sein Spiel mit diesem jungen Schäferhund ist geradezu rührend. Das Tier hat sich so an ihn gewöhnt, daß es ohne ihn fast keinen Schritt mehr macht. Es ist sehr schön, den Führer mit seinem Hund zu beobachten. Dieser Hund ist im Augenblick das einzige Lebewesen, das ständig um ihn ist. Es schläft nachts vor seinem Bett, es wird im Sonderzug in seine Schlafkabine hineingelassen und genießt dem Führer gegenüber eine ganze Reihe von Vorrechten, die sich ein Mensch niemals herausnehmen dürfte und könnte. Gekauft worden ist der Hund von einem kleinen Postbeamten aus Ingolstadt, der auch beim Führer Besuch machte und auf die Frage, wer dem Tier täglich das Futter geben würde, vom Führer zur Antwort erhielt: "Der Führer selbst"; worauf er erstarrt mit dem Ausruf antwortete: "Respekt, mein Führer!" Man kann direkt froh sein, daß der Führer sich ein lebendes Wesen in seine Umgebung genommen hat.

Im übrigen hat der Führer die schwere seelische Krise des Winters nun fast gänzlich überwunden. Er befindet sich in höchster Aktivität. Die Dinge an der

Ostfront stehen so gut, daß er es sich ruhig erlauben kann, zu einer [*NA*▸] Ansprache [*ZAS*▸] vor den Offiziersanwärtern auf zwei Tage nach Berlin zu fahren.

Die Unterredung mit dem Führer dauert bis in den späten Nachmittag hinein. Zu Hause finde ich einen ganzen Berg von Arbeit vor. Der Regen fällt den ganzen Tag aus den zusammengeballten Wolken herunter, und man hat den Eindruck, daß er einen einzigen Strom von Fruchtbarkeit verbreitet. Das Wetter ist uns jetzt etwas gnädiger gesinnt als in den vergangenen Wochen und Monaten. Wenn es so anhält, wird die Ernte doch besser, als wir das bisher befürchtet haben. Das [*NA*▸] wäre ein [*ZAS*▸] wahrer Segen des Himmels.

31. Mai 1942

NA-Originale: Fol. 1-4, 5/6, 7-36; 35 Bl. Gesamtumfang, 35 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 35 Bl. erhalten; Bl. 3, 10 leichte Schäden.

31. Mai 1942 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage: Die Sondermeldung über die Schlacht bei Charkow wird folgende Zahlen enthalten: 240 000 Gefangene, 1249 Panzer und 2026 Geschütze. Sie wird weiter darauf Bezug nehmen, daß bei den Kämpfen eine rumänische Armee sowie ungarische, kroatische und italienische Truppen beteiligt waren.

Der Kampf im mittleren Frontabschnitt südlich von Wjasma geht weiter.

An der Nordfront wird die Bereinigung des Wolchow-Kessels fortgeführt. Die Kämpfe sind besonders schwierig, weil die Straßen noch 40 cm unter Wasser stehen. Der Feind zeigt aber nicht die Tendenz, sich hartnäckig zu verteidigen, sondern geht aus diesem für ihn unangenehmen "Beutel" ziemlich leicht heraus.

Die Luftwaffe hat den in der letzten Zeit auffallend starken Verkehr über den Ladoga-See sehr heftig bekämpft. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß es sich hierbei um Räumungen aus Leningrad handelt; andererseits besteht auch die Möglichkeit, daß lediglich ein größerer Abtransport von Zivilbevölkerung vorgenommen wird. Bei einem nochmaligen Angriff auf den nach Murmansk bestimmten Geleitzug wurden zwei weitere große Frachter in Brand geworfen. Außerdem unternahm die Luftwaffe einen Angriff auf Gorki.

Ein Angriff mit 45 Flugzeugen wurde auf Grimsby, den Verladehafen für die Sowjetunion, durchgeführt. Bei dem Angriff auf Paris wurden sechs Feindflugzeuge abgeschossen, weitere zwei bei Einflügen in die Deutsche Bucht.

U-Boote versenkten im Atlantik drei Handelsschiffe mit zusammen 19 000 BRT.

Bei einem Angriff englischer U-Boote auf einen deutsch-italienischen Geleitzug im Mittelmeer ist ein Dampfer und ein italienischer Zerstörer gesunken; die übrigen Schiffe des Geleitzuges kamen heil nach Tripolis.

Die letzte Meldung über die Kämpfe in Nordafrika ist vom 27. Mai, 14 Uhr, datiert. Sie besagt, daß der Vormarsch Rommels planmäßig vonstatten geht; der Engländer verteidigt

sich sehr zäh. Es scheint so, als ob die Meldungen der Engländer, die von Kämpfen an bestimmten Punkten sprechen, zutreffend sind.

Die Zahl der englischen Panzer, die bisher nach der Sowjetunion geliefert worden sind, wird mit 1000 angegeben. Diese Panzer können auch von der leichten Pak wirksam bekämpft werden.

Wir geben über den Abschluß der Charkow-Schlacht eine Sondermeldung heraus, in der wir 240 000 Gefangene, 1200 erbeutete oder vernichtete Panzer und 2000 erbeutete oder vernichtete Geschütze melden können. Die Sondermeldung macht nicht nur im deutschen Volke, sondern auch in der neutralen Welt den tiefsten Eindruck.

Die Gegenseite ist mit einem geradezu unverschämten Lügenwust bestrebt, die Wirkung der Schlacht bei Charkow in der internationalen Öffentlichkeit herabzusetzen. Man möchte den grotesken Versuch unternehmen, diese Schlacht überhaupt nicht wahrzuhaben. Wenn das nicht gelingt, so spricht man von einem absoluten Sieg der Bolschewisten, von denen sogar behauptet wird, daß sie aufs neue die Offensive ergriffen hätten. Dieser Versuch kann nur als jüdische Chuzpe bezeichnet werden. In Moskau behauptet man, daß die Schlacht bei Charkow zu Ende sei, ohne daß man abschließende Zahlen mitteilt. Allerdings ist das Tageskommuniqué aus dem Kreml außerordentlich frech und anmaßend und beweist aufs neue, daß Stalin nicht in der Lage ist, eine so schwere Niederlage, wie er sie bei Charkow erlitten hat, seinem Volke einzugestehen. Der Bericht, der vom Exchange-Telegraph-Büro gegeben wird, ist gänzlich indiskutabel. Aber dieses Büro hat sich ja durch seine Nachrichten während des Winterfeldzuges derartig blamiert und diskreditiert, daß man ihm in der internationalen Öffentlichkeit überhaupt keinen Glauben mehr schenkt. Es wird in diesem Bericht im Ernst behauptet, daß die deutschen Truppen eingeschlossen seien und Timoschenko Herr der Lage wäre.

Wir sind auf das eifrigste bemüht, die Wirkung dieser Lügenmeldungen ins Gegenteil umzukehren, was uns auch in einem großen Umfang gelingt. Allerdings muß man auf der anderen Seite eingestehen, daß die jüdische Lügentaktik der Gegenseite doch noch immer ihre Dummen und Gutgläubigen findet. Man kann sich nicht vorstellen, wie leicht beispielsweise das englische oder das amerikanische Volk von ihren augenblicklich Regierenden verführt und irregeführt werden können. Es wird auch auf dem Felde der Nachrichtenpolitik ein erbitterter Krieg geführt, und erst nach dem Siege wird man in der Lage sein, der Welt ein eindeutig klares Bild vom Verlauf dieses Krieges zu geben.

Genau so steht es um die Dinge in Nordafrika. Die Engländer sind hier allerdings etwas vorsichtiger, wahrscheinlich weil sie als gebranntes Kind das Feuer scheuen. Sie unterschieben uns neuerdings Ziele, die wir gar nicht er-

streben, und vor allem behaupten sie, daß unser Vorstoß auf Suez ginge. Aber daß Rommel die Absicht hat, Tobruk eventuell in einem Handstreich zu nehmen, ist ihnen längst klar geworden. Die Haltung in London bezüglich der Nordafrika-Lage ist außerordentlich skeptisch.

Wie die Dinge in Kairo beurteilt werden, sieht man daran, daß an der dortigen Börse ein allgemeiner Kurssturz stattgefunden hat. Von Optimismus ist auf der Gegenseite nicht im geringsten die Rede. Man wurstelt sich von einem Tag in den anderen hinüber.

Bezüglich der Lage in Ostasien kann festgestellt werden, daß der Empfang Boses beim Führer in der indischen Welt ungeheures Aufsehen erregt. Auch im deutschen Volke ist man erstaunt, daß Bose sich im Reichsgebiet befindet, und legt sich die Frage vor, wie er überhaupt nach hier gekommen sein kann. Der Empfang ist für die indische Bevölkerung eine unerwartete Sensation, und die Reaktion darauf ist enorm. Die Engländer haben sich bis zur Stunde zu diesem Empfang noch nicht geäußert. Sie haben jetzt zusammen mit den Amerikanern Wichtigeres zu tun. Sie reden von der zweiten Front, von der sie wieder einmal so tun, als wenn sie die selbstverständlichste Sache von der Welt sei. Allerdings gibt es auch eine ganze Reihe von englischen und amerikanischen Blättern, die jetzt ganz offen zugeben, daß es sich hier nur um eine Art von Nervenkrieg handelt. Es ist diesen Flachköpfen bis zur Stunde noch nicht klar geworden, daß ein Nervenkrieg überhaupt nur dann Erfolge erzielen kann, wenn man die Tatsache, daß er ein Nervenkrieg ist, verschweigt und geradezu als tabu behandelt. Statt dessen behaupten die Engländer in einer dreisten Naivität, daß sie uns über ihre Pläne bezüglich der zweiten Front völlig im unklaren lassen wollen und damit veranlassen möchten, große Truppenverbände im Westen zu halten, die damit der Ostfront verlorengingen. Stalin wird sich zweifellos mit dieser Art von englischem Kriegsbeitrag nicht zufriedengeben.

Ein englischer Militärsachverständiger macht sich die Sache ganz leicht. Er erklärt, man brauche ja nur auf den strategisch wichtigen Punkten im Reich Fallschirmjäger landen zu lassen; die besetzten diese Punkte, und damit wäre ja die zweite Front praktisch errichtet. Man könnte sich die Haare ausraufen über so viel politisch-militärische Naivität und Kindlichkeit. Ungefähr so, wie sich der kleine Moritz die Kriegführung vorstellt!

Es ist klar, daß uns auch mit schwersten Luftangriffen gedroht wird, wobei am Rande zu bemerken ist, daß natürlich solche Luftangriffe in großem Umfange auch möglich sind und von uns mit in Rechnung gestellt werden.

Der USA-General Marshall hat eine Rede vor Rekruten und Offiziersanwärtern gehalten, in der er ganz kategorisch erklärte, daß die amerikani-

schen Soldaten irgendwo in Europa landen würden. Wann, hat er dabei nicht verraten.

Auch die amerikanischen Blätter geben jetzt zu, daß sie mit diesen Meldungen uns nur verwirren wollten.

Wie sehr die Engländer von den Bolschewisten unter Druck gesetzt werden, sieht man daran, daß sie sich jetzt gezwungen sehen, eine große Rechenschaftslegung über die bisherigen Erfolge des Royal-Air-Force-Krieges der Öffentlichkeit zu übermitteln. Wesentlich Neues ist daraus nicht zu entnehmen.

Die Sorge um die schwindende Tonnage hat wieder zugenommen. Unsere U-Boote haben unterdes fette Beute gemacht. Wir sind wahrscheinlich in den nächsten Tagen wieder in der Lage, eine Sondermeldung über große Erfolge herauszugeben.

In den USA werden unterdes starke Einschränkungen des zivilen Lebens vorgenommen. Das nutzen wir in unseren Sendungen, vor allem auf den Geheimsendern, weidlich aus.

In England dagegen entwickelt sich auf die Dauer die Kohlenfrage zu einem der ernstesten Probleme. Die Regierung sieht sich gezwungen, einen dramatischen Appell an die Kohlenarbeiter zu richten und sie an ihre nationale Pflicht zu erinnern.

Sonst ist auf der ganzen Linie nur Lügen- und Zersetzungsarbeit festzustellen. Die amerikanischen Sender und Zeitungen vor allem versteigen sich im Falle des Attentats gegen Heydrich zu derartig abgrundtiefen Gemeinheiten, daß man darauf gar nicht mehr antworten kann.

Unterdes aber ist aufgrund unserer scharfen Maßnahmen in Prag eine weitgehende Ernüchterung eingetreten. Man hatte zuerst geglaubt, daß das Attentat auf Heydrich zu einer zurückhaltenderen deutschen Führung Anlaß geben würde. Nachdem man nun einsieht, daß das genaue Gegenteil eintritt, ist man aufs höchste verblüfft und bemerkt nun plötzlich, daß man mit solchen Attentatsversuchen nichts Positives, sondern nur negative Ergebnisse erreicht. Das wird für die weitere Politik im Protektorat außerordentlich segensreich sein.

Franco hält eine Rede vor der Falange, in der er naiverweise zugibt, daß die Falange zwar unpopulär sei, aber auf katholischem Boden stehe. Vielleicht hängt beides aufs engste miteinander zusammen. Franco ist ein Phraseur, der unter den Staatsmännern, die gegenwärtig in Europa führen, keine ausschlaggebende Rolle spielen kann.

Ciano hält eine Rede über die italienische Außenpolitik, die nichts wesentlich Neues bringt. Er legt ein sehr starkes Bekenntnis zur Achsenfreundschaft ab.

Ein sehr umfangreicher Luftangriff hat auf Paris stattgefunden. Ich gebe Anweisungen zur Ausnutzung dieses Luftangriffs für unsere Propaganda, bin

allerdings skeptisch, ob unsere Pariser Stellen in der Lage sind, etwas Wesentliches daraus zu machen.

Bei einer Aufstellung über die bisherigen Opfer der englischen Bombenangriffe stellt sich heraus, daß wir seit dem Beginn des Krieges mehr Opfer im Verkehrsleben als durch englische Luftangriffe zu erleiden hatten. Das ist außerordentlich bezeichnend. Ich werde eventuell diese Gegenüberstellung auch der deutschen Öffentlichkeit zur Kenntnis geben.

Mittags besuche ich die Berliner Kunstausstellung, die in der Nationalgalerie bei Gelegenheit der Berliner Kunstwochen eröffnet werden soll. Die Ausstellung zeigt ein ziemlich mittelmäßiges Niveau. Hervorragende Werke sind nur zwei oder drei vertreten. Es ist klar, daß bei einer so starken Konkurrenz, wie sie durch die Große Deutsche Kunstausstellung in München ausgeübt wird, in Berlin keine ganz großen Kunstwerke mehr zu beschaffen sind. Aber daraus hätte man den Schluß ziehen müssen, die Ausstellung in Berlin nicht allzu groß aufzuziehen. Statt dessen hat man über 600 Werke ausgestellt. Das Niveau ist dadurch natürlich sehr gedrückt worden. Ich veranlasse, daß diese Ausstellung um ein Drittel gekürzt wird und nur in zwei statt in drei Stockwerken stattfindet. Die Ausstellungsleitung ist darüber etwas bestürzt, aber ich halte es für besser, die Ausstellung zeichnet sich mehr durch Qualität als durch Quantität aus.

Mittags bin ich beim Führer. Er hat im Sportpalast vor den Offiziersanwärtern eine außerordentlich beeindruckende Rede gehalten. Wir sprechen noch einmal die Ergebnisse der Panzerschlacht bei Charkow durch. Sie sind durchaus so, wie sie von uns dargestellt werden. Der Führer regt sich gar nicht mehr über die gegnerischen Lügen auf; auch er schließt daraus nur, daß Stalin und Churchill augenblicklich nicht mehr das innerpolitische Echo besitzen, um derartige Rückschläge zu beichten. Der Führer freut sich sehr über die weite Wirkung der Schilderungen der von uns nach der Halbinsel Kertsch in Bewegung gesetzten Auslandsjournalisten. Sie haben das Schlagwort, daß die feindlichen Verluste in Kertsch stärker seien als die der Engländer bei Dünkirchen, durch die ganze Welt geschleust. Sie sind jetzt auf dem Wege nach Charkow und werden in den nächsten Tagen auch über das dort Erlebte eingehende Berichte bringen. Auch sind über 6000 Meter Wochenschaumaterial über Charkow in Berlin angekommen, die ich vor allem im Hinblick auf die bolschewistischen und englischen Lügen zu einem eindrucksvollen Bild über die Vernichtung des Gegners zusammenstellen werde.

Auch Roosevelt, so meint der Führer, ist augenblicklich nicht in der Lage, vor allem seine See- und Tonnageverluste zuzugeben. Es spielt sich augenblicklich nicht nur ein Kampf auf dem Schlachtfeld, sondern auch ein Kampf

der Nachrichten- und Propagandamittel ab, und wir haben bisher in diesem Kampfe nicht gerade schlecht abgeschnitten. Wenn man nicht ein so guter Kenner der internationalen Nachrichtenpolitik im Kriege wäre, so könnte man sich über die feindlichen Lügennachrichten direkt die Platze anärgern. Aber wir haben auf diesem Gebiet zu viel Erfahrung, als daß wir die Aktionen des einzelnen Tages noch allzu dramatisch nähmen. Auch von den Drohungen mit Luftangriffen der RAF hält der Führer nicht allzu viel. Er glaubt zwar auch, daß es möglich sei, daß die Engländer ein paar ganz große Schläge wagen werden. Aber dafür ist die nötige Vorsorge getroffen. Wir haben im Westen so viel Bombengeschwader stationiert, daß wir in der Lage sind, jeden Schlag entsprechend, eventuell sogar mit verdoppelter Stärke, heimzuzahlen. Und das wird auch geschehen. Wir werden keinen Angriff der Engländer unbeantwortet lassen, und da sich bisher die Luftangriffe auf militärische und wirtschaftliche Ziele kaum gelohnt haben, werden wir nun wie bisher Kulturzentren angreifen, was die Engländer ja auch, wenn auch unausgesprochen, tun. Man braucht auch unsererseits nicht darüber zu reden; man braucht es nur zu machen.

Im Zusammenhang damit gibt der Führer mir noch einmal den Auftrag, dafür besorgt zu sein, daß alle wertvollen Kunstschätze im Reich gesichert werden. Vor allem auch ist die nötige Vorsorge in Nürnberg zu treffen. Der Oberbürgermeister von Nürnberg, Liebel, der gerade zugegen ist, bekommt dafür vom Führer und von mir eingehende Richtlinien übermittelt.

Der Führer gibt uns eine zusammenhängende Darstellung der Panzerschlacht bei Charkow, die ein wahres Meisterstück an überlegener Strategie ist. Es entstand auch für uns in dieser Schlacht eine außerordentlich kritische Situation; aber es ist dem Genie des Führers gelungen, diese kritische Situation zu einem geschichtlichen Erfolg für uns umzuwandeln.

Mit Liebel zusammen spricht der Führer die Frage Nürnberg durch. Liebel hat in Nürnberg einige Schwierigkeiten und ist deshalb einem Rufe Speers zur Bearbeitung der Verkehrsfragen im Rüstungsministerium gefolgt. Holz hat jetzt in Nürnberg wieder die stellvertretende Gauleitung übernommen und spielt die alte Tour; Streicher steht wieder im Hintergrund. Liebel allerdings ist in der Beurteilung von Holz und Streicher etwas subjektiv. Ich kann ihm da nicht folgen. Trotzdem handelt es sich bei Liebel um einen außerordentlich energischen Oberbürgermeister, den ich sehr gut eventuell für Berlin gebrauchen könnte.

Geradezu ulkig und humorvoll ist der ständige Streit zwischen Nürnberg und Krakau. Dr. Frank möchte gern einige Kunstschätze, vor allem den Veit-Stoß-Altar, von Nürnberg wieder zurückhaben, woran die Nürnberger natür-

lich nicht denken. Nürnberg muß eigentlich seinem Oberbürgermeister Liebel sehr dankbar sein, daß er die Interessen der Stadt so energisch und mit so viel Umsicht vertritt.

Ich komme in diesem Zusammenhang mit dem Führer noch auf eine Reihe von Kunstfragen zu sprechen, vor allem auf Fragen der Plastik. Der Führer hat unter Mithilfe von Speer in Wien einen neuen Bildhauer ausfindig gemacht mit Namen Ullmann. Er zeigt mir das Modell eines Brunnens dieses jungen Bildhauers, das überraschend gut ist. Wir können feststellen, daß auf dem Gebiete der Plastik seit der nationalsozialistischen Machtübernahme geradezu Hervorragendes geschaffen worden ist. Diese Leistungen halten sich fast mit denen auf dem Gebiet der Architektur die Waage. Nur die Malerei ist demgegenüber noch etwas zurück.

Der Führer gibt mir noch einmal genaue Richtlinien über die Behandlung der Kulturfragen der Stadt Wien. Die Wiener werden zwar mit allen Kräften bestrebt sein, der vom Führer gewünschten Politik entgegenzuwirken, aber das wird ihnen nicht viel nützen. Auf das äußerste ungehalten ist der Führer über die Tatsache, daß die Wiener jetzt versuchen, ihre Kunstliebe dadurch unter Beweis zu stellen, daß sie behaupten, die Stadt habe immer auf das beste für die in ihr lebenden Künstler Sorge getragen. Er erinnert dabei an das Beispiel von Mozart, den man in einem Armengrab einscharren ließ; er erinnert an das Beispiel von Beethoven und Bruckner. Auch Bruckner wäre, wenn er nur in Wien gelebt hätte, zugrunde gegangen. Er hat die Freiheit seines Schaffens nur dem damaligen Linzer Bischof zu verdanken gehabt. Der Führer kennt diese Verhältnisse als Sohn der österreichischen Erde außerordentlich genau, und die Wiener sind nicht in der Lage, ihm irgend etwas vorzumachen.

Sehr abfällig äußert sich der Führer über die Führung der Bruckmannschen Kunstzeitschrift. Sie ist nicht mehr modern und kann mit unseren neueren Kunstzeitschriften nicht mehr Schritt halten. Lobend erwähnt er dagegen die von Prof. Hoffmann herausgegebene Kunstzeitschrift: "Die Kunst dem Volke".

Ich erstatte dem Führer auch Bericht über meine Eindrücke bei der Berliner Kunstausstellung. Aber er ist der Meinung, daß es nicht allzu sehr schaden könne, wenn das Niveau dieser neben der Großen Deutschen Kunstausstellung in München veranstalteten Ausstellung nicht immer als besonders hoch angesprochen werden kann. Unsere Künstler müssen auch irgendwo ein Experimentierfeld finden, da sonst die bildende Kunst Gefahr läuft, zu erstarren oder zu konventionell zu werden. Trotzdem vertrete ich den Standpunkt, daß wenigstens die Berliner Kunstausstellung auf ein gewisses Niveau nicht verzichten kann, und ich werde diesen Standpunkt auch der Ausstellungsleitung

gegenüber durchdrücken. Nur so kann man auf die Dauer das allgemeine Niveau heben. Jedenfalls darf der Dilettantismus nicht an die Öffentlichkeit gebracht werden. - Der Führer ist durchaus damit einverstanden, daß ich die künstlerischen Bestrebungen in Berlin verstärke und intensiviere, schon allein weil dadurch ein Gegengewicht gegen Wien geschaffen wird.

Vom Bauen hat der Führer schweren Herzens überhaupt Abschied genommen. Es macht ihm keinen Spaß mehr, weil wir heute von zu großen anderen Sorgen belastet sind und das Bauen im großen Stil sowieso nach dem Kriege wiederaufgenommen werden kann. Jetzt ist es auf der ganzen Linie eingestellt worden; jetzt dient alles nur dem Kriege und dem Siege. Haben wir den Sieg einmal in Händen, dann werden wir das hier Versäumte schnellstens nachholen können. Die Transportfrage ist das entscheidende Problem unserer Kriegführung, und sie darf nicht durch Extravaganzen auf baulichem Gebiet zusätzlich belastet werden.

Der Führer hat Speer und Generalfeldmarschall Milch eine Reihe von Vollmachten zur Bereinigung des Transportwesens gegeben. Das hat sich als dringend notwendig erwiesen. Der neue Staatssekretär bei Dorpmüller, Dr. Ganzenmüller, scheint ein sehr energischer Mann zu sein. Ich werde mit ihm eine Reihe von Verkehrsproblemen, die mein Gebiet betreffen, in den nächsten Tagen besprechen und glaube hier zu dem Ergebnis zu kommen, das ich in den letzten Monaten bei Dorpmüller und Kleinmann vergebens erstrebt habe. Auch Speer hat klug daran getan, Liebel zu sich zu nehmen. Es ist besser, er verrichtet im Arbeitsgebiet von Speer nutzbringende Arbeit, als daß er sich in Nürnberg in Ärger und Verbitterung verbraucht.

Speer hängt mit starkem Herzen an der ganzen Aufbauarbeit für Berlin. Ich freue mich, daß ich mit ihm ein sehr positives Arbeitsverhältnis gefunden habe. Wir werden nach dem Kriege gemeinsam die Neuordnung Berlins vornehmen, und ich bin überzeugt davon, daß wir damit eine geschichtliche Aufgabe erfüllen.

Sehr erfreut bin ich, daß der Führer sich körperlich und geistig in einer so ausgezeichneten Form befindet. Ich habe ihn selten so frisch, so aktiv und so vollgefüllt mit Vitalität gesehen. Wir verabschieden uns am späten Nachmittag sehr herzlich; abends will er wieder ins Hauptquartier zurückfahren. Dort erwarten ihn schwere Pflichten und große Aufgaben.

Den ganzen Spätnachmittag über habe ich das aufgelaufene Arbeitspensum zu bewältigen.

Abends kommt eine Delegation von italienischen Filmschaffenden mit Alfieri zu uns zu Besuch. Ich bespreche mit Alfieri eine ganze Reihe von aktuellen Tagesfragen. Er ist außerordentlich bemüht, alle Schwierigkeiten im

deutsch-italienischen Verhältnis aus dem Wege zu räumen, was ihm auch ausgezeichnet gelingt. Wenn er auch kein solider Arbeiter ist, so bringt er doch den Vorzug mit, ein ausgezeichneter Deutschenfreund und ein sehr positiver Berichterstatter über die innerdeutschen Verhältnisse nach Rom zu sein. Mit ihm kann man etwas unter Freunden ausmachen, ohne Gefahr zu laufen, daß er gleich verschnupft ist oder diskret mitgeteilte Geheimnisse an die große Glocke hängt.

Das Wetter ist ausgezeichnet. In regelmäßigen Tagesperioden regnet es und scheint die Sonne. Das ist ein wahres Labsal für unsere Felder. Wenn das so weitergeht, so werden wir doch noch einiges nachholen. Wir könnten es gut gebrauchen. Denn so positiv die Dinge im Augenblick auf dem militärischen Sektor stehen, so wenig positiv stehen sie auf dem Ernährungssektor. Wenn wir die hier erlittenen Einbußen noch nachholen könnten, so dürften wir getrost den kommenden Herbst- und Wintermonaten entgegenschauen.

1. Juni 1942

NA-Originale: Fol. 1-30; 30 Bl. Gesamtumfang, 30 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 30 Bl. erhalten; Bl. 2, 4 leichte Schäden.

1. Juni 1942 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

Im Südabschnitt der Front wurden einzelne Feindvorstöße geringeren Umfangs abgewiesen. Im rückwärtigen Gebiet wurden bei Säuberungsaktionen durch die Ungarn 117 Gefangene gemacht und 4300 Tote gezählt; außerdem wurden 21 Geschütze sowie 24 Granatwerfer und Maschinengewehre erbeutet.

Die Säuberung des Gebiets südwestlich von Wjasma geht weiter.

Bei der Heeresgruppe Nord ist durch Angriffe von Norden und Süden her der Korridor zum Wolchow-Kessel abermals gesprengt worden, so daß der Kessel nun wieder abgeschnitten ist. Er wurde in seinem Westteil erheblich verengt. Der Angriff macht dort gute Fortschritte.

Der nach Murmansk bestimmte Geleitzug ist erneut von unserer Luftwaffe angegriffen worden; sechs Schiffe wurden beschädigt. Im Verlauf dieses Angriffs kam es zu Luftkämpfen, bei denen fünf feindliche Jäger abgeschossen wurden.

Bei Einflügen nach Belgien und Nordfrankreich wurden zwei feindliche Jäger abgeschossen.

Der Schwerpunkt der feindlichen Luftangriffe lag mit etwa 60 Maschinen auf dem Stadtgebiet von Köln. Durch Abwurf von etwa 150 Spreng- und 10 000 Brandbomben bisher rund 85 Tote und hundert Verletzte. Insgesamt 504 Brände, davon 208 Großbrände; zahlreiche Häuser sind eingestürzt, 5000 Obdachlose. Mit der Evakuierung von 15 000 Personen ist zu rechnen. Totalschäden an der Reichsbahndirektion, der NSV-Gauamtsleitung und mehreren großen Geschäftshäusern und Schulen. Schwer beschädigt wurden Polizeipräsidium, Messegebäude, Dom-Hotel und mehrere Kirchen. Ein Heeres-Nachschublager ist abgebrannt. Erheblicher Produktionsausfall bei der West-Waggon-AG. Weitere Alarmmeldungen liegen vor aus den Gauen Düsseldorf, Essen, Westfalen-Süd, Westfalen-Nord, Weser-Ems, Moselland, Hessen-Nassau und Osthannover. Insgesamt wurden nach den bisherigen Meldungen etwa 250 Spreng- und 12 000 bis 13 000 Brandbomben abgeworfen; 102 Tote, 148 Verletzte. - Allein über Köln wurden 37 Feindflugzeuge abgeschossen, davon 19 durch die Flak, die übrigen durch Nachtjäger. Die außerordentlich hohe Zahl der Abschüsse läßt vermuten, daß wesentlich mehr feindliche Maschinen über Köln waren, als vom Luftwaffenführungsstab geschätzt wird. Im übrigen ist das gute Abschußergebnis wohl darauf zurückzuführen, daß die feindlichen Maschinen direkt in das Gebiet der Nachtjäger hineingestoßen sind; auch waren offenbar die atmosphärischen Bedingungen für die Abwehr sehr günstig.

Unsere Luftwaffe war mit 69 Maschinen hauptsächlich zur Verminung eingesetzt.

In Nordafrika wurden 16 Jäger und ein Bomber ohne eigene Verluste abgeschossen.

In einer Sondermeldung wird heute die weitere Versenkung von 22 Schiffen mit insgesamt 106 000 BRT bekanntgegeben werden.

Bei einem feindlichen Luftangriff auf ein deutsches Geleit an der französischen Küste wurden mehrere Abschüsse erzielt.

Die Kämpfe in Nordafrika sind sehr hart. Das Gelände wechselt häufig seinen Besitzer. Es werden auch erhebliche eigene Verluste gemeldet. Besondere Schwierigkeiten bereiten die zahlreichen Minenfelder. Trotzdem sind die Gefangenen- und Beutezahlen nicht zu

übersehen und im Wachsen begriffen. Allein die italienische Panzerdivision Ariete hat tausend Gefangene gemacht. Allerdings hat die Division 70 Panzer verloren; 30 davon sind Totalverlust. Die Division Trieste hat zwölf Panzer verloren. 15 feindliche Panzer befanden sich am Abend des 29. Mai in der Gegend des Gefechtsstandes der Panzerarmee. - Die letzte vorliegende Meldung ist vom 29. Mai abends datiert; weitere Nachrichten liegen noch nicht vor.

Morgens früh kommen Nachrichten über einen massiven Luftangriff der Engländer auf Köln. Es ist zuerst nicht möglich, nähere Unterlagen dafür zu bekommen, da sowohl die Telefon- wie die Fernschreibverbindungen mit Köln abgerissen sind. Daraus schon kann man auf die Wucht des Nachtangriffs schließen. Im Laufe des Mittags bekommen wir dann nähere Nachrichten, die ausweisen, daß es sich um einen der größten Angriffe - wenn nicht überhaupt um den größten - handelt, die die Engländer bisher auf deutsches Reichsgebiet geflogen sind. Köln ist an vielen Stellen zerstört. Es wüten eine Unmenge von Groß- und Kleinbränden. Wenn auch der Luftwaffenführungsstab die Dinge nicht so dramatisch sieht wie die Kölner Gauleitung, so muß man sich doch im klaren darüber sein, daß hier Verheerungen angerichtet worden sind, die alles bisherige Maß weit überschreiten. Allerdings haben auch die Engländer dabei Federn lassen müssen. Nach unseren Zählungen haben sie 39 viermotorige Bomber verloren; sie selbst geben sogar den Verlust von 44 viermotorigen Bombern zu. Infolgedessen sieht sich Churchill veranlaßt, die Zahl der angreifenden Flugzeuge heraufzudrücken. Der Luftwaffenführungsstab steht auf dem Standpunkt, es habe sich um 70 Flugzeuge gehandelt. Davon kann natürlich keine Rede sein. Ich schätze auf etwa 250 bis 300 angreifende Bomber, und diese Schätzung wird auch vom Führer geteilt. Überhaupt stellt der Führer sich in der Auseinandersetzung zwischen Luftwaffenführungsstab und Kölner Gauleitung auf die Seite der Gauleitung und vertritt den Standpunkt, daß man in einem solchen Falle dem Gauleiter unbedingt Glauben schenken müsse. Churchill behauptet in seiner Botschaft an den Kommandierenden Luftgeneral, daß es sich um tausend Bomber gehandelt habe. Damit ist natürlich der Prozentsatz der abgeschossenen Bomber wesentlich heruntergedrückt worden. Die Engländer ergehen sich in ihren Nachrichtendiensten in den tollsten Drohungen und erklären, daß der Angriff auf Köln nur ein erster Vorgeschmack von dem sei, was sie nun zu leisten in der Lage wären. Ich kann immer noch nicht glauben, daß die Engländer die Kraft besitzen, solche Bombenangriffe durchzuhalten, vor allem wenn sie so schwere Einbußen erleiden wie bei ihrem Angriff auf Köln. Allerdings darf auf der anderen Seite auch nicht verkannt werden, daß solche Nachtangriffe uns außerordentlich zu treffen in der Lage sind. Ich bekomme während des ganzen Tages ausführliche Berichte von Köln, denen zu entnehmen ist, daß

die Verheerungen ziemlich umfangreich sind. Vor allem haben die Engländer es auf das Zentrum von Köln abgesehen gehabt. Sie haben sich erst gar nicht die Mühe gemacht, kriegswichtige oder militärische Anlagen anzugreifen, sondern sich im wesentlichen auf zivile und vor allem auf Kulturziele konzentriert. Darauf werden sie die entsprechende Antwort bekommen. Wieder einmal erweist sich die von mir vertretene Auffassung als richtig, daß es gar keinen Zweck hat, mit den Engländern erst einen Bombenkrieg nach militärischen Gesichtspunkten anzufangen; man kann sie nur treffen, wenn man ihre Zivilbevölkerung und ihre Kulturziele trifft.

Man sieht aus der ganzen Art der Darstellung durch die Engländer, daß sie zu diesem Angriff sozusagen gezwungen gewesen sind. Sie nehmen dabei ihre Bomberverluste und auch unsere Vergeltungsangriffe in Kauf, um dem Drängen des Moskauer Kreml nachzugeben. Sie funken die tollsten Erfolgsmeldungen in die Welt und suchen den Anschein zu erwecken, als sei Köln ein einziges Flammenmeer. Mit einem Male ist die Rhein-Metropole zur zweitgrößten Stadt des Reiches emporgelobt worden. Das ganze Interesse der englischen Öffentlichkeit ist sowohl von Libyen als auch vom Ostkriegsschauplatz auf diesen Nachtangriff abgelenkt.

Unsere Antwort vor allem in unseren englischen Sprachsendungen ist scharf und drohend. Wir lassen uns in keiner Weise ein Zeichen von Schwäche anmerken, sondern geben den Engländern zu verstehen, daß wir genau mit denselben Mitteln und womöglich mit doppelter Wucht antworten werden. Die Antwort werden sie schneller erhalten, als sie sich das vorläufig noch vorstellen können.

Ich dringe darauf, daß eine ziemlich ausführliche Schilderung, die in keiner Weise beschönigend wirken soll, in den OKW-Bericht aufgenommen wird, womit ich mich auch durchsetze. Für die ganze Rheinprovinz gebe ich einen Bericht frei, der ungeschminkt die Wahrheit sagt. Ich vernehme übrigens von der Kölner Gauleitung, daß die Bevölkerung sich phantastisch benommen habe. Sie habe in voller Disziplin, ja man kann fast sagen mit Gelassenheit den schweren Schlag auf sich genommen. Wir können über die Haltung der Zivilbevölkerung nur befriedigt sein. Es ist übrigens bezeichnend, daß die Engländer mit Vorliebe Städte mit katholischer Bevölkerung angreifen. Sie glauben damit vielleicht einen Riß konfessioneller Art in das deutsche Volk hineintragen zu können. Sie werden sich sicherlich auch in dieser Annahme irren.

Unter dem Eindruck des Bombenangriffs auf Köln ist die Ostlage etwas in den Hintergrund getreten. Das kann sowohl den Engländern wie auch den Bolschewisten nur angenehm sein. Sie geben sich die verzweifeltste Mühe, die Schlacht bei Charkow als einen roten Sieg auszugeben, und behaupten

nun mit einem Male sogar mit einer typisch jüdischen Chuzpe, daß Timoschenko wieder angreife. Seine Truppen ergössen sich weit in die deutschen Linien hinein, was ja zweifellos richtig ist, nur daß man bei diesen Berichten zu erwähnen vergißt, daß sie in Gefangenenzügen marschieren. U. a. stellt man auch die Behauptung auf, daß wir eigentlich einen Angriff auf Rostow geplant hätten, daß der aber durch die Timoschenko-Offensive gegen Charkow verhindert worden sei. Man spricht von einer enormen Beute der Bolschewisten in der Schlacht von Charkow. Die ganzen Nachrichten der Bolschewisten werden genau nach unserem Muster mit einem großen Rundfunk-Zeremoniell aufgemacht. Man gibt zwar hier und da auch einige bolschewistische Verluste zu, so u. a. meldet Moskau 70 000 "Verschollene"; im übrigen aber sucht man die durch deutsche Verluste aufzuwiegen und mindestens dahin zu kommen, daß die Schlacht bei Charkow unentschieden geendet habe. Man steht einfach sprachlos vor solchen Unverschämtheiten. Aber auch daraus kann man schließen, wie schlecht es um die gegnerische Position bestellt ist und wie wenig die feindlichen Regierungen wagen können, ihren Völkern die Wahrheit zu sagen.

In den Vereinigten Staaten stürzt man sich mit Begier auf den englischen Luftangriff auf Köln. Man behauptet in diesem Zusammenhang, daß das die zweite Front sei, und erklärt, daß diese zweite Front nun erweitert werde, und man würde über kurz oder lang auch amerikanische Soldaten an der Ostfront zu bemerken haben. Darauf werden wir gewiß noch lange warten können.

Die Schlacht in Nordafrika wogt noch hin und her. Sowohl die Engländer wie auch wir sind mit Meldungen nicht allzu reich gesegnet. Die Engländer nehmen deshalb den Mund nicht sehr voll, sondern verbreiten über die Schlacht in Nordafrika die widersprechendsten Meldungen. Einmal behaupten sie, daß die Lage für sie kritisch stehe, das andere Mal suchen sie sich damit herauszureden, daß Rommel den eigentlichen Plan, den er verfolgt habe, nur zum Teil erreicht habe, zum Teil aber - und vor allem in den Nachmittags- und Abendmeldungen - haben sie wieder Oberwasser und sprechen von riesigen Verlusten, die Rommel erlitten habe. Wir können im Augenblick noch kein klares Bild über die dortige Lage gewinnen. Rommel hat sicherlich noch einige Trümpfe in der Tasche; er wird sie ausspielen, wenn dafür die geeignete Gelegenheit gekommen ist. Ob es ihm gelingen wird, Tobruk im Handstreich zurückzuerobern, muß nach Lage der Dinge als ungewiß, wenn nicht zweifelhaft erscheinen.

Unsere U-Boot-Erfolge machen den Engländern und Amerikanern weiterhin außerordentliche Sorgen. Sie sind auf das stärkste gefürchtet. Man sucht die Angst der Bevölkerung dadurch etwas zu neutralisieren, daß man die Dro-

hungen mit der Luftoffensive gegen deutsche Städte verstärkt. Auf der anderen Seite aber sind ernstzunehmende Stimmen weiterhin zu vernehmen, die von stärkster Besorgnis bezüglich der Tonnagelage sprechen. Ein maßgebendes Lissaboner Blatt, das bisher nur im Dienste Englands schrieb, erklärt, daß die angelsächsischen Mächte in zwei Monaten 1 600 000 BRT verloren hätten. Wir können im Laufe des Abends wiederum eine Sondermeldung über die Versenkung von 106 800 BRT herausbringen. Damit sind im Laufe des Monats Mai allein durch unsere U-Boote 767 400 BRT an Tonnage versenkt worden. Das ist eine enorme Ziffer, die wir uns vor einigen Monaten noch nicht haben träumen lassen. Ich glaube, daß hier eine der verwundbarsten Stellen der gegnerischen Position liegt.

Vansittart hält eine Rede, in der er erklärt, wir Deutschen verfolgten die Absicht, 20 Millionen Engländer auszurotten oder als Sklaven nach Afrika zu schicken. Man sieht daran, daß dieser typische Deutschenhetzer mit seiner voraussetzungslosen Haßkampagne gegen das Reich im englischen Volke eigentlich nicht durchschlagend wirkt und daß man deshalb zu Lügen greifen muß, um die Racheorgien gegen das deutsche Volk irgendwie vor dem englischen Volke zu begründen.

Der mexikanische Senat hat einstimmig die Kriegserklärung gegen die Achsenmächte gebilligt. Eine wesentliche Veränderung in der allgemeinen Kriegslage tritt dadurch nicht ein.

Außerordentlich charakteristisch ist die Entwicklung im Protektorat. Hacha wendet sich in einer sehr scharfen Rede an das tschechische Volk. Er gebraucht die stärksten Ausdrücke gegen die Emigrantenregierung Benesch, die die tschechische Bevölkerung aufwiegele und in größtes Unglück stürze. Er rückt ganz klar und deutlich von den rebellierenden und revoltierenden Elementen ab und erklärt dabei, daß er für sie keine Verantwortung übernehmen werde und könne, sondern sie ihrem Schicksal und der gerechten Strafe überlasse. Auch die Prager Regierung wendet sich in einem sehr klaren und eindeutigen Aufruf an die tschechische Bevölkerung. Im übrigen hat Daluege mittlerweile sein Amt angetreten und schärfste Maßnahmen durchgeführt. Es haben schon eine ganze Reihe von Erschießungen stattgefunden. Prag und das Protektorat stehen jetzt unter dem Standrecht, und wir handeln nun ähnlich, wie die alte Habsburger Regierung zu handeln pflegte, wenn in einem Teile des österreichischen Kaiserreichs ein Aufstand ausgebrochen war. Man muß hier unter Umständen für geringste Vergehen die Todesstrafe verhängen, weil man sich sonst gegen den rebellierenden nationalistischen Straßenpöbel nicht durchsetzen kann.

In Rom hat bei der höchsten Gesellschaft eine Reunion stattgefunden, auf der der Adel sich nicht entblödete, nordamerikanische Diplomaten, die kurz

vor der Verabschiedung standen, als Gäste einzuladen. Mussolini läßt zwei bekannte römische Gräfinnen verhaften und auf drei Jahre in Verbannung schicken. Man sieht also, daß auch hier die Gesellschaft genau so wie [!] ist wie überall. Man soll von dieser Gesellschaft nichts erwarten; das einzige, was ihr imponiert, ist, daß man sie in die Fresse schlägt.

Ich habe an diesem Sonntag außerordentlich viel zu tun. Die Sache mit Köln beschäftigt uns fast den ganzen Tag. Ich sorge dafür, daß die Hilfsmaßnahmen des Reiches in großzügigster Weise angeboten und durchgeführt werden. Auch mit dem Führerhauptquartier muß ich verschiedentlich Verbindung aufnehmen, da man dort einen genauen Bericht über die tatsächliche Lage haben will. In keiner Weise gibt der Führer sich damit zufrieden, daß man ihm einen beschönigenden Bericht übermittelt. Er will die Situation so kennenlernen, wie sie wirklich ist. Die Formulierung der Bekanntgabe des Bombenangriffs im OKW-Bericht läßt unschwer darauf schließen, daß der Führer die Absicht hat, Vergeltungsschläge zu führen, soweit das überhaupt im Rahmen unserer Möglichkeiten liegt. Die Hilfsmaßnahmen für Köln werden übrigens von allen Dienststellen mit der promptesten Eilfertigkeit durchgeführt. Man kann hier feststellen, daß mein Appell an den Führer und der darauf folgende Befehl des Führers Wunder gewirkt hat. Von "Sonntagsarbeit" ist selbst in den bisher traditionell faulsten Ministerien der Reichshauptstadt nicht mehr die Rede.

Taubert reicht mir einen ausführlichen Bericht über die Ostlage ein. Danach ist dem Führer bis zur Stunde noch nicht der Vorschlag gemacht worden, durch Einsetzung von Scheinregierungen zu versuchen, der Partisanengefahr in gewissem Umfange Herr zu werden. Ich habe den Eindruck, daß von seiten des Ostministeriums, vor allem von seiten Rosenbergs selbst, der Führer über die wahre Lage nicht ins Bild gesetzt wird, vor allem aber daß man dem Führer nicht ganz klare und eindeutige Fragen stellt, die ihn zu einer Entscheidung veranlassen. Von allen Seiten werde ich nun gedrängt, meinerseits diese Frage beim Führer anzuschneiden. Wenn sie auch nicht in mein Ressort hineingehört, so werde ich doch auf die Dauer an der Behandlung dieses Themas beim Führer nicht vorbeikommen. Es ist von einer so eminenten Wichtigkeit, daß es, sei es von wem auch immer, an den Führer herangetragen werden muß.

Ich bekomme einen Erfolgsbericht über den Film "Der große König". Er ist, wie ich erwartet hatte, die große Sensation auf dem Gebiete unserer Filmproduktion. Man kann diesen Film gewissermaßen als eine gewonnene Seelenschlacht bezeichnen.

Im Laufe des Nachmittags kann ich schnell einmal nach Schwanenwerder hinausfahren. Wenn ich auch nicht viel Zeit habe, mich um die Familie zu be-

kümmern, so sehe ich doch endlich einmal alle Kinder wieder. Sie befinden sich bei bester Gesundheit. Hilde hat ihre Verletzung gut überstanden und läuft wieder herum. Die Kinder freuen sich sehr, mich einmal wiederzusehen. Wir haben Gelegenheit, einen kurzen Spaziergang über die Insel zu machen.

Abends bin ich wieder in Berlin zur Prüfung der Wochenschau. Wir haben einen großartigen Komplex über die Vernichtungsschlacht bei Charkow zusammengestellt. Hier kann man die verheerenden Schläge und die nicht wiedergutzumachenden Verluste der Bolschewisten im Bilde feststellen. Es wird nach der Vorführung dieser Wochenschau der Gegenseite nicht mehr möglich sein, die Schlacht bei Charkow zu bagatellisieren oder gar von einem roten Sieg zu sprechen. Ich bringe die feindlichen Lügenmeldungen über Charkow in den Wochenschautext hinein. Er wirkt angesichts der dort gezeigten Bilder geradezu niederschmetternd auf die feindliche Propaganda. Wenn beispielsweise das Schlachtfeld übersät mit zerstörten feindlichen Waffen und mit Leichen gefallener Bolschewisten gezeigt wird und der Sprecher dazu sagt, daß Moskau gemeldet habe, hier wolle man jetzt wieder mit dem Zuckerrübenbau beginnen, so ist das eine Gegenüberstellung, wie sie drastischer und überzeugender gar nicht gedacht werden kann.

Ich habe im Laufe des Sonntag abends noch eine lange Unterredung mit Hippler über die Filmlage im allgemeinen. Er war in Paris und hat dort die besten Eindrücke von unserer Produktion erhalten. Greven scheint sich dort in der Tat durchgesetzt zu haben. Andererseits klage ich Hippler sehr über die mangelnde Führung in verschiedenen reichsdeutschen Filmfirmen, vor allem bei der Ufa. Wir müssen unbedingt so schnell wie möglich bei der Ufa eine Personalveränderung in der Produktionsleitung vornehmen. Die Ufa ist auf dem besten Wege, ihren Weltnamen zu verlieren.

Bis spät abends laufen die prahlerischen Meldungen der Engländer über ihren Luftangriff auf Köln ein. Man darf diese Meldungen gar nicht mehr ernst nehmen. Wenn man sie unvoreingenommen läse, so würde man sich daran die Platze ärgern. Aber ich bin ja im Laufe der letzten zwanzig Jahre von der gegnerischen Propaganda so trainiert worden, daß ich mir nach und nach eine Hornhaut angeschafft habe. Diese Hornhaut kommt einem in solchen Situationen sehr gut zustatten. Sie hat den Vorteil, daß sie undurchdringlich ist.

2. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Bl. 16 leichte Schäden.
NA-Originale: Fol. 1-13; 13 Bl. erhalten; Bl. 14-25 fehlt.

2. Juni 1942 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Bei Sewastopol hält der starke Schiffsverkehr unter ständiger künstlicher Vernebelung des Hafens an. Auf der Halbinsel Kertsch ist inzwischen die letzte Höhle ausgeräumt worden, und zwar durch einen Gefreiten namens Enzian[1], der allein in die Höhle eindrang und neun Offiziere und 650 Mann gefangennahm.

Die Heeresgruppe Mitte meldet weitere Säuberungsaktionen in der Gegend südlich von Wjasma. Das sumpfige Waldgelände ist für motorisierte Truppen überhaupt nicht befahrbar, bietet aber auch für die Fußtruppe große Schwierigkeiten. Während der Sumpfboden einen leicht bekleideten Mann noch gerade trägt, sinkt unter Umständen der Gewehrträger bereits ein.

Bei der Heeresgruppe Nord ist der Wolchow-Kessel weiter erheblich verengt worden. Der General der Panzertruppen Model ist schwer verwundet.

Als Vergeltung gegen den Angriff auf die Stadt Köln führte die deutsche Luftwaffe einen erheblichen Angriff gegen die Stadt Canterbury und richtete dort beträchtliche Zerstörungen an.

Der Gegner flog am Tage, hauptsächlich mit Jagdmaschinen, in das westdeutsche Gebiet ein. In Luftkämpfen wurden 15 feindliche Jäger bei nur drei eigenen Verlusten abgeschossen. An einer Stelle hat ein Unteroffizier eine Spitfire mit einer Maschinenpistole abgeschossen.

Die Zahl der von uns festgestellten Abschüsse bei dem Nachtangriff auf Köln hat sich inzwischen auf 40 erhöht; davon entfallen 26 auf Nachtjäger, während dreizehn durch die Flak und eine Maschine durch Marineartillerie erledigt wurden. Die Engländer selber haben, wie bereits gemeldet, 44 Abschüsse zugegeben.

Im Mittelmeer ist beim Nachschub von Transportmaterial ein mit 90 Kraftfahrzeugen und einigen hundert Tonnen anderen Wehrmachtguts beladener italienischer Dampfer von 6500 BRT gesunken.

Die Meldungen aus Nordafrika lassen erkennen, daß sich die Schlacht ihrem Höhepunkt nähert. Ein Zusammentreffen der Hauptkräfte der deutschen Panzerarmee Afrika und der englischen Hauptkräfte steht bevor oder ist inzwischen erfolgt. Die Engländer wehren sich hartnäckig und zäh und scheinen - nach den Meldungen zu urteilen - allerhand gelernt zu haben. In den ersten drei Tagen wurden 288 feindliche Panzer erbeutet oder zerstört, weiter 21 Panzerspähwagen sowie 53 Geschütze und 200 Kraftfahrzeuge. Über 2000 Gefangene wurden eingebracht. General Crüwell wird vermißt; er ist wahrscheinlich gefangengenommen worden. General von Ferst[2] ist schwer verwundet.

Wir geben die Gesamtversenkungsziffern für Mai bekannt. Sie betragen für U-Boot- und Luftwaffe 924 000 BRT. Damit nähern wir uns zum ersten Male

[1] *Richtig: Entian.*
[2] *Richtig: von Vaerst.*

der Millionengrenze. Ein so hohes Ergebnis hatten wir bisher noch nicht. Ich vermute, daß die tatsächlichen Versenkungen noch höher liegen, als sie hier angegeben werden; denn bei diesen Zahlen sind Schiffsverluste aufgrund des Minenkrieges oder aufgrund des natürlichen Abgangs nicht mit enthalten. Es ist also allzu erklärlich, daß die Feindseite diesem Problem, das an ihrem Mark zehrt, die größte Aufmerksamkeit widmet. Man kann daraus folgern, daß der U-Boot-Krieg eine Schärfe angenommen hat, die unter Umständen für die Gegenseite direkt lebenbedrohend werden kann. Hätten die angelsächsischen Mächte nicht so viel Tonnage verloren, so wäre unter Umständen in der kritischen Phase des kommenden Sommers eine Invasion und die Errichtung einer zweiten Front im Westen in den Bereich der Möglichkeit getreten. Nach den augenblicklichen Gegebenheiten halte ich das für ausgeschlossen.

Die Ostlage ist wieder zu einer gewissen Beruhigung gekommen. Kämpfe finden augenblicklich nicht statt. Der Krieg wird zur Zeit zwischen den Sendern und zwischen den Zeitungen ausgefochten.

In London ist man weiterhin krampfhaft bemüht, die Darstellung der Schlacht um Charkow als eines bolschewistischen Sieges [!] aufrechtzuerhalten. Aber in Moskau distanziert man sich doch schon ziemlich stark von diesem Vorhaben. Es wird hier schon von einer sowjetischen Defensive gesprochen, ohne daß die Behauptungen über offensive Erfolge der Bolschewisten noch wiederholt werden. Wie auf der Gegenseite geschwindelt wird, kann man daran sehen, daß die Versenkung von über hunderttausend Tonnen aus dem Murmansk-Geleitzug nur so nebenbei behandelt wird, etwa in der Art, daß keine nennenswerten Schäden eingetreten seien. Aus alledem erhellt, daß man auf die Nachrichtenpolitik der Feindseite im Augenblick gar nichts mehr zu geben hat. Man kann die Situation, in der sich der Feind befindet, augenblicklich nur auf psychologische Weise errechnen. Die Kommuniqués geben dazu nur eine geringe Handhabe. Exchange Telegraph bleibt auf dem Standpunkt beharren, daß Charkow eine vernichtende deutsche Niederlage sei. Unterdes veröffentlichen wir geradezu infernohafte Berichte von Auslandsjournalisten, die das Schlachtfeld von Charkow besucht haben und dort die grauenvollsten Eindrücke empfingen. Vor allem die japanischen Berichterstatter geben Schilderungen, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen.

Über Nordafrika herrscht noch am Morgen ein weitgehender Nachrichtenmangel. Aber im OKW ist man der Ansicht, daß leider die Ziele, die Rommel sich gesteckt habe, nach dem jetzigen Stand der Dinge als nicht erreicht angesehen werden müssen. Die Verteidigung ist doch ungleich viel stärker gewesen, als man vermutet hatte, und auch die neu in Ansatz gebrachten Waffen,

vor allem die amerikanischen Panzer, haben sich außerordentlich gut bewährt; sie haben eine Panzerung, die vorläufig für unsere Munition nicht zu durchschlagen ist, man kann sie deshalb nur von der Seite erledigen. Es macht auch den Eindruck, als habe man von uns aus die gegnerische Position eine Kleinigkeit zu schwach eingeschätzt und sei deshalb über das bisherige Ausbleiben ganz großer Erfolge enttäuscht. Wir sind deshalb in unserer Nachrichtenpolitik denkbar vorsichtig. Das gleiche sind aber auch die Engländer. Sie erklären immer wieder, daß die Schlacht für sie nicht ungünstig stehe, ohne sich auf Einzelheiten einzulassen. Sie fügen höchstens hinzu, daß ein vorsichtiger Optimismus am Platze sei. Die zurückhaltende Berichterstattung ist wahrscheinlich auf das vollkommene Versagen des Kairoer Hauptquartiers in der Propaganda der letzten englischen Offensive zurückzuführen.

Im Laufe des Tages werden dann die Engländer etwas mutiger. Sie erklären, daß Rommels Plan im ganzen als gestört angesehen werden müsse, daß die Lage ganz optimistisch angesehen werden könne, daß im Augenblick eine grandiose Panzerschlacht tobe, daß sie aber mit Riesenschritten ihrer Entscheidung näher eile. Die Meldungen von Rommel sind im Laufe des Tages nicht allzu gut: Wenn auch vermutet werden kann, daß es ihm gelingen wird, seine Streitkräfte, soweit sie noch nicht angeschlagen sind, heil aus der Aktion herauszubringen, so muß doch andererseits wohl zugegeben werden, daß ein handstreichartiges Wegnehmen Tobruks im Augenblick nicht in Frage kommt. General Crüwell ist beim Abfliegen der Front abgeschossen worden und in englische Gefangenschaft geraten. Auch das wirkt natürlich auf unsere Truppen psychologisch alles andere als positiv.

Am Abend werden die Engländer zunehmend optimistischer. Es ist übrigens bezeichnend, daß man in London viel stärker auf die Tube drückt als in Kairo. Aber das ist wohl auch eine Folge des Versagens des Kairoer Hauptquartiers bei der letzten englischen Offensive.

Ein endgültiges Urteil ist zur Stunde noch nicht erlaubt. Man muß den morgigen Tag noch abwarten, um sagen zu können, wie die Dinge sich vermutlich entscheidend entwickeln werden.

Aber alle diese Nachrichten treten zurück hinter der englischen Propaganda mit dem Luftangriff auf Köln. Der wird in einer Form aufgemacht, an der man unschwer die britischen Absichten ablesen kann. Es ist nicht zu bestreiten, daß dieser Angriff auf bolschewistisch-amerikanischen Druck zurückzuführen ist, und die Engländer haben ein ausgesprochenes Interesse daran, die Sache so pompös wie möglich herauszubringen. Sie erklären, daß die Nazis von einer panischen Angst vor kommenden britischen Luftangriffen erfüllt seien, und behaupten, daß in der darauffolgenden Nacht kein Luftangriff stattgefun-

den habe, weil die Wetterbedingungen nicht günstig gewesen seien. Sie steigern sich in einen Zahlenrausch hinein: während Churchill noch von tausend angreifenden Flugzeugen sprach, haben sich die englischen Zeitungen unterdes bis auf 1800 heraufgelogen. Unsere Auslandsrundfunkpropaganda vom Sonntag abend wirkt sich aus. Radio London erklärt, die Deutschen brüllten vor Wut und drohten eine fürchterliche Vergeltung an.

Diese Vergeltung ist nun auch in einem gewissen Umfange schon durch unseren Angriff auf die Bischofsstadt Canterbury erfolgt. Wir sind zwar nicht mit sehr massiven Kräften dort gewesen, aber die über Canterbury Bomben abwerfenden Flugzeuge betrugen doch immerhin um 70, und sie haben einige verheerende Zerstörungen angerichtet. Die Engländer geben sich den Anschein, als wenn sie diese Schläge hinnähmen, ohne mit der Wimper zu zukken. Es ist klar, daß sie auch aus Gründen der Bagatellisierung unseres Angriffs auf Canterbury umso stärker ihren Angriff auf Köln aufmachen. Sie reden von einem Inferno über Köln, das geradezu erdbebenhafte Wirkungen nach sich gezogen habe. Der Zynismus ihrer Berichterstattung ist schlechthin unüberbietbar. Man kann daraus sehen, was uns blühen würde, wenn wir den Engländern einmal wehrlos ausgeliefert wären.

Im übrigen ist über die Berichterstattung über Köln bei uns ein kleiner Palaststreit entstanden. Die Luftwaffe ist eifrig bemüht, die Schäden in ihrer Bedeutung herabzusetzen, während die Kölner Gauleitung die Dinge beim Namen nennt und offen und frei darstellt. Der Führer stellt sich in dieser Auseinandersetzung auf die Seite des Gauleiters und erklärt, daß der Gauleiter kein Interesse haben könne, die Dinge über Gebühr aufzubauschen. Wie leichtsinnig der Luftwaffenführungsstab mit Zahlen umgeht, kann man daran ersehen, daß er im Ernst die These aufstellt, nur 70 britische Bomber hätten Köln angegriffen, von denen dann 44 abgeschossen wurden. Davon kann natürlich überhaupt keine Rede sein. Ich schätze weiterhin, daß die Zahl der angreifenden englischen Bomber zwischen 250 und 300 liegt.

Am späten Nachmittag bringt das Reuterbüro einen dramatischen Bericht über unseren Angriff auf Canterbury. Man versucht auf englischer Seite [z]war noch nicht die Hum[an]itätsleier anzustimmen, aber wenn unsere Vergeltungsangriffe so fortgesetzt werden, wird das nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Eine gefährliche Propaganda versuchen die Vereinigten Staaten zu starten, indem sie behaupten, daß sie riesige Mengen von Lebensmitteln aufstapelten, die nach dem Sieg unserer Gegner für das hungernde Europa zur Verfügung ständen. Ich sorge dafür, daß diese Propaganda bei uns so wenig wie möglich in Erscheinung tritt, denn sie birgt ein gewisses Moment der Gefahr in sich.

Die englische Kohlenkrise wächst sich allmählich zu einer nationalen Krise aus. Die Regierung appelliert erneut an die streikenden Grubenarbeiter, aber bisher ohne Erfolg.

Die schwedische Presse hat in den letzten Wochen aufgrund ihrer Berliner Korrespondentenberichte sehr leichtsinnig über deutsche Verhältnisse berichtet. Ich lasse deshalb die Korrespondenten der schwedischen Presse zusammenrufen und durch die zuständigen Instanzen eindringlich verwarnen. Sollte das nichts fruchten, so wären wir unter Umständen gezwungen, für die Auslandskorrespondenten Zensur einzuführen, so schwer das auch fallen mag.

Die Schweizer Presse ist dagegen viel freundlicher uns gesonnen. Vor allem die französisch schreibende Schweizer Presse zeichnet sich in letzter Zeit durch eine zur Schau getragene Objektivität aus. So bringt z. B. jetzt die "Gazette de Lausanne" einen Leitartikel über meinen letzten Artikel über die Kriegsziele, der außerordentlich sachlich gehalten ist und mir im großen und ganzen beipflichtet.

Im Protektorat haben die Dinge sich wieder beruhigt. Leider ist der Zustand Heydrichs weiterhin außerordentlich besorgniserregend. Wenn auch im Augenblick keine direkte Lebensgefahr besteht, so kann diese doch jede Stunde eintreten. Ein Verlust von Heydrich wäre für den augenblicklichen Stand der Dinge geradezu unersetzlich [!]. Wir sind über die Hintergründe des Attentats noch nicht im Bilde. Man vermutet einerseits, daß es vom britischen Secret Service durchgeführt worden ist, andererseits wird der Vermutung Ausdruck gegeben, daß es sich bei den Attentätern um abgesprungene Fallschirmjäger bolschewistischer Herkunft handelt, wahrscheinlich ehemalige tschechische Kommunisten, die nach der Sowjetunion ausgewandert seien, zu dritt wird auch die Version vertreten, daß das Attentat von Juden durchgeführt worden sei. Jedenfalls halten wir uns an den Juden schadlos. Ich lasse in Berlin die von mir geplante Verhaftung von 500 Juden vornehmen und den jüdischen Gemeindevorstehern eröffnen, daß für jedes jüdische Attentat oder für jeden jüdischen Revolteversuch 100 oder 150 in unserer Hand befindliche Juden erschossen werden. In Verfolg des Heydrich-Attentats sind in Sachsenhausen eine ganze Reihe inkriminierter Juden erschossen worden. Je mehr von diesem Dreckzeug beiseitegeschafft wird, umso besser für die Sicherheit des Reiches.

Der SD-Bericht bringt nichts grundlegend Neues. Die Spannung den militärischen Vorgängen gegenüber ist im deutschen Volke in ständigem Wachsen begriffen. Die Freude über die bisher errungenen Erfolge ist allgemein. Allerdings gehen jetzt auch wieder eine Unmenge von Gerüchten um, vor allem im Zusammenhang mit dem britischen Bombenangriff auf Köln, der im

Volksmunde wahnsinnig aufgebauscht wird. Der Rücktritt Darrés wird von niemandem bedauert. Er hat es nicht verstanden, sich Freunde zu schaffen. - Der SD-Bericht bringt eine zusammenfassende Darstellung über die Wirkung des Films "Der große König"; sie ist über jedes Lob erhaben. - Lebhafte Klage wird geführt über das Benehmen der ausländischen Arbeiter, die sich zum Teil geradezu flegelhaft aufführen. Aber leider haben wir sie zur Zeit bitter nötig.

Ich rufe die Berliner Kreisleiter zu einem Lagevortrag zusammen. Ich entwickle ihnen die augenblickliche Situation und folgere daraus die sich für uns ergebenden Arbeitsaufgaben. Die Berliner Organisation befindet sich in bester Verfassung. Die Partei in der Reichshauptstadt ist den Kriegsaufgaben vollauf gewachsen gewesen; ich bin mit ihr sehr zufrieden.

Der Nachmittag bringt eine Unmenge von Arbeit. Am Abend beschäftigen wir uns ausgiebig mit der Wochenschau. Sie enthält ein sehr ausführliches Charkow-Sujet, das aber in der Darstellung des operativen Vorgehens der deutschen Wehrmacht nicht ganz schlüssig ist. Auch der Führer ist deshalb der Meinung, daß wir es bis auf die nächste Woche zurückstellen müssen, um hier eine Darstellung des wirklichen Verlaufs der Charkow-Schlacht zu geben. Das ist für die Zusammenstellung der Wochenschau sehr peinlich, da es uns am nötigen Material fehlt und andererseits die Öffentlichkeit natürlich in der kommenden Wochenschau eine Darstellung der Charkow-Schlacht erwartet. Aber es ist wohl besser, die Dinge noch um eine Woche zu vertagen, als eine Darstellung zu geben, die geschichtlich nicht ganz richtig ist. Die Arbeiten an der Wochenschau halten uns bis in die Nacht hinein gefangen. Ich telefoniere noch ein paarmal mit dem Führerhauptquartier, um zu einem Ergebnis zu kommen; es gelingt uns dann auch, einen noch halbwegs zufriedenstellende Wochenschau zusammenzubringen.

Es ist klar, daß während der Kampfhandlungen an die Wochenschau vor allem von den Fachkreisen erhöhte Anforderungen gestellt werden. Sie ist sozusagen ein kriegsbeschreibendes Mittel erster Klasse. Man hat dieses kriegsbeschreibende Mittel in früheren Kriegen nicht gekannt, und es ist erst von uns zu dieser Höhe entwickelt worden. Aber eine Höhe verpflichtet. Es erscheint mir deshalb nötig, die Wochenschau noch mehr als bisher zu intensivieren, denn in den kommenden Wochen werden sich Vorgänge auf dem militärischen Felde abspielen, die von einer weltweiten geschichtlichen Bedeutung sind. Ihnen müssen wir auch in der Arbeit der filmischen Darstellung gewachsen sein.

3. Juni 1942

NA-Originale: Fol. 1-26; 26 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 26 Bl. erhalten; Bl. 3, 4, 11, 12 leichte Schäden.

3. Juni 1942 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage: An der Ostfront sonniges, klares und warmes Wetter. Wesentliche Kampfhandlungen fanden nicht statt. Im Südabschnitt herrscht absolute Ruhe. Im mittleren Frontbereich werden hauptsächlich Säuberungsaktionen im rückwärtigen Gebiet durchgeführt. An der Nordfront sind einige Abwehr- und Angriffserfolge gegen den Wolchow-Kessel zu verzeichnen.

Der Schwerpunkt der Luftangriffe richtete sich gegen erkannte Verschiebungen des Feindes im Raum nordostwärts Charkow. 43 Feindverluste bei nur zwei eigenen.

Im Westen hat die deutsche Luftwaffe mit über 50 Maschinen die englische Stadt Ipswich angegriffen.

Bei dem Tagesangriff der Engländer auf Köln wurde ein Abschuß erzielt. Außerdem sind am Tage 16 Jäger abgeschossen worden. Bei den in verhältnismäßig breiter Front in Nord- und Westdeutschland erfolgten Einflügen wurden 20 feindliche Maschinen durch Nachtjäger und zehn weitere durch die Flak abgeschossen. Der Schwerpunkt des Luftangriffes gegen das Ruhrgebiet lag auf den Städten Essen, Duisburg und Oberhausen. Hier entstanden 180 Totalschäden, 195 mittlere Gebäudeschäden, 55 Großbrände, 514 mittlere und 993 kleinere Brände. Bisher wurden gemeldet 64 Tote, 282 Verletzte und mehrere Vermißte. Außerdem wurden Schäden in Industrie- und Verkehrsanlagen angerichtet, ferner an Schulen und an einer Kirche. Insgesamt wurden 338 Spreng- und 31 500 Brandbomben abgeworfen.

Dem Deutschen Afrikakorps stehen drei britische Panzerbrigaden und zwei Panzerabteilungen gegenüber mit einer Stärke von insgesamt 430 Panzern. Die Engländer sind aber nicht - wie erwartet und anscheinend auch erhofft wurde - zum Angriff angetreten, sondern an Ort und Stelle stehengeblieben; ob sie inzwischen angegriffen haben, ist nicht bekannt, da die vorliegende Meldung einige Tage zurückliegt. Die Verluste der englischen Panzerwaffe sind ziemlich hoch und betragen bisher zwei Fünftel der gesamten auf der Gegenseite eingesetzten Panzer.

Wesentlich in der internationalen Diskussion ist das Thema des Luft- und Nervenkriegs. Die Engländer reiten immer noch auf ihrem Luftangriff auf Köln und jetzt insbesondere auch auf das Ruhrgebiet herum. Die Zahlen, die sie dabei angeben, sind wahnsinnig übertrieben und stellen nur Propaganda dar. Allerdings wird auf der anderen Seite jetzt auch zugegeben, daß unser Angriff auf Canterbury sehr umfangreiche Folgen nach sich gezogen habe. Die Engländer behaupten jedoch, daß sie die mit einkalkuliert hätten und die britische Bevölkerung die Schläge, die wir ihr zur Vergeltung versetzen, hinnehmen werde. Es ist also nun die Frage, wer das am längsten aushält und wer am ehesten dabei die Nerven verliert. Bei uns wird das auf keinen Fall eintreten. Die Stärke unserer Nachtangriffe suchen die Engländer ebenso zah-

lenmäßig herabzumindern, wie sie die Stärke ihrer eigenen Nachtangriffe zahlenmäßig heraufzuschrauben versuchen. Eine endgültige Stärke läßt sich dabei natürlich überhaupt nicht feststellen. Allerdings halte ich die Zahlen, die von unserem Luftwaffenführungsstab angegeben werden, für gänzlich irreführend. Es ist meiner Ansicht nach ganz unmöglich, derartige Verheerungen in Köln mit einem Bombergeschwader von etwa 70 Maschinen anzurichten, von denen überhaupt nur vierzig die Stadt Köln erreicht haben sollen. Allerdings kann auch keine Rede davon sein, daß es sich um über tausend Maschinen gehandelt habe, wie Mr. Churchill behauptete. Die von mir angegebene Zahl zwischen 200 und 300 wird wohl stimmen.

In unserer Propaganda dem Ausland gegenüber lassen wir uns nicht das geringste Zeichen von Schwäche anmerken. Wir antworten auch nur mit Drohungen auf die englische Voraussage, daß sie nun Berlin angreifen würden. Ob sie im Augenblick dazu in der Lage sind, mag dahingestellt bleiben. Daß sie die Kraft besitzen, allnächtlich über tausend Bomber einzusetzen, halte ich im Augenblick wenigstens für gänzlich ausgeschlossen, wenn andererseits auch nicht verkannt werden darf, daß sie ihr Potential gesammelt haben und es jetzt einheitlich einzusetzen entschlossen sind. Auch die Engländer können nicht beliebig viele Flugzeuge fabrizieren. Wenn unsere Abschußziffern so anhalten, so wird unsere Abwehr schwere Lücken in die Reihen ihrer Bombergeschwader reißen. Auch jetzt schon melden sich in London Stimmen, die voll sind von Bewunderung über die Höhe der Abschußziffern. Man muß die weitere Entwicklung der Polemik über den Luft- und Nervenkrieg abwarten, um feststellen zu können, wohin die Reise vermutlich gehen wird. Die USA-Stimmen rechnen dabei überhaupt nicht mit. New York meldet beispielsweise, daß in Köln 20 000 Tote zu verzeichnen seien, während wir in Wirklichkeit nur 200 Tote gehabt haben. Ich lasse diese Zahlen sofort durch alle Auslandsdienste richtigstellen und benutze diese Übertreibung der Amerikaner als wirksames Gegenargument gegen die mit den englischen Nachtangriffen vorhandenen propagandistischen Absichten der Engländer und Amerikaner.

Bei dem letzten Angriff auf das Ruhrgebiet hatten wir wieder 35 Abschüsse zu verzeichnen. Trotzdem fahren die Engländer in ihrer Stimmungsmache fort und erklären ganz dreist und frech, daß sie sich solche Verluste leisten könnten und sie auch in ihre Kalkulationen mit eingesetzt hätten.

Ein Stimmungsbericht aus Canterbury ist für die Feindseite ziemlich verheerend. Der neue Erzbischof von Canterbury, Dr. Temple, hat bei dem letzten Angriff eine ziemlich klägliche Rolle gespielt. Die Engländer entblöden sich nicht, das auch noch durch ihr Reuterbüro zu verbreiten. Wenn hier viel Wesens davon gemacht wird, daß der Erzbischof im Pyjama auf die Straße

gestürzt sei, so muß man schon die englische Mentalität besitzen, um für diese groteske Komik ein Verständnis aufzubringen.

Zum ersten Mal melden sich im neutralen Ausland, vor allem in der Schweiz, besorgte Stimmen, die von einer Kulturdämmerung sprechen und, wenn auch zwischen den Zeilen erst vernehmbar, für Abbruch dieser Art des Bombenkrieges plädieren. Aber sie wirken noch wie die ersten Schwalben, die bekanntlich keinen Frühling bringen.

Die Darstellung der Ostlage wird in derselben verfälschenden Weise vom Feind fortgesetzt wie bisher. Charkow ist immer noch ein großer Sieg der Bolschewisten und für uns ein riesiger Aderlaß. Allerdings stellt man jetzt fest, daß auf dem Schlachtfeld Ruhe herrsche, und gibt sich wieder an das Rätselraten, wo der nächste Schlag erfolgen wird. Daß der Sieg vollkommen sei, behaupten nicht einmal die Bolschewisten; nur die Engländer setzen solche Versionen in die Welt. Aber sie haben ja auch Siege, wenn auch nur auf dem Papier, nötig.

Einen großen Raum in der Polemik nimmt der Krieg in Nordafrika ein. Man stellt allgemein fest, daß Rommel sein wichtigstes Ziel, nämlich die Einnahme von Tobruk, nicht erreicht habe, womit man zweifellos auch recht hat. Darüber hinaus glaubt man Anzeichen dafür erblicken zu können, daß Rommel sich allmählich zurückziehen müsse, und erklärt, daß die Engländer ihm auf den Fersen bleiben würden. Soweit ist es allerdings nicht. In London sieht man den Sieg in Nordafrika als gegeben an, bewegt sich aber doch in einer vorsichtigen Reserve, um nicht dieselbe propagandistische Pleite zu erleben wie bei der letzten britischen Offensive. Auch melden sich besorgte Stimmen, die erklären, daß Rommel nur ein taktisches Manöver anwende und seine Kräfte sammeln wolle. Die Schlacht ist noch nicht entschieden; auf diesen Tenor sind auch die gesamten Feindstimmen abgestellt. Infolgedessen versteift man sich auf ein allgemeines Abwarten, und niemand ist zu finden, der sich bezüglich einer Prognostizierung der militärischen Entwicklung in Nordafrika festlegen will. Im Laufe des Nachmittags kommt eine Hiobspost aus Moskau, daß Rommel gefangengenommen sei, die sich aber bald als gänzlich unwahr herausstellt.

Die Engländer geben zu, daß sie den Schweren Kreuzer "Trinidad" verloren haben. Es handelt sich hier um den Kreuzer, den wir bei seiner Versenkung durch die Luftwaffe als amerikanischen bezeichnet haben. Er ist auf der Murmansk-Route verlorengegangen.

Sehr ernst wirkt sich in Großbritannien die Kohlenkrise aus. Die Regierung muß zur Abwehr gegen die Bolschewisierung der Arbeiterbevölkerung bereits Gruben beschlagnahmen und in die Verwaltung des Staates überführen. Trotz-

dem weigern sich die Arbeiter vorläufig noch, einzufahren. Man soll auf solche Bewegungen nicht allzu große Hoffnungen setzen, aber immerhin sind sie bezeichnend und als Symptome der inneren Lage Englands nicht zu übersehen.

In den USA macht man sich die größten Sorgen um die Gummiversorgung. Hier liegt wohl einer der gefährlichsten Engpässe, die die Vereinigten Staaten zu durchschreiten haben. Das kommt auch in der ganzen öffentlichen Diskussion sehr ungeschminkt zur Darstellung. Ebenso wird die Benzinlage den Amerikanern auf die lange Dauer sehr viel zu schaffen machen. Ich spreche darüber mit unserem Mitarbeiter von Gienanth, der soeben von USA mit dem Diplomatenschiff zurückgekommen ist. Gienanth erklärt, daß es in den Vereinigten Staaten im wesentlichen drei Fragen gebe, die Besorgnis bereiteten: die Tonnagefrage, die Frage der Gummi- und die Frage der Benzinversorgung. Die Tonnageentwicklung wird in den Vereinigten Staaten auch im einfachen Volke mit größter Angst verfolgt. Man traut den deutschen U-Booten alles zu. Was die Gummiversorgung anlangt, so haben die USA etwa 700 000 t Gummi pro Jahr nötig und sind bis Ende des Jahres nur in der Lage, etwa 20 000 t synthetisch herzustellen. Wie die Vereinigten Staaten das daraus entstehende Minus decken wollen, ist vorläufig noch unerfindlich. Noch schlimmer liegen die Dinge auf dem Gebiet der Benzinversorgung. Der Produktionschef Nelson muß jetzt zu der Rationierung des Benzins schreiten. Da nun der Personenverkehr in den USA im wesentlichen auf Kraftfahrzeuge eingestellt ist und Straßen- und Eisenbahnverbindungen zum großen Teil fehlen, wird sich hieraus eine bedenkliche Krise ergeben.

Im übrigen erzählt mir Gienanth außerordentlich viel Interessantes aus USA. Roosevelt ist zweifellos noch sehr populär. Die Isolationisten spielen nach Ausbruch des Krieges kaum noch eine Rolle. Großen Schaden bereiten Roosevelt in seiner Popularität die unqualifizierbaren politischen Einmischungsversuche seiner Frau, die auch in den Vereinigten Staaten nur eine Witzfigur darstellt. Ob die Bevölkerung der USA dem Krieg gegenüber eine ablehnende Haltung einnehmen wird, kann sich erst auf längere Dauer ergeben. Vorläufig merkt man drüben vom Kriege noch nicht allzu viel. Man sieht ihn mehr sich "hinten weit in der Türkei" abspielen. Nach und nach aber muß sich der Haushalt des kleinen Mannes auf den Krieg umstellen, und das wird gewiß eine Reihe von psychologischen Folgen nach sich ziehen. Die soziale Not in den USA ist nach diesem Bericht unbeschreiblich. Nirgendwo ist der Gegensatz zwischen Arm und Reich so stark geprägt als in "Gottes eigenem Land". Die deutschen Diplomaten sind von den Amerikanern verhältnismäßig gut behandelt worden. Die Furcht vor Spionen und der "Fünften Kolonne" ist im ganzen Volke enorm. Es ist den Juden tatsächlich gelungen, im Volke der

Vereinigten Staaten eine Stimmung hochzupeitschen, die nichts zu wünschen übrigläßt. Das deutsche Volk ist im allgemeinen sehr verhaßt, vor allem aber wir Nazis; jedoch hat man dem Führer gegenüber einen gewissen menschlichen Respekt, der auf seinen Leistungen beruht, die in den USA ja immer geachtet werden.

Gegen Mittag redet Churchill im Unterhaus. Es ist klar, daß er bei der augenblicklich halbwegs günstigen Lage, in der Großbritannien sich befindet, schleunigst vor das Parlament eilt, um seine Sünden abzustottern. Kürzlich noch, als das Parlament tagte, weigerte er sich, dort zu reden, und schützte Arbeitsüberlastung vor. Der Grund war aber lediglich der, daß er nichts Rares zu berichten hatte. Jetzt stellt er sich schleunigst, um mit ein paar optimistisch gefärbten Nachrichten das Unterhaus wieder einmal zufriedenzustellen. Churchill ist ein ganz gewiegter, wenn auch primitiver Taktiker. Von dem Handwerk versteht er etwas. Er ist in seinem ganzen Auftreten und in seinem politischen Vorgehen für einen Kenner so durchsichtig wie Glas. Er schildert die Lage in Libyen außerordentlich günstig, wenngleich auch er betont, daß die Schlacht noch unentschieden sei. Er wiederholt noch einmal seine gefälschten Zahlenangaben, erklärt, daß nicht nur über Köln, sondern in der vergangenen Nacht auch über dem Ruhrgebiet tausend englische Bomber erschienen seien, kündigt dem deutschen Volke die allerschwersten Luftangriffe für die nächste Zeit an und bewegt sich sonst in Allgemeinplätzen. In seinem langen Bericht über die Schlacht in Nordafrika kommt, wenn auch erst in den Anfängen steckend, sein altes Triumphgefühl wieder zum Vorschein. Wir würden etwas erleben, wenn es den Engländern gelänge, Rommel zu überwinden. Hoffentlich aber kommt es nicht so weit. Vorläufig stehen die Dinge noch auf des Messers Schneide.

Der Führer hat Gauleiter Karl Kaufmann aus Hamburg zum Reichskommissar für die Seeschiffahrt ernannt. Ihm obliegt der geregelte Einsatz und die Konzentration der Kräfte auf dem Gebiet der Seeschiffahrt. Es hat sich das als unbedingt notwendig erwiesen, da das Verkehrsministerium auch dieser Aufgabe nicht mehr gewachsen war. Die diesbezüglichen Abteilungen des Reichsverkehrsministeriums sind an die Weisungen des neuen Reichskommissars gebunden.

Wir treffen Maßnahmen gegen den von England schon in kleinem Umfange durchgeführten und in größerem Umfange geplanten Abwurf von Kartoffelkäfern und Texasfieberzecken. Die Engländer wenden jedes Mittel in ihrem Kampf gegen die zivile deutsche Bevölkerung an. Es wäre wunderbar, wenn es uns gelänge, in diesem Sommer im Osten so weit durchzustoßen, daß wir vor allem unsere Luftkräfte wieder etwas mehr auf den Westen konzentrieren könnten. Es kribbelt einem direkt in den Fingern, wenn man die engli-

schen Triumphberichte liest und im Augenblick sich des Gefühls einer wenigstens relativen Ohnmacht bewußt wird.

Im übrigen schreibe ich einen Artikel über den Luft- und Nervenkrieg, in dem ich die Lage von einer höheren Perspektive aus betrachte und auch eine Reihe von bisher noch nicht veröffentlichten Zahlen nenne, die zweifellos im Inland außerordentlich beruhigend wirken werden.

Die Theaterabteilung reicht mir einen Generalbericht über die augenblickliche Theaterlage im Reich ein. Diese ist als außerordentlich günstig zu bezeichnen. Diesmal gilt das alte Wort nicht, daß im Kriege die Musen schweigen.

Schwierigkeiten haben wir jetzt wieder einmal mit der Wochenschau. Der Führer verlangt von der Wochenschau etwas mehr, als sie leisten kann. Die Wochenschau ist nicht in der Lage, jedesmal einen fix und fertigen Dokumentarfilm zu liefern. Sie kann ja nur das Material verwenden, das ihr augenblicklich zur Verfügung steht. Dokumentarisch eine Schlacht zur Darstellung zu bringen, wird, wie der Name schon sagt, später einmal die Aufgabe eines Dokumentarfilms sein. Zwängt man die Wochenschau in das Prokrustesbett der dokumentarischen Darstellung hinein, so verliert sie zweifellos viel an ihrem unmittelbaren Reiz. Man sieht das jetzt an der neuen ausführlichen Darstellung unserer Rüstungsarbeit in der letzten Wochenschau, die im Publikum bei weitem nicht so anspricht, wie wir uns das eigentlich vorgestellt hatten.

Einen kleinen Krach habe ich mit Schirach in Wien durchzustehen. Er mischt sich in meine kulturpolitische Führung hinein und verlangt vor allem, daß die Reichspresse den kulturellen Bestrebungen der Stadt Wien einen Raum zur Verfügung stelle, der ihnen in keiner Weise gebührt. Da der Brief, den er mir in dieser Angelegenheit schreibt, in einem ziemlich frechen Ton gehalten ist, verzichte ich überhaupt darauf, ihn zu beantworten.

Cerff berichtet mir über seine Reise nach Italien. Die Italiener haben, wie ich hier wieder an einem Beispiel feststellen kann, auch bezüglich der Schlacht in Nordafrika eine ganze Reihe von groben Indiskretionen begangen. Man kann mit den Italienern eigentlich kein staatspolitisches oder militärisches Geheimnis abhandeln. Die verstehen nicht zu schweigen, im Gegensatz zu unseren japanischen Bundesgenossen, die, wenn es darauf ankommt, verschwiegen sein können wie das Grab.

Abends lasse ich mir Teile der neuen tschechischen Filmproduktion vorführen, einen Film "Geliebte Maske", der ausgezeichnet gelungen ist und wieder einmal beweist, daß man auch mit geringen Mitteln in der Lage ist, große Filmkunst zu produzieren.

Die Engländer haben aus Trickaufnahmen einen politischen Groteskfilm gegen uns zusammengestellt, der so ungefähr das niedrigste Niveau ein-

nimmt, das man sich in der Propaganda überhaupt nur denken kann. Dieser Film wird ausdrücklich als vom Informationsministerium verantwortet ausgegeben. Man kann hier mit einem gewissen Bedauern feststellen, welche Gegner uns auf geistigem Feld in England gegenüberstehen. Wenn es nur auf die geistige Auseinandersetzung ankäme, so hätten wir sie längst schon durch Sonne, Mond und Sterne geschlagen. England lebt nur noch aus seinem Besitz und seiner Tradition. Eigenes, Neues schafft es nicht mehr. Es wird deshalb früher oder später zugrunde gehen müssen; denn wer vom Kapital zehrt, verzehrt damit auch sein Kapital. Lebenskräftig kann auf die Dauer immer nur der sein, der aus der Kraft seines eigenen Lebens auch sein nationales Dasein gestaltet. Weil wir in dieser Beziehung unseren Feinden haushoch überlegen sind, deshalb werden wir am Ende den Sieg davontragen.

4. Juni 1942

NA-Originale: Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 25 Bl. erhalten.

4. Juni 1942 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Auf Sewastopol erfolgte ein starker Feuerschlag der Belagerungsartillerie und ein starker Luftangriff mit 700 Flugzeugen.

Im Verlauf der Kämpfe südlich von Wjasma gegen das Reiterkorps Below sind in der Zeit vom 24. bis 31. Mai insgesamt 2000 Gefangene gemacht worden; außerdem wurden 1500 getötete Bolschewisten gezählt. Die Beute betrug 54 Geschütze, 108 Granatwerfer, drei Panzerwagen und vier Flugzeuge.

Die Kämpfe am Wolchow-Riegel sind, wie aus der Zahl der abgeschossenen Feindpanzer hervorgeht, doch nicht unerheblich gewesen. Insgesamt wurden 32 sowjetische Panzer bei dem Versuch, den deutschen Riegel zu sprengen, vernichtet. Im Raum von Demjansk wird heute vielleicht eine Verbreiterung der Verbindung zur 2. Armee hergestellt werden können.

Unsere Luftwaffe war hauptsächlich im Süd- und Nordabschnitt der Ostfront, im mittleren Frontabschnitt nur in geringerem Ausmaße eingesetzt. Im Südabschnitt wurden außer Sewastopol im Hintergelände liegende Flugplätze bekämpft. Im Norden war die Luftwaffe am Wolchow-Riegel und in der Gegend der Festung Demjansk tätig. In der Nacht hat sie Jokunda[1] und Murmansk bekämpft. Vor Sewastopol wurde ein 3000-BRT-Tanker versenkt.

[1] *Richtig: Jokonga.*

Im Westen führte unsere Luftwaffe einen neuen Angriff gegen Canterbury, wobei in erster Linie Brandbomben - insgesamt 35 000 - abgeworfen wurden. Von den Sprengbomben ging eine von 1200 kg dicht neben der Kathedrale nieder, während zwei weitere von je 500 kg die Kathedrale getroffen haben.

Die Engländer flogen nach Westdeutschland ein. In Duisburg entstanden 14 Großbrände. Das Straßenbahndepot, eine Kirche, eine Schule und ein Säuglingsheim wurden beschädigt. Fünf Wohnhäuser wurden total zerstört, 30 schwer und 215 leicht beschädigt. Geringer Schaden in einer Flakstellung. Durch Bombentreffer in der Ruhrort-Meidericher Hütte acht Tage Produktionsausfall. In Oberhausen 15 Brände und leichter Gebäudeschaden. In Mülheim wurden mehrere Häuser schwer beschädigt. In München-Gladbach geringer Schaden in einer Flakstellung.

U-Boote versenkten im Atlantik 28 000 BRT feindlichen Handelsschiffsraums.

Im Laufe des Mai sind insgesamt 29 Transporter mit Truppen und Material in Nordafrika angekommen.

Aus dem Osten liegen die neuesten Verlustzahlen vom 11. bis 20. Mai vor. Sie umschließen schon einen Teil der neuerlichen Kampfhandlungen und sind überraschend niedrig. Vor allem die Aktion auf der Halbinsel Kertsch hat nicht die Verluste gefordert, die man eigentlich befürchtet hatte. Man sieht auch daran, daß die Widerstandskraft der Bolschewisten nicht mehr die alte ist und vor allem unsere Soldaten in normaler Witterung und Jahreszeit den Sowjetsoldaten sowohl taktisch als auch kämpferisch haushoch überlegen sind.

Die Verlustzahlen für die zweite Mai-Dekade betragen: Gefallene: 4450; Verwundete: 22 084; Vermißte 2052. Auch der Krankenstand ist weiter um 9000 auf rd. 49 000 zurückgegangen.

Im übrigen wird aus dem ganzen Osten Ruhe gemeldet. Nennenswerte Ereignisse spielen sich augenblicklich dort nicht ab. Es ist uns zum Teil gelungen, die Aufmerksamkeit der Sowjets auf den mittleren Teil der Front abzulenken; allerdings kann das auch eine Tarnungsabsicht der Bolschewisten sein.

Ich lese einen Bericht von Dr. Glasmeier über seine Reise in den Osten. Er ist sehr instruktiv und außerordentlich originell geschrieben. Glasmeier betont, daß uns im Osten die ungeheuersten Kolonisationsmöglichkeiten gegeben sind. Wir können unser Reich nach dieser Seite in einem Umfang erweitern, wie wir uns das früher nie vorgestellt haben. Allerdings sind dazu eine Reihe von Voraussetzungen zu erfüllen, die jetzt nur zum geringsten Teil erfüllt sind. Uns Deutschen fehlt bis zu einem gewissen Umfang eine überlegene kolonisatorische Fähigkeit. Wir haben auf diesem Gebiet zu wenig Übung. Es ist deshalb bedauerlich, daß sich im Osten jetzt schon eine gewisse Überorganisation geltend macht. Wir könnten da von den Engländern, die mit einer Handvoll Konquistadoren Indien regieren, sehr viel lernen.

In Nordafrika werden augenblicklich Rommel wieder auch von der Feindseite eine Reihe von Chancen gegeben. Die Engländer sind im Begriff, vom hohen Roß herunterzusteigen. Sie erklären, daß eine neue Schlacht entbrannt

sei und man im Augenblick noch gar nicht sagen könne, wie das Ergebnis sein werde. Unsere Nachrichten aus Nordafrika sind verhältnismäßig spärlich. Aber auch daraus ist zu entnehmen, daß die Dinge besser stehen, als man zuerst gefürchtet hatte. Zum Teil ist sogar eine kritische Lage für die Engländer entstanden. Rommel ist ja ein Teufelskerl, der immer wieder auch aus den schwierigsten Situationen einen Ausweg findet. Ob es ihm diesmal wieder gelingen wird oder schon gelungen ist, wagen wir zwar zu wünschen und zu hoffen, aber noch nicht zu glauben.

Alle Nachrichten aus Nordafrika zeigen dahin Übereinstimmung, daß die neuen amerikanischen Panzer außerordentlich gut sind. Sie können nicht mehr mit dem Blechgelumpe verglichen werden, das die Engländer bei ihrer letzten Offensive zur Anwendung gebracht haben. Man kann auch hier sehen, daß der Feind von uns gelernt hat und auch noch weiter zu lernen beabsichtigt und demzufolge unsere Chancen bei einer längeren Dauer des Krieges etwas ungünstiger werden.

Der Luft- und Nervenkrieg hat keine besonderen neuen Tendenzen gezeigt. Charakteristisch ist nur, daß die Engländer anfangen, langsam beizudrehen. Ihre Sprache ist nicht mehr so drohend und überheblich wie in den ersten Tagen, und man kann der Unsicherheit ihrer Propaganda leicht anmerken, daß sie sich wieder einmal in eine Art von propagandistischer Sackgasse begeben haben. Selbstverständlich stellen sie die Wirkungen ihrer Angriffe auf Köln und jetzt insbesondere auch auf das Ruhrgebiet sehr stark heraus, behaupten, daß sie uns unermeßlichen Schaden zugefügt hätten, übertreiben in der groteskesten Weise die Menschenverluste, die wir dabei erlitten hätten, so daß wir uns nun gezwungen sehen, die tatsächliche Totenzahl von 200 ihrer behaupteten Zahl von 20 000 im OKW-Bericht wirksam gegenüberzustellen. Gleich auch schon drehen die Engländer bei und erklären, daß das nicht ihre Meldungen gewesen seien und daß sie vorläufig nicht genügend Unterlagen besäßen, um die Richtigkeit unserer Meldungen nachzuprüfen. Das ist, gelinde gesagt, ein strategischer Rückzug.

Was London mit der starken Herausstellung dieser Luftangriffe bezweckt, ist jetzt auch für den Laien sichtbar geworden. Man erklärt plötzlich, daß sich nach der ungeheuren Wirkung dieser Nachtangriffe eine zweite Front vielleicht erübrigen würde. Im übrigen aber behauptet man, daß diese zweite Front doch noch beschlossene Sache sei, ja daß sogar in großem Umfange USA-Truppen in Westeuropa gelandet würden. Die sollen uns dann das Laufen beibringen. Es wäre interessant, den ersten Zusammenstoß zwischen deutschen und amerikanischen Truppen zu erleben. Nach dem Beispiel mit den Japanern hätten die Amerikaner nicht allzu viel dabei zu hoffen.

Die Engländer beschäftigen sich jetzt auch stärker mit den Gegenschlägen, die wir ihnen versetzt haben. Wenn sie auch den letzten schweren Luftangriff auf Canterbury, dem zweifellos auch die Kathedrale zum Opfer gefallen ist, noch gar nicht öffentlich behandeln, so ist das kein Gegenbeweis. Die Engländer lassen immer zwei oder drei Tage auf sich warten, bis sie dann mit dem Weinen anfangen. Heute behaupten sie noch, daß sie schlechte Nachrichten erwarteten und auch Gegenschläge entgegennehmen müßten; aber sie fürchteten das nicht. Sie hätten zwar, erklärt Radio London, noch keinen Grund, die Hüte zu schwenken, immerhin aber seien sie vorläufig noch auf der vorteilhafteren Seite. Man sieht aus alledem, daß die gänzlich übertriebenen, vagen Behauptungen, die sie in den ersten beiden Tagen aufstellten, nicht mehr zum Vorschein kommen. Es ist schon eine allgemeine Skepsis in der englischen öffentlichen Meinung festzustellen, und der Bombenkrieg hat schon nach drei, vier Tagen seine psychologische Stoßkraft leicht eingebüßt.

Ich habe ein ausführliches Telefongespräch mit Grohé. Er schildert mir die in Köln angerichteten Schäden doch größer, als man allgemein angenommen hat. Die Stimmung der Bevölkerung ist ruhig, sachlich und fest. Grohé hat einen kleinen Krach mit Göring gehabt, der wahrhaben wollte, daß die Schäden geringer wären, als sie von der Gauleitung Köln behauptet würden. Die Luftwaffe hat natürlich ein Interesse daran, die Dinge etwas von der leichteren Seite darzustellen; aber Grohé hat sich in keiner Weise ins Bockshorn jagen lassen. Heute noch wird im Ernst von der Luftwaffe behauptet, daß über Köln nur 70 englische Flugzeuge operiert hätten. Ich halte diese Behauptung für zu absurd, als daß sie einer Widerlegung bedürfte.

Auf der Gegenseite steht neben dem Luftkrieg der U-Boot-Krieg im Vordergrund der Betrachtung. Unsere neuesten Erfolge im U-Boot-Krieg haben große Bestürzung hervorgerufen. Man fürchtet, daß die Erfolgsserie weiter anhält, und man malt sich die daraus vermutlich entstehenden Folgen ziemlich genau aus.

In den USA ist jetzt die Benzinzuteilung schärfstens rationiert worden. Hier entsteht für die Vereinigten Staaten ein sehr gefährlicher Engpaß. Man wird sich drüben darüber klar sein, daß hier unter Umständen eine kriegsentscheidende Frage angeschnitten ist. Die Klagen über den Benzinmangel durchlaufen die ganze amerikanische Presse. Das wird natürlich auch enorme Folgen auf dem Wirtschaftssektor nach sich ziehen.

Es ist übrigens interessant, daß die Vereinigten Staaten selbst noch drei Millionen Arbeitslose melden; ein Beweis dafür, daß die wirtschaftliche Kapazität der USA durchaus nicht ausgeschöpft ist und daß auch in dieser Be-

ziehung das große Rüstungsprogramm wenigstens zu einem erklecklichen Teil Bluff ist.

Ich bekomme Berichte aus dem Südosten:

In Rumänien ist die Judenfrage wieder außerordentlich prekär geworden. Unter dem Regime Antonescus haben die Juden sich wieder breitgemacht. Sie sind zum größten Teil aus den Konzentrationslagern entlassen worden und terrorisieren jetzt die Bevölkerung. Hier fehlt die Eiserne Garde, die mit eisernem Besen dagegen vorgehen könnte. Antonescu merkt nun bald, daß ein Regime, das nicht auf einer Volksbewegung beruht, sich auch auf die Dauer nicht halten kann. Die Juden treiben in Rumänien ein frevelhaftes Spiel; sie werden wahrscheinlich dafür sehr blutig bei einem kommenden Volksaufstand bezahlen müssen.

Wenig erfreulich sind auch die Berichte, die ich aus Bulgarien bekomme. Dort ist doch die probolschewistische Gesinnung ziemlich weit verbreitet, und zwar nicht nur in Intelligenzkreisen, sondern auch im Volke. Die Bolschewisten haben es glänzend verstanden, eine panslawische Einstellung hervorzurufen, gegen die wir nur schlecht aufkommen können. Es ist nicht zu bezweifeln, daß uns hier ein Problem erwächst, das uns unter Umständen noch außerordentliche Schwierigkeiten machen kann.

Die Tschechen haben in Prag eine große Kundgebung von etwa 50 000 Menschen gemacht, auf der Vertreter der Regierung sprachen. Hier wurden scharfe antienglische Resolutionen angenommen. Es scheint sich zu bestätigen, daß das Attentat gegen Heydrich nicht von tschechischen, sondern von englischen Kreisen durchgeführt worden ist. Die Bevölkerung im Protektorat will damit nichts zu tun haben. Vor allem wurde Heydrich in der Arbeiterschaft wegen seiner betont sozialen Einstellung außerordentlich geachtet.

Der Lagebericht aus den besetzten Gebieten weist aus, daß in Frankreich eine sehr nervöse Stimmung Italien gegenüber herrscht. Man fühlt sich durch die italienischen Druckmaßnahmen außerordentlich bedrängt, vertritt aber andererseits den Standpunkt, daß Italien kein Recht habe, Frankreich zu erpressen, da Frankreich durch Italien nicht besiegt worden sei.

Der Antisemitismus in den besetzten französischen Gebieten ist in ständigem Wachsen. Wenn auch das Anheften der Judensterne einige psychologische Schwierigkeiten mit sich gebracht hat, so ist diese Maßnahme doch im großen und ganzen durchgesetzt. Die judengegnerische Haltung der Militär- und vor allem der Zivilbehörden begegnet keinen besonderen Schwierigkeiten mehr.

In den Niederlanden sowohl wie in Norwegen grassiert immer noch die Hoffnung auf eine britische Landung. Man kann übrigens feststellen, daß die

Haltung in den nordisch-germanisch betonten Ländern eine viel schwierigere für uns ist als in den lateinischen Ländern. Der rassische Nationalcharakter verleugnet sich doch nie.

In Polen macht sich weiterhin das Bandenunwesen sehr breit. Dort finden richtige Schlachten gegen Partisanen statt, die uns sehr viel Schwierigkeiten machen.

Ähnliches ist für Oberkrain zu berichten. Dort haben wir neuerdings wieder durch das Bandenunwesen sehr starke Verluste gehabt. Man muß hier eine noch schärfere Politik betreiben, als sie bisher betrieben worden ist.

Der Bericht der Reichspropagandaämter zeigt eine Stimmung im deutschen Volke auf, die durch die Kriegslage wesentlich gehoben worden ist. Auch der Sommer wird wohl das Seinige dazu getan haben. Mein Leitartikel im "Reich" über unsere Kriegsziele hat im deutschen Volke die allergrößte Beachtung gefunden. Hier wurde zum ersten Male überhaupt das, was wir mit diesem Krieg bezwecken und erzielen wollen, in populärer Form dargelegt. Jetzt weiß wenigstens der kleine Mann, wofür er kämpft.

Sonst ist nichts von Belang zu berichten. Die Gerüchte sind in Anbetracht der Möglichkeit einer offeneren Nachrichtenpolitik geringer geworden. Im großen und ganzen kann man überhaupt sagen, daß wir mit der inneren Stimmung durchaus zufrieden sein können.

Allerdings ist die Ernährungslage noch sehr kritisch. Vor allem die Kartoffellage kann für die Reichshauptstadt insbesondere als direkt gefährlich angesprochen werden. Backe gibt mir ausgiebiges Material für die Beurteilung der Ernährungslage. Ich werde dies Material zu einem grundlegenden Artikel benutzen. Backe hat überhaupt seine Sache energisch und sicher angefaßt. Wir haben mit ihm Darré gegenüber zweifellos einen guten Tausch gemacht.

Mit Generalintendant Tietjen bespreche ich die Lage der preußischen Staatstheater. Der Dirigent Karajan hat an Tietjen maßlose Forderungen gestellt. Er will mit diesen Forderungen seinen Kampf gegen Furtwängler durchdrücken. Tietjen sucht demgegenüber bei mir Schutz, der ihm einschränkungslos bewilligt wird. Tietjen berichtet mir in diesem Zusammenhang auch von immer wiederkehrenden Versuchen der Wiener, Berlin als Kulturzentrum mehr zurückzudrängen. Der dortige Kultur-Generalreferent Thomas treibt eine ziemlich skrupellose Politik und nutzt die Notlage, in der wir uns durch eine stärkere Einspannung in die Kriegsarbeit befinden, rücksichtslos aus. Ich werde deshalb meine kulturpolitische Linie gegen Wien, die ja immer eine reservierte war, noch stärker zur Ausprägung bringen.

Ich besuche im Lustgarten die Ausstellung über das Sowjetparadies. Diese Ausstellung ist geradezu ein Muster an wirksamer Propaganda. Was man hier

über die Sowjetunion im einzelnen zu sehen bekommt, ist wahrhaft erschütternd. Man gewinnt hier einen Einblick in die dortige Lage, der ziemlich überzeugend ist, und kann sich ungefähr vorstellen, was uns blühen würde, wenn der Bolschewismus auch von unserem Volk und Land Besitz ergriffe. Das ist wohl auch der Eindruck bei allen Besuchern, die jetzt schon die Zahl von 750 000 überschritten haben. Ich veranlasse, daß diese Ausstellung noch in mehreren deutschen Großstädten und vor allem auch in den von uns besetzten Gebieten gezeigt wird. Ich verspreche mir davon eine sehr starke Propagandawirkung.

Der Nachmittag ist mit intensiver Arbeit ausgefüllt. Das Wetter ist über alle Maßen schön. Allerdings habe ich nicht viel davon. Aber man ist schon froh, wenn die Wetterlage halbwegs unseren Erntewünschen entgegenkommt; und das ist jetzt Gott sei Dank der Fall.

Im Laufe des Nachmittags und Abends tritt eine allgemeine Nachrichtenflaute ein. Weder von Nordafrika noch über den Luftkrieg sind irgendwie beachtliche Meldungen zu verzeichnen. Aus dem Osten hört man erst gar nichts. Man hat überall den Eindruck, als herrsche die Ruhe vor dem Sturm. Bald wird er losbrechen. In Nordafrika ist er schon zum Ausbruch gekommen, und im Osten wird er nicht mehr lange auf sich warten lassen.

5. Juni 1942

NA-Originale: Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten.
ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): 25 Bl. erhalten.

5. Juni 1942 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die scharfe Beschießung der Festung Sewastopol wurde fortgesetzt. In der Gegend von Charkow unternahm eine Gebirgsdivision einen schneidig durchgeführten und erfolgreich verlaufenen Einzelvorstoß.

Bei der Heeresgruppe Mitte Bekämpfung der Partisanenverbände und der Gruppe Below.

An der Front der Heeresgruppe Nord zieht sich der Feind im Wolchow-Kessel in östlicher Richtung zurück und führt gleichzeitig Truppenzusammenziehungen durch, wahrscheinlich, um nach vollzogener Bereitstellung den Durchbruch nach Osten zu versuchen.

Die Luftwaffe war mit starken Kräften - insgesamt 640 Maschinen - gegen Sewastopol angesetzt. Die Flakabwehr war gering, ebenso die Jagdabwehr.

Wir führten mit 70 Maschinen einen Angriff gegen die südenglische Hafenstadt Pool[1] durch. Fünf eigene Verluste. Die Wirkung des Angriffs wird für gering gehalten, da ein genauer Abwurf wegen einer starken Dunstschicht nicht möglich war.

Nach Meldung der Luftwaffe flogen etwa fünfzig feindliche Maschinen in das Reichsgebiet mit Schwerpunkt Bremen ein. Der Schaden ist beträchtlich; auch wehrwirtschaftliche Schäden in Bremen und Delmenhorst sind entstanden. Sechs Flugzeuge wurden durch Nachtjäger, vier durch Flak abgeschossen.

Ein Angriffsunternehmen der Engländer südlich von Etaples an der Kanalküste, das nur ganz geringes Ausmaß hatte, wurde sofort zurückgewiesen; drei Gefangene wurden gemacht.

Es ist festgestellt worden, daß die Engländer fast jede Woche einen Flugzeugträger von Gibraltar aus in Richtung nach Malta operieren lassen. Der Träger führt Flugzeuge, hauptsächlich Jäger, mit, die in einer bestimmten Entfernung von Malta von dem Träger starten und auf der Insel landen. Obgleich der Träger diese Aufgabe schon eine ganze Zeit lang durchführt, ist es bisher nicht gelungen, ihn zu fassen. Auf dem Luftwege ist ein Angriff auch schwer möglich, da der Träger - von den an Bord befindlichen Jägern abgesehen - über eine starke Abwehr verfügt.

In der Gegend südlich von Tobruk haben die Deutschen und Italiener starke Kräfte nach Süden abgezweigt, um die dort stehende französische Panzerbrigade anzugreifen. Die Kämpfe sind im Gange. Es herrschen Sandstürme. Ein Angriff der Engländer nördlich von dieser Gegend wurde abgeschlagen; im Gegenangriff wurden zwanzig Feindpanzer vernichtet. Augenblicklich wird aus der dortigen Gegend eine starke Aufklärung nach Osten vorgeschoben; ihre Stärke ist deshalb so erheblich, weil nach Möglichkeit ein Angriff vorgetäuscht werden soll.

Der Führer fliegt ins Hauptquartier von Marschall Mannerheim, um ihm seine Glückwünsche zum 75. Geburtstag persönlich auszusprechen. Der Besuch ist überraschend vorbereitet worden und wird sicherlich in Finnland eine große Sensation darstellen. Infolge der Abwesenheit des Führers können wir eine Reihe von Tagesfragen erst spät am Nachmittag erledigen.

Scherff schickt mir eine Ausarbeitung über das Feldherrntum des Führers, das noch ergänzt wird durch eine zeitgenössische Arbeit über Scharnhorst, die außerordentlich aufschlußreich ist. Die Arbeitsweise Scherffs ist sehr überzeugend und wird gewiß in Offizierskreisen auf die Dauer außerordentlich segensreich wirken. In Scherff hat der Führer einen großartigen Mitarbeiter gefunden. Er faßt seine Sache sehr großzügig an und sorgt dafür, daß die hervorragende Überlegenheit des Führers in der Führung der militärischen Operationen nicht durch Geschichtsklitterungen verwischt wird.

Der Luftkrieg ist in ein etwas gemäßigteres Stadium getreten. Die Engländer benehmen sich wesentlich zurückhaltender als in den ersten Tagen. Wenn heute in den USA-Blättern geschrieben wird, daß in Köln 200 000 Evakuierte und 60 000 Tote zu verzeichnen sind, so verdient das nur am Rande bemerkt zu werden; im Ernst glaubt das niemand. Wir brauchen das kaum noch zu dementieren. Im übrigen gebe ich den Engländern und Amerikanern in unseren

[1] *Richtig: Poole.*

Auslandsdiensten den guten Rat, die Zahlen nicht allzusehr zu übertreiben, da sie sonst bald an die Einwohnerzahl Kölns herangelangen und am Ende von mehr Toten und Verwundeten in Köln sprechen würden, als diese Stadt Einwohner hat. Es ist jetzt auch ganz klar, daß die Luftangriffe in der Hauptsache gegen unsere Moral gerichtet sind. Infolgedessen wird mein Artikel über den Luft- und Nervenkrieg eine gewisse Klarheit schaffen. Die Vergeltung, die wir gegen englische Städte vornehmen, wird vorläufig noch von den Engländern als gänzlich unbedeutend dargestellt. Aber schon der letzte Angriff der Engländer auf Bremen hat an Schlagkraft und Stärke ihre letzten Angriffe nicht erreicht. Es ist die Frage, ob den Engländern der Atem ausgeht oder ob sie freiwillig eine Atempause eingelegt haben.

In Moskau macht man die englischen Luftangriffe in der Presse ganz groß auf. Auch Stalin hat wohl das Bedürfnis, die Teilnahme der Engländer an den kriegerischen Ereignissen seinem eigenen Volke gegenüber stärker herauszustellen. Das ändert aber nichts an den Tatsachen selbst. Es ist sehr die Frage, ob die Bolschewisten das glauben, was die Engländer über ihre Luftangriffe berichten.

In den USA erklärt man jetzt plötzlich, daß durch die Luftangriffe die zweite Front gänzlich überflüssig geworden sei. Man bemerkt ganz kleinlaut dazu, daß dafür auch keine ausreichende Tonnage zur Verfügung steht, womit man zweifellos sehr recht hat.

Der Landungsversuch der Engländer in der Nähe von Boulogne war geradezu kläglich. Aber wir erwarten doch infolge davon eine großaufgezogene englische Invasionspropaganda.

Im Osten herrscht Ruhe, aber wohl im wesentlichen Ruhe vor dem Sturm. Moskau erklärt, daß es für die kommende Offensive vollkommen bereit sei. Aber das ist so oft schon in den Kriegen der Vergangenheit behauptet und durch die Tatsachen widerlegt worden, daß man darauf nichts zu geben braucht.

Eine von Berlin aus gegebene Parole, daß die für die beginnende Offensive notwendigen Frontkorrekturen nun durchgeführt seien, wird in der ganzen Auslandspresse begierig aufgenommen.

Es ist uns durch eine Reihe von Maßnahmen gelungen, das Interesse der Gegenseite doch sehr auf die Mitte abzulenken. Auch das Exchange-Telegraph-Büro glaubt jetzt, daß unser Angriff gegen Moskau geplant sei und das andere wohl als Tarnung angesehen werden müsse. Ob diese Darstellung nun wieder Tarnung ist, das kann im Augenblick noch nicht festgestellt werden. Bei den verschiedenen Täuschungsversuchen von uns und von der Gegenseite kommt man sich manchmal wie das Eichhörnchen vor, das seine Nüsse so geschickt versteckt, daß es sie später nicht mehr wiederfindet.

Sensationell ist ein Bericht des Moskauer Korrenspondenten der "Daily Mail", der ganz unverhohlen erklärt, daß die englische Öffentlichkeit über die innerrussischen Verhältnisse und Vorgänge angeschwindelt worden ist. "Wir haben über die Sowjetunion gelogen, daß sich die Balken bogen", so ungefähr erklärt dieser Korrespondent mit Namen Farson. Wir können diese Stimme außerordentlich gut gebrauchen. Warum die "Daily Mail" derartige Ausführungen überhaupt veröffentlicht, ist nicht ganz ersichtlich; zum Teil geschieht es wohl auch aus Feindschaft gegen Churchill, der bei den Hintermännern der "Daily Mail" kein allzu großes Renommé besitzt. Es ist auch in der Tat so, wie es hier dargestellt wird. Der Korrespondent erklärt, daß eine ganze Reihe von Berichten, die von Moskau nach London gekabelt wurden, in London systematisch gefälscht worden seien. Wir sehen hier die altbekannten Tricks der Engländer, die auch hier wieder einmal angewandt worden sind.

Unsere Politik den eroberten Ostgebieten gegenüber ist noch immer nicht festgelegt. Tiesler[1] hatte eine ausführliche Aussprache mit Rosenberg, die aber zu keinem greifbaren Ergebnis führte. Rosenberg will sich vorläufig noch nicht festlegen. Im Grunde genommen ist bei privaten Gesprächen jedermann der Meinung, daß wir versuchen müßten, durch Errichtung von Scheinregierungen eine etwas positivere Haltung der Bevölkerung in den besetzten Ostgebieten herbeizuführen. Unser Kampf, davon sind alle überzeugt, solle sich in der Hauptsache gegen den Bolschewismus und nicht gegen Rußland richten. Aber was alle privatim als ihre Meinung bekunden, das ist in unserer Politik in den besetzten Ostgebieten bisher noch nicht zum Durchbruch gekommen. Hier wird lustig drauflos regiert, meistens einer gegen den anderen, ohne daß eine klare Linie vorherrschte. Der Fehler liegt natürlich in der Hauptsache im Ostministerium, das weder die Initiative noch den Einfluß und die organisatorische Grundlage besitzt, um eine Politik zu inaugurieren und dann auch tatsächlich durchzusetzen.

In Nordafrika haben sich die Dinge für uns etwas zum Günstigen gewendet. Die letzten Erfolge Rommels werden nun auch von den Engländern zugegeben. Zwar erklärt man in London, daß man die erste Runde gewonnen habe, daß der Ausgang der zweiten aber noch völlig ausstehe. Jetzt habe Rommel das Wort. Es wäre schön, wenn sich das als wahr erwiese. Auch die Darstellung in der "Times" muß als sehr gemäßigt angesehen werden. Die Engländer haben ja im Verlauf der ganzen letzten Nordafrika-Kämpfe sich sehr zurückgehalten und den Propagandafehler bei ihrer damaligen ersten Offensive nicht wiederholt. Es wird jetzt auch zugegeben, daß Rommel einen wertvollen Gut-

[1] *Richtig: Tießler.*

punkt für sich verbuchen könne. Wäre er in der Lage, ihn auszunutzen, so behauptet man in London, so könnte unter Umständen für die Engländer eine gefährliche Situation entstehen.

Darüber hinaus wird der Seekrieg immer noch auf das stärkste diskutiert. Von den USA werden die größten Verluste nicht nur bekannt, sondern auch zugegeben. In der amerikanischen Zeitschrift "Time", die sich überhaupt durch eine sehr offene, zum Teil sogar rooseveltfeindliche Sprache auszeichnet, bezweifelt man die Durchführungsmöglichkeit des Rooseveltschen Schiffsbauprogramms. Im Londoner "Daily Herald" wird sogar erklärt, daß die angelsächsischen Mächte vor der Möglichkeit ständen, infolge der andauernden Schiffsversenkungen über kurz oder lang den Krieg zu verlieren. Es ist das erste Mal, daß in England eine so offene Sprache geführt wird. Ich habe ja immer den Standpunkt vertreten, daß die Schiffsversenkungen wahrscheinlich einen viel größeren Umfang haben, als wir im Augenblick annehmen. Wir kennen nur die Tonnagezahl der von unserer Kriegsmarine und Luftwaffe direkt versenkten Schiffe, nicht dagegen das, was noch auf andere Weise, vor allem durch Minen, verlorengeht.

Der englische Bergbau ist jetzt insgesamt unter Staatskontrolle gestellt worden. Man sieht daran, wie schwierig das Problem der Kohlenversorgung geworden ist, wenn selbst eine konservative Regierung sich gezwungen sieht, eine so weitgehende sozialisierende Maßnahme zu treffen.

Um 10 Uhr ruft Daluege mich von Prag aus an. Ich vernehme mit tiefer Erschütterung, daß eine halbe Stunde früher Heydrich seinen schweren Verletzungen erlegen ist. Es trat noch eine Sepsis hinzu, und dann war er unrettbar verloren. Der Verlust Heydrichs ist unersetzlich [!]. Er war der radikalste und erfolgreichste Bekämpfer der Staatsfeinde. Die, die ihn umgelegt haben, fügten damit zweifellos der nationalsozialistischen Sache den schwersten Schaden zu. Wie Daluege mir am Telefon mitteilt, scheint jetzt festzustehen, daß die Attentäter in Secret-Service-Kreisen zu suchen sind. Die Waffen, die bei den Attentätern zur Verwendung kamen, sind englischen Ursprungs. Wir suchen noch einiges Material zusammen und werden wahrscheinlich schon morgen mit einer großen Veröffentlichung den Fall näher beleuchten. Jetzt sind wir damit beschäftigt, Heydrich ein würdiges Staatsbegräbnis zu bereiten. In Prag wird der Standpunkt vertreten, daß der Staatsakt in Prag selbst stattfinden solle. Heydrich hat den Wunsch zum Ausdruck gebracht, seine letzte Ruhestätte auf seinem Gut in Böhmen zu finden. Ich glaube nicht, daß der Führer dazu seine Zustimmung geben wird. Ich halte auch den Staatsakt in Prag psychologisch nicht für das richtige. Der Staatsakt müßte eigentlich, wie bei allen führenden Männern unseres Staats- und Parteilebens, in Berlin im Mosaiksaal der Reichskanzlei statt-

finden. Aber der Führer kann noch keine Entscheidung fällen, weil er, wie gesagt, in Finnland weilt und erst gegen Abend zurückerwartet wird.

Daluege hat das Heft fest in die Hand genommen. Er berichtet mir, daß er rigoros gegen die Staats- und Reichsfeinde vorgeht. Es haben schon eine ganze Reihe von Erschießungen in Intellektuellenkreisen stattgefunden, die zweifellos die Hintermänner dieses Attentats sind [!]. Das tschechische Volk bleibt den Vorgängen gegenüber entweder passiv oder es lehnt das Attentat ab. Heydrich erfreute sich vor allem in Arbeiterkreisen einer ziemlichen Beliebtheit, weil er eine ganze Reihe von sozial wirksamen Maßnahmen durchgeführt hatte. Es wird sehr schwer sein, für ihn auf die Dauer einen geeigneten Nachfolger zu finden. Daluege ist ihm in den Regierungsgeschäften zweifellos in keiner Weise gewachsen. Aber er ist wenigstens ein energischer Mann und kommt aus der guten Berliner Schule, in der er ja sicherlich allerhand gelernt hat.

Ein Bericht weist aus, daß die Fleckfiebergefahr im wesentlichen als gebannt angesehen werden kann. Sie hatte im Laufe des Winters einmal einen bedrohlichen Umfang angenommen. Aber der Initiative der deutschen Medizin ist es gelungen, diese Gefahr zurückzudrängen.

Die Kartoffellage in Berlin ist wieder etwas kritischer geworden. Wir zehren augenblicklich sehr stark von den Reserven. Wenn das so weitergeht, werden wir in zehn bis vierzehn Tagen über keinerlei Reserven mehr verfügen. Petzke beantragt deshalb bei mir, die Wochenration von fünf auf vier Pfund herunterzusetzen. Ich sträube mich vorläufig noch mit Händen und Füßen dagegen, zumal da die Bevölkerung ja keine Ausweichmöglichkeit in die Brotration mehr hat. Ich werde zuerst noch einmal das Ernährungsministerium zu einer eindeutigen Stellungnahme auffordern. Wenn die harte Maßnahme der Herabsetzung der Kartoffelration irgendwie vermieden werden kann, so möchte ich sie wenigstens für Berlin vermieden sehen.

Diewerge hält mir einen ausführlichen Vortrag über die augenblickliche Lage im Rundfunk. Sie ist als sehr positiv anzusprechen. Diewerge hat hier eine ausgezeichnete Arbeit geleistet. Vor allem aber muß er versuchen, mit den ihm von mir anvertrauten Vollmachten sich noch mehr im Bereich des ganzen Rundfunks durchzusetzen.

Glasmeier, den ich augenblicklich auf eine Inspektionsreise zu den verschiedenen Reichssendern, auch in den besetzten Gebieten, geschickt habe, wird sehr bald zurückkehren, und dann entsteht auch die Frage, was wir mit ihm machen. Ich werde ihm wahrscheinlich Verwaltung und Repräsentation des gesamten Rundfunks anvertrauen, ohne ihm das Recht zu geben, in die Programmgestaltung einzugreifen.

Das Wetter ist in diesen Tagen wunderbar schön; leider zu wenig Regen. Wir könnten eine gute Dusche wieder vertragen. Aber im allgemeinen kann man die augenblickliche Wetterlage als halbwegs günstig für die kommende Ernte ansehen.

Der ganze Tag ist von einer wehmütigen Trauer um Heydrich überschattet. Es ist einem fast, als wäre einem ein Bruder von der Seite gerissen worden. Wenn einer aus der alten kämpfenden Garde ausscheidet, dann hinterläßt das immer ein Gefühl tiefer Trauer und Vereinsamung. Wir haben im Verlauf dieses Krieges einen so großen Verlust an führenden Männern, daß man sich darüber ernsthaft Sorgen und Gedanken machen muß. Wenn das so weitergeht, so werden nur wenige von denen, die dem Nationalsozialismus einmal in der Revolution das Gepräge gegeben haben, den Sieg noch erleben.

Abends lasse ich mir einen russischen Propagandafilm mit einer ausführlichen Darstellung der Persönlichkeit Stalins vorführen. Ich kann dabei Stalin eine ganze Zeit bei einer Rede vor dem kommunistischen Kongreß beobachten. Er macht einen sehr ruhigen und geschlossenen Eindruck. Wir haben es zweifellos bei diesem Mann mit einer Persönlichkeit zu tun, die in keiner Weise mit den halben Portionen in den demokratisch-plutokratischen Ländern verglichen werden kann. Hier handelt es sich um einen Mann von Format. Er wird uns zweifellos noch einiges zu schaffen machen. Der Krieg des beginnenden Sommers ist eine Auseinandersetzung zwischen Hitler und Stalin. Es werden Kräfte aufeinanderprallen, die einander keinen Pardon geben werden. Vom Ausgang dieser Kämpfe wird das zukünftige Schicksal der Welt abhängen.

6. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-29; 29 Bl. Gesamtumfang, 29 Bl. erhalten; Bl. 14 leichte Schäden.
NA-Originale: Fol. 1-6; 6 Bl. erhalten; Bl. 7-29 fehlt.

6. Juni 1942 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage: Sewastopol wurde wieder mit einem starken Feuerschlag der Artillerie angegriffen. Erhebliche Brände in der Stadt. Man will hier sehr gewissenhaft vorarbeiten, um bei dem endgültigen Kampf gegen die Festung möglichst wenig Blut opfern zu müssen. Außerdem will man durch das schlagartige Artilleriefeuer erreichen, daß die feind-

lichen Batterien, die etwa in Schweigestellungen stehen, ihre Karten aufdecken. - Sonst herrscht im Südabschnitt der Front Ruhe. Lediglich in der Gegend nordostwärts Charkow unternahm der Feind einen Angriff in Bataillonsstärke, der außerordentlich müde vorgetragen wurde. Während des Angriffes sind 52 Bolschewisten auf unsere Seite übergelaufen, für ein Bataillon immerhin eine beträchtliche Anzahl. Etwas weiter nördlich haben die Sowjets bei den Ungarn angegriffen und auch einen kleinen Einbruch erzielt; der ungarische Gegenangriff ist noch nicht ganz zur Auswirkung gelangt.

Die Kämpfe im rückwärtigen Gebiet der Heeresgruppe Mitte dauern an. Im einzelnen ist schwer zu sagen, ob es sich bei den gegnerischen Verbänden um Partisanen oder um reguläre Truppen handelt. In der Gegend nördlich von Jelnja ist das Partisanengebiet in den letzten zwei Nächten durch Lufttransport um 4000 Mann verstärkt worden; zum großen Teil sind es Jung-Kommunisten, die in diesem Abschnitt eingesetzt sind. - Südlich von Jelnja, weit im rückwärtigen Gebiet, ist der Gegner mit Panzern erschienen.

An der Nordfront hat der Feind gestern um 18.30 h nach einem heftigen kurzen Artilleriefeuerschlag seinen Ausbruch aus dem Wolchow-Kessel versucht. Gleichzeitig setzte ein starker Angriff von Osten her gegen den Riegel ein. Die Kämpfe sind noch im Gange. Der deutsche Angriff, der von Westen her in den Kessel hineingeht, geht weiter und hat neue Erfolge zu verzeichnen gehabt. Ein sehr spannender Kampf: der Feind greift in Richtung nach Osten an; wir greifen von Westen her in östlicher Richtung an und jagen den Gegner, so daß er sich mit seinem Angriff beeilen muß, da er sonst eingeholt wird. Beachtlich ist die gute Zusammenarbeit der beiden sowjetischen Kampfgruppen.

Die Luftwaffe war mit insgesamt etwa 600 Maschinen gegen Sewastopol angesetzt. Verstärkter Abwurf von Flugblättern an allen Frontabschnitten. So wurden gestern im Süden 1 Million, in der Mitte gleichfalls 1 Million und im nördlichen Frontabschnitt 2 1/2 Millionen Flugblätter abgeworfen. Der Feind verlor 34 Maschinen; drei eigene Verluste.

Die Zahl der sowjetischen Überläufer ist an allen Frontabschnitten im Steigen begriffen.

Die Engländer haben mit starken Jagdverbänden Boulogne und Calais angeflogen; dabei wurden acht Spitfire abgeschossen. Die deutsche Luftwaffe war mit 58 Maschinen gegen Sunderland angesetzt. Der Abwurf erfolgte bei guter Sicht. Erhebliche Brandwirkung.

U-Boote haben im Atlantik einen Tanker und einen Dampfer mit zusammen 13 000 BRT versenkt.

Bei einem Einsatz einer deutschen Schnellboot-Flottille in der Gegend von Tobruk hat ein deutsches Schnellboot einen englischen Zerstörer versenkt.

Endgültiges über die Kämpfe in Nordafrika kann noch nicht gesagt werden. Es vollzieht sich eine zunehmende Stabilisierung. Eine französische Brigade ist in der Gegend von Bir el Hacheim eingeschlossen worden. Der Engländer versucht mit schwächeren Kräften, diese Einschließung von Osten und Südosten her zu durchbrechen. Die eingeschlossene französische Brigade hat sehr unter der Einwirkung der deutschen Luftangriffe zu leiden. Im Norden, wo das Deutsche Afrikakorps steht, ist alles ruhig geblieben. Hier finden nur Verschiebungen und Aufklärungen statt. Aus den Meldungen ergibt sich der Eindruck, daß beide Gegner hier einander gegenüberstehen, ohne daß einer von ihnen zum endgültigen Schlage ausholt. Die Verluste der beiden italienischen Panzerdivisionen Ariete und Trieste sind nicht sehr hoch. Bis zum 31.5. verlor die eine Division 37 Tote, 77 Vermißte und 103 Verwundete, die andere 55 Tote, 56 Vermißte und 170 Verwundete. Der Verlust an Panzern beläuft sich bei der einen Division auf 52, bei der anderen auf 23.

In Nordafrika wird eine neue Schlacht erwartet. Man bezeichnet den Beginn dazu in London als einen deutschen Verzweiflungsschritt, gibt aber immerhin zu, daß unsere Chancen nicht ungünstig sind. Die maßgebenden Stellen in England sind jetzt der Meinung, daß Optimismus bezüglich der Lage in

Nordafrika völlig unangebracht sei. Damit wären wir vorläufig wenigstens publizistisch aus der ärgsten Klemme heraus. Man wird nun die weitere Entwicklung abwarten müssen, um sich ein eindeutiges Bild zu verschaffen und danach auch die Richtlinien für unsere Nachrichten- und Propagandapolitik festzulegen.

Bezüglich des Luftkriegs ist die Debatte merkbar herabgestimmt. Man erklärt jetzt in London, daß die englischen Nachtangriffe in Wirklichkeit die zweite Front bedeuteten, und man ist außerordentlich beglückt darüber, daß Moskau sich damit zufriedengibt. Man hat anscheinend den Sowjets etwas blauen Dunst vorgemacht, und sie scheinen darauf hereinzufallen. Die Übertreibungen bezüglich der im Reichsgebiet angerichteten Schäden spotten jeden Vergleichs. Die Engländer haben hier wieder einmal mit Erfolg ein Propagandamanöver gestartet, das ihnen allerdings auf lange Sicht gesehen keine hohen Zinsen abwerfen wird. - In der vergangenen Nacht hat kein Angriff stattgefunden. Es scheint, daß die Engländer nicht mehr richtig bei Atem sind; oder aber sie holen erneut Atem, um einen Großangriff zu starten; das kann man nach der jetzigen Lage der Dinge nicht eindeutig feststellen. Überhaupt ist der Luftkrieg vorläufig noch ein etwas undurchsichtiges Gebiet. Man weiß nicht genau, woran man ist, und deshalb erscheint es auch außerordentlich schwer, eine eindeutige Propaganda- und Nachrichtenlinie aufzustellen. Wir müssen von der Hand in den Mund leben und von Tag zu Tag unsere Tendenzen den jeweiligen Gegebenheiten anzupassen versuchen.

Das britische sogenannte Landungsunternehmen bei Boulogne wird, wie ich erwartet hatte, von London groß aufgemacht, allerdings nicht so, wie damals das St. Nazaire-Unternehmen. Man hat wohl an den bisherigen Erfahrungen genug, und es besteht im Augenblick auch in London anscheinend keinerlei Neigung, den Mann von der Straße mit Hoffnungen auf eine zweite Front wieder hochzubringen, die man doch nicht zu befriedigen in der Lage ist.

Im englischen Oberhaus findet eine ausgedehnte Debatte über den vermutlichen Zustand Europas nach dem angeblichen englischen Siege statt. Nach dieser Debatte haben wir, würden wir diesen Krieg verlieren, überhaupt nichts zu erwarten. Auch der "Daily Telegraph" macht sich zum Sprachrohr wilder Rachephantasien. Wir müssen schon deshalb siegen, um die Durchführung solcher Rachedrohungen unmöglich zu machen. Würden wir uns jemals in die Hand unserer plutokratischen Gegner begeben, so wäre damit das Ende des Reiches und der Freiheit des deutschen Volkes gekommen.

In einem vertraulichen Bericht über die innere Lage in England wird dargelegt, daß die Absicht besteht, unter Umständen das Parlament aufzulösen und Neuwahlen auszuschreiben. Das käme aber nur in Frage, wenn Churchill un-

ter Umständen vom jetzigen Parlament gestürzt würde. Churchill hätte dabei, wie es den Anschein hat, keine allzu schlechte Position; denn die Unzufriedenheit in England mit dem jetzigen Parlament ist sehr weitgehend. Auf der anderen Seite aber darf nicht verkannt werden, daß das englische Volk auch mit der Kriegführung Churchills nicht allzu zufrieden ist. Man möchte gern eine realistischere Kriegführung, und es bestände die Gefahr, daß doch mehr Unabhängige oder Parteilose ins Parlament gewählt würden, als das Churchill lieb sein könnte. Infolgedessen wird er nicht leichtsinnig mit der Waffe der Parlamentsauflösung umgehen. Im übrigen ist es auch während des Krieges eine mißliche Sache, zu Neuwahlen zu schreiten. Es handelt sich also vermutlich vorerst nur um Drohungen, die wahrscheinlich nicht effektuiert werden.

Die Tonnagesorgen wachsen von Tag zu Tag, vor allem in den Vereinigten Staaten. Wir sind zwar im Augenblick nicht in der Lage, mit den bisherigen Versenkungen Schritt halten [!], weil in den in Frage kommenden Gebieten die Nächte allzu kurz sind. Unsere U-Boote verlieren dadurch sehr viel an Operationszeit. So günstig die jahreszeitlichen Bedingungen rein technisch gesehen sind, so wenig sind sie für Versenkungen geeignet, weil die U-Boote zu leicht ausgemacht werden können. Trotzdem haben wir wieder einige Erfolge zu verzeichnen, die allerdings mit denen im vergangenen Monat nicht Schritt halten können.

Ganz eindeutig ist jetzt auch aus der amerikanischen Kritik zu entnehmen, daß Roosevelts Rüstungsprogramm nur in viel geringerem Umfange durchgeführt wird und auch durchgeführt werden kann. Es handelt sich hier zum großen Teil, wie wir auch immer verm[u]tet haben, um amerikanische Bluffangaben, mit denen man uns irritieren will, was, wie betont werden muß, ein untauglicher Versuch an einem untauglichen Objekt ist.

Durch unsere ständige Tarnung und Verwischung der wahren Tatbestände ist es uns gelungen, die Aufmerksamkeit unserer Gegner an der Ostfront mehr nach dem Norden und vor allem nach der Mitte zu verlagern. Aber ich betonte schon, daß es die Frage ist, ob man uns hier nicht ein Theater vorspielt und in Wirklichkeit doch den Angriff im Süden erwartet und sich auch weitgehend darauf vorbereitet.

Der Führer hat einen Besuch bei Mannerheim in seinem Hauptquartier gemacht. Dieser Besuch wird von der finnischen Presse als die große Sensation herausgestellt. Das finnische Volk ist durch diesen Besuch überrascht und auf das tiefste beglückt worden. Die Pressekommentare in Helsinki atmen eine warmherzige Dankbarkeit. Das ganze finnische Volk ist begeistert. Mit dieser einzigen Geste hat der Führer mehr Finnland-Politik gemacht als mit vielen diplomatischen Huldigungsbezeugungen.

Die Japaner geben eine Erklärung heraus, daß ihre Zwerg-U-Boote im Hafen von Madagaskar ein britisches Schlachtschiff und einen britischen Kreuzer torpediert und schwer beschädigt hätten. Die Engländer geben gleich darauf ein Dementi heraus, das aber außerordentlich unkonkret ist und deshalb keinerlei Glauben verdient. Es mag sein, daß die von den Japanern angegebene Schiffsklasse nicht stimmt; aber die Tatsache der schweren Beschädigung von britischen Kriegsschiffeinheiten selbst wird richtig sein, und sie wirkt in der ganzen Welt wie eine Sensation.

Die Londoner Dementis zur Seelage sind überhaupt in letzter Zeit ein Ding für sich. Churchill windet sich in geschraubten Ausdrücken; nur der Fachmann kann herauslesen, was im einzelnen gemeint ist.

Ähnlich ist es auch mit der amerikanischen Nachrichtenpolitik, die sich insofern die Sache etwas bequemer macht als die englische, als sie über unangenehme Dinge sich überhaupt vernehmlich ausschweigt. Umso lauter und aggressiver wird Roosevelt, wenn es sich um eine ungefährliche Angelegenheit handelt. So erklärt er jetzt plötzlich, daß die Japaner im Kampfe gegen Tschungking-China Gas verwendet hätten und daß die Amerikaner nun entschlossen seien, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und Repressalien anzuwenden. Das ist dieselbe Tour, die Churchill bei seiner letzten Rundfunkrede geritten ist. Roosevelt sucht damit anscheinend nur die Aufmerksamkeit wieder einmal auf sich zu konzentrieren.

Die Anpöbelungen, die unserem toten Kameraden Heydrich in der feindlichen Presse zuteil werden, überschreiten das Maß alles bisher Dagewesenen. Wir reagieren darauf in unseren Auslandsdiensten mit einer knappen Erklärung, in der wir den Engländern bescheinigen, daß sie keinerlei Berechtigung mehr haben, das Gentleman-Ideal für sich in Anspruch zu nehmen. Es liege, so sagen wir, doch im Wesen des Gentleman, Achtung zu haben vor dem gefallenen Gegner und vor ihm in Ehrfurcht den Degen zu senken. Aber die Engländer hätten anscheinend dies primitivste Gentleman-Gebot unter dem Einfluß der Juden verlernt und vergessen.

Die Tschechen geben sich die größte Mühe bei uns eine gute Figur zu machen. Sie erlassen Erklärung über Erklärung, senden triefende Beileidstelegramme, versammeln sich auf den Plätzen in den großen Städten und wettern und demonstrieren gegen Benesch und England. Man ist in Böhmen auf das tiefste bestürzt. Man erwartet schwerste Repressalien, die ja auch gewiß wenigstens gegen die geistigen Urheber des Attentats nicht lange auf sich warten lassen. Daluege macht ganze Arbeit. Er stammt aus einer guten Schule.

Der Führer hat nun auf meinen Vorschlag bestimmt, daß der Staatsakt für Heydrich nicht, wie zuerst geplant, in Prag, sondern im Mosaiksaal der Reichs-

kanzlei in Berlin stattfindet. Der Führer wird wahrscheinlich auch selbst nach Berlin kommen, und zwar am nächsten Dienstag.

Die Auslandshetze gegen Heydrich nimmt von Stunde zu Stunde zu. Die Juden toben sich in einer Form aus, die man nur als alttestamentarisch bezeichnen kann. Man hat hier leicht Gelegenheit, festzustellen, was uns blühen würde, wenn wir einmal ein Schwächezeichen gäben.

Der SD-Bericht weist eine ziemlich gleichgebliebene Lage aus. Das Volk ist wieder stärker am Krieg und am Kriegsgeschehen interessiert. Aber die Freude über die errungenen Siege ist nicht mehr so groß wie im vergangenen Jahr. Sie ist doch wesentlich überschattet von den großen Versorgungsschwierigkeiten, unter denen das Volk sehr zu leiden hat.

Rommels Vorstoß wird in der Volksmeinung wahnsinnig übertrieben. Rommel genießt überhaupt im deutschen Volke ein Vertrauen, das kaum noch zu steigern ist. Wir müssen uns deshalb in der Presse bemühen, etwas Wasser in den Wein zu gießen. Ein Vertrauensschock wäre hier unter Umständen sehr gefährlich.

Die Ernährung wird aus den verschiedensten Gauen im Augenblick als außerordentlich schlecht geschildert. Backe teilt mir zwar mit, daß die Kartoffellage es nicht gebiete, die Rationen von 5 auf 4 Pfund je Woche herunterzusetzen; aber ich bin im Augenblick noch nicht ganz sicher, ob man damit durchkommen wird. Zwar sind die Antransporte nach Berlin etwas verstärkt worden, aber das kann sich ja von Tag zu Tag ändern.

Die Briefübersicht ergibt ein geteiltes Bild. Zum Teil sind die Briefe außerordentlich positiv, zum Teil, vor allem soweit sie von Staatsgegnern und anonym schreibenden Juden stammen, triefen sie vor Haß, Wut und Rache.

Aber auch die Wut im deutschen Volke, beispielsweise im Falle Heydrich, ist ziemlich beträchtlich. Wenn wir in den nächsten Tagen noch mit dem Material über die Hintergründe des Attentats herauskommen, so wird diese Wut vermutlich noch gesteigert werden.

Bezeichnend ist, daß die portugiesische Presse jetzt plötzlich der englischen Kriegführung größere Chancen gibt. Die Argumente, die die Engländer zum Beweis ihrer angeblich besseren Lage anführen, werden im großen und ganzen von einem bedeutenden Teil der portugiesischen Presse übernommen. Man kann nur feststellen, daß das Pfund anfängt, seine Wirkung zu tun.

Nachmittags findet im Ufa-Palast die Festaufführung des japanischen Films "Nippons wilde Adler" vor großem Publikum statt. Der Film hat einen enormen Erfolg. Er schildert in sehr wirkungsvoller Weise den Buschido-Geist des japanischen Soldaten und gibt damit einen Einblick in die japanische Volksmentalität. Man sieht hier, wie nahe die Japaner uns in ihren militäri-

schen Auffassungen stehen und welch einer soliden und systematischen Erziehungsarbeit es bedurft hat, um aus dem japanischen Soldaten das zu machen, was er heute tatsächlich ist. Man könnte nur wünschen, daß alle unsere Bundesgenossen den Krieg so tapfer und so großzügig vorbereitet hätten wie die Japaner. Das japanische Volk darf in seiner moralischen Widerstandskraft nicht unterschätzt werden. Die Japaner stellen einen Bundesgenossen von beachtlicher Stärke dar. Man kann allerhand auf sie bauen.

Auch die Wochenschau-Aufnahmen vom Krieg in Ostasien sind sehr eindrucksvoll und imponieren dem Publikum außerordentlich stark. General Oshima kann am Schluß der Vorstellung stürmische Ovationen des Publikums entgegennehmen.

Abends ist er mit seiner Frau und einigen Herren seiner Botschaft bei uns zu Haus zu Gast. Wir können uns den ganzen Abend über die allgemeinen Probleme der Weltlage unterhalten. Oshima ist ein außerordentlich kluger Kopf und ein charaktervoller Diplomat, der mehr Soldat als Staatsmann ist. Ihm ist es zum großen Teil zu verdanken, daß Japan in den Krieg eingetreten ist. Er hat dafür ungeheure Energie, viel Mühe und auch viel Enttäuschung aufgewandt und auf sich nehmen müssen. Er beklagt sich darüber, wie große Schwierigkeiten ihm von den Bank- und Industriekreisen, vor allem aber auch von den Hofkreisen bei der Verfolgung dieser Politik gemacht wurden. Seit dem Jahre 1934 ist er unermüdlich tätig, in die Wesenheit des nationalsozialistischen Staates, vor allem aber der nationalsozialistischen Auffassung einzudringen. Er hat hier außerordentlich wertvolle Vergleiche zur japanischen Auffassung gezogen. Den Führer verehrt er, als wäre er selbst sein Gefolgsmann. Interessant ist, daß er die Meinung zum Ausdruck bringt, daß es in diesem Kriege wahrscheinlich nicht möglich sein werde, die Vereinigten Staaten ganz auf die Knie zu zwingen. Das würde vielleicht einer kommenden Auseinandersetzung vorbehalten bleiben. Jedenfalls aber ist er fest davon überzeugt, daß es uns gelingen wird, in diesem Kriege zu einem großen Siege zu kommen. Sein Ideal wäre, daß dann Japan eine Riesenflotte für den Pazifik und Deutschland eine Riesenflotte für den Atlantik bauen würde. Seine Auffassungen über das nationalsozialistische Staatsgefüge sind sehr klar und sehr eindeutig. Nur mit Verachtung spricht er über die Treibereien der Berliner Gesellschaft, die er auf das genaueste kennt und von der er sagt, daß sie der Tokioter Gesellschaft aufs Haar gleiche. Es wird wohl in allen Völkern diesen Bodensatz oder besser gesagt diesen Schaum des öffentlichen Lebens geben, der von keinerlei Wert ist, den man aber immer in gewissen Grenzen halten muß, damit er keinen Schaden anstiftet. General Oshima imponiert durch seine soldatische Haltung. Dabei hat er ein außerordentlich scharmantes und zu-

vorkommendes Wesen. Wenn er nicht so viel trinken wollte, wäre er ein vollkommener Diplomat.

Der Abend verläuft sehr angeregt und gibt uns allen die Möglichkeit, unsere japanischen Bundesgenossen von einer freundschaftlichen Seite aus kennenzulernen.

Die Erfolge der Japaner werden, so behauptet Oshima, durchaus nicht abreißen. Er glaubt, daß in Kürze wieder neue große Meldungen vom ostasiatischen Kriegsschauplatz zu erwarten wären. Wir werden mit Erfolgen auf unserem östlichen Kriegsschauplatz ja auch nicht kargen. Sollte es den beiden Achsenpartnern möglich sein, im Verlauf der nächsten Monate ihren Gegnern einige betäubende Schläge beizubringen, so ständen wir im Herbst vor einer ganz neuen Lage. Man wagt es zu wünschen und zu hoffen, aber im Augenblick noch nicht ganz zu glauben.

7. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-20; 20 Bl. Gesamtumfang, 20 Bl. erhalten; Bl. 8 leichte Schäden.
BA-Originale: Fol. [3-8, 16-20]; 11 Bl. erhalten; Bl. 9-15 fehlt, Bl. 3-8, 16-20 sehr starke Schäden; Σ.

7. Juni 1942 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

Das Wetter an der Ostfront ist weiter gut; nur auf der Krim regnet es, und die Wege sind wieder stark aufgeweicht, was im Augenblick nicht gerade günstig ist.

Kampftätigkeit nur im mittleren Frontabschnitt, wo die Säuberung des rückwärtigen Gebiets mit größerem Schwung vorgenommen wird, und im Norden der Front im Wolchow-Gebiet. Der feindliche Ausbruchsversuch aus dem Kessel westlich des Wolchow ist gescheitert; der Kessel konnte von Westen her weiter verengt werden. Mit ziemlich starken Kräften, darunter auch Panzern, hat der Gegner unseren Brückenkopf über den Wolchow in der Gegend von Salzi angegriffen. Es gelang den Bolschewisten, nach Ausschaltung aller Panzerabwehrwaffen in unsere Stellungen einzudringen und zwei deutsche Stützpunkte zu nehmen und zu vernichten. Ein Gegenangriff ist im Gange und hat erfolgreich Gelände gewonnen. Es kam dabei zu ziemlich heftigen Panzerkämpfen, in denen 17 Feindpanzer durch das Heer und fünf durch die Luftwaffe vernichtet wurden.

Bei mehrfachen englischen Anflügen gegen die französische Küste wurden 14 Spitfire abgeschossen, bei Ostende weitere sechs Spitfire, die einen Angriff gegen diese Stadt begleiteten. Das Elektrizitätswerk von Ostende ist geringfügig beschädigt worden.

Die deutsche Luftwaffe war nur am Tage zur Aufklärung und U-Boot-Bekämpfung gegen England eingesetzt.

60 Einflüge ins Reichsgebiet. In Essen wurde ein Wohnhaus durch eine Luftmine zerstört. In mehreren Stadtteilen gingen Brandbomben nieder. Mehrere Schwer- und Leichtverletzte. In Oberhausen entstanden größere und kleinere Brände; die Straßenbahnhalle ist abgebrannt. Der Verschiebebahnhof Osterfeld wurde durch Brand- und Sprengbomben getroffen. In Duisburg Großfeuer in einem Getreidelager und Mühlenbetrieb in der Altstadt. Verschiedene größere und kleinere Brände im Gau Essen, darunter ein Bahnhof. Eine Person wurde getötet.

Ein mit 1200 t wichtigen Wehrmachtgutes, darunter 32 Kraftfahrzeugen und einer ganzen Anzahl von Geschützen, vom 21-cm-Mörser bis zum leichten Feldgeschütz, beladener Dampfer, der nach Bengasi bestimmt war, ist gesunken.

In Nordafrika verhielt sich der Feind weiter außerordentlich abwartend und vorsichtig und zeigte nur geringe Tendenz, nach Süden hin aufzuklären. Er vermint die Gegend vor seinem augenblicklichen Aufenthaltsraum. Es wurden auch keine Versuche unternommen, die Franzosen aus ihrer Einschließung zu befreien. Anscheinend macht sich der Gegner über die Stärke der deutschen Kräfte in diesem Gebiet ein ganz falsches Bild. Der Ring um die französische Brigade ist enger geschlossen worden. Von Ägypten her ist eine weitere britische Panzerbrigade im Anmarsch. Die deutschen Truppen haben bis jetzt über ihre Verluste noch nichts gemeldet. Die italienischen Verluste sind außerordentlich gering. Die italienischen Truppen - einige Korps und mehrere Divisionen - verloren insgesamt bis zum 1. Juni nur 275 Tote, 1086 Verwundete und 743 Vermißte. Es ist anzunehmen, daß ein großer Teil der Vermißten sich in englischer Gefangenschaft befindet, da bei den wechselvollen Kämpfen natürlich leicht einmal kleine Abteilungen abgeschnitten werden können.

Wir können im Laufe des Mittags eine Sondermeldung über die Versenkung von wiederum 108 000 BRT herausgeben. Gott sei Dank, daß wir jetzt endlich dazu in der Lage sind. Das Volk war schon ein bißchen ungeduldig geworden. Es darf unter keinen Umständen der Eindruck entstehen, als sei unsere Erfolgsserie abgerissen, wenngleich, wie ich schon betonte, jetzt keine besonders gute Zeit für unsere U-Boote ist. Aber das wird ja nicht allzu lange dauern.

Über die Ostfront herrscht im gegnerischen Lager nur Rätselraten. Man weiß nicht genau, ob der deutsche Sturm im Norden, in der Mitte oder im Süden losbrechen wird. Gott sei Dank ist es uns bisher gelungen, die Diskussion fast ausschließlich auf den Norden oder höchstens noch auf die Mitte abzulenken. Der Süden bleibt in diesen Erörterungen und Kombinationen vollkommen unerwähnt. Je näher der Termin der Offensive rückt, umso größer wird die Angst des Gegners. Infolgedessen sucht er wenn keine tatsächlichen, so doch Schein- und Propagandaerfolge auf anderen Kriegsschauplätzen zu erreichen. Augenblicklich sind Nordafrika und Ostasien an der Reihe. Die Engländer müssen zwar zugeben, daß über die Panzerschlacht in Nordafrika keine absolute Klarheit zu gewinnen sei; aber sie versuchen immer noch den Eindruck zu erwecken, als befänden sie sich den Kräften Rommels gegenüber in einem ungeheuren Vorteil. Sie betonen, daß augenblicklich in Nordafrika die gewaltigste Materialschlacht des modernen Krieges tobe, was natürlich nicht den Tatsachen entspricht. Sie melden bereits mehr verlorene Panzer für

uns, als wir in Nordafrika überhaupt Panzer besitzen. Wenn sie das wüßten! Die ernstzunehmenden Militärkommentatoren sehen die Lage für Rommel nicht für ungünstig an. Infolgedessen ist auch in militärischen Kreisen in London eine tiefgehende Zurückhaltung auch weiterhin zu beobachten. Die Engländer melden im Verlauf des Tages den Beginn eines größeren Gegenangriffs von ihrer Seite, der trotz einer enormen Hitze gegen Rommel gestartet worden sei. Allerdings wollen sie sich vorläufig noch nicht festlegen.

Die Engländer hatten einen Brigadebefehl herausgegeben, nach dem die deutschen Gefangenen solange ohne Nahrung und Wasser bleiben sollten, bis sie vernommen seien und ausgesagt hätten. Dieser Befehl ist in unsere Hände gefallen. Der Führer hat ihm zum Anlaß genommen, für sämtliche in Nordafrika in unsere Hände fallenden englischen Gefangenen die Nahrung und das Trinkwasser zu sperren, bis der barbarische englische Befehl aufgehoben sei. Er verlangt in einer Verlautbarung im OKW-Bericht, daß die Engländer darüber eine amtliche Erklärung auszugeben hätten. Das ist natürlich ein sehr starker Tobak, und es wird den Engländern schwer angehen, darauf zu antworten. Andererseits aber haben wir so viele englische Gefangene in unserer Hand, daß sie sich vor allem den Angehörigen dieser Gefangenen gegenüber eine Hartleibigkeit nicht gut leisten können. Im Laufe des Tages kommt dann auch über die schwedische Schutzmacht die Antwort, dahingehend, daß der englischen Regierung ein solcher Befehl nicht bekannt sei, daß aber, wenn er von einer untergeordneten Stelle herausgegeben worden sei, er hiermit aufgehoben wäre. Infolgedessen können wir die von uns angedrohten Repressalien mit sofortiger Wirkung aufheben. Man sieht also, daß die Engländer, wenn man ihnen scharf entgegentritt, auch entsprechend zu reagieren geneigt sind. Sie gehören zu den Menschen, denen man überhaupt nur imponiert, wenn man ihnen augenblicklich ins Maul schlägt. Nach unserer Drohung sind sie plötzlich ganz kleingeworden und wagen nicht, die Sache irgendwie publizistisch auszuschlachten. Wenn das deutsche Volk die Engländer im Verlauf seiner ganzen Geschichte so behandelt hätte, wie sie hier behandelt werden, so stände es um die deutsche Sache besser, als es zu unserer Zeit darum steht.

Im Laufe des Abends macht sich im englischen Lager ein steigender Optimismus bezüglich der Lage in Nordafrika geltend. Unsere Nachrichten von dort sind ziemlich karg. Rommel funkt nicht viel, und man kann sich aus dem, was von ihm übermittelt wird, kein eindeutig klares Bild machen.

Der zweite Kriegsschauplatz, auf dem die angelsächsischen Mächte Riesenerfolge vorzutäuschen versuchen, ist Ostasien. Es kommen die ersten Meldungen, daß, wie die Amerikaner behaupten, eine ungeheure Seeschlacht bei den Midway-Inseln stattgefunden habe; die Japaner hätten hier einen Lan-

dungsversuch unternommen und seien mit furchtbaren Verlusten zurückgeschlagen worden. Die Amerikaner definieren diese Verluste zwar noch nicht im einzelnen, aber sie versuchen den Eindruck zu erwecken, als sei die japanische Seemacht im großen und ganzen hier knock out geschlagen worden. Von Stunde zu Stunde verstärken sich die Siegesnachrichten der Amerikaner. Die Japaner schweigen und reagieren in keiner Weise auf die amerikanischen Meldungen. Man muß also erst vom japanischen Hauptquartier Antwort abwarten, ehe man sich überhaupt ein annähernd richtiges Bild vom Verlauf dieser Seeschlacht machen kann. Es wäre auch gut denkbar, daß sie in dem von den Amerikanern geschilderten Umfange überhaupt nicht stattgefunden hätte, oder auch, daß die Amerikaner eine Schlappe erlitten haben und nun den japanischen Siegesmeldungen zuvorzukommen bestrebt sind. In den Vereinigten Staaten hat man solche Manöver nötig. Die Stimmung ist dort alles andere als gut. Die USA-Zeitschrift "Look" beschäftigt sich in einem ausführlichen Aufsatz mit der inneren Lage in den Vereinigten Staaten. Sie stellt fest, das in keiner Weise irgendeine Kriegsbegeisterung festzustellen sei. Roosevelts Politik sei denkbar unpopulär. Auch die lügenhaften Nachrichten der amerikanischen Kriegführung hätten sein Vertrauen im Volke außerordentlich geschwächt. Es wird also hier mit aller Offenheit zugegeben, daß die amerikanische Nachrichtenpolitik nur auf Schwindel und Bluff aufgebaut ist und daß Roosevelt es sehr nötig hat, solche Propagandamanöver zu starten, um seine innerpolitische Stellung zu halten.

Auch in England ist manchmal ein ähnlicher Prozeß festzustellen. Der bekannte Unterhausabgeordnete Bower hält eine außerordentlich aggressive Rede gegen Churchill. Noch niemals ist im Verlaufe des Krieges an dem Dilettantismus des englischen Premierministers sowohl auf politischem wie auf militärischem Gebiet eine derartig beißende Kritik geübt worden. Bower hat schon häufiger solche Ausfälle gemacht, und er wäre also nicht übermäßig ernst zu nehmen, wenn er nicht eine wörtliche und kommentarlose Wiedergabe in der "Times" fände. Das ist natürlich außerordentlich symptomatisch. Ob man daraus weitere Schlüsse ziehen kann, ist im Augenblick noch nicht zu sagen. Jedenfalls lasse ich mir über Genf den genauen Wortlaut der Rede Bowers und der Auslassungen der "Times" übermitteln, um festzustellen, ob ein tieferer Sinn darin liegt. Die deutsche Presse übernimmt die Rede Bowers, ohne allerdings auf die kommentarlose Wiedergabe in der "Times" Bezug zu nehmen, damit keine falschen Hoffnungen oder gar Illusionen erweckt werden.

Die Hetze, die in den feindlichen Propaganda- und Nachrichtendiensten gegen Heydrich entfaltet wird, ist überhaupt nicht mehr überbietbar. "Kloake"

ist für die Nachrichten- und Propagandazentrale in London noch ein außerordentlich gemäßigtes Wort. Das tollste Manöver, das sich die britischen Propagandajuden leisten, ist die Behauptung, daß Heydrich von einer radikalen Nationalsozialistenclique ermordet worden sei. Es ist doch kein Schwindel zu dumm, er wird dem englischen Volk vorgesetzt, und, was das Merkwürdige ist, es frißt ihn.

Premierminister Kallay weilt im Führerhauptquartier. Er soll dort einmal sehr klar bestandpunktet werden, und vor allem will man von ihm eine Beteiligung größerer ungarischer Truppenverbände am Ostkrieg erreichen. Der ungarischen Regierung muß hin und wieder einmal der Standpunkt klargemacht werden. Kein Bundesgenosse ist so unzuverlässig wie die Magyaren.

In Barcelona verbietet man am Corpus-Christi-Tage den Falangisten das Tragen der Uniform, damit sie die Royalisten nicht provozieren. Das ist eine Revolution, und so etwas haben wir mit unserem Blut beschützt! Man kann nur Verachtung für das Regime Francos hegen. Was wir da in die Macht hineingehoben haben, das ist keinen Schuß Pulver wert.

In Köln ist die Totenzahl auf 305 gestiegen. Ich veranlasse eine Genehmigung des Führers, daß wir diese neue Zahl verlautbaren. Der Führer hat auch gegen diese Verlautbarung nichts einzuwenden. Sie dient nur zur Stärkung der Glaubhaftigkeit unserer ganzen Nachrichtenpolitik.

Aus dem Gau Berlin werden mir eine Reihe von Parteiurteilen vorgelegt. Sie sind so kurzsichtig und unnationalsozialistisch, daß man darüber nur den Kopf schütteln kann. Bei näherem Nachforschen stellt sich heraus, daß es wieder Juristen waren, die solche Urteile gesprochen haben. Dieser Juristenunfug hat also jetzt in weitem Umfang schon in der Partei Einzug gehalten. Jedenfalls aber werde ich jetzt dafür sorgen, daß der Gau Berlin frei davon bleibt. Ich lasse die Juristen, die im Gau-Untersuchungs- und Schlichtungsausschuß sitzen, energisch bestandpunkten, und wenn mir weitere solche Vorfälle zur Kenntnis gebracht werden, dann werde ich sämtliche Juristen aus den Untersuchungs- und Schlichtungsausschüssen entfernen.

Nachmittags kann ich nach Schwanenwerder fahren. Es herrscht in Berlin ein brütend heißes Wetter, so daß man kaum denken und arbeiten kann. Draußen ist es kühler. Ich wohne und arbeite in der Burg, kann mich am Nachmittag etwas mit den Kindern beschäftigen und habe sonst Zeit und Gelegenheit, die ganzen in der Woche liegengebliebenen Denkschriften und Vorgänge aufzuarbeiten. Der Abend ist draußen wunderschön. Die Natur zeigt sich in einer verschwenderischen Fülle. Man könnte manchmal, wenn man über das Große Fenster im Wannsee hinwegblickt, das in violettem Abendlicht liegt, die Illusion haben, als herrsche tiefster Frieden in der Welt. In Wirklichkeit aber sind

wir von einem so schönen und harmonischen Ideal heute weiter entfernt denn je. Wir werden noch harte Tage durchzustehen haben, bis wir am Ziel einer siegreichen Beendigung dieses Krieges sind.

8. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-29; 29 Bl. Gesamtumfang, 29 Bl. erhalten; Bl. 4, 13, 17 leichte Schäden.
BA-Originale: Fol. [1-14, 16-22, 26-29]; 25 Bl. erhalten; Bl. 15, 23-25 fehlt, Bl. 1-14, 16-22, 26-29 sehr starke Schäden; Σ.
Überlieferungswechsel: [ZAS▸] Bl. 1-17, Zeile 3, [BA▸] Bl. 16, Zeile 4, [ZAS▸] Bl. 16, Zeile 5 - Bl. 29.

8. Juni 1942 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage: Heute hat der Infanterieangriff auf Sewastopol begonnen.
Im mittleren Frontabschnitt weiterhin erhebliche Kämpfe im rückwärtigen Gebiet.
An der Wolchow-Front, insbesondere bei dem Brückenkopf Salzi, wird weiter sehr heftig gekämpft. Der Feind griff dort erneut an; nach Ausschaltung der schweren Waffen und der Panzerabwehrwaffen mußte sich die dortige Infanterie mit ihren kleinen Mitteln behelfen, wurde aber in ihrem Abwehrkampf sehr gut durch die Luftwaffe unterstützt. Im Verlaufe dieser Kämpfe wurden wieder neun Panzer durch die Infanterie und neun weitere durch die Luftwaffe erledigt, so daß insgesamt am 5. und 6. Mai 50 Feindpanzer vernichtet wurden. Die Bolschewisten machen hier erhebliche Anstrengungen, um zu einem Erfolg zu kommen; sie sind auf diesem kleinen Frontabschnitt mit 20 Batterien in Erscheinung getreten, die zum Teil mit acht Geschützen versehen waren und über erhebliche Munitionsmengen verfügten. Die Verluste bei der eigenen Truppe sind verhältnismäßig hoch.
Der Schwerpunkt des Einsatzes der Luftwaffe im Osten lag in der Gegend von Sewastopol. An den übrigen Fronten etwas geringerer Einsatz. In Finnland war ein Lufteinsatz wegen des ungünstigen Wetters nicht möglich. 16 Feindverluste, ein eigener Verlust.
Die englische Luftwaffe führte am Tage mehrere Küstenflüge aus; 13 Feindflugzeuge wurden dabei abgeschossen. 50 Flugzeuge unternahmen in der Nacht zwischen 1.20 und 2.20 Uhr einen konzentrierten Angriff auf Emden. Abwurf von 8000 Brand- und 200 Sprengbomben. Bisher wurden 17 Tote und 43 Verletzte gemeldet. 6000 Obdachlose. Schwer beschädigt wurden die Nordsee-Werke (U-Boot-Bau), Schulte und Bruhns, der Südbahnhof, das Gymnasium und das Hauptzollamt. 300 Häuser wurden zerstört, 200 schwer und 600 leicht beschädigt. - Im Gau Schleswig-Holstein Einflug einzelner Maschinen zur Verminung.
Die deutsche Luftwaffe war mit wenigen Maschinen zu einem Tagesstörangriff auf Burnmouth <?>[1] angesetzt. Dort wurden zwei Hochhäuser zerstört. Die übrigen Bomben

[1] *Richtig: Bournemouth.*

lagen zwischen abgestellten Güterzügen. In der Nacht waren 52 Maschinen über Canterbury tätig und haben dort aus 700 bis 3000 m Höhe 14 Tonnen Sprengbomben und 13 500 Brandbomben abgeworfen. Am Tage zuvor war, wie erst jetzt gemeldet wird, bei Utrecht ein Wellington-Bomber abgestürzt. 19 Feindverluste (darunter sechs Bomber) gegen sieben eigene (sechs davon im Mittelmeer).

Stärkere Luftangriffe mit besonders guter Wirkung auf die Flugplätze von Malta.

Die Kriegsmarine meldet, daß [e]in U-Boot im Karibischen Meer den Tanker "Elliot" (7000 BRT) versenkt hat. - Daß die Tätigkeit der Verminung feindlicher Gewässer durch deutsche Seestreitkräfte, insbesondere Schnellboote, auch eine Auswirkung hat, ist klar. Die Verluste, die der Feind dadurch erleidet, sind natürlich nur bis zu einem gewissen Teil bekannt; wir erfahren nur davon, wenn beispielsweise ein englisches Schiff entgegen den Anordnungen einen Funkspruch bzw. eine SOS-Meldung sendet. Eine weitere Vergleichsmöglichkeit geben auch noch die eigenen Schiffsverluste durch die feindliche Verminung, wobei zu berücksichtigen ist, daß der Engländer nicht in dem Maße eine Verminung durchführt wie wir. Wenn das Auflaufen auf eine Mine auch nicht immer den Totalverlust des Schiffes bedeutet, so sind die Schäden doch immerhin so groß, daß das Schiff für längere Zeit zur Reparatur in eine Werft gebracht werden muß.

In Nordafrika ist der Engländer nun, wie erwartet und erhofft, zum Angriff gegen die deutsch-italienischen Verbände angetreten und hat sich dabei die zu erwartende Schlappe geholt. Nach Zurückweisung des Angriffes sind die deutschen Truppen zum Gegenangriff angetreten und haben auch Erfolge gehabt. Die Situation zeigt sich dort sehr günstig. - Der Ring um die De-Gaulle-Truppen konnte weiter verengt werden. Irgendeine feindliche Auswirkung [!] von außen her fand nicht statt.

Der Nachtangriff auf Emden war von mittlerer Stärke. Aber er hat doch ziemlich große Verwüstungen angerichtet, da es sich ja immerhin bei Emden um eine verhältnismäßig kleine Stadt handelt. Auch sind große wehr- und rüstungswirtschaftliche Werte vernichtet worden. Die englische Propaganda macht den Emden-Angriff groß auf und sieht in ihm die Fortsetzung der uns angedrohten großen Royal-Air-Force-Offensive.

Über Nordafrika ist aus der Nachrichtenpolitik nichts Genaues zu erfahren. Unsere Situation hat sich in den letzten zwei Tagen wesentlich verbessert. Trotzdem sind die Engländer immer noch sehr frech, ohne allerdings zu wagen, einen vollen Sieg für ihre Seite vorauszusagen. Sie behaupten unentwegt, daß die britischen Truppen weiterhin die Initiative hätten. Unterdes aber gibt der OKW-Bericht einen ersten großen Überblick über unsere Erfolge in Nordafrika. Er ist sowohl was die Gefangenen, als auch was das vernichtete und erbeutete Material anbelangt, von imponierenden Ausmaßen. Wie wir durch neutrale Quellen erfahren, herrscht in Kairo eine ziemlich weitgehende Nervosität über die Entwicklung auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz. Die englische Nachrichtenpolitik hat unter den Ägyptern so ziemlich jeden Kredit verloren. Das hängt wohl in der Hauptsache damit zusammen, daß die Engländer bei ihrer letzten großen nordafrikanischen Offensive zu stark auf die Tube gedrückt haben.

Bezüglich des Ostens ist man jetzt auf der Feindseite der Meinung, daß der Sturm an der Nordfront losgehen wird. Es ist uns also trotz aller entgegenste-

henden Hindernisse doch noch gelungen, das Interesse auf die falsche Seite herüberzulocken. In Moskau ist man der Überzeugung, daß der Führer im Begriff sei, die Schlacht um Leningrad einzuleiten. Von unserem Angriff auf Sewastopol sagt man vorläufig noch nichts. Der Besuch des Führers bei Mannerheim wird als Beweis dafür angesehen, daß wir an der Nordfront zu beginnen gedenken. Vor allem die Eismeerfront steht wegen der Verbindung über Murmansk im Mittelpunkt des feindlichen Interesses.

Unser Angriff auf Sewastopol wird mit beträchtlicher Stärke geführt. Es wäre sehr zu hoffen, daß er bald von Erfolg gekrönt würde. Wir hätten damit wenigstens auf der Halbinsel den Rücken frei.

Die Partisanengefahr im Osten wächst unentwegt zu bedrohlicher Stärke an. Wir sind jetzt dazu übergegangen, in großem Umfange Lautsprecher einzusetzen, die sich im Kampf gegen die Partisanen, vor allem als Überredungsinstrumente, außerordentlich bewähren. Allerdings fehlt es uns sehr an Lautsprechern für die Front, so daß ich mich nun gezwungen sehe, die noch in der Partei befindlichen Lautsprecheranlagen zum großen Teil für den Osten freizugeben. Allerdings können wir dabei leider den Reichsautozug nicht gebrauchen, weil die Wagen für die Wege im Osten zu schwer sind.

Eine große Propagandaaktion starten die Amerikaner bezüglich ihres angeblichen Seesieges bei den Midway-Inseln. Erleichternd wirkt sich für sie aus, daß die Japaner konsequent schweigen und weder ein positives noch ein negatives Wort über diese Seeschlacht verlieren. Je mehr sie in der Reserve bleiben, zu umso tolleren Schwindelbehauptungen greifen die Amerikaner. Sie verstärken ihre Propaganda von Stunde zu Stunde. Wenn man ihre bisherige Taktik nicht so genau kennte, so müßte man annehmen, daß die japanische Flotte mit Mann und Maus untergegangen sei. Es wäre allerdings zu wünschen, daß die Japaner möglichst bald einmal etwas von sich gäben; denn so gewinnt die Welt allmählich den Eindruck, daß sich für sie ein vollkommenes See-Desaster ergeben habe. Die Amerikaner reden mit pompösen Tönen davon, daß Pearl Harbour jetzt gerächt sei und daß ihr altes Ziel bald zu erringen wäre, nämlich die Japaner absolut aus dem Pazifik hinauszufegen. Die Angaben, mit denen die Amerikaner um sich werfen, stellen alle bisher dagewesenen Übertreibungen weit in den Schatten. Man muß schon die Hartnäckigkeit der Japaner im Schweigen bewundern. Sie werden wahrscheinlich deshalb nicht Laut geben, weil sie den Amerikanern keine Geheimnisse verraten wollen. Immerhin gehören schon Nerven dazu, eine solche Propagandaschlacht durchzustehen.

Infolge der übertriebenen amerikanischen Siegesmeldungen macht sich [in Washi]ngton ein breitangelegter Optimismus, um nic[ht zu s]agen Illusionismus geltend. Dieser Illusionis[mu]s wird vor allem in den Kreisen der Kon-

greßmitglieder gepflegt, die ja einen Sieg nötig haben, um überhaupt wieder vor ihrer Wählerschaft erscheinen zu können.

In der amerikanischen Presse wird andererseits sehr über die gänzlich undurchsichtige Nachrichtenpolitik des Roosevelt-Regimes geklagt. Man wünscht sich eine offenere Kriegsberichterstattung und beschwert sich darüber, daß man über den bisherigen Verlauf des amerikanisch-japanischen Krieges vollkommen im dunkeln tappe. Roosevelt habe sich bis zur Stunde noch nicht dazu aufraffen können, überhaupt die Verluste von Pearl Harbour uneingeschränkt einzugestehen. Man fordert in diesem Zusammenhang ein amerikanisches Propagandaministerium nach Muster des unsrigen. Wozu man nur sagen kann: "Wie konnt' ich einst so tapfer schmälen!" Aus alledem und aus einigen anderen Anzeichen noch kann man entnehmen, daß die Opposition gegen Roosevelt stark gewachsen ist, wenngleich nicht vermutet werden darf, daß es sich um eine solche ernsthafter Natur handelt. Von der Kritik an einem kriegführenden Regime bis zur offenen Auflehnung ist ein weiter Schritt.

Der Luftkrieg ist infolge dieser amerikanischen Propagandakampagne etwas in den Hintergrund getreten. Der bekannte englische Rundfunk-Kommentator Priestley gibt jetzt offen zu, daß die Engländer in ihrer Propaganda über den Angriff auf Köln, wie er sich ausdrückt, sehr übertrieben haben. Über diese Feststellung wird in London eine lebhafte Debatte entfaltet. Man scheint von der Richtigkeit der Churchillschen Nachrichtenpolitik über die Royal-Air-Force-Angriffe nicht mehr so ganz überzeugt zu sein.

Sonst ist man weiterhin sowohl in England wie vor allem in den USA mit der Riesensorge um die Tonnage beschäftigt. Man ist sich klar darüber, daß hier überhaupt der wunde Punkt der gegnerischen Kriegführung liegt. Der "Manchester Guardian" trifft zusammen mit der bekannten amerikanischen Zeitschrift "Look" die Feststellung, daß es möglich wäre, daß die angelsächsischen Mächte schon in diesem Jahr den Krieg verlören, wenn den Erfolgsserien der deutschen U-Boote kein Ende gesetzt würde.

Auch die Gummikalamität wird weiterhin sehr lebhaft in den USA diskutiert. Roosevelt versucht zwar dieser unangenehmen Debatte durch Aufstellung von wahren Phantasiezahlen Einhalt zu gebieten. Aber das gelingt ihm immer nur für eine gewisse Zeit, und dann melden sich die besorgten Stimmen wieder.

Die schon angeführte Rede Bowers gegen Churchill steht, wie ich durch Korrespondentenberichte aus Genf erfahre, völlig kommentarlos und ohne jede Abschwächung in der "Times". Das ist meiner Ansicht nach doch mehr als [*BA*.] eine [*ZAS*.] bloße Nachrichtenwiedergabe. Die "Times" verfolgt zweifellos mit der kommentarlosen Publikation dieser Rede einen bestimmten Zweck. So scharf läßt man Churchill nicht unwidersprochen angreifen, wenn man

nicht selbst einen geheimen Spaß an diesem Angriff hat und damit zugleich auch dunklere Absichten verfolgt.

Die schwedische Presse ist wieder außerordentlich unverschämt. Wegen des schon vorher zitierten Artikels in "Aftontidningen" wird seitens unserer Gesandtschaft schärfster Protest beim Stockholmer Außenministerium eingelegt. Die Berichterstattung der schwedischen Presse über den Tod Heydrichs spottet in ihrer Gemeinheit und Niedertracht jedes Vergleichs. Ich veranlasse einen erneuten Protest der deutschen Gesandtschaft beim schwedischen Außenministerium.

Unsere Broschüre über die Non-Stop-Offensive, die wir unter der Tarnung eines französischen Fliegeroffiziers herausgegeben haben, erscheint nun in allen europäischen Sprachen. Sie scheint in den betreffenden Ländern einen ziemlichen Eindruck zu machen. Die Broschüre ist vom Büro Schwarz van Berk auf meine Veranlassung geschrieben worden.

Dieser Sonntag ist von einer wahren Gluthitze. Der Wilhelmplatz gleicht einem Backofen; man kann hier kaum arbeiten. Als ich morgens von Schwanenwerder zum Ministerium fahre, wandert das Volk in hellen Scharen zum Wannseebad hinaus. Man hat überhaupt den Eindruck eines absoluten Friedensbildes. Aber wie weit sind wir von diesem Frieden, dessen Schein wir hier entdecken, noch entfernt!

In Berlin gibt es eine ganze Menge zu tun. Vor allem die feindlichen Lügenkampagnen machen uns einiges zu schaffen.

In der Innenpolitik ist im Augenblick nichts von Belang zu vermelden. Wir sind im Begriff, das Statut der Tabakkarte etwas zu ändern. Da wir mit den zur Verfügung stehenden Kontingenten nach dem gegenwärtigen Verteilungsschlüssel nicht auskommen, sind wir gezwungen, die Tabakkarte für Frauen über 55 Jahre, die keinen Mann oder keinen Sohn im Felde haben, zu sperren. Das wird sicherlich einigen Unwillen erregen; aber es geht nicht anders zu machen, da sonst für Raucher nur allzu wenig übrigbleiben würde.

Ich bekomme eine Übersicht von Hörerbriefen zum gegenwärtigen Rundfunkprogramm vorgelegt. Sie sprechen sich im allgemeinen sehr lobend darüber aus. Man braucht kaum etwas Grundsätzliches an unserem Rundfunkprogramm, weder von der Unterhaltungs- noch von der politischen Seite aus, zu ändern. Es werden nur kleine Ausstellungen gemacht, die sich mit Leichtigkeit berücksichtigen lassen.

Clemens Krauß[1] hat einen Granatenkrach mit der Staatsoper angefangen wegen einer italienischen Sängerin, Somigli[2], die bei der letzten Aufführung

[1] *Richtig: Krauss.*
[2] *Richtig: Semigli.*

der "Salome" die Titelrolle geschmissen hat. Clemens Krauß[1] weigert sich, mit dieser Dame erneut vor das Berliner Publikum zu treten. Ich versuche, für die Berliner Kunstwochen hier vermittelnd einzugreifen.

Mittags habe ich den Besuch von Alfieri in Schwanenwerder. Er kommt mit dem Ruderboot von seinem Haus aus zu uns herangefahren, und wir haben ein ausgedehntes Gespräch über die gegenwärtige Lage. Alfieri zeigt sich dabei von einer verhältnismäßig guten Seite. Er beklagt sehr, daß er keinen persönlichen Kontakt mit dem Führer habe und bei allen Aussprachen mit dem Führer immer Ribbentrop dabei sei. Ich werde versuchen, ihm demnächst eine persönliche Aussprache zu vermitteln. Von der Berliner Gesellschaft hat er jetzt auch die Nase voll. Die Gesellschaft ist in allen Hauptstädten dieselbe, ob es sich um Berlin oder Rom oder Tokio oder wahrscheinlich auch um London oder Washington handelt. Auch Oshima hat sich bei mir über die japanische Gesellschaft in Tokio beklagt. Die Gesellschaft ist meistens der geistige und soziale Abschaum der Menschheit. Die Gesellschaft weiß gar nicht, wie sehr sie Schuld am Ausbruch dieses Krieges trägt. Hätte sie den Diplomaten nicht die Ohren vollgeschwätzt, so wäre wahrscheinlich eine andere Meinung beispielsweise über Deutschland im Ausland, vor allem im feindlichen, verbreitet worden. Vielleicht hätten die Polen es sich doch überlegt, mit Deutschland anzubinden, wenn Lipski nicht aufgrund von Gesellschaftsberichten nach Warschau berichtet hätte, daß nach dem Ausbruch des Krieges wahrscheinlich in einer Woche in Deutschland die Revolution ausbrechen werde. Diese Gesellschaftskreise sind keinen Schuß Pulver wert. Sie möchten leben wie im Frieden. Über den Krieg kritisieren sie nur. Nichts macht man ihnen recht. Würden sie selbst am Ruder sitzen, so würden sie gewiß, wie sie das ja im Weltkrieg bewiesen haben, nur dumme und kindische Fehler machen. Gottlob besitzen wir Macht genug, um sie, wenn es darauf ankommt, in Schach zu halten.

Alfieri hat eine italienische Filmdelegation zu Besuch. Er möchte gern, daß ich sie empfinge. Aber ich habe in letzter Zeit so viele italienische Filmleute empfangen, daß es mir nachgerade langt.

Nachmittags kommt der italienische Gesandte in Stockholm, unser alter Bekannter und Freund Renzetti, zu Besuch. Er gibt mir einen ausführlichen Bericht über die Lage in Schweden. Er bedauert etwas, daß die Vorgänge in Norwegen sich so ungünstig auf die Stimmung der Schweden auswirken, und möchte gern, daß hier von Berlin aus bremsend eingegriffen würde. Die Schweden schildert er als ein ziemlich naives und kindliches Volk. Sie wollen

[1] *Richtig: Krauss.*

unter keinen Umständen in den Krieg hineingezogen werden, halten es aber für ihr liberales Recht, über die kriegführenden Parteien, vor allem die Achsenmächte, die krausesten und beleidigendsten Urteile in ihrer Presse von sich zu geben. Man darf diese Auslassungen nicht allzu ernst nehmen; aber irgendwo, das betone ich auch Renzetti gegenüber, ist hier eine Grenze gesetzt, nämlich da, wo eine Großmacht von einem kleinen Völkchen provoziert und beleidigt wird. Das darf man sich unter keinen Umständen gefallen lassen. Im übrigen beweist Renzetti in seiner Charakterisierung der schwedischen Verhältnisse wieder sein außerordentlich gesundes menschliches und politisches Urteil. Er war einige Wochen in Rom und hat dort auch wieder große Erfahrungen gesammelt. Er hält die italienische Moral für völlig unantastbar. Man soll aber, wie er meint, und darin hat er zweifellos recht, das Volk nicht allzuviel schurigeln und gängeln. Der Patriotismus des Volkes steht über jedem Zweifel. Das Volk tut seine Pflicht an der Front sowohl wie in der Heimat. Die freien Stunden soll man es sich selbst überlassen und ihm nicht dauernd mit Vorschriften in den Ohren liegen.

Bei dem Besuch von Renzetti ist auch die Frau des gefallenen Generaloberst Schobert aus München mit bei uns. Sie erzählt viel von ihrem Mann, der an der Südfront den Heldentod gestorben ist. Wir haben in ihm einen unserer besten Armeeführer verloren.

Abends fahre ich nach Berlin zurück zur Prüfung der neuen Wochenschau. Sie enthält jetzt ein ganz großartiges Sujet über die Schlacht von Charkow. Diesmal haben wir sie zusammen mit den Offizieren vom Generalstab filmisch zur Darstellung gebracht; zweifellos wird dies Sujet im In- und Ausland allergrößtes Aufsehen erregen. Ich bin froh, daß wir jetzt die Wünsche des Führers erfüllen können; er wird mit dieser Art der Darstellung sehr zufrieden sein.

Spät am Abend lasse ich mir noch den neuen Rembrandt-Film von dem Regisseur Steinhoff vorführen. Leider hält dieser Film nicht das, was ich mir davon versprochen hatte. Ich hatte eigentlich die filmische Gestaltung eines dämonischen, genialen Malerlebens erwartet. Was hier gezeigt wird, ist meistens ein hysterisches Geschrei und ein Herumritzen an der Außenfläche der künstlerischen Dämonie. Damit können wir auf ein gebildetes Publikum nur wenig Eindruck machen, und das nichtgebildete Publikum wird dafür kaum großes Interesse aufbringen. Man kann hier nur sagen, daß ein großer Aufwand ziemlich nutzlos vertan wurde. Schade nur, daß Steinhoff der Überzeugung ist, daß ihm hier ein ganz großer Wurf gelungen sei. Es wird schwer halten, ihm eine gegenteilige Meinung beizubringen.

Die Arbeit an diesem glutheißen Sonntag geht bis in die tiefe Nacht hinein. Sonntage und Werktage verwischen sich mehr und mehr ineinander. Der

Krieg hat diese Unterschiede vollkommen aufgelöst. Man ist jeden Tag im Geschirr.

9. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-26; 26 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten.
BA-Originale: Fol. [1, 15], 16-26; 13 Bl. erhalten; Bl. 2-14 fehlt, Bl. 15-19, 21-23 leichte Schäden, Bl. 1 sehr starke Schäden; Σ.

9. Juni 1942 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage: An der ganzen Ostfront schlechtes Wetter, insbesondere im südlichen und mittleren Frontabschnitt. Die Wege sind zum Teil unpassierbar.

In der Festung Sewastopol verteidigt sich der Feind außerordentlich zäh und hartnäckig; er findet an den Festungsanlagen natürlicher und künstlicher Art eine erhebliche moralische Stütze. Der Angriff der Rumänen von Osten her konnte keinen Bodengewinn erzielen und blieb stecken. Der Angriff der deutschen Truppen von Norden her am Meer entlang drang nach harten und schweren Kämpfen in die sowjetischen Befestigungsstellungen ein.

Die Kämpfe im rückwärtigen Gebiet der Heeresgruppe Mitte gegen die Gruppe Below machen weitere Fortschritte. Die Gruppe Below ist jetzt in dem Raum südostwärts Smolensk zusammengedrängt; sie wird noch ständig durch neue Zuführung auf dem Luftwege verstärkt.

An der Wolchow-Front machte die Verengung des Kessels weitere Fortschritte. Die Bolschewisten griffen erneut und wiederum unter Einsatz von Panzern den Brückenkopf bei Salzi an. Es sind verhältnismäßig starke feindliche Panzerkräfte in der Bereitstellung erkannt worden, so daß die Kämpfe an diesem Frontabschnitt noch nicht als abgeschlossen angesehen werden können.

Im Norden war die Luftwaffe zur Bekämpfung des lebhaften Schiffsverkehrs über den Ladogasee angesetzt. Der Schwerpunkt der Angriffe lag wieder auf Sewastopol; es ist anzunehmen, daß wie gestern wieder etwa 500 Maschinen dort eingesetzt waren. Die feindliche Gegenwehr ist nicht erheblich, so daß unsere Flieger es verhältnismäßig einfach haben. 25 Feindverluste gegen zwei eigene.

Die deutsche Luftwaffe war in der Nacht gegen englische Schiffahrtswege eingesetzt. Sie erzielte einen sehr gut liegenden Bombentreffer auf einem Dampfer von 1500 BRT. Außerdem wurden verschiedene Gewässer vermint. Der Feind hat einen Flughafen in Holland angegriffen und dabei einen Treffer erzielt, der Ölanlagen in Brand setzte. 42 Einflüge erfolgten in das französische Gebiet. Auch dort richteten sich die Angriffe in erster Linie gegen Flughäfen; der angerichtete Schaden ist aber nur gering.

In Nordafrika starker Einsatz der deutschen Luftwaffe hauptsächlich gegen Tobruk und Bir Hacheim.

Eine deutsche Räumboot-Flottille und eine Zerstörergruppe gerieten mit englischen leichten Seestreitkräften, hauptsächlich Schnellbooten, in Gefechtsberührung, wobei die Zerstörer zwei Schnellboote versenkten. Eines der Minensuchboote erhielt 16 Treffer;

trotzdem wurde das Boot nicht ernstlich beschädigt, und auch von der Besatzung ist kein Mann ausgefallen.

Deutsche Schnellboote drangen bis dicht an den Hafen von Tobruk vor und versenkten dort zwei Frachter.

Über die Kämpfe in Nordafrika gegen die eingeschlossenen Franzosen liegen keine neueren Nachrichten vor. Auf Anfrage wurde lediglich erklärt, daß nicht damit gerechnet werden kann, daß diese Kämpfe in kürzester Zeit beendet sein werden. Das Gelände ist offenbar für den Feind so günstig, daß die Angelegenheit nicht mit der linken Hand erledigt werden kann.

Von der Feindseite wird in der Hauptsache die sogenannte Seeschlacht vor den Midways aufgemacht. Sie ist die große Weltsensation, und es wird durch das konsequente Schweigen der Japaner den Amerikanern offenbar sehr leicht gemacht, daraus einen Sieg zu fabrizieren, der alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Sie reden überhaupt schon vom größten Erfolg während dieses ganzen Krieges. Die Japaner bewahren ein Schweigen, das im Augenblick nicht ganz erklärbar scheint. Auch in der Berliner japanischen Botschaft scheint man sich nicht im klaren zu sein. Die Amerikaner behaupten jetzt, der Feind ziehe sich zurück und suche Zuflucht hinter einer Nebelwand. Ich nehme an, daß die Japaner schweigen, um den Amerikanern keine Grundlagen zur weiteren Fortsetzung dieser Schlacht in die Hand zu spielen, und daß sich die Dinge wesentlich anders darstellen werden, wenn die Japaner zum Reden kommen. Es wird deshalb wahrscheinlich das Triumphgeschrei in den USA nicht nur verfrüht, sondern von sehr kurzer Dauer sein. Jetzt behaupten die Amerikaner, diese Schlacht sei die Skagerrak-Schlacht dieses Krieges, und ihr Sieg sei die Grundlage eines offensiven Vorgehens gegen die Japaner im ganzen Pazifik.

Man kann feststellen, wie aufgrund der Nachrichten sowohl von dieser Seeschlacht wie auch von Nordafrika der Optimismus in den USA wie in England wesentlich im Wachsen ist. Die Feindseite überschüttet uns mit einer Flut von Zersetzungsnachrichten. Es ist klar, daß damit auf die Dauer nichts erreicht werden kann; andererseits aber ist die Situation, in der wir uns augenblicklich befinden, psychologisch nicht sehr angenehm. Alles, was der Feind tun will, ist im Gange, alles, was wir zu tun beabsichtigen, steht erst noch bevor. Wir müssen also einige Zeit Geduld haben und uns so gut wie möglich zur Wehr setzen, was beispielsweise im Falle der Seeschlacht überhaupt nicht möglich ist, da wir ja aus taktischen Gründen den Japanern nicht das Wort vom Munde wegnehmen können. Im übrigen sind psychologische Erfolge sehr kurzlebig, wenn sie nicht von tatsächlichen Erfolgen untermauert werden. Außerdem werden auch die positiven Nachrichten der Feindseite über die Seeschlacht aufgewogen durch außerordentlich pessimistische und skeptische Nachrichten über Tschungkings Lage, die auch im amerikanischen

Nachrichtendienst als ziemlich trostlos geschildert wird. Im Laufe des Nachmittags kommt die Meldung, daß sich eine neue Seeschlacht bei den Aleuten zu entwickeln beginne. Aber alle diese Meldungen sind vollkommen undurchsichtig. Die Amerikaner arbeiten bekanntlich viel mit Gerüchten, und da sie offenbar wissen, daß die Japaner jetzt nicht reden wollen, suchen sie die Situation auszunutzen.

Die Berichterstattung über den Osten wird von den Meldungen über unseren Angriff auf Sewastopol beherrscht. Der Kampf um diese Festung ist außerordentlich hart, und es ist uns nur gelungen, in die erste Verteidigungslinie einzubrechen. Die Rumänen sind leider beim Angriff liegengeblieben. Man muß also die Ergebnisse der Kämpfe in den nächsten Tagen abwarten, um sich hier ein Bild machen zu können. Es wäre schon gut, wenn es uns gelänge, Sewastopol in die Hand zu bekommen; mißlingt das, so wäre das nicht nur ein militärischer, sondern auch ein prestigemäßiger Verlust, der sich ziemlich hart auswirken würde.

Die Bolschewisten sind in ihrer Berichterstattung über Sewastopol außerordentlich vorsichtig. Im übrigen erwartet man auf der Feindseite unsere große Offensive an der Nordfront, beginnend etwa an der Murman-Front oder bei Leningrad. Diese Prognose ist uns außerordentlich willkommen.

In der schwedischen Presse tauchen jetzt zum ersten Mal Meldungen auf, daß Stalin für eine weitgehende amerikanische Hilfe bereit sei, den USA in Sibirien Flugstützpunkte gegen Japan zur Verfügung zu stellen. Ich glaube das nicht. Stalin wird augenblicklich nicht in der Laune sein, sich noch eine Großmacht an der Ostgrenze auf den Hals zu laden. Wahrscheinlich wollen die Amerikaner und Engländer über Schweden vorfühlen und haben diese Artikel nur lanciert.

Im großen und ganzen kann man feststellen, daß eine klare Beurteilung der Situation im Augenblick nicht möglich ist. Die Dinge sind noch zu stark im Werden und noch zu wenig ausgereift, als daß man ungefähr sagen könnte, wohin sie auslaufen werden. Auch über Nordafrika ist noch keine absolut sichere Prognose zu stellen. Auch die Engländer geben zu, daß sich dort augenblicklich die schwerste Materialschlacht, die die Wüste je gesehen habe, abspiele. Das Ende sei, so erklärt London, nicht abzusehen. Trotzdem beurteilt man die Situation in englischen militärischen Kreisen verhältnismäßig optimistisch, wenn auch von dem weitgehenden Optimismus der ersten Tage nicht mehr viel übrig ist.

Der Luftkrieg ist etwas in den Hintergrund getreten. Die Engländer und Amerikaner führen hier nur noch polemische Nachhutgefechte. Sie steigern sich in einen so grotesken Zahlenwahn hinein, daß sie überhaupt nicht mehr

ernst genommen werden können. Sie behaupten jetzt plötzlich, daß sie mit 6- bis 7000 Bombern über Köln gewesen seien, was natürlich ausgemachter Unfug ist. Sonst werfen sie wieder mit finsteren Drohungen um sich, wahrscheinlich in der Hoffnung, uns damit zu imponieren oder zu irritieren.

Meine Nachforschungen über die Schweiz und über Portugal haben ergeben, daß die Rede Bowers mit den außerordentlich scharfen Ausfällen gegen Churchill keine Umwandlung des Kurses in England einzuleiten scheint. Churchill sitzt augenblicklich noch sehr fest im Sattel. Er hat vor allem den Vorteil zu verbuchen, daß für ihn kein geeigneter Nachfolger namhaft gemacht werden kann. Auf Cripps will man weder von seiten der Labour-Partei noch von seiten der Konservativen zurückgreifen. Infolgedessen ist die Stellung Churchills im Augenblick ziemlich unantastbar. Er muß noch einige sehr schwere Schläge erhalten, bevor er ins Wanken kommt. Es besteht ja auch für England keinerlei Veranlassung, gerade jetzt irgendeinen Regierungswechsel vorzunehmen. Dazu ist die Lage noch zu undurchsichtig und haben sich die beiderseitigen Kräfte noch zu wenig konsolidiert und festgelegt.

Der Wanderprediger Halifax tut sich wieder durch eine Rede hervor, die an Heuchelei nicht mehr zu überbieten ist. Er behauptet dreist und gottesfürchtig, Hitler habe schon den Krieg verloren, und er wisse das auch. Im übrigen ergeht Lord Halifax sich in vagen Anwürfen gegen das Reich und gegen das deutsche Volk und betätigt sich in einer Art von Vielrednerei, die gewiß auch den ernstzunehmenden politischen Kreisen in England alles andere als angenehm ist.

Lord Derby, der im September 1939 noch von einem "reizenden Krieg" sprach, der angeblich bevorstehe, sieht nun nur noch dunkle Wolken am Horizont. Er erklärt, er entdecke nirgendwo eine Lichtung dieses Gewölks. Seine Ausführungen sind verhältnismäßig sehr pessimistisch, wenigstens für einen Mann, der sich unter diesem Krieg so einen leichten militärischen Spaziergang vorgestellt hatte.

Unsere Protestmaßnahmen gegen Schweden sind durchgeführt worden. Wir müssen den Schweden gegenüber augenblicklich etwas kurz treten, da wir bei ihnen etwas im Kredit sind. Die Überfliegung schwedischen Hoheitsgebiets durch deutsche Flugzeuge hat in Schweden eine ziemliche Empörung hervorgerufen, und es ist absolut denkbar, daß die schwedische Regierung die so sehr abfälligen Pressestimmen im Falle Heydrich durchgelassen hat, um ein Äquivalent zu schaffen. Unser Gesandter in Schweden, Prinz Wied, ist seiner Aufgabe nicht vollauf gewachsen; es besteht die Absicht, ihn demnächst abzuberufen und durch einen etwas tatkräftigeren Mann zu ersetzen. Auch werde ich dafür sorgen, daß jetzt möglichst bald ein Attaché unseres

Hauses an unsere Gesandtschaft nach Stockholm delegiert wird, damit die Fragen der Propaganda etwas energischer betrieben werden können.

Der SD-Bericht bringt eine Lagedarstellung über die Stimmung des deutschen Volkes, die hier nicht besonders positiv geschildert wird. Es wird dargelegt, daß die Kriegsbegeisterung in diesem Jahre nicht so recht anlaufen wolle, ja daß den militärischen Vorgängen gegenüber bis jetzt wenigstens eine gewisse Interesselosigkeit bestehe. In den luftbedrohten Gebieten sei die Angst vor kommenden Luftangriffen ständig im Wachsen begriffen, ein Beweis dafür, daß wir hier sehr vorsichtig operieren müssen und uns nicht allzu sehr festlegen dürfen. Die Lage im Osten wird mit großer Spannung beobachtet, aber man kann sich, wie es ja auch den Tatsachen entspricht, noch kein klares Bild verschaffen. Über Nordafrika wünschte man nähere Nachrichten; aber das Vertrauen zu Rommel ist ziemlich groß, so daß hier vorläufig keine Beeinträchtigung der Stimmung zu erwarten ist. Wie ich vorausgesehen hatte, hat die Rüstungswochenschau in den breiten Besuchermassen der Kinotheater nicht richtig durchgeschlagen. Sie ist zu systematisch aufgebaut und hat einen zu stark lehrhaften Charakter. Die Zustände im Reiseverkehr werden im SD-Bericht als geradezu katastrophal geschildert. Es hat sich hier überhaupt nichts Wesentliches geändert; die besseren Kreise nehmen auf die Ermahnungen der Regierung überhaupt keine Rücksicht. Es wird gereist, was das Zeug hält, und zwar vor allem von solchen Leuten, die nicht die Absicht haben, den Krieg ernst zu nehmen. Ich werde bei meiner nächsten Unterredung mit dem neuen Staatssekretär im Reichsverkehrsministerium Dr. Ganzenmüller auch dies Problem zur Sprache bringen.

Ein ausführlicher Bericht über die Lage in der Energieversorgung zeigt auch erhebliche Schwierigkeiten auf. Wir werden hier zu wesentlichen Kürzungen kommen müssen. Es ist ein sehr starkes Defizit vorhanden, das irgendwie ausgeglichen werden muß. Zum Teil werden wir an einer beträchtlichen Einschränkung der Rüstungswirtschaft nicht vorbeikommen. Leider kann man Einsparungen im gewünschten Sinne im zivilen Leben nicht vornehmen, weil das zivile Leben nur zu einem nicht allzu hohen Prozentsatz am Verbrauch der Energie beteiligt ist. Trotzdem wollen wir für den kommenden Herbst und Winter einige Maßnahmen treffen, die den Kriegserfordernissen Rechnung tragen. Allerdings halte ich es für falsch, im Winter durch Polizeiverordnung das Brennen von elektrischen Heizöfen zu verbieten, ohne daß man in der Lage ist, diese Verordnung auch tatsächlich durchzuführen und ihre Durchführung zu kontrollieren. Wir müssen hier schon auf andere Mittel und Wege sinnen, um zum gewünschten Ergebnis zu kommen.

Frowein ist aus dem Rheinland zurückgekommen und gibt mir Bericht über die dortige Stimmung. Sie ist zwar ruhig und gefaßt, aber nicht gerade begeistert. Die Luftangriffe haben doch sehr deprimierend gewirkt. Auch ist man mit unserer Nachrichtenpolitik, wenigstens auf dem militärischen Sektor, nicht zufrieden. Den deutschen Nachrichten wird nicht überall Glauben geschenkt. So z. B. hält kein Mensch es für möglich, daß wir in Köln bei dem großen Luftangriff nur 305 Tote zu verzeichnen hatten. Die Zahlenangaben, die die Engländer hier bringen, finden in den breiten Massen ziemlich weitgehenden Glauben. Nun können wir nicht die Verlustzahlen künstlich heraufsetzen, bloß um den Wünschen des Publikums nach Pessimismus nachzukommen. Eine Reihe von Maßnahmen der Regierung haben im Rheinland nur wenig Widerhall gefunden. Auch das Leben einiger führender Männer wird lebhafter Kritik unterzogen. Es ist sonderbar, daß gerade Dr. Ley immer wieder unter den Prominenten auftaucht, die sich einer denkbar großen Unpopularität erfreuen. Warum, das ist mir nicht ganz klar; denn er tut ja seine Pflicht und gibt sich die größte Mühe, auf seinem Arbeitsgebiet Ordnung zu behalten.

Mittags spreche ich vor den Programmgestaltern des deutschen Rundfunks, und zwar sowohl des politischen als auch des unterhaltenden Sektors. Ich lege die gegenwärtige Rundfunklage dar und entwickele meine Ansichten zum Rundfunkprogramm, bringe einige Kritiken an und zeige den verantwortlichen Männern des Rundfunks vor allem, inwiefern sich die psychologische Lage in Deutschland im dritten Kriegsjahr so gänzlich verschieden von der im ersten Kriegsjahr zeige. Daraus müssen auch bestimmte Konsequenzen gezogen werden, vor allem in der Nachrichtenpolitik, die nicht soviel sich auf Polemik einzustellen als vielmehr einer realistischen und scheinbar unpropagandistischen Darstellung der Situation zu befleißigen hat.

Nach der Tagung der Rundfunkfachleute wird mir von Hinkel, Grothe und Hentschel[1] das neue Rundfunk-Unterhaltungsorchester vorgeführt, das einige auserlesene Proben seiner Kunst gibt. Dies Orchester ist von einer vorzüglichen Qualität, wahrscheinlich das beste Unterhaltungsorchester, über das wir augenblicklich in Deutschland verfügen. Es wird der Gestaltung unseres unterhaltenden Rundfunkprogramms große Dienste leisten.

Nachmittags schreibe ich einen Artikel über die augenblickliche Ernährungslage, und bemühe mich dabei, die Dinge so realistisch und klar darzustellen, wie das überhaupt die Lage nur gestattet. Ich nehme an, daß dieser Artikel im Volke ein lebhaftes Echo finden wird; denn augenblicklich stehen die Ernährungsprobleme wegen der so außerordentlich gespannten Situation wieder im Vordergrund der Diskussion.

[1] *Richtig: Haentzschel.*

Abends machen wir die neue Wochenschau fertig. Sie bietet im Charkow-Komplex die bisher beste Darstellung einer Vernichtungsschlacht in der deutschen Wochenschau. Wir probieren eine ganze Reihe von Musiken dazu aus und finden dann eine Lösung, die meiner Ansicht nach ausgezeichnet ist. Diese Wochenschau wird dem englisch-amerikanisch-bolschewistischen Märchen von einem Sieg Timoschenkos bei Charkow endgültig ein Ende machen. Selten ist eine Lüge so drastisch durch das Bild widerlegt worden wie hier. Ich nehme an, daß diese Wochenschau auch im deutschen Volke den nötigen Widerhall finden wird. Es ist jetzt immer wieder nötig, unsere Nachrichtenpolitik durch Bilder von den Tatsachen zu untermauern. Im dritten Kriegsjahr sind die Völker den Nachrichten gegenüber skeptischer als im ersten. Man muß schon etwas Zusätzliches tun, um sie von der Richtigkeit eines eingeschlagenen Kurses in der Politik und in der Kriegführung dauernd überzeugt zu halten.

10. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-69; 69 Bl. Gesamtumfang, 69 Bl. erhalten; Bl. 43 leichte Schäden.
BA-Originale: Fol. 1-8; 8 Bl. erhalten; Bl. 9-69 fehlt, Bl. 5-8 leichte Schäden.

10. Juni 1942 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage:

Bei der Heeresgruppe Süd unternahm der Feind ganz erhebliche Gegenangriffe gegen unseren Einbruch an der Nordfront von Sewastopol, und zwar mit Unterstützung von Panzern sowie schwerer Artillerie und Salvengeschützen. Dieser Angriff machte unserer dort zum weiteren Angriff bereitstehenden Truppe erhebliche Schwierigkeiten. Es gelang aber, alle feindlichen Angriffe abzuschlagen und anschließend zum eigenen Angriff überzugehen und weitere Zähne aus dem Verteidigungswerk herauszubrechen.

An der Front der Heeresgruppe Nord wurden von der Infanterie 24 Feindpanzer beim Angriff erledigt.

Die sowjetische Luftwaffe zeigt im Südabschnitt ein bisher noch nicht bekanntes Verhalten, indem sie im rückwärtigen Gebiet liegende Ortschaften mit starken, zusammengefaßten Kräften den ganzen Tag über angreift. So wurde Artemowsk gestern während des ganzen Tages von 153 Flugzeugen angegriffen.

Unsere Luftwaffe war zu geringen Tages- und Nachtangriffen gegen England eingesetzt. Der Feind flog nachts in das deutsche Küstengebiet ein. Ein feindliches Flugzeug wurde hierbei abgeschossen.

Im Atlantik hielten unsere U-Boote Fühlung mit einem aus zwanzig Schiffen bestehenden Geleitzug. Bisher wurden ein 6000-BRT-Dampfer und ein weiterer von 5000 BRT versenkt. Im Karibischen Meer versenkten unsere U-Boote einen Passagierdampfer von 8000 BRT sowie ein Handelsschiff von 3000 BRT; weitere Schiffe wurden beschädigt.

Bei der Geleitzugtätigkeit im Mittelmeer ist ein italienischer Zerstörer durch ein feindliches U-Boot versenkt worden.

In Nordafrika keine Veränderung der Lage. Die deutschen Vorbereitungen für einen Angriff auf Bir el Hacheim gehen weiter; es muß natürlich für den Vormarsch alles mögliche Material herangeschafft werden. Im Norden der Front Gefechtsberührung des Deutschen Afrikakorps mit den Engländern. Es ist also nicht so, daß beide Teile voneinander abgesetzt sind und nur Aufklärungsstreitkräfte miteinander in Gefechtsberührung stehen; vielmehr besteht tatsächlich eine Art von Front, an der dauernd schwer gekämpft wird.

Die Lage in Nordafrika hat noch immer keine weitergehende Klärung gefunden. Allerdings bequemen sich die Engländer jetzt langsam, Rommels bisherige Erfolge zuzugeben, vor allem aber einzusehen, daß es Rommels Art ist, das zu halten, was er einmal in seiner Hand hat. Sie gestehen auch schwere eigene Verluste ein und legen über die allgemeine Situation in Libyen eine starke Besorgnis an den Tag. Diese nimmt von Stunde zu Stunde zu. Die Londoner Blätter fragen, warum eigentlich das Volk einen so großen Optimismus zur Schau trage. Er finde in der militärischen Lage keinerlei Begründung. Dieser Optimismus ist zweifellos die Folge der Churchillschen Propagandapolitik, die einfach auf gut Glück das englische Volk in eine gute Stimmung zu versetzen sucht, ohne sich über die nachteiligen Folgen einer so kurzsichtigen Nachrichten- und Propagandapolitik im klaren sein zu wollen. So wie in Amerika schon ein umfassender Feldzug gegen den überhandnehmenden Optimismus gestartet worden ist, so wird das sehr bald auch in England sich als notwendig erweisen.

Über den Osten ist man schon weitgehend ernüchtert. Man erklärt zwar vor allem in Moskau, daß unseren Truppen mit dem Sturm auf Sewastopol eine harte Nuß zu knacken aufgegeben sei, andererseits aber wird die ungeheure Wucht und Schlagkraft unseres Angriffs auf diese wahrscheinlich stärkste Festung der Welt zugegeben. Zum ersten Mal berichten wir im OKW-Bericht über den Angriff auf Sewastopol. Im allgemeinen kann man feststellen, daß die Operationen dort zwar sehr schwierig sind und verhältnismäßig große Opfer fordern, daß sie andererseits aber auch schon einige Erfolge gezeitigt haben und zu erwarten steht, daß diese Erfolge weiter ausgebaut werden können.

Interessant ist, daß die "Times" wiederum versucht, Finnland an seiner Bündnistreue irrezumachen. Diese Versuche werden ja immer wieder von Zeit zu Zeit unternommen, ohne daß sie bisher zu irgendeinem greifbaren Erfolg geführt hätten. Vor allem von den USA wirft man Köder über Köder aus. Die finnischen Staatsmänner sind sich allerdings im klaren darüber, daß sie

bei einem vorzeitigen Herausspringen aus unserer Front gar nichts zu gewinnen hätten, sondern daß sie dann wahrscheinlich nach dem Kriege eine wehrlose Beute der Bolschewisten wären. Die sehr schwierige Lage, in der Finnland sich ohne Zweifel befindet, wird übrigens auch mit sehr diplomatisch gesetzten Worten in einem Artikel des Berner "Bund" dargelegt. Der Verdacht ist nicht von der Hand zu weisen, daß dieser Artikel von USA-Seite inspiriert worden ist, um erst einmal das Vorfeld abzutasten. Ich gebe der deutschen Presse die Anweisung, auf diesen Fühler nicht zu reagieren, sondern den Finnen das Wort zu überlassen.

Aus Ostasien ist nichts anderes zu vermelden als der zunehmende Triumph der Vereinigten Staaten über den angeblichen Seesieg bei den Midway-Inseln. Tokio schweigt immer noch, ohne daß man sich darüber klar werden könnte, woraus dies Schweigen zu erklären ist.

Die Japaner greifen Tschungking-China an fünf verschiedenen Stellen an. Es scheint, daß sie die Absicht haben, nun endgültig dem Tschungking-Regime den Garaus zu machen und zuerst einmal diesen für sie ziemlich schweren Fall zu liquidieren. Der Ausfall von Tschungking-China würde für die Feindseite natürlich eine sehr schwere Einbuße darstellen, für Japan würde er das Freiwerden bedeutender Kräfte mit sich bringen.

Was den Luftkrieg anlangt, so wird jetzt auch in London die ganze Angelegenheit von einer etwas realistischeren Seite aus betrachtet. Man übt schon vielfach Kritik an der wahl- und sinnlosen Bombardierung deutscher Städte, die besser - wie ein maßgebender Militärkritiker schreibt - durch einen wirksamen Schutz der britischen Seeschiffahrt ersetzt würde, die schwersten Schaden durch die Luftangriffe der Achsenstreitkräfte erleide. So werden in diesem Zusammenhang die außerordentlich harten Verluste, die der Geleitzug nach Murmansk durch die deutschen Luftangriffe erlitten hat, als Beweis angeführt.

Auch in England fordert die Öffentlichkeit, wie in den USA, in zunehmendem Maße die Wiederveröffentlichung der Versenkungsziffern. Diese Veröffentlichungen sind bekanntlich schon vor längerer Zeit von Churchill eingestellt worden; aber die englische öffentliche Meinung vertritt den Standpunkt, daß es besser wäre, das englische Volk über die Tragweite des Tonnagekrieges ins Bild zu setzen und ihm reinen Wein einzuschenken.

Überhaupt spielt der Tonnagekrieg in der gegnerischen Nachrichtenpolitik eine ausschlaggebende Rolle. Die Sorgen um die zunehmenden Schiffsverluste werden immer größer. Man behauptet sowohl in England wie in den USA, daß die letzte Woche vor allem auf dem Atlantik für die Feindmächte die bisher schwerste gewesen sei. Diese Behauptung findet in unseren Unterlagen vorläufig noch keine Stütze.

Roosevelt steht übrigens mit seinem Kongreß einer wachsenden Kritik der öffentlichen Meinung in den USA gegenüber. Man macht sich über die Kongreßabgeordneten lustig, die den Krieg von der leichten Seite genommen hätten und jetzt durch die schwere Seite des Krieges völlig überrascht und aus der Fassung gebracht worden seien.

Dieser zunehmenden Kritikwut des amerikanischen Volkes setzt Roosevelt eine zunehmende Haß- und Rachepropaganda, vor allem gegen den Nazismus, entgegen. Der ehemalige USA-Botschafter in Berlin James Gerard hält eine Rede, in der er erklärt, daß das deutsche Volk mit den Nazisten absolut gleichgestellt werden und dieselbe Strafe erleiden müßte wie die Naziführer. Solche Stimmen vernehmen wir gern; sie dienen unserer Propaganda ausgezeichnet und tragen wesentlich dazu bei, die deutsche Stimmung vor allem das deutsche Durchhaltevermögen zu verstärken und krisenfest zu machen.

Roosevelt und sein Vizepräsident Wallace wenden sich in einer außerordentlich heuchlerischen Proklamation an eine christliche Gesellschaft und fordern für den Friedensschluß den sozialen Frieden in allen Ländern. Man wird hier wieder an den vom Führer zitierten kahlköpfigen Friseur erinnert, der ein unfehlbares Mittel gegen die Kahlköpfigkeit empfiehlt. Es ist eigentlich die groteskeste Unverschämtheit, die sich diese Plutokraten mit einer solchen Propaganda leisten. Sie haben die Welt eigentlich in das gegenwärtige Unglück hineingestürzt und wollen sich nun als Retter der Welt der leidenden Menschheit vorstellen.

Sehr erheblich machen sich jetzt die Warnungen ernstzunehmender Kritiker auf der Gegenseite gegen die zweite Front bemerkbar. Der ehemalige USA-Botschafter in Moskau, Davies, erklärt in diesem Zusammenhang, daß bei Errichtung einer zweiten Front der Krieg eventuell in Westeuropa an einem Nachmittag für die Feindseite zu verlieren sei. Trotzdem fordert er vorläufig noch die Errichtung der zweiten Front. Er bezeichnet Stalin als ziemlich harmlos. Jedenfalls ist die Harmlosigkeit Stalins nicht so groß wie die Harmlosigkeit dieses plutokratischen Botschafters, der anscheinend seine Zeit in Moskau beim Theaterballett verbracht hat statt beim Studium der bolschewistischen Theorie und Praxis. Liebenswürdigerweise erklärt er, daß die Bolschewisten zweifellos die Absicht hätten, das ganze Reich zu besetzen; wobei wir ja noch ein Wort mitzureden hätten.

Ein sehr gefährlicher Artikel wird von dem bekannten englischen Militärkritiker Liddell Hart veröffentlicht. Er glaubt ein Erlahmen der deutschen Offensivkraft festzustellen und sieht darin das charakteristische Zeichen der augenblicklichen militärischen Lage. Vielleicht, erklärt er, sei das überhaupt der Wendepunkt des Krieges, und hier müßten die Feindmächte einhaken.

Diese Tendenz ist übrigens in der ganzen englisch-amerikanischen Propaganda in steigendem Maße zu beobachten. Ich lasse vorläufig noch nicht darauf antworten, um festzustellen, ob eine solche Tendenz anfängt gefährlich zu werden.

Die Juden melden sich wieder einmal zu Wort, vor allem die Juden, die als Emigranten in London ihr Dasein fristen. Sie fordern für Europa ihre alten Rechte und Wiedergutmachung des ihnen zugefügten Unrechts. Diese Forderungen tun zweifellos den Nationalsozialisten im deutschen Volke sehr wohl, und ich lasse sie deshalb in der deutschen Presse veröffentlichen.

Der SD übermittelt einen ausführlichen Bericht über die augenblickliche seelisch-religiöse Lage des deutschen Volkes. Es wird dort eine Unmenge von Argumenten über die Unzweckmäßigkeit des gegenwärtigen Kirchenkonflikts angeführt. Es wäre gut, wenn vor allem die verschiedenen Kräfte der SS sich diese Denkschrift einmal zu Herzen nähmen. Ein großer Teil des Kirchenkonflikts ist zwar unvermeidlich, aber ein größerer Teil wäre zu vermeiden gewesen und wäre auch vielleicht noch zu vermeiden, wenn alle Parteistellen taktisch etwas geschickter vorgingen.

Ich habe eine lange Aussprache mit dem neuen Staatssekretär im Reichsverkehrsministerium, Ganzenmüller. Er macht einen außerordentlich energischen und zuverlässigen Eindruck. Seine erste Aufgabe im Reichsverkehrsministerium besteht im Abbau der übertrieben aufgeblähten Bürokratie. Ich trage ihm unsere Beschwerden gegen die falsche Politik des Reichsverkehrsministeriums vor allem in der Transportfrage vor. Er will sich demnächst das Problem der Einschränkung des Personenverkehrs, vor allem des Fremden- und Vergnügungsverkehrs, vornehmen. Ich hoffe, daß wir hier zu greifbareren Ergebnissen kommen, als das bisher bei Dorpmüller und Kleinmann der Fall war.

Der neue Propagandaminister der Protektoratsregierung, Moravec, macht mir einen Besuch. Er ist ein ehemaliger Offizier des Benesch-Regimes, der jetzt, wie mir berichtet wird, vorbehaltlos auf dem Standpunkt der Reichspolitik steht. Er macht einen ausgezeichneten Eindruck, sieht energisch und unternehmungslustig aus und ist von einer guten Haltung, was mir erlaubt, ihm die Frage des Protektorats ganz eindeutig zur Kenntnis zu bringen. Das Protektorat befindet sich augenblicklich am Scheidewege. Wird die Politik und viel mehr noch die Haltung gewisser Kreise des Protektorats nicht grundlegend geändert, so wird die tschechische Bevölkerung in den nächsten Wochen und Monaten ein Martyrium durchzumachen haben. Jedenfalls sind wir entschlossen, die bis jetzt geübten Treibereien nicht länger mehr zuzulassen, sondern die Reichsinteressen zu verteidigen, koste es was es wolle. Ich mache Moravec

klar, daß das Deutsche Reich dazu die nötigen Machtmittel besitzt und auch die gegenwärtige Führung entschlossen genug ist, diese Machtmittel zu gebrauchen. Die Tschechen haben die Wahl, entweder so oder so von uns behandelt zu werden. Moravec sieht das ganz genau ein und erklärt, er mache sich stark dafür, dem tschechischen Volke das erklären zu können. Wir werden abwarten müssen. Jedenfalls ist hier eine Politik der Gutmütigkeit und Langmut nicht mehr am Platze. Der Führer hat die Absicht, dasselbe auch dem Staatspräsidenten Hacha zu sagen, der zum Trauerakt für Heydrich mit dem größten Teil seiner Regierung nach Berlin gekommen ist. Im übrigen wird im Protektorat jetzt ordentlich aufgeräumt. Es wird hier keine Rücksicht mehr genommen, und die oppositionellen Kreise werden mit harter Hand angefaßt; sie haben nichts mehr zu lachen.

Gegen Mittag trifft der Führer zum Staatsakt für Heydrich in Berlin ein. Er läßt mich gleich in die Reichskanzlei kommen, und wir haben eine ausgedehnte Aussprache. Gott sei Dank sieht er wieder vorzüglich aus und befindet sich sowohl körperlich als auch geistig und seelisch in einer blendenden Verfassung. Auffällig ist, daß er einen tief nachdenklichen Eindruck macht. Er sagt mir auch, daß er augenblicklich über außerordentlich schwere Probleme nachzugrübeln habe. Das hat ihn auch veranlaßt, seinen Aufenthalt im Hauptquartier für acht Tage zu unterbrechen und sich jetzt für eine Woche nach München und auf den Obersalzberg zurückzuziehen. Ich freue mich sehr, daß der Führer diesen Entschluß gefaßt hat. Es war die höchste Zeit, daß er sich einmal von der unmittelbaren militärischen Arbeit etwas freimachte, um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen.

Die Lage im allgemeinen bietet in seinen Augen folgendes Bild:

An der Ostfront stehen wir nicht mehr weit vor dem Ausbruch der neuen großen Offensive entfernt. Der Führer hat allerdings die Absicht, diese Offensive in keiner Weise sich selbst zu überlassen, sondern streng am Zügel zu halten. Sie wird sich auch nicht in dem Rahmen abspielen, in dem sie sich im vorigen Jahr abgespielt hat; denn jetzt haben wir ja im Osten begrenzte Ziele. Diese begrenzten Ziele hofft der Führer noch im Laufe dieses Sommers zu erreichen. Damit würde dann der Sowjetunion gewissermaßen der Adamsapfel eingedrückt. Die Lage vor Sewastopol ist schwierig, aber wir werden sie nach Meinung des Führers meistern können. Allerdings wird das einige Zeit dauern, unter Umständen eine Woche und mehr. Wir haben bereits die Sewastopol beherrschenden Höhen im Laufe des vergangenen Tages erreicht und sind nun im Begriff, in den Nordhafen vorzustoßen. Ist der in unserem Besitz, so beherrschen wir das ganze Hafengebiet, und es ist dann für die Bolschewisten keine Zufuhr und keine Abfuhr mehr möglich; sie sind dann nicht einmal

mehr in der Lage, Sewastopol zu evakuieren. Aus ihrer verzweifelten Lage heraus erklärt sich auch die wilde Verteidigung, mit der sie sich vor diese wohl stärkste Festung der Welt werfen. Der Sturm auf Sewastopol ist eine durchaus ernste Angelegenheit, die von keiner Seite auf die leichte Schulter genommen wird; aber trotzdem hoffen wir dieses schwierigen militärischen Problems Herr zu werden.

Die Schlacht bei Charkow ist ein absoluter Sieg für uns gewesen. Der Führer selbst hat das Schlachtfeld besucht und dort die tollste bisher feststellbare Vernichtung gesehen. Daß die Feindseite es wagt, daraus einen Sieg für sich zu machen, ist eigentlich das Unverschämteste ihrer bisherigen Agitation. Hier also hat der Krieg im Osten sich außerordentlich gut angelassen.

Große Sorge bereitet uns weiterhin die Partisanengefahr, die noch ständig im Wachsen begriffen ist. Allerdings hat der Führer jetzt den Entschluß gefaßt, mit den brutalsten Methoden dagegen vorzugehen; denn schließlich und endlich kämpfen wir ja um unser Leben. Wieder einmal ist festzustellen, daß im rückwärtigen Ostgebiet sich unsere Kreisleiter und Ortsgruppenleiter, vor allem die jungen Nazis, am besten in der Führung bewährt haben. Das ist wohl darauf zurückzuführen, daß sie nicht aus der Bürokratie hervorgegangen sind, sondern sich von früh auf mit den Problemen der Volksführung zu beschäftigen hatten. Als gänzlich ungeeignet haben sich die Juristen und vor allem die Beamten erwiesen. Auch die Militärs sind den dort uns erwachsenden Aufgaben nicht gewachsen gewesen. Es ist das auch allzu verständlich. Eine Bürokratie kann, wie es ja in ihrer Berufsbezeichnung heißt, einen erworbenen Besitz höchstens verwalten und das nicht einmal in schwierigen Zeiten; einen neuen Besitz zu erwerben und ihn dem alten Besitz einzugliedern, dazu ist sie nicht in der Lage. Es müssen dazu Männer des Volkes kommen, die nicht durch die Juristerei verbildet sind und die mit gesundem Menschenverstand an die Probleme herangehen. Denn schließlich und endlich handelt es sich ja im Kampf um den Osten um eine Lebensfrage des deutschen Volkes. Der Führer hat deshalb auch Anordnung getroffen, daß der rückwärtige Ostraum rücksichtslos von überflüssigen Kommissionen gesäubert wird. Er hat dazu eine neue Organisation unter dem General von Unruh eingesetzt, die die falschen Helden auffängt. Die rückwärtigen Gebiete werden von der überflüssigen Bürokratie gesäubert und die Bürokraten, die sich dort breit zu machen versuchen, in Uniform gesteckt und an die Front geschickt. Das ist eine sehr heilsame Methode. In diesem Zusammenhang übt der Führer auch sehr scharfe Kritik an den bisherigen Maßnahmen Rosenbergs auf diesem Gebiet, der, da er auf dem Führungssektor keinerlei Erfahrungen hat, sich auch damit zu behelfen versuchte, eine aufgeblähte Bürokratie aufzubauen. So hat er bei-

spielsweise jetzt eine Kommission nach dem Osten geschickt, die die Zusammenhänge zwischen der ostischen und der germanischen Kultur feststellen soll; das ausgerechnet in dieser Zeit. Der Führer hat angeordnet, daß diese Kommission schleunigst nach Hause oder an die Front in Marsch gesetzt wird. Auch Frick, der sich in dies Gespräch einmischt, bekommt sein Teil dabei ab. Die Beamtenschaft, die von ihm zur Verfügung gestellt worden ist, ist denkbar ungeeignet für den Osten. Der Führer bemerkt mir gegenüber, daß er mit Schaudern ein Telefonbuch der deutschen Dienststellen in Riga durchgelesen habe. Hier erst könne man sehen, wie überzüchtet der dortige Verwaltungsapparat sei und wie wenig er deshalb für die eigentlichen Führungsaufgaben geeignet erscheine. Die sogenannte "Heldenauffindungskommission", die nun die rückwärtigen Gebiete von den überflüssigen bürokratischen Parasiten säubert, ist mit allen Vollmachten ausgestattet. Der General von Unruh wird seinem Namen Ehre machen. Ein allgemeiner Abbau der Behörden kann für den Osten nur dienlich sein. Es wäre schon gut, wenn eine solche Kommission auch in der Heimat eingesetzt würde, was ich übrigens dem Führer auch eindringlich ans Herz lege. Eine ähnliche Kommission ist auch in Frankreich tätig. Dort wird jetzt auch im Hinblick wenigstens auf die Möglichkeit des Versuchs der Errichtung einer zweiten Front eine Einwohnerwehr aus den vorhandenen deutschen Personalbeständen gebildet. Diese Einwohnerwehr muß die Beamten in ihrer freien Zeit zu militärischen Übungen zusammenziehen. Sie werden also jetzt nicht mehr ins "Maxim" oder ins "Casino de Paris" gehen können, sondern werden für den Waffengebrauch ausgebildet. Das hat schon insofern eine Wirkung gehabt, als jetzt plötzlich eine ganze Reihe von Dienststellen festgestellt haben, daß ihr Auftrag im besetzten Frankreich eigentlich erfüllt sei. Man sieht hier, daß man mit rigorosen Maßnahmen unter Umständen Wunder wirken kann.

Der Führer verbindet die Darstellung dieses ganzen Zusammenhangs mit einer schärfsten Kritik an unserer Beamtenschaft und an den Juristen. Die Bürokratie in den besetzten Gebieten ist ein wahrer Krebsschaden, und jeder, der dagegen angeht, erwirbt sich ein großes Verdienst um die Sicherheit des Reiches. Ich kann mit Freude und Befriedigung feststellen, daß wir uns an diesem frevelhaften Treiben niemals beteiligt haben.

Was die Lage in Nordafrika anlangt, so sieht der Führer auch diese verhältnismäßig optimistisch. Er ist der Meinung, daß Rommel sich durchschlagen kann und auch durchschlagen wird. Die Einschließung bei Bir-el-Hacheim ist schon so weit gediehen, daß an ein Ausbrechen nicht mehr gedacht werden kann. In dem eingeschlossenen Kessel befinden sich u. a. auch eine ganze Reihe von deutschen und italienischen Kommunisten, die sich der Feindseite

zum militärischen Kampf zur Verfügung gestellt haben. Es steht zu erwarten, daß die Einschließung sehr bald effektuiert wird. Der Führer hat Anordnung gegeben, daß die italienischen Kommunisten der italienischen Wehrmacht zur Verfügung gestellt werden; die deutschen Kommunisten werden nach ihrer Gefangennahme vernommen, damit man aus ihnen noch einiges herauspressen kann, und dann ausnahmslos erschossen. Etwas anderes haben sie nicht verdient, denn wer gegen sein eigenes Vaterland die Waffe erhebt, muß wissen, daß er von der Waffe des eigenen Vaterlandes niedergestreckt wird. Der Führer ist sich nicht ganz klar darüber, wo diese Kommunisten eigentlich militärisch ausgebildet worden sind. Aber das wird sich ja bei den kommenden Vernehmungen herausstellen.

Rommel hat die ernste Absicht, sobald dieser Kessel ausgeräumt ist, erneut anzugreifen. Er hat die dafür benötigten Kräfte zur Verfügung. Bisher sind 600 britische Panzer zerstört oder erbeutet worden. Unsere Verluste sind demgegenüber zwar schwer, aber nicht annähernd von gleicher Höhe. Wir haben etwa ein Drittel der uns in Nordafrika zur Verfügung stehenden Panzerkräfte verloren. Die Engländer holen von nah und fern Verstärkungen heran. Sie entblößen ihre Truppenbestände im ganzen Nahen Osten. Auch daran sieht man, daß sie die Partie als durchaus ernst ansehen, und man kann indirekt daraus folgern, daß unsere Sache verhältnismäßig gut steht.

Die Lage in Ostasien sieht der Führer folgendermaßen: Er glaubt auch, daß Tokio die Absicht habe, zuerst das Tschungking-Regime auszulöschen, und daß es seine ganze Kraft darauf konzentriert. Genaueres darüber weiß er auch nicht, da die Japaner genau wie wir außerordentlich schweigsam sind. Hat Japan die Truppen frei, so kann es sich dann mit vermehrter Wucht gegen die Vereinigten Staaten wenden. Schon jetzt ist es in der Lage, eine ganze Reihe von Truppenverbänden aus den eroberten und befriedeten Gebieten herauszuziehen. Der Führer meint, daß die Seeschlacht vor den Midway-Inseln zum großen Teil ein amerikanischer Bluff sei. Die Amerikaner sind gezwungen, Seesiege, wenn sie sie nicht erringen, so doch zusammenzulügen, da die amerikanische öffentliche Meinung nun endlich Einlösung der dem amerikanischen Volke gemachten Versprechungen fordert. Im übrigen werden die Japaner sich hüten, den Amerikanern vorzeitig ihre militärischen Geheimnisse zu verraten. Immerhin aber liegt es selbstverständlich auch im Bereich der Möglichkeit, daß sie in dieser Schlacht einige nominell schwere Verluste erlitten haben. Das aber wird sich erst herausstellen, wenn die Japaner Farbe bekennen.

Roosevelt befindet sich nach Ansicht des Führers in einer außerordentlichen psychologischen Klemme. Das Haus Roosevelt wird ja auch von der

amerikanischen öffentlichen Meinung auf das schärfste angegriffen. Er muß schwindeln, um sich überhaupt der wachsenden öffentlichen Kritik gegenüber behaupten zu können.

Dasselbe ist ja auch bei Churchill der Fall. Wenn diese beiden politischen Schwerverbrecher sich über den unerklärbaren Optimismus sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in England durch ihre Zeitungen beklagen lassen, so müßten sie eigentlich reuevoll an ihre eigene Brust schlagen. Sie sind ja die eigentlichen Urheber dieses unangebrachten Optimismus, der zweifellos der feindlichen Kriegführung noch sehr viel zu schaffen machen wird. Man sieht auch hieran wieder, daß das eine kurzsichtige Propaganda ist, die auf die Dauer mehr Schaden als Nutzen stiftet.

Was den U-Boot-Krieg anlangt, so sieht der Führer die Lage im allgemeinen als ausgezeichnet an. Er erblickt in den steigenden Versenkungsziffern eine tödliche Gefahr für die angelsächsischen Mächte.

Im allgemeinen betont der Führer noch einmal, daß es sich in der militärischen Auseinandersetzung, in der wir uns befinden, um einen Kampf auf Leben und Tod handelt, den wir gewinnen müssen, koste es was es wolle. Er lasse sich deshalb auch von der Anordnung der notwendigen Maßnahmen nicht durch juristische Einwände abhalten. Wir haben nichts zu verlieren. Man wird, wenn wir diese Partie gewonnen haben, nicht fragen, wie wir sie gewonnen haben, und die Methoden, die dabei zur Anwendung kommen, sind vollkommen gleichgültig. Es ist deshalb unsere Pflicht, geradeaus zu gehen, keine Rücksicht zu nehmen, die Dinge zu sehen, wie sie sind, und wenn nötig mit brutalsten Mitteln die Sicherheit und Unantastbarkeit des Reiches sicherzustellen.

Die Lage im Protektorat will der Führer noch am Abend mit mir näher besprechen. Er möchte vorher noch die Unterredung mit Hacha erledigen. Er hat die Absicht, Hacha einige sehr passende Worte zu sagen. Unsere Politik im Protektorat muß vorläufig sehr zurückhaltend sein. Der Führer ersucht mich deshalb auch, keine antitschechische Propaganda im Reichsgebiet zu dulden; dazu ist vorläufig noch nicht der Zeitpunkt gekommen.

Das große Sterben in der Partei macht dem Führer ernste Sorgen. Die Partei- und Staatsführung versammelt sich jetzt fast nur noch zur Begehung von Staatstrauerakten. Das hinterläßt allmählich bei allen Beteiligten ein beklemmendes Gefühl. Dem Führer ist der Tod Heydrichs sehr nahe gegangen. Leider hat Heydrich durch seine Unvorsichtigkeit seinen Feinden das Attentat ziemlich leichtgemacht. Der Führer hat ihm noch kurz vorher eindringlich ans Herz gelegt, nur im Panzerwagen zu fahren, was er sich leider nicht zu Herzen genommen hat. Der Führer hat beschlossen, Heydrich als Zweitem nach

Dr. Todt die höchste Stufe des Deutschen Ordens zu verleihen. Der Orden sieht äußerlich wunderbar schön aus. Es muß der Ehrgeiz jedes führenden Mannes im Reich sein, diesen Orden einmal zu Lebzeiten zu gewinnen.

Ich habe eine kurze Besprechung mit Reichsschatzmeister Schwarz, mit dem ich augenblicklich in einem ausgezeichneten Verhältnis stehe und sehr gut zusammenarbeite. Er hat eben eine Reise durch eine Reihe von Reichsgauen gemacht, die ihn sehr befriedigte. Schwarz ist trotz seiner 67 Jahre noch bei voller Rüstigkeit und erwirbt sich um die Parteiverwaltung wirklich hervorragende Verdienste.

Mit Ley spreche ich über die Parteiarbeit an sich. Er hebt besonders hervor, daß die neu eingesetzten Gauleiter sich im großen und ganzen gut bewährt haben. Das ist sowohl bei Schirach wie bei Bracht und Wegener der Fall. Auch Giesler in Westfalen-Süd wird sehr gelobt. Hanke hat kleine Kräche mit Bracht über die Frage der Zusammenlegung der beiden Schlesien, was der Führer abgelehnt hat. Sonst aber können wir mit den neuen Gauleitern sehr zufrieden sein. Besonders Bracht zeigt sich von einer hervorragenden Seite. Wir haben hier allmählich einen Nachwuchs bekommen, der sich sehen lassen kann; ganz im Gegensatz zu dem Gauleiternachwuchs der Wächtler und Stürtz, die in der Ära Heß eingesetzt worden sind.

Schirach versucht krampfhaft, mir die Frage der Wiener Kultur und ihrer Behandlung in der Presse klarzumachen, aber ich gehe auf seine Ausführungen nicht allzu liebevoll ein.

Mit Jodl bespreche ich die militärische Lage. Seine Ausführungen halten sich ungefähr im Rahmen dessen, was mit der Führer schon zur Kenntnis gebracht hatte.

Frick zeigt sich wieder von der alten bürokratischen Seite. Er will niemals umlernen. Er ist mittlerweile ja auch schon über 65 Jahre, also eigentlich nach normalen Grundsätzen reif zum Abbau.

Ohnesorge mit seinen 70 Jahren hat sich noch außerordentlich frisch gehalten. Es ist schade, daß einige Stellen des Ministeriums sich immer mit ihm anzulegen versuchen. Er verdient das gar nicht. Man könnte mit ihm ein glänzendes Verhältnis anbahnen, was ich jetzt auch mit allen Mitteln tun werde.

General von Epp ist leider sehr alt geworden. Er reitet sein Steckenpferd der Kolonialfrage unentwegt weiter, ohne Rücksicht auf die Zeitläufte und die augenblicklichen Kriegsziele. Aber vielleicht ist es ganz gut, wenn sich ein Mann mit einem so großen Namen weiterhin mit dieser etwas am Rande liegenden Frage beschäftigt.

Einen besonders jugendfrischen Eindruck macht mir Hierl, der eben von einer Reise in die Ukraine zurückkehrt und dort ganz große Eindrücke, auch

vom Arbeitsdienst, empfangen hat. Der Arbeitsdienst ist eine d[e]r segenreichsten Organisationen, die die nationalsozialistische Bewegung geschaffen hat.

Mitt[a]gs um 3 Uhr findet im Mosaiksaal der Neuen Rei[c]hskanzlei der Staatstrauerakt für Heydrich statt. Er wird von der gesamten Partei- und Staatsführerschaft besucht. Auch Hacha mit der Protektoratsregierung ist anwesend. Sie spielen dabei eine wenig beneidenswerte Rolle. Der Staatsakt vollzieht sich unter einem großen Zeremoniell, sehr würdig und sehr eindrucksvoll. Ergreifend sind die beiden blonden Jungen Heydrichs die der Trauerfeier beiwohnen. Seine Frau kann nicht teilnehmen, weil sie im achten Monat ein Kindchen erwartet. Himmler hält die Gedenkrede, sehr würdig und sehr eindrucksvoll. Dann nimmt der Führer zu einer kurzen Ansprache das Wort, schildert Heydrich als einen hervorragenden Nationalsozialisten und unentwegten großen Bekämpfer der Staatsfeinde. Er verleiht ihm in feierlicher Weise die Erste Klasse des Deutschen Ordens. Die Trauerparade vollzieht sich in ganz großem Stil. Die Anteilnahme der Berliner Bevölkerung ist riesig. Heydrich wird auf dem Invalidenfriedhof bestattet.

Der ganze Nachmittag ist mit intensiver Arbeit ausgefüllt. Das Wetter ist etwas wendisch geworden, aber leider fällt kein Regen, was für unsere Ernteaussichten nicht gerade erfreulich ist.

Abends ruft der Führer mich noch einmal in seine Wohnung. Ich esse mit ihm gemeinsam und habe hier Gelegenheit, noch eine ganze Menge weiterer Fragen mit ihm zu besprechen. Auf meine Meinung dahin [!], daß der Zusammenbruch der Sowjetunion zweifellos erfolgt wäre, hätten wir im vergangenen Jahr noch drei Wochen gutes Wetter zur Verfügung gehabt, erwidert der Führer, daß er eigentlich dem Schicksal dankbar sei, daß das nicht der Fall war; denn wir wären zweifellos, da wir keine bolschewistischen Armeen mehr vor uns hatten, weiter vorgerückt, unter Umständen sogar bis Samara. Was das für unsere Nachschuborganisation im Winter bedeutet hätte, ist gar nicht auszudenken. Bisher haben wir 38 000 km im besetzten Gebiet der Sowjetunion auf deutsche Spurweite umgenagelt. Weitere Leistungen waren nicht möglich, und auch die Deutsche Reichsbahn hätte sie zweifellos nicht erstellen können. Man müsse es also, so meint der Führer, als ein großes Glück betrachten, daß uns hier vom Schicksal ein Halt geboten worden ist. Der Führer ist sich klar darüber, daß die Bolschewisten auch jetzt noch mit einer ungeheuren Zähigkeit, vor allem im befestigten Erdkampf, sich wehren werden. Aber er meint, man werde ja sehen, wie weit wir kommen. Jedenfalls hat er die ernste Absicht, ihnen in diesem Sommer die Gurgel abzudrehen. Wie zäh die Russen kämpfen könnten, wenn sie sich in befestigten Stellungen befänden, habe man ja im Krimkrieg sehen können, der gewissermaßen ein Ruh-

mesblatt der russischen Verteidigungskriegführung gewesen sei. Allerdings hat der Führer sich auch für den kommenden Winter schon vorbereitet. Er will sich in keiner Weise von den Ereignissen überraschen lassen. Eine Krise, wie wir sie im vergangenen Winter erlebt haben, wird sich nicht wiederholen.

Der Führer erzählt mir auch von seinem Besuch in Poltawa. Er war erstaunt über die außerordentlich gut genährte Bevölkerung. Auch hat er massenweise anständig gekleidete, gut aussehende Frauen bemerkt. Hier könne von einer Hungersnot gar nicht die Rede sein. Zweifellos habe die Bevölkerung den Bolschewisten so wenig wie möglich ausgeliefert und ernähre sich jetzt aus eigenen Vorräten.

Den Kampf um Sewastopol verfolgt der Führer mit glühendem Interesse. Erst wenn Sewastopol ausgeräumt ist, können wir zur neuen Offensive starten. Das wird noch einige Zeit dauern. Deshalb hat er jetzt auch für sich persönlich eine Ruhepause von acht Tagen auf dem Obersalzberg eingelegt.

Der Bericht, den der Führer mir über seinen Besuch in Finnland gibt, ist außerordentlich ergreifend. Sein Besuch ist für die ganze finnische Öffentlichkeit völlig überraschend gekommen und hat der finnischen Staatsführung ungeheuren Auftrieb gegeben. Mannerheim schildert der Führer als einen zwar unentwegten Vorkämpfer gegen den Bolschewismus, andererseits aber sei er in Rußland erzogen und nicht ganz so radikal wie Ryti und vor allem Tanner. Tanner sei einer der schärfsten Exponenten der antibolschewistischen Kriegführung, obschon er Sozialdemokrat sei. Der Führer hat ihn deshalb bei seinem Besuch auch besonders herzlich begrüßt. Im Hintergrund standen bei seiner Begrüßung zwei kleine finnische Gewerkschaftler, die vom Führer besonders bevorzugt behandelt wurden, was natürlich seinen Eindruck nicht verfehlt hat. Der Empfang hat sich unter den taktvollsten Formen entwickelt. Die Finnen haben das ganze Herz des Führers gewonnen. Sie sind tapfer, mutig und bescheiden; sie kommen mit ganz wenigem aus. Sie werden uns zweifellos noch weiterhin gute Dienste in der Kriegführung tun, wofür sie ja auch belohnt werden sollen. Von der Möglichkeit einer Untreue dem Bündnis gegenüber kann überhaupt nicht gesprochen werden. Ryti hat den Führer auch nach dem kommenden Schicksal Leningrads gefragt. Der Führer hat aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht und erklärt, daß Leningrad als Stadt ebenso wie auch Moskau verschwinden müsse, was den finnischen Staatspräsidenten tief befriedigt hat. Ryti wird vom Führer als eine außerordentlich kluge und energische Persönlichkeit geschildert, die durchaus nicht nach dem Format unserer früheren Parlamentarier gemessen werden kann.

Die Schweden sind über die Bevorzugung Finnlands außerordentlich bestürzt gewesen. Sie sehen jetzt allmählich ihre nordische Vormachtstellung

dahinschwinden. Die Finnen geben ihnen auf Anzapfungen auch ganz unverblümt zur Antwort, daß im Norden der die Hegemonie haben werde, der sie im Kampfe erworben habe, was die Schweden natürlich außerordentlich schmerzt. Die Schweden treiben eine Pressepolitik, die geradezu skandalös ist. Man hat direkt den Eindruck, als wenn sie uns provozieren wollten. Ich trage dem Führer einige Beispiele vor, die ihn außerordentlich erregen. Im übrigen aber ist er der Meinung, daß wir diese Dinge registrieren müssen, ohne im Augenblick darauf zu reagieren. Einmal werde der Augenblick kommen, wo wir uns dieses Materials entsinnen würden, um daraus auch die entsprechenden machtpolitischen Konsequenzen zu ziehen. Eventuell hätte der Führer diese schon längst gezogen, wenn er nicht in Rußland gebunden gewesen wäre. Wäre es uns im vorigen Sommer und Herbst gelungen, die Sowjetunion in die Knie zu zwingen, so hätten wir eine Streitmacht nach Norwegen legen können, die den Schweden endgültig die Lust vertrieben hätte, uns provozierend und aufreizend zu behandeln. Aber was nicht ist, das kann ja noch werden. Der Führer sagt, er notiere alles sorgfältig in seinem Gehirn und werde zum gegebenen Zeitpunkt wieder darauf zurückkommen.

Das Verhältnis Finnlands zu Schweden ist im Hinblick auf die Haltung der schwedischen Öffentlichkeit etwas gespannt. Die Finnen zeigen keinerlei Lust, sich weiter von den Schweden bevormunden zu lassen.

Was übrigens allgemeinpolitisch gesehen für die Schweden [!], das gilt auch für die Schweizer. Die kleinen Staaten, die aus dem ehemaligen großdeutschen Reich ausgesprungen sind, müssen wieder eingegliedert werden, wenn das auch Opfer und sehr harte Belastungen mit sich bringt.

Von der russischen Kultur ist der Führer überhaupt nicht beeindruckt. Ich schildere ihm meinen Besuch in der Antisowjetausstellung, der ihn sehr interessiert. Was er von der Sowjetunion gesehen hat, bestätigt und übertrifft alles das, was wir in unserer Berliner Ausstellung zeigen. Die Bolschewisten haben nicht einmal eine dadaistische oder expressionistische Kunst, vor allem im Bau, gepflegt. Ihre Kunst kann nur als einzige große Geschmacklosigkeit bezeichnet werden. Der Führer hat dementsprechende Studien auch bei seinem letzten Besuch in der Ukraine gemacht und ist davon alles andere als beeindruckt.

Auf meine Frage, ob die Russen zusammenbrechen würden, wenn sie noch vom Zaren regiert wären, antwortet der Führer mit nein. Auch im Weltkrieg hätten die Russen ein zähes Durchhaltevermögen gezeigt, und auch damals habe es drei Jahre gedauert, bis sie ihren moralischen Zusammenbruch angemeldet hätten. Sie seien heute wohl etwas zäher als damals, aber das sei nur auf die Primitivität ihrer Lebensführung und damit auf die Primitivität ihrer

ganzen Mentalität zurückzuführen. Aber auch damals sei es schwer gewesen, sie zu überwinden. Wir könnten uns das heute nur nicht mehr so lebendig in die Erinnerung zurückrufen. Der Feldzug im Osten ist mit dem Feldzug im Westen überhaupt nicht zu vergleichen. Der Führer meint, daß unsere Westoffensive demgegenüber nur eine Art von großem, zwar blutigem Manöver gewesen sei. Damals sei alles wie am Schnürchen abgelaufen; es hätten sich kaum ernsthafte Schwierigkeiten gezeigt, während wir jetzt Schwierigkeiten über Schwierigkeiten zu überwinden hätten. - Der Führer kommt in diesem Zusammenhang noch einmal auf die Westoffensive zu sprechen und schildert die ergreifenden Gefühle, die ihn bewegten, als er in Compiègne zum ersten Mal den Fochschen Salonwagen sah und die Stunde gekommen war, wo er Frankreich in einer zwar sehr vornehmen, aber immerhin doch sehr deutlichen Form die Demütigung vom November 1918 heimzahlen konnte.

Wir kommen dann auf unsere Politik dem Protektorat gegenüber zu sprechen. Der Führer hat Hacha empfangen und ihm ganz brüsk und unverblümt seine Meinung gesagt. Das tschechische Volk steht vor der Alternative, entweder sich zu beugen und die deutsche Hegemoniestellung in seinem Raum anzuerkennen oder aber mit den härtesten Maßnahmen, eventuell mit der vollkommenen Aussiedlung zu rechnen. Der Führer hat Hacha erklärt, wenn er so viele Hunderttausende von Deutschen umsiedle, so würde er doch nicht davor zurückschrecken, die 7 Millionen Tschechen um- oder auszusiedeln. Es sei ihnen hiermit die letzte Chance geboten; wenn sie sie nicht ausnützten, so hätten sie die Konsequenzen selbst zu tragen. Hacha ist von der Auseinandersetzung mit dem Führer auf das tiefste beeindruckt. Er ist ein Jurist und sieht die Dinge viel zu sehr juristisch; aber jetzt, wo er mit der Machtpolitik unmittelbar in Berührung kommt, gewöhnt er sich doch allmählich andere Maßstäbe des Denkens und Vorstellens an. Er wird dann noch von Meißner im Auftrag des Führers bearbeitet, und als wir gerade davon sprechen, ruft Meißner den Führer an und erklärt, daß Hacha und seine Leute vollkommen eingesehen hätten, vor welcher Gefahr das tschechische Volk stehe, und daß sie nun alles daransetzen wollten, diese Gefahr zu umgehen oder zu meistern. Das ist ja sehr erfreulich. Jedenfalls wollen wir noch einmal einen solchen Versuch machen; mißlingt er, so müssen die Tschechen die Strafe bezahlen, die ihnen angedroht worden ist.

Auf die große Politik zurückkommend, erklärt der Führer noch einmal die Situation, in der Roosevelt sich befindet. Er ist gezwungen, mit jüdischen Lügen seine Kriegführung zu verteidigen. Alle seine Versprechungen haben sich nicht verwirklichen lassen. Er hat den Gegner völlig falsch eingeschätzt und sieht sich jetzt in der unangenehmen Lage, eine Illusion aufrechtzuerhalten,

die keine Substanz besitzt. Die Juden treten ihm dabei hilfreich zur Seite. Sie handeln übrigens in ihren Übertreibungen genau so, wie sie früher im innerpolitischen Machtkampf uns gegenüber gehandelt haben. Versammelten wir uns beispielsweise einmal im Lustgarten mit hunderttausend Mann, so stellten sie das in ihren Zeitungen als eine völlig belanglose, lächerliche Angelegenheit dar; veranstalteten sie in Kliems Festsälen eine demokratische Versammlung mit 200 Anwesenden, so versuchten sie den Eindruck zu erwecken, als sei halb Berlin zur Stelle gewesen. Dieselben Methoden wenden sie heute in der Berichterstattung über den Krieg an. Wir sind also geübte Meister in der Abwehr dieser jüdischen Lügen. Wir haben aus der Partei noch so viele Erinnerungen zu verzeichnen, daß wir uns durch keine jüdischen Lügenmanöver verblüffen lassen.

Wir kommen dabei auf alte Parteierinnerungen zu sprechen, die den Führer sehr bewegen. Er schildert noch einmal die Zeit, in der unsere größte Sorge darin zu bestehen pflegte, Säle zu füllen. Er erzählt mir, wie schwer es gewesen sei, zum ersten Mal den Cirkus Krone zu füllen, welche Erleichterung es für ihn dargestellt habe, im Sportpalast zum ersten Mal vor eine Zuhörerschaft zu treten, die nicht rauchte und nicht trank und die aufmerksam zuhörte. Er legt lachend dar, wie schwierig es für ihn gewesen sei, überhaupt einmal einen Saal in München zu bekommen, und wie schwierig es dann noch gewesen sei, ihn zu füllen. Der Führer ist ganz glücklich in diesen Erinnerungen; er lebt aus der Vergangenheit, die ihm fast wie ein verlorenes Paradies erscheint. Auch der Vorgänge im Parteileben in Berlin erinnert er sich noch sehr gut. Welche schönen Zeiten haben wir damals durchlebt, und wie ernst sah es doch manchmal um uns aus! Genau so wird die Zeit, die wir heute durchleben, später für uns eine liebe und vertraute Erinnerung sein.

Englands Lage sieht der Führer als unheilbar an. Dieses Weltreich hat seinen Untergang gewählt und wird ihn deshalb auch erleben. Das dauert zwar sehr lange, aber das wird das Ende sein. Die USA werden das, was vom Weltreich übrigbleibt, unter Umständen erben. Churchill als der Totengräber des englischen Empire hat diesen Weg gewählt, und England muß dafür bezahlen.

Ich berichte dem Führer von der Aufführung des japanischen Films in Berlin, was ihn sehr interessiert. Ich mache auch keinen Hehl daraus, daß manche Szenen vor allem aus der japanischen Wochenschau über den Ostasienkrieg doch wehmütige Vorstellungen bezüglich der gelben Gefahr hervorgerufen haben, was der Führer gar nicht verkennt. Er erklärt noch einmal, daß er die heutige Wendung der Dinge nicht gewollt habe, sondern sie ihm von England wider seinen Willen aufgezwungen worden sei. Im übrigen ist er der Meinung, daß die Japaner treu und ehrlich zur Achse halten. Sie und die Finnen sind

unsere besten und zuverlässigsten Bundesgenossen; man kann Häuser auf sie bauen.

Ich berichte dem Führer auch von der scharfen Kritik, die der Botschafter Oshima an der Tokioter Gesellschaft geübt hat. Der Führer antwortet darauf, daß die Gesellschaft überall gleich ist, ob in Tokio oder Rom oder Berlin. Sie ist reif zum Sturz, und sie verdient gar nichts anderes, als daß sie als ausschlaggebende soziologische Erscheinung abgesetzt wird. Mussolini hat in dieser Beziehung mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen, mit denen wir in Deutschland zu kämpfen haben. Es ist immer dasselbe. Die Gesellschaftsschicht kann nicht mehr nach normalen Grundsätzen denken. Sie ist vollkommen dem Leben des Volkes entwöhnt und entfremdet. Sie befindet sich in einer ähnlichen Mentalität wie unsere Juristen oder unsere Beamten, die ja meistens auch aus dieser Schicht unseres Volkes stammen.

Ich trage in diesem Zusammenhang dem Führer ein paar neue haarsträubende Urteile aus der Staats- und Parteigerichtsbarkeit vor. Der Führer nimmt das zum Anlaß, zu bestimmen, daß Juristen aus der Parteigerichtsbarkeit zurückgezogen werden sollen. Die Parteigerichtsbarkeit soll nur von zuverlässigen Parteigenossen ausgeübt werden, gleichgültig, ob sie Juristen sind oder nicht. Sie haben nicht nach Paragraphen, sondern nach dem gesunden Menschenverstand zu urteilen. Der Personalwechsel im Justizministerium soll so bald wie möglich stattfinden. Schlegelberger wird dabei vollkommen ausgebootet werden.

Am Abend mache ich mit dem Führer noch einen Spaziergang durch den Park. Er erzählt mir, wie sehr ihm sein junger Hund "Blondi" ans Herz gewachsen ist, der uns auf diesem Spaziergang begleitet und ihn mit tollem Freudengejaul umspringt. Dieser Hund ist augenblicklich das einzige lebende Wesen, mit dem der Führer sich täglich beschäftigen kann. Ich erzähle dem Führer auch, einen wie tiefen Eindruck im deutschen Volke die Aufnahme in der Wochenschau gemacht habe, wo der Führer mit seinem Hund ganz privat erscheint. Der Führer sieht ein, daß es hin und wieder nötig ist, ihn auch von dieser Seite dem Volke zu zeigen. Das Volk hat einfach einen Anspruch darauf; eine falsche Zurückhaltung ist da vollkommen fehl am Platz.

Mit der Wochenschauarbeit ist der Führer sehr zufrieden. Er sagt mir, daß die letzte Darstellung des Schlachtverlaufs von Charkow in der neuen Wochenschau geradezu vorbildlich sei.

Wir kommen dann noch auf einige Fragen am Rande zu sprechen. Der Führer schildert mir noch einmal die großen baulichen und kulturellen Absichten, die er mit Linz verfolgt. Er will Wien nichts wegnehmen, aber Linz viel hinzugeben und damit das kulturelle Schwergewicht Wiens im deutschen Süd-

ostraum etwas ausgleichen. Überhaupt spricht der Führer mit Begeisterung von den großen Friedensaufgaben, die uns nach der Erringung des Sieges erwarten. Wann das der Fall sein wird, das wissen die Götter. Vorläufig sind wir mit dem Krieg beschäftigt. Der Führer macht sich über das Ende des Krieges im Augenblick noch keine Gedanken. Man kann nicht absehen, wie die Entwicklung weiter laufen wird. Jedenfalls ist es gut, wenn man sich auf einen langen Krieg einstellt. Wird er dann kürzer, so hat man nur den Vorteil davon.

Wir haben nach dem Spaziergang noch eine kleine gemütliche Plauderei im Flur. Der Führer erkundigt sich auch nach allen persönlichen Dingen mit Wärme und Herzlichkeit. Dann müssen wir Abschied nehmen. Er fährt in der Nacht nach München und will dann nach einer Vorbesichtigung der neuen Kunstausstellung auf den Obersalzberg weiter. Unser Abschied ist sehr herzlich. Der Führer befindet sich in einer großartigen Verfassung, was ich immer wieder nur mit tiefer Befriedigung feststellen kann. Er bindet mir eindringlich auf die Seele, um meinen persönlichen Schutz besorgt zu sein, was natürlich in dieser Zeit sehr schwer ist. Im übrigen bin ich der Meinung, daß immer nur das passiert, was einem vorbestimmt ist.

Ich komme erst abends spät nach Hause, noch ganz voll von den Eindrükken meiner Unterhaltungen mit dem Führer, die mich tief befriedigt haben. Solange der Führer unter uns weilt, können wir zufrieden sein. Er ist der Schutz des Reiches nach innen und nach außen, der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht.

11. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-26; 26 Bl. Gesamtumfang, 26 Bl. erhalten.

11. Juni 1942 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage: Der Feind unternahm gegen unseren Einbruch an der Nordfront von Sewastopol ganz erhebliche Gegenangriffe mit Unterstützung von Panzern sowie schwerer Artillerie und Salvengeschützen. Dieser Angriff machte unserer dort zum weiteren Angriff bereitstehenden Truppe erhebliche Schwierigkeiten. Es gelang aber, alle feindlichen Angriffe abzuschlagen und anschließend zum eigenen Angriff überzugehen und weitere Zähne aus dem Verteidigungswerk herauszubrechen.

An der Nordfront wurden in den Kämpfen bei Salzi von der Infanterie 24 Feindpanzer beim Angriff erledigt.

Im Südabschnitt der Ostfront zeigte die sowjetische Luftwaffe ein bisher noch nicht bekanntes Verhalten, indem sie im rückwärtigen Gebiet liegende Ortschaften mit starken, zusammengefaßten Kräften den ganzen Tag über angreift. So wurde Artemowsk gestern während des ganzen Tages mit 153 Flugzeugen angegriffen.

Die deutsche Luftwaffe war zu geringen Tages- und Nachtangriffen gegen England eingesetzt. Der Feind flog nachts in das deutsche Küstengebiet ein. Ein feindliches Flugzeug wurde dabei abgeschossen.

Im Atlantik hielten unsere U-Boote Fühlung mit einem aus 20 Schiffen bestehenden Geleitzug. Bisher wurden ein Dampfer von 6000 BRT und ein weiterer von 5000 BRT versenkt. Im Karibischen Meer versenkten unsere U-Boote einen Passagierdampfer von 8000 BRT sowie ein Handelsschiff von 3000 BRT. Sie erzielten Treffer auf einem Handelsschiff von 7000 BRT und einem Tanker von 6000 BRT; letzterer wurde brennend zurückgelassen.

Bei der Geleitzugtätigkeit im Mittelmeer ist ein italienischer Zerstörer durch ein feindliches U-Boot versenkt worden.

In Nordafrika keine Veränderung der Lage. Die deutschen Vorbereitungen für einen Angriff auf Bir el Hacheim gehen weiter; es muß natürlich für den Vormarsch alles mögliche Material herangeschafft werden. Im Norden der Front Gefechtsberührung des Deutschen Afrikakorps mit den Engländern. Es ist also nicht so, daß beide Teile voneinander abgesetzt sind und nur Aufklärungsstreitkräfte miteinander in Gefechtsberührung stehen; vielmehr besteht tatsächlich eine Art von Front, an der dauernd schwer gekämpft wird.

Von der Ostfront wird mit Ausnahme von Sewastopol im feindlichen Nachrichtendienst nichts von Belang gemeldet. Die Bolschewisten sehen die Lage bei Sewastopol mit steigendem Ernst an. Im übrigen erwartet man sowohl in London wie in Washington und vor allem in Moskau die kommende große deutsche Offensive mit Angst und Grauen. Von Prahlereien über die Lage an der Ostfront bemerkt man nicht mehr viel.

Im Laufe des Tages verdichten sich vor allem aus Moskau die Nachrichten, daß die Situation um Sewastopol mit den Tagen eine unglückliche Wendung für die Bolschewisten nehmen könnte. Es ist zwar noch nicht von Pessimismus die Rede, aber immerhin kann auch nicht mehr von einer optimistischen Betrachtung gesprochen werden.

Auch bezüglich Nordafrikas haben die Engländer ihre Pflöcke etwas zurückgesteckt. Sie erklären jetzt, daß Rommel zu einer erneuten Offensive ansetzen wolle und dafür eine ausgezeichnete Position besitze.

Über die Midway-Seeschlacht haben die Japaner nun endlich eine Verlautbarung herausgegeben. Im Laufe des Tages erklärten sie schon vorausschauend, daß sie zu gegebener Zeit melden würden [!], und dann bringen sie ein Kommuniqué, nach dem die Amerikaner zwei Flugzeugträger zu je 19 500 t und 150 Flugzeuge verloren hätten. Die Japaner beklagen den Verlust eines Flugzeugträgers, ein anderer Flugzeugträger ist schwer beschädigt worden, ebenso ein japanischer Kreuzer. Man kann also sagen, daß die Seeschlacht mit ungefähr gleichen Verlusten ausgegangen ist. Allerdings wiegen diese Verluste für die Amerikaner viel schwerer als für die Japaner, da sie schon

mehrere Flugzeugträger verloren haben und sich den Verlust von zwei neuen kaum noch leisten können.

Es wird jetzt klar, daß die Japaner durch ihren Vorstoß vor den Midways-Inseln[1] die amerikanische Flotte aus dem Versteck herausholen wollen, was ihnen auch zum Teil gelungen ist. Sie bemühen sich augenblicklich sehr, ihrem Publikum die Notwendigkeit solcher Vorstöße klarzumachen.

In den USA hat eine weitgehende Ernüchterung Platz gegriffen. Die so wahnsinnig übertriebene Nachrichtenpolitik der letzten Tage hat für Roosevelt nicht zu dem gewünschten Ergebnis geführt. Auf lange Sicht gesehen ist doch eine Propaganda, die lediglich auf fiktiven Erfolgen beruht, immer ohne Erfolg. Die Japaner erklären ihre Verluste in der Midway-Seeschlacht dem japanischen Publikum außerordentlich geschickt. Sie betreiben überhaupt eine Nachrichtenpolitik, die sich sehen lassen kann.

In England sowohl wie in den Vereinigten Staaten ist nach alledem die Stimmung etwas gesunken. Vor allem machen die steigenden Tonnageverluste dem Gegner schwerste Sorgen. Roosevelt wird wegen seiner zurückhaltenden Nachrichtenpolitik von der amerikanischen Presse immer schärfer angegriffen. Die USA-Öffentlichkeit verlangt jetzt offene Klarlegung der tatsächlichen Lage und will sich nicht mehr mit vagen Andeutungen abspeisen lassen. Die Nachrichtenpolitik Roosevelts ist denkbar ungeschickt. Er steckt bei Verlusten und Niederlagen den Kopf in den Sand und glaubt, weil er nicht darüber spreche, erführe die USA-Öffentlichkeit auch nichts davon. Es wird hier eine Methode angewandt, die uns immer von der sogenannten "freien Meinung" der Amerikaner zum Vorwurf gemacht worden ist. Hier sieht man, daß auch ein demokratischer Staat nach diesem Rezept vorgehen kann, allerdings viel weitergehend als wir und denkbar ungeschickt.

Es ist charakteristisch, daß die Amerikaner jetzt anfangen, dem deutschen Volk gegenüber eine Propaganda zu inaugurieren, die etwa auf die Tendenz: "Krieg den Palästen, Friede den Hütten!" zurückgeführt werden könnte. Die Amerikaner haben anscheinend die Absicht, eine Trennung zwischen dem deutschen Volke und seiner Führung zu versuchen. Sie werden selbstverständlich damit keinen Erfolg haben. Aber zweifellos ist diese Agitation gefährlicher als die bisher von England uns gegenüber betriebene. Man muß also hier etwas Vorsicht obwalten lassen. Die amerikanische Presse fordert jetzt schon ganz offen die Errichtung einer sogenannten "dritten Front" in Deutschland, die die Zusammenfassung aller Staatsfeinde darstellen soll. Diese dritte Front soll das wahre Deutschland darstellen, das sich von Hitler trennt

[1] *Richtig: Midwayinseln.*

und vertrauensvoll in die Arme Roosevelts wirft. Diese Prognose ist zu blödsinnig, als daß man sie ernst nehmen könnte; immerhin aber gilt es hier aufzupassen, damit solche Gedankengänge nicht von deutschen Wirrköpfen aufgegriffen werden. Sie könnten uns zwar keine ernsthaften Schwierigkeiten bereiten, immerhin aber einige Unruhe im deutschen Volke verbreiten.

Charakteristisch ist, daß die ehemals in Berlin stationierten USA-Journalisten jetzt mit den wütendsten Beleidigungen über das nationalsozialistische Regime und seine Führung herfallen. So verbreitet beispielsweise der amerikanische Journalist Oechsner einen hundsgemeinen Artikel über den Führer, der alles, was bisher an Beleidigungen über den Führer geschrieben worden ist, weit in den Schatten stellt. Wir werfen solche Ergüsse in den Papierkorb; es ist nicht dienlich, darauf überhaupt zu antworten.

Der amerikanische Botschafter in Vichy, Admiral Leahy, ist in Washington eingetroffen und hat Roosevelt Bericht erstattet. Nach einem Interview, das er der Presse gegeben hat, befindet sich Pétain in den Händen von Laval und Darlan, die angeblich eine deutschfreundliche Politik verfolgen. Pétain wird hier als aufrechter Patriot geschildert, der aus der gegenwärtigen Lage Frankreichs zu machen versuche, was überhaupt daraus gemacht werden könne. Im übrigen sei er stark deutschfeindlich und warte nur auf den Augenblick, sich den angelsächsischen Mächten wieder anschließen zu können. Wir warten demgegenüber, sollte das zutreffen, auf den Augenblick, Frankreich den Gnadenstoß zu geben. Die Bewunderung Leahys für Pétain ist außerordentlich charakteristisch und verdächtig. Man sieht auch daran wieder, daß die vom Führer betriebene Politik Frankreich gegenüber durchaus richtig ist. Frankreich kriecht nur zu Kreuze, wenn es die Faust im Nacken verspürt. Es ist seit jeher in seiner Politik deutschfeindlich gewesen und hat sich auch durch seine Niederlage nicht geändert. Wir tun gut daran, der Vichy-Politik mit stärkstem Mißtrauen zu begegnen und die Kollaboration nur als Mittel zum Zweck zu benutzen. Sobald sie nicht mehr zieht, müssen wir Frankreich gegenüber andere Töne anschlagen.

Ich bekomme einen vertraulichen Bericht aus Vichy, der darlegt, daß Laval über die bisherigen Ergebnisse seiner Politik etwas enttäuscht sei. Die letzten Drohungen Italiens gegen Frankreich haben ihre Wirkung nicht verfehlt. Es ist ganz gut, daß wir hier zwei Eisen im Feuer haben. Wenn Mussolini schärfer gegen Frankreich auftritt, so kann das nur dazu dienen, Frankreich etwas näher an uns heranzutreiben.

Die vorsichtige Politik Lavals hat immerhin erreicht, daß es nicht zum Bruch mit den USA gekommen ist. Der Fall Giraud wird von Frankreich als erledigt betrachtet. Die von uns angekündigten Repressalien den französischen Kriegs-

gefangenen gegenüber sind bereits in Kraft getreten. Giraud befindet sich im unbesetzten Frankreich und macht vorläufig keine Anstalten, sich dem De-Gaullismus zur Verfügung zu stellen.

Die Lage in den besetzten Gebieten hat keine dramatische Änderung erfahren. Es wird aus Paris gemeldet, daß Lavals Stellung sich etwas gefestigt habe. Er treibt ja auch keine Politik, die ihn dem eigenen Lande gegenüber kompromittieren könnte. Unsere militärischen Chancen werden im besetzten Frankreich ungünstiger beurteilt als in letzter Zeit, ebenso auch in Belgien. Dort wirkt sich aber die ernste Ernährungslage deprimierend aus, so daß hier von einer politischen Opposition gar keine Rede sein kann. Die Haltung in den Niederlanden versteift sich weiterhin. Die biederen Holländer glauben immer noch fest an eine englische Invasion, die sie Tag für Tag erwarten.

Etwas auffällig und verdächtig ist die zum Teil auch von der Mussert-Bewegung oder ihren Unterorganen betriebene großniederländische Propaganda. Es schwebt diesen Propagandisten ein großniederländisches Reich vor, das mit dem Großdeutschen Reich in einer Art von lockerem Kartellverhältnis stehen würde. Das ist eine Konstruktion, die keineswegs unsere Billigung finden kann. Der Führer hat Mussert bei seinem letzten Besuch im Hauptquartier darüber ganz eindeutig seine Meinung gesagt. Wenn diese Propaganda nicht bald abgestoppt wird, so müssen dagegen ernstere Maßnahmen getroffen werden.

Die Lage in Norwegen hat keine Veränderung erfahren. Dort tobt mit unverminderter Schärfe sowohl der Kirchen- wie der Lehrerstreit. Wir haben uns hier eine Krise angelacht, die so überflüssig ist wie ein Kropf.

Im Generalgouvernement wächst die Banden- und Partisanengefahr. Auf die Dauer werden doch ganz bedeutende militärische und vor allem Polizeistreitkräfte durch dies Unwesen gebunden, was ja wohl auch für die Feindseite, vor allem für die Bolschewisten, der Zweck der Übung ist.

Die Reichspropagandaämter berichten über eine verhältnismäßig konsolidierte Stimmung im Reichsgebiet. Hervorgehoben wird die außerordentlich tapfere und disziplinierte Haltung der Kölner Bevölkerung nach dem letzten Luftangriff. Die Totenzahl in Köln ist mittlerweile auf 411 gestiegen. Man kann also auch daraus entnehmen, daß der Luftangriff auf Köln der bisher massivste war und sowohl materiell wie ideell für die Engländer zu beachtlichen Erfolgen geführt hat.

In Berlin werden für die nächsten Wochen wieder enorme Einziehungen zu erwarten sein. Das bringt unsere wirtschaftlichen Bemühungen einigermaßen in Unordnung. Wenn wir auch die Ausfälle durch ausländische Arbeiter ersetzen können, so muß man doch darauf bedacht sein, daß ein gewisses Gerippe

von deutschen Arbeitern übrigbleibt, da sonst die Wirtschaft nicht mehr intakt gehalten werden kann und der Sabotage Tür und Tor geöffnet ist. In Linz beispielsweise ist diese Gefahr, wie mir Gauleiter Eigruber berichtet, schon akut geworden. Dort gewinnt das Ausländerelement allmählich so die Überhand, daß man kaum noch Deutsche abziehen kann, ohne eine folgenschwere Krise heraufzubeschwören.

Dr. Conti berichtet mir über seine Bemühungen bezüglich einer Neuorganisation der Krankenkassen. Er befindet sich in einem latenten Konflikt mit Dr. Ley, der sich eine Organisation auf dem Papier ausgedacht hat, die nur wenig Rücksicht auf die bestehenden Zustände nimmt. Ich halte es nicht für sehr klug einen solchen Streit augenblicklich vom Zaune zu brechen. Dazu ist auch nach dem Kriege noch Zeit genug. Jedenfalls verhindere ich, daß dieser Streit an die Öffentlichkeit getragen wird. Was die Krankenkassenfrage an sich anlangt, so wäre es schon sehr zu begrüßen, wenn der Beitrag dazu mit anderen sozialen Beiträgen gekoppelt und zu einem Einheitsbeitrag zusammengefaßt würde. Auf diese Weise könnte man sehr viele Verwaltungs- und Bürokräfte einsparen. Das ist die einzige kriegswichtige Maßnahme, die getroffen werden müßte. Aber an dieser Maßnahme drücken sich die Streithähne immer noch vorbei. Es ist auch hier bezeichnend, daß das, was gänzlich überflüssig ist, angeschnitten oder getan wird, während das, was kriegsnotwendig wäre, liegenbleibt.

Dr. Groß[1] vom Rassenpolitischen Amt führt bei mir Klage über das vollkommene Durcheinander in der Behandlung der Rassenfrage bezüglich der jetzt unserer Hoheit unterstehenden fremden Völkerschaften und der ausländischen Arbeiter. Hier herrscht ein wahres Tohuwabohu. Jede Stelle handelt nach eigenem Ermessen und nach privaten Ansichten, und alle, die etwas zu sagen haben, gehen hier nach ihrem persönlichen Geschmack vor. Das ist natürlich auf die Dauer unerträglich. Ich schlage Dr. Groß[1] vor, eine zusammenfassende Darstellung dieses Problems rein von der praktischen Seite aus zu geben; ich werde dann diese Darstellung mit dem Führer besprechen und hier eine Führerentscheidung herbeiführen. Auch in diesem Falle ist es außerordentlich charakteristisch, daß es uns in keiner Weise an theoretischen Darstellungen der Rassenfrage fehlt; was uns fehlt, das ist die Übersetzung unserer Theorien in das praktische Alltagsleben. Hier soll zum ersten Male der Versuch gemacht werden, eine solche Übersetzung durchzuführen.

Abends ist Gerhart Hauptmann in einem kleinen Kreise bei uns zu Gast. Der 80jährige Dichter macht körperlich und geistig einen ausgezeichnet fri-

[1] *Richtig: Gross.*

schen und anregenden Eindruck. Er wirkt im persönlichen Umgang sympathischer als aus der Entfernung gesehen. Ich widme mich ihm mit großer Liebe und Zuvorkommenheit, und er ist sehr glücklich über die Möglichkeit, sich mit mir aussprechen zu können. Seine Frau ist etwas unbeweglich, aber er ergeht sich in sehr interessanten und unterhaltsamen Plaudereien über die fast sechs Jahrzehnte seiner dichterischen Tätigkeit und theaterpolitischen Erfahrung. Der Generalintendant der Staatsschauspiele, Gustaf Gründgens, ist auch bei uns zu Gast, und es entwickelt sich eine außerordentlich angeregte Unterhaltung über die Fragen deutscher Dichtung und deutschen Theaters. Hauptmann weiß sehr viel aus der Vorweltkriegszeit zu erzählen. Er hat damals die ganze geistige Welt kennengelernt und ist mit ihr umgegangen. Seine Denkweise ist sehr volksnah, um nicht zu sagen primitiv. Daraus erklärt sich auch sein außerordentlich absprechendes Urteil über Stefan George. Wenn Gerhart Hauptmann auch heute eine umstrittene Persönlichkeit ist, so darf doch nicht bezweifelt werden, daß er der einzige unter den lebenden Dichtern ist, der gewissermaßen schon Literaturgeschichte geworden ist. Ich halte es deshalb für notwendig, daß man bei seinem hohen Lebensabend noch den Versuch macht, ihn für das nationalsozialistische Regime vollkommen zu gewinnen. Man braucht dazu nicht viel Mühe aufzuwenden; denn er gehört innerlich zu uns, da er ein aufrechter Patriot ist und sich durch seine Volksverbundenheit und die vollkommene Abwesenheit von Snobismus schon in der wohltuendsten Weise von Typen wie den beiden Gebrüdern Mann unterscheidet. Über die Manns fällt er das denkbar absprechendste Urteil. - Der Abend ist für mich außerordentlich aufschlußreich, und ich glaube auch für Hauptmann damit eine Brücke zu uns und zum Denken unserer Zeit geschlagen zu haben. Wer weiß, wie lange er noch unter uns weilt. Der Gedanke aber, eine so hervorragende Persönlichkeit noch für die neue Welt, die durch den Nationalsozialismus repräsentiert wird, gewinnen zu können, ist außerordentlich wohltuend. Dem Kriegsgeschehen steht er mit warmem Herzen und fast jugendlicher Leidenschaft gegenüber. Ich habe ihm innerlich einiges abzubitten. Man muß ihn wohl persönlich kennenlernen, um ein gerechtes Urteil über ihn zu fällen.

Was könnten wir nicht alles schaffen, vor allem auf kulturellem Gebiet, wenn der Krieg zu Ende wäre! Man bedauert manchmal gerade an solchen Abenden, daß man seine ganze Kraft jetzt schon im dritten Jahr dem Werke der Zerstörung widmen muß. Aber im Kriege ist es genau so wie bei der Revolution. Es müssen zuerst gewisse Hindernisse, auch wenn sie sich als Werte darstellen, beseitigt, zerstört oder vernichtet werden, bis man den Fuß auf Neuland setzen kann.

12. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-39; 39 Bl. Gesamtumfang, 39 Bl. erhalten.

12. Juni 1942 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage: Der Angriff gegen Sewastopol ist an der Stelle, an der die letzten Kämpfe stattfanden, weitergeführt worden. Die deutschen Truppen haben dort - am Nordteil der Front von Sewastopol - etwa einen Kilometer an Boden gewonnen. Die ganze Gegend dort ist mit Befestigungen geradezu übersät; es muß also jeder einzelne Meter an Boden im Festungskampf genommen werden. Artilleriebeschuß hat nur bei Volltreffern Erfolg, weil auch die feindliche Artillerie derart in Schluchten und zum Teil eingebaut in halboffenen Kasematten steht, daß mit einem Streuverfahren überhaupt nichts erreicht wird. Auch bei diesen Operationen vor Sewastopol liegt die Leitung weitgehend in den Händen des Führers. So hat beispielsweise - was die Infanterie sehr begrüßen wird - der Führer in diesem Stadium der Kämpfe angeordnet, daß unsere schwere Artillerie nicht vorwiegend mit der Niederkämpfung der feindlichen Artillerie befaßt, sondern in erster Linie zur Bekämpfung der anzugreifenden gegnerischen Stellungen eingesetzt wird. Der deutsche Angriff steht nunmehr bereits 2 km vor der Bucht, ist also schon erheblich vorwärts gekommen. Im Augenblick sehen sich unsere Truppen vor einer sehr schweren Aufgabe, nämlich der Niederkämpfung des großen Molotow-Werkes. Heute ist auch der Angriff von Osten her angelaufen, an dem rumänische und deutsche Truppen beteiligt sind. Eine Meldung über den Verlauf dieses Angriffes ist selbstverständlich noch nicht zu erhalten.

In der Gegend ostwärts Charkow sind gestern morgen deutsche Truppen zum Angriff angetreten, und zwar im Süden dieses etwa 40 km breiten Frontabschnittes. Der Angriff hat, unterstützt durch Panzer und sehr starke Verbände der Luftwaffe, auch sehr gute Erfolge gehabt. Überall ist es gelungen, Brückenköpfe zu bilden. Der Westteil von Woltschensk[1] ist erreicht worden. Der Angriff hat indes nur ein begrenztes Ziel und wird nach Erreichen eines bestimmten Frontabschnittes sehr bald sein Ende finden.

Im Bereich der Heeresgruppe Mitte die üblichen Kämpfe im Hintergelände.

An der Nordfront Fortsetzung der Angriffe gegen den Wolchow-Kessel, der weiter verengt worden ist. Die Ausbruchsversuche des Feindes wurden wiederum abgewiesen. Erneute Angriffe planloser Art und in kleinen Abteilungen gegen unsere Salzi-Stellung.

Der Schwerpunkt des Einsatzes der Luftwaffe lag auf Sewastopol und ostwärts Charkow. 42 Feindverluste gegen fünf eigene.

Gegen England am Tage kein Einsatz, nachts Verminung. Bei der Bekämpfung von Schiffszielen wurden zwei Dampfer von 4- bzw. 5000 BRT beschädigt.

Lebhafter Schiffsverkehr in der Kronstädter Bucht. Was der Gegner bezweckt, ist nicht klar ersichtlich. Bei dem Versuch, sich dem Feind zu nähern, wurden ein U-Boot und ein weiteres Schiff in Brand geschossen.

Aus dem feindlichen Geleitzug im Mittelmeer versenkten unsere U-Boote zwei Tanker von je 6000 BRT und torpedierten einen Dampfer von 4000 BRT. Wahrscheinlich wird eine Nachricht hierüber im OKW-Bericht noch nicht gegeben werden, da die Operationen noch andauern.

1 * *Woltschansk.*

Im Atlantik wurden weitere 33 000 BRT feindlichen Handelsschiffsraumes versenkt, darunter ein Tanker von 13 000 BRT sowie ein nach Australien bestimmtes mit Panzern, Munition und Geschützen beladenes Schiff. Die Versenkungen, die heute durch unsere U-Boote vorgenommen werden, sind ohne Zweifel höher zu bewerten als die der ersten Zeit. Die Abwehrmaßnahmen des Feindes sind verbessert worden, und inzwischen werden auch die Befehle der verschiedenen Seekriegsleitungen befolgt, Zickzack-Kurs zu fahren, bestimmte Wege zu vermeiden usw. Hinzu kommt noch, daß der Schiffsverkehr erheblich abgenommen hat, da teilweise jetzt die Transporte auch auf dem Schienenweg befördert werden. Wenn also trotz allem die Versenkungsziffern der U-Boote noch eine derartige Höhe aufweisen, so muß diese Leistung besonders hoch bewertet werden.

In Nordafrika gehen die Kämpfe weiter. Die Nachrichten, die hierüber vorliegen, sind außerordentlich lückenhaft. Rommel meldet sehr wenig, erheblich weniger als die Engländer. Feststeht, daß beim Angriff gegen das Fort und die Festung Bir Hacheim eine wichtige Höhe genommen worden ist und auch an einer anderen Stelle ein Durchbruch durch das gegnerische Stellungssystem erzielt wurde. Der Angriff im Norden, der seinerzeit von den Italienern gegen die beiden englischen Panzerdivisionen geführt wurde, die vom Meer aus in Richtung nach Süden standen, war nur ein Scheinangriff. Der italienische Angriff dort konnte auch gar nicht weiterkommen, da die Italiener an dieser Stelle über keine Panzer verfügten, die Engländer dagegen über zahlreiche und sehr gute Panzer. So war denn dieser Angriff nur als eine Fesselung der dortigen Feindkräfte gedacht; die Absicht ist gelungen. Rommel ging in seinen Täuschungsmaßnahmen so weit, daß er selbst unsere Führung hier im unklaren ließ, so daß man hier schon etwas verbittert war, daß sein Angriff nicht richtig vorwärts kam. Jetzt erst deckt Rommel seine Karten auf.

Die Lage um Sewastopol wird jetzt auch von der Feindseite sehr ernst angesehen. Man erwartet die Krisis unter Umständen viel schneller, als wir sie vermuten. Die Lage hat sich zwar günstig gestaltet, aber immerhin darf man nicht vergessen, daß es sich bei Sewastopol wahrscheinlich um das stärkste Befestigungswerk der Welt handelt. Man muß also hier noch mit sehr schweren Kämpfen rechnen, wenngleich die Operationen erfreulich schnell und positiv vor sich gehen.

Die Bolschewisten geben auch gleich Nachricht von unserer Offensive bei Charkow. Wir legen alles darauf an, dieser Offensive keine besonders großen operativen Ziele zu stellen. Sie hat diese ja auch nicht. Zweifellos wird der Feind versuchen, uns solche zu unterschieben, um beim Auslaufen dieser Offensivaktion zu erklären, daß wir unsere Ziele nicht erreicht hätten.

Wir bekommen wieder Berichte über die Lage in Leningrad. Diese wird als geradezu trostlos geschildert. Im vergangenen Winter, so wird hier aus glaubwürdiger Quelle berichtet, habe Leningrad über eine Million Tote zu verzeichnen gehabt. Es starben monatlich Zehntausende an Hunger. Wenn das vielleicht auch übertrieben ist, so kann doch auf der anderen Seite nicht verkannt werden, daß die Situation in dieser Millionenstadt unhaltbar geworden ist. Jede andere nichtrussische Stadt hätte unter diesem Druck kapituliert; aber die Russen beweisen eine außerordentliche Leidensfähigkeit und Geduld im Ertragen unerhörter Opfer und Anforderungen. Diese Fähigkeit ist durch den

Bolschewismus eher gestärkt denn vermindert worden. Wir müssen also an das russische Volk andere Maßstäbe anlegen, als wir sie aus unseren Kriegen im Westen und anderswo gewohnt sind.

Die Vereinigten Staaten sind in ihrer Nachrichtenführung bezüglich der Schlacht im Korallenmeer und vor den Midway-Inseln jetzt außerordentlich reserviert geworden. Sie sprechen nicht mehr von einem großen Sieg, sondern versuchen nur noch sehr mühsam das Gesicht zu wahren und das USA-Volk vor allzu tiefem Pessimismus zu warnen. Die Japaner erklären, daß der eigentliche Sinn ihrer Operationen eine Landung auf den Aleuten sei. Demgegenüber behaupten die Amerikaner, daß kein japanischer Soldat sich dort befinde. Aber auch diese Behauptung wird mit so wenig Tonstärke vorgebracht, daß ihr kein Glauben zu schenken ist.

Die amerikanische Admiralität fordert übrigens die USA-Zeitungen zu größtmöglicher Reserve bezüglich der Betrachtung des Pazifik-Krieges auf. Man kann in der amerikanischen Nachrichtenführung immer zwei Etappen unterscheiden: Zuerst gibt die Roosevelt-Clique Nachrichten heraus, die das Volk zu übertriebenen Hoffnungen veranlassen; dann wieder kommen von den militärischen Stellen wenn nicht Dementis, so doch Beschwichtigungsversuche, die darauf hinauslaufen, dem Volke klarzumachen, daß alles halb so wild gewesen ist. Jedenfalls ist jetzt wieder eine Phase eingetreten, in der, wie die amtlichen Stellen in Washington erklären, kein Grund zu Optimismus sei. Man sieht demzufolge, wie die ganze USA-Presse jetzt plötzlich und unvermittelt abdreht und das, was sie noch vor einigen Tagen behauptete, nicht mehr wahr haben will. Solche Experimente kann man sich natürlich auf die Dauer nicht leisten. Wir wären nicht einmal in der Lage, sie wochenweise durchzuführen. Das deutsche Volk ist dazu viel zu hellhörig und auch zu argwöhnisch und nicht naiv genug. Die Naivität der angelsächsischen Völker ist in dieser Beziehung ja unüberbietbar. Man kann sich kaum vorstellen, daß solche Experimente bei einem gebildeten Volk überhaupt ziehen. Aber die Engländer und die Amerikaner fallen immer wieder prompt darauf herein. Es fragt sich nur, wie lange die Churchill und Roosevelt [!] diese Methode erfolgreich durchstehen können.

Die Japaner setzen den Nachrichten, daß sie die Absicht hätten, die Sowjetunion anzugreifen, ein Dementi entgegen. Wir nehmen von diesem Dementi aus innerpolitischen Gründen keine Notiz. Andererseits darf man nicht verkennen, daß die Entwicklung im kommenden Sommer sehr labil sein wird und Möglichkeiten in sich schließt, von denen wir wahrscheinlich heute noch gar keine Ahnung haben.

Die Operationen in Nordafrika entwickeln sich Gott sei Dank wieder sehr positiv. Die Engländer erklären schon am Morgen, daß die Lage bei

Bir-el-Hacheim sehr ernst geworden sei und für die britischen Truppen die schwerste Prüfung darstellten. Das ist in der Tat so. Rommel setzt vor allem die Luftwaffe und die Panzerwaffe ein und erzielt damit beträchtliche Erfolge. Die Engländer geben sehr schlimme Verluste zu, vor allem für ihre Luftwaffe. Infolgedessen protestieren einige Londoner Blätter gegen übertriebene Luftangriffe auf deutsches Reichsgebiet und fordern, daß die dort eingesetzten britischen Flugzeuge besser auf wichtigeren und ausschlaggebenderen Kriegsschauplätzen verwendet würden. Rommel hat durch seine jüngsten Erfolge eine wesentlich bessere Position erreicht, was auch von den militärischen Stellen der Engländer zugegeben wird. Man versteift sich deshalb in London auf ein reserviertes Abwarten, ohne eine Prognose über den weiteren Verlauf der Kämpfe zu wagen. Man erklärt in diesem Zusammenhang, daß noch kein Grund zum Festefeiern gegeben sei, im Gegenteil alles noch auf der Waage des Schicksals liege.

Im Laufe des Morgens gelingt es uns dann, das Fort Bir-el-Hacheim zu erstürmen, und wir können es triumphierend mittags schon im OKW-Bericht mitteilen. Die Nachricht wird von den Engländern zwar nicht zugegeben, aber auch nicht abgestritten; die typische Methode der Churchillschen Propagandadienste, einen Erfolg der Achsenkriegführung zu bagatellisieren.

Großes Aufheben machen die Engländer und Amerikaner von der Tatsache, daß eine USA-Flotte in den englischen Gewässern erschienen sei. Die Amerikaner könnten ja diese Flotte wahrscheinlich viel besser im Pazifik verwenden; aber sie legen Wert darauf, dem europäischen Kriegsschauplatz erhöhte Bedeutung zuzumessen. Überhaupt kann man feststellen, daß die englisch-amerikanische Kriegführung völlig ziellos und zersplittert ist. Wenn die Engländer und Amerikaner sich dazu entschließen könnten, ihre ganze Kraft auf e i n e n Kriegsschauplatz zu konzentrieren, so würden sie zweifellos mehr Erfolge davontragen, als das heute der Fall ist.

Die Londoner Presse wendet sich energisch gegen die letzte Rede Lord Halifax' und protestiert gegen seine Haßorgien gegen das deutsche Volk. Die passen der Churchillschen Propaganda durchaus nicht in den Kram. Wir allerdings können solche Halifax-Reden für unsere innere Propaganda gut gebrauchen.

Vor allem die "Daily Mail" ist wieder einmal sehr besorgt über die Entwicklung des Tonnagekrieges. Er hat auch Gott sei Dank bis zur Stunde keine bedeutende Abschwächung erfahren. Die Sommerzeit, die sonst den U-Booten sehr abträglich ist, hat ihre Wirkung noch nicht ausgeübt.

Das Kautschukproblem ist in den USA immer aktueller geworden. Jetzt sieht sich sogar Roosevelt schon veranlaßt, in einem Aufruf die Öffentlichkeit

der USA aufzufordern, den Ernst der Lage einzusehen und ihm zu helfen, des Problems Herr zu werden.

Im Laufe des Nachmittags gibt Radio London in zwei Sondermeldungen die - uns durch den Abhördienst des Forschungsamtes schon mitgeteilte - Tatsache bekannt, daß Molotow sich einige Tage in London und Washington aufgehalten habe; das Ergebnis sei ein Vertrag über die anglo-russische Zusammenarbeit und Hilfe nach dem Kriege. Man legt in diesem Vertrag fest, daß man keinen Separatfrieden schließen wolle, daß weder England noch die Sowjetunion territoriale Ziele verfolgten und daß sie sich nach dem Kriege zur Neuordnung Europas gegenseitige Hilfe zu leisten versprechen. Dieser Vertrag soll während des Krieges seine Kriegsfunktion ausüben und nach dem Kriege zwanzig Jahre in Kraft bleiben. Gefährlich ist die Erklärung, daß die Feindseite keine territorialen Erwerbungsabsichten verfolge. Man will offenbar mit diesem Vertrag Eindruck auf die neutralen Staaten machen. Es wird also jetzt die Aufgabe der deutschen Propaganda sein, diesen Eindruck nach Möglichkeit zu verwischen und die Unglaubhaftigkeit und Unlauterkeit der hier geschilderten englisch-bolschewistischen Absichten unter Beweis zu stellen. Das wird nicht allzu schwer sein. Die Bolschewisten werden solche Verträge mit einem Augurenlächeln unterschreiben; sie denken im Ernstfall gar nicht daran, sie einzuhalten, und haben ja auch immer eine bequeme Möglichkeit, sich an der Einhaltung vorbeizudrücken, da sie durch die bolschewistische Revolutionierung der Völker immer eine bequeme Handhabe finden, in die inneren Verhältnisse der Völker auch ohne formelle territoriale Ansprüche einzugreifen.

Roosevelt gibt eine etwas verklausulierte Erklärung ab, daß er sich mit Molotow in der Ansicht in Übereinstimmung befinde, daß noch im Jahre 1942 nach Möglichkeit in Westeuropa eine zweite Front errichtet werden solle. Mag sein, daß die Feindseite in dieser ihrer Meinung übereinstimmt; leider ist die Übereinstimmung mit der deutschen Wehrmacht nicht herbeigeführt worden, deshalb wird diese Absicht immer auf dem Papier stehenbleiben.

Es ist nicht zu bestreiten, daß die Engländer, Amerikaner und Bolschewisten jetzt versuchen werden, aus dem Paktabschluß propagandistisches Kapital zu schlagen. Wir stehen also hier vor einer einigermaßen umfangreichen Aufgabe. Das beste ist zweifellos, diesen Paktabschluß möglichst zu bagatellisieren, ihm keine übertriebene Bedeutung beizumessen und ihn wie die "Potomac"-Erklärung heimlich und unauffällig unter den Tisch fallen zu lassen.

Für das Protektorat geben wir eine Verlautbarung heraus, daß in einem Dorfe Liednitz[1] bei Kladno die Bevölkerung den feindlichen Fallschirmjägern

[1] *Richtig: Liditz.*

Vorschub geleistet habe, daß in diesem Dorfe Waffen, Munition, Sprengstoffe und feindliche Flugblätter aufgefunden worden seien und daß deshalb hier ein Exempel statuiert werden mußte. Die männliche Bevölkerung dieses Dorfes wurde erschossen, Frauen ins Konzentrationslager und Kinder in Erziehungsanstalten überwiesen und das Dorf dann in Brand gesteckt und dem Erdboden gleichgemacht. Zweifellos wird diese Vergeltungsmaßnahme nicht ohne Eindruck auf die tschechische Bevölkerung bleiben. Aber andererseits benutzen die Engländer sie zur Anfachung einer großangelegten Hetzkampagne gegen die, wie sie sagen, barbarischen Methoden der deutschen Politik. Das kann uns nicht beirren. Die Engländer haben ganz andere Methoden in Indien und an vielen anderen Orten der Welt angewandt. Sie haben keinen Grund, mit Steinen zu werfen, da sie in einem zerbrechlichen Glashaus sitzen. Im übrigen kämpfen wir um unser Leben. Wir haben den Tschechen kein Leid getan und würden ihnen keins antun, wenn sie uns in Ruhe ließen und uns bei der Neuordnung Europas und bei der Verteidigung unseres nationalen Daseins keine Hindernisse bereiten wollten. Der Schrei nach Vergeltung, der jetzt in der englischen Presse und in den englischen Propagandadiensten angestimmt wird, kann uns nicht imponieren. Wir tun das, was wir für notwendig halten, und das, was das Lebensinteresse des Deutschen Reiches und des deutschen Volkes gebietet.

Sauckel gibt einen ausführlichen Bericht über seine Reise in die Ukraine. Er hat dort sehr viele Erfahrungen gesammelt, vor allem sein Ziel erreicht, nämlich Hunderttausende von russischen Arbeitern für das Reich und unsere Rüstungswirtschaft zu mobilisieren. Darüber hinaus stellt er eine Reihe von Betrachtungen an, die sehr interessant sind. In der Ukraine steht die Ernte gut. Man könnte aus der Ukraine sehr viel an zusätzlichen Lebensmitteln für das Reichsgebiet herausholen, wenn der Transportraum zur Verfügung stände. Die Bevölkerung hat alles darangesetzt, die Felder zu bestellen, und da es an Traktoren fehlte, hat sie sich mit Handarbeit beholfen. Der Stand der Felder ist im allgemeinen sehr gut. Die Bevölkerung ist, wie Sauckel berichtet, glänzend ernährt. Die Frauen sehen - wie auch der Führer mir schon erzählte - gut aus und machen durchaus nicht den Eindruck, als wenn sie hungerten. Arbeitskräfte gibt es hier in Hülle und Fülle; wir müssen nur psychologisch geschickt vorgehen und dürfen nicht ausschließlich mit der Peitsche arbeiten. Sauckel hat seine Aufgabe sehr energisch angefaßt, und es steht zu hoffen, daß es ihm gelingen wird, eines der dringendsten Probleme unserer Kriegswirtschaft in Bälde einer befriedigenden Lösung zuzuführen. Unser Engpaß ist die Arbeitskraft. Daraus resultiert auch der andere Engpaß der Transportnot. Der eine Engpaß kann nur durch Verbreitern und Durchschreiten des

anderen überwunden werden. Sauckel hat hier eine kriegsentscheidende Aufgabe zu meistern.

Es ist mir jetzt gelungen, in großem Umfange Lautsprecher für die Wehrmacht mobil zu machen. Es sind deren noch sehr viele im Besitz der Partei und der Kommunalbehörden. Sie müssen nun für dringendere Zwecke an der Front zur Verfügung gestellt werden. Auch hat unser Reichspropagandaamtsleiter Fink für einen kommenden Einsatz im Kaukasus große Lautsprecheranlagen magaziniert, die ich jetzt für die Offensive zur Verfügung stellen will. Es ist zuerst einmal wichtiger, daß wir den Kaukasus gewinnen; haben wir ihn einmal in Besitz, so werden wir schon Mittel und Wege finden, ihn dann propagandistisch richtig zu bearbeiten.

Außerordentlich erfreulich ist ein Bericht über die Buchproduktion im Jahre 1941. Danach ist diese trotz der beengten Papierlage um einen hohen Prozentsatz gestiegen. Niemals stand das deutsche Kulturleben so in Blüte wie jetzt im dritten Jahr des Krieges. Es ist fast, als vollzöge sich hier ein Wunder. Die Hinneigung des deutschen Volkes zu seinen geistigen und kulturellen Werten ist eines der erfreulichsten Zeichen der inneren Haltung der deutschen Nation.

Zwischen Amann und Dr. Dietrich ist ein Streit über die Nachrichtenpolitik ausgebrochen. Amann fordert eine umfassendere Nachrichtengebung und protestiert gegen die vielen Einschränkungen in der Nachrichtenpolitik. Seine Forderungen sind zum Teil berechtigt, zum Teil schießen sie weit über das Ziel hinaus. Auch ich wäre gern bereit, der Nachrichtenpolitik ein breiteres Betätigungsfeld zu geben; aber der Krieg auferlegt uns hier eine ganze Reihe von Beschränkungen, die nicht von der Hand gewiesen werden können. Man kann beispielsweise nicht, wie Amann es fordert, eine Churchillrede fast im Wortlaut in der deutschen Presse wiedergeben, um dann damit zu polemisieren. Das deutsche Volk ist noch nicht politisch gefestigt genug, als daß es die Polemik behalten und die Rede vergessen würde. Nach seinem heutigen Stand würde es die Rede behalten und die Polemik vergessen. Auch auf vielen anderen Gebieten ist es nötig, der Nachrichtenpolitik Einschränkungen aufzuerlegen. Die Nachrichtenpolitik ist heute ein Kriegsführungsmittel ausschlaggebender Art. Sie muß Rücksicht nehmen auf die militärische, die diplomatische und auch die innerpolitische Lage. Liberale Tendenzen haben hier keinen Platz. Wenn man darauf verweist, daß die Engländer großzügiger in ihrer Nachrichtenpolitik seien, so muß dem gegenübergehalten werden, daß auch Herr Churchill das, von dem er glaubt, daß das Volk es nicht vertragen könne, verschweigt und daß die Engländer sich eine laxere Nachrichtenpolitik leisten können, weil sie auf einem festeren nationalen Fundament stehen als wir. In

hundert Jahren können wir auch so verfahren; aber bis dahin müssen wir den Untergrund unseres nationalen Daseins fester ausbauen, als das bisher infolge unserer nationalpolitischen Zerrissenheit der Fall sein konnte.

Hunke berichtet mir über seine Reise nach Spanien und Ungarn. In Spanien hat er ziemlich trostlose Zustände vorgefunden. Die Regierung verfolgt in ihrer Pressepolitik zwar eine absolut achsentreue Haltung, das Volk allerdings wird mehr und mehr von der englischen Propaganda infiziert. Es ist der Regierung nicht gelungen, mit der roten Opposition fertig zu werden. Es sollen sich noch bis zu 800 000 Menschen in Konzentrationslagern befinden. Damit erwirbt man sich natürlich keine Freunde. Die Lebensmittelverhältnisse in Spanien sind geradezu katastrophal. Man kann alles haben, wenn man das nötige Geld besitzt; wer kein Geld hat, kann sich auf Hungerliste eintragen lassen. Man hat zwar Karten, aber es gibt auf diese Karten meistens nichts zu kaufen. Manchmal bleiben sie monatelang uneingelöst. Die Falange spielt überhaupt keine Rolle mehr. Sie ist in ihrer Macht vollkommen von der katholischen Kirche verdrängt worden. Die Jugend hat sich demzufolge mehr und mehr vom Franco-Regime abgewandt und will nichts mehr davon wissen. Der ausschlaggebende Mann der spanischen Politik ist Serano Suner[1]. Er ist ein absoluter Kirchendiener und spielt nur auf der Saite der Achsenfreundschaft. Man muß sich mit ihm vorsehen. Unsere Botschaft arbeitet gut, aber in der Verteidigung des deutschen Standpunkts etwas zu bürokratisch. Ich halte es deshalb für notwendig, daß wir so schnell wie möglich einen Propagandaattaché an unsere spanische Botschaft delegieren.

Die Verhältnisse in Ungarn sind auch nicht sehr erfreulich. Die ungarische Regierung ist in ihrer heutigen Zusammensetzung alles andere als deutschfreundlich. Auch sie macht gute Miene zum bösen Spiel und würde bestimmt, wenn es hart auf hart ginge, von uns abspringen. Vorläufig aber haben wir Ungarn noch bei der Gurgel. Der Reichsverweser mit seinem ganzen jüdischen und verjudeten Klüngel kann als Faktor der Achsenfreundschaft nicht angesehen werden. Hunke meint, daß das Experiment der Besetzung unserer Gesandtschaften und Botschaften mit SA-Führern nur zum Teil gelungen sei. Diese SA-Führer sind doch keine Politiker, geschweige denn gewiegte und weitsichtige Diplomaten. Jedenfalls sind die Verhältnisse in Ungarn alles andere als erfreulich.

Ich verlange von Hunke, daß er sich möglichst schnell beim Auswärtigen Amt durchsetzt, damit wir Attachés sowohl nach Ankara wie nach Kopenhagen, Stockholm und Lissabon schicken. Auch in Spanien ist ein solcher, wie

[1] *Richtig: Serrano Suñer.*

gesagt, notwendig. Die Lösung dieses Problems ist dringend und darf daher nicht auf die lange Bank geschoben werden.

Im Anschluß daran empfange ich Weyssenhoff, Faber und Knothe. Weyssenhoff berichtet über den Balkan. Die Verhältnisse in Rumänien sind besser als beispielsweise in Sofia. Die Lebensmittellage in Rumänien ist halbwegs noch konsolidiert, während sie in Bulgarien sehr ernst ist. Auch spielen in Bulgarien starke panslawistische Tendenzen mit. Rußland ist doch immer noch für die Bulgaren der große Befreier, und die Russophilie erstreckt sich nicht nur auf die Kreise der Arbeiter, sondern auch der Intelligenz und der Bauernschaft. Der König kann sich nur mühsam gegen diese Tendenzen durchsetzen.

Faber berichtet von Italien. Auch dort sind die Lebensmittelverhältnisse außerordentlich traurig. Dem Krieg gegenüber macht sich eine starke Müdigkeit geltend. Aber immerhin tut das Volk noch alles, was von ihm verlangt wird. Hier und da schimpft man zwar auch auf den Duce, aber das ist nicht ernst zu nehmen. Die Gesellschaft ist in Rom genau so verrottet wie in Berlin oder in Tokio oder wahrscheinlich auch in Washington und in London.

Knothes Bericht über Paris stimmt im großen und ganzen mit dem überein, was mir in den letzten Tagen und Wochen sonst aus dem besetzten Frankreich berichtet wurde. Wichtig erscheint mir, daß wir beim Auswärtigen Amt unverzüglich durchsetzen, daß unsere Propagandaattachés eine eigene Abteilung bekommen und nicht an den sogenannten Kulturattaché angehängt werden. Das entspricht nicht der Würde und der Bedeutung unseres Ministeriums, auch nicht der Wichtigkeit der von unseren Attachés geleisteten Arbeit. Ich habe keine Lust, die qualifiziertesten Beamten meines Ressorts ins Ausland zu schicken und für Propagandaarbeit unseren Botschaften und Gesandtschaften zur Verfügung zu stellen und sie dann dort zu einer zweitklassigen Rolle verurteilen zu lassen. Hunke muß jetzt sofort auf das Auswärtige Amt in diesem Punkte drücken, und ich glaube, wir werden uns auch sehr bald mit unseren Forderungen durchsetzen.

Ich schreibe einen Artikel über das Tonnageproblem. Dieses muß einmal in einer ausführlichen und überzeugenden Form abgehandelt werden und verdient deshalb erhöhte Beachtung, weil es ja auch im Mittelpunkt der feindlichen Auseinandersetzungen steht. Hier liegt meiner Ansicht nach die unter Umständen tödlichste Wunde vor allem für die angelsächsischen Mächte.

An jedem Tag muß man sich jetzt durch einen Berg von Arbeit hindurchwühlen.

Das Wetter ist weiter unentwegt schön; leider fällt zu wenig Regen. Die Ernteaussichten werden damit nur schlechter. Allerdings wird mir aus anderen Provinzen berichtet, daß dort die Saaten gut stehen und zu Besorgnis kein

besonderer Anlaß gegeben ist. Man kann heute noch kein endgültiges Urteil fällen. Allerdings bin ich dem Wettergott gegenüber sehr mißtrauisch geworden. Er hat uns in diesem Kriege so oft einen Strich durch die Rechnung gemacht und uns im Stich gelassen, daß hier die stärkste Skepsis am Platze ist. Ich lasse mich lieber vom Angenehmen als vom Unangenehmen überraschen. Wird die Entwicklung günstiger verlaufen, als man sie heute befürchtet, so können wir darüber sehr glücklich sein; verläuft sie so unglücklich, wie heute Grund zur Besorgnis vorhanden ist, dann müssen wir uns rechtzeitig auf geeignete Abwehrmaßnahmen einrichten. Denn der kommende Winter wird für uns die schwerste Probe in unserem Schicksalskampf sein.

13. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-33; 33 Bl. Gesamtumfang, 33 Bl. erhalten; Bl. 6 leichte Schäden.

13. Juni 1942 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage: Vor Sewastopol hat der Angriff am Nordflügel 800 m Geländegewinn zu verzeichnen gehabt; der Angriff der Rumänen im mittleren Abschnitt dieser Front ist gescheitert. Im südostwärtigen Angriffsgelände konnten deutsche Truppen geringe Geländegewinne erzielen. Bei dem Angriff im Norden wurden bisher etwa 3000 Gefangene gemacht sowie 19 Geschütze und 11 Pak erbeutet. Insgesamt sind 400 Bunker genommen worden, wobei hervorgehoben werden muß, daß es sich bei diesen Bunkern um regelrechte Festungswerke handelt. Die Kampfkraft der beteiligten Infanterie ist weitgehend erschöpft; die Stärke der Kompanien beträgt nur noch 20 bis 22 Mann. Die Schwierigkeiten sind deshalb so groß, weil der Angriff an dieser Front absolut auf der Kampfkraft der Infanterie basiert.

Bei dem deutschen Angriff in der Gegend ostwärts Charkow wurden weitere sehr gute Erfolge erzielt. Der Südflügel stieß bis zu einem kleinen Fluß vor; in der Mitte des Angriffsgeländes wurde überall der Donez erreicht. Der Nordflügel, der eine von Norden her umfassende Bewegung durchführt, ist 20 km südostwärts Woltschensk[1] angekommen, hat also, nachdem bekanntlich gestern noch im Westteil von Woltschensk[1] gekämpft wurde, inzwischen 20 km zurückgelegt.

Der große Partisanenkessel im rückwärtigen Gebiet der Heeresgruppe Mitte, dicht ostwärts Smolensk, wurde erheblich verengt und der Nordteil des Kessels gesäubert. Die Widerstandskraft des Feindes läßt dort etwas nach.

1 * *Woltschansk.*

An der Nordfront kam ein eigener Angriff aus der Festung Demjansk heraus nicht weiter zum Tragen, da der Feind mit erheblichen Gegenangriffen antwortete, so daß der eigene Angriff eingestellt werden mußte. Teilweise durch Panzer unterstützte und starke Angriffe der Bolschewisten von Osten her, um wieder Verbindung mit dem Kessel westlich des Wolchow zu finden, wurden abgewiesen. Bei Salzi hat der Feind nunmehr Ruhe gegeben; gestern ist dort kein neuer Angriff erfolgt.

Der Feind ist in die mittlere und westliche Ostsee eingeflogen und hat dort mit etwa 14 Maschinen Minen gelegt. Zwei feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen.

Im Kampf gegen den Geleitzug im Atlantik, mit dem - wie schon gemeldet - vor kurzem die Fühlung aufgenommen wurde, sind weitere Erfolge erzielt worden. Ein Dampfer von 7000 BRT, ein weiterer von 6000 sowie ein dritter von 4500 BRT wurden versenkt. An der amerikanischen Küste wurden versenkt ein Tanker von 8600 BRT sowie zwei Segler von 150 und 300 BRT. Aus einem aus zwei Dampfern von 9- bzw. 8000 BRT bestehenden Geleitzug, der durch etliche Zerstörer schwer bewacht wurde, sind beide Dampfer versenkt worden.

Der Angriff gegen den Geleitzug im westlichen Mittelmeer wurde weitergeführt. In Ergänzung der gestrigen Meldung lautet das bisherige Abschußergebnis wie folgt: Mit Sicherheit versenkt wurden 14 800 BRT (nach der gestrigen Meldung von 12 000 BRT), mit größter Wahrscheinlichkeit versenkt wurde ein Tanker von 4000 BRT. Schwer beschädigt und wahrscheinlich versenkt wurden zwei Dampfer von 4- bzw. 6000 BRT sowie ein Tanker von 6000 BRT.

Aus Nordafrika liegen keine neuen Nachrichten vor. Die Engländer behaupten, daß es ihnen gelungen sei, die Besatzung von Bir Hacheim zurückzunehmen. Angaben über Gefangenenzahlen von diesem Frontabschnitt liegen seitens des Afrikakorps ebenfalls nicht vor. Unsere Meldungen müssen weiterhin abgewartet werden. Tatsache ist aber, daß Bir Hacheim in deutscher Hand ist.

Der anglo-russische Vertrag ist die große Sensation der Feindseite. Sie hat ihn geradezu überfallartig herausgespuckt und glaubt wahrscheinlich, uns damit vor eine völlig verblüffe[n]de Situation zu stellen. Unterdes aber hatten wir ja schon längst durch das Forschungsamt erfahren, daß Molotow sich seit längerem in London aufhielt, und auch im großen und ganzen, worum es bei den dortigen Verhandlungen ging. Infolgedessen konnte der englische Propagandatrick für uns nicht allzu überraschend kommen. Der Inhalt des Vertrages geht nicht allzu weit über die bisher zwischen Moskau und London getätigten Abmachungen hinaus, nur daß diese etwas bindender geworden sind. Allem Anschein nach haben Churchill und Roosevelt die Sowjetunion bei der Stange halten wollen und andererseits die Sowjetunion den Plan verfolgt, sich vorkommendenfalls eine Unterwühlungsmöglichkeit für die westeuropäischen Staaten zu sichern. Das ist natürlich ein ausgesprochener Unsinn, daran zu glauben, daß der Kreml keine territorialen Absichten verfolge. Er braucht solche offiziell nicht zu verfolgen, da er ja immer über das Mittel der kommunistischen Partei die Möglichkeit hat, in ein Land einzudringen, das er sich unterwerfen will. Der Vertrag soll zwanzig Jahre nach dem Kriege noch gültig bleiben. Aber man weiß ja, was man von der Laufdauer solcher während eines Krieges ad hoc fabrizierten Verträge zu halten hat. Wenn alle die Verträge,

die schon im Verlauf dieses Krieges abgeschlossen worden sind, gehalten werden müßten, dann würde der Krieg vermutlich nie ein Ende nehmen. Daß die Sowjetunion sich mit London gegen die Aggression durch die Achsenmächte verbündet, ist ein Witz für sich. Ob beide feierlich bestätigen, daß sie nicht die Absicht haben, einen Separatfrieden zu schließen, verdient auch kaum Beachtung; denn wir haben ja nicht im mindesten die Absicht, mit der jetzigen Sowjetunion einen Waffenstillstand oder einen Frieden zu schließen. Es wird hier ein latenter Kriegszustand bleiben, der irgendwo in normale Verhältnisse übergeht. Die Klausel, daß die Vertragschließenden keine territorialen Absichten verfolgen, ist selbstverständlich für die Neutralen gedacht. Aber die neutrale Welt fällt nur zum Teil auf diesen Propagandatrick herein. Ein anderer Teil ist sehr besorgt und gibt schon jetzt der Befürchtung Ausdruck, daß neben dem offiziellen Vertrag noch ein Geheimvertrag abgeschlossen worden sei. Das ist unsere Chance. Wir werden alles daransetzen, festzustellen, ob ein solcher Geheimvertrag besteht; bekommen wir ihn nicht heraus, so werden wir ihn unter Anpassung an die Tatsachen als Versuchsballon aufsteigen lassen. Er wird dann zweifellos in der neutralen Presse die entsprechende Wirkung ausüben. Vorläufig macht die Feindseite aus dem Paktabschluß eine Riesensensation und tut so, als habe sie damit schon den Krieg an sich gewonnen. Aber es ist auch schon einiger Katzenjammer festzustellen, vor allem in den USA. Die Vereinigten Staaten sind bei weitem nicht so weit gegangen wie England. Roosevelt kann sich das im Augenblick der öffentlichen Meinung gegenüber nicht leisten. Auch seine Erklärung zur Aufrichtung einer zweiten Front noch im Jahre 1942 ist eine durchaus bedingte. Moskau scheint großen Wert auf diese Erklärung gelegt zu haben; denn man weiß natürlich im Kreml, wie ernst die militärische Entwicklung im kommenden Sommer für die Sowjetunion werden kann und wie bitter sie dann der Unterstützung durch die angelsächsischen Mächte bedarf.

Jenseits des Atlantiks, wie gesagt, hat man schon etwas kalte Füße bekommen. Wir lassen uns natürlich auf die Propagandaabsichten der Feindseite nicht im mindesten ein. Ich hatte schon am Morgen die Weisung gegeben, wenn das Vertragswerk in der deutschen Presse veröffentlicht würde, dann nur kurz und bagatellisierend. Der Führer verstärkt noch diese Weisung und läßt eine ganz kurze, sachliche Erklärung herausgeben, die auf der zweiten Seite der Blätter gebracht wird. Wir haben keinerlei Bedürfnis, die Propagandawünsche der Feindseite von uns aus noch zu unterstützen.

Unsere Kommentaranweisungen für die Behandlung des Paktes dem Ausland gegenüber sind sehr klar und eindeutig. Wir werden die Kommentare kurz fassen, vor allem darlegen, daß sich hier sozusagen zwei Selbstmörder

aneinandergebunden haben, aus Furcht, der eine könnte vor dem anderen Selbstmord begehen. Das ist wohl die kürzeste Zusammenfassung des hier betriebenen Propagandabluffs.

Die Unruhe in den neutralen Staaten nimmt schon im Laufe des Nachmittags für die Feindseite bedenkliche Formen an. Vor allem in Stockholm und Ankara behauptet man jetzt schon steif und fest, daß der Vertrag Geheimklauseln enthalte und daß die Öffentlichkeit natürlich gesteigerten Wert darauf lege, den Inhalt dieser Geheimklauseln zu erfahren.

London veröffentlicht einen geradezu sakrilegischen Telegrammwechsel zwischen dem englischen König und Kalinin. Es ist überhaupt nicht mehr zu beschreiben, bis zu welcher Tiefe des moralischen und politischen Verfalls England unter dem Regime Churchills gesunken ist. Churchill selbst wechselt mit dem Massenmörder Stalin Huldigungs- und Freundschaftstelegramme. Er ist in der Tat ein durchaus chaotischer Mensch, und er würde wahrscheinlich, wenn er das könnte, lieber die ganze Welt in Brand stecken, als Deutschland den Sieg zuzugestehen.

Die Blätter berichten, daß in London eine Art von Begeisterungssturm über den Abschluß des Paktes ausgebrochen sei. Erfahrungsgemäß dauern solche Begeisterungsstürme nicht lange, vor allem wenn die Paktabschlüsse durch die militärischen Ereignisse überholt werden. Dazu bieten sich für uns sehr bald die besten Chancen.

Im übrigen werden wir bestrebt sein, dem Pakt keinen einheitlichen Namen zu geben und schon dadurch eine Popularisierung in weiten Kreisen der Weltöffentlichkeit zu verhindern.

Anders lauten allerdings die Meldungen über die Kriegsschauplätze. Die Lage um Sewastopol wird sowohl in Moskau wie in London noch ernster angesehen, als sie in der Tat ist. Es überrascht uns nicht, daß der Sturm auf diese stärkste Festung der Welt außerordentlich schwer ist und wir dabei auch erhebliche Verluste zu verzeichnen haben.

Auch die Teiloffensive bei Charkow wird in Moskau ernster genommen, als sie das in Wirklichkeit verdient. Man vermutet schon, daß das der Beginn unserer großen Offensive sei. Wir haben deshalb also im Augenblick alle Veranlassung, die pessimistischen Stimmen der Gegenseite eher abzudämpfen als zu verstärken.

Auch die Sorge um den Kaukasus wird jetzt wieder wach. Man kann an alledem ersehen, daß sowohl die Bolschewisten als die Engländer sich mit dem Paktabschluß einer Selbsttäuschung hingeben.

Unterdes wird auch klar, warum und zu welchem Zweck Churchill in den vergangenen vierzehn Tagen so schwere Bombenangriffe gegen das Reich hat

durchführen lassen. Er wollte damit offenbar dem in London weilenden Molotow imponieren und ihn zum Abschluß des Paktes geradezu vergewaltigen. Churchill hat offenbar seine ganzen Luftkräfte drei, vier Wochen lang auf diese schweren Nachtangriffe gedrillt und darauf eine Propagandakampagne gesetzt, die weit über das hinausschießt, was militärisch hier eigentlich erreicht worden ist.

Alles in allem genommen können wir also mit der jetzigen Situation durchaus zufrieden sein. Die Moskauer Kommuniqués und die Darstellung von Exchange Telegraph über die Frontlage im Osten sind wieder außerordentlich düster. Ich habe sogar den Eindruck, daß die Feindseite die Lage deshalb ernster darstellt als sie tatsächlich ist, um uns in zwei, drei Tagen den Vorwurf machen zu können, daß wir mit unseren offensiven Absichten gegen Sewastopol nicht durchdringen konnten.

Unser Erfolg in Nordafrika, der in der Kapitulation von Bir-el-Hacheim seinen Ausdruck findet, wird jetzt auch von London zugegeben. Allerdings behaupten die Engländer, daß sie ihre Verbände restlos gerettet hätten. Unterdes erhalten wir von Nordafrika die Meldung, daß Rommel an die zweitausend Gefangene und ziemlich erhebliche Beute gemacht hat. Allerdings scheint es ihm nicht gelungen zu sein, die ganzen Feindkräfte, die angeblich eingeschlossen waren, nun auch zu vernichten oder gefangenzunehmen.

Die Amerikaner suchen mit aller Gewalt die Japaner gegen die Sowjetunion aufzuhetzen. Sie möchten natürlich gern, daß selbst unter Preisgabe des bolschewistischen Bundesgenossen für ihre Fronten eine Entlastung einträte. Aber die Japaner verhalten sich diesen Nötigungen gegenüber außerordentlich reserviert. Im übrigen wird jetzt in Washington auch die Landung der Japaner auf den Aleuten zugegeben. Allerdings behauptet man, daß es sich nur um kleine Truppenkontingente handle und daß diese Landung wenigstens vorläufig keinerlei militärische Bedeutung besitze. Aber solche Ausreden kennen wir ja bei den Amerikanern; sie verdienen keinerlei Beachtung.

Im übrigen kann man feststellen, daß in den USA das Kautschuk- und Ölproblem anfängt, eine außerordentlich ernste Wendung zu nehmen. Die besorgten Stimmen in der Öffentlichkeit machen sich mehr und mehr bemerkbar. Hier liegen zwei schwache Punkte in der USA-Kriegführung.

Vom Forschungsamt bekomme ich einen ausführlichen Bericht über Friedenssondierungen, die Saracoglu in Ankara mit dem englischen Militärattaché vorgenommen hat. Der englische Militärattaché scheint nach diesen Ausführungen ein ziemlich vernünftiger Mann zu sein, der jetzt schon einsieht, daß England, auch wenn es gewönne, den Krieg trotzdem verlöre, weil die USA und die Sowjetunion die eigentlichen Sieger sein würden. Der betreffende

Militärattaché plädiert deshalb für einen Kompromißfrieden zwischen England und Deutschland. Allerdings scheint er bei seinem dahingehenden Vorschlag in London eine Abfuhr erlitten zu haben. Die Türken geben sich ausweislich dieser Mitteilungen die größte Mühe, ein Arrangement vorzubereiten. Die neutralen Staaten haben, soweit sich das überblicken läßt, keine besondere Lust, den Krieg fortgesetzt zu sehen. Sie möchten am liebsten, daß die Partie unentschieden endete, weil sie dann in weitem Umfange ihre staatliche Souveränität behielten.

Benesch hält eine Rundfunkansprache, in der er den Sieg für 1943 voraussagt. Er ist, auch nach seiner ganzen Argumentation zu urteilen, ein alter Mann geworden.

Pétain bekennt sich öffentlich in einer sehr eindrucksvollen Form zum Regime Lavals. Wahrscheinlich hat dies Bekenntnis in der Hauptsache innerpolitische Bedeutung und ist auch mit einem Seitenblick auf uns abgegeben worden.

Die deutsch-italienischen Filmverhandlungen sind befriedigend abgeschlossen worden. Die Italiener haben ziemlich hohe Ansprüche gestellt. Sie werden bei längerer Dauer des Krieges und bei den größeren Schwierigkeiten in der Durchführung des Krieges immer unverschämter. Je weniger sie für den Krieg tun, desto mehr wollen sie von uns erben. Man muß ihnen jetzt nach Möglichkeit entgegenkommen, da sie sonst starke Unlust zeigen, die wir augenblicklich in keiner Weise gebrauchen können.

Himmler wendet sich in einem Rundschreiben gegen leichtsinnige Androhungen mit dem KZ. Er hat damit durchaus recht. Zum Teil wird mit KZ-Drohungen ein grober Unfug getrieben. Irgendein Kreisleiter oder ein Oberbürgermeister glaubt mit dem Konzentrationslager drohen zu können, wenn ihm irgend etwas im öffentlichen Leben nicht paßt. Himmler weist mit Recht darauf hin, daß das deutsche Volk zu anständig dafür ist, als daß es ständig mit einer so harten Strafe bedroht werden müßte.

Die Briefeingänge bei mir sind diesmal verhältnismäßig deprimierend. Vor allem werden hier doch Stimmen aus den luftbedrohten Gebieten laut, die alles andere als erfreulich sind. Es ist erklärlich, daß die Stimmung jetzt nicht besonders hochgehend sein kann. Die Lebensmittellage ist immer noch ernst. Große militärische Operationen, so wie das Volk sie wünscht, haben noch nicht stattgefunden. Ein Ende des Krieges ist vorläufig überhaupt nicht abzusehen. Allmählich macht sich natürlich auch das dritte Kriegsjahr bemerkbar, das eine gänzlich andere psychologische Haltung herbeizuführen geeignet ist als etwa das erste. Wir müssen uns also darauf gefaßt machen, daß wir in der Entwicklung der Volksstimmung einige Schwierigkeiten zu überwinden ha-

ben. Allerdings ist von der gelegentlichen Meckerei bis zur Kriegsunlust oder gar zur Kriegsgegnerschaft ein sehr weiter Schritt, und wir werden schon dafür sorgen, daß dieser Schritt erst gar nicht angesetzt, geschweige getan wird.

Die Stimmung in Köln wird mir auch von anderer Seite als doch etwas ernster geschildert, als sie von den offiziellen Parteistellen dargestellt wird. Die Engländer tun schon gut daran, für ihre Luftangriffe hauptsächlich die katholischen Städte zu wählen. Sie wissen, daß sie dort in der Klerisei eine zwar unbezahlte, aber umso fleißigere Propagandatruppe sitzen haben. Der Klerus hat, wenn wir den Sieg einmal erringen, nicht nur nichts dafür getan, sondern nichts unterlassen, was dem Siege schädlich sein konnte. Die Kirchen werden dafür entsprechend büßen müssen.

Andererseits ist aber auch nicht zu verkennen, daß unter den Briefeingängen eine Unmasse von sehr positiven Schreiben zu verzeichnen sind. Das Volk ist in seinem Kern vollkommen unangefressen. Der brave Mann von der Straße tut alles das, was man von ihm verlangt, und er rächt sich an den widrigen Verhältnissen nur durch gelegentliches Meckern und Aufbegehren.

Das OKW hat jetzt endlich den Führerbefehl durchgeführt, daß Uk.-Stellungen von mir ohne Widerspruch durchzuführen sind. Ich werde in einem Rundschreiben alle von mir uk. Gestellten eindringlich auf ihre nationalen Verpflichtungen und auf die Notwendigkeit einer besonders überzeugenden Haltung hinweisen. Im übrigen sollen von mir aus nur die uk. gestellt werden, die unbedingt zur Aufrechterhaltung meines Dienstbetriebs und des kulturellen Lebens für Heimat und Front notwendig sind.

Eine ganze Reihe von Unterlagen beweisen mir wieder, daß Dr. Ley in der Öffentlichkeit alles andere als populär ist. Er führt anscheinend auch einen Haushalt, der in keiner Weise den Kriegsbedingungen angepaßt ist. Ich werde ihm das gelegentlich bei seinem nächsten Besuch in aller Offenheit vorhalten.

Sauckel hat Bericht erstattet über die Möglichkeit der Beschaffung von Arbeitskräften aus der Sowjetunion. Er hat diese Aktion in großem Stil angedreht und hofft bis Ende des Jahres 6 Millionen ausländische Arbeiter im Reichsgebiet in Tätigkeit zu haben. Das wäre eine glatte Verdoppelung der augenblicklichen Zahlen und stellte einen nicht zu unterschätzenden Erfolg der Tätigkeit Sauckels dar. Ich bin überzeugt, daß er mit nationalsozialistischer Energie und Gründlichkeit dieses schwierige Problem anfassen und es ihm wahrscheinlich gelingen wird, den Engpaß des Mangels an Arbeitskräften zu überwinden. Wir müssen allerdings den ausländischen Arbeitskräften gegenüber auch eine andere Haltung an den Tag legen. Wir dürfen sie nicht wie Sklaven ansehen oder behandeln, sondern müssen ihnen eine Behandlung zuteil werden lassen, die ihnen den Aufenthalt im Reichsgebiet nicht zu einer Hölle

macht. Sie müssen korrekt und gerecht behandelt werden. Dafür haben vor allem die primitiven Russen ein sehr ausgeprägtes Verständnis.

Der neue Gauleiter von Weser-Ems, Wegener macht mir seinen Antrittsbesuch. Er ist eine ausgezeichnete Kraft, die zweifellos in das Korps unserer Gauleiter hineinpaßt. Überhaupt kann man sagen, daß die neuen Besetzungen von freigewordenen Gauleiterposten im allgemeinen sehr glücklich gewesen sind. Wegener entwickelt mir sein Programm. Er hat in Oldenburg ziemlich verworrene Verhältnisse gefunden. Röver war ein braver alter Nationalsozialist, aber auch ein Querkopf. Die alten Gauleiter sind doch im großen und ganzen ihre eigene Tour gegangen und haben nach ihrem eigenen Stiefel gelebt, ohne sich viel um die Reichsinteressen zu bekümmern. So sind auch in Oldenburg eine ganze Reihe von Interessen gepflegt worden, die mehr dem Bildungsstand und dem Begriffsvermögen Rövers als den allgemeinen politischen Notwendigkeiten Rechnung trugen. Wegener wird hier ein gutes Stück Arbeit zu leisten haben. Auch das Mitarbeiterkorps von Röver war mehr auf persönliche Freundschaft als auf Leistung aufgebaut. Wegener wird es sehr schwer haben, hier Klarheit zu schaffen. Auch der Reichspropagandaamtsleiter Schulze in Oldenburg ist durchaus nicht seinen Aufgaben gewachsen; er muß so schnell wie möglich abgelöst werden.

Wegener erzählt mir von den Luftangriffen, die er in Bremen und Oldenburg mitgemacht hat. Er hat eine ganze Reihe von Ausstellungen an der Luftverteidigung zu machen, die nicht von der Hand zu weisen sind und die ich demnächst dem Führer vortragen werde. Überhaupt ist die Luftverteidigung in mancher Beziehung nicht ganz auf der Höhe. Die Haltung der Bevölkerung in Bremen schildert er als ganz ausgezeichnet und über jeden Zweifel erhaben.

Im Laufe des Nachmittags schreibe ich einen Artikel über den Tonnagekrieg, der das nächste Mal fällig sein soll. Ich entwickle dort unsere Theorie im Gegensatz zur englisch-amerikanischen und werde sehen, meine Argumentation möglichst weit in die neutrale Presse hineinzubringen.

Der Artikel über die Ernährungslage wird noch einmal vor seiner Veröffentlichung dem Führer vorgelegt werden. Backe hat eine Reihe von Änderungswünschen; vor allem möchte er gern, daß ich zum Ausdruck brächte, daß die Brotration auch im vierten Kriegsjahr nicht verändert würde. Ich kann mich nur schwer dazu entschließen, weil ich nicht weiß, ob dies Versprechen auch tatsächlich eingehalten werden kann. Aber Backe versichert mir auf das bestimmteste, daß das der Fall sein werde. Im übrigen soll über diese Frage und überhaupt über die Zweckmäßigkeit des Artikels der Führer am Sonnabend eine Entscheidung fällen.

Nachmittags besuchen Magda und die Kinder mich für eine halbe Stunde. Ich habe für Hilde einen netten kleinen Hund und für Helga einen Kanarienvogel gekauft. Sie haben eine Mordsfreude an den Tierchen.

Abends bin ich nach der Premiere des neuen Leander-Films zu einem kurzen Besuch bei Frau Leander und habe dort sehr interessante Gespräche mit Filmleuten, insbesondere mit dem jungen Nachwuchs-Regisseur Hansen, der eine ausgezeichnete Kraft zu werden verspricht.

Den ganzen Tag knallen die Sensationsmeldungen der Engländer und Amerikaner über den Abschluß des anglo-russischen Paktes herein. Man kann sich dieser Sturzflut von Sensationsnachrichten kaum noch erwehren. Aber wir wahren demgegenüber ruhiges Blut. Je weniger wir auf diese Propagandaaktion eingehen, umso eher wird sie sich totlaufen. Und im übrigen wird der Krieg nicht durch Pakte, sondern durch die Waffen entschieden.

14. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-33; 33 Bl. Gesamtumfang, 33 Bl. erhalten.

14. Juni 1942 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

Bei Sewastopol unternahmen die Bolschewisten erhebliche Gegenangriffe, die ihnen jedoch keinen Erfolg brachten. Im Nachstoß wurden zwei weitere Werke an der Südfront von Sewastopol unschädlich gemacht; ebenso wurden an der östlichen Front - zum ersten Male - zwei Werke genommen. Die deutsche Luftwaffe war wiederum mit starken Verbänden, insgesamt über 600 Maschinen, eingesetzt. Seit dem 7. Juni wurden 3600 Gefangene eingebracht und 41 Geschütze, 12 Panzer sowie über 100 Granatwerfer erbeutet. Außerdem wurden 645 Bunker, größtenteils Betonbunker, genommen. Die Verluste auf deutscher Seite, insbesondere an Offizieren, sind natürlich nicht unerheblich. Bisher sind 64 Offiziere und 1500 Mann gefallen.

Die Schlacht ostwärts von Charkow nimmt weiterhin einen guten Verlauf, obwohl der Feind sich in den letzten Tagen von seiner anfänglichen Überraschung erholt hat, etwas hartnäckiger kämpft und die Vereinigung unserer beiden Angriffsspitzen, die bereits nach Norden und Süden eingeschwenkt sind, zu verhindern sucht. In dem Kessel, der sich dort früher oder später bilden wird, sind keine größeren Beutezahlen zu erwarten, da die gegnerische Front nur verhältnismäßig dünn besetzt war und der Feind keine Verstärkungen mehr zugeführt hat.

Bei der Heeresgruppe Mitte dauern die Kämpfe im Partisanengebiet südöstlich und nördlich von Smolensk an. Dicht nördlich von Smolensk ist eine Partisanengruppe von 300 Mann vernichtet worden.

Die Heeresgruppe Nord meldet einen erfolglosen sowjetischen Angriff in der Gegend von Staraja Russa. Dagegen haben die eigenen Angriffe in dieser Gegend zur Verbreiterung des Zugangs zur Festung Demjansk gute Erfolge gehabt. Auch die Angriffe gegen den Wolchow-Kessel machten gute Fortschritte; zur Zeit wird dort in einem größeren Waldgebiet gekämpft.

Der Schwerpunkt des Einsatzes unserer Luftwaffe lag im Südabschnitt; in der Mitte und im Norden waren nur geringere Kräfte tätig. Acht eigene, 45 Feindverluste.

Keine Einflüge ins Reichsgebiet. - Wir griffen eine Sprengstoffabrik in Südengland an.

Unsere U-Boote versenkten im Atlantik weitere fünf Dampfer und einen Tanker von zusammen über 30 000 BRT. Einschließlich der in den OKW-Berichten bereits genannten Zahlen sind damit innerhalb der letzten sechs Tage vierzig Schiffe mit 212 000 BRT sowie ein Zerstörer versenkt worden.

Im Mittelmeer wurde am 12. Juni ein englisches Geleitboot durch ein U-Boot versenkt.

Die aus Nordafrika eingegangenen Meldungen erbringen - wie auch im OKW-Bericht bereits zum Ausdruck kommt - ein erfreulicheres Bild der Lage, als es vorsichtigerweise in den militärischen Lageberichten der letzten Tage gegeben werden konnte. Es ist gelungen, den größten Teil der De-Gaulle-Truppen zu vernichten. Etwa 2000 Gefangene wurden eingebracht, außerdem sind bis jetzt 2000 Tote gezählt worden. Man nimmt an, daß etwa 1000 Mann aus der Festung entkommen konnten; doch werden auch diese noch Verluste durch Luftangriffe zu verzeichnen haben. Damit ist die De-Gaulle-Brigade praktisch erledigt. Die deutschen und italienischen Divisionen stehen nunmehr in breiter Front in der Gegend südlich von Tobruk aufmarschiert. Aus den bisher vorliegenden Meldungen geht allerdings nicht hervor, was sich dort tut bzw. was Rommel dort in den nächsten Tagen vorhat. Zwar haben die deutschen sowohl wie die italienischen Truppen eine große Anzahl von Panzern eingebüßt, doch haben die Engländer weit mehr verloren, so daß sich die ursprüngliche Überlegenheit der Engländer an Panzern nunmehr weitgehend zu unseren Gunsten verschoben hat.

Wir bringen eine Sondermeldung über die Versenkung von 212 000 BRT seit unserer letzten Sondermeldung heraus. Das Tonnageproblem ist damit wieder unmittelbar in den Vordergrund unserer Freude und der panischen Angst der Gegenseite hineingerückt worden. Man kann sich gar nicht vorstellen, bis zu welchen Weiterungen diese Frage noch führen wird. Jedenfalls ist man sich auf der Gegenseite vollauf im klaren darüber, daß augenblicklich hier die kritische Stelle ihrer Kriegführung liegt. Man merkt das aus einer ganzen Reihe von englischen und nordamerikanischen Stimmen, die gar keinen Hehl mehr daraus machen und ihrer Besorgnis in ziemlich brüsker und sogar regierungsfeindlicher Weise Ausdruck verleihen.

Überhaupt hat Roosevelt vor allem augenblicklich keine gute Zeit. Er muß jetzt die Landung der Japaner auf den Aleuten zugeben und erweckt damit in den Vereinigten Staaten geradezu einen Schock der Bestürzung. Wenn er auch versucht, diese Meldung zu bagatellisieren, und erklärt, es handele sich nur um kleine Stützpunkte, die demnächst von der amerikanischen Luftwaffe ausgeräumt würden, so ist doch die Tatsache unbestreitbar und fügt der amerikanischen Öffentlichkeit einen geradezu schockartigen Schrecken zu.

Roosevelt gibt zur Abmilderung dieses Schocks ein Kommuniqué über die Schlacht im Korallenmeer heraus. Er wirft da mit tollen Siegesbehauptungen

um sich; aber alle diese Erklärungen sind gänzlich unbewiesen und werden von den Japanern dementiert. Er selbst muß jedenfalls den Verlust des amerikanischen Flugzeugträgers "Lexington" zugeben, wobei er sinnigerweise erklärt, daß dieser Flugzeugträger von den Amerikanern selbst aus taktischen Gründen versenkt worden sei. Das ist eine neue Wendung in der Nachrichtenpolitik. Bis zu einer solchen Blüte der Verlogenheit hatte es die feindliche Propaganda bis dahin noch nicht gebracht.

Die Japaner lassen sich von den Amerikanern durchaus nicht beirren. Sie antworten ihnen entweder mit ganz kurzen, schneidenden Erklärungen oder schweigen sich überhaupt vernehmlich aus. Roosevelt betreibt eine außerordentlich kurzsichtige Nachrichtenpolitik. Er führt damit in den USA eine öffentliche Meinung herauf, die ihm auf die Dauer sehr lästig werden kann. Die Proteste der ernstzunehmenden Blätter gegen den zunehmenden Illusionismus in den Vereinigten Staaten wachsen von Tag zu Tag. Auch die Bagatellisierungspolitik Roosevelts wird von seriösen Militärschriftstellern hart kritisiert. Alles das ist natürlich nur aus der Tatsache zu erklären, daß Roosevelt dem amerikanischen Volk ein ganz anderes Bild vom Kriege entworfen hat, als es sich nun tatsächlich bietet. Auch die englischen Blätter sind über das Versagen der Amerikaner weitgehend beunruhigt. Vor allem auf dem Gebiet der Gummi- und Ölversorgung melden sich nun die ersten großen Kriegssorgen. Roosevelt richtet wiederum einen Appell an die amerikanische Öffentlichkeit, in dem er zu einer großen Gummisammlung aufruft. Man kann über diesen Verzweiflungsakt nur die Worte schreiben. "Wie konnt' ich einst so tapfer schmälen!" Alles das, was wir schon bei Beginn des Krieges und lange vorher exerziert haben, muß Roosevelt jetzt nachexerzieren.

Auch in bezug auf das anglo-russische Abkommen kann Roosevelt nicht so weit gehen wie Churchill. Er fürchtet vor allem die kommenden Kongreßwahlen und muß auf die öffentliche Meinung gebührend Rücksicht nehmen. Er läßt sich deshalb mit Molotow nur zu einem Waffenlieferungsabkommen bereitfinden, das keine wesentlich neuen Momente enthält. Verträge der gemeinsamen Arbeit oder der Kooperation nach dem Kriege werden in Washington nicht abgeschlossen. Man hat anscheinend allzu große Angst vor der öffentlichen Meinung, die ja in den USA wesentlich antibolschewistisch eingestellt ist. Molotow soll in Washington sehr stark auf den Abschluß weitgehender Verträge gedrängt haben. Aber Roosevelt hat sich, wie es den Anschein macht, nicht dazu breitschlagen lassen.

Die Drohung mit der zweiten Front wird jetzt auch als ein großes Bluffmanöver erkannt. Die öffentliche Erklärung Roosevelts über die zweite Front ist außerordentlich verklausuliert und weder Fisch noch Fleisch. Man ist zwar

bereit, die Möglichkeiten einer zweiten Front intensiver zu überprüfen, von einer tatsächlichen Errichtung der zweiten Front im Jahre 1942 aber will im Augenblick niemand etwas wissen, bzw. niemand will sich darauf festlegen. Man sagt auch jetzt schon ganz offen in den USA, daß die Drohung mit der zweiten Front eine Art von Nervenkrieg sei. Man suche die Deutschen damit nur zu verwirren und in Unruhe zu versetzen, was bei uns natürlich nicht gelingt.

In Moskau wird ein Theaterrummel veranstaltet. Die englischen Korrespondenten berichten, daß ein ungeheurer Jubel das ganze sowjetische Reich durchziehe. Wahrscheinlich will man mit diesem Theatercoup die weitgehende Enttäuschung des Kremls über die Nichterreichung der eigentlich mit dem Molotow-Besuch erstrebten Ziele überdecken.

Wesentlich in der ganzen Debatte über den anglo-russischen Vertrag ist die Frage eines Geheimabkommens. Zweifellos ist Churchill Molotow sehr viel weiter entgegengekommen, als es aus dem offiziellen Vertrag zu ersehen ist. Es müssen also daneben wahrscheinlich noch Geheimabkommen bestehen. Es wird unsere Aufgabe sein, diese Geheimabkommen zu eruieren oder mit unserer Phantasie zu rekonstruieren. Jedenfalls gilt es, an diesem Punkte anzuknüpfen und daraus eine weitgehende Beunruhigung der neutralen Staaten herzuleiten.

Selbstverständlich bildet das Abkommen immer noch eine große Sensation. Aber schon nach 24 Stunden kann man feststellen, daß die sensationelle Wirkung wesentlich abgeflaut ist und nun einer nüchterneren Betrachtung Platz gemacht hat. Auch in England ist das Mißtrauen der konservativen Kreise bereits sichtbar, ganz zu schweigen von den entsprechenden Kreisen in den USA, die ein weitgehendes Desinteressement an den hier abgeschlossenen Vereinbarungen bekunden.

Sehr töricht sind natürlich die überspannten englischen Pressestimmen, die von einer zwanzigjährigen Besetzung und Kontrolle des Reiches durch die Sowjetunion und England nach dem angeblichen Siege sprechen. Solche Stimmen können wir für unsere Propaganda sehr gut gebrauchen.

Die "Daily Mail", die ja immer stark antibolschewistisch eingestellt war, schreibt gerade bei Gelegenheit des Abschlusses dieses Abkommens einen außerordentlich pessimistischen Artikel über die Gesamtlage, der auch gut in unser allgemeines Landschaftsbild hineinpaßt. Die "Daily Mail" zeichnet sich überhaupt in den letzten Wochen durch eine ausgesprochene Feindschaft gegen Churchill aus, wenn diese auch vorläufig noch nicht offen ausgesprochen wird. Hier nimmt man kein Blatt vor den Mund, sondern zeichnet die Lage so, wie sie sich tatsächlich verhält.

Im übrigen gebe ich den deutschen Propaganda- und Nachrichtendiensten die Weisung, nicht allzu stark mehr auf den anglo-russischen Vertrag einzugehen, ihn als das zu behandeln, was er tatsächlich ist, ein Stück Papier, und demgegenüber die Betrachtung der militärischen Lage wieder mehr in den Vordergrund zu rücken. Dazu bieten sich ja auch eine ganze Reihe von Handhaben. Auch der Feind gibt zu, daß die Lage der Bolschewisten in Sewastopol außerordentlich ernst geworden ist. Hier wird mehr gesagt, als wir im Augenblick verdauen können. Wir bremsen deshalb etwas und machen uns diese für uns so außerordentlich günstigen feindlichen Auslandsstimmen nicht zu eigen. Dagegen behauptet der sowjetische Nachrichtendienst, daß sich unsere Offensive bei Charkow etwas verlangsamt habe.

Wodarg kommt von der Sewastopol-Front zurück und gibt uns einen Lagebericht. Danach ist der Kampf um Sewastopol außerordentlich schwer. Unsere Luftwaffe hat hier zwar leichtes Spiel, da sie ihre Bombenlasten fast ungehindert über der Festungsstadt abwerfen kann; aber das Erobern der einzelnen Bunker ist außerordentlich schwer und kostet ziemlich hohe Opfer. Diese Opfer jedoch müssen in Kauf genommen werden. Unsere Truppen sind schon weitgehend erschöpft, und es ist die Frage, ob wir uns noch einen langen, verlustreichen Angriffskampf gegen Sewastopol leisten können, ohne damit unsere anderen geplanten Offensivaktionen zu gefährden. Es wird sich in den nächsten Tagen erweisen müssen, ob und wie die Sewastopol-Aktion weiter fortgeführt werden kann.

Die Lage in Poltawa wird mir vom OKW gänzlich anders geschildert, als Sauckel sie dargelegt hat. Nach diesem Bericht vom OKW, der mir etwas gefärbt erscheint, wären in Poltawa nur wenig Arbeitskräfte zur Verfügung und könnte mit großen Kontingenten für das Reichsgebiet nicht gerechnet werden. Auch sei die Schilderung, die Sauckel über die Ernährungslage gegeben habe, etwas zu optimistisch gefärbt gewesen. Man sehe überall weit und breit nur unbestellte Felder. Von der ukrainischen Ernte könnten wir nicht allzu viel erhoffen. Im übrigen wird hier dargelegt, daß die Ukrainer uns gegenüber wesentlich reservierter seien, als das anderswo angenommen wird. Eine unkluge örtliche Politik habe die Ukrainer etwas von uns abgestoßen, und im übrigen versuchten sie ihre nationalen Forderungen gegen unsere dortigen Provinzbehörden durchzusetzen. Die Wahrheit wird wahrscheinlich zwischen beiden Berichten liegen.

Ich lese übrigens den Bericht des in unsere Gefangenschaft geratenen Oberbefehlshabers der [– – –] russischen Armee. Dieser Bericht, der von Kriegsanfang bis zur Gefangennahme des betreffenden Generals geführt wurde, ist außerordentlich aufschlußreich, vor allem deshalb, weil er einen Ein-

blick auch in die Arbeitsweise Stalins gewährt. Man kann daran ersehen, daß diese ähnlich wie die des Führers ist. Es handelt sich bei Stalin zweifellos um eine kapitale Persönlichkeit, die ungeheure organisatorische Talente besitzt. Allerdings scheint Stalin in der Wahl seiner militärischen Mitarbeiter und auch im Ansatz seiner militärischen Möglichkeiten nicht sehr glücklich zu sein. Es fehlt ihm offenbar das beim Führer so ausgeprägt vorhandene Feldherrngenie. Er möchte zwar gern schlachtenentscheidend wirken, aber es langt bei ihm nicht. Im übrigen wird in diesem Bericht von einer weitgehenden Desorganisation des sowjetrussischen Lebens gesprochen. Hätte die Sowjetunion nicht so ungeheure Menschenmassen und wirtschaftliche Möglichkeiten zur Verfügung, so wäre sie wahrscheinlich unter unseren Schlägen längst zusammengebrochen. Im übrigen wird auch hier davon gesprochen, daß die Leidensfähigkeit des russischen Volkes eine fast grenzenlose sei; immerhin ein Faktor, den wir in unseren Berechnungen weitgehend mit einkalkulieren müssen.

Die Lage in Afrika ist nach der Einnahme von Bir-el-Hacheim für uns außerordentlich viel günstiger geworden. Selbstverständlich versuchen die Engländer aus ihrer Niederlage wieder einen Sieg zu machen und den Rückzug zu einer glänzenden strategische Leistung emporzulügen. Solche glorreichen Niederlagen aber kennen wir hinreichend aus der Vergangenheit und wissen, daß, wenn die Engländer solche Töne anschlagen, es ihnen im allgemeinen außerordentlich schlecht geht. Sie sehen jetzt auch schon eine weitgehende Gefährdung von Tobruk als gegeben an. Aber auch in dieser Beziehung bremsen wir unsere Propaganda- und Nachrichtendienste und lassen uns in keiner Weise auf die weitgehenden Kommentare der Engländer ein. Der neue Vormarsch Rommels wird unumwunden zugegeben, und man bescheinigt ihm wiederum, daß er über ein außerordentliches taktisches und operatives Vermögen verfüge. Man ist sehr beängstigt, daß er seine Vorstöße erweitern kann und damit für die Engländer eine außerordentlich unangenehme, um nicht zu sagen gefährliche Situation heraufbeschwört.

Sonst ist aus dem allgemeinen Nachrichtenbild nur bemerkenswert, daß die Feindseite die Erschießungen in Liednitz[1] (Lidizo[2]) und die Niederbrennung dieses Dorfes außerordentlich für eine Hetzkampagne gegen das Reich ausnutzt. Ich halte es für richtig, daß wir, wenn es nicht unbedingt notwendig ist, solche Meldungen nicht mehr über den Rundfunk geben. Die Engländer erfahren sie dadurch zu früh und haben die Möglichkeit, sie weitgehend für ihre

[1] *Richtig: Liditz.*
[2] *Richtig: Lidice.*

Propaganda auszunutzen. Im übrigen verdient bemerkt zu werden, daß in Lidizo[1] im ganzen 460 Erschießungen vorgenommen worden sind. Immerhin ein Strafgericht, das sich sehen lassen kann und zweifellos seine abkühlende Wirkung auf die noch verbliebenen Reste der Oppositionsbewegung im Protektorat nicht verfehlen wird. Der Protektorats-Propagandaminister Moravec hat unterdes eine Rede in Brünn gehalten, in der er die Ansprache des Führers und seine Aussprache mit mir weitgehend verwertete. Moravec scheint es tatsächlich ernst zu nehmen mit seinem Versuch, die tschechische Öffentlichkeit für die Reichspolitik zu gewinnen. Ob der Versuch gelingt, wird vom tschechischen Volke abhängen.

Mein Artikel über den Bomben- und Nervenkrieg wird im Ausland außerordentlich vielseitig zitiert. Nicht nur die ganze neutrale Presse, sondern auch ein gut Teil der feindlichen Presse greift die dort vorgebrachten Argumente weitgehend auf. Die Methode, durch meine Artikel unsere Argumente in die Weltöffentlichkeit hineinzuschleusen, hat sich als außerordentlich erfolgreich erwiesen.

In Paris werden immer noch keine Geisellisten veröffentlicht. Man hat wieder neue Gründe gefunden, um sich an dieser Maßnahme vorbeizudrücken. Ich werde jetzt aber energisch dahinterhaken und endlich einmal wenigstens zu erforschen versuchen, wer hinter diesen Widerständen steht und aus welchen Gründen man eigentlich eine so kurzsichtige Politik betreibt.

Besonders bearbeite ich jetzt die Darbietungen des deutschen Rundfunks in den Abendstunden von 19.45 bis 20 Uhr. In dieser Viertelstunde soll sozusagen der tägliche Leitartikel des Rundfunks durchgegeben werden. Wir dingen dafür die ersten und berühmtesten Köpfe unseres nationalen Lebens und werden damit auf die Dauer erreichen, daß diese Viertelstunde sozusagen eine Zusammenfassung des ganzen nationalen Hörerkreises darstellt.

Göring bildet auf Befehl des Führers einen Forschungsrat und schluckt den von Rust bereits gegründeten Forschungsrat. Rust ist in der Tat für jede Aufbauarbeit denkbar ungeeignet.

Speer bekommt vom Führer die Verantwortung für technische und arbeitstechnische Arbeiten in den besetzten Ostgebieten. Diese Angelegenheiten werden aus dem Ostministerium herausgenommen. Man sieht an diesen Vorgängen, wie sich allmählich die Kompetenzen zwischen den einzelnen Ministerien verschieben und d i e Minister mehr und mehr an Macht und Ansehen gewinnen, die tatsächlich etwas tun und für die praktische Arbeit geeignet sind, die anderen aber mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt werden.

[1] *Richtig: Lidice.*

Ein Bericht über den Einsatz der Jugend in der Landwirtschaft ist außerordentlich günstig. Man hat auf die Jugend nur in Einzelfällen zurückgreifen müssen. Die Arbeitskräfte in der Landwirtschaft reichen vollkommen aus. Man wird die Jugend in größerem Umfang erst bei den Erntearbeiten einsetzen müssen.

Mein Artikel über die Ernährungslage wird augenblicklich noch vom Führer geprüft. Ich weiß nicht, ob wir ihn überhaupt durchsetzen werden. Auch im Ernährungsministerium selbst sind einige vorhanden, die eine Debatte über die Ernährungslage im Augenblick nicht für sehr opportun halten. Ein Streitfall ist noch, ob in meinem Artikel gesagt werden kann, daß die Brotration für das vierte Kriegsjahr unverändert bleibt. Backe legt darauf großen Wert; ich möchte jedoch ein solches Versprechen nur machen, wenn ich absolute Sicherheit habe, daß es auch eingehalten werden kann. Backe glaubt mir sein Wort darauf geben zu können, daß das der Fall sein werde. Im übrigen muß und wird auch in diesem Punkte der Führer entscheiden.

Hadamovsky gibt mir einen Bericht über seinen Besuch in Lübeck und Rostock. Dort sind die Verwüstungen in der Tat ziemlich verheerend. Aber im allgemeinen hat sich das öffentliche Leben doch wieder eingespielt. Die Menschen sind zum großen Teil wieder in die Städte zurückgekehrt. Durch Sprengungen hat man einen großen Teil der Mauerreste beseitigt, so daß sich im großen und ganzen wieder ein halbwegs passables Bild bietet. Allerdings ändert das nichts an den furchtbaren Schäden die hier angerichtet worden sind. Die Stimmung schildert mir Hadamovsky als ruhig und gelassen. Ich werde wiederum etwas für diese Städte, vor allem in kultureller Betreuung, tun; sie haben sich das redlich verdient.

Gutterer hat in Hannover gesprochen. Auch von dort berichtet er, daß die Stimmung verhältnismäßig gut sei. Das Volk ist, wie Gutterer mir darlegt, bereit, mit uns durch dick und dünn zu gehen, wenn wir ihm sagen, worum es sich handelt, für welche Ziele wir kämpfen, welches Unglück uns droht, wenn wir verlieren, und was wir tun müssen. Das wird die Aufgabe unserer Propaganda in den nächsten Wochen und Monaten sein.

Nachmittags bin ich in Schwanenwerder. Aber ich komme kaum dazu, mich etwas der Familie zu widmen, weil ich eine Unmenge von Arbeiten zu erledigen habe.

Abends sehe ich den neuen Film der Wien-Film "Wien 1910", in dem das Lueger-Thema abgehandelt wird. Gott sei Dank hat dieser Film die Klippen, die ihm drohten, siegreich umschifft. Das Verhältnis zwischen Lueger und Schönerer ist außerordentlich glücklich und vor allem auch historisch richtig dargestellt worden. Die Darstellungskraft von George und Forster überwindet

auch hier manche Schwierigkeiten. An diesem Film kann man wieder einmal sehen, in welchem desolaten Zustand sich die Habsburger Monarchie vor dem Weltkrieg befand. Es ist kein Wunder, daß die Mittelmächte den Weltkrieg verloren haben; es wäre eher ein Wunder gewesen, wenn sie ihn gewonnen hätten. Ihre damalige Führung war so unter aller Kritik schlecht, daß sie auch einer schlechten alliierten Führung nicht gewachsen war. Unsere Sicherheit des Sieges beruht vor allem auf der Qualität der deutschen Führung. Das deutsche Volk hat auch während des Weltkrieges nicht versagt. Nur seine Führung hat es nicht verstanden, die ihm innewohnenden Kräfte richtig auszunutzen und einzusetzen. Was damals versäumt wurde, das haben wir jetzt nachzuholen. Es wird uns gelingen, aus der Niederlage von 1918 nach unendlichen Opfern und Leiden einen stolzen Sieg zu gestalten.

15. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-28; 28 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten.

15. Juni 1942 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage: Der Sturm auf Sewastopol macht weitere Fortschritte. Im nördlichen Abschnitt konnte das Stalin-Werk, das etwa in gleicher Höhe mit dem Molotow-Werk, nur etwas weiter ostwärts liegt, genommen werden. Das Molotow-Werk liegt ziemlich dicht am Meer. Man hat von dort aus noch etwa 1 1/2 km befestigte Zone zu durchdringen und steht dann an dem Meerbusen. Sewastopol selbst liegt unmittelbar auf der anderen Seite des Meerbusens. Die Entfernung zwischen unseren vordersten Linien bis zur Mitte der Stadt beträgt in der Luftlinie ungefähr 2 1/2 km. Die Karten, die von Sewastopol zur Verfügung stehen, sind insofern nur ungenügend, als keine Höhenangaben eingezeichnet sind. Die Bolschewisten haben hier sehr sorgfältig vorgearbeitet und keine genaueren Karten zugelassen. Man nimmt aber als wahrscheinlich an, daß das Molotow-Werk die Aussicht auf den Meerbusen sperrte, so daß nach Nehmen dieses Werkes ein beobachtetes Schießen nach Sewastopol hinein möglich ist.

Der Angriff bei Charkow ist bis zu einem gewissen Abschluß gelangt, nachdem nun die Einschließung und Vernichtung eines großen Teiles der Feindkräfte gelungen ist. Insgesamt wurden 20 000 Gefangene eingebracht und 169 Panzer, 113 Geschütze und weiteres Kriegsmaterial erbeutet.

Im rückwärtigen Gebiet der Heeresgruppe Mitte die übliche Kampftätigkeit; auch im Norden bei Staraja Russa und an der Wolchow-Front die üblichen Kämpfe.

Ein nach Sewastopol einlaufendes Handelsschiff von 10 000 BRT wurde von der Luftwaffe bombardiert. Es erhielt einen Volltreffer, explodierte und sank innerhalb einer halben Minute. In der Gegend der Krim wurde ein Flakträger versenkt und ein Zerstörer

schwer beschädigt; letzterer zeigte Schlagseite. Bei einem Einzelangriff auf das Flugzeugmotorenwerk Skrybinsk wurde ein Volltreffer erzielt. Ein Angriff mit guter Wirkung gegen Murmansk. Größere Brände in den Werftanlagen und im Hafengebiet. Der Hafen von Kronstadt wurde mit 34 Maschinen vermint. Ein feindlicher Luftangriff auf Petsamo hatte nur ganz geringe Sachschäden zur Folge. Sechs Feindflugzeuge wurden dabei abgeschossen. Insgesamt 46 Feindverluste gegen sechs eigene.

14 deutsche Kampfmaschinen griffen einen Geleitzug mit sehr gutem Erfolg an. Nach den vorläufigen Meldungen wurden insgesamt fünf Schiffe und ein Zerstörer durch Bombenwurf beschädigt. 21 Flugzeuge waren zur Verminung eines englischen Gewässers eingesetzt. - Ein eigener Verlust.

In Nordafrika erzielte Oberlt. Marseille seinen 84. bis 87. Abschuß. Neun feindliche Verluste, neun eigene.

In der Ostsee kam es zu einem Gefecht zwischen deutschen Vorpostenbooten und sowjetischen Räumbooten. Obgleich die sowjetischen Boote den deutschen an Zahl sechsfach überlegen waren, sind sie mit hoher Fahrt abgelaufen und nach Vernebelung verschwunden.

Sehr starker Verkehr im Mittelmeer. Allein am 13.6. sind 33 Einheiten aus Alexandrien ausgelaufen. Vor der syrischen Hafenstadt Tripoli[1] hat ein deutsches U-Boot einen mit Munition beladenen Dampfer von 5000 BRT versenkt.

Im Karibischen Meer wurde ein Tanker von 5000 BRT versenkt. Durch andere Maßnahmen der Seekriegsleitung sind 15 000 BRT versenkt worden.

In Nordafrika ist es bei einem Vorstoß in die Flanke einer englischen Abteilung gelungen, 400 Gefangene zu machen und 54 Panzer zu vernichten. Bei der sowohl auf englischer wie auf deutscher Seite stark zusammengeschrumpften Zahl der Panzer - die Zahl der englischen wird auf 230 geschätzt - spielt natürlich die Vernichtung von 54 Feindpanzern eine außerordentlich große Rolle. Auf die Verhältnisse an der Ostfront übertragen, müßte man diese Zahl mit fünf, wenn nicht mit zehn multiplizieren, um die richtige Einstellung zu der Tragweite dieses Erfolges zu gewinnen.

Es haben in der Nacht wieder keine englischen Luftangriffe auf deutsches Reichsgebiet stattgefunden. Die Engländer erklären, in den letzten Tagen seien diese Überfälle wegen Wetterschwierigkeiten ausgefallen. Man kann im Augenblick noch nicht kontrollieren, ob diese Erklärung stichhaltig ist. Jedenfalls sind die Engländer immer zu Verminung aufgestiegen, haben es aber nicht zu Angriffen auf Städte gebracht. Ich vermute, daß die Angriffe auf Köln und auf das Ruhrgebiet mehr demonstrativen Charakter hatten und auf die Londoner Verhandlungen mit Molotow einwirken sollten. Die Engländer sind selbstverständlich in der Lage, für solche Einzelfälle besonders große Streitkräfte zusammenzuziehen. Daß dieser Zweck verfolgt wurde, sieht man auch daran, daß die abgeschossenen Flugzeuge ganz verschiedenartigen Typen angehören, zum Teil älteren Datums, die heute kaum noch gebraucht werden.

Über den Luftkrieg selbst ist infolge aller dieser Überlegungen auch in England eine weitgehende Ernüchterung eingetreten. Selbst die "Times" be-

[1] *Richtig: Tripolis.*

schäftigt sich in einem sehr zurückhaltenden Artikel mit der Frage und bezweifelt vorläufig wenigstens die moralische Wirkung der Luftangriffe. Andere Londoner Blätter erklären, man täte vermutlich besser, wenn man die für diese Luftangriffe benötigten Flugzeuge auf wirklichen Kriegsschauplätzen einsetzte. Auch hier ist wieder ein Beweis geliefert, daß die Engländer im Augenblick ganz darauf ausgehen, eine Bluffpropaganda durchzuführen, und daß diese in den tatsächlichen Verhältnissen kaum eine ausreichende Stütze findet.

Dasselbe gilt von der Ostlage wie von der Lage in Nordafrika, vom Pazifik ganz zu schweigen. Ich weise deshalb unsere Nachrichten- und Propagandamittel an, wieder einmal in großem Überblick die Gesamtsituation einer Prüfung zu unterziehen. Man muß das überhaupt hin und wieder tun, damit man nicht den großen Überblick über die Ereignisse verliert. Man gleicht in dieser Beziehung der Krähe, die in einem versumpften Ackerfeld ihre Würmer sucht, sich aber hin und wieder einmal über das Sumpfgelände erheben muß. Die Arbeit, die wir in unserem Ministerium durchführen, ist zum großen Teil sumpfigen Charakters. Man würde allmählich im Schlick ertrinken, wenn man nicht die Kraft besäße, die Flügel auszuspannen und sich über das Gelände zu erheben.

Die Engländer sind in der Kunst der psychologischen Einwirkung auf ihre Kriegsgegner altgeübt. Hätten wir nicht so viele Erfahrungen mit unseren innerpolitischen Gegnern hinter uns, so würden wir wahrscheinlich sehr oft an uns und an unserer eigenen Kriegführung irre werden. Welch ein Geschrei würden die Engländer erheben, wenn sie auch nur einen Bruchteil der militärischen Erfolge auf ihrer Seite zu verzeichnen hätten, wie wir sie fortdauernd zu verzeichnen haben! Bei uns werden die größten Erfolge, wie sie die Engländer während des ganzen Krieges niemals errungen haben, fast mit einer Handbewegung abgetan.

Auch im Osten geht es jetzt Gott sei Dank wieder ganz flott vorwärts. Der Angriff auf Sewastopol ist nicht zum Stillstand gekommen. Die Tatsache, daß wir wiederum einige wichtige Werke erobern konnten, ist sehr beruhigend; für die Feindseite weniger, die von tiefer Sorge um das weitere Schicksal von Sewastopol wie auch um das Schicksal der bei Charkow eingeschlossenen bolschewistischen Verbände erfüllt ist. Man sieht die Lage in London sehr ernst und in Moskau mindestens doch ernst an; ja man ist sogar im Kreml geneigt, unseren zeitlich und örtlich begrenzten Vorstoß bei Charkow als den Beginn der gefürchteten Großoffensive anzusehen. Das entspricht nicht den Tatsachen.

Havas-OFI bringt eine Meldung, daß die Bolschewisten anfangen, Sewastopol zu räumen. Diese Meldung trifft nicht zu.

Auch aus Afrika erhalten wir günstige Nachrichten. Rommel ist es tatsächlich wiederum gelungen, sich aus den Schwierigkeiten herauszuwinden und eine Situation zu schaffen, die von London als sehr ungünstig analysiert wird. Man sucht einen erneuten Vormarsch Rommels auf Tobruk vorauszusagen und stellt ihm wieder terminmäßig festgelegte Ziele, die er in Wirklichkeit gar nicht verfolgt. Es gibt eine ganze Reihe von Anzeichen der propagandistischen Führung, aus denen man immer schließen kann, daß es den Engländern schlecht geht. Wenn sie von glorreichen Rückzügen sprechen oder von Zielen, die wir innerhalb einer von ihnen festgelegten Zeit angeblich erreichen wollen, so sind sie meistens in einer peinlichen und ungünstigen Situation. Sie sagen jetzt wieder für Nordafrika eine große Schlacht voraus, bemühen sich aber andererseits, Rommels Erfolg bei Bir-el-Hacheim weitgehend zu bagatellisieren.

Umso freimütiger äußern sie sowohl wie die Amerikaner ihre Meinung über den Seekrieg. Ja, die neuesten U-Boot-Erfolge werden als geradezu dramatisch angesehen. Wenn eine amerikanische Zeitung den Vorschlag macht, statt der Schiffstransporte Lufttransporte durchzuführen, so ist der zu naiv, als daß er ernsthaft widerlegt werden müßte. Er beweist aber andererseits, in welch einer verzweifelten Situation sich die Feindmächte befinden und auf welche abstrusen Überlegungen sie kommen, um die Schwierigkeiten zu überwinden.

Der "Evening Standard" bringt die Wiedergabe eines Artikels, der in der angesehenen amerikanischen Zeitung "Fortune" gestanden hat. Dieser Artikel stellt so ungefähr das Verzweifeltste dar, was über die Seelage geschrieben worden ist. Es wird hier ganz unumwunden zugegeben, daß die Regierungen sowohl in England wie in den USA die Völker über den Ernst der Seelage hinwegtäuschen, daß sie es am liebsten sähen, wenn darüber überhaupt nicht geschrieben oder gesprochen würde; wie es im Artikel heißt, aus Furcht vor der Rache ihrer Völker. Deutlicher kann man das ja nicht zum Ausdruck bringen. Ich hatte schon geglaubt, in meinem Artikel über den Tonnagekrieg in der Formulierung etwas zu weit gegangen zu sein, und werde hier durch eine maßgebende englische Zeitung noch weit übertroffen in der Härte der Kritik an der gegenwärtigen Entwicklung. Vor allem die Geheimnistuerei über den Stand des Seekriegs hat die amerikanische noch mehr als die englische öffentliche Meinung in Wallung gebracht. Wenn in diesem Artikel von der "größten Krise für die Feindmächte seit Dünkirchen" gesprochen wird, so kann man sich ungefähr vorstellen, wie die Dinge in Wirklichkeit liegen.

Gott sei Dank sind unsere Befürchtungen, daß die Versenkungsziffern in den Monaten mit den langen Tagen und den kurzen Nächten merkbar zurückgehen würden, bis zur Stunde noch nicht eingetroffen. Die Nachrichten vom

U-Boot-Krieg lauten weiterhin außerordentlich günstig. Man kann also die Hoffnung hegen, daß es unseren U-Booten gelingen wird, weiterhin auf diesem Gebiete erfolgreich zu bleiben.

Zur Aufputschung der öffentlichen Meinung veranstaltet Roosevelt in den großen amerikanischen Städten, vor allem in New York, zum Tag der Vereinigten Nationen, wie er das nennt, einen Riesenpropagandarummel, der durchaus jüdisches Gepräge trägt. Man macht einen Mammut-Demonstrationszug, der elf Stunden dauert, und umgibt ihn mit dem ganzen Brimborium der dabei üblichen Propagandamache. Für unsere Begriffe ist das alles völlig unverständlich, und auch die Engländer absentieren sich in gezierten Ausführungen von der jüdisch-amerikanischen Agitationsmache. Roosevelt hält bei dieser Gelegenheit eine Ansprache an das amerikanische Volk, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt an aufgelegtem Blödsinn und bigotter Heuchelei. Er schließt seine Rede mit einem scheinheiligen Gebet, das für unseren Geschmack überhaupt unverdaulich ist. Es wäre gar nicht verwunderlich, wenn man später einmal feststellte, daß dieser Präsident tatsächlich an einer Geisteskrankheit leidet, wie das ja auch nach dem Weltkrieg bei Wilson festgestellt worden ist. Dieser Mann hat die typische Ausdrucksform eines Paralytikers. Er fühlt sich wahrscheinlich in der Rolle eines Messias und spricht so, als wenn er dazu ausersehen wäre, der Welt das seit Jahrhunderten gesuchte Heil zu bringen. In Wirklichkeit ist er kein Messias, sondern ein ganz primitiver Devisenschieber, dem seine Macht und die jüdischen Lobhudeleien offenbar zu Kopf gestiegen sind.

Er richtet jetzt in USA ein Kriegsinformationsamt ein, gewissermaßen eine Nachbildung unseres Propagandaministeriums. Dies Kriegsinformationsamt, erklärt man, habe die Aufgabe, die Nachrichten aus allen Gebieten zu koordinieren und gegeneinander abzustimmen. Besser wäre es wohl, wenn man ihm offiziell den Auftrag gegeben hätte, die Lügen zu koordinieren; denn bisher sind in den amerikanischen Nachrichtendiensten in der Hauptsache nur Lügen über die Kriegsschauplätze herausgegeben worden, nur mit dem peinlichen Versehen, daß die Lügen nicht miteinander in Übereinstimmung gebracht waren und meistens die eine der anderen widersprach.

Der anglo-russische Pakt ist in seiner sensationellen Auswirkung etwas zurückgetreten. Es ist uns bis zu einem gewissen Grade gelungen, das Mißtrauen vor allem der neutralen Länder weitgehend wachzurufen. Die englischen und amerikanischen Blätter erklären jetzt frank und frei, daß die eigentliche Mission Molotows darin bestanden habe, von den angelsächsischen Mächten die Errichtung einer zweiten Front zu fordern. Er sei aber bei diesem Begehren über ein platonisches Versprechen nicht hinausgelangt. Roosevelt hat sich

offenbar aus Rücksicht vor der öffentlichen Meinung gehütet, mit den Bolschewisten einen offiziellen, weitgehenden politischen oder auch Nachkriegsvertrag zu schließen. Er muß sich vor der öffentlichen Meinung in acht nehmen, die ja sehr bald schon bei den nächsten Kongreßwahlen Gelegenheit haben wird, sich zu äußern.

Die Debatte um die territorialen Zugeständnisse, die man den Bolschewisten für Europa gemacht hat, geht unter unserer liebevollen, aber diskreten Führung weiter. Es ist uns gelungen, eine ganze Reihe von außerordentlich mißtrauisch machenden Meldungen in die neutrale Presse hineinzulancieren. Ich werde versuchen, in den nächsten Tagen sogar einen Text des Geheimabkommens durch die Öffentlichkeit zu schleusen. Dieser Text soll in der Hauptsache darauf hinauslaufen, daß die englische Regierung den Bolschewisten zugestanden habe, daß sie gegen territoriale Veränderungen in Europa keinen Einspruch erheben werde, wenn diese aufgrund einer demokratischen Willensäußerung der betreffenden Völker zustande kämen. Das ist die Formulierung, die vor allem die kleinen neutralen Staaten wild machen wird; denn nach dieser Formulierung ist der Bolschewisierung der als Opfer ausersehenen Länder Tür und Tor geöffnet. Wenn wir weiterhin so geschickt arbeiten wie bisher, dann wird es uns zweifellos gelingen, aus der Waffe des anglo-russischen Abkommens einen Bumerang zu machen, der zum Schluß die Urheber dieses Abkommens treffen wird. Jedenfalls ist von der fast rauschartigen Freude der vergangenen Tage auch in London und Washington nicht mehr viel zu bemerken. Es geht mit diesem Vertrag wie mit allen nur auf Propaganda eingestellten Aktionen der Feindseite. Sie haben nur für ein paar Tage Lebenskraft, und wenn wir uns geschickt dagegen zur Wehr setzen und sie auf das falsche Gleis schieben, dann werden sie bald totgelaufen sein.

Am Rande verdient bemerkt zu werden, daß in Spanien jetzt sogar eine Kundgebung der alten Garde der Falange, wahrscheinlich auf Druck monarchistischer Kreise, verboten worden ist. Dieser Franco ist alles andere als ein Revolutionär. Er ist nicht aus eigener Kraft, sondern aus der Kraft unserer Waffen zur Macht gekommen. Es ist für uns zwar viel günstiger, daß jetzt in Spanien ein Franco statt eines bolschewistischen Regimes am Ruder ist; immerhin aber haben wir hier eine Type in die Macht gehoben, die weltenweit von unserer Anschauung entfernt steht.

Laval hält eine Kollaborationsrede. Er versucht auf den Busch zu klopfen und läßt durchblicken, daß, wenn Frankreich uns Zugeständnisse machen wolle, es auch auf die Zugeständnisse seitens des Reiches rechnen müsse. Im übrigen bekennt Laval sich zur Sicherheit des deutschen Sieges und zieht daraus die entsprechenden politischen Schlüsse.

Mir wird ein Brief des Papstes an den Kardinal von Polen zur Kenntnis gebracht, in dem der Papst in ganz unverhüllten Ausdrücken für das polnische Volk und gegen das Deutsche Reich Stellung nimmt. Wir hatten nie etwas anderes erwartet. Dieser Brief ist nur eine Bestätigung unseres Verdachts.

Dieser Sonntag bringt sehr viel Arbeit. Das Wetter ist außerordentlich schwankend. Nachmittags geht ein schweres Gewitter hernieder, und der so lang- und heißersehnte Regen ist da. Wir können ihn gut gebrauchen und hoffen nur, daß er einige Tage anhält.

Gott sei Dank sind die Nachrichten von den Kriegsschauplätzen mehr als erfreulich, so daß wir der weiteren Entwicklung mit ziemlicher Ruhe entgegensehen können.

Ich mache nachmittags einen kurzen Besuch bei Alfieri, wo ich den in Berlin zu Besuch weilenden Oberbürgermeister von Mailand begrüße. Er macht einen sehr seriösen und anständigen Eindruck. Mit Alfieri bespreche ich kurz die augenblickliche Lage; er beurteilt sie auch optimistischer als seit langem.

Zu Hause habe ich den Besuch von Professor Kreuz vom Oskar-Helene-Heim. Er führt mir einen Film über die großartigen Erfindungen und Praktiken seiner Heilmethode an Kriegsverletzten, vor allem an Bein- und Armamputierten, vor. Hier werden wahre Wunder der ärztlichen Fürsorge gewirkt. Diese großen Ärzte sind richtige Wohltäter der Menschheit. Professor Kreuz handelt nach dem Grundsatz, daß das Wesentliche beim Arm- oder Beinamputierten, vor allem aber beim Ein- oder Ohnhänder, die Wiederanfachung der persönlichen Willenskraft ist. Was er hier an Resultaten zeigt und im Film zu zeigen in der Lage ist, ist geradezu verblüffend. Professor Kreuz selbst ist eine außerordentlich energische und sympathische Persönlichkeit. Er ist kürzlich auf meinen Vorschlag zum Rektor der Berliner Universität ernannt worden. Jedenfalls haben wir jetzt an der Berliner Universität eine Magnifizenz, mit der wir uns nicht zu blamieren brauchen.

Abends mache ich in Berlin die Wochenschau schnittfertig. Sie bringt diesmal außerordentlich wirkungsvolle Bilder von Nordafrika und vor allem von unserem Angriff auf Sewastopol. Hier werden Stuka-Angriffe von einer Wucht und Eindringlichkeit gezeigt, wie bisher noch nie. Wie ich höre, wirkt die letzte Wochenschau mit der Riesenschlacht bei Charkow im Publikum außerordentlich stark. Die Wochenschau ist schon während des ganzen Krieges unser stärkstes Propagandamittel. Sie gestattet uns vor allem, dem Volke den Krieg so zu zeigen, wie er tatsächlich ist; und nichts kann die Durchhaltekraft und den Mut und den Glauben an den Sieg so stärken wie die klare Erkenntnis dessen, was ist, und die ebenso klare Erkenntnis dessen, was kommen muß.

16. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-27; 27 Bl. Gesamtumfang, 27 Bl. erhalten; Bl. 13 leichte Schäden.

16. Juni 1942 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage: Der Angriff auf Sewastopol wurde mit erheblicher Unterstützung der Luftwaffe fortgesetzt, die mit insgesamt 800 Maschinen, darunter 275 Stukas, an den Operationen teilnahm. Es wurden weitere Geländegewinne erzielt, die, zwischen 2- bis 800 Meter liegend, zwar nicht allzu bedeutend erscheinen mögen, stellungsmäßig gesehen aber sehr wichtig für die weitere Fortführung des Angriffes sind. Im ganzen gesehen ergibt sich somit ein positives Bild von den Kämpfen vor Sewastopol.

Der Erfolg der Kämpfe bei Charkow kann im Hinblick auf die Gefangenen- und Beutezahlen und angesichts der außerordentlich niedrigen eigenen Verluste als recht groß bewertet werden. An dieser Front haben wir zum ersten Male Gelände über die vorjährigen vordersten Linien hinaus gewonnen. Die Zahl der Gefangenen hat sich inzwischen auf 22 000 erhöht; dazu kommen 232 Panzer und 153 Geschütze, die erbeutet bzw. vernichtet wurden. Dagegen betragen die eigenen Verluste insgesamt nur etwa 700 Mann an Toten, davon 645 Unteroffiziere und Mannschaften und - ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz - 43 Offiziere, also ein Verhältnis von 1 : 15. Nördlich von diesem Frontabschnitt sind bei einer ungarischen Armee mehrere Angriffe der Bolschewisten erfolgt; an einer Stelle griff der Feind sogar siebenmal hintereinander an. Alle Angriffe konnten abgeschlagen werden.

Im mittleren Frontabschnitt die üblichen Kämpfe im Partisanengebiet. Die Kampfgruppe Below, die weniger aus Partisanen als aus aktiven Truppen besteht, wurde weiter eingeschlossen und zusammengedrängt.

Im Nordabschnitt erfolgreiche Kämpfe bei Staraja Russa und Cholm. Hier zeichnet sich eine zunehmende Aktivität der deutschen Truppen ab. Von Osten her unternahm der Feind sehr starke Entlastungsversuche gegen den Wolchow-Riegel, in deren Verlauf acht sowjetische Panzer abgeschossen wurden. Die dortige Armee meldet eine schwierige Lage, weil unsere Truppen durch die fortgesetzten feindlichen Angriffe erhebliche Ermüdungserscheinungen zeigen.

Ein Luftangriff auf Murmansk hatte sehr gute Wirkung. Es wurden größere Brände beobachtet. Ein Zerstörer wurde beschädigt. 44 Feindverluste gegen vier eigene.

Die Verminung englischer Gewässer wurde fortgesetzt. Keine Einflüge des Feindes in das Reichsgebiet. Bei Einflügen in die Westgebiete wurde eine Flakstellung auf einem Flugplatz ohne besondere Wirkung angegriffen.

Die Bolschewisten unternahmen nach englischem Vorbild zwei Landungsunternehmen bei Jalta und Mariupol. Mit wenigen Booten wurden einige ganz kleine Feindteile an Land gebracht, die aber sofort abgeschlagen werden konnten.

Zwei deutsche Schnellboote gerieten mit feindlichen Schnellbooten in Gefechtsberührung. Nähere Meldungen über den Ausgang liegen noch nicht vor. Die Fühlung mit dem aus 22 Schiffen bestehenden Geleitzug im Nordatlantik wird aufrechterhalten. Es muß abgewartet werden, ob es gelingt, etwas gegen diesen Geleitzug zu unternehmen. An anderer Stelle wurden weitere 33 000 BRT feindlichen Schiffsraumes versenkt.

Wie gestern schon gemeldet, ist im Mittelmeer eine vermehrte Tätigkeit der englischen Seestreitkräfte festzustellen, und zwar handelt es sich um eine gleichmäßige Bewegung aus Alexandrien und Gibraltar heraus. Die Ursachen sind immer noch nicht erkenntlich. Es steht noch nicht fest, ob es sich um die üblichen Geleitzugbewegungen und Austausch von

Geleitzügen in der Gegend von Malta handelt, oder ob etwas anderes versucht wird wie beispielsweise eine Verstärkung von Tobruk oder - was auch teilweise vermutet wird - eine Landung auf Kreta. Die aus Alexandrien ausgelaufenen Seestreitkräfte bestehen aus sechs Transportern und einer großen Zahl von Bewachungsfahrzeugen, wobei die Zahl von 18 Zerstörern besonders auffallend ist. Der Verband bewegte sich zunächst in Richtung Kreta, drehte dann aber ab und befindet sich jetzt in der Gegend nördlich von Sollum. Es wird alles mögliche, was sich nur irgendwie auftreiben ließ, dagegen angesetzt; auch die italienische Flotte ist ausgelaufen. Was sich hier entwickelt, muß abgewartet werden. Genauere Meldungen liegen noch nicht vor.

Von den im Mittelmeer operierenden Seestreitkräften konnte die Gibraltargruppe von deutsch-italienischen Luftwaffenverbänden gefaßt werden, wobei die Italiener den größten Erfolg hatten, die sich anscheinend auch sehr weitgehend eingesetzt und 15 Maschinen verloren haben. Sowohl die "Malaya" als auch der Flugzeugträger "Eagle" erhielten Torpedotreffer; ein Kreuzer wurde durch Torpedotreffer versenkt. Ein weiterer Kreuzer erhielt einen Bombentreffer auf das achtere Deck und zeigte Schlagseite. Von den Begleitfahrzeugen wurde ein Dampfer versenkt und ein weiterer in Brand geworfen.

Die Truppen des Generaloberſten Rommel sind bis El Adem vorgestoßen, haben aber dort nur die großen vorgefundenen Lager mit Flugzeugbenzin übergossen und angezündet, um dann wieder sehr weit nach Westen zurückzugehen und sich in eine Verteidigungsfront nach Westen hin, die hauptsächlich von Italienern besetzt ist, umzugruppieren. Das Afrikakorps ist nach Norden in Richtung Akroma vorgestoßen und hat die englischen Panzerverbände in dieser Gegend zurückgedrängt. Nach aufgefangenen Funksprüchen wird die Lage hier von den Engländern als sehr bedrohlich angesehen. Die Engländer unternahmen von Westen her einen Entlastungsangriff mit einer aus einer alten Stellung schnell herangeführten englischen Brigade, doch wurde dieser Angriff sehr müde und uneinheitlich geführt und konnte sofort zurückgeschlagen werden. Die Zahl der Gefangenen beträgt bisher insgesamt 14 000. - Im großen gesehen bietet also die Lage auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz ein erfreuliches Bild.

In USA feiert man den "Tag der Vereinigten Nationen". Roosevelts Rede hat, wie gesagt, einen durchaus blasphemischen Charakter, bringt politisch gesehen durchaus nichts Neues und bewegt sich in den heuchlerisch-bigotten, altgewohnten Gedankengängen. Die Wirkung auf die angelsächsische Welt kann gewiß nicht sehr stark sein, wenngleich nicht verkannt werden darf, daß die Amerikaner für solche pietistischen Ausführungen immer ein gewisses Ohr besitzen. Für uns kann es sich nur um die Ansprache eines Geisteskranken handeln. Ich bin überzeugt, daß Roosevelt genau wie Wilson an Paralyse leidet und daß man daraus diese durchaus verqueren und verrückten Gedankensprünge erklären muß.

Cripps meldet sich auch zu Wort, erklärt allerdings in seiner Rede, daß die zweite Front wahrscheinlich auf Illusion beruhen werde, da sie am Tonnageproblem scheitern müsse. Das ist ein Argument, das uns außerordentlich zupaß kommt.

In London hat man übrigens gegen den in den USA zur Schau getragenen Festesrummel einen gewissen Widerwillen. Die Engländer haben doch noch etwas mehr Geschmack als die Amerikaner, wenngleich sie in ihrer Propaganda auch sehr von der jüdischen Mentalität infiziert sind.

Halifax meldet sich wieder einmal zu Wort und faselt vom neuen Sieg. Dieser alte bigotte Schwätzer kann überhaupt nicht mehr ernst genommen werden. Seine Auslassungen werfen wir gleich in den Papierkorb, ohne ihnen irgendeine Beachtung zu schenken.

Ausgerechnet der fette Jude Litwinow appelliert von Washington aus an die guten Teile des deutschen Volkes und versucht einen Keil zwischen die Nation und ihre Führung zu treiben. Man müßte sich schon andere suchen, wenn man auf der Gegenseite hoffen will, daß ein solcher Appell im Reich irgendwie Gehör finden könnte.

Im übrigen ist man auf der Gegenseite mehr und mehr bestrebt, diese Trennung zwischen dem deutschen Volke und dem sogenannten Nazitum stärker in Erscheinung treten zu lassen. Aber ich sehe hier im Augenblick keine Gefahr gegeben, weil diese Propaganda durchaus uneinheitlich ist und in regelmäßigen Abständen wieder von wilden Haßorgien abgelöst wird.

Die zweite Front steht wieder etwas im Vordergrund der öffentlichen Betrachtungen. Aber niemand will sich nach der Abreise Molotows so richtig heranwagen. Man kennt die ungeheuren Schwierigkeiten, die mit der Errichtung einer zweiten Front verbunden wären, und dies heiße Eisen anzufassen hat im Augenblick keiner so rechte Lust.

Unsere Behauptungen bezüglich des Abschlusses eines Geheimabkommens in London durcheilen die ganze neutrale Welt und erregen überall erkleckliches Aufsehen. Es ist uns gelungen, das Mißtrauen in den neutralen Staaten weitgehend zu schüren. Auch ist man jetzt in London und vor allem in Washington außerordentlich zurückhaltend dem eben abgeschlossenen Pakt gegenüber [geworde]n. Man sieht an der so schnellen Umwandlung der Stimmung, daß niemandem in den plutokratischen Ländern wohl bei diesem Bündnis ist, daß man also gewissermaßen Molotow eine moralische Abschlagszahlung geleistet hat, wobei niemand die Absicht hegt, irgendwie einmal die ganze Summe zu bezahlen.

In den Vereinigten Staaten ist, wie ich schon öfter betonte, der Widerwille gegen weitgehende Abmachungen mit den Bolschewisten viel stärker als in London. Das liegt wohl daran, daß den Engländern die Gefahr näher vor die Tür gerückt ist und sie in ihrer prekären Lage auf den bolschewistischen Bundesgenossen mehr Rücksicht nehmen müssen als die weit vom Schuß sitzenden Amerikaner. Auch befindet Roosevelt sich offenbar in einer sehr ernsten Klemme. Er kann es im Augenblick der öffentlichen Meinung gegenüber nicht riskieren, sich weiter als durch ein Waffenlieferungsabkommen zu binden.

Aber auch in London melden sich schon sehr bedächtige Stimmen. So schreibt z. B. eine Zeitung wie der "Daily Herald", daß der Pakt mit dem Bol-

schewismus nur eine Art von Kriegstrauung sei. Das läßt bereits tief blicken. Wenn das maßgebende Labour-Blatt so schreibt, wie wird man dann erst in konservativen Kreisen denken!

Im übrigen werden die begeisterten Kommentare über den Paktabschluß jetzt mehr und mehr abgelöst durch besorgte Stimmen zur militärischen Lage. Mit großer Angst betrachtet man die weitere Entwicklung im Osten. Sowohl in der Schlacht um Charkow als auch vor Sewastopol haben die Bolschewisten bisher keine besonderen Lorbeeren ernten können. Wenn man in London vorläufig noch behauptet, daß unsere Truppen sich zum Teil wieder in der Defensive befänden, so ist eine solche Erklärung zu lachhaft, als daß man darauf antworten wollte.

Außerordentlich stark besorgt ist jetzt z. B. ein so lügenhaftes Büro wie Exchange Telegraph, und im Laufe des Nachmittags macht sich über die militärische Lage im Osten auch in London eine weitgehende Ernüchterung geltend.

Schlimmer noch ist die Besorgnis um Nordafrika. Es ist Rommel wiederum gelungen, die ihm zugedachte Umklammerung durch die Engländer nicht nur zu brechen, sondern sie in eine Umklammerung der Engländer selbst umzuwandeln. Am Morgen schon geben die Engländer zu, daß Rommel wieder die Initiative an sich gerissen habe, versuchen aber seine Erfolge zu verkleinern, und zwar dadurch, daß sie ihm wieder nach ihren alten Methoden Termine vorschreiben und behaupten, er müßte nach seinen Plänen jetzt eigentlich schon in Ägypten sein. Aber Rommel, der wahrscheinlich solche Stimmen überhaupt nicht zur Kenntnis nimmt, wird sich, wenn doch, dadurch nicht im geringsten beirren lassen.

Im Laufe des Nachmittags lassen wir diesmal den Italienern den Vortritt mit einer Sondermeldung, derzufolge die alliierten Streitkräfte westlich von Akroma eingekesselt seien und die deutsch-italienischen Verbände nunmehr das Meer erreicht hätten. Damit ist für die Engländer eine außerordentlich bedrohliche Situation geschaffen worden.

Die Nachricht von dem massiven Luftangriff gegen den nach Malta fahrenden Geleitzug vermehren noch die großen Siegeshoffnungen für das Mittelmeer im Reich und in Italien. Im Laufe des ganzen Nachmittags und Abends kommen von dem dortigen Kriegsschauplatz sehr günstige Nachrichten, die in London eine sehr weitgehende Bestürzung auslösen. Wie vom Winde weggeblasen sind nun alle Illusionen der letzten Wochen. Die Erklärungen Ritchies sind außerordentlich kleinlaut, und militärische Kreise Londons geben unumwunden zu, daß sich die britischen Truppen in einer sehr gefährdeten Situation befinden.

Rommel hat uns auch für unsere Propaganda wieder einen guten Dienst getan. Es ist uns jetzt wieder möglich, etwas stärker auf die Pauke zu schlagen

und den gegnerischen Propagandanachrichten über den Paktabschluß wirksame und beweiskräftige Tatsachen entgegenzustellen.

Selbstverständlich beginnt man in London jetzt wieder, die Greuelleier zu schlagen. Das aber ist immer ein gutes Zeichen dafür, daß es den Engländern militärisch gesehen sehr schlecht geht.

Ich richte unseren ganzen Nachrichten- und Propagandadienst nach England jetzt auf die neue Situation ein. Wir sprechen jetzt nicht mehr überheblich und ironisch wie in den Tagen, da es uns nicht so gut ging, sondern schlagen jetzt wieder einen mehr lehrhaften und gutmütigen Ton an. Der wird in dieser Situation den Engländern einleuchtender sein als Überheblichkeit.

Im übrigen haben wir jetzt Gelegenheit, den Engländern durch einen Vertrauensmann einen Bericht über die Wirkung der englischen Sendungen nach Deutschland zuzuspielen. Ich beschäftige mich selbst mit der Abfassung dieses Berichts, der in Kürze der englischen Regierung als Spionagebericht aus Deutschland vorliegen wird. Durch eine geschickte Mischung zwischen Wahrem und Unwahrem versuche ich vor allem die uns besonders gefährlichen Sendungen der Engländer als unwirksam darzustellen, wobei ich selbstverständlich zur besseren Glaubhaftmachung dieses Berichts auch einiges Wahre mit untermische. Ich weiß nicht, ob die Engländer darauf hereinfallen werden, immerhin aber wird ein solcher Bericht, wenn er an die zuständigen Propagandastellen in London gelangt, einige Wirkung nach sich ziehen.

In Spanien sind wieder große innere Differenzen zu verzeichnen. Es wird sogar behauptet, daß Franco die Absicht habe, mit den Monarchisten seinen Frieden zu machen und einen Kronprätendenten ernennen zu lassen. Damit hänge, so sagen vorläufig noch nicht zu kontrollierende Berichte, auch die Reise Suners nach Italien zusammen. Ich kann mir nicht recht vorstellen, daß Franco, wenn er nicht durch stärkere Verhältnisse unbedingt dazu gezwungen wird, sich einen Herrn vor die Nase setzt. Aber bei den Spaniern ist alles möglich, und andererseits darf nicht verkannt werden, daß mit dem weiteren Versagen des Franco-Regimes die monarchistischen Tendenzen in Spanien zweifellos anwachsen werden.

In Japan werden sehr starke Töne gegen die Juden gesprochen. Obschon Japan nur über wenige Juden verfügt, ist der dortige antisemitische Abgeordnete, der seinerzeit mit der höchsten Stimmenzahl gewählt wurde, außerordentlich regsam und fleißig. Er vertritt einen antisemitischen Standpunkt, der durchaus richtig fundiert ist und sich sehen lassen kann.

Der Führer genehmigt meinen Artikel über die Ernährungslage. Er bringt daran nur ganz geringe Korrekturen an. Allerdings möchte er, daß der Artikel noch etwa zwei bis drei Wochen auf Eis gelegt wird und erst dann zur Veröf-

fentlichung kommt, wenn wir größere militärische Erfolge zu verzeichnen haben. Er wird dann mehr untergehen und nicht so sensationell wirken, wie das im Augenblick der Fall sein würde. Ich werde also in etwa zwei oder drei Wochen noch einmal auf diesen Artikel zurückgreifen müssen.

Mittags empfange ich im Ministerium die Preisträger des Berliner Höflichkeits-Wettbewerbs. Es handelt sich um die vierzig höflichsten Berliner und Berlinerinnen, die durch Wahl des Publikums zu solchen ernannt worden sind. Der Empfang ist außerordentlich erfrischend und sympathisch. Die Menschen, die hier preisgekrönt worden sind, sind tatsächlich Vorbilder an Höflichkeit, an Freundlichkeit und vor allem an Berliner Mutterwitz. Ich unterhalte mich den ganzen Mittag mit dieser Delegation, was mir einen ungeheuren Spaß bereitet. Man kann bei den Gesprächen mit diesen Leuten feststellen, eine wie segensreiche Charaktereigenschaft die Höflichkeit und Freundlichkeit ist. Wenn alle Menschen so dächten wie diese vierzig, so müßte die psychologische Führung des Volkes auch im Kriege ein wahres Vergnügen sein.

Am späten Nachmittag rede ich im Theatersaal vor den Berliner Ortsgruppenleitern. Ich entwickle ihnen ein umfassendes Bild der gegenwärtigen Lage sowohl in militärischer als außen- und innenpolitischer Hinsicht. Da ich diese Rede, die über zwei Stunden dauert, ganz auf intime Wirkung einstelle, erziele ich dabei einen großen Erfolg. Ich glaube, die Berliner Ortsgruppenleiter wissen jetzt ganz genau, woran sie sind, und sie werden sich mit vermehrtem Eifer in die Arbeit stürzen.

Abends machen wir die Wochenschau fertig, die diesmal wieder ausgezeichnet gelungen ist und den vollen Beifall des Führers findet, der kaum eine Veränderung anbringt.

Axmann ist bei mir zu Besuch und führt mir zwei neue HJ-Filme vor, einen Dokumentarfilm über die Monatsarbeit der HJ, der sehr gut gelungen ist, dagegen einen Dokumentarfilm mit einer eingestreuten Spielhandlung, der weniger Wirkung erzielt. Axmann erläutert mir bei dieser Gelegenheit die Absichten der Hitlerjugend in der Filmarbeit, die sehr beachtenswert sind. Ich werde ihm dabei meine Unterstützung leihen. - Auch legt Axmann mir noch einmal seine Absichten bezüglich des Weimarer internationalen Jugend-Kulturtreffens dar, was mich veranlaßt, die bisher geübte starke Einengung der öffentlichen Berichterstattung darüber etwas zu lockern. Axmann macht wiederum einen ausgezeichneten Eindruck. Er ist ein erstklassiger Jugendführer, mit dem man vernünftig reden kann und der besonders lebens- und menschennahe Ansichten vertritt. Man merkt ihm an, daß er jahrelang durch die Berliner Schule gegangen ist. Hier hat er sein politisches Elementarwissen erworben, was ihm heute noch außerordentlich zustatten kommt.

Spät am Abend werden mir noch einmal eine ganze Reihe von Telegrammen von den Kriegsschauplätzen vorgelegt, die nur günstig lauten. Die Stagnation der letzten Wochen ist damit etwas überwunden. Wir sehen jetzt wieder freies Feld vor uns. Rommel hat, wie es scheint, den Bann gebrochen. Wenn es ihm jetzt gelingt, energisch vorzustoßen und seine nächsten Ziele zu erreichen, dann werden die Engländer in Nordafrika vor einer außerordentlich gefährlichen Situation stehen, was ihnen nach Lage der Dinge nur zu gönnen ist.

17. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-28; 28 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten.
BA-Originale: Fol. [16], 17, [18, 19], 20-28; 13 Bl. erhalten; Bl. 1-15 fehlt, Bl. 16-28 leichte bis starke Schäden; Σ.

17. Juni 1942 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage: Der Angriff bei Sewastopol macht auf beiden Flügeln gute Fortschritte. Die Bolschewisten versuchten, an einzelnen Stellen über den Donez zu kommen; alle diese Versuche wurden aber ohne Schwierigkeiten abgewiesen. An einer Stelle wurden 200 Bolschewisten, denen die Überquerung des Flusses gelungen war, vernichtet.

An der Wolchow-Front wie an den vorangegangenen Tagen weitere Angriffe des Feindes, die abgewiesen wurden. Bei Cholm und Staraja Russa machten die eigenen Angriffe weitere Fortschritte.

Die deutsche Luftwaffe ist bei Sewastopol auf keinerlei feindlichen Luftwiderstand mehr gestoßen. Obgleich dort gestern 562 deutsche Maschinen eingesetzt waren, fand keine Gefechtsberührung statt. Entweder leidet der Gegner an Brennstoffmangel, oder aber seine Luftwaffe dort ist zerschlagen. Die deutschen Maschinen waren mit gutem Erfolg gegen Erdziele unmittelbar vor der Infanterie eingesetzt. Vier eigene Verluste gegen 27 feindliche.

Bei Kertsch haben die Bolschewisten mit sechs Booten Landungsversuche unternommen, die ohne die geringsten Schwierigkeiten abgewiesen werden konnten. Ein feindliches Boot wurde vernichtet.

Die Operationen der Luft- und Seestreitkräfte gegen die beiden feindlichen Geleitzuggruppen im Mittelmeer haben zu großartigen Erfolgen geführt. Die bisher eingelaufenen Meldungen werden, da sowohl deutsche als auch italienische Verbände eingesetzt waren, noch sortiert; anschließend wird eine Sondermeldung ausgegeben werden. Aus den beiden aus Gibraltar und Alexandrien ausgelaufenen Geleitzügen wurden aus dem Gibraltargeleitzug neun Schiffe mit insgesamt 60 000 BRT versenkt, darunter ein Tanker von 9500 BRT. Weiter wurden versenkt zwei Kreuzer und ein Zerstörer. Ein Schlachtschiff und ein Flugzeugträger wurden beschädigt. Bei dem Schlachtschiff soll es sich - wie bereits gestern

gemeldet - um die "Malaya" handeln, dagegen soll es sich bei dem Flugzeugträger um "Argus" und nicht, wie gestern gemeldet, "Eagle" handeln. Weiter wurden beschädigt zwei Kreuzer, vier Bewacher und zwei Dampfer. - Aus dem Alexandriengeleit wurden versenkt zwei Dampfer mit 20 000 BRT (nach der gestrigen Meldung waren es fünf Schiffe; die heutige Meldung ist aber wahrscheinlicher); einer der beiden Dampfer war eine Schlachtschiff-Attrappe. Weiter wurden aus diesem Geleitzug versenkt zwei Kreuzer, ein Zerstörer und zwei Bewacher. Beschädigt, zum Teil brennend zurückgelassen wurden sechs Kreuzer, zwei Zerstörer und 12 Dampfer. - Es werden 69 englische und 31 eigene Flugzeugverluste gemeldet; wieviel von den 31 verlorenen Maschinen auf deutsche oder italienische Flugzeuge entfallen, steht noch nicht fest.

Die Kriegsmarine meldet, daß im östlichen Mittelmeer ein Kreuzer durch drei Torpedotreffer versenkt wurde. Durch einen weiteren Torpedotreffer wurde ein Dampfer beschädigt. - Danach wären insgesamt durch Luftwaffe und Kriegsmarine fünf Kreuzer versenkt worden. Es ist aber möglich, daß der durch die Kriegsmarine versenkte Kreuzer bereits in den Meldungen der Luftwaffe enthalten ist. Die deutschen Meldungen müssen noch mit den italienischen abgestimmt werden; im Augenblick ergeben sich hierbei noch einige Schwierigkeiten. In welchem Maße die italienische Flotte an diesen Operationen beteiligt war, ist noch nicht bekannt. Als einziger Verlust wurde bisher ein italienischer Kreuzer gemeldet. Auch liegt von den Italienern noch keine Meldung vor, ob die Flotte überhaupt hat eingreifen müssen, oder ob der britische Kreuzer durch ein U-Boot versenkt wurde. - Auf alle Fälle handelt es sich um eine Aktion ganz großen Ausmaßes, deren Erfolg auch daraus ersichtlich ist, daß einzelne Einheiten der beiden feindlichen Verbände zum Teil nach Osten, zum Teil nach Westen zurückgelaufen sind. Für Tobruk bedeutet dieser Erfolg der Achsenstreitkräfte einen außerordentlich empfindlichen Schlag, da die Besatzung Tobruks entweder gar nichts oder nur sehr wenig von dem erhält, was sie erwartet hatte.

Die Kriegsmarine meldet, daß ein Angriff feindlicher Schnellboote auf die Sicherung eines Geleits erfolgreich abgeschlagen wurde. Durch Artillerievolltreffer auf kurze Entfernung wurden zwei britische Schnellboote vernichtet, weitere wurden zum Teil unter Handgranateneinsatz schwer beschädigt. Keine eigenen Verluste. Im Atlantik wurden fünf Dampfer und ein Tanker versenkt. Die Tonnagezahl ist noch nicht bekannt. Außerdem wurden an der amerikanischen Küste 5000 BRT versenkt.

Über Nordafrika liegen noch keine weiteren Meldungen vor. Über die Stärke der eingeschlossenen englischen Kräfte ist also noch nichts Näheres bekannt; auch die Italiener haben bisher nichts darüber gemeldet. Nach bisher noch unverbürgten Meldungen soll den Italienern der Durchbruch durch die englischen Linien gelungen sein, so daß mit diesem Durchstoß bis an die Küste Tobruk von drei Seiten eingeschlossen wäre.

Die beiden von Osten und von Westen kommenden englischen Geleitzüge durch das Mittelmeer werden durch die deutsch-italienischen Luftverbände sowie durch deutsch-italienische Flottenstreitkräfte außerordentlich schwer gerupft. Wir können darüber im Laufe des Nachmittags sowohl eine deutsche als auch eine italienische Sondermeldung herausgeben, die ungefähr folgendes besagt: [– – –].

Die Engländer reagieren dann am Abend darauf und behaupten, daß sie einen vollen Seesieg erkämpft hätten. Allerdings berichten sie dabei nur über die italienischen angeblichen Verluste, während sie über ihre eigenen Verluste keine nähere Aufklärung geben, sondern nur sagen, daß auch sie solche gehabt hätten. Wenn man sich in die Situation der Engländer zu versetzen versucht, so wird man unschwer feststellen können, daß sie ein solches Ver-

fahren anwenden müssen. Churchill hat bei seiner letzten Unterhausrede wieder einmal die englische öffentliche Meinung in stärkster Weise auf Nordafrika konzentriert. Er wollte die Lage Ritchies wahrscheinlich durch diese beiden Geleitzüge noch einmal zu retten versuchen. Das ist ihm wenigstens zum großen Teil mißlungen.

Wir haben übrigens einige Schwierigkeiten in der Nachrichtenpolitik bezüglich der Mittelmeerlage. Wir lassen in einigen Fragen den Italienern den Vortritt, da sie sich diesmal tatsächlich sehr intensiv am Kampf beteiligen und auch große Einsätze wagen. Andererseits aber hat das dazu geführt, daß die Italiener in ihrem Wehrmachtbericht über die Lage in Nordafrika viel mehr bringen als wir in unserem OKW-Bericht zu bringen in der Lage sind. Diese Divergenz muß ausgeschaltet werden. Es geht nicht, daß das deutsche Volk sich seine Kenntnis über den Kriegsschauplatz in Nordafrika nur aus dem italienischen Heeresbericht bilden kann. Entweder müssen wir, wenn auch etwas später als die Italiener, genau in demselben Umfang berichten, oder unsere Berichterstattung auch über andere Kriegsschauplätze verliert an Seriosität und Glaubwürdigkeit.

Bezüglich der Ostlage beschränken wir uns auch auf kurze Andeutungen. Die Berennung der Festung Sewastopol stellt sich als außerordentlich schwer heraus. Trotzdem sieht doch die Feindseite die Lage von Sewastopol sehr kritisch an. Auch die Situation bei Charkow wird jetzt nicht mehr mit rosarotem Optimismus betrachtet. Die Bolschewisten sind in ihrer Nachrichtenpolitik außerordentlich zurückhaltend. Sie erklären jetzt schon - und die Engländer nehmen diese Erklärung willig auf -, daß es ihnen nicht auf Raumverlust ankomme, sondern daß sie hauptsächlich ihr Material erhalten und das deutsche Material vernichten wollten. Wenn man schon zu so faulen Ausreden greift, dann befindet man sich meistens in einer sehr prekären Situation.

Tass erklärt im Laufe des Abends, daß die Lage in Sewastopol sehr ernst geworden sei. So ernst, wie sie hier dargestellt wird, scheint sie mir im Augenblick noch nicht zu sein.

Dagegen ist die Situation der Engländer in Nordafrika direkt kritisch geworden. Man macht sich demgemäß in London auch außerordentlich große Sorgen. Wir nehmen das in London aufgegriffene Thema der unmittelbaren Gefährdung Tobruks noch nicht auf. Tobruk und Suez sind zwei Begriffe, die wir in der Berichterstattung über den Nordafrikafeldzug im Augenblick nicht gut gebrauchen können. Sobald diese Worte fallen, richtet sich sofort die Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Volkes darauf. Deshalb müssen wir hier größte Vorsicht walten lassen. Die Engländer behaupten, daß sie bei der Umschließung ihrer Truppen nicht allzu viel Verbände verloren hätten; sie hätten,

erklären sie, nur ihre Truppen umgruppiert. Aber unsere Offensive wird doch zwischen den Zeilen lesbar zugegeben. Man versucht, wie man in London sagt, die britischen Einheiten zu retten, sieht aber trotzdem die Lage als außerordentlich gefährdet an. Selten ist ein derartiger Umschwung in der öffentlichen Meinung zu verzeichnen gewesen wie der augenblickliche in London über die Libyen-Lage; ja man kann schon von einer fast panikartigen Angst um das weitere Schicksal Tobruks sprechen. Ritchie gibt immer noch optimistische Nachrichten heraus. Er spricht von verlustlosen Zurückziehungen seiner Verbände und versucht auch jetzt noch die bisher von ihm erlittenen Schläge zu bagatellisieren. Die Ausflüchte, die man in London gebraucht, können nur als ein kindliches Gestammel gewertet werden. Wir kontrastieren in unseren Nachrichtendiensten die augenblicklichen englischen Stimmen wirksam mit der letzten Unterhausrede Churchills, in der er wieder einmal mächtig das Maul voll genommen hat, was ihm sicherlich im Augenblick mehr als unangenehm ist. Wir erinnern uns noch mit Behagen einer Situation, in der er glaubte, daß der Luftkrieg und die Lage in Nordafrika ihm die beste Gelegenheit gäben, schleunigst ins Unterhaus zu eilen und dort seine Sünden abzustottern. Jetzt mit einem Schlage ist es wieder merkwürdig still um ihn geworden.

Der bigotte Wanderprediger Halifax hält ausgerechnet in dieser Situation in USA eine Rede, in der er erklärt, daß London überall die Initiative an sich gerissen habe. Das ist nur noch mit Humor zu werten.

Auch im Pazifik erfinden die Vereinigten Staaten Seesiege über Seesiege. Sie geben eine neue Aufstellung der von ihnen angeblich vernichteten japanischen Kriegsschiffseinheiten heraus. Danach besitzen die Japaner sozusagen überhaupt keine Kriegsflotte mehr. Aber andererseits gibt Washington jetzt zu, daß die Japaner sich tatsächlich auf den Aleuten festgesetzt haben. Die Bedrohung, die damit für die Vereinigten Staaten geschaffen worden ist, kann nicht mehr verkannt werden.

Der unabhängige Unterhausabgeordnete MacGovern[1] hat kürzlich in einer Rede erklärt, daß England im März und April monatlich je 800 000 BRT an Frachtraum verloren hätten. Man hat ihn deshalb vor dem Unterhaus wegen Bruchs des Geheimnisses angeklagt, und er ist bei der Verhandlung freigesprochen worden. Danach kann man wohl als sicher annehmen, daß die von uns behaupteten Zahlen versenkter britischer Tonnage nicht nach unten, sondern nach oben abgerundet werden müssen. Das ist auch erklärlich; denn die Engländer werden ja noch ein Erkleckliches durch den Minenkrieg verlieren, Verluste, die uns ja im wesentlichen nicht zur Kenntnis kommen.

[1] *Richtig: McGovern.*

Die neutrale Presse bringt mehr und mehr skeptische Artikel bezüglich der Lage, in der sich die angelsächsischen Mächte befinden. Vor allem die südamerikanische Presse bezweifelt jetzt nicht nur die Möglichkeit einer zweiten Front, sondern behauptet auch, daß England und Amerika auf die Dauer die schweren Frachtschiffverluste nicht ertragen könnten.

Ein amerikanischer Journalist bringt einen Bericht aus einem Kriegsgefangenenlager in der Sowjetunion, in dem sich deutsche Kriegsgefangene befinden. Er spricht mit großer Hochachtung von unseren Kriegsgefangenen, von denen er erklärt, daß alle fest an den deutschen Sieg glauben und eine phantastische Disziplin aufrechterhalten. Man sieht also, daß die Moral unserer Truppen im Osten selbst in so außerordentlich schwierigen Situationen unangebrochen [!] ist. Ich höre das auch von allen Seiten über unsere kämpfende Truppe. Am besten ist die Stimmung immer an der Front. Je weiter man sich von der Front entfernt und je weniger tatsächliche Opfer der Krieg vom einzelnen verlangt, umso weniger ist der einzelne auch geneigt, den Krieg ernst zu nehmen. Er nimmt dann nur seine kleinen persönlichen Alltagssorgen ernst und überschätzt sie in einer Form, daß der Frontsoldat daran sehr leicht Ärgernis nehmen kann.

Auch der SD-Bericht weist wiederum eine ähnliche Entwicklung in der Stimmung auf. Ganz vorzüglich ist danach die Haltung der Bevölkerung in den Gebieten, in denen schwere Luftangriffe stattgefunden haben. Je weiter man sich davon entfernt, desto mehr wächst die Unruhe über die militärische Lage und der Zweifel an einem endgültigen Sieg. Man hatte in weiten Kreisen der Bevölkerung zu große Hoffnungen an die Nordafrika-Offensive gewandt. Man sieht jetzt schon, nachdem Rommel nur vierzehn Tage hart kämpfen mußte, diese Hoffnungen als gefährdet an. Auch wird unser voller Sieg in der großen Vernichtungsschlacht bei Charkow etwas angezweifelt. Aber man darf andererseits auch nicht verkennen, daß diese Stimmen doch nur vereinzelt sind und im großen und ganzen das deutsche Volk sich brav durch die Wirrnisse des Krieges hindurchzuschlagen versteht.

Die Ermordung Heydrichs hat im deutschen Volke einen tiefen Eindruck hinterlassen. In den intellektuellen Kreisen im Protektorat ist geradezu eine Art von Panik ausgebrochen. Dort wird auch ordentlich aufgeräumt.

Hin und wieder übt man in der Öffentlichkeit Kritik an unserer Nachrichtenpolitik. Diese ist nicht ganz unberechtigt. Wir bringen zu wenig und gehen fast gar nicht ins Detail. Unsere Berichte sind zu offiziell und bleiben doch meistens nur an der Oberfläche haften. Das Volk möchte lieber auch mit den Sorgen der Staatsführung vertraut gemacht werden. Ich werde, soweit mir das möglich ist, ein entsprechendes Verfahren in der Nachrichtenpo-

litik einschlagen. Es ist, wie ich schon häufiger betonte, falsch, das Volk wie ein Wickelkind zu behandeln, das vor jedem Luftzug beschützt werden muß.

Das Rundfunkprogramm in politischer wie in unterhaltender Hinsicht wird überall sehr gelobt, und höchste Anerkennung finden jetzt wieder unsere Wochenschauen.

Die Berliner Presse hat sich einen Beruf daraus gemacht, die Berichte über den Höflichkeitswettbewerb außerordentlich gut herauszuputzen. Dieser Wettbewerb ist sehr populär gewesen. Die positiven Folgen in der Haltung der Berliner Bevölkerung sind gar nicht zu übersehen.

General von Boetticher, unser Militärattaché in Washington, macht mir einen Besuch und berichtet mir über die Lage in den Vereinigten Staaten. Er ergänzt meine bisherige Beurteilung der USA durch eine Reihe von Details, die allerdings nichts grundsätzlich Neues bringen. Auch er ist der Meinung, daß es uns möglich sein wird, das amerikanische Potential durch eigene Arbeit aufzuwiegen. Allerdings dürfe man auch den amerikanischen Gegner nicht unterschätzen. Der jüdische Einfluß im amerikanischen öffentlichen Leben, vor allem in der Politik, ist enorm. Roosevelt ist sozusagen der erste Vordermann des internationalen Judentums, und dieses sieht gewissermaßen in den Vereinigten Staaten das gelobte Land. Die Isolationisten haben vor Kriegsausbruch eine bedeutende Rolle gespielt. Lindbergh wird von General von Boetticher als eine Art von reinem Toren geschildert, der zweifellos, wenn die Lage für die USA ernster werde, noch eine bedeutsame Rolle spielen könnte. Die nächsten Kongreßwahlen würden sicherlich noch einmal zugunsten Roosevelts ausfallen. Aber wenn sich weiterhin die Lage für den Präsidenten kompliziere, so könne auch mit einem jähen Umschwung in der öffentlichen Meinung gerechnet werden. Roosevelt sei ein ausgesprochener Demagoge. Er sei nicht so dumm, wie er sich manchmal gebärde, und vor allem der beste Kenner der amerikanischen Volksmentalität. Seine Frau dagegen verschaffe ihm sehr viel Ungelegenheiten und genieße in der amerikanischen Öffentlichkeit überhaupt kein Vertrauen und keine Anhängerschaft. Im großen und ganzen bietet sich die Situation in den Vereinigten Staaten auch nach diesem Bericht so dar, wie ich sie auch aus der Entfernung schon gesehen hatte. Die USA haben eine Reihe von Engpässen zu überwinden, die ihnen große Schwierigkeiten bereiten werden. Entscheidend für die weitere Haltung der Vereinigten Staaten ist die Frage, ob es uns in diesem Sommer gelingen wird, im wesentlichen die Sowjetunion in die Knie zu zwingen. Das wird sich in den kommenden Wochen und Monaten entscheiden müssen.

Ich empfange eine Delegation des Ständigen Ausschusses der europäischen Komponisten, die unter der Führung von Richard Strauß[1] bei mir zu Besuch erscheinen. Es sind eine ganze Reihe namhafter Musikautoren dabei, u. a. der Finne Kilpiinen[2], der Schwede Atterberg und aus Deutschland Egk, Höffer, Trapp und Graener. Es ist uns gelungen, bei diesen Besprechungen wiederum Richard Strauß[1] für fünf Jahre als Präsidenten durchzusetzen. Die Italiener hatten zuerst hohe Ansprüche gestellt, sind aber auf unseren Druck etwas zurückgewichen.

Der Nachmittag ist mit Arbeit ausgefüllt. Abends wird mir ein neuer Farbfilm der Wehrmacht vorgeführt, der den Einsatz der Artillerie beim Sturm auf die Maginot-Linie darstellt. Dieser Film ist außerordentlich gut gelungen und bietet zum ersten Mal ein umfassendes Bild von den Einsatzmöglichkeiten unserer Artillerie aller Gattungen.

Wenn man die Bilder von der Westoffensive sieht und sie mit den uns bekannten Bildern vom Krieg im Osten vergleicht, so wird man sich des großen Sprunges bewußt, den wir von 1940 bis 1942 gemacht haben. Der Krieg ist in ein gänzlich neues, andersartiges Stadium eingetreten. Er hat nichts mehr mit den leichten Blitzsiegen von damals zu tun. Wir müssen uns jetzt mit Härte, Zähigkeit und Beständigkeit unseres Lebens wehren. Die Belastungen, die damit verbunden sind, sind auch entsprechend gewachsen. Aber gewachsen sind auch die Chancen, sich in diesen gigantischen Auseinandersetzungen als Mann zu bewähren und seine Fähigkeiten noch einmal vor der Geschichte unter Beweis zu stellen. Und diese Chancen wollen wir nach allen Regeln der Kunst ausnutzen.

18. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten.
BA-Originale: Fol. 1-7, [8, 9], 10-21, [22]; 22 Bl. erhalten; Bl. 1-21 leichte Schäden, Bl. 22 starke Schäden; Σ.

18. Juni 1942 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

In der Nacht zum 17.6. erfolgten 70 Einflüge nach Deutschland. Keine größere Schadensmeldung. Acht Feindflugzeuge wurden abgeschossen.

[1] *Richtig: Strauss.*
[2] *Richtig: Kilpinen.*

Nach Meldungen der deutschen Luftwaffe sind in den letzten Tagen im Mittelmeer insgesamt 110 000 BRT versenkt worden. Von den beiden aus Gibraltar und Alexandria ausgelaufenen Geleitzügen sind nach den vorliegenden Meldungen nur noch zwei Dampfer nach Malta gelangt.

Der Kampf gegen den englischen Geleitzug im mittleren Atlantik mußte wegen schlechten Wetters abgebrochen werden. Es ist Fühlung mit einem neuen Geleitzug aufgenommen worden.

In El Gazala sind nach bisherigen Nachrichten zwei englische Divisionen eingeschlossen. Ob ihnen ein Durchbruch gelingen wird, ist zur Zeit noch ungewiß.

Über die Lage in Nordafrika herrscht auf der Gegenseite ein allgemeiner Katzenjammer. Die Engländer sehen die Situation noch pessimistischer an, als sie nach unseren Unterlagen ist. Im Augenblick glauben sie Tobruk unmittelbar gefährdet und stimmen darüber ein bewegliches Klagelied an. Sie sagen, sie hätten im Augenblick überhaupt keine Chance mehr; die dritte Runde habe General Ritchie verloren, und Rommel sei wieder einmal der Überlegene gewesen.

Im allgemeinen kann man überhaupt feststellen, daß die englischen Blütenträume nun sehr bald ins Welken gekommen sind. Noch vor vierzehn Tagen bewiesen die englischen Propagandisten mit viel Wortaufwand, daß die Initiative aus den Händen der Achsenmächte in die Hände der britisch-amerikanischen Kriegführung übergegangen sei; jetzt mit einem Male ist das alles wieder umgekehrt. Man sieht auch daran wieder, wie wenig man im allgemeinen auf die britisch-amerikanischen Großsprechereien zu geben hat. Sie übersteigern sich darin so, daß sie sich selbst am Ende widerlegen. Augenblicklich allerdings handelt es sich in Nordafrika in der Tat um eine beachtliche Krise der englischen Kriegführung. Auch die Londoner Blätter werden nun allmählich ungemütlich und fordern von der Regierung mehr Nachrichten als Kommentare; denn augenblicklich ist die Churchill-Clique natürlich nicht in der Lage, etwas Wesentliches auszusagen, und behilft sich deshalb mit allgemeinen Redewendungen und erläuternden Begleittexten zu den kargen Nachrichten, die man über Nordafrika ausgibt.

Selbstverständlich wird der von den Italienern behauptete Seesieg von den Engländern weitgehend angezweifelt, und sie ahmen hier zum ersten Mal die amerikanischen Nachrichtenmethoden nach, indem sie zwar die Verluste des Feindes fein säuberlich registrieren und darstellen, über ihre eigenen Verluste aber, von denen sie zugeben, daß sie schwer seien, nichts verlautbaren. Aber immerhin, dieses Eingeständnis ist schon etwas wert und wirkt im neutralen Ausland geradezu alarmierend.

Typisch ist, daß die Engländer Rommel widerspruchslos als besonders großen Wüstenstrategen gelten lassen und ihn, was sie vielleicht für eine besondere Ehrung halten, sogar hinter Wavell nennen. Aber es nutzt ihnen jetzt nicht viel, durch Hervorheben des Gegners ihre eigene psychologische Posi-

tion zu bessern. Wir erhalten Nachrichten aus Kairo daß man dort, vor allem in ägyptischen Kreisen, weitgehend beunruhigt sei, und auch die Türkei stellt nunmehr einen vollen Achsensieg fest. Daß die Engländer nicht mehr in der Lage sind, halbwegs ungefährdet durch das Mittelmeer zu fahren, ist natürlich für ihr Prestige geradezu zerschmetternd. Sie müssen im Laufe des Abends mehr und mehr Verluste bei ihren beiden Geleitzügen zugeben, da unsere Nachrichten gar nicht mehr bestritten werden können und die Reste der so sehr gerupften beiden Geschwader jetzt mit schweren Verwundungen in Gibraltar und Alexandrien wieder angekommen sind.

Die Ostlage tritt demgegenüber etwas in den Hintergrund. Der Gegner behauptet immer noch steif und fest, daß Sewastopol dem deutschen Ansturm standhalten werde. Im übrigen herrscht auf dem Kriegsschauplatz mit den Sowjets verhältnismäßig Ruhe; aber alles wartet mit Spannung auf den Ausbruch der offensiven Handlungen.

Ich lese einen außerordentlich interessanten Artikel in einer amerikanischen Zeitschrift unter dem Titel: "Stalins Bollwerk im Ural". Dort wird von einem amerikanischen Journalisten dargelegt, daß Stalin weitgehende Rüstungs- und Industrieunternehmungen im Ural begründet habe, von denen aus sich ohne weiteres ein sowjetischer Widerstand weiter durchführen lasse. Vor allem aber wird hier dargelegt, daß die Sowjetunion nach einem eventuellen Verlust des Kaukasus-Gebiets aus Ölmangel nicht mehr weiter Krieg führen und existieren könne. Das wird ja wohl die weitere Zukunft erweisen. Die Methoden, mit denen Stalin die Rüstungswerke im Ural gegründet und aufgebaut habe, können nur als barbarisch bezeichnet werden. Aber immerhin kann man daran ersehen, mit einem wie gefährlichen Gegner wir es zu tun haben und wessen wir uns im Kampf gegen die Sowjetunion versehen müssen.

Auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz ist es etwas stiller geworden. Die Amerikaner geben sich redliche Mühe, weitere japanische Verluste im Seekrieg darzustellen; aber ihre Angaben sind so übertrieben, daß sie in ernstzunehmenden Kreisen nur wenig Eindruck machen.

Außerordentlich interessant ist augenblicklich die politische Entwicklung in Indien. Die indischen nationalen Führer sind durch das Scheitern der Crippsschen Mission etwas in die Höhe gekommen. Gandhi hat eine Erklärung herausgegeben, in der er fordert, daß sämtliche Briten das Land zu verlassen haben. Pandit Nehru hat sich dieser Erklärung angeschlossen, was für die Engländer im Augenblick außerordentlich unangenehm ist. Sie klagen darüber auch in beweglichen [!] Worten und empören sich über die indische Undankbarkeit. Allerdings führen sie im einzelnen nicht aus, wofür die Inder eigentlich den Engländern dankbar sein müßten.

Sonst sind die englisch-amerikanischen Stimmen augenblicklich etwas auf Moll abgetönt. Wie immer, wenn es den Engländern schlecht geht, ergehen sie sich in dunklen Haßorgien. So erklärt Eden beispielsweise im Unterhaus, daß nicht nur die nationalsozialistische Bewegung, sondern das deutsche Volk bestraft werden müsse. Er entwirft dafür ein klipp und klares Programm, das uns im Augenblick außerordentlich gelegen für unsere innerdeutsche Propaganda kommt. Ein nicht zu bezahlender Wortführer für unsere Sache ist Lord Vansittart. Seine Racheausbrüche dienen sehr zur Stärkung unserer Widerstandskraft im Innern. Wenn wir ihn für seine Arbeit bezahlten, so könnte er sie nicht besser verrichten.

In diesem Zusammenhang ist übrigens ein Artikel interessant, der im "New Statesman" erscheint und der sich mit der Frage der Propaganda Deutschland gegenüber befaßt. Es werden gegen Vansittart schwerste Vorwürfe erhoben und zwar in der Richtung, daß er mir meine innerdeutsche Propaganda außerordentlich erleichtere und daß es ein Wahnsinn sei, die deutschen Arbeiter und Bauern mit der Androhung eines Rachefriedens zu verstören und damit ihre Widerstandskraft nur zu stärken. Der Artikel legt dar, daß man die britische Propaganda ausschließlich gegen die Nazis richten solle, aber nicht gegen das deutsche Volk, und daß jede Umkehrung dieser Tendenz mit dem Blute britischer Soldaten bezahlt werden müßte, womit der Artikelschreiber zweifellos außerordentlich recht hat.

Ich beschäftige mich auch in einem eigenen Artikel mit diesem Problem, der unter dem Leitmotto geht [!]: "Wer hat die Initiative?". Hier wird mit den englischen Großsprechereien abgerechnet, als hätten die Achsenmächte in diesem Sommer ihre Offensivkraft eingebüßt und verfügten über keinerlei militärische Initiative mehr. Davon kann nach den neuesten Ereignissen selbstverständlich überhaupt nicht mehr die Rede sein.

Es ist interessant, daß die Engländer sich jetzt nicht genieren, die Ermordung Heydrichs offen auf ihr Konto zu nehmen. Es ist möglich, daß sie dies Attentat in der Tat durch britische Fallschirmjäger oder durch tschechische Emigranten, die von britischen Flugzeugen abgeworfen wurden, haben durchführen lassen. Andererseits aber wirkt diese offene Sprache etwas verdächtig. Vielleicht auch versuchen die Engländer auf diese Weise die Tschechen etwas zu entlasten, da selbstverständlich unser hartes Regiment im Protektorat die Stimmung der Tschechen ziemlich gegen Benesch und seine Clique eingestellt hat. Ich bekomme darüber eingehende Berichte aus Prag, die darlegen, daß Benesch im Augenblick im Protektorat etwa so unbeliebt sei wie nach den Märzereignissen des Jahres 1939. Die Engländer kündigen im übrigen neue Terrorakte und Attentate an. Wir antworten vorläufig nicht darauf; immerhin

aber, wenn auf diese Weise Krieg geführt werden soll, dann würden wir uns auch zu ähnlichen Methoden bequemen.

Daluege hat vom 14. bis 18. ds. Mts. für das Protektorat eine Amnestie angekündigt. Wer in diesen Tagen seine Waffen abliefert oder sich freiwillig stellt, braucht mit keiner Strafe zu rechnen. Für diese Amnestie sind auch die schon fällig gewordenen Erschießungen eingestellt worden. Am Ende der Amnestie sollen die bereits Verurteilten dann liquidiert werden. Daluege tritt in seiner Politik im Protektorat getreulich in die Fußstapfen von Heydrich, der ja hier eine außerordentlich wertvolle und positive Aufbauarbeit geleistet hat. Jedenfalls kann man feststellen, daß die Lage im Protektorat jetzt absolut konsolidiert und ruhig ist und von einer revolutionären Stimmung überhaupt nicht gesprochen werden kann. Die Engländer möchten das natürlich sehr gern. Sie treiben überhaupt nicht nur in dieser Frage, sondern auch in vielen anderen eine geradezu verrückte Zersetzungspropaganda gegen das Reich. Was hier an Lügen aufgetischt wird, geht auf keine Kuhhaut. Wir könnten uns ein ähnliches Verfahren im umgekehrten Falle überhaupt nicht leisten. Es würde an der Intelligenz des deutschen Volkes scheitern. Aber die angelsächsischen Völker sind ja politisch so dumm, daß man ihnen alles vorsetzen kann, sie werden es unbesehen fressen.

Unsere Lebensmittellage steht besonders im Mittelpunkt der englischen Hetzkampagne. Die Engländer kündigen neue wesentliche Kürzungen an und werden schon gleich am selben Tage durch die Veröffentlichung der Sätze für die neue Zuteilungsperiode überrascht, die Gott sei Dank dieselben bleiben konnten.

Die Lage in den besetzten Gebieten ist von einer weitgehenden Spannung beherrscht. In den Westgebieten hofft oder wartet man immer noch auf die Errichtung der zweiten Front. Sowohl in Frankreich wie in Belgien und den Niederlanden stellt man sich tatsächlich vor, daß die Engländer mit Riesenschiffen voll Lebensmitteln kommen, um die hungernde Bevölkerung zu speisen. Solche naiven Ansichten über die Engländer gibt es also immer noch. Es gibt Völker und Menschen, die mit den Engländern niemals auslernen.

Ein Bericht der Reichspropagandaämter bringt nichts wesentlich Neues. Es wird hier besonders dargelegt, daß mein Artikel unter dem Titel "Wofür?", in dem ich die Kriegsziele dargelegt habe, propagandistisch außerordentlich gut gewirkt habe. Es sei hier zum ersten Male dargelegt worden, wofür das deutsche Volk kämpfe und warum wir die schweren Lasten und Sorgen des Krieges geduldig weiter ertragen müßten. Die Ernährungssorgen stehen immer noch im Vordergrund der öffentlichen Betrachtung. Erschwerend kommt augenblicklich hinzu, daß wir über nur wenig Gemüsevorräte verfügen. Die

neue Ernte läßt wegen des schlechten März-, April- und Maiwetters allzu lange auf sich warten. Da auch die Kartoffelrationen nicht allzu groß sind und es überall an Brot fehlt, ist die Lage mancher Volksgenossen nicht beneidenswert.

Trotzdem tut das deutsche Volk alles, was man von ihm verlangt. So hat beispielsweise die gerade laufende Spinnstoffsammlung auch entgegen meinen Erwartungen ein glänzendes Ergebnis gezeitigt. Man muß dem deutschen Volke innerlich immer wieder Abbitte leisten; es ist noch viel anständiger, als die Optimisten annehmen.

In Köln haben wir jetzt im ganzen 486 Tote zu verzeichnen. Wenn man die Verwüstungen mit hinzunimmt, die der große britische Luftangriff nach sich gezogen hat, so kann man über die Haltung, die die Kölner Bevölkerung gegenüber diesem Unglück bewahrt hat und noch bewahrt, nur stolz und zufrieden sein. Auch von Essen wird über eine verhältnismäßig großartige Stimmung nach dem letzten britischen Luftangriff berichtet. Der dortige stellvertretende Gauleiter Schleßmann[1] schildert die Stimmung als besonders hart und unnachgiebig und glaubt, daß die Engländer durch ihre Luftangriffe die deutsche Moral eher festigen als schwächen.

Ich nehme erneut den Kampf gegen die Erhöhung der Aktienkurse auf. Es ist das eine ungeheuer komplizierte Frage, aber ich habe doch den Eindruck, daß im Wirtschaftsministerium nicht mit der nötigen Energie an dieses Problem herangegangen wird.

Rosenberg schreibt mir einen ausführlichen Brief, in dem er vor einer allzu starken Herausstellung Gerhart Hauptmanns bei seinem 80. Geburtstag warnt. Er hat mit seinen Ausführungen zweifellos recht. Ich werde schon dafür sorgen, daß die naturalistischen Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Viktor Lutze will mit Harlan einen SA-Film drehen lassen. Ich sehe dazu im Augenblick keine politische oder propagandistische Notwendigkeit. Ich glaube auch nicht, daß der Film besonders tiefen Eindruck in der Öffentlichkeit machen wird. Ich gebe deshalb Harlan den Auftrag, vorläufig die von ihm schon in Arbeit befindlichen Filmprojekte weiter durchzuführen.

Mit Hadamovsky bespreche ich den Personaletat der Reichspropagandaleitung. Ich mache ihm eindringlich klar, daß die Reichspropagandaleitung nicht das Recht hat, als Partei das Ministerium zu kontrollieren. Die Kontrolle des Ministeriums ist ausschließlich meine Angelegenheit. Ich habe niemandem den Auftrag gegeben, mich durch mich kontrollieren zu lassen. Hadamovsky sieht das vollkommen ein, und ich hoffe, daß durch eine loyale Zusammen-

[1] *Richtig: Schlessmann.*

arbeit Schwierigkeiten, die hier oder da auftauchen könnten, überwunden werden.

Das türkische Sondergericht hat die beiden an dem Attentat gegen Papen beteiligten Bolschewisten zu zwanzig und die beiden daran beteiligten Türken zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Dies Urteil wird in Moskau wenig Freude hervorrufen.

Das Wetter ist anhaltend schlecht, das heißt für unsere Ernte nur gut und dankbarst zu begrüßen. Es ist etwas kühl geworden, und hin und wieder fällt ein wohltuender Regen, der für unsere Felder ein wahres Labsal ist. Aber es steht zu hoffen, daß bald wieder die Sonne durchbrechen wird. Das Wetter, das im April wochenlang fehlte, tritt nun ein. Aber wir wollen es auch jetzt gern entgegennehmen. An dem Stand unserer Saaten kann noch vieles geändert werden. Wenn der Wettergott jetzt das gutmacht, was er in den vergangenen Monaten schlecht gemacht hat, dann wird es nicht so schlimm werden, als man zuerst befürchtet hatte. Ein bißchen Wetterglück könnten wir schon gebrauchen.

19. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-19; 19 Bl. Gesamtumfang, 19 Bl. erhalten.
BA-Originale: Fol. [1-5, 13]; 6 Bl. erhalten; Bl. 6-12, 14-19 fehlt, Bl. 1-4, 13 sehr starke Schäden; Σ.

19. Juni 1942 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage: Im Nordabschnitt der Sewastopol-Front ist die Schlacht in eine entscheidende Phase eingetreten. Mehrere Forts sind gefallen. Wie gestern schon bekanntgegeben, sind die deutschen Truppen in westlicher Richtung bis an die Küste des Schwarzen Meeres und in Richtung nach Süden an einer Stelle bis an die Bucht von Sewastopol vorgestoßen. Die Kämpfe wurden mit Unterstützung der Artillerie, Flak und Luftwaffe geführt. Die weitere Entwicklung muß abgewartet werden.

Im mittleren Frontabschnitt etwas lebhaftere Tätigkeit der Partisanen und dementsprechend auch eine regere Kampftätigkeit auf deutscher Seite.

Im Bereich der Heeresgruppe Nord heftige Kämpfe am Wolchow-Kessel. Starke feindliche Angriffe gegen den Wolchow-Riegel wurden abgewiesen. Der bei Cholm in nördlicher Richtung durchgeführte eigene Angriff macht gute Fortschritte. Von den aus dem Kessel eingebrachten 194 sowjetischen Gefangenen sind 146 Überläufer. Gestern wurden 606 000 Flugblätter abgeworfen.

An der finnischen Front wegen schlechten Wetters keine besondere Kampftätigkeit.

Bei den Kämpfen um Sewastopol waren 960 deutsche Maschinen eingesetzt. Im Hafen sind sieben kleine Frachter versenkt und mehrere beschädigt worden. Im Nordabschnitt der Ostfront waren 350 Maschinen eingesetzt. 24 Feindverluste gegen zwei eigene.

Durch die deutsche Luftwaffe wurden südlich der Südspitze Irlands zwei feindliche Handelsschiffe mit etwa 4- bis 6000 BRT versenkt, vier weitere wurden beschädigt. Der Feind warf einige Bomben bei St. Nazaire; sonst nur geringe Tätigkeit im Küstengebiet am Kanal.

An der Küste von Algerien griff die Luftwaffe ein Kriegsschiff und vier Handelsschiffe an. Die Erfolgsmeldungen stehen noch aus. Oberlt. Marseille hat innerhalb von 24 Stunden seine Abschußzahl von 92 auf 101 erhöht.

Durch deutsche U-Boote wurden im Atlantik aus stark gesicherten Geleitzügen heraus sieben Schiffe mit 34 000 BRT versenkt; ein weiterer Dampfer wurde durch Torpedotreffer schwer beschädigt. Ferner wurden im Karabischen Meer trotz starker amerikanischer Abwehr 12 Schiffe mit 75 000 BRT vernichtet. Damit wurde der feindliche Schiffsraum um weitere 19 Schiffe mit 109 000 BRT geschädigt. Hierüber wird eine Sondermeldung herausgegeben werden.

In Nordafrika entwickelt sich die Lage für uns günstig. Abschließendes kann noch nicht gesagt werden.

Die Versenkung von wiederum über 100 000 BRT bringen wir als Sondermeldung heraus. Es trifft sich gut, daß gerade in diesem Augenblick mein Artikel über den Tonnagekrieg im "Reich" erscheint. Er findet ein außerordentlich lebhaftes und weites Echo im Ausland, sogar in der feindlichen Presse. Ich ordne an, daß auch die deutsche Presse noch einmal das Tonnageproblem in aller Ausführlichkeit behandelt und vor allem dem deutschen Volke die Schwere der bisher von den Engländern und Amerikanern erlittenen Verluste klarmacht.

Das Tonnageproblem ist wohl auch einer der Gründe, warum die Engländer nicht in der Lage sind, sich in Nordafrika zu behaupten. Sie stehen dort im Begriff, eine Niederlage von Format zu erleben. Zwar bemühen sie sich noch hin und wieder, die Dinge etwas zu bagatellisieren, greifen zu den alten Entschuldigungsversuchen, die wir schon im Verlaufe des ganzen Krieges an uns haben Revue passieren lassen, sprechen von riesigen deutschen Verlusten, mit denen wir unsere Erfolge erkauft hätten, und ähnliches; aber das imponiert nicht mehr. Die Welt ist sich jetzt darüber klar, daß die Engländer trotz ihrer pompösen, prahlerischen Voraussagen in Nordafrika vollkommen auf dem Rückzug sind. Sie bestätigen jetzt auch, daß Rommel die Überlegenheit in der Luft besitze. Wir benutzen diese Debatte, um in unseren Auslandsdiensten darauf hinzuweisen, daß sich jetzt die Luftangriffe der Engländer auf deutsches Reichsgebiet in negativster Weise bezahlt machten. Churchill hat damals Molotow zuliebe ein Kriegstheater aufgeführt und muß jetzt in Nordafrika sehr bitter dafür büßen. Die Flugzeuge, die er über dem deutschen Reichsgebiet verwandt hat, fehlen ihm nun in Nordafrika.

Wenn die Engländer auch behaupten, daß ihr Geleitzug in Tobruk angekommen sei, so müssen sie doch andererseits zugeben, daß dieser Geleitzug außerordentlich gerupft worden ist. Sie sagen, daß die Verluste sowohl in

dem Geleitzug, der von Gibraltar, als auch dem, der von Alexandrien ausging, sehr schwer seien; aber immerhin wären sie noch erträglich. Diese Redewendungen kennen wir bei den Londoner Propagandadiensten; sie besagen nichts anderes, als daß es sich um eine komplette Niederlage handelt. Klar, daß die Engländer weiterhin enorme italienische Verluste unter Beweis zu stellen versuchen; aber die Italiener warten mit überzeugendem Zahlenmaterial auf. Man hat den Eindruck, daß die italienische Flotte zum ersten Mal in diesem Kriege in großer Form aktiv geworden sei. Wahrscheinlich wird sich nun auch der Duce sagen, daß er auf die Dauer die italienische Passivität im Seekrieg für das Prestige des Faschismus nicht ertragen kann, besonders da jetzt die Japaner mehr ins Rennen hineingekommen sind und schon nach sieben Monaten Krieg den Italienern völlig den Rang abgelaufen haben.

Im übrigen rechnen die Engländer mit weiteren Verlusten und Rückzügen Ritchies, dessen Kommuniqués im Augenblick außerordentlich kleinlaut sind. Infolgedessen herrscht in London ein weitgehender Pessimismus, der vielleicht noch schwärzer ist, als die Lage das gebietet. Eine Reuter-Sondermeldung gibt sogar bekannt, daß die Lage um Tobruk außerordentlich ernst geworden sei. El Adem und Sidi Rezegh werden von den Engländern geräumt. Damit verlieren sie zwei sehr wichtige Stützpunkte. Das britische Publikum ist bei diesen Hiobsposten, die sich fast Stunde um Stunde einander folgen, wie vor den Kopf geschlagen. Auch die neutrale Presse fängt jetzt allmählich an, umzuschwenken und die nordafrikanische Lage zu unseren Gunsten anzusehen. Das ist sowohl in der Schweizer wie in der schwedischen als vor allem auch, was für uns besonders wichtig ist, in der türkischen Presse festzustellen. Es ist übrigens charakteristisch, daß die Engländer nach ihren ersten Lobsprüchen nun mit großer Skepsis den neuen USA-Tank "Grant" kritisieren. Er habe sich in keiner Weise bewährt und sei den deutschen Angriffswaffen nicht gewachsen gewesen.

Die Ostlage wird wesentlich vom Kampf um Sewastopol bestimmt. Die Meinungen gehen hin und her. Die einen behaupten, daß Sewastopol sich halten werde, die anderen behaupten, daß es im Fallen begriffen sei.

Nun dringen auch nach England Stimmen, die über die bedrohliche Lage in der Sowjetunion berichten. Es herrscht dort eine wahre Hungersnot. Stalin steht vor fast unlösbaren Problemen. Er kann nicht, wie die Engländer sich das vorstellen, beliebig lange aushalten. Wenn es uns nur gelingt, ihm im Laufe dieses Sommers die Schlagader durchzuschneiden, dann wird die Sowjetunion sehr bald verbluten.

Es ist charakteristisch, daß die Betrachtungen über die allgemeine Kriegslage in London wie in Washington ganz auf Moll abgestimmt sind. Die Blüten-

träume sind verwelkt. Man sieht jetzt die Situation in einem wesentlich realistischeren Lichte, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß Churchill nun etwas Außerordentliches tun muß, um die Stimmung wieder hochzureißen. Aber es wird ihm sicherlich schon etwas einfallen.

Die Kommission des Generals von Unruh, die im Osten die falschen Helden aufgreift, hat nun leider auch eine Reihe von Mitarbeitern aus meinem Arbeitsbereich mit gefaßt. Das war nicht der Sinn der Übung, denn im Osten sind heute Propagandisten bitter notwendig. Sie helfen der kämpfenden Front, und ihre Arbeit erspart manches Soldatenleben. Ich werde dafür sorgen, daß diese törichten Eingriffe abgestellt werden.

Die Erklärungen Gandhis und Nehrus über die Lage in Indien und die Aufforderung an die Engländer, das Land zu verlassen, haben in London ziemliche Unruhe, um nicht zu sagen Empörung, hervorgerufen. Der Herzog von Gloucester befindet sich augenblicklich auf einem Besuch in Indien und versucht hier das von Cripps zerschlagene Porzellan wieder etwas zusammenzuleimen.

Vom Forschungsamt bekomme ich Unterlagen über die türkische Politik. Saracoglu hat in einer Unterredung mit dem italienischen Botschafter sein außerordentliches Bedauern über den anglo-russischen Pakt ausgesprochen. Der hat auch in der Türkei ziemliche Verwirrung angerichtet. Der türkische Außenminister ist nach wie vor der Meinung, daß England zu einem Frieden geneigt sein würde, wenn es uns gelingen könnte, die Sowjetunion im Verlaufe dieses Sommers halbwegs schachmatt zu setzen. Ich weiß nicht, ob er damit recht hat; unter Umständen kann sich auch danach der Krieg noch sehr lange hinziehen. Auch vertritt Saracoglu unentwegt den Standpunkt, daß Stalin unter Umständen zu einem Friedensversuch mit uns schreiten würde. Das ist es vor allem, was die Engländer fürchten. Sie setzen deshalb alle Hebel an, um Stalin bei der Stange zu halten und ihn an einem Ausbrechen aus der angelsächsischen Front zu verhindern [!].

Die Bolschewisten versuchen übrigens wieder, durch Einsprachen auf unsere Sender unsere Nachrichtenpolitik in Verwirrung zu bringen. Aber sie sind augenblicklich nicht im Besitz so starker Senderanlagen, daß uns das irgendwie Ungelegenheiten bereiten könnte.

Der Führer hat den Befehl gegeben, daß die sogenannten psychologischen Prüfungskommissionen in der Wehrmacht abgeschafft werden. Bei dieser Gelegenheit erfährt man, ein wie großer Personalstab für diese an sich vollkommen skurrile Arbeit zur Verwendung kam. Die Wehrmacht hat keinerlei Veranlassung, über die Bürokratie im Staate Klage zu führen; ihr Apparat ist derart überbürokratisiert, daß man sich nur wundern muß, daß er trotzdem noch

zu so großen Erfolgen führt. Aber diese Erfolge sind ja in der Hauptsache nicht auf den bürokratischen Apparat der Wehrmacht, sondern auf die Genialität des Feldherrntums des Führers und auf die Tapferkeit der deutschen Truppen zurückzuführen. Man stellt jetzt an mich das naive Ansinnen, daß ich die in der Wehrmacht überflüssigen psychologischen Fachleute in mein Ministerium übernehmen sollte. Ich bedanke mich herzlichst. Psychologen von wissenschaftlichem Rang kann ich nicht gebrauchen. Ich habe Psychologen der Praxis notwendig, die die Hand am Pulsschlag des Volkes haben.

Die HJ veranstaltet bei ihrem Europatreffen in Weimar eine Ausstellung der bildenden Kunst. Mir wird berichtet, daß dort zum Teil wieder Verfallskünstler herausgestellt werden. Ich treffe Anstalten, daß diese Ausstellung nochmals überprüft wird.

Das Wetter schwankt noch immer hin und her wie im April. Es ist zum Teil so kühl, daß man den Kamin anstecken muß.

Die Stimmung im Lande ist allgemein auf Abwarten eingestellt.

Wir haben wiederum einen sehr schmerzlichen Trauerfall in der Partei zu verzeichnen. Korpsführer Hühnlein ist einem Krebsleiden erlegen. Es hat fast etwas Beängstigendes, in wie dichter Folge nun die Todesfälle die Partei betreffen. Der Führer ordnet ein Staatsbegräbnis für Hühnlein im Armeemuseum in München an und beauftragt mich mit dem Halten der Trauerrede. Ich arbeite für Hühnlein eine außerordentlich herzliche und kameradschaftliche Rede aus, die er sich durch sein soldatisches Lebenswerk auf das beste verdient hat.

Die Mörder Heydrichs sind nun in Prag gefunden worden. Man hat sie in einer Kirche aufgestöbert, in der sie sich bis jetzt versteckt gehalten und verschanzt hatten. Sie wurden bei der Verhaftung gleich erschossen. Es handelt sich um Angehörige des tschechischen Volkstums, die als Fallschirmjäger aus britischen Flugzeugen abgeworfen worden sind; wahrscheinlich aus den Flugzeugen, die vor einigen Monaten über dem Protektorat erschienen und deren Zweckbestimmung wir damals nicht erkannten. Es ist der Gestapo im Protektorat gelungen, bei dieser Gelegenheit einen größeren Kreis von Beteiligten ausfindig zu machen.

Die Nachrichten der Engländer über Nordafrika werden von Stunde zu Stunde alarmierender. Es macht jetzt wieder eine große Freude, die Telegramme der Feindseite zu lesen. Vor einigen Wochen noch versuchte man drüben den Eindruck zu erwecken, als sei die Initiative vollkommen unseren Händen entglitten und in die Hände der Gegenseite übergegangen. Davon ist jetzt auch in London keine Rede mehr. Man sieht die Lage so kritisch, wie sie ist, und manchmal noch kritischer. Die Führung der Nachrichtenpolitik ist des-

halb für uns im Augenblick nicht allzu schwer. Wir brauchen nur die Engländer zu Worte kommen zu lassen. Drastischer, als sie ihr eigenes Unglück und Versagen schildern, können wir das auch nicht. Und dabei hat die große Offensive noch gar nicht begonnen. Wie erst werden sich die Dinge wenden, wenn nun unsere Kanonen im Osten das Wort ergreifen!

20. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-29; 29 Bl. Gesamtumfang, 29 Bl. erhalten; Bl. 6 leichte Schäden.

20. Juni 1942 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage: Außer den Kämpfen um Sewastopol an der Ostfront keine besonderen Ereignisse. Auch die Wetterlage ist für die Kampfhandlungen nicht besonders günstig.

Weitere entscheidende Erfolge vor Sewastopol im Südteil des Festungsgebietes. Die Härte der Kämpfe geht daraus hervor, daß in den ersten drei Tagen, als der Geländegewinn noch nicht so groß war wie jetzt in den letzten Tagen, 1288 Erd- und Betonbunker genommen und 46 000 Minen geräumt worden waren.

In Murmansk wurde durch die Luftwaffe ein Dampfer von 6000 BRT versenkt; bei Jokonga (Finnland) wurde ein Dampfer von 5000 BRT beschädigt.

Im Westen wegen des ungünstigen Wetters keine eigene Lufttätigkeit. Keine Einflüge ins Reichsgebiet.

Eine U-Boot-Meldung über die Versenkung von 26 000 BRT kann noch nicht berücksichtigt werden, da zunächst geklärt werden muß, ob diese Zahl nicht schon in den bereits gemeldeten 109 000 BRT versenkten feindlichen Schiffsraumes enthalten ist.

Der Kessel im westlichen Nordafrika ist bereinigt. Tobruk ist eingeschlossen. Deutsche Kräfte stoßen den Engländern in östlicher Richtung nach. Die Zahl der Gefangenen in dem Kessel beträgt 6000.

Churchill ist plötzlich in Begleitung von fast ausschließlich militärischen Persönlichkeiten in Washington aufgekreuzt. Die Absicht dieses Besuchs ist durchaus geheimgehalten worden, so daß er selbst für die angelsächsische Presse eine Riesensensation darstellt. Es ist klar, daß Churchill damit eine bestimmte Taktik verfolgt. Er will das Auge der Öffentlichkeit von den schweren Rückschlägen, die die Feindseite erlitten hat, ablenken und auf ein anderes Thema überlenken. Auch ist er wohl im Augenblick nicht in der Lage, dem Drängen der englischen Öffentlichkeit auf Rechenschaftslegung vor allem im Unterhaus nachzugeben. Dieser Churchill ist ein geriebener Taktiker; aber seine Kunst ist zu raffiniert, als daß sie auf die Dauer Erfolg haben könnte.

Er läßt durch seine Presseorgane pompös verkünden, daß in Washington vor allem die Möglichkeiten der zweiten Front beraten würden. Er stellt die ganze Propaganda auf Bluff und Sensation ein. Man sieht direkt, wie er bestrebt ist, die schlechte Lage, in der sich England befindet, zu übertünchen und damit die Weltöffentlichkeit irrezuführen.

Für uns entsteht die Frage, ob wir darauf defensiv oder offensiv antworten sollen. Wir entscheiden uns für das letztere. Wir setzen gleich mit einer massiven Polemik gegen Churchill ein, charakterisieren in unseren in- und ausländischen Diensten die prekäre militärische Situation der angelsächsischen Mächte und schließen daraus, daß Churchill zum zweiten Mal als Bittsteller nach den USA gehen mußte, und daß die verzweifelt veränderten Chancen Englands ihn zu diesem Bittgang gezwungen haben. Wie wenig Churchill im Augenblick noch in der Lage ist, die Welt zu bluffen, sieht man daran, daß die Sensation nur für ein paar Tage anhält und sich dann bereits die Kritik auch in England meldet. Die Londoner Zeitungen registrieren Churchills Amerika-Besuch mit betonter Skepsis und fahren fort, die Situation in Nordafrika als außerordentlich bedrohlich zu schildern. Sie nehmen hier in keiner Weise ein Blatt vor den Mund und werfen Churchill in scharfer Form vor, daß er die Öffentlichkeit irregeführt und ein ganz falsches Bild von der Entwicklung entworfen habe. Der Ernst der Krise, in der sich die nordafrikanischen Truppen befinden, wird durchaus nicht mehr verhehlt. Dazu kommt nun die wachsende Krise in der Churchillschen Nachrichtenpolitik, die, wie ich schon häufiger betonte, absolut auf Bluff eingestellt war und nun zu sehr unangenehmen Weiterungen für die englische Regierung führt. Das Publikum meldet durch die Straßenpresse vor allem seine Forderung an, über die militärische Lage nun endlich reinen Wein eingeschenkt zu erhalten. Vor allem auch will man jetzt die genauen Zahlen des Versenkungskrieg[...] [..]en. Mit allgemeinen Redensarten kann sich d[...] [...]me jetzt kaum noch aus der Pein[...] [...] [...]indeln. Was Nordafrika anlangt, so geben die Engländer jetzt unumwunden zu, daß sie die Partie verloren haben. Sie haben, wie ein maßgebendes Londoner Blatt erklärt, sich in einer falschen Sicherheit gewiegt, was sie jetzt teuer bezahlen müssen. Nun übertreiben sie nach der anderen Seite, sehen schwarz in schwarz, glauben Tobruk in ernster Gefahr und ergehen sich in einer geradezu trostlosen Berichterstattung über die Lage in Nordafrika. Einige Zeitungen geben Tobruk überhaupt schon verloren und erklären, daß es keinen Zweck mehr habe, diese für Englands Menschen- und Waffenmaterial so teure Festung weiter zu verteidigen. Es wird jetzt auch mehr und mehr der Wert der Churchillschen Terrorluftangriffe auf das deutsche Reichsgebiet angezweifelt. Die Flugzeuge, die hierbei verwandt wurden, haben, wie man im-

mer wieder betont, in Nordafrika gefehlt. Wir lassen natürlich diese günstige Situation nicht ungenutzt verstreichen, sondern schlagen unermüdlich in die bereits geschlagene Kerbe hinein. Besonders in unseren Auslandsdiensten wird dem englischen Publikum klargemacht, wie außerordentlich kurzsichtig die Churchillsche Politik und Kriegführung ist und daß er es vor allem nicht verstehe, sich auf ein einheitliches Ziel zu konzentrieren und es dann auch in der Tat zu erreichen. So ist es ja wirklich. Churchill ist ein ausgesprochener Amateur und Dilettant. Er faßt Dinge spontan und ohne tiefere Überlegung an und wundert sich dann, wenn sie, weil sie unvorbereitet sind, zu keinem greifbaren Erfolg führen können. Hätte England heute die Sowjetunion nicht als Waffenträgerin in Europa zur Verfügung, so wäre es um seine Chancen schon endgültig getan. Aber auch im Osten sind die Erfolgsaussichten der Bolschewisten nicht mehr günstig. Die Lage in Sewastopol ist für die Sowjets sehr ernst geworden, wenn sie das auch noch nicht zugeben wollen. Sie erklären zwar immer wieder mit Stentorstimme, daß sie aushalten würden; aber irgendwo wird ja auch dieser Selbstmordversuch mit dem Tode enden.

Ich habe übrigens eine längere Aussprache mit Oberstleutnant Wodarg, der gerade von Sewastopol-Front zurückkommt. Er berichtet mir über die riesenhaften Luftangriffe, die auf diese Festung stattgefunden haben und noch stattfinden. Praktisch kann danach von dieser Stadt nichts mehr stehen. An einzelnen Tagen haben dreitausend Einflüge auf Sewastopol stattgefunden. Die Stadt ist mit so schweren Brocken bepflastert worden, daß man eigentlich annehmen müßte, daß dort ein menschliches Leben nicht mehr möglich ist. Aber die Bolschewisten reagieren ja nicht auf in Westeuropa übliche Maßstäbe, und das Wort "Kapitulation" scheint endgültig aus ihrem Lexikon gestrichen zu sein. Wodarg erzählt mir, daß sie zeitweilig so massiv geflogen seien, daß ihnen die Bombenmunition ausgegangen sei. Von einer Flakabwehr könne jetzt nicht mehr gesprochen werden, auch die bolschewistische Jagdwaffe tauge nicht viel; dagegen seien außerordentlich lästig die hervorragend funktionierenden Scheinwerferanlagen von Sewastopol. Die Stimmung der Truppen schildert Wodarg als ganz ausgezeichnet. Er sagt, daß man mit dieser Wehrmacht alles unternehmen könne, wenn sie richtig geführt werde. Die Übernahme des Oberkommandos des Heeres durch den Führer wirkt sich jetzt noch auf das positivste aus. Die Verbindung von der Front zur Heimat ist wieder fester geknüpft. Wodarg übermittelt mir auch den Standpunkt des Luftwaffenführungsstabes, vor allem des Generals Jeschonnek und des Obersten Schmidt. Der Luftwaffenführungsstab beurteilt meiner Ansicht nach die Situation etwas zu optimistisch; aber etwas mehr Optimismus ist ja immer noch besser als Pessimismus. Ich lege Wodarg meinen von Realismus getragenen

Standpunkt über die allgemeine Kriegslage dar, was ihn einigermaßen verblüfft. Ich vertrete heute die Meinung, daß es besser ist, sich auf einen langen und harten Krieg einzurichten und keine Enttäuschungen zu erleben, als sich auf ein frischfröhliches Jagen einzustellen und dann im Herbst wieder vor den zerbrochenen Illusionen zu stehen. Nichts ist im Kriege gefährlicher, als sich selbst etwas vorzumachen. Der Luftwaffenführungsstab ist auch in seinen Zahlenangaben nicht ganz zuverlässig. Man hat das bei dem britischen Luftangriff auf Köln gesehen. Es ist klar, daß die Militärs selbst ihren eigenen Wehrmachtteil zu verteidigen versuchen und kein Mittel unangewandt lassen, um ihren Standpunkt zu erhärten. Auf der anderen Seite darf das aber den Politiker nicht in seiner Urteilsfindung beeinflussen, die sich aus realen Argumenten folgern muß und nicht aus Wünschen und Hoffnungen.

Was übrigens die Ostlage anlangt, so hat Rosenberg schon verschiedentlich dem Führer den Vorschlag der Einrichtung von regionalen Regierungen im Osten gemacht, was der Führer aber bisher abgelehnt hat. Der Führer ist der Meinung, daß, wenn wir beispielsweise in der Ukraine ein lokales Regime einrichteten, das nur den Appetit der Ukrainer vermehren würde, und verweist dabei nicht zu Unrecht auf das Beispiel Polens aus dem Weltkriege. Wir müssen also versuchen, auf die andere Weise zum Ziel zu kommen, was ja zweifellos auch gelingen wird.

Molotow hat eine Rede vor dem Sowjetkongreß gehalten, in der er eindringlich betonte, daß das Ziel seines Besuches in London und Washington sei, die zweite Front zu fordern. Aber er macht sich da wohl mehr Hoffnungen, als angebracht erscheint. Er behauptet auch, daß bei den abgeschlossenen Verträgen keine Geheimklauseln angenommen worden seien, was ihm natürlich kein Mensch glaubt. Interessant ist sein Eingeständnis, daß von den nach Murmansk geleiteten Munitions- und Waffentransporten der Engländer außerordentlich viele Schiffe verlorengehen.

Ich lese einen Bericht des in unserer Gefangenschaft befindlichen Oberbefehlshabers der [– – –] sowjetischen Armee über Sinn und Zweck unserer nach der Sowjetunion gerichteten Propaganda. Es werden hier sehr interessante Perspektiven eröffnet, ohne daß jedoch ein praktischer Vorschlag gemacht würde. Wenn hier z. B. dafür plädiert wird, man solle für die Sowjetunion von uns aus eine sogenannte neue Partei gründen, so sieht sich das ja auf dem Papier sehr annehmbar an, in Wirklichkeit aber ist mit diesem Vorschlag nicht viel anzufangen. Wie, auf welche Weise und mit welchen Leuten sollen wir eine solche Partei begründen? Die Programmpunkte der Partei werden hier richtig charakterisiert. Aber alles das kann jetzt noch nicht in Frage kommen, sondern erst dann, wenn wir tatsächlich die Sowjetunion

niedergeworfen und sie ihrer militärischen Auswirkungsmöglichkeiten beraubt haben.

In England und in den USA bemüht man sich den ganzen Tag über, den Wert des Churchill-Besuchs in Washington künstlich aufzubauschen. Aber dieses Propagandamanöver wird übertönt von dem nun einheitlich in London wie in Washington erhobenen Geschrei nach der Wahrheit. Die öffentliche Meinung will sich jetzt von den beiden Schwerverbrechern Churchill und Roosevelt nicht weiter täuschen und hinters Licht führen lassen. Die "New York Times" beispielsweise bringt einen Artikel, in dem sie erklärt, daß in den letzten sechs Monaten 4,5 Millionen tons Schiffsraum versenkt worden seien. Das ist eine Zahl, die unsere Gegner durch Neubauten überhaupt nicht ersetzen können.

Attlee wird im Unterhaus gestellt mit der Forderung, seitens der Admiralität die Tonnagezahlen der versenkten Schiffe nun wieder zu veröffentlichen. Er redet sich mit faulen Ausflüchten heraus und erklärt, daß die englische Regierung eventuell bereit wäre, diese Zahlen nach dem Kriege der Öffentlichkeit zu übergeben. Aber damit gibt sich die öffentliche Meinung nicht zufrieden. Selbst die "Times", ein doch sehr zurückhaltend und vornehm tuendes Blatt, fordert jetzt kategorisch die Versenkungszahlen und begründet das damit, daß das Publikum sich einen Überblick über die Lage selbst verschaffen können müsse, um die Maßnahmen der Regierung richtig zu beurteilen. Ganz scharf geht der "Evening Standard" gegen die Regierung ins Zeug. Er spricht von den stoßdämpfenden Phrasen des Londoner Rundfunks, die nur dazu geeignet seien, dem Publikum Illusionen zu machen, was zweifellos richtig ist.

Auch in den USA ist, wenigstens nach der Presse zu schließen, eine außerordentlich kritische Stimmung entstanden. Man muß das alles wissen, um die Hintergründe des Churchill-Besuchs richtig zu sehen. Churchill hat zweifellos hier noch einmal versucht, die öffentliche Meinung herumzureißen und durch eine abrupte Sensation die Augen der Öffentlichkeit auf seine Person zu lenken und damit die Kritik an seiner Politik und Kriegführung etwas abzudämpfen.

Gandhi gibt ein neues Interview, dessen Tenor darin besteht, die Engländer aufzufordern, Indien zu verlassen. Gandhi betreibt jetzt eine betont antienglische Politik, was den Londoner Plutokraten alles andere als angenehm ist.

Die Mörder Heydrichs sind nun gefunden worden. Es handelt sich, wie wir vermutet hatten, um Tschechen, die durch englische Flugzeuge als Fallschirmjäger abgeworfen worden sind. Sie befinden sich schon seit Dezember im Gebiet des Protektorats und haben das Attentat auf lange Hand vorbereitet. Sie verbrachten die letzten Wochen in einer Kirche versteckt, wo sie natürlich

von den Pfaffen betreut und in Schutz genommen wurden. Bei dem Versuch, sie zu verhaften, setzten sie sich mit Waffengewalt zur Wehr und wurden zum großen Teil erschossen. Wir bringen diese Tatsache in einer kurzen Meldung heraus. Allerdings kommt diese Meldung ohne meine vorherige Kenntnisnahme an die Öffentlichkeit. Sie ist sehr ungeschickt abgefaßt und läßt die Möglichkeit jedes Zweifels offen. Daluege erklärt mir, daß er Anfang nächster Woche eine ausführliche Meldung bringen werde. Dann hätte man diese Vorwegnahme sich auch sparen können! Es ist klar, daß eine so mysteriöse Erklärung ohne nähere Darlegung des Falles nicht nur im Ausland, sondern auch im Inland weitgehenden Zweifel erweckt. Die Engländer geben diesem Zweifel auch in drastischer Weise Ausdruck.

Überhaupt muß man bedauerlicherweise feststellen, daß in letzter Zeit einige Kommuniqués herausgekommen sind, die nicht hieb- und stichfest waren. Ich treffe dagegen geeignete Maßnahmen. Es ist beispielsweise auch unerträglich, daß wir in einem amtlichen OKW-Bericht von der Versenkung von "vier Kreuzern oder Zerstörern" sprechen, als wenn das so ungefähr dasselbe wäre. Solche törichten Auslassungen sind nur geeignet, die Seriosität unserer Nachrichtenpolitik in Zweifel zu stellen.

Im Protektorat werden jetzt energische Maßnahmen getroffen. Die Erschießungen von Saboteuren gehen nun weiter, und der Führer hat jetzt auch seine Zustimmung dazu gegeben, daß der ehemalige Ministerpräsident Elias, den wir uns für vorkommende Fälle aufgespart hatten, füsiliert wird. Es ist nicht zu bestreiten, daß diese drakonischen Urteisvollstreckungen einen tiefen Eindruck auf die tschechische Bevölkerung machen, was ja auch der Sinn der Übung ist. Sie soll einsehen lernen, daß sie mit dem Kurs, den bisher ein Teil der Intellektuellen segeln wollte, nicht weiterkommt, sondern diesen vielmehr sehr blutig bezahlen muß.

Mir wird der Vorschlag gemacht, einen neuen Concordia-Sender nach England aufzumachen, und zwar mit bolschewistischer Tendenz. Ich lehne diesen Vorschlag ab. Ich halte ihn nicht für zweckmäßig. Wenn die englischen Kommunisten defaitistische Politik machten, so würde man damit etwas erreichen können. Aber sie vertreten ja eine noch schärfere und energischere Kriegführung, als sie von Churchill und seiner Clique vertreten wird. Was kann man sich davon versprechen, nun bolschewistische Tendenzen in das englische Volk hineinzutragen und damit die Widerstandskraft nur zu verhärten! Der Versuch, Deutschland während des Weltkriegs zu bolschewisieren, war richtig, weil damals der Bolschewismus pazifistisch war; der Versuch, England heute zu bolschewisieren, ist falsch, da der Kommunismus viel schärfer ins Zeug geht als die demokratische Plutokratie.

Der spanische Außenminister befindet sich augenblicklich privatim in Italien. Mir wird mitgeteilt, daß er vor allem sozusagen einen Canossagang zum Papst machen wolle. Das Franco-Regime befindet sich jetzt in vollkommener Abhängigkeit vom Vatikan. Suner ist ja der Exponent dieser Abhängigkeit. Er ist in Spanien denkbar unbeliebt und muß sich zu stützen suchen, um überhaupt auf seinen Beinen stehen zu können.

Der SD-Bericht bringt nichts Neues. Das Volk ist von einer weitgehenden Sorge um die Ostfront erfüllt, weil die von ihm schon länger erwartete Offensive noch nicht begonnen hat. Aber diese Sorge wird ja dann schwinden, wenn tatsächlich große militärische Aktionen ansetzen.

Auch fürchtet man sehr starke Verluste bei unserem Angriff gegen die Festung Sewastopol. Aber die tatsächlichen Verluste entsprechen ja nun Gott sei Dank in keiner Weise den Befürchtungen.

Es ist klar, daß die Ernährungskrise immer noch wie ein schwerer Alpdruck auf dem Volke liegt. - Sonst werden aus der öffentlichen Meinung nur Kleinigkeiten und Bagatellen gemeldet.

Der Papst hat in einem Hirtenbrief an die deutschen Bischöfe zu einer Reihe von Fragen der Gegenwart Stellung genommen. Man kann mit einiger Auslegungskunst daraus eine gewisse Stellungnahme gegen unser Regime herauslesen. Aber man braucht das nicht unbedingt. Ich bin deshalb dagegen, daß man daraus einen Streitfall machen soll. Wir können uns solche Streitfälle heute nicht leisten. Die unterminierende Tätigkeit der Kirchen, vor allem des Vatikans, muß einmal nach dem Siege einer eingehenden Prüfung unterzogen werden.

Magda ist im Verlauf des Nachmittags in einem Lazarett von Schwerverwundeten in Buch gewesen. Die Eindrücke, die sie dort empfangen hat, waren sehr tief. Der Krieg kostet uns doch außerordentlich harte Opfer. Vor allem ist es bedauerlich und schmerzlich, daß die Opfer meistenteils von der jungen Generation gebracht werden müssen, die die Anwartschaft auf die künftige Führung der Nation besitzt. Der Krieg ist somit ein Aderlaß unter den positiven Elementen des Staates. Wir werden sehr viel zu tun haben, um den Blutverlust nach dem Kriege wieder gutzumachen.

Ich bin abends bei einer Verwundeten-Veranstaltung in der KddK. Es handelt sich um Verwundete hauptsächlich aus der SS. Sie machen einen tadellosen Eindruck und wissen viel vor allem von der Ostfront zu berichten. Einige sind dabei, die erst vor ein paar Tagen verwundet wurden.

Es gelingt uns im Laufe des Tages und Abends, die Bluffaktion des Churchill-Besuchs in Washington weitgehend zu neutralisieren. Welch ein Unterschied dem Amerikabesuch Churchills gegenüber im Dezember des vergange-

nen Jahres! Die Lage hat sich doch grundlegend geändert. Die Engländer sitzen nicht mehr auf hohen Rossen, und Churchill gilt nicht mehr als Vertreter des mächtigsten Weltreichs der Erde; im Gegenteil, er muß jetzt als Bittsteller nach Washington pilgern, und Roosevelt hat schon einen großen Teil der Funktionen übernommen, die früher dem britischen Ministerpräsidenten zustanden. Zweifellos hat er die Absicht, das englische Weltreich einmal zu beerben. Das kann uns gleichgültig sein. Unsere Aspirationen gehen nicht in diese Richtung. Uns genügt es vollkommen, wenn wir freie Hand in Europa haben; und die müssen wir uns in diesem Kriege erkämpfen.

21. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-22; 22 Bl. Gesamtumfang, 22 Bl. erhalten; Bl. 5, 12 leichte Schäden; Bl. 1-3 abweichende Fassung der milit. Lage vorhanden.

21. Juni 1942 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

Das Befestigungsgebiet vor Sewastopol ist in Richtung von Westen nach Osten durch einen Schlauch halbiert worden. Das Gebiet nördlich davon ist bis auf die beiden letzten befestigten Stützpunkte des Feindes in deutscher Hand. Die Kämpfe um diese beiden Stützpunkte dauern an. Die Niederkämpfung der im südlichen Frontabschnitt vor Sewastopol liegenden sowjetischen Befestigungsanlagen steht noch bevor. - An der übrigen Südfront schlechtes Wetter, wolkenbruchartige Gewitter. Im mittleren Abschnitt der Südfront ist ein örtlicher deutscher Angriff mit gutem Erfolg vorgetragen worden. Kleinere Teile des Feindes sind eingekesselt.

Im Abschnitt der Heeresgruppe Mitte Fortdauer der Säuberungsaktionen gegen Partisanen. Örtliche Kämpfe ohne wesentliche Verschiebung der Linien. Das Wetter ist auch hier schlecht.

Im Nordabschnitt gehen die Kämpfe am Wolchow erbittert weiter.

Wegen ungünstigen Wetters an der finnischen Front keine wesentliche Kampftätigkeit.

Unsere Luftwaffe griff den Feind vor Sewastopol in starken Angriffen mit schwersten Bomben an. Ein Flakträger im Hafen wurde versenkt. Südlich von Jalta ist ein Tanker versenkt worden.

Im Finnischen Meerbusen ist ein feindliches Torpedoboot von den Finnen versenkt worden.

Churchills Besuch in den USA wird nun allmählich auch von der englischen Presse etwas geringer bewertet. Die Hintergründe sind vollkommen durchschaut. Es handelt sich in der Hauptsache um die Tonnagefrage und um die Lage in Nordafrika, zwei Themen also, die sowohl für England als auch für

die USA von außerordentlich prekärer Natur sind. Von den großartigen Siegesfanfaren, die man bei Beginn dieses Besuchs anstimmen wollte, ist überhaupt nichts mehr zu hören; im Gegenteil, es hat sich sowohl in den Vereinigten Staaten wie in England eine weitgehende Skepsis und ein tiefgehender Pessimismus breitgemacht. Das Churchillsche Bluffmanöver kann als mißlungen betrachtet werden. Man schaut ihm jetzt schärfer auf die Finger und duldet nicht, daß er sich der Verantwortung für die bisherige Art der Kriegführung vor der Öffentlichkeit entzieht. Es ist das ein außerordentlich charakteristisches Zeichen dafür, wie weitgehend schon die Ernüchterung der angelsächsischen öffentlichen Meinung ist. Beim letzten Amerikabesuch Churchills gelang es ihm noch, ohne daß er etwas Effektives dabei herausschinden konnte, sowohl das amerikanische wie auch das englische Volk weitgehend zu täuschen. Diesmal wirkt die Sensation 24 Stunden, und nun kommen die harten und kategorischen Fragen, auf die Churchill Antwort geben muß. Die englische Presse geniert sich nicht im mindesten, trotz der Abwesenheit Churchills, ganz penible und außerordentlich dringliche Fragen zu stellen. Sie betreffen vor allem den jetzigen Stand des Versenkungskrieges, der in allen Zeitungen der angelsächsischen Länder als geradezu alarmierend angesehen wird. Es ist jetzt auch klar, daß Churchill nicht, wie Radio London zuerst den Eindruck zu erwecken versuchte, als Gebender, sondern als Bittender nach Washington gefahren ist. Wir nutzen natürlich diese für unsere Propaganda so außerordentlich günstige Situation weidlich aus un[d] versuchen durch eine weitgehende offensive Propagandakampagne vor allem die öffentliche Meinung in den neutralen Staaten für unseren Standpunkt zu gewinnen, was in Anbetracht der augenblicklichen Konstellation auch nicht allzu schwer erscheint.

Ein kleiner Teil der churchillhörigen Londoner Presse sucht den Besuch noch künstlich aufzubauschen. Man spricht hier von einem Wendepunkt des Krieges und davon, daß jetzt endgültig die große Offensive beginnen werde. Churchill berate mit Roosevelt nichts anderes als die Errichtung der zweiten Front, deren Voraussetzungen alle schon geschaffen seien. Man überlege nur noch, wo sie eröffnet werden solle. Auch die "Times" schreibt nun, wohl unter dem Druck der Straße, daß die zweite Front unvermeidbar geworden sei. Unvermeidbar mag sie schon sein; es ist nur die Frage, ob England die Kraft, die Intelligenz, die Organisation und vor allem den Schiffsraum besitzt, um die zweite Front praktisch zur Durchführung zu bringen. Zweite Front - ja oder nein, das ist hier die Frage, die die gesamte englische öffentliche Meinung auf das tiefste beschäftigt. Jedenfalls wir sind auf jeden Versuch vorbereitet, und er würde, wo er auch unternommen werden möchte, wahrscheinlich mit den blutigsten Verlusten für die Feindseite zurückgeschlagen werden.

Es ist übrigens charakteristisch, daß die amerikanischen Blätter jetzt versuchen, die Sowjetunion gegen Japan zu treiben. Diese plutokratischen Geschäftemacher sind unüberbietbar in ihrem Zynismus. Sie möchten gern, daß auch die zweite Front zur Entlastung der angelsächsischen Position von den Bolschewisten aufgerichtet würde. Selbst durch schwereren Bluteinsatz etwas für die Erringung des Sieges zu tun, fällt diesen Konjunkturpolitikern und Geschäftemachern nicht im mindesten ein.

Im großen und ganzen gesehen kann man also feststellen, daß der Churchill-Besuch in Washington keinen psychologischen Rückschlag für uns, sondern eher einen psychologischen Vorteil darstellt. Unsere Aufgabe ist nun, die an sich so gelockerte und für uns so günstige Situation nach allen Regeln der Kunst auszunutzen. Dazu bietet uns die militärische Lage die besten Voraussetzungen.

Die Engländer stimmen über die Situation in Nordafrika ein Klagelied an, das geradezu einer Jeremiade gleicht. Sie einigen sich sozusagen auf die Feststellung, daß man von Nordafrika nur schlechte Nachrichten empfange. Man kennte die Engländer schlecht, wollte man annehmen, daß sie nun zugeben würden, daß Rommels Taktik überlegen oder unsere Truppen tapferer als die Engländer seien. Die Engländer führen ihre Niederlage jetzt ausschließlich auf das schlechtere Waffenmaterial zurück. Das sind dieselben Engländer, die noch vor wenigen Wochen sagten, daß sie nun die besseren Panzer und auch die bessere panzerbrechende Munition hätten. Damals drohten sie uns mit ihren ungeheuren Waffenvorräten, und jetzt mit einem Male soll das alles nicht mehr wahr sein. Aber andererseits gibt es auch eine ganze Reihe von maßgebenden englischen Blättern, die die Schuld am nordafrikanischen Fiasko ganz uneingeschränkt Churchill zuschieben. An der Spitze dieser Blätter steht die "Times". Die Kritik, die in diesen Blättern geübt wird, ist sehr aufsässig, wohl das schärfste, was bisher gegen die Churchillsche Kriegführung gesagt wurde.

Übrigens kommen Nachrichten, daß Ritchie abgesetzt worden sei. Diese Nachrichten sind noch nicht bestätigt; aber es fällt sehr auf, daß er in den letzten Kommuniqués überhaupt nicht mehr genannt wird. Die Engländer haben Pech mit ihren Generälen. Nicht ein einziger, der sich auf irgendeinem in Betracht kommenden Kriegsschauplatz als wahrer Feldherr bewährt hat. Nach Wavell Auchinleck, nach Auchinleck Ritchie, und jeder einzelne Mann ein Versager.

Bezüglich unseres Angriffs auf Sewastopol spricht man immer noch davon, daß dieser weiterhin erfolglos bleiben werde. Unterdes aber haben wir vor dieser stärksten Festung der Welt Erfolge errungen, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Im Laufe des Nachmittags konstatiert deshalb auch

Exchange Telegraph, daß die Lage der Bolschewisten in Sewastopol ziemlich hoffnungslos geworden sei. Aber mit dieser Feststellung steht dies Büro allein auf weiter Flur.

Wie immer in so für England kritischen Situationen beschäftigt man sich in den Londoner Propagandadiensten außerordentlich viel mit Zersetzungsarbeit gegen das deutsche Reichsgefüge. Wir können über eine solche Arbeit außerordentlich zufrieden sei[n]. Sie schadet uns in der gegenwärtigen Situation nicht und zeigt dem Eingeweihten nur, wie schlecht es augenblicklich um Englands Lage bestellt ist.

Der Kreml greift durch das TASS-Büro auf das schärfste die türkische Justiz wegen der Urteile in Ankara an. Aber die Türken lassen sich dadurch nicht beirren. Sie scheinen im Augenblick im Abwarten zu stehen, um ihre neue Position auszuwählen. Hoffentlich erreichen wir bald so große Erfolge, daß wir den Türken dies Auswählen etwas leichter machen.

Im Protektorat werden jetzt nach der Auffindung der Heydrich-Attentäter die schärfsten Maßnahmen durchgeführt. Der ehemalige Ministerpräsident Elias ist bereits erschossen, eine ganze Reihe von sonstigen Begünstigern des Attentats haben ihre Liquidation erfahren. Daluege geht sehr konsequent und schreckenerregend vor. Das ist die einzige Methode, Böhmen und Mähren zur Ruhe zu bringen. Im großen und ganzen betreffen übrigens diese harten Maßnahmen nicht das tschechische Volk in seinen breiten Massen, sondern vor allem die tschechische Intelligenz.

Im Laufe des Nachmittags wird mir ein Kommuniqué über die Dingfestmachung bzw. Erschießung der Heydrich-Attentäter vorgelegt, in dem der ganze Vorgang eingehend geschildert wird. Ich bringe an diesem Kommuniqué noch ein paar Korrekturen an, dahingehend, daß vor allem die Notwendigkeit des Feuerkampfes mehr begründet wird, weil sonst das Kommuniqué im entscheidenden Teil nicht ganz glaubwürdig wirkt. So aber kann es ohne weiteres herausgegeben werden. Damit sind die an den Vorgang geknüpften weitgehenden Gerüchte, die auch im Reichsgebiet selbst verbreitet waren, ziemlich entkräftet.

Die Lage in Holland und Belgien entwickelt sich nicht sehr positiv. Unsere nationalsozialistischen Freunde vor allem in den Niederlanden gehen ihre eigenen Wege. Mussert träumt von einem "großdietschen" Holland, d. h. von einem Zusammenschluß der bisher niederländischen Teile mit Flandern oder vielmehr überhaupt dem ganzen germanischen Teil Belgiens und Frankreichs. Davon kann natürlich überhaupt keine Rede sein. Mussert droht in versteckter Form sogar, daß das für ihn eine Conditio sine qua non sei. Dieser kleine Gernegroß soll sich in acht nehmen. Er sitzt ja nur auf deutschen Bajonetten.

Wenn sie ihm als Sitzplatz weggezogen werden, dann liegt er auf der Erde. Aus eigenem Vermögen ist er nichts zu leisten in der Lage. Er wäre nie an die Macht gekommen, wenn wir ihm nicht hilfreich den Arm geboten hätten. Es ist übrigens bedauerlich, daß auch deutsche Stellen ihn in seinem Bestreben unterstützen. Es wird mir da vor allem der Generalkommissar Schmidt genannt, was ich umso mehr beklage, als er aus meiner Schule hervorgegangen ist und sich nun so schnell in eine neue Richtung hat drängen lassen.

Eine erfreuliche Nachricht: Es ist Sauckel gelungen, seit 1. April bereits eine Million ausländische Arbeitskräfte nach Deutschland zu bringen. Das ist eine wirkliche Tat. Man sieht auch hier wieder, daß man eine wenn auch noch so schwierige Aufgabe nur in die Hand eines richtigen energischen und zielbewußten Nationalsozialisten legen muß, und sie ist damit schon gelöst. Ich kann Sauckel zu diesem Erfolg nur beglückwünschen. Er redet und schreibt manchmal zwar einen etwas skurrilen Stil, aber er kann auch was, und vor allem, er läßt sich durch noch so hohe Titel und Ämter nicht verblüffen, sondern geht seinen geraden Weg. Was eine Million Arbeitskräfte für uns bedeuten, das kann sich jeder an seinen fünf Fingern ausrechnen. Sie sind eine Entlastung auf einem Gebiet, das augenblicklich von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Und dabei stellt der bisherige Erfolg nur einen Anfang dar. Wir haben hier noch eine erfreuliche Entwicklung zu erwarten.

Die Briefeingänge bei mir stehen 50 zu 50. Zum Teil sind sie sehr positiv, zum Teil sind sie auch sehr negativ. Die negativen laufen alle anonym ein, und man sieht am Stil, daß sie zum großen Teil von Juden geschrieben sind. Das ist nur ein Beweis für die Richtigkeit unseres Vorgehens. Das deutsche Volk steht, wie ich fest überzeugt bin, ganz einhellig auf unserer Seite, deckt unsere Politik und unsere Kriegführung. Daß die Juden uns nicht mögen, ist erklärlich; es wäre schade und zu bedauern, wenn es umgekehrt der Fall wäre.

Meine Artikel im "Reich" werden in allen Zuschriften sehr gelobt. Sie haben eine außerordentliche Tiefenwirkung, und zwar nicht nur im eigenen Volke, sondern vor allem auch im neutralen Ausland.

Ich habe eine lange Aussprache mit Hippler und mache ihm klar, daß es unbedingt notwendig ist, die Reichsfilmintendanz organisatorisch fundierter aufzubauen. Hippler ist ein sehr guter Kritiker mit einem ausgeprägten Geschmack für Prüfung von Filmstoffen oder Bewertung von Filmproduktionen, also außerordentlich gut geeignet. Er versteht es allerdings nicht, systematisch zu arbeiten. Vor allem beruht sein Fehler darin, keine richtigen Mitarbeiter um sich zu versammeln und aus ihnen sozusagen ein Kollektiv zu bilden. Infolgedessen ist am allgemeinen Niveau des Filmbetriebs auch durch unsere organisatorischen Maßnahmen nicht viel geändert worden. Das ist aber unbe-

dingt notwendig und bildet sozusagen die Voraussetzung einer dauerhaften erfolgreichen Arbeit. Da im Film immerhin im Jahr eine Milliarde umgesetzt wird, handelt es sich ja auch nicht um nebensächliche Dinge, sondern schließlich und endlich um die viertgrößte deutsche Wirtschaftsart. Ich muß also versuchen, daß hier nach soliden Grundsätzen, und zwar mit System, vorgegangen wird und die Sache nicht für alle Zukunft auf der Improvisation beruhen bleibt. Eine Reihe von Vorgängen im Bereich der Ufa haben mich jetzt zu ziemlich einschneidenden Maßnahmen gezwungen; aber ich hoffe, daß es Hippler gelingen wird, von sich aus diese ihm von mir auferlegten Maßnahmen durchzuführen, da ich sonst leider gezwungen wäre, einige einschneidende Schritte zu unternehmen.

Ich kann nachmittags für ein paar Stunden nach Schwanenwerder fahren. Die Kinder sind zur Feier des Tages von der Schule befreit worden und leisten mir eine reizende und entspannende Gesellschaft. Ich bin überhaupt sehr glücklich, hin und wieder mit den Kindern zusammen zu sein. Sie entwickeln sich in der besten Weise, sind trotz ihres jugendlichen Alters schon außerordentlich intelligent und einsichtig, so daß man sich mit ihnen schon vollkommen richtig unterhalten kann. Noch fünf Jahre, und die älteren Mädel werden bereits junge Fräuleins sein. Leider dauert der Aufenthalt draußen nur sehr kurz. Abends fahre ich von Berlin nach München zum Staatstrauerakt für Korpsführer Hühnlein. Ein etwas trauriger Anlaß, eine Reise anzutreten. Der Begräbnisse sind in der letzten Zeit so viele geworden, daß einem etwas unheimlich zumute sein kann. Fast jede Woche versammelt sich die Partei- und Staatsführerschaft, um einem alten Kameraden und Mitkämpfer die letzte Ehre zu erweisen. Man ist jedesmal versucht, bei einem solchen Staatstrauerakt sich zu fragen, wer der Nächste sein wird. Allmählich fangen unsere Reihen an sich zu lichten. Jeder von uns aber wünscht wenigstens den Tag noch zu erleben, an dem das Werk erfüllt ist und wir die Sicherheit und die Wirtschafts- und Ernährungsfreiheit des deutschen Volkes für alle Zukunft gesichert haben.

22. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-21; 21 Bl. Gesamtumfang, 21 Bl. erhalten.

22. Juni 1942 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage:

An der nördlichen Front vor Sewastopol weitere Erfolge. Das Fort Lenin, eines der stärksten Forts, ist genommen. Damit sind die deutschen Truppen im Nordteil bis an das Meer vorgedrungen. Erbitterte Kämpfe fanden im Hafenviertel statt. Auch um das letzte Küstenfort sind heftige Kämpfe im Gange. Rumänen hatten örtliche Erfolge zu verzeichnen. - An der übrigen Front der Heeresgruppe Süd keine besonderen Ereignisse.

Die Heeresgruppe Mitte meldet Kampftätigkeit gegen Partisanen.

Bei der Heeresgruppe Nord konnte die Einbruchstelle am Wolchow-Riegel annähernd bereinigt werden.

Bei Jalta ist ein sowjetisches Schnellboot durch unsere Luftwaffe versenkt worden. - Acht feindliche Flugzeugverluste, keine eigenen.

Britische Einflüge ins Reichsgebiet mit dem Schwerpunkt auf Emden. Etwa 100 Häuser wurden total zerstört, weitere hundert schwer beschädigt. Die Zahl der Obdachlosen beträgt nach den bisherigen Meldungen 1500. Etwa 20 Schwerverletzte; Tote sind noch nicht gemeldet. Von den die Stadt angreifenden 40 bis 50 Bombern sind nach bisherigen Meldungen acht abgeschossen worden. Oberleutnant zur Lippe-Weißenfeld erzielte dabei drei Abschüsse.

Die Lage in Nordafrika ist weiter günstig. Wahrscheinlich wird eine Sondermeldung ausgegeben werden.

Morgens schon früh in München angekommen. Das Wetter ist vollkommen umgeschlagen und jetzt blendend schön geworden, so wie wir es für die weitere Entwicklung unserer Ernte auf das beste gebrauchen können. München bietet sich deshalb im besten Sommerkleide dar. Die Stadt macht einen fast friedensmäßigen Eindruck.

Die außerordentlich gehobene Stimmung wird vor allem dadurch verstärkt, daß an diesem Tage die besten Nachrichten aus allen Teilen der Welt und von den Fronten bei uns einlaufen.

Leider hat wieder ein größerer Luftangriff auf Emden stattgefunden, der aber Gott sei Dank keine allzu schweren Schäden verursacht und keine Todesopfer gefordert hat. Man sieht daran, daß die englischen Bäume nicht in den Himmel wachsen. Von den Churchillschen Drohungen mit einem Luftkrieg, der sämtliche deutsche Städte in Schutt und Asche verwandeln sollte, ist nicht allzu viel mehr übriggeblieben.

Der Erzlügner befindet sich augenblicklich noch in Washington. Es wird dort hinter verschlossenen Türen verhandelt. Aber die Kommentare, die die englische und amerikanische Presse dazu bringt, sind alles andere als hoff-

nungserweckend. Von den pompösen Ankündigungen einer zweiten Front, die, wie man verschiedentlich schon betonte, noch im Laufe dieses Monats errichtet werden sollte, hört man gar nichts mehr. Im Gegenteil schreiben jetzt die englischen und vor allem die amerikanischen Blätter, daß die beiden Plutokratenhäuptlinge sich im wesentlichen wohl über die Abwehr der schweren Schläge unterhalten würden, die die englisch-amerikanische Kriegführung augenblicklich versetzt bekommt.

Im Vordergrunde der ganzen Betrachtung steht immer noch der Seekrieg und die Lage in Nordafrika. Über den Seekrieg ist jetzt das Urteil in England wie in USA durchaus einheitlich. Man sieht in ihm nur noch eine Katastrophe. Der tiefe Ernst der Lage, in der sich die englisch-amerikanische Schiffahrt befindet, wird nirgendwo mehr beschönigt. Churchill wird vor einer schweren Vertrauenskrise stehen, wenn er nach London zurückkehrt. Sogar der "Daily Herald" protestiert jetzt auf das allerenergischste gegen den noch weitverbreiteten Optimismus in England und fügt hinzu, daß die Engländer augenblicklich wie im Traume lebten. Sie hätten von der wirklichen Lage überhaupt keine richtige Vorstellung mehr. Das ist wohl in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß Blätter vom Schlage des "Daily Herald" nichts unversucht gelassen haben, das englische Volk in diese Illusion einzuspinnen. Woher soll der Mann von der Straße eine Vorstellung vom Ernst der Situation haben, in der die angelsächsischen Mächte sich augenblicklich befinden, wenn ihm dauernd von oben gesagt wird, daß alles glänzend stehe, daß jede Niederlage ein großartiger Sieg sei. So hat beispielsweise wieder Cripps in einer selten blöden Rede behauptet, daß die englischen Truppen sich zu einem Marsch nach Berlin rüsteten. Das kommt für sie höchstens als Gefangene in Frage. Wenn Cripps erklärt, daß das Jahr 1942 entscheidend sein werde, so glauben wir das auch; aber in einem ganz anderen Sinne, als er das meint. Sonst umgibt sich dieser Salonbolschewist mit mysteriösen Phrasen von einer zweiten Front, über die er, wie er behauptet, aus militärischen Gründen nichts Näheres sagen könne; man möge Molotow fragen, der mehr darüber wisse, als er zu erklären in der Lage sei. Das ist ja nun eine sehr billige Ausrede, und das englische Volk wird sich damit kaum zufriedengeben wollen, vor allem wenn es nun im Laufe des Tages die katastrophale Entwicklung in Nordafrika zur Kenntnis nehmen wird. Schon am Morgen gibt man in London den Verlust Bardias zu. Er wird mit lebhaften Klagegesängen begleitet.

Als wie verheerend man auf der Feindseite die Lage in Nordafrika beurteilt, sieht man daran, daß Washington die USA-Staatsbürger aus Ägypten zurückruft. Man sieht hier also eine unmittelbare Gefahr und Bedrohung Kairos gegeben, und die liegt jetzt auch nicht mehr so ganz im Bereich der Unmöglichkeit.

Noch am Mittag behaupten die Engländer, daß Tobruk weiter verteidigt werde. Dann allerdings geben sie eine Reuter-Sondermeldung heraus, aus der schon die Größe der Katastrophe ersichtlich ist, die die britischen Truppen in Nordafrika erleben. Reuter erklärt, daß Tobruk plötzlich angegriffen worden sei und die Deutschen in einen größeren Teil der Stadt eingedrungen seien. Es werde noch weiter gekämpft. Man kann sich also sehr leicht vorstellen, wie die Dinge wirklich sind.

Schon diese Meldung ruft in London einen weitgehenden Schock hervor. EFE meldet aus USA, daß dort eine Art Katastrophenstimmung herrsche. Die beiden Staatsmänner, die sich zu Geheimberatungen zurückgezogen hätten, könnten nicht mehr darauf rechnen, durch einen Bluff die öffentliche Meinung täuschen zu können.

Am frühen Nachmittag können wir dann endlich die so heiß ersehnte Sondermeldung herausgeben des Inhalts, daß Tobruk kapituliert habe. Unübersehbare Beute und 25 000 Gefangene sind in unsere Hand gefallen. Das Gros der Truppen Ritchies ist damit erledigt. Wir stehen in Nordafrika unter Umständen vor einer Entwicklung, die unübersehbar werden kann. Es ist dem Genie Rommels gelungen, aus einer Aktion, die sich zuerst durchaus schlecht anließ und bei der man nicht mehr allzu viel zu hoffen wagte, einen unserer großartigsten Siege zu machen. Rommel ist eben groß im Improvisieren. Er läßt sich nicht durch gelegentliche Rückschläge verblüffen, sondern verfolgt ein einmal angenommenes Ziel mit beharrlicher Zähigkeit, bis er es erreicht hat.

Ich spreche mit Keitel über die Möglichkeiten, die uns jetzt in Nordafrika gegeben sind. Auch er meint, daß, wenn es uns nur halbwegs gelänge, Rommels weiteren Nachschub zu sichern, wir unter Umständen durchstoßen könnten; denn englische Kräftegruppen beträchtlichen Umfangs sind jetzt nicht mehr vorhanden. Was Ritchie ins Feld stellen konnte, das hat er zum größten Teil verloren.

Welch eine Wendung stellt das dar! Man kann sich vorstellen, wie schockartig die Wirkung der von uns herausgegebenen Meldung in London sein wird. Die Engländer erklären noch bis zum Abend, daß sie keine amtliche Bestätigung dafür aus Kairo bekommen hätten. Sie suchen sich also am Eingeständnis ihrer katastrophalen Niederlage vorbeizudrücken. Offenbar müssen die Londoner Nachrichtenpolitiker zuerst noch mit Churchill telefonieren, und der sitzt weit vom Schuß und hat sich wahrscheinlich überhaupt in Erkenntnis dieser katastrophalen Entwicklung rechtzeitig aus dem Staube gemacht, in der Hoffnung, durch einen Theaterbluff die Stimmung noch einmal herumreißen zu können. Es muß stark bezweifelt werden, ob ihm das gelingt.

Auch die ernste Lage in Sewastopol wird zugegeben. Die Tatsache, daß man unsere dort erlittenen Verluste geradezu grotesk aufbauscht, kann für uns nur eine Beruhigung sein. Das tun die Engländer immer, wenn sie Schlappen erleiden. Irgend etwas müssen sie ja schließlich sagen in der trostlosen Situation, in der sie sich augenblicklich befinden.

Sonst ist nichts von Belang zu melden. Aber diese Nachrichten sind ja so gut und ausreichend, daß sie schon dazu dienen, einen an sich so traurigen Sonntag doch noch zu vergolden.

Es ist noch eine kleine Schwierigkeit mit dem Prager Kommuniqué entstanden. Himmler möchte es etwas zurückhaltender formulieren, da sonst polizeiliche Geheimnisse preisgegeben werden. Auch legt man in Prag Wert darauf, daß die Attentäter nicht durch Herausstellen ihre Widerstandes unnötig heroisiert werden. Aber irgend etwas muß man schon über den von ihnen geleisteten Widerstand sagen, da sonst das ganze Kommuniqué unglaubwürdig wirkt und besser nicht herausgegeben würde.

Welch ein schönes Wetter in München! Ich fahre mittags zusammen mit Generaloberst Guderian, der auch zum Trauerakt nach München gekommen ist, in die Ausstellung der deutschen Kunst. Generaloberst Guderian befindet sich in keiner angenehmen seelischen Verfassung. Er ist immer noch ohne Funktion und muß seinen damaligen Ungehorsam einem Führerbefehl gegenüber sehr bitter büßen. Ich werde das nächste Mal den Führer auf seine Person hin ansprechen. Er ist ein richtiger alter Haudegen und sieht so aus, als wäre er aus einem Schwedenkrieg oder aus dem Dreißigjährigen Krieg entsprungen. Er hat zwar einen sehr schweren Fehler gemacht, aber trotzdem wirkt er als Persönlichkeit außerordentlich sympathisch. Er hat starke künstlerische Interessen und freut sich deshalb sehr, die Ausstellung mit besichtigen zu können.

Die Ausstellung ist nun fertig und meiner Ansicht nach die beste, die wir bisher veranstaltet haben. Das Niveau ist selbst dem vergangenen Jahr gegenüber, wo es schon sehr hoch war, weiter gehoben worden. Es sind ausgezeichnete Werke dabei. In der Plastik dominieren Breker, Klimsch und Thorak. Aber auch die Malerei hat mächtig aufgeholt. Von einer ausgesprochenen Mittelware, wie wir sie nach der Reinigung durch den Führer zu verzeichnen hatten, kann jetzt nicht mehr gesprochen werden. Unsere Künstler haben sich zum größten Teil auf den neuen Kurs eingestellt, und man sieht an ihren Werken, daß sie auch bemüht sind, im Handwerklichen etwas zu leisten. Ich bin sehr glücklich über diese Entwicklung. Daß es uns möglich ist, im dritten Kriegsjahr eine solche Ausstellung der Öffentlichkeit zu übergeben, ist eigentlich ein beredtes Zeichen für die ungebrochene Kraft der deutschen bildenden Künste. Ich freue mich auf die Eröffnung dieser Ausstellung.

Leider wird Gauleiter Wagner nicht dabei sein können. Er ist nach seinem letzten Kreisparteitag an einem Schlaganfall erkrankt und liegt sehr schwer darnieder. Hoffentlich ist das nicht der Nächste, der aus unseren Reihen scheiden muß. Die Ärzte bangen sehr um sein Leben.

Ich überprüfe im Armeemuseum noch einmal die dort von meinen Mitarbeitern durchgeführten Vorbereitungen für den Staatstrauerakt. Das Armeemuseum eignet sich für solche Kundgebungen nur sehr schlecht. Wir müssen in München eine neue Stätte für Staatsakte ausfindig machen. Ich lasse daraufhin das Treppenhaus des Braunen Hauses überprüfen; aber auch das eignet sich nur wenig.

Ich habe noch eine ganze Reihe von Arbeiten zu erledigen.

Nachmittags um 3 Uhr findet der Trauerakt statt, an dem auch der Führer teilnimmt. Es ist sehr feierlich und würdig. Meine Rede macht vor allem auf die alten Parteigenossen, an die ich mich in der Hauptsache wende, einen tiefen Eindruck. Bedauerlich ist nur, daß die Familie Hühnlein den verstorbenen Korpsführer auf dem Friedhof kirchlich beerdigen läßt. Das paßt nicht mehr in den ganzen Stil der Partei und wird von den alten Parteigenossen auch übel vermerkt.

Abends gehe ich mit Generaloberst Guderian in die Kammerspiele, um mir das neue Werk von Schweikart anzuschauen. Es ist außerordentlich geistreich und witzig geschrieben und wird glänzend aufgeführt: in den Hauptrollen Marian, Maria Niklisch[1], Elisabeth Bennartz[2] und Karl Werre[3]. Eine Darstellungskunst erster Klasse. Ich kann hier wieder feststellen, daß die Münchener Kammerspiele auf dem Gebiet der Schauspielkunst eine der ersten führenden Bühnen des Reiches sind. Schweikart ist über das Lob, das ich ihm spende, außerordentlich glücklich.

Abends um 10 Uhr fahren wir nach Berlin zurück. Es herrscht eine brütende Hitze. Aber die können wir augenblicklich für unsere Erntelage gut vertragen.

Ich spreche noch kurz mit Backe. Er hat in Italien verhandelt und wenigstens ein gewisses Kontingent von Frühkartoffeln herausgeschunden. Er hofft, daß wir den Anschluß an die nächste Ernte ohne allzu starke Spannungen finden werden. Auch glaubt er weiterhin, daß es uns gelingen müsse, für das kommende Rechnungsjahr die Brotrationen zu halten. Herabgesetzt werden muß unbedingt die Fettration; aber Backe ist der Meinung, daß wir dafür die Fleischration heraufsetzen können. Ganz so schlimm, wie man sich die Entwicklung der Ernährungslage vorgestellt hatte, scheint es also nicht zu werden. Wie ich übrigens feststelle, stehen die Felder in Bayern verhältnismäßig

[1] *Richtig: Nicklisch.*
[2] *Richtig: Lennartz.*
[3] *Richtig: Carl Wery.*

gut. Das schlechte Wetter hat nur regional geherrscht, vor allem bei uns in Nord- und Mitteldeutschland. In den anderen Teilen des Reiches ist es besser gewesen. Wenn es uns gelingt, im Verlaufe dieses Sommers weiterhin militärische Erfolge zu erringen wie in den letzten Wochen, dann dürfen wir schon zufrieden sein. Wir können dann mit einiger Sicherheit dem kommenden Winter entgegenschauen.

23. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-60, 60a, 61-83; 84 Bl. Gesamtumfang, 84 Bl. erhalten; Bl. 1-4 abweichende Fassung der milit. Lage vorhanden.

23. Juni 1942 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Am Nordflügel vor Sewastopol ist die Lage im großen gesehen bereinigt. Die Zähigkeit des Feindwiderstandes geht daraus hervor, daß in einem kleinen Teil der Hafenstadt immer noch heftig gekämpft wird; etwa 2000 bewaffnete Zivilisten wurden gefangengenommen. Im Südteil keine wesentliche Geländeveränderung. Örtliche Feindangriffe wurden abgeschlagen. - An der übrigen Front der Heeresgruppe Süd keine besonderen Veränderungen.

Bei der Heeresgruppe Mitte wurde in der Gegend von Briansk ein Partisanenkessel ausgehoben. Örtliche feindliche Angriffstätigkeit, wahrscheinlich zur Aufklärung.

Die Lage an der Wolchow-Front ist immer noch nicht ganz bereinigt. Heftige Einzelkämpfe.

871 deutsche Flugzeuge waren am 21.6. gegen Sewastopol angesetzt. An der übrigen Südfront Angriffe der Luftwaffe gegen Transportverbindungen. Sechs Brücken wurden beschädigt und einige Truppenansammlungen getroffen. An der mittleren Front und im Norden wegen schlechten Wetters nur geringer Lufteinsatz.

Southampton wurde nachts mit 79 Maschinen angegriffen; mittlere bis gute Wirkung. Das dunstige Wetter beeinträchtigte die Wirkungsbeobachtung.

Einzelne feindliche Einflüge ins Reichsgebiet, geringe Tätigkeit an der Kanalküste.

Malta wurde nachts mit 36 Maschinen angegriffen; allein auf den Flugplatz Luca wurden 21 t Sprengstoff mit guter Wirkung abgeworfen.

Kleinere Zusammenstöße leichter Seestreitkräfte im Kanal sind für uns recht erfolgreich ausgelaufen. Im Atlantik haben U-Boote wiederum 16 000 BRT versenkt.

Die italienischen Meldungen, daß die "Malaya" und "Eagle" schwer beschädigt seien und Schlagseite gezeigt hätten, treffen nicht zu. Wie jetzt einwandfrei feststeht, sind beide Schiffe lediglich an den Deckaufbauten beschädigt, sind aber zweifellos in Kürze wieder einsatzbereit.

Die Einnahme Tobruks ist als ein Meisterstück der Führung des Generalobersten Rommel anzusehen. Die Einzelheiten können im Augenblick der Öffentlichkeit noch nicht zugänglich gemacht werden. Im übrigen muß die hervorragende Zusammenarbeit aller drei Wehrmachtteile besonders hervorgehoben werden. Auch die Kriegsmarine hat sich mit den

kleinen Einheiten, über die sie im Mittelmeer verfügt, schneidig und wirkungsvoll an den Operationen beteiligt.

Morgens früh in Berlin angekommen. Wir finden bei herrlichstem Sommerwetter eine großartige Lage vor. Die Situation in Afrika hat sich völlig zur Katastrophe für die Engländer gewandt. Der Fall von Tobruk hat in England geradezu einen Nervenschock hervorgerufen. Der schwere Rückschlag der englischen Kriegführung wird von der Londoner Presse einschränkungslos zugegeben. Auch gesteht man nun ein, daß die Beute, die wir dort gemacht haben, ungeheuer und fast unübersehbar ist. Churchill wird von der englischen Presse jetzt sehr hart angegriffen. Man fordert von ihm in ziemlich rücksichtslosen Ausführungen Rechenschaft nicht nur für die Katastrophe auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz, sondern auch für die gänzlich verlogene und irreführende Nachrichtenpolitik, was für uns und die Führung der deutschen Nachrichtenpolitik natürlich außerordentlich angenehm ist. Es ist jetzt klar, daß Churchill in der Hauptsache nach Washington abgehauen ist, um sich dieser Rechenschaftslegung zu entziehen. Als er das letzte Mal in den USA zu Besuch weilte, fiel Singapur. Er scheint sich also solche Augenblicke auszusuchen, um seine Reisen zu plazieren. Wenn die englische Presse sagt, daß die Engländer unterlegen seien, weil sie schlechtere Waffen gehabt hätten, so ist das natürlich unsinnig; denn vor ein paar Wochen haben sie noch mit der Güte ihrer Waffen geprahlt, deren Überlegenheit den deutschen gegenüber sie besonders in den Vordergrund rückten. Heute haben sie eine einhellige Bewunderung für unser neues 8,8-cm-Pakgeschütz, das unter den englischen Panzern verheerend aufgeräumt hat.

Aber bei Tobruk bleibt die englische Angst nicht stehen. Sie erstreckt sich jetzt schon auf den Besitz von Ägypten, den die britische Propaganda als weitgehend gefährdet ansieht. Es ist übrigens ulkig, daß das Reuterbüro erst um die Mitternachtsstunde den Fall von Tobruk bestätigt. So lange hat man also gebraucht, um mit Churchill durch transatlantische Telefongespräche eine einheitliche Formulierung zu finden. Der britische Militärkommentator Annalist, der bisher immer sehr großspurig auftrat und sich nicht genug tun konnte in ruhmredigen Auslassungen, stimmt einen großen Klagegesang an. Nur vereinzelt sind Stimmen zu vernehmen, die die Katastrophe in Nordafrika zu bagatellisieren versuchen, vor allem in den USA. Dort ist man weiter vom Schuß und kann sich das leisten. Dort gibt es sogar eine Stimme, die in dem Fall von Tobruk eine deutsche Niederlage sieht und einen so blödsinnigen Kommentar hinzufügt, daß man Schüttelfrost bekommen könnte. Aber diese Stimme ist doch gänzlich vereinzelt. Sonst ist einhellig in den Feindstaaten die Meinung verbreitet, daß der Fall von Tobruk mehr ist als nur der

Verlust einer Festung. Er ist sozusagen ein Symbol für die anglo-amerikanische Rückzugsstrategie, die jetzt auch das Signum dieses Jahres zu werden droht. Ein englischer Kommentator leistet sich den Witz, zu erklären, daß Ritchie Tobruk freiwillig geräumt habe. Aber darüber kann man nur lachen.

Die Wirkung des Falls von Tobruk in den neutralen Staaten ist ungeheuerlich. In Ankara hat man den Eindruck einer vollkommenen Alarmierung der öffentlichen Meinung. In Alexandrien wird bereits von den Engländern der Ausnahmezustand verhängt; allerdings eilen sie damit wohl den Tatsachen weit voraus. Seit Dünkirchen und Singapur ist damit die tiefste Vertrauenskrise des Churchill-Regimes erreicht. Daß Churchill persönlich so scharf angegriffen wird, ist sehr bezeichnend und läßt tief blicken. Man versucht auch gar nicht, etwa die Gefangenenzahl abzustreiten; im Gegenteil, man gibt mehr noch zu als wir behauptet haben. Die "Daily Mail" geht ganz scharf ins Zeug. Sie bezeichnet das Jahr 1942, das man bisher als Siegesjahr ausgegeben habe, als das Jahr eines völligen militärischen Desasters der angelsächsischen Mächte, sieht Ägypten bedroht und malt die Lage schwarz in schwarz.

Im Laufe des Tages müssen die Engländer auch noch die Räumung des Forts Capuzzo zugeben. Sie konstatieren nun, daß der Verlust Nordafrikas nicht darauf zurückzuführen sei, daß man zu wenig Truppen oder zu wenig Waffen gehabt habe, sondern lediglich auf die Tatsache, daß die englische Kriegführung vom Defensivgeist beseelt sei, während Rommel offensiv vorgegangen sei. Womit man auch zweifellos recht hat.

Vereinzelt kommt auch schon eine kritische Auseinandersetzung zwischen England und den USA zum Ausdruck, wovon wir aber im Augenblick noch keine Notiz nehmen.

Auch die Lage im Osten sieht man nunmehr als außerordentlich bedroht an. Für Sewastopol gibt niemand mehr etwas. Selbst die Bolschewisten gestehen ihre verzweifelte Lage ein. Es wird hier bereits von einer beginnenden Krise gesprochen, und das Moskauer Kommuniqué berichtet, daß es unseren Truppen gelungen sei, einen breiten Keil in die Sewastopoler Verteidigungslinien zu brechen. Sogar das Exchange-Telegraph-Büro bringt eine Art von Katastrophenbericht.

Wir können also mit der allgemeinen Lage außerordentlich zufrieden sein. Man hat fast den Eindruck, daß die Feindseite die Situation noch schwärzer malt, als sie in Wirklichkeit ist. Es wirkt fast wie ein schlechter Witz, wenn ausgerechnet jetzt zum Jahrestag des Ausbruchs des deutsch-bolschewistischen Krieges Kalinin eine Rede hält, in der er konstatiert, daß die Deutschen keine Offensivkraft mehr besäßen und daß im Jahre 1942 die Sowjetunion den Sieg über uns davontragen würde. Wir nehmen davon überhaupt keine Notiz.

Über Ankara lancieren wir jetzt unsere Nachrichten über die Geheimklauseln des anglorussischen Paktes. Die Gattin des Botschafters Steinhardt soll durch Indiskretion mitgeteilt haben, daß die Engländer den Russen für Norwegen, Schweden und die Türkei Militärbündnisse versprochen haben; diese Staaten dürften auch keine eigene Außenpolitik mehr treiben, sondern würden sowohl in ihrer Außen- als auch in ihrer Militärpolitik an Moskau angehängt. Das platzt natürlich wie eine Bombe in die neutrale öffentliche Meinung hinein. Vorläufig registrieren wir diese Tatsache noch nicht in der deutschen Presse, sondern lassen sie sich zuerst einmal in der neutralen Auslandspresse auswirken.

Die Redereien in den USA von der zweiten Front können nur noch humoristisch genommen werden. Churchill befindet sich offenbar bei seinen Verhandlungen in Washington in einer außerordentlichen Klemme. Er sucht sich daraus herauszuwinden, indem er immer wieder erklären läßt, daß die Verhandlungen geheim geführt würden und das Licht der Öffentlichkeit vorläufig noch scheuten. Es wird auch schon davon geredet, daß der amerikanische General MacArthur das Oberkommando über die alliierten Truppen übernehmen soll. Aber, wie gesagt, alles das macht den Eindruck eines Theaterdonners. Auch die englische Zeitung "Observer" konstatiert, daß eine zweite Front nach der Katastrophe von Libyen eine Unmöglichkeit sei. Am Rande nur verdient bemerkt zu werden, daß Beaverbrook eine Haßrede gegen das deutsche Volk hält, wobei er erklärt, daß es nicht gegen die Nazis, sondern gegen das Reich gehe; also eine Propagandathese, die wir uns gefallen lassen können.

Die Japaner haben auf den Aleuten weitere Erfolge, die auch von den Amerikanern zugegeben werden.

Aus Vichy bekomme ich einen Bericht über Lavals Tätigkeit. Daraus geht hervor, daß Laval sich außerordentlich anstrengt, mit uns irgendwie ins Gespräch zu kommen, andererseits aber die amerikanische Karte nicht verlieren will. Pétain sei innerlich sehr abweisend gegen Laval, könne ihn aber nach außen hin nicht entbehren. Außerdem habe Laval sich mehr und mehr in der französischen Öffentlichkeit durchgesetzt; man sehe in ihm so eine Art von notwendigem Übel.

Die Sühnemaßnahmen, die wir für begangene Terrorakte in Paris und im besetzten Frankreich durchgeführt haben, haben nicht die gewünschten Erfolge erzielt. Ich versammle deshalb alle unsere Instanzen in Paris vom Militärbefehlshaber angefangen bis zur Botschaft um mich, um ihnen die schon häufiger hier angedeuteten Grundsätze der Behandlung der Bevölkerung in den besetzten Gebieten darzulegen. Ich mache das in größerem Kreise, damit sich bei auftretenden Differenzen nicht die eine Instanz auf die andere berufen

kann. Ich hoffe, daß nach dieser sehr offenen und freimütigen Aussprache die Dinge nun in die richtige Tendenz hineinkommen.

Im Protektorat ist nun der ganze Schwindel der Benesch-Agitation aufgedeckt worden. Wir geben ein ausführliches Kommuniqué über die Verhaftung bzw. Erschießung der Heydrich-Attentäter heraus. Es ist der Polizei jetzt auch gelungen, das Haupt der Fallschirmjäger dingfest zu machen; d. h. er ist leider auch bei der Verhaftung, da er sich gewaltsam widersetzen wollte, erschossen worden. Man hat bei ihm Papiere gefunden, aus denen einwandfrei hervorgeht, daß Benesch das eigentliche Haupt dieser Terrorbande ist. Er hat auch den direkten Befehl zur Ermordung Heydrichs gegeben. Dieser überalterte Advokat hat vom sicheren Port in England aus leicht reden. Aber sein Volk wird seinen Zynismus teuer bezahlen und bezahlt ihn jetzt schon teuer. Die Tschechen stehen jetzt am Scheidewege. Wenn sie sich nicht ganz eindeutig für uns erklären, so wird das tschechische Volk von einem ähnlichen Unglück befallen werden, wie in den vergangenen Jahren das polnische.

Der SD-Bericht bringt nichts wesentlich Neues. Zu bemerken ist nur, daß Italien und seine Wehrmacht nach den letzten Erfolgen in Nordafrika etwas höher im Kurs stehen. Andererseits macht sich bei uns eine weitgehende Besorgnis um die noch nicht so recht in Fluß gekommene Ostoffensive breit. Es wäre bald an der Zeit, wenigstens der moralischen Haltung des Volkes gegenüber, daß hier die Kanonen das Wort ergriffen. - Die Ernährungslage steht natürlich weiterhin im Vordergrund der öffentlichen Erörterung. Außerordentlich bedauerlich ist augenblicklich die riesige Gemüseverknappung, vor allem in Berlin. Die für Berlin bestimmten Gemüsekontingente müssen leider für die luftbedrohten Gebiete im Westen bereitgestellt werden; ein großer Teil davon ist nach Köln gegangen. Die Folge davon ist, daß es in Berlin kaum noch Gemüse zu kaufen gibt. Das ist sehr schwer zu ertragen, da allmählich auch die Kartoffeln wieder anfangen knapp zu werden. - Das Rundfunkprogramm wird vom SD-Bericht als gut bezeichnet und die letzte Wochenschau mit der Darstellung der Vernichtungsschlacht von Charkow als besonders hervorragend.

Übrigens habe ich festgestellt, daß die von mir vor einigen Wochen gegebene Anregung, der Truppe im Osten Mückenschleier und Halstücher zur Verfügung zu stellen, in keiner Weise bis zum letzten Mann durchgeführt worden ist. Es wird von der Truppe immer wieder geklagt, daß vor allem keine Mückenschleier zur Verfügung stehen. Hier hat also wieder einmal das Heeresversorgungsamt versagt. Ich werde den Fall untersuchen lassen und beim Führer zum Vortrag bringen.

Conti gibt mir eine ausführliche Denkschrift über die Frage der Erhöhung der Kinderzahl durch Eheanbahnung, Eheberatung und sogenannte Wahlkin-

derschaft. Die Denkschrift enthält eine Reihe von außerordentlich plausiblen Gedankengängen, die umso einleuchtender sind, als wir ja ohnehin im Hinblick auf die schweren Menschenverluste in diesem Kriege irgend etwas tun müssen, um aufzuholen. Aber es scheint mir, daß das Thema im Augenblick zu delikat ist, als daß man es in der gegenwärtigen kritischen Zeit in voller Breite aufrollen sollte.

Der Vatikan versucht durch den Nuntius wegen Durchführung des Konkordats in der Provinz Posen vorstellig zu werden. Der Führer hat Anordnung gegeben, daß diese Vorstellungen nicht angenommen werden. Das Konkordat ist nur für das alte Reichsgebiet angenommen worden. Da beim Vatikan noch ein polnischer Botschafter beglaubigt ist, kann keine Rede davon sein, daß die Gebiete, die wir den Polen abgenommen haben, nach Meinung des Vatikans aber noch den Polen gehören, nun unter die Gesetzgebung des vom Reich mit dem Vatikan abgeschlossenen Konkordats fallen. Ein sehr pfiffiger Ausweg, den der Führer hier gefunden hat und der dem Vatikan den Beweis liefert, daß wir auch etwas von der dort gepflogenen Art der Diplomatie verstehen.

Ein paar Fragen am Rande: Das Problem der Spielfilme über die Reichshauptstadt ist immer noch nicht zufriedenstellend gelöst worden. Hier wird noch immer experimentiert, ohne daß greifbare Erfolge zu verzeichnen wären. Ich stauche Dr. Hippler einmal sehr zusammen. Er muß sich mit größerer Energie der von mir gegebenen Aufträge annehmen. - Sonst sind die Filmstatistiken wieder außerordentlich gut. Es ist erfreulich, daß der Film "Der große König" alle anderen Filme, sogar den so besonders populären Unterhaltungsfilm "Wiener Blut" überrundet hat und somit an der Spitze steht. Das ist ein Zeichen dafür, wie gut und seriös doch im ganzen der Geschmack unseres Volkes ist.

Ich lasse die Frage der Kunstpreise neu überprüfen. Hier hat sich der Übelstand herausgebildet, daß jede kleinere Stadt, ja fast jede Landgemeinde einen eigenen Kunstpreis gestiftet hat, der keine besondere geldliche Höhe aufweist und deshalb auch nicht an besonders würdige Vertreter unseres Kunstlebens ausgegeben werden kann. Ich mache jetzt hier eine Unterscheidung zwischen Kunstpreisen, die ohne Zutun des Reiches verteilt werden, bei denen man deshalb keinen allzu hohen Maßstab anzulegen braucht, und Kunstpreisen, die eine Reichsgeltung besitzen und die deshalb nach besonders scharfen Grundsätzen ausgeteilt werden müssen.

Die Theaterlage im Reich ist auch weiterhin außerordentlich positiv. Nur das Theater in Wiesbaden will und will nicht florieren. Wir müssen hier, obschon es sich um den Vater von Schirach handelt, eventuell zu einer Neubesetzung des Intendantenpostens schreiten.

Oberst Scherff macht mir einen Besuch, um seinen am Abend stattfindenden Rundfunkvortrag über den Jahrestag des Ausbruchs des deutsch-bolschewistischen Krieges zu besprechen. Oberst Scherff ist ein sehr klarer und kluger Kopf. Er ist denkbar gut geeignet für die Geschichtsschreibung dieses Krieges. Er beklagt sich sehr über die Indolenz des alten Generalstabs, der immer noch dem Führer die größten Schwierigkeiten bereitet. Der Führer selbst ist sich über die Brüchigkeit der im Generalstab gepflogenen Erziehung völlig im klaren. Sie reicht in keiner Weise für Ausnahmefälle aus. Dieser Krieg aber ist ein Ausnahmefall. In seinen Krisen muß man vor allem etwas vom Improvisieren verstehen. Die Improvisation aber ist beim Generalstab nicht beliebt. Man schätzt es auch nicht, die Durchführung gegebener Befehle nach unten zu kontrollieren, und das ist für die heutige Kriegführung ein großes Unglück. Der Führer hat hier regelnd eingegriffen. Er betätigt sich in der Führung der Wehrmacht als ein in der Tat schöpferisches Genie mit ganz neuen Ideen und ganz neuen Vorstellungen. Das paßt natürlich den alten Generälen, die aus dem Generalstab hervorgegangen sind, nicht. Daraus entstehen immer wieder Persönlichkeits- und Vertrauenskrisen. Die Folge davon ist natürlich, daß dieser Krieg bisher in der Generalität nur eine einzige wirklich schöpferische Feldherrnpersönlichkeit hervorgebracht hat: das ist Generaloberst Rommel, der durch seinen Sieg in Nordafrika wieder einmal bewiesen hat, von welchem Kaliber er ist. - Ich werde mit Oberst Scherff etwas engere Beziehungen aufnehmen. Er zeichnet sich durch klares Denken und durch eine sehr hochstehende Intelligenz aus. Mit ihm kann man vorzüglich arbeiten, und er ist auch für alle von uns vorgebrachten Einwände durchaus zugänglich.

Der Führer ist in Berlin angekommen. Er läßt mich mittags zu sich rufen, und ich habe im Laufe des Tages mit ihm eine ganze Reihe von stundenlangen Besprechungen.

Der Führer befindet sich Gott sei Dank wiederum in bester Verfassung. Ich habe ihn selten so gesund aussehend gefunden. Das machen natürlich auch die Erfolge, die wir letzthin zu verzeichnen haben. Über Rommels Geniestreich ist er überglücklich. Er sieht die Lage in Nordafrika nun als vollkommen geklärt und konsolidiert an und hält es für möglich, daß wir jetzt unseren Stoß gegen Ägypten durchführen können. Daß das englische Publikum durch den Verlust Tobruks so außerordentlich schockiert worden ist, kann unter Umständen für Churchill ein außerordentliches Krisenzeichen bedeuten. Jedenfalls vertritt der Führer die Auffassung, daß man auch mit dem englischen Volke, obwohl es politisch notorisch dumm ist, natürlich nicht machen kann, was man will. Er sieht Churchill augenblicklich in einer überaus prekären Situation und vertritt auch die Meinung, daß er nach Washington sozusagen ausge-

rissen ist. Das Wunderbare an den Vorgängen in Nordafrika ist darin zu sehen, daß Rommel die ganzen Aktionen bis in alle Einzelheiten vorausgesehen, vorausgeahnt und vorausgesagt hat. Es ist zwar damals bei der Krise eine über mehrere Tage sich erstreckende Panne eingetreten; aber das hat den Ablauf der Dinge nicht umgeworfen, sondern nur verzögert. Rommel ist seiner Sache treu geblieben und hat sich in der Verfolgung seines Ziels in keiner Weise durch gelegentliche Rückschläge beirren lassen. Der Führer sieht in ihm ein wirkliches strategisches Talent erster Klasse. Es ist klar, daß Rommel heute nicht nur im deutschen Volke, sondern in der ganzen Welt außerordentlich populär ist, der populärste Heerführer, über den wir gegenwärtig verfügen. Zum Unterschied gegen Dietl, der auch im deutschen Volke ein großes Ansehen genießt, ist Rommel eine internationale Nummer. Die Engländer haben aus ihm eine Art von Mythos gemacht, zum Teil wohl auch, um ihre eigenen Niederlagen besser begründen zu können. Aber immerhin kann das der Popularisierung Rommels in der Welt nur dienlich sein. Es ist ganz gut, daß wir, wenn auch als Außenseiter, einen Heerführer besitzen, dessen Name in der ganzen Welt nur mit Achtung und vom Feind mit Furcht und Angst genannt wird.

Ich komme dann mit dem Führer auf die Güte der britischen und unserer Waffen zu sprechen. Er hält vor allem von den amerikanischen Panzern nicht viel, die sich doch nach ihren Anfangserfolgen nicht als sensationell erwiesen haben. Eine große Erleichterung für unsere Truppen ist die Einführung des neuen 8,8-cm-Pakgeschützes, das, wie ich schon betonte, in Nordafrika wahre Wunder verrichtet hat. Überhaupt ist unsere panzerbrechende Munition jetzt auf großer Höhe, und sie wird, wenn die Offensivaktionen im Osten beginnen, auch dort ihr Vernichtungswerk verrichten.

Charakteristisch war, daß Rommel seine ganze Aktion darauf angelegt hatte, daß die Engländer ihn angriffen. Hätten sie das nicht getan, so wäre sein Plan nicht so uhrwerksmäßig zum Ablauf gekommen, wie es tatsächlich der Fall gewesen ist. Daher hatte er auch immer Besorgnis, daß die Engländer am Ende doch Angst vor der eigenen Courage hätten. Sie haben dann schließlich angegriffen und dafür in der härtesten Weise bezahlen müssen. Unsere Pakgeschütze haben die englischen Panzer wie die Hasen abgeschossen. Durch die offenstehende Lücke haben sie durchzubrechen versucht und gerieten damit in das Schußfeld unserer aufgebauten Panzerabwehrgeschütze; sie wurden damit ein wehrloses Opfer der Rommelschen überlegenen Taktik. Das ist eigentlich das Unglück Ritchies gewesen. Die Engländer sehen das heute auch ein. Sie beklagen in ihren Zeitungen, daß Ritchie in geradezu verantwortungsloser Weise die englischen Panzer aufs Spiel gesetzt habe und die Schlacht in

Nordafrika eigentlich an einem einzigen Tage verlorengegangen sei. Rommels Genie hat sich hier in einer wunderbaren Weise gezeigt. Er ist der größte Improvisator, über den die deutsche Wehrmacht heute verfügt. Schade, daß wir solcher Rommels nicht mehr haben. Wir könnten sie an der Ostfront gebrauchen. - Man darf es noch gar nicht laut aussprechen, daß praktisch nunmehr der Weg nach Ägypten frei liegt. Die Engländer haben uns nichts Rares mehr entgegenzustellen. Außerdem sind uns in Tobruk so große Beutebestände in die Hände gefallen, daß wir auch um den Nachschub nicht allzu sehr besorgt zu sein brauchen. Auch der Hafen soll sich noch in ziemlich guter Verfassung befinden.

Ich berichte dem Führer über die Wirkung der Nachricht von Tobruk im Inland, die geradezu sensationell ist. Selten hat eine Meldung im deutschen Volke eine derartige Begeisterung ausgelöst wie diese. Rommel ist der Held des Tages. Die Sondermeldung des OKW wurde u. a. bei einem großen Fußballspiel, bei dem hunderttausend Zuschauer zusammen waren im Berliner Olympia-Stadion bekanntgegeben, was unbeschreibliche Jubelstürme zur Folge hatte. Wenn es uns jetzt noch gelingt, in absehbarer Zeit Sewastopol zu überrennen, dann haben wir damit eine Ausgangsbasis für die nächsten Operationen, wie wir sie besser gar nicht denken können. Aber der Führer sieht die Schwierigkeiten, die uns bei Sewastopol erwachsen, sehr klar; er gibt sich da gar keinen Illusionen und falschen Hoffnungen hin und weiß, daß wir dort noch außerordentlich schwer werden zu kämpfen haben.

Schmund[1], der gerade eine Reise nach Sewastopol gemacht hat, berichtet darüber. Die Stimmung der Truppe muß tatsächlich über jeden Zweifel erhaben sein. Unsere schwerste Artillerie verrichtet vor Sewastopol ein Vernichtungswerk, wie es furchtbarer gar nicht gedacht werden kann. Sie wird dort zum ersten Mal in großem Stil ausprobiert.

In Anbetracht der so außerordentlich günstigen Lage auf den Kriegsschauplätzen hält der Führer die Verhandlungen in Washington für von untergeordneter Bedeutung. Churchill ist sozusagen entflohen. Die Krise, die ihn nach seiner Rückkehr in England erwartet, wird sicherlich größere Ausmaße haben als die nach Dünkirchen, wo er sich immerhin noch auf eine kurze Regierungszeit berufen konnte, oder nach Singapur, wo das englische Debakel noch nicht so offen zutage lag wie jetzt nach dem Desaster in Nordafrika.

Bemitleidenswert ist die gegenwärtige Führung der englischen Nachrichtenpolitik. Die Engländer suchen sich aus der scheußlichen Situation mit dummen Phrasen herauszureden. Ihr Gestammel wirkt so komisch, daß es fast

[1] *Richtig: Schmundt.*

zum Lachen reizen könnte. Umso glücklicher aber können wir gegenwärtig selbst sein. Dazu das schöne Sommerwetter, das die Stimmung auflockert und aufheitert; kurz und gut, ein Tag, wie ihn Gott geschaffen hat.

Im Anschluß daran nehme ich dann Gelegenheit, mit dem Führer eine Reihe von innerpolitischen Fragen zu beraten, die ihn augenblicklich außerordentlich beschäftigen. Die Krankheit des Leiters des Traditionsgaues, unseres Parteigenossen Wagner, ist doch ernster, als er zuerst angenommen hatte. Der Führer hat ihm einen kurzen Besuch gemacht und dabei einen sehr deprimierenden Eindruck empfangen. Wagner befindet sich nicht mehr im Vollbesitz seiner Geisteskräfte, von seinen körperlichen Kräften ganz zu schweigen. Der Führer meint, das sei auf das übermäßige Rauchen zurückzuführen, was ich nicht für ganz richtig halte. Immerhin aber muß man sich jetzt Gedanken darüber machen, wer an Wagners Stelle treten soll, wenn ihm etwas passieren sollte. Der Führer kennt alle alten Gauleiter vorzüglich, aber er sagt mir, daß er unter dem jungen Nachwuchs keinen richtigen Überblick habe. Trotzdem aber wolle er die Jugend mehr in den Vordergrund rücken. Schließlich und endlich aber ist der Münchener Gauleiterposten ein so wichtiger, daß man hier eine Aufstiegsmöglichkeit für andere Gauleiter, die bisher mit kleineren Aufgaben betraut waren, schaffen muß.

In diesem Zusammenhang besprechen wir auch die Konstruktion des Reiches für die Zukunft. Der Führer ist jetzt nicht mehr so sehr dafür, daß Bayern in seine Bestandteile aufgelöst wird, und zwar vor allem aus kulturpolitischen Rücksichten. Eine Kunststadt wie München ist nur zu halten, wenn sie ein finanzielles Hinterland besitzt. Gewiß könnte man es mit München genau so machen wie mit Wien; aber München ist als Stadt von anderem Charakter als Wien. Außerdem hat der Führer auch keine Garantie dafür, daß, wenn er einmal nicht mehr lebt, sein Nachfolger dieselbe Aufgeschlossenheit kulturpolitischen Problemen und Belangen gegenüber besitzt und deshalb auch dieselbe offene und freie Hand hat. Unter Umständen könnte einmal eine finanzielle Krise im Reich ausbrechen, die es dem Finanzminister erlauben würde, diese vorzuschieben, um finanzielle Leistungen für die Kulturpolitik in München abzustoppen. Auch ist der Führer gar nicht dafür, daß Bayern an sich aufgelöst wird. Er nimmt aber auch meinen Vorschlag nicht an, aus Bayern einen einheitlichen Gau zu machen. Das käme vielleicht einmal später in Betracht. Er will die augenblickliche Gaueinteilung in Bayern beibehalten, möchte aber dem Gauleiter des Traditionsgaues die Rolle eines Primus inter pares zuteilen. Er müßte dann zugleich Reichsstatthalter in Bayern werden, wenn General von Epp nicht mehr in der Lage wäre, sein Amt auszuüben. Eine Reichsgefahr erblickt der Führer darin in keiner Weise. München hat, wie ja bekannt

ist, niemals den Ehrgeiz gehabt, zu Berlin in bezug auf die Führung der Reichsgeschäfte in Konkurrenz zu treten. Die Stadt der Bewegung hatte meistens nur kulturpolitische Interessen vertreten. Etwas anderes ist das bei Wien. Wien ist ja über fünfhundert Jahre lang die Hauptstadt des Reiches gewesen. Das verblaßt niemals, und die Wiener haben im Gegensatz zu den Münchenern immer noch Ehrgeize, in eine Konkurrenz zu Berlin in politischer Hinsicht zu treten. Deshalb müssen die Dinge in Wien anders geregelt werden als in München. Wien darf kein Hinterland besitzen. Hier muß das Reich für die Wahrung der kulturpolitischen Belange eintreten und auch finanziell tatkräftige Hilfe leisten.

Preußen will der Führer einmal in seine Bestandteile auflösen. Allerdings eilt das auch nicht so sehr. Auf keinen Fall will der Führer diese Dinge überstürzen und bürokratisch zu regeln versuchen.

Auch ist es gar nicht richtig, daß die Gauleiter rangmäßig gleich sind und alle Reichsstatthalter werden. Es gibt große und kleine Gaue, wie es ja auch große und kleine Gauleiter gibt. Auch unter den Gauleitern selbst muß es noch eine Aufstiegsmöglichkeit geben. Im übrigen ist die Größe Bayerns nicht derartig, daß sie nicht von einem Reichsstatthalter bewältigt werden könnte. Sachsen ist ja nicht viel kleiner, und es steht insgesamt ja nicht nur unter einem Reichsstatthalter, sondern stellt auch einen einheitlichen Gau dar. Der Führer will vor allem den Charakter der Kunststadt für München erhalten, und deshalb muß auch die Wahl des kommenden Gauleiters in dieser Hinsicht getroffen werden.

Bormann macht den Vorschlag, das kulturpolitische Protektorat über München durch die Partei übernehmen zu lassen. Aber auch das nimmt der Führer nicht an. Es ist ihm zu unsicher, und er weiß nicht, ob der spätere Parteiführer die von ihm getroffenen Maßnahmen für sich akzeptieren will.

Die Personalien liegen in Bayern außerordentlich schwierig. Es handelt sich ja nicht nur darum, den Gauleiterposten in München-Oberbayern richtig zu besetzen. Hier sind ja noch ein Reichsstatthalter von Epp, ein Ministerpräsident Siebert und eine ganze Reihe von anderen Gauleitern, die dem Münchener Gauleiter natürlich ständig Konkurrenz und Schwierigkeiten machen werden. In dieser Hinsicht ist natürlich die Wahl eines Nachfolgers für Wagner außerordentlich schwer. Die Münchener Kreise schlagen den jetzigen Gauleiter von Westfalen-Süd, Giesler, vor, von dem ich den besten Eindruck habe. Ich weiß nur nicht, ob er sich für die kulturpolitischen Belange so stark interessiert, daß er den großen Anforderungen in München gewachsen sein wird. U. a. schlage ich auch Forster-Danzig vor, auf den der Führer bisher noch nicht gekommen war; aber dieser Vorschlag scheint ihm außerordentlich

zu gefallen. Forster ist jung, er ist ein Bayer, er kann gut reden, und er hat eine gewisse Aufgeschlossenheit für künstlerische Fragen. Der Führer möchte gern, daß der Leiter des Traditionsgaues München-Oberbayern zugleich auch auf den Parteitagen der Sprecher der Partei wäre. Er will, wie das bei den früheren Kurfürsten war, den prominentesten Vertretern der Partei auch ein Amt im Reichsgefüge anvertrauen. So vertritt er z. B. auch den Standpunkt, daß der Gauleiter von Berlin immer der Reichspropagandaminister und der Reichspropagandaleiter ist, und zwar deshalb, weil er als Reichspropagandaminister natürlich auch das Reichspropagandainstrument der Partei beherrschen muß und im Gau Berlin sozusagen ein praktisches Exerzierfeld für seine Propagandaarbeit besitzen soll. Es ist also nicht als Zufall anzusehen, daß diese drei Ämter heute in einer Hand vereinigt sind; das soll auch für die Zukunft erhalten bleiben.

Das Problem der Statthalter sieht der Führer heute etwas gelockerter als früher. Er will hier unter keinen Umständen eine Schematisierung vornehmen lassen und begegnet den Plänen des Innenministeriums mit einem gesunden Mißtrauen. Auch die Reichsstatthalter müssen die Möglichkeit haben, emporzusteigen, und ranggleich müssen sie zwar in den Rechten innerhalb ihrer Gaue sein, die Gaue selbst aber brauchen nicht den gleichen Rang zu besitzen. Es ist sehr gut, wenn man auf diese Weise eine Art von Hierarchie aufbaut, die es auch dem jungen Gauleiter erlaubt, sich allmählich emporzudienen und durch Leistungen mehr zu werden, als er ist. Keinesfalls ist der Führer dafür, daß das Amt des Gauleiters und des Reichsstatthalters immer vereinigt sein müsse. Im Gegenteil, für den Gauleiter muß es ein erstrebenswertes Ziel sein, einmal Reichsstatthalter zu werden.

Alle diese Fragen tauchen nun mit einem Male bei dem Fall Wagner auf. Im großen und ganzen kann man auch hier wieder feststellen, wie groß die Lücke ist, die durch den Weggang eines prominenten Vertreters von Staat oder Partei gerissen wird. Das deutsche Volk hat sich in der heutigen Führergeneration so verausgabt, daß für die nachfolgende Generation nicht allzu viel mehr übriggeblieben ist.

Um zum Ergebnis zu kommen, schlage ich dem Führer Forster oder Giesler vor, wobei ich Forster vielleicht eine Kleinigkeit den Vorzug geben möchte. Der Führer will sich die ganze Frage noch einmal überlegen und am nächsten Tage noch einmal mit Bormann, Ley und mir besprechen. Der Gauleiter von München muß Kunstverständnis haben, er muß mit den schwierigen Münchener Verhältnissen fertig werden können, er muß den Ehrgeiz besitzen, aus München sozusagen das deutsche Florenz zu machen, im Gegensatz zu Berlin, das eine Stadt wie Rom zu werden verspricht. Er muß außerdem gut reden

können, weil er der Sprecher der Partei sein soll. Immerhin also Anforderungen, die nicht leicht erfüllt werden können.

Im Zusammenhang mit den Personalfragen der Partei komme ich nun auch auf die Parteigerichtsbarkeit zu sprechen. Der Führer übt an den Maßnahmen Buchs schärfste Kritik. Ich lege dem Führer dar, daß eigentlich Juristen in der Parteigerichtsbarkeit gar nichts zu tun haben sollten, denn die Existenz von Juristen in einer Gerichtsbarkeit setzt die Existenz eines kodifizierten Rechts voraus, was in der Partei nicht vorhanden ist. Die Partei lebt nach ihrem eigenen Usus und nach einer Art von Gewohnheitsrecht. Gewohnheitsrecht wird aber erfahrungsgemäß am richtigsten vertreten und traditionell aufbewahrt durch Männer mit gesundem Menschenverstand. Ich schlage deshalb dem Führer vor, die Juristen aus der Parteigerichtsbarkeit zu entfernen und in einem gewissen Turnus wechselnd altbewährte Parteigenossen mit der Pflege der Parteigerichtsbarkeit zu betrauen. Außerdem halte ich den Ausdruck "Gerichtsbarkeit" für falsch. Der gute alte Begriff des "Untersuchungs- und Schlichtungsausschusses" sollte wiederhergestellt werden. Buch hat sich leider von den Juristen allzu sehr ins Schlepptau nehmen lassen. Er ist für sie nur eine Marionettenfigur. Vor allem sein nächster Mitarbeiter Schneider, der die Gerichtsbarkeit der Partei gänzlich juristisch führt, ist sein böser Geist. Buch wird vom Führer überhaupt nicht ernst genommen. Er hat ihn seit Jahren nicht mehr empfangen und betrachtet seine Arbeit mit größtem Mißtrauen. Auch hier müßte über kurz oder lang einmal ein Personenwechsel stattfinden. Jedenfalls glaube ich schon sehr viel dadurch erreicht zu haben, daß der Führer jetzt einen Erlaß herausgeben wird, nach dem es nicht mehr erlaubt sein soll, daß Juristen die Parteigerichtsbarkeit betreiben, und die Parteigerichtsbarkeit mehr dem Leben nahe- und den Paragraphen ferngerückt wird. - Ich führe dem Führer eine Reihe von gänzlich unnationalsozialistischen Urteilen des Berliner Parteigerichts vor. Der Führer trifft darauf eine Reihe sehr harter Maßnahmen gegen die Berliner Parteirichter, was mir außerordentlich willkommen ist.

Ich bin überhaupt der Überzeugung, daß die Gerichtsbarkeit mehr eine Sache des gesunden Menschenverstandes als der Paragraphenreiterei ist. Man sieht das vor allem am Fall des Gauleiters Josef Wagner. Dieser Gauleiter hat sich auf das provokativste gegen die Urgesetze der nationalsozialistischen Auffassung vergangen, ist vielleicht im bürgerlichen Leben ein Musterknabe, aber kein Nationalsozialist. Der Führer hat ihn höchstpersönlich aus dem Kreise der Gauleiter ausgeschieden, und ein juristisches Oberstes Parteigericht spricht ihn frei. Das ist natürlich kein Zustand. Die Parteigerichtsbarkeit hat dem Wohle der Partei zu dienen. Das Wohl der Partei und auch die Grundsätze

nationalsozialistischer Haltung und Moral werden vom Führer bestimmt, nicht von einem Formalgericht, das am liebsten auch den Führer seinem Urteilsspruch unterwerfen möchte. Buch beruft sich dabei immer auf den Vorgang mit der Mühle von Sanssouci. Der ist an den Haaren herbeigezogen und hat sich ganz anders abgespielt, als die Juristen in der Geschichtsschreibung ihn später darzustellen beliebten.

Ich berichte dem Führer von meinem Besuch in der Münchener Kunstausstellung. Auch er ist sehr zufrieden mit den dort gezeigten Leistungen und meint auch, daß die Malerei im letzten Jahr kolossal aufgeholt hat. Für das beste Bild hält er das von Sepp Hilz: "Die Wettergöttin", das auch wirklich ausgezeichnet ist. Auch die Arbeiten von Klimsch gefallen ihm außerordentlich. Ich bin froh, daß die "Woge" von Klimsch ein Auftrag von mir gewesen ist.

Die Münchener Kunstentwicklung verfolgt der Führer mit glühendstem Interesse. Er möchte deshalb auch gern, daß die Besetzung des Gauleiterpostens in München, die natürlich zuerst provisorisch vor sich zu gehen hat, einwandfrei ist. Es kann vielleicht auch noch möglich sein, daß Wagner sich wieder erholt; aber immerhin will der Führer den Stellvertreterposten so besetzen, daß, wenn Wagner etwas passieren sollte, der jetzige Stellvertreter auch sein Nachfolger werden könnte.

Ich erzähle dem Führer auch von meinem Besuch der Vorstellung in den Münchener Kammerspielen. Es befriedigt ihn sehr, daß ich so positiv über diese Vorstellung urteile.

Von Wien will der Führer nicht viel wissen. Er ist der Meinung, daß die Atmosphäre der Stadt vergiftend wirke, auch auf Parteigenossen. Er weiß längst, daß selbst Schirach sich von der dortigen Atmosphäre hat anstecken lassen. Er ist deshalb auch dem Vorschlag, ihn nach München zu ziehen, nicht positiv gegenübergetreten.

Wir müssen am späten Nachmittag die Besprechungen unterbrechen, da der Führer noch dringende militärische Fragen zu erledigen hat. Wir wollen sie am Abend fortsetzen.

Ich kann noch mit Hewel einige Fragen unserer Zusammenarbeit mit dem Auswärtigen Amt besprechen und bin froh, daß diese sich so außerordentlich positiv gestaltet. Das Experiment der Einsetzung von früheren SA-Führern als Diplomaten ist im allgemeinen gut gelungen. Ludin hat sich vorzüglich angelassen, ebenso Jagow und Beckerle; eine Niete ist nur Killinger. Allerdings hat er es in Bukarest auch schwer. Er ist nicht fest genug den Ansinnen gegenüber, die an ihn gestellt werden. Aber mit den beiden Antonescus fertig zu werden - der eine ist eitel, der andere intrigantisch -, das erfordert schon eine hohe diplomatische Kunst. Ganz schlecht ist augenblicklich unser Gesandten-

posten in Helsinki durch Blücher besetzt. Dort muß schleunigst ein Personenwechsel stattfinden. Aber der Führer möchte ihn nicht gern jetzt, weil darin bestimmt ein Politikum gesehen würde, durchführen. Auch in Stockholm wären wir längst zu einem Personalwechsel gekommen, wenn die Verhältnisse nicht so außerordentlich kritisch wären.

Schmundt berichtet mir noch eingehend über seine Erfahrungen an der Front von Sewastopol. Er hat, wie alle anderen Berichterstatter von der gesamten Ostfront, den besten Eindruck mitgebracht. Vor allem die Truppe befindet sich in einer außerordentlich gehobenen Stimmung. Sie ist heute von einer so guten Moral, daß man mit ihr alles unternehmen kann.

Mit Ley bespreche ich noch eine Reihe von Parteifragen.

Mit Bormann wird das Problem der Parteigerichtsbarkeit noch weitergesponnen. Auch er hat eine ganze Menge von kritischen Fragen, die im Laufe der letzten Wochen aufgelaufen sind; aber wir können uns mühelos einigen. Es ist überhaupt wunderbar, mit Bormann zu arbeiten. Er ist ein Mann von gesundem Menschenverstand. Jedenfalls hat er von den Fehlern von Heß Gott sei Dank keine übernommen.

Ich empfange im Ministerium den Kriegsberichter Lutz Koch, der soeben, von Rommel geschickt, aus Tobruk ankommt. Er hat Großartiges zu berichten. Er legt mir noch einmal die ganze Anlage des Nordafrika-Feldzugs dar, woraus unschwer zu entnehmen ist, daß wir es bei Rommel mit einem ganz überragenden Talent zu tun haben. Rommel hat übrigens so fest an das Gelingen seiner Operationen geglaubt, daß er schon am Tage vor der Einnahme von Tobruk ins Mikrophon die Worte gesprochen hat: "Morgen fällt Tobruk!" Es ist wie bei jedem großen Mann: er glaubt an seine Sendung und läßt sich auch durch gelegentlich auftauchende Schwierigkeiten nicht davon wegbringen.

Der Kriegsberichter Koch schildert die Stimmung der Engländer als ziemlich deprimiert. Sie hätten es gar nicht für möglich gehalten, daß Rommel so unerbittlich und schnell vorstoßen würde. Sie waren durch sein plötzliches Auftauchen außerordentlich überrascht. Die Vorräte, die wir in Tobruk gefunden haben, seien ungeheuerlich. Die Gefangenenzahl wachse von Stunde zu Stunde. Die Engländer machten rein physisch einen verhältnismäßig guten Eindruck, aber sie seien zu sehr verzärtelt, um sich auf eine lange Belagerung einzurichten. Vor allem die Lebensmittelvorräte, die wir in Tobruk erbeutet haben, kommen unseren Truppen sehr zustatten. Sie haben dort die leckersten Delikatessen gefunden, Krebsschwänze, Ananas, Gemüse- und Fleischkonserven und ähnliches, worüber sie sich natürlich wie die hungrigen Wölfe gestürzt haben. Allerdings ist auch die Verpflegung unserer eigenen Truppen

immer sehr gut gewesen, im Gegensatz zum Vorjahr, wo die Truppe vielfach wahren Hunger gelitten hat. Jetzt klappt der Nachschub besser. Alles ist besser organisiert und eingespielt. Jedenfalls berichtet mir Koch, daß die Truppe über nichts zu klagen habe. Unsere Waffen haben sich aufs beste bewährt. Das neue Pakgeschütz wird von Koch außerordentlich gelobt. Auch unsere Truppen sind damit sehr zufrieden. Die panzerbrechende Munition ist für den Soldaten eine wahre Erlösung. Man hatte sich auf einen sehr schweren Sturm auf Tobruk gefaßt gemacht; aber Rommel hat wieder einen Geniestreich durchgeführt. Durch einen Scheinangriff hat er die Aufmerksamkeit der Engländer auf die Italiener abgelenkt und ist dann in einem plötzlichen Durchbruch vorgestoßen und hat die Stadt selbst genommen, in der Voraussicht, daß sich die außen liegenden Forts nicht mehr halten könnten, wenn unsere Truppen im Besitz der Vorräte und vor allem des Wassers wären. Das hat sich auch als richtig erwiesen. Rommel ist eben ein Mann von Phantasie. Er weiß nicht nur, was er will, sondern findet auch immer Mittel und Methoden, um zu seinem Ziel zu kommen. Die Stimmung bei der Truppe ist natürlich augenblicklich außerordentlich. Nachdem der Durchstoß bis Tobruk gelungen ist, was vor allem die alten Afrikakämpfer für gänzlich ausgeschlossen ansahen, halten sie nichts mehr für unmöglich und brennen darauf, über die ägyptische Grenze vorzustoßen. Rommel hat auch die ernsthafte Absicht dazu. Nachdem die Psychose Tobruk überwunden ist, kann er von seinen Truppen alles verlangen. Der Fall Tobruks ist auch für unsere Leute so überraschend gekommen, daß sie sich zuerst einmal von dem Glücksschock erholen mußten. Nun befinden sie sich in lauter Gloriastimmung. - Rommel, der für die Arbeit der PKs ja immer das meiste Verständnis hat, hat Koch gleich mit einem Sonderflugzeug zu mir geschickt. Ich veranlasse, daß Koch vor der in- und ausländischen Presse und abends im Rundfunk spricht. Wir lassen die Sendung um 21 Uhr in das Unterhaltungsprogramm einblenden, weil wir dann die meisten Zuhörer finden. Da der Bericht von Koch so außerordentlich interessant ist, melde ich ihn beim Führer an, der auch gleich einwilligt, ihn abends zu empfangen.

Unterdes habe ich zuhause noch eine ganze Menge von Arbeit zu verrichten. Abends finde ich mich dann wieder beim Führer ein. Auch Himmler ist da, mit dem ich gleich eine Reihe von Ressortfragen besprechen kann. Himmler ist mehr für Giesler als für Forster. Er hält Forster für einen Nonvaleur, Blender und Augenauswischer, was ich nicht bestätigen kann. Meine Zusammenarbeit mit Forster war immer verhältnismäßig gut. Gewiß ist er kein Genie, aber immerhin ein Mann, den man auf einem so verantwortungsvollen Posten gebrauchen kann.

Hühnlein ist leider auf Veranlassung seiner Frau kirchlich beerdigt worden. Das hat in Parteikreisen sehr verstimmt. Auch Himmler, der mir die Szene auf dem Kirchhof schildert, ist sehr indigniert darüber.

Ein großes Loblied singt Himmler mit Recht wieder über Heydrich. In ihm hat er seinen besten, zuverlässigsten und treuesten Mitarbeiter verloren.

Ich bespreche mit Himmler noch einmal die Behandlung der oppositionellen Kreise im Protektorat und den besetzten Westgebieten und stelle hier eine absolute Übereinstimmung mit meinen Ansichten fest.

Ich führe dem Führer unseren Kriegsberichter Lutz Koch vor. Er ist sehr erfreut, einen Augenzeugen von Tobruk in so kurzer Zeit bei sich begrüßen zu können. Koch bewegt sich sehr sicher und hält dem Führer beim Abendessen einen Vortrag, der nichts zu wünschen übrigläßt. Der Führer hat im Laufe des Nachmittags Rommel zum Generalfeldmarschall ernannt, eine Ehrung, die zweifellos nicht nur im deutschen Volke, sondern in der ganzen Welt den lebhaftesten Widerhall finden wird. Koch erzählt mit der Unbelastetheit des Mannes von der Front. Seine Uniform ist noch vom Wüstensand verdreckt; er trägt ein bärtiges Gesicht; also ein richtiger Afrikakämpfer, wie er im Buch steht. Der Führer ist über den Vortrag außerordentlich befriedigt und zeigt sein Interesse durch tausend Fragen. Aber das meiste, was Koch über die operationen [!] Aktionen zu berichten weiß, weiß der Führer schon. Der Führer interessiert sich vor allem für die Wirkung unserer Waffen und ist sehr glücklich, hier nur Gutes zu vernehmen. Die Moral der Engländer schildert Koch so, wie er sie mir geschildert hat, was auch beim Führer nur eine Bestätigung seiner bereits bestehenden Meinung darstellt. Er legt uns dar, daß ein Volk, das ein Weltreich führen will, nicht dauernd von Rückzügen leben kann. Zwar meldet sich der seelische Zusammenbruch beim Engländer später, als er sich bei einem anderen Volke melden würde, weil er auf eine reiche Tradition und Geschichte zurückschaut; aber gegen geschichtliche Gesetze kann auch England auf die Dauer nicht verstoßen und sündigen. Wir werden also über kurz oder lang, wahrscheinlich über lang, einen moralischen Zusammenbruch Englands auf diese oder jene Weise erleben können. Daß wir so reiche Beute gemacht haben, erfreut den Führer besonders. Er lobt Rommel in den höchsten Tönen als ein Feldherrngenie erster Klasse. Seine Arbeitsweise liegt dem Führer sehr. Rommel ist ein Improvisator. Er läßt sich nicht in eine Systematik hineinpressen. Er ist kein Generalstabsdenker, sondern ein Mann der Praxis, und als solcher hat er seine großen Erfolge zu verzeichnen. Zu Hilfe gekommen ist ihm natürlich unsere panzerbrechende Munition, die auch im Ostfeldzug demnächst ihre Bewährungsprobe antreten wird. Der Führer ist der Meinung, daß, wenn diese Munition weiterentwickelt wird, der Panzerkrieg auf die Dauer seine Schrecken verlieren kann.

Wir hören dann gemeinsam den Rundfunkbericht von Koch an, der dem Führer sehr gefällt. Es wird dann gleich danach die Nachricht gebracht, daß Rommel zum Marschall ernannt worden ist.

Wir stellen Betrachtungen über die augenblickliche Stimmung in London an. Die Moral des Wartens hat natürlich die Engländer sehr deprimiert. Nach der Schätzung des Führers besitzen sie im englischen Mutterland etwa vierzig Divisionen. Man kann auf die Dauer vierzig Divisionen nicht mit Untätigkeit beschäftigen. Deshalb legt der Führer sich immer wieder die Frage vor, wo diese vierzig Divisionen einmal angesetzt werden könnten. Er hat sich natürlich auch ausgiebig mit dem Problem der Möglichkeit einer Invasion beschäftigt. Zuerst hat er geglaubt, diese würde unter Umständen einmal in Norwegen versucht werden. Heute glaubt er das nicht mehr, da England der dazu notwendige Schiffsraum fehlt. Eher wäre ein solcher Versuch im Westen durchzuführen. Aber je länger England zuwartet, umso schwieriger wird ein solcher Versuch, weil der Tonnageschwund für die angelsächsischen Mächte erschreckend ist. Trotzdem kann man nicht annehmen, daß die amerikanischen Truppenverbände nur zum Spaß oder zur Demonstration nach Irland transportiert werden. Da die Engländer niemals von den drei der französischen Küste vorgelagerten Inseln gesprochen haben, hat der Führer die Vermutung, daß sie vielleicht dort eine Besetzung versuchen könnten, um damit einen Propagandaerfolg zu erzielen und eine Scheinfront aufzurichten. Er hat deshalb diese Inseln enorm befestigen lassen, so daß ein Landungsversuch dort auch kein reines Vergnügen mehr ist.

Ganz kurzsichtig ist natürlich die englische Taktik, durch gelegene sogenannte "Stoßunternehmungen" den Invasionsgedanken überhaupt erst auch in unser Denken hineinzuimpfen. Man soll nicht durch Alarme auf etwas aufmerksam machen, was man später als Überraschung starten will. Die Folge dieser Stoßunternehmungen ist gewesen, daß unsere Truppen im Westen kolossal verstärkt und vor allem mobil gemacht worden sind. Der Westen ist heute so befestigt, daß hier keine Gefahr besteht. Der Führer hat dort den General Zeitzle <?>[1] als "Heldenfindungskommissar" eingesetzt. Er preßt die ganzen zivilen Behörden in eine Art von Einwohnerwehr zusammen, die bei einer Invasion auftretende Unruhen im westlichen Hinterland ersticken muß. Das ist natürlich den dortigen Behördenvertretern nicht angenehm. Aber der Führer läßt sich da nicht beirren. Eine Partisanengefahr ist hier nicht gegeben, weil wir mit den Mitteln, die im Osten der Partisanengefahr gerade noch zur Not Herr werden, im Westen natürlich in kürzester Frist zum Ziel kommen.

[1] *Richtig: Zeitz.*

Westliche Völker sind auf eine solche Härte des Kampfes nicht eingerichtet. Eine Abwehr der Partisanengefahr mit den brutalsten Mitteln wird immer zum Ziele führen. Man darf hier allerdings keine Rücksichten kennen und muß rigoros seinen Plan verfolgen. Wir haben ja auch im Protektorat gesehen, wie schnell sich dann der Widerstand verflüchtigt. Genau so, wie man mit der SA keine Revolution gegen ein organisiertes Staatsgefüge durchführen kann, genau so kann man nicht mit gelegentlich auftretenden Sprengkommandos einen Aufstand gegen eine Militärmacht zur Durchführung bringen. Im übrigen, was Churchill möchte, steht nicht so sehr zur Debatte, sondern das, was er kann. Er besitzt keinen Schiffsraum, um eine Invasion großen Stils zu machen. Sicherlich fände er in den besetzten Gebieten die eine oder andere Gruppe, die ihm Unterstützung leihen könnte. Vor allem ist diese Gefahr in Holland gegeben. Dort haben wir eine ganze Reihe von Waffen-, Munitions- und Sprengstofflagern gefunden. Aber im großen und ganzen sind diese Möglichkeiten, wie Himmler eingehend darlegt, unter unsere Kontrolle genommen.

Augenblicklich hat Churchill auch andere Sorgen. Ihn erwarten in London bei seiner Rückkehr die unangenehmsten Überraschungen. Der Luftkrieg hat zu keinem Ziel geführt. Auch ist England nicht in der Lage, die großangelegten Angriffe à la Köln beliebig oft zu wiederholen. Der Führer ist sich klar darüber, daß zwar die Zahlenangaben unserer Luftwaffe bezüglich der Einflüge nicht stimmen, daß mehr Flugzeuge eingeflogen sind, als unser Luftwaffenführungsstab wahrhaben will, daß andererseits aber auch die Zahlenangaben Churchills nicht stimmen. Es wird da liegen, wo ich es vermute, nämlich um 300 herum. Aber auch das ist natürlich schon eine erkleckliche Anzahl, mit der man etwas machen kann. Sicherlich ist England in der Lage, 300 Bombenflugzeuge mobil zu machen; es handelt sich nur darum, ob es das auf die Dauer bei den ihm zugefügten Verlusten von 45 auf 300 aushalten kann.

Ob die Engländer einmal eine Invasion in Afrika versuchen werden, steht dahin. Der Führer hält sie für völlig zwecklos. Was will man dort? Man kann unter Umständen die französischen Afrika-Gebiete unter seine Kontrolle nehmen; aber damit würde ja keine kriegsentscheidende Wendung herbeigeführt.

Im übrigen müssen wir uns bei dem Dilettantismus der gegnerischen Kriegführung auf alles gefaßt machen. Große Gefahren sind nicht gegeben, weil unsere Truppen kriegserprobt sind. Sie würden bei einem Zusammenprall beispielsweise mit den Amerikanern diesen haushoch überlegen sein. Der Führer stellt sich mit Vergnügen vor, was passieren würde, wenn deutsche Jäger, kampferprobt in vielen Offensiven, etwa mit ungeübten amerikanischen Jägern aufeinanderprallten. Das würde ein serienweises Abschießen werden.

Augenblicklich, wie gesagt, ist keine Gefahr gegeben. Das Jahr schreitet voran. Für eine Invasion wird die Zeit von Monat zu Monat ungünstiger; aber auch für unsere offensiven Handlungen. Der Führer nimmt mit Schrecken wahr, daß wir schon den 22. Juni zählen und es gerade ein Jahr her ist, daß unsere Ostoffensive begann.

Gefahren für den U-Boot-Krieg sieht der Führer auch für den Sommer nicht gegeben. Wir operieren jetzt in so vielen Gewässern, daß die jahreszeitlichen Bedingungen nicht mehr so sehr ins Gewicht fallen. Im übrigen kommen von uns jetzt wieder so viele U-Boote neu in Dienst, und sie haben einen so weiten Aktionsradius, daß wir vom Versenkungskrieg noch sehr viel erwarten können. Auch der Führer ist der Meinung, daß die Versenkungsziffern in Wahrheit viel höher sind, als wir sie nur ahnen. Er verweist dabei auf das Beispiel des Weltkriegs, wo wir auch erst nach dem Kriege erfahren haben, welche Verheerungen unsere U-Boote im feindlichen Schiffsraum angerichtet hatten.

Die englische Propaganda nimmt der Führer überhaupt nicht mehr ernst. Man kann nur darüber lachen. Es ist hier ein so ausgesprochener Dilettantismus am Werke, daß es einen fast geniert, sich damit auseinanderzusetzen.

Wir schauen dann gemeinsam die neue Wochenschau an, die außerordentlich gut gelungen ist. Im Anschluß daran wird uns ein neuer Farbfilm über die schwerste Artillerie bei Sewastopol vorgeführt. Diese Aufnahmen sind noch geheim, aber der Führer überlegt sehr, ob er sie nicht doch für die Öffentlichkeit freigeben soll, da diese Geschütze ja in absehbarer Zeit überhaupt nicht nachzuahmen sind. Es werden hier schwerste Geschütze mit 80 cm Kaliber gezeigt, wahre Wunderwerke der Technik von einer atemberaubenden Riesenhaftigkeit. Es ergeben sich hier tolle Bilder. Man kann sich vorstellen, wie verheerend die moralische Wirkung des Niederfallens eines Geschosses von dem Kaliber sein muß. Diese Geschütze waren eigentlich für den Sturm auf die Maginotlinie gedacht. Sie zerbrechen natürlich auch die schwersten Befestigungsanlagen. Allerdings haben wir sie bei der Maginotlinie nicht gebraucht, weil Frankreich schon frühzeitiger kapitulierte, und sie bis jetzt in Reserve gehalten. Der Führer hätte sie auch für Sewastopol nicht nötig; aber anstatt sie auf einem Schießplatz auszuprobieren, probiert er sie eben hier an Ort und Stelle des Krieges aus. Die Geschütze haben drei Jahre Bauzeit erfordert; auch ein Beweis dafür, daß sie so leicht nicht nachgebaut werden können, auch wenn wir sie in der Wochenschau einmal zeigen. Eine Kopie ist nicht durchzuführen. Sie sind Wunderwerke deutscher Technik und deutscher Erfindungsgabe. Der Führer verbreitet sich in diesem Zusammenhang noch einmal über die ganze Technik der Defensive. Er hält nach wie vor den West-

wall für die bestangelegte Verteidigungslinie. Die Maginotlinie war auf eine reine Defensive ausgerichtet und hat deshalb auch zu keinem Erfolge geführt. Man muß dem Soldaten in einer Befestigungsanlage die Möglichkeit geben, sich nach dem Kampfe auszuruhen und wenigstens hin und wieder zu schlafen; im übrigen aber muß er sich kämpferisch einsetzen, weil er sonst zu sehr auf die Defensive vertraut und dann in der Defensive umkommt. An sich ist die Verteidigung ja immer eine schlechte Art der Kriegführung. Wir müssen froh sein, aus dem Westwalldenken so schnell herausgekommen zu sein und die Maginotlinie so erfolgreich überrannt zu haben.

Wir besprechen dann noch die Möglichkeit eines weiteren Vorgehens im Osten. Es hat eben wieder eine neue Offensive bei Charkow, allerdings nicht ganz großen Umfanges, eingesetzt; die entscheidenden Offensivhandlungen werden noch kurze Zeit auf sich warten lassen.

Aber auch so verleben wir augenblicklich sehr glückliche Tage. Wenn man die englischen Nachrichten liest, so kann man nur Freude empfinden über das kindliche Gestammel, das man dort vernimmt: ein Gemisch aus Angst, Besorgnis und schlechtem Gewissen. Wir sind mit unserer augenblicklichen Position außerordentlich zufrieden. Der Führer befindet sich in bester Laune. Wenn die von uns erwarteten nächsten Erfolge noch eintreten, so wird England in den kommenden Wochen sehr böse Überraschungen erleben.

Es ist schon nach Mitternacht, als ich mich vom Führer verabschiede. Ich mache noch einen kleinen Spaziergang durch das im hellsten Mondschein liegende Regierungsviertel. Es ladet geradezu zu einem feindlichen Luftangriff ein. Aber die Engländer haben anscheinend keine Lust mehr, nach Berlin zu kommen, weil hier die Abwehr zu stark ist.

Zu Hause lasse ich mir noch die Wochenschau mit Musik unterlegt vorführen. Sie stellt jetzt ein sehr einheitliches und zusammenhängendes Gebilde dar und wird zweifellos vor allem in ihren Aufnahmen von Tobruk im Volke sensationell wirken. Es ist spät nachts, als ich zum Schlafen komme.

24. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-69; 69 Bl. Gesamtumfang, 69 Bl. erhalten; Bl. 36, 56 leichte Schäden; Bl. 9 Ende der milit. Lage erschlossen.

24. Juni 1942 (Mittwoch)

Gestern:

Militärische Lage: Weitere Erfolge der deutschen Truppen bei Sewastopol. Die gesamte Nordfront an der Bucht ist nunmehr in deutscher Hand bis auf zwei Ausnahmen, nämlich eine ganz kleine vorspringende Landzunge, auf der die Bolschewisten in unterirdischen Gängen eingeschlossen sind, und einen 400 m breiten und etwa 2 km langen Küstenstreifen an der Bucht östlich von dem gestern genommenen Munitionsdepot. Dagegen gelang es in einem scharfen Vorstoß von Südosten her gegen eine wichtige Höhe das dortige Bunkersystem zu nehmen. Hier stehen die deutschen Verbände nun vor einer außerordentlichen Geländeschwierigkeit. Es zieht sich hier ein langgestreckter Höhen- bzw. Felsrücken hin mit einer Steigung von 60 auf 100 m, der mit Maschinengewehren und Granatwerfern geradezu gespickt ist. Die feindliche Abwehr wird darüber hinaus unterstützt durch hinter dem Steilhang stehende Haubitzenbatterien, die über den Steilhang hinwegschießen und bis dicht davor wirken können. - Überhaupt ist der eigentliche Kern der Festung Sewastopol noch nicht angeknackt. Wohl ist ein entscheidender Erfolg errungen worden insofern, als die Bolschewisten nicht mehr wesentliche Teile in den Hafen bringen können. Die auf der anderen Seite liegenden Hafenbecken sind nicht ausreichend und können einen Zubringerdienst nicht aufrechterhalten. Die erste Offensive auf Sewastopol ist ja auch deshalb gescheitert, weil wir nicht in der Lage waren, einen dauernden Verkehr der Bolschewisten nach Sewastopol zu unterbinden, so daß wir zwar die Kräfte, die in der Festung standen, zerschlagen haben, der Feind aber in der Zwischenzeit acht bis neun Divisionen in die Festung hineinbrachte mit dem Erfolg, daß die deutschen Verbände sich verbluteten, weil sie immer wieder neuen feindlichen Kräften gegenüberstanden. Das ist jetzt verhindert worden.

Im übrigen Abschnitt der Südfront nur an einer Stelle eine größere örtliche Unternehmung.

Die unangenehme Tätigkeit der Partisanen im mittleren Frontabschnitt hält an. So sind gestern wieder 13 Gleissprengungen und vier Versuche unternommen worden.

Sehr großer Einsatz der Luftwaffe im Südabschnitt. An der Front von Sewastopol waren etwa 1000 Flugzeuge eingesetzt, weitere 1950 Maschinen nördlich davon in der Gegend von Charkow. In der Gegend von Isjum sind allein 71 sowjetische Maschinen in Luftkämpfen abgeschossen worden. Bei einem Luftkampf über Murmansk wurden 12 Abschüsse erzielt. Insgesamt 100 Feindverluste gegen fünf eigene.

Geringe Lufttätigkeit gegen das englische Seegebiet. 30 Einflüge in das Reichsgebiet mit dem Schwerpunkt Emden. Dort wurden nach bisherigen Meldungen 60 Spreng- und 6000 Brandbomben geworfen.

Erneute Luftangriffe gegen Malta. Dabei wurden auf den Flugplatz Luca 16 Tonnen Sprengstoff abgeworfen.

Über die weiteren Absichten Rommels ist nichts bekannt.

In einer Schilderung seiner Reiseeindrücke im Partisanengebiet der Ostfront führt Oberstlt. Martin u. a. aus:

Die Lage ist so, daß ein Verkehr außerhalb der besetzten Ortschaften überhaupt nicht möglich ist. So kann man beispielsweise zu einem etwa 30 km südlich von Smolensk gelegenen Betrieb einer Propagandaabteilung ohne Begleitkommando nicht hingelangen. Das

Flugzeug auf der Route nach Orel muß mühsam im Zickzack-Flug der Rollbahn folgen, um nicht abgeschossen zu werden. Die Säuberungsaktionen, die zum Teil in großem Umfange durch Säuberungsverbände und -divisionen durchgeführt werden, sind nicht sonderlich erfolgreich. Bei diesen in großen Gebieten durchgeführten Aktionen wägt der Russe die Lage kühl ab; fühlt er sich überlegen, schießt er, und zwar vorzugsweise auf Offiziere, fühlt er sich unterlegen, so verkriecht er sich im Innern der Wälder. Hier befinden sich große Sumpfstrecken, deren Inseln nur auf im Wasser liegenden Baumstämmen zu erreichen sind, die man natürlich nicht kennt, so daß nichts zu machen ist. Unmittelbar, nachdem ein Wald durchgekämmt ist, wobei etwa 100 Gefangene gemacht, einige hundert Russen totgeschlagen und einiges Material erbeutet sein mögen, lebt der Widerstand sofort wieder auf. - Niemand kann sich aus irgendeiner marschierenden Kompanie auch nur zur Verrichtung eines Bedürfnisses hinwegbegeben; um sich nur 100 bis 150 m von der Kompanie wegzubegeben, ist schon eine Gruppe von drei Mann erforderlich. Solche Zustände sind natürlich auf die Dauer aufreibend. Auch die russische Einwohnerschaft ist der Situation nicht mehr gewachsen und weiß nicht, wie sie sich verhalten soll. So taucht beispielsweise irgendwo zunächst der deutsche Soldat auf und erklärt: "Hier wird ein neuer Dorfältester eingesetzt; der muß mit den Deutschen zusammenarbeiten!" Die Russen sagen "Jawohl!" Kaum sind die Deutschen weg, kommen sowjetische Soldaten und hängen als erstes den Dorfältesten auf mit der Drohung: "Wehe dem, der mit den Deutschen zusammenarbeitet!" Am nächsten Tag erscheinen vielleicht russische Verbände in russischen Uniformen; diese Verbände kämpfen aber auf deutscher Seite und hängen nun den auf, der den sowjetischen Verbänden den von den Deutschen eingesetzten Dorfältesten namhaft gemacht hat. Dann wieder tauchen sowjetische Verbände auf, die mit geraubten deutschen SS-Uniformen bekleidet sind, und schießen weiter; ihnen folgen als nächste Soldaten in deutschen Uniformen, die russisch sprechen, Verbände, die auf deutscher Seite in deutscher Uniform kämpfen. Sich hier auszukennen ist für die Einwohner natürlich außerordentlich schwierig.

Als charakteristisch für die Einstellung Rommels schildert Oberstlt. Martin das Erlebnis eines Offiziers aus dem Stabe Rommels. Aus einem aufgefangenen englischen Funkspruch ging hervor, daß ein englischer Oberbefehlshaber, nachdem die Lage einigermaßen brenzlich geworden war, mit dem Flugzeug abfliegen wollte. Freudestrahlend begab sich der Offizier zu Rommel, trug diesem den Fall vor und bat um die Genehmigung, sofort deutsche Jäger anzusetzen, um das Flugzeug mit dem englischen General zum Absturz zu bringen. Worauf Rommel erwiderte: "Sind Sie wahnsinnig?! Startverbot für jeden Jäger! Solch einen General auf der Gegenseite bekomme ich niemals wieder!"

Die Lage in Nordafrika wird von den Engländern weiterhin in der pessimistischsten Weise kommentiert. Es unterlaufen ihnen dabei auch einige lustige Redewendungen; so z. B., wenn sie von Rommels "Arglist" sprechen, die ihren Truppen keine Ruhe zum Verschnaufen gelassen habe. Sonst aber ist man momentan wenigstens noch in London dabei, die Sache schwarz in schwarz zumalen und nichts zu beschönigen. Man tut das vor allem wohl auch, um der Regierung und vor allem Churchill persönlich Ungelegenheiten zu machen und Rechenschaft von ihnen zu fordern. Es ist eine Art von Zweckpessimismus, der zweifellos in kurzer Zeit wieder in das Gegenteil umschlagen wird. Die Engländer können sich ihrem Volke gegenüber derartige Bocksprünge in der Nachrichten- und Propagandapolitik ruhig leisten. Das englische Volk ist ziemlich geduldig. Unser Volk würde bei derartigen Eskapaden aus der Haut fahren. Die Ernüchterung allerdings im englischen Publikum ist ziemlich

weitgehend. Es nutzt deshalb den Propagandisten auch nichts, wenn sie erklären, daß in Wirklichkeit Tobruk insofern für England ein Vorteil sei, als dadurch das englische Volk aus seinem zu weit gehenden Optimismus erweckt werde. Es sei sozusagen ein Segen in Verkleidung. Die Öffentlichkeit reagiert darauf mit der Feststellung, daß die Presse das englische Volk in den letzten Wochen belogen habe. Liddell Hart beispielsweise schreibt einen äußerst scharfen Artikel, in dem er erklärt, daß nun der Lack vom amtlichen Optimismus abgekratzt sei und die Dinge in ihrer ganzen krassen Realität in die Erscheinung träten. Mit einem Wort, ein tiefer Schock hat das englische Publikum befallen. Man kann sogar von einer Art von Hysterie sprechen. So wie die Engländer bisher in Optimismus badeten, so baden sie jetzt in Pessimismus.

Aber ihre Sorgen gehen weiter. Sie fürchten jetzt eine bevorstehende Schlacht um Ägypten, für die sie, wie sie selbst erklären, nicht allzu viel Chancen hätten. Die Bedrohung eines ihrer Kerninteressengebiete ist damit gegeben, vor allem da wir schon im OKW-Bericht mitteilen, daß die deutsch-italienischen Truppen die ägyptische Grenze überschritten hätten.

Auch in den USA ist die Enttäuschung sehr tiefgehend. Es wird z. B. aus New York gemeldet, daß sich dort sehr scharfe Ausfälle gegen Roosevelt in der Presse bemerkbar machen, genauso wie die englische Presse nun auch ganz unverhohlen gegen Churchill Stellung nimmt und in keiner Weise mehr etwas zu bagatellisieren versucht.

Attlee wird im Unterhaus gestellt. Er beschönigt, aber das gelingt ihm nicht. Das Unterhaus ist keinesfalls bereit, auf seine Parole des Abwartens einzugehen. Wenn er Bedauern für Smuts zum Ausdruck bringt, so ist das sehr berechtigt; denn die Südafrikaner haben bei Tobruk sehr viel Menschenmaterial verloren.

Am Abend merkt man dann zum ersten Mal, daß die Tour etwas umgedreht wird. Man fängt schon an, die Dinge zu beschönigen. Hier und da werden auch einige Bagatellisierungsversuche gemacht. Churchills Hand ist dabei unverkennbar. Er ist allzu weit vom Schauplatz der Ereignisse entfernt, als daß er sich gleich bemerkbar machen könnte. Aber nach 24 Stunden scheint er sich doch gefaßt zu haben und den Versuch zu unternehmen, zu retten, was gerettet werden kann.

Im Osten ist auch nach Darstellung des Feindes der Kampf um Sewastopol in sein entscheidendes Endstadium eingetreten. In Moskau werden weitere Rückzüge im Kampf um Sewastopol zugegeben. Man gibt eine Verlustliste für das vergangene Jahr heraus, die geradezu grotesk wirkt. Danach hätten wir über zehn Millionen Menschen und 24 000 Panzer verloren. Wir würden alle heilfroh sein, wenn wir während des ganzen Krieges jemals soviel Panzer und

soviel Soldaten besessen hätten. Unsere Offensivhandlungen bei Charkow erscheinen zum ersten Mal im sowjetischen Heeresbericht. Unser OKW-Bericht nimmt im Augenblick davon noch keine Kenntnis.

Martin ist von seiner Reise an die mittlere Ostfront zurückgekehrt. Er gibt mir einen ausführlichen Bericht mit einer ziemlich scharfen Kritik an der Politik des Ostministeriums, die tatsächlich auch ohne jedes System und ohne jeden Zusammenhang vor sich geht. Die Partisanengefahr im rückwärtigen Schilderungen Martins enorm [!]. Wir können auch bei der Bevölkerung in den besetzten Ostgebieten nicht allzu viele Eroberungen machen, weil unsere ganze politische Ausrichtung uneinheitlich ist. Der eine tritt für Eigentum am Land ein, der andere dagegen. Bei dem einen wird religiöse Freiheit proklamiert, bei dem anderen wird sie abgelehnt. Kurz und gut, das in Berlin umgehende Witzwort, man müsse das Ostministerium Cha-Ost-Ministerium nennen, ist hier in ganzer Breite erwiesen. Aber im Augenblick sind wir von anderen Sorgen belastet.

Die Krise in London und den USA ist durch die Zusammenkunft Churchill-Roosevelt in keiner Weise behoben worden. Zwar bemüht sich die gegnerische Presse, Gerüchte über die bei den Verhandlungen gefaßten Entschlüsse zu verbreiten; aber diese sind gänzlich unsubstantiiert. Die beiden Oberkriegsverbrecher geben ein Kommuniqué heraus, das sich nur in Phrasen ergeht und aus dem man fast gar nichts entnehmen kann. Die Verhandlungen scheinen sehr schwierig zu sein, was nicht wundernehmen kann in Anbetracht der Gegenstände, die zur Verhandlung stehen. Vor allem macht man sich wohl um das Schwinden des Tonnageraums Sorge, das der Feindseite allmählich jede Aktivitätsmöglichkeit nehmen wird. Der "Manchester Guardian" fordert noch einmal in einem sehr dringenden Artikel die Veröffentlichung der Versenkungsziffern und fügt hinzu, man wolle keine falschen Zahlen hören wie 1917 und 1918. Die englische Nachrichtenpolitik ist sehr in die Klemme geraten. Man sieht daran, daß das Churchillsche System nur für eine gewisse Zeit Erfolge bringen kann. Auf die Dauer wird es sich totlaufen müssen.

Am Rande vermerkt werden muß eine Rede Hopkins', der sich in hemmungslosen Prahlereien gegen den Führer und das nationalsozialistische Regime ergeht. Die amerikanischen Lautsprecher können politisch überhaupt nicht ernst genommen werden; sie sagen anscheinend immer das, was ihnen gerade einfällt. Wie wenig Seriosität die amerikanische Nachrichtenpolitik besitzt, kann man einem Bericht des "Ya"-Vertreters in New York entnehmen, der erklärt, es habe gar keinen Zweck, von USA aus Korrespondentenberichte zu senden, da die Zensur so mitleidlos streiche, daß überhaupt nichts mehr übrigbleibe. Viel mehr als die amtlichen Kommuniqués könne er nicht kabeln.

Interessant ist, daß die Juden an Churchill ein Telegramm geschickt haben, sie wollten sich für den Kampf im Mittleren Osten zur Verfügung stellen. Das fehlte noch, daß die unseren Soldaten gegenüberträten; das würde ein Haberfeldtreiben werden!

Laval hat eine Rede gehalten, die von Interesse ist. Er erklärte darin, daß Frankreich 1939 mit seiner Kriegserklärung ein Unrecht begangen habe. Dies Eingeständnis ist für uns sehr wertvoll. Er gibt seinem Wunsche nach einem deutschen Sieg rückhaltlos Ausdruck. Unterliege Deutschland, so würde Europa eine Beute des Bolschewismus werden. In verklausulierten Formulierungen wendet er sich auch gegen General Giraud, der durch seine Flucht das Los der französischen Kriegsgefangenen wesentlich erschwert habe. Im übrigen wirbt er für Arbeitskräfte für Deutschland. Die Rede ist so außerordentlich positiv, daß man sie gewissermaßen als eine Folgeerscheinung der englischen Niederlage bei Tobruk ansehen kann. Im übrigen ist die französische Legion in "Legion Tricolore" umgetauft worden; sie genießt jetzt staatlichen Schutz und wird einheitlich gegen den Bolschewismus eingestellt. Auch hier sieht man allmählich die Wirksamkeit Lavals, die sich gegen die allzu radikalen Attentisten langsam durchzusetzen beginnt.

Es ist uns mittlerweile gelungen, den Text eines von uns präjudizierten Geheimabkommens zum anglo-russischen Vertrag in die neutrale Presse zu lancieren, und zwar hat sich dafür "Göteborgs Morgenposten" bereitgestellt. Der Text ist sehr raffiniert aufgesetzt, und zwar von Leuten des Auswärtigen Amts und meines Amtes. Danach hat England den Bolschewiken die Oberhoheit über eine ganze Reihe neutraler Staaten, vor allem der skandinavischen, der südöstlichen und der Türkei, zugestanden. Die Führung Europas werde zwischen der Sowjetunion und England geteilt. Das ist natürlich für den Argwohn der neutralen Staaten Wasser auf die Mühlen. Es wird jetzt die Aufgabe unserer In- und Auslandspropaganda sein, dieses Geheimabkommen als Faktum zu stabilisieren und es weitgehend in unserer Propaganda zu gebrauchen.

Ich bekomme von Grohé einen Bericht über die Lage in Köln. Sie ist verhältnismäßig gut. Es ist zum Teil gelungen, die außerordentlich verheerenden Schäden etwas in ihrer Wirkung herabzumindern. Die Haltung der Bevölkerung ist dementsprechend positiver geworden. Wir können feststellen, daß die schlimmsten Folgen des englischen Luftangriffs auf Köln langsam überwunden werden.

Ich gebe einen Erlaß heraus, nach dem die Uk.-Stellungen durch das Ministerium etwas sorgsamer vorgenommen werden müssen. Es sind viel zu viele Menschen aus dem Kulturleben vom Heeresdienst befreit. Das ist nicht gut. Wir dürfen nur die uk. stellen, die unbedingt für die Aufrechterhaltung des

Kulturlebens maßgebend sind; die anderen sollen ruhig der Wehrmacht zur Verfügung gestellt werden.

Ich habe mit Jodl eine ausführliche Aussprache über die Filmarbeit des OKW. Hier liegt sehr viel im argen. Das OKW hat zusammen mit der Filmstelle des OKH einen neuen Farbfilm über den Einsatz der Artillerie hergestellt, der sehr schlecht geworden ist. Leider hat man uns vorher nicht über die Absicht, einen solchen Film herzustellen, orientiert. Er ist zum großen Teil von Dilettanten gemacht worden, die Offiziere haben zu viel in die künstlerische Produktion hineingeredet, und der Mißerfolg ist nun da. Die Bürokratie im OKW und im OKH ist himmelschreiend. Die Herren Militärs sollen sich nicht über die Bürokratie in Staat und Partei beschweren; bei ihnen ist das Übel viel größer. Ich lege General Jodl dringend ans Herz, hier radikal einzugreifen und die Wasserköpfe abzubauen. Ich werde dabei sehr scharf, da Jodl mich zuerst nicht zu verstehen scheint. Da er angenommen hatte, daß der Film über den Einsatz der Artillerie von unserem Ministerium geschaffen worden sei, hat er sich etwas sehr weit in seiner Kritik vorgewagt und muß dann zu seinem Entsetzen feststellen, daß er sein eigenes Amt kritisiert hat. Infolgedessen gibt es im OKW in der Abteilung Wehrmacht-Propaganda einige sehr erregte Auseinandersetzungen.

Ich bin damit einverstanden, daß die Pariser Propagandastaffel aufgelöst wird. Ihre Arbeit kann zum größten Teil von Knothe in der Botschaft durchgeführt werden. Es ist nicht richtig, daß die reine Propaganda auf die Dauer von den Militärdienststellen durchgeführt wird. Dafür müssen zivile Stellen eingesetzt werden, mit Ausnahme von den Kriegsschauplätzen selbst.

Jodl vereinbart mit mir eine bessere Orientierung meiner Person und unseres Ministeriums über die Kriegslage. Es wird auch der Vorschlag gemacht, bei den PK-Berichten die Namen der PK-Männer nicht mehr zu nennen. Das aber wird von mir abgelehnt. Es würde das eine zu starke Benachteiligung der Frontsoldaten aus den geistigen Berufen sein den Zivilisten gegenüber, die in der Heimat bleiben und arbeiten und ihr einziges Kapital, die Bekanntheit ihres Namens, weiter pflegen können.

Aber das sind alles Sorgen am Rande. Entscheidend ist, daß die PK-Arbeit sich im großen und ganzen durchgesetzt hat, was mir auch Martin in seinem Bericht über die Lage im Osten aufgrund eigener Inaugenscheinnahme bestätigen kann.

Im übrigen sind die bürokratischen Überbleibsel in den Wehrmachtdienststellen in Berlin zum großen Teil noch aus der Brauchitsch-Zeit zurückgeblieben. Es ist also höchste Zeit, daß, nachdem der Herzog gefallen ist, nun auch der Mantel fällt.

Ich habe mittags wieder eine sehr ausführliche Aussprache mit dem Führer, die von 14 bis 18 Uhr dauert. Wir sprechen so ziemlich alle Gebiete unserer politischen und militärischen Tätigkeit durch.

Der Führer übt ziemlich scharfe Kritik an der Bürokratie unseres Ernährungsministeriums. Diese Bürokratie hat zum großen Teil die prekäre Lage, in der wir uns auf diesem oder jenem Gebiet befinden, mit verschuldet. Vielfach läßt man die großen Schieber laufen, und die kleinen hängt man. Es müßte ein System gefunden werden, nach dem Bagatellsachen eben als Bagatellen behandelt werden, während wirklich schwere Verstöße gegen die Kriegsverordnungen auch mit den schwersten Freiheitsstrafen, wenn nicht gar mit der Todesstrafe, geahndet werden. Heute ist es vielfach umgekehrt. Auch ist es nicht richtig, den kleinen Leuten zu verargen, wenn sie sich hier und da bei Verwandten oder Bekannten eine kleine Aufbesserung ihres Haushalts verschaffen. Das darf nur nicht zum System erhoben werden. Der Bauer wird umso lieber das ihm abverlangte Kontingent an Lebensmitteln an die Behörden abliefern, wenn er das Darüberschießende zu höheren Preisen verkaufen kann. Hier entsteht nur das Dilemma, daß man das Aufkaufen zu höheren Preisen nicht dem Privatmann überlassen darf, da sonst dem Schwarzhandel Tür und Tor geöffnet werden. Ich schlage dem Führer vor, daß der Staat selbst als Aufkäufer zu höheren Preisen auftritt. Wir haben dann die Gewähr, daß die ganze Entwicklung solide vor sich geht, andererseits aber möglichst viel aus der Landwirtschaft herausgeholt werden kann. Der Führer ist mit meinem Vorschlag sehr einverstanden. Im übrigen vertritt der Führer in der Frage der Behandlung der kleinen und mittleren Vergehen auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung einen etwas großzügigeren Standpunkt als ich, bei dem ihm Dr. Ley bezeichnenderweise begeistert beistimmt. Über ihn werden ja auch gerade in dieser Beziehung eine Unmenge abträglichster Gerüchte verbreitet.

Es ist auch nicht richtig, wenn der Führer meint, daß man es dem Bürger erlauben dürfe, ohne weiteres beim Bauern Obst selbständig einzukaufen. Würde das beispielsweise für Berlin durchgeführt, so würde jeder, der nichts zu tun hat und das nötige Geld besitzt, nach Werder fahren, um sich mit Obst einzudecken, und auf den Berliner Markt würde kein Obst mehr kommen. Leider stehe ich im Widerspruch gegen die Ansicht des Führers ziemlich allein. Die noch versammelten Gauleiter schweigen dazu, während sie nach der Aussprache mir begeistert zustimmen und mir danken, daß ich mich so weit vorgewagt habe. Es gelingt mir, mich in der Verfechtung meines Standpunkts durchzusetzen, und der Führer sieht ein, daß man diese Frage nicht generell entscheiden kann, sondern sie von Fall zu Fall entschieden werden

muß. Jedenfalls werde ich es in Berlin beim alten Zustand belassen. Würde hier etwas geändert, so würde das zu den schwersten Verwirrungen in der Versorgung der Reichshauptstadt führen. Der Führer hat aber recht, wenn er Kritik an der Tatsache übt, daß sich das Ernährungsministerium im großen und ganzen in seinen Maßnahmen auf die norddeutsche Großwirtschaft einstellt, während das übrige Reich, vor allem der Südosten, der Süden und der Südwesten fast gänzlich auf die Bauernkleinwirtschaft eingestellt sind. Hier müssen natürlich ganz andere Maßnahmen getroffen und andere Regeln durchgeführt werden als in der norddeutschen Großwirtschaft. Das alles ist im Ernährungsministerium nicht genügend berücksichtigt. Hier wird doch sehr stark vom grünen Tisch aus regiert. Es herrscht hier noch vielfach ein blutleerer politischer Doktrinarismus, ein Überbleibsel aus dem unseligen Erbe Darrés, der uns durch seine Tätigkeit in der Ernährungswirtschaft schwersten Schaden zugefügt hat. Jedenfalls ist auch der Führer mit mir der Meinung, daß unter keinen Umständen offenbare Schiebereien geduldet werden dürfen, daß man im Gegenteil dagegen mit den härtesten Strafen angehen muß.

Ich dränge darauf, daß der Lebensmittelüberschuß auf dem Lande, der über das von Amts wegen verlangte Kontingent hinausgeht, nun tatsächlich auch vom Staate angekauft wird. Tritt hier der Staat als Aufkäufer auf, so erledigen wir damit eigentlich eine ganze Reihe von Einwänden.

Vielfach ist natürlich auch die Lebensmittelkalamität ein Transportproblem. Was auf dem Gebiet des Transportwesens heute noch gesündigt wird, spottet jeder Beschreibung. So werden beispielsweise von Berlin nach Dresden und von Dresden nach Berlin Zigaretten transportiert. Kartoffeln gehen von der Mark Brandenburg nach Westdeutschland und von Westdeutschland nach Ostpreußen. Es fehlt hier die regelnde Hand und vor allem eine Autorität, die sich den Wünschen der verschiedenen Ressorts gegenüber durchsetzen kann. Ist es nicht ein Wahnsinn, daß man heute, wo Bier gleich Bier gleich Wasser ist, Bier von Berlin nach Dortmund und von Dortmund nach Berlin transportiert, damit der Berliner Dortmunder Wasser und der Dortmunder Berliner Wasser trinken kann? Leider werden diese Übelstände nicht schnell und nicht rigoros genug abgestellt. Man kritisiert, aber es ändert sich nichts. Es wäre gut, wenn der Führer einen Transportdiktator ernennte, der, mit den nötigen Vollmachten ausgestattet, das Chaos meisterte. Vielleicht ist Dr. Ganzenmüller, der neue Staatssekretär im Reichsverkehrsministerium, der kommende Mann für diese Aufgabe.

Im übrigen lagern in der Ukraine noch 1,2 Millionen t Getreide, unübersehbare Mengen von Stroh, Lebensmittelvorräte, die einen großen Teil unserer

Verknappung beseitigen könnten, und wir sind nicht in der Lage, sie zu transportieren. Es fehlt nicht an Eisenbahnfrachtraum, aber es fehlt an den nötigen Transportmitteln von den Kolchosen zu den Bahnstationen. Der Führer will prüfen lassen, ob man nicht gepreßtes Stroh als Futter für die Generatoren verwenden kann. Wäre das möglich, so könnte man unter Umständen eine große Transportbewegung in Gang setzen, ohne allzu viel am Kontingent unserer Transportmittel beschnei[d]en zu müssen.

Es ist ganz gut, daß wir be[i] dieser Gelegenheit mit dem Führer überhaupt einmal auf alle diese Probleme zu sprechen kommen. Ich benutze sie, um schärfstens gegen die Bürokratie sowohl im Verkehrs- als auch im Ernährungswesen Sturm zu laufen. Ich nehme kein Blatt vor den Mund, wende mich auch mit außerordentlich kritischen Ausstellungen gegen eine zu laxe Auffassung in bezug auf die Lebensmittelrationierung, fordere weiterhin härteste Strafen gegen Kriegsverbrecher - kurz und gut, vertrete eine Art von Kriegführung, die wenigstens in etwa versucht, die Auffassungen der Heimat denen der Front anzunähern. Wenn der Führer glaubt, daß man durch Erziehung und Aufklärung hier noch viel ändern könne, so kann ich dieser Meinung nicht ganz beipflichten. Was an Aufklärung getan werden kann, ist getan worden. Es handelt sich ja auch immer um dieselben Menschen, die sich gegen die Kriegsverordnungen vergehen oder das im Kriege nun einmal notwendige Moralgefühl den öffentlichen Dingen gegenüber vermissen lassen. Diese kann man nur durch Strafen oder wenigstens doch Androhung von Strafen zur Raison bringen. Eine Aufklärung beeindruckt immer nur die Gutwilligen. Läßt man es bei der Aufklärung sein Bewenden haben, so werden am Ende die Lasten des Krieges in der Hauptsache von den Gutwilligen getragen, während die Böswilligen sich an den unangenehmen Begleiterscheinungen des Krieges vorbeizudrücken verstehen. Jedenfalls halte ich von einer Propaganda, die sich an Menschen wendet, welche dafür nicht empfänglich sind, nicht viel. Allerdings hat der Führer recht, wenn er meint, daß man nicht allzu viel Polizei einsetzen darf, um die Kriegsgesetze zur Geltung zu bringen. Es fehlt uns ja dazu am nötigen Personal, und schließlich und endlich kann man ja nicht hinter jeden Bürger einen Gendarmeriebeamten stellen. Aber in den Grundsätzlichkeiten muß der Staat seine Autorität durchzusetzen verstehen, weil sonst auf die Dauer die Schäden anwachsen und anwachsen und am Ende doch zu einem chaotischen Zustand führen.

Ich polemisiere noch einmal schärfstens gegen den Unfug im Reiseverkehr und gegen ein unwürdiges Treiben in den Bädern und Kurorten. Aber im Augenblick ist dagegen wohl nichts zu machen. Es fehlt uns an den nötigen Menschen, um hier rigoros Ordnung durchzusetzen.

Nach dem Mittagessen setzen wir uns dann mit dem Führer draußen in den Garten. Es ist ein wunderbares Wetter. Er berät mit uns, d. h. mit Bormann, Dr. Ley und mir, eine Reihe von Personalfragen.

Es ist rührend, wie der Führer sich mit seinem jungen Hunde angefreundet hat. Das Tier ist außerordentlich klug und rassisch hervorragend. Man kann sich direkt freuen, daß der Führer wenigstens ein Lebewesen um sich hat, an dem er seine Freude hat.

Die Erfolge auf allen Kriegsschauplätzen haben bei dem Führer eine hervorragende Stimmung hervorgerufen. Er spricht in den höchsten Lobestönen von Rommel, der gewissermaßen der Marschall der Wüste geworden ist.

Der Krieg selbst bedrückt natürlich den Führer auf die Dauer sehr. Er gibt seinem Wunsche Ausdruck, nach dem Kriege sich stärkstens von den militärischen Dingen freimachen zu können. Er will dann auch das Oberkommando des Heeres wieder aufgeben und es wahrscheinlich, wenn die Dinge sich weiter so entwickeln, Rommel übertragen. Er wäre der geeignete Mann dazu. Im übrigen muß der Führer sich ja auch auf diesem Gebiet mehr entlasten, da er nach dem Kriege ja wieder politische Aufgaben in Hülle und Fülle bekommt.

Eine ganze Reihe junger Offiziere sind dem Führer in den letzten Monaten aufgefallen, denen er in Zukunft erhöhte Verantwortung und große Aufgaben übertragen will. Es ist gut, daß die Krise des Winters wenigstens dazu geführt hat, den Führer mit einer Reihe von energischen Persönlichkeiten auch in der Wehrmacht bekanntzumachen, so daß er nicht ganz auf die alten Herren und ihren temperierten Rat angewiesen ist. Die alten Herren werden ja natürlich nach dem Kriege mehr in den Hintergrund gestellt werden. Sie verstehen zwar in großen Linien zu denken, aber sie bekümmern sich zu wenig um die praktische Durchführung der von ihnen gegebenen Befehle. Sie entstammen der Generalstabserziehung und denken durchaus generalstäblerisch. Das mag ausreichen für normale Zeiten; in Krisenzeiten kommt man damit nicht durch.

So auch bei den letzten großen Schlachten. Der Führer erzählt mir, daß die Entscheidung bezüglich der Vernichtungsschlacht von Charkow in dreißig Minuten gefällt werden mußte. Die alten Herren waren nur sehr schwer dazu zu bewegen. Die Vernichtungsschlacht bei Charkow ist ausschließlich das Werk des Führers.

Auch das Berennen der Festung Sewastopol ist auf seine Initiative zurückzuführen. Selbstverständlich hat der Führer vorher schon gewußt, wie schwer es sein würde, Sewastopol zu nehmen. Aber diese Festung muß in unsere Hand geraten, weil sie einen Pfahl in unserem Fleisch ist [!]. Das Gelände, auf dem unsere Truppen kämpfen, ist außerordentlich schwierig. Es gleicht etwa

dem Gelände der Sächsischen Schweiz, und jeder Berg ist mit einer Unzahl von Geschützen, Granatwerfern und Maschinengewehren gespickt. Ist Sewastopol einmal in unserer Hand, dann bekommen wir eine große Luftflotte frei. Die will der Führer dann nicht für den Ostfeldzug einsetzen, sondern für den Westen freimachen. Sie wird gänzlich überholt werden und dann in Reserve gelegt für vorkommende Fälle. Die Engländer werden also nicht viel Spaß haben, wenn sie eine Invasion versuchen sollten. Außerdem hat der Führer für den Westen vier Panzerdivisionen zur Verfügung gestellt. Wir könnten sie zwar im Osten gut gebrauchen, aber Vorsicht ist für den Westen die Mutter der Weisheit. Die Fallschirmer-Division, bei der auch Harald steht, ist auch für diese Fälle gedacht. Der Führer kalkuliert ganz richtig, wenn er sagt, daß die Engländer, sollten sie eine Invasion versuchen, wahrscheinlich mit bestem Truppenmaterial antreten werden, so daß wir ihnen keinen Landsturm gegenüberstellen können. Eventuell würde der Führer auch die Leibstandarte in den Westen legen, wenn sie nicht im Osten unbedingt gebraucht wird. Jedenfalls sind die Vorbereitungen im Westen so weit getroffen, daß wir in Ruhe einen Invasionsversuch abwarten können. Der Führer ist sich noch im Zweifel darüber, ob die Engländer einen solchen unternehmen werden. Ich möchte eigentlich für Nein plädieren. Aber wie gesagt, der Führer ist außerordentlich vorsichtig und erklärt in diesem Zusammenhang, daß man noch niemals einen Feldherrn einen Vorwurf gemacht habe, weil er zu viel vorbereitet, aber oft, weil er zu wenig vorbereitet habe. Im übrigen vertritt der Führer den Standpunkt, daß die Engländer irgend etwas versuchen müssen; denn sie werden ja wohl nicht mit einem vollkommen intakten Heer, das wahrscheinlich aus vierzig bis fünfzig Divisionen besteht, eines Tages kapitulieren. Auch muß die Untätigkeit ihre Truppen allmählich verlumpen. Man weiß zwar nicht, wann, wo und wie die Engländer eine Invasion versuchen sollten; aber bei dem Charakter und Temperament Churchills und Roosevelts ist bei ihnen alles denk- und vorstellbar. Gott sei Dank geht der Führer nur auf Sicher [!]. Er ist optimistisch in der Einschätzung unserer Chancen, mißtrauisch und pessimistisch in der Einschätzung der Absichten, die der Feind verfolgt. Selbstverständlich zweifelt der Führer keinen Augenblick daran, daß ein englischer Invasionsversuch, wenn er auch unter Umständen acht oder vierzehn Tage andauerte, mit einer vollkommenen Katastrophe für die Engländer enden würde. Das würde unter Umständen eine gänzliche Veränderung der Kriegslage nach sich ziehen, vielleicht sogar die Beendigung des Krieges.

Die Partisanengefahr im Westen schätzt der Führer gleich Null ein. Sie ist nicht einmal im Osten ausschlaggebend für die Kriegshandlungen, vom Westen ganz zu schweigen. Ein Gebiet mit regelrechten Verkehrsverbindungen

und normalem Straßennetz ist für den Partisanenkrieg gänzlich ungeeignet. Eine Bevölkerung westlichen Charakters würde nicht lange die auf den Partisanenkrieg hin erfolgenden Repressalien hinnehmen können. Kurz und gut, wenn die Engländer glauben, sie brauchten nur an der Atlantikküste zu erscheinen, um in den besetzten Gebieten eine Revolution aufflammen zu lassen, so befinden sie sich in einem totalen Irrtum.

Es wäre fast zu wünschen, daß der Feind eine Invasion versuchte. Es würde damit ein Fragezeichen gelöst werden, das heute fast wie eine dunkle Drohung über Europa hängt. Die Fachleute unter uns sind sich zwar darüber klar, daß das nur eine Scheindrohung ist; aber es wäre ganz gut, wenn das auch für die Öffentlichkeit bewiesen werden könnte.

Vor allem hat der Führer auch dafür gesorgt, daß außerordentlich energische Offiziere in den Westen gelegt werden. Wir haben es hier also nicht mit Verbänden und Truppenführern dritter Klasse zu tun, sondern hier liegt erstklassiges Material, das allen Eventualitäten gegenüber gerüstet ist.

Über das Ende des Krieges macht sich der Führer vorläufig keine Gedanken. Wie es einmal zustande kommt, das weiß niemand. Jedenfalls tun wir alles, was getan werden kann, um es herbeizuführen.

Viel verspricht der Führer sich auch von der nicht abreißenden Serie der Tonnageversenkungen. Hier ist eigentlich eins der ernstesten Probleme für die Feindseite gegeben.

Wir kommen dann auf den Osten zu sprechen. Der Führer erwartet den Fall von Sewastopol noch nicht in den nächsten Tagen. Wir werden dort noch hart zu kämpfen haben.

Bei Charkow hat jetzt unsere neue Offensive angesetzt. Sie ist schon von beträchtlicheren Ausmaßen, aber immer noch nicht die für den Sommer geplante Großoffensive. Wann diese eigentlich angesetzt [!], darüber ist der Führer sich im Augenblick noch nicht im klaren. Es müssen dazu noch eine Reihe von vorbereitenden Aktionen durchgeführt werden, deren eine die jetzt bei Charkow laufende Voroffensive ist. Der Führer denkt etwa bis Mitte Juli so weit zu sein, daß dann zu den entscheidenden Schlägen angetreten werden kann. Dann allerdings müssen wir versuchen, endgültig durchzustoßen. Unsere Ziele sind begrenzt, sie sind auch zu erreichen; aber sie müssen eigentlich auch erreicht werden. Alles, was im Osten geplant ist, wird erstklassig vorbereitet. Laufen die Aktionen so, wie der Führer sich das vorstellt, dann gibt es für Stalin keine Rettung mehr. Dann wird ihm die Schlagader durchschnitten. Es wäre wunderbar, wenn es uns in diesem Sommer gelingen könnte, die Sowjetunion schachmatt zu setzen. Dann könnten wir uns darangeben, die Ostgebiete endgültig auszubauen, Europa einzustacheln und uns damit unabhän-

gig von der englischen Kriegführung zu machen. Wir säßen dann am längeren Hebelarm und könnten die Sache beliebig lange aushalten.

Zum Schluß besprechen wir mit dem Führer eine Reihe von Personalfragen. Die Frage der Stellvertretung für Wagner-München steht wieder zur Debatte. Auf unseren Vorschlag entscheidet sich der Führer für Giesler gegen Forster. Giesler ist doch der Seriösere. Forster ist wohl etwas zu polterig und würde sicherlich mit den verschiedenen Münchener Instanzen und Persönlichkeiten in Konflikt kommen. Forster, der auch da ist, macht zwar einen guten Eindruck, aber er ist im Augenblick doch etwas nervös und hysterisch. Die Arbeit in dem seinem Gebiet angegliederten neuen Gau hat ihn allzu stark in Anspruch genommen. Giesler, der für eine kurze Zeit zu den Beratungen zugezogen wird, ist von anderem Format. Er ist ruhig, sicher, überlegen, drängt sich nicht zu der neuen Aufgabe, wird sie aber, wie er sagt, sicherlich meistern, wenn der Führer ihm den Auftrag dazu gibt. Der Führer ist der Meinung, daß der Fall Wagner ziemlich hoffnungslos sei. Ich könnte mir eigentlich vorstellen, daß diese Auffassung etwas zu pessimistisch wäre.

Ich berichte dem Führer auch, daß Himmler sich schärfstens gegen Forster ausgesprochen habe. Aber das nimmt der Führer nicht so ernst, weil er die Gründe dieser Feindschaft kennt. Sie liegen in der Volkstumspolitik, in der Forster einen Himmler vollkommen entgegengesetzten Standpunkt vertritt.

Im Zusammenhang mit dieser Personalfrage kommen wir dann noch auf eine Reihe anderer Personalfragen zu sprechen. Der Führer will zuerst abwarten, wie Holz sich als stellvertretender Gauleiter in Nürnberg durchsetzen wird, um sich dann über seine weitere Verwendung schlüssig zu werden. Ich schlage dem Führer vor, mir Liebel als Oberbürgermeister für Berlin zur Verfügung zu stellen. Zwar lehnt er das zuerst lachend ab, aber im Laufe meiner längeren Darlegungen läßt er sich doch mehr und mehr von meiner Argumentation beeindrucken.

Zum ersten Male seit langem kommt der Führer jetzt wieder auf den Fall Streicher zu sprechen. Er beurteilt ihn viel ruhiger und zurückhaltender, als er bisher in Parteikreisen beurteilt wurde. Wie ich richtig vermutet hatte und wie es wohl auch rechtens ist, hat der Führer Streicher nicht vergessen und will ihn auch nicht vergessen. Er bemerkt sehr richtig, daß Streicher ja schließlich für die Partei Nürnberg erobert habe, und zwar eine Stadt, in die ein anderer überhaupt nicht hätte eindringen können. Es quäle ihn etwas der Gedanke, daß dieser Mann, der der Partei so große Dienste geleistet und sich am 9. November 1923 als eine echte kämpferische Persönlichkeit bewiesen habe, nun in den Schatten getreten sei. Die Verdienste Streichers im Kampf um Nürnberg sind unbestreitbar. Der Führer meint, genau so, wie er nicht b[e]hau[p]ten

könne, daß er Berlin erobert habe, sondern ich das für ihn getan hätte, genau so könne er das nicht für Nürnberg sagen. Er sei der Führer der Partei gewesen; aber er habe sich schließlich auch nur durchsetzen können, weil er so viele erstklassige und wertvolle Mitarbeiter gefunden habe. Man könne diese aus der Geschichte der nationalsozialistischen Revolution nicht ausradieren. Nur ein geschichts- und traditionsloser Mensch wäre in der Lage, einen solchen Vorschlag zu machen. Unter allen Umständen ist der Führer gewillt, Streicher in absehbarer Zeit, wahrscheinlich allerdings erst nach dem Kriege, wieder irgendwie in die öffentliche Arbeit einzubauen, und ich bestärke ihn in diesem Entschluß, denn ich halte das auch für richtig. Gewiß hat Streicher Fehler über Fehler gemacht. Aber wer von uns macht keine Fehler? Und es kommt bei den großen Entscheidungen nicht so sehr darauf an, ob einer sich als Musterknabe aufgeführt hat, sondern ein in der Wolle gefärbter Nationalsozialist ist; und das kann bei Streicher nicht bestritten werden. - Ich halte den Vorschlag von Bormann, Streicher zum Direktor des Instituts für die Erforschung der Judenfrage zu machen, für falsch. Dazu ist Streicher nicht geeignet. Er ist ein aktiver Politiker, den man in die praktische Arbeit einschalten muß. Ich plädiere deshalb dafür, daß der Führer ihm über kurz oder lang wieder seinen alten Gau zur Verfügung stellt. Er muß da eben durchgesetzt werden. Im wesentlichen haben ja auch nicht weite Teile der Bevölkerung, sondern nur einzelne Prominenzen gegen ihn gestänkert, an der Spitze Liebel und der Polizeipräsident Martin, die eigentlich Streicher alles zu verdanken hatten. Aber dem kann man ja dadurch aus dem Wege gehen, daß man Liebel als Oberbürgermeister nach Berlin setzt und Martin ein anderes Polizeipräsidium gibt. Jedenfalls müssen wir alle bestrebt sein, Streicher irgendwie wieder in die praktische Parteiarbeit einzubauen. Er hat sich in einem Augenblick, in dem er das gar nicht nötig hatte, einmal dem Führer untergeordnet, und zwar mit seiner Organisation, die er aus eigener Kraft schon in Nürnberg aufgebaut hatte. Das ist, wie der Führer richtig bemerkt, ein Beweis für die Großzügigkeit seines Denkens. Wie treue er dem Führer und der Partei gegenübersteht, kann man daraus ersehen, daß er auch jetzt in der Zeit seiner Verbannung nicht ein Wort gegen die Partei oder gegen den Staat gesagt hat, von Handlungen ganz zu schweigen. Jedenfalls ist es gut, wenn man solche Kraftnaturen bei uns behält. Kommt einmal eine Krise, und wer weiß, ob sie nicht kommt, so wird die Partei nicht von Musterknaben, sondern nur von nationalsozialistischen Kraftnaturen gerettet werden. Sie haben sich um das Leben der Partei ein unsterbliches Verdienst erworben, und deshalb muß man gelegentliche Fehltritte, die sie begehen, mit dem Mantel der Liebe zudecken. Zwar wird man bei der Rehabilitierung Streichers auf einigen Widerstand bei Göring sto-

ßen, aber der Führer meint auch, daß man diesen Widerstand überwinden könne. Was ist nicht alles gegen Streicher intrigiert worden! Man hat ihm eine Unmenge von Frauengeschichten an den Hals gehängt. Aber hier bemerkt der Führer ganz richtig, daß, wenn Frauengeschichten maßgebend für die Beurteilung der politischen Persönlichkeiten wären, er sehr bald allein auf weiter Flur stehen würde. Das ist auch gar nicht ausschlaggebend. Das Menschliche ist vergänglich; unvergänglich aber sind die Leistungen großer Persönlichkeiten. Der Führer urteilt über all diese Dinge von einer hohen Warte aus, mit einer Führungsweisheit, die bewundernswert ist. Alles Menschliche ist ihm verständlich. Er steht weit über dem Getriebe der anderen, ist ihm aber nicht so weit entfernt, daß er dafür kein Organ mehr besäße. Nur ein Mann von dieser Großzügigkeit des Denkens kann eine Partei wie die nationalsozialistische Bewegung führen. Wenn ich beispielsweise einen Vergleich ziehe zwischen dem ehemaligen Gauleiter Josef Wagner aus Bochum und Streicher, so kann ich nur feststellen, daß Wagner ein richtiger Musterknabe ist, aber kein Nationalsozialist. Man kann bei Streicher nicht von einem Musterknaben sprechen, aber er ist ein in der Wolle gefärbter Nazi. In harten Zeiten ist mir Streicher lieber als Wagner. Mit Streicher kann man Pferde stehlen, mit Wagner nicht. Im übrigen muß man ja auch bei solchen Kraftnaturen die ihnen innewohnende Vitalität mit in Betracht ziehen. Man kann sie nicht nach normalen spießbürgerlichen Maßstäben messen, und im übrigen werden solche Persönlichkeiten natürlich auch immer bei einer individuellen Krise der Hetze von Neidern und böswilligen Kritikern anheimfallen. Ich freue mich, daß der Führer im Falle Streicher einen so großzügigen Standpunkt vertritt. Ich hätte mir etwas anderes nicht vorstellen können. Der Führer hat ein ausgesprochenes Treugefühl seinen alten Mitarbeitern gegenüber. Er läßt sich darin zwar gelegentlich etwas beeinflussen, vielleicht auch zu Zornesausbrüchen hinreißen, aber in seinen Entscheidungen bleibt er dann doch immer voll von Dankbarkeit und Gerechtigkeit. Das ist für alle alten Kämpfer der Partei eine sehr beruhigende Feststellung.

Wir sprechen dann zusammen noch kurz mit Giesler und Forster. Forster wird mit dem Gegenstand seiner Berufung nach Berlin bekanntgemacht. Er ist etwas schockiert darüber, daß die Wahl nicht auf ihn gefallen ist. Aber auch bei dieser Besprechung macht Giesler zweifellos den besseren Eindruck.

Der Führer ist in seiner Aussprache mit mir und später mit den anderen Herren außerordentlich nett und mitteilsam. Wir sitzen von zwei bis am späten Nachmittag zusammen und besprechen fast wie unter Freunden die Sorgen unserer großen, unserer Militär-, unserer Innen- und unserer Parteipolitik.

Sehr richtig ist auch der Standpunkt des Führers, daß ein stellvertretender Gauleiter niemals in dem Gau, in dem er Stellvertreter gewesen ist, auch Gauleiter werden kann. Das ist schon deshalb notwendig, weil sonst dem Intrigantentum Tür und Tor geöffnet wäre.

Ich plädiere in diesem Zusammenhang dagegen, daß man Außenseiter in das Korps der Gauleiter hineinnimmt. Gauleiter müssen unter sich eine Aufstiegsmöglichkeit haben. Wenn die alten Gauleiter feststellen, daß die besseren Posten von Außenseitern besetzt werden, so haben sie keinen Ehrgeiz mehr.

Bömer ist in der Schlacht bei Charkow schwer verwundet und ausgezeichnet worden. Ich trage dem Führer noch einmal den Fall vor, und es gelingt mir mit vielen Wenn und Aber ihn zu bewegen, Bömer vollkommen zu rehabilitieren. Das wird für ihn eine große Genugtuung sein. Er wird gleich wieder in seine alte Funktion als Oberleutnant eingesetzt.

Ein SA-Mann aus dem Jahre 1930 hat im Jahre 1934 erst bei der Nachforschung nach seinem Abstammungsnachweis festgestellt, daß sein Vater ein Jude war. Er möchte trotzdem gern an die Front. Der Führer erteilt dazu seine Einwilligung.

Welch herrliches Wetter! Wir sitzen den ganzen Nachmittag im Garten, und man hat fast den Eindruck, als herrschte tiefer Frieden. Der Führer ist in einer wunderbaren Stimmung, und Gott sei Dank befindet er sich augenblicklich auch in bester körperlicher Verfassung. Er will abends wieder in sein Hauptquartier nach Ostpreußen zurückfahren. Aber bald soll das Hauptquartier näher an die Front verlegt werden, in die Gegend von Schitomir. Der Führer muß diese Verlegung vornehmen, um der Front eher erreichbar zu sein und sie seinerseits auch eher erreichen zu können. Für die kommenden schweren Offensivhandlungen erscheint das notwendig. Aber andererseits hat der Führer auch vorsichtigerweise wieder sein Hauptquartier im Westen, das sogenannte Felsennest, neu herrichten lassen. Er rechnet mit allen Eventualitäten und läßt sich nicht auf gut Glück ein. Man merkt es ihm richtig an, wie sehr er sich freuen würde, noch einmal im Westen einen Kampf mit den Engländern aufzunehmen. Er würde Mr. Churchill wahrscheinlich schlechter bekommen als dem Führer.

Gegen Abend verabschieden wir uns dann. Der Führer ist dabei sehr herzlich. Ich habe alles das erledigt, was ich zu erledigen hatte. Nun ist für uns in Berlin die Linie wieder klar und eindeutig. Am Abend fährt der Führer in sein Hauptquartier zurück.

Zu Hause finde ich sehr viel Arbeit vor. Aber die ist im Fluge erledigt. Eine Aussprache mit dem Führer ist gleichzusetzen einem Neuaufladen eines Akkumulators.

Das Wetter ist wunderbar schön. Ich habe abends eine Atempause, kann mich draußen auf die Terrasse setzen in den Mondenschein und frische Luft schöpfen. Wie schön wäre es, wenn jetzt der Krieg sein Ende fände! Aber das ist vorläufig nur ein frommer Wunsch. Er wird nicht durch Sehnsucht erfüllt, sondern nur durch Arbeit und Kampf.

25. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-31; 31 Bl. Gesamtumfang, 31 Bl. erhalten; Bl. 23 leichte Schäden; Bl. 8 Ende der milit. Lage erschlossen.
BA-Originale: Fol. 29, 30; 2 Bl. erhalten; Bl. 1-28, 31 fehlt, Bl. 29, 30 sehr starke Schäden; Σ.

25. Juni 1942 (Donnerstag)

Gestern:

Militärische Lage:

An der Nordseite der Bucht von Sewastopol konnte nunmehr der Feind aus den unterirdischen Gängen ausgeräumt werden. Im Nordost- und Ostteil des Einschließungsringes haben besonders die Rumänen ganz erhebliche Fortschritte gemacht und einen größeren Geländegewinn erzielt. Fortschritte mit kleineren Geländegewinnen wurden auch im Süden des Einschließungsringes erzielt. Das Artilleriefeuer aus der Festung läßt etwas nach, wird aber durch stärkeres Granatwerferfeuer ersetzt. Bis jetzt wurden 11 000 Gefangene gemacht und 123 Geschütze, 35 Panzer und 17 Pak erbeutet; insgesamt wurden über 2000 Bunker genommen und 65 000 Minen ausgebaut. Die Zahl der erbeuteten Geschütze läßt den Schluß zu, daß etwa die Hälfte der Batterien ausgefallen ist; so erklärt sich auch das Nachlassen des Artilleriefeuers aus der Festung. - Der eigene örtliche Angriff in der Gegend von Isjum hatte in allen Stoßrichtungen gute Erfolge. Der Russe wehrt sich dort zäh mit Nachhuten, setzt sich aber leider mit der Masse nach Osten ab. Auch hier stößt der deutsche Angriff in ein Gebiet vor, das bisher von deutschen Truppen noch nicht erreicht war.

Heeresgruppe Mitte: In der Gegend von Mzensk hat sich der Feind, nachdem er sich lange Zeit hindurch sehr aktiv gezeigt hatte, weiter nach Osten abgesetzt.

An der Front der Heeresgruppe Nord die übliche starke Angriffstätigkeit im Wolchow-Kessel und an der Wolchow-Front, diesmal von unserer Seite aus; sie zielt darauf ab, den Kessel weiter zu verengen.

Bei der Luftaufklärung wurden an der englischen Küste etwa 185 für Landungszwecke bereitliegende Spezialfahrzeuge festgestellt. Selbst wenn es sich, wie man annehmen muß, nur um ein Teilergebnis handelt, ist diese Zahl nicht als sehr groß anzusehen.

Feindliche Luftangriffe auf die besetzten Gebiete im Westen mit Schwerpunkt auf Häfen der Luftwaffe. Keine besonderen Ereignisse. Einige Flugzeuge sind abgeschossen worden.

Im Raum von Rostow sind erhebliche Schiffsansammlungen - kleine Boote bis zu größeren Transportern - festgestellt worden.

In der Ostsee sind sechs sowjetische U-Boote aufgetaucht, obgleich die Kriegsmarine bereits mehrfach die restlose Vernichtung aller U-Boote in der Ostsee gemeldet hat. Diese U-Boote erschweren den Schiffsverkehr erheblich; es mußte sofort ein Geleitzugdienst an-

geordnet werden, was bei dem Mangel an Fahrzeugen den Schiffsverkehr nach Finnland erheblich verzögert.

U-Boote versenkten an der amerikanischen Küste zwei Dampfer von je 5000 BRT. Ein weiterer, mit Flugzeugen beladener Dampfer von 6000 BRT wurde auf dem Wege nach Kapstadt versenkt.

Über die Absichten Rommels ist - wie gewöhnlich - nichts bekannt. Er befindet sich in der Nähe der ägyptischen Grenze. Anscheinend hat er die Absicht, sich dort zu einem Schlag gegen die Reste der 8. Armee bereitzustellen. Seine Hauptabsicht besteht wohl darin, die Festsetzung der Engländer in den alten Verteidigungslinien an der ägyptischen Grenze zu verhindern, um ihnen nicht wieder eine Aufmarschmöglichkeit in dieser Gegend zu geben. In bezug auf Zerstörungen haben die Engländer von den Bolschewisten anscheinend noch nicht viel gelernt: der Hafen von Tobruk ist ziemlich in Ordnung, das erste Schiff ist gestern in Tobruk eingelaufen.

Die neuen Verlustzahlen aus dem Osten liegen vor. Sie betragen für die Zeit vom 21. bis 31. Mai (ohne Lappland): 6544 Gefallene, 24 982 Verwundete, 983 Vermißte, insgesamt 32 509.

Die Gesamtverluste seit Beginn des Ostfeldzuges bis 31. Mai 1942 (wiederum ohne Lappland) betragen demnach: 254 441 Gefallene, 898 119 Verwundete, 56 864 Vermißte; insgesamt 1 209 424 (davon 36 618 Offiziere). Der Krankenstand war am 31.5.42 mit 51 538 um ein geringes größer als am 20.5.42. Neue Fleckfieberfälle im Monat Mai 6778.

An Ersatz wurden bis 31.5. zugeführt: 1 038 000; außerdem waren an diesem Termin 140 000 Mann Ersatz und weiter 50 000 Genesene in Bereitstellung zur Ersatzzuführung; außerdem werden dem AOK Lappland 10 000 Mann Ersatz zugeführt.

Der geringe Ausstoß an Munition aus der Industrie in den ersten Monaten 1942 machte sich im Mai bei den Bereitstellungen bemerkbar; die Schwierigkeiten konnten aber durch Sondermaßnahmen behoben werden. Den Abwehrfronten konnten auch weiter nur geringe Munitionsmengen zugewiesen werden, da bei normalem Verbrauch erhebliche Mengen für Bereitstellungen benötigt wurden.

Die Fehlbestände an Panzerkampfwagen und gepanzerten Kraftfahrzeugen bei gepanzerten und Mot.-Divisionen sind infolge der erfolgten Zuweisungen nur wenig gestiegen. Die Fehlbestände an ungepanzerten Kraftfahrzeugen sind infolge der Zuweisungen aus der Heimat-Instandsetzung gesunken.

Durch verstärkten Ersatzteilnachschub zu den Frontlagern ist es möglich gewesen, die Instandsetzung in größerem Umfange zu betreiben.

Die Reifenlage ist befriedigend.

Die Ausfälle an Waffen sind im Mai infolge der Kampfhandlungen bei der Heeresgruppe Süd gegenüber dem April gestiegen; sie konnten nur zum Teil und unter Rückgriff auf die letzten Vorräte ausgeglichen werden. Aus der Neuanfertigung kommende Waffen werden in der Hauptsache für Auffrischungsverbände benötigt.

In einer Sondermeldung können wir wiederum die Versenkung von 102 000 BRT feindlichen Schiffsraums melden. Die Wirkung ist im In- und Ausland, wie zu erwarten war. Das Schiffsraumproblem steht in der feindlichen Diskussion nächst Libyen immer noch im Vordergrund der allgemeinen Betrachtung. Es besteht jetzt Einheitlichkeit [!] darüber, daß hier die verwundbarste Stelle der feindlichen Kriegführung liegt. In London sowohl wie in Washington fordert man nun mit ziemlich barschem Ton die Wahrheit über die Schiffslage. Man nimmt kein Blatt vor den Mund und gibt ganz offen seiner Befürchtung Ausdruck, daß man von den jeweiligen Regierungen genarrt

wird und die Zurückhaltung der Zahlen die eigentliche Ursache des allzu weitgehenden Optimismus des Publikums sei. Daraus nur könne man die Schockwirkung beim Fall von Tobruk erklären. Wir gießen hier natürlich Öl ins Feuer und sorgen in unseren Auslandsdiensten dafür, daß die Diskussion um die Tonnagefrage nicht zum Verstummen kommt.

Die Engländer haben augenblicklich keine gute Position. Sie müssen ihrem ungeduldig gewordenen Publikum eine Erklärung für Tobruk geben. Das ist umso schwieriger, als man ja bis zur letzten Stunde den Eindruck aufrechtzuerhalten gesucht hat, daß Tobruk nicht zu kapitulieren brauche. Infolgedessen sah sich die englische Presse gezwungen, in den ersten Tagen ziemlich massiv auch gegen die Regierung und gegen Churchill selbst vom Leder zu ziehen. Mittlerweile aber ist hier eine geringe Schwenkung zu beobachten, die zweifellos auf die Einwirkung Churchills persönlich zurückzuführen ist. Man fängt jetzt langsam wieder an, den Verlust von Tobruk zu beschönigen oder zu bagatellisieren. Das ist natürlich noch nicht allzu deutlich sichtbar, am [!] man liest es zwischen den Zeilen. Man erklärt beispielsweise, daß der Verlust Tobruks doch nicht so groß sei, wie er von uns aufgebauscht werde. Aber man hat doch den Eindruck, daß damit die weitgehende Vertrauenskrise im englischen Publikum wenigstens vorläufig nicht behoben werden kann; im Gegenteil, in Parlamentskreisen scheint die Churchillkrise noch weiter anzuwachsen. Die Kritik, die im Unterhaus selbst geübt wird, ist ziemlich massiv. Man wirft Churchill vor, daß er sich als Verteidigungsminister zu sehr in die Kriegführung in Nordafrika eingemischt habe, daß er dort seinem Dilettantismus freien Lauf gelassen und viel Porzellan zerschlagen habe. Vereinzelt steht eine englische Blättermeldung, daß die Einnahme Tobruks für die Achsenmächte entmutigend sei. Wie der Schreiber zu einer solchen Auffassung kommen kann, ist natürlich nicht nur uns unerfindlich, sondern auch das englische Leserpublikum wird sich darüber einige Gedanken machen.

United Press faßt die ganze Stimmung zusammen in den Worten, daß Churchill bei seiner Rückkehr ein kritisches Unterhaus und eine kritische Nation vorfinden werde. Ich weiß nicht, ob es stimmt, daß die gegenwärtige Churchillkrise schwerer ist als die nach dem Verlust von Singapur; jedenfalls aber muß man nach dem Ton der englischen Presse schließen, daß jetzt ein ziemlich weitgehendes Erwachen über England hereinbricht.

Charakteristisch ist übrigens, daß man immer stürmischer Aufklärung über die Hintergründe des britischen Versagens verlangt.

Attlee stellt sich im Unterhaus, aber ziemlich erfolglos. Man läßt ihn kaum zu Worte kommen und verlangt mit ziemlich brüsken Worten, daß Churchill zurückkehre.

Ritchie ist mittlerweile abgesetzt worden. Man mußte einen Sündenbock haben, den man in die Wüste schicken konnte.

Um die englische Niederlage nicht so demütigend erscheinen zu lassen, stimmt jetzt die Londoner Presse ein hohes Loblied auf Rommel an.

Churchill selbst hat Glück, daß er augenblicklich in den USA weilt. Er würde zweifellos noch massiver berannt werden, wenn er an Ort und Stelle wäre.

Auf der anderen Seite wird berichtet, daß bei den Verhandlungen in Washington ziemlich weitgehende Meinungsverschiedenheiten zwischen Churchill und Roosevelt zutage getreten seien, und zwar hauptsächlich über die Frage, wer wem helfen soll. Die angelsächsischen Mächte haben jetzt so viele Kriegsschauplätze, daß ihr Gerede von der zweiten Front völlig absurd wird. Sie sind nicht einmal in der Lage, den vorhandenen Fronten die primitivste Unterstützung zuteil werden zu lassen. Es glaubt auch im Ernst jetzt niemand mehr an die Möglichkeit der Errichtung einer zweiten Front. Der Versuch dazu wäre ein Verzweiflungsakt, der auch entsprechend teuer bezahlt werden müßte.

Frau Roosevelt meldet sich zu Wort und fordert die Engländer auf, sich nicht entmutigen zu lassen. Der intelligente Engländer wird sich über diese Auslassung seine eigenen Gedanken machen.

Im Laufe des Nachmittags kommen Meldungen, daß eine Gruppe konservativer Abgeordneter die Absicht hat, im Unterhaus einen Mißtrauensantrag gegen Churchill zu stellen. Man habe dafür schon zwanzig Unterschriften gesammelt. Es ist möglich, daß das erste Sturmzeichen sind. Aber wir haben schon so viele Churchill-Krisen im Verlauf dieses Krieges erlebt, daß ich solchen Entwicklungen gegenüber außerordentlich skeptisch geworden bin. Die schärfste Tonart der Kritik wird allerdings hier eingeschlagen; aber man weiß ja nicht, ob Churchill das nicht selbst inspiriert, um durch ein Überschlagen der Kritik seine Position psychologisch zu bessern.

Unser Vorstoß bei Charkow nimmt jetzt schon einen breiteren Raum in der feindlichen Berichterstattung ein. Die Bolschewisten melden darüber ziemlich dunkel und zurückhaltend. Aber man kann daraus entnehmen, daß ihnen nicht ganz wohl in ihrer Haut ist. Sie geben bereits Rückzüge zu und leugnen nicht, daß wir in ziemlich breiter Front in ihre Linien eingerückt sind.

Auch diese Nachrichten dienen natürlich in keiner Weise dazu, das dunkle Gewölk über dem englischen Horizont aufzuhellen.

Eine große Sensation bildet die Veröffentlichung des Geheimabkommens in "Göteborgs Morgenposten". Ich lege für die Propaganda im In- und Ausland die Tendenzen fest. Wir nehmen ein prompt erfolgendes Reuter- und TASS-Dementi überhaupt nicht zur Kenntnis, lassen auch die schwedische

Zeitung, die das Abkommen veröffentlicht hatte, mehr und mehr in den Hintergrund treten und kommentieren das Abkommen als ein feststehendes Faktum. Es ist übrigens interessant, wie die neutralen Staaten darauf reagieren. Portugal z. B. nimmt kaum Notiz davon, dagegen in größerem Umfange Schweden und die Türkei. Diese sitzen näher an der Gefahr und sind deshalb argwöhnischer als die, die sich weiter vom Schuß entfernt finden.

Der Führer gibt die Richtlinien über unser Verhältnis zum Vatikan heraus. Der Vatikan versucht sich in die kirchlichen Angelegenheiten der von uns eroberten Gebiete einzumischen, ohne daß er diese Gebietseroberung irgendwie anerkennt. Das lehnt der Führer ab, obschon daraus kein formeller Standpunkt gemacht werden soll. Das mit dem Vatikan abgeschlossene Konkordat wird zwar noch als rechtsgültig anerkannt, aber hinzugefügt, daß es in weiten Teilen überholt sei. Unter keinen Umständen aber könne es für Gebiete gelten, die bei Abschluß des Konkordats noch nicht zum Reich gehörten.

Ich bekomme diplomatische Berichte über die Lage in Italien. Auch in der faschistischen Partei macht sich eine weitgehende Ernüchterung über die Politik des Vatikans geltend. Der Klerus in Italien ist auch alles andere als achsen- und faschistenfreundlich, und zwar ist das darauf zurückzuführen, daß der Vatikan im Bündnis mit dem Nationalsozialismus die Möglichkeit einer neuen Religionsbildung für die weitere Zukunft auch in Italien erblickt. Der italienische Klerus bemüht sich deshalb, Einfluß in der faschistischen Partei zu gewinnen. Die faschistische Partei macht heute eine geistige Mauserung durch. In hartem Kampf liegen miteinander die Parteidoktrinäre, die eine schroffere faschistische Politik fordern, und die Opportunisten, die sich mehr auf die korruptionistische Seite legen. Die Parteidoktrinäre sind zweifellos die anständigeren Elemente; die Korruptionisten, an ihrer Spitze der Außenminister Graf Ciano, genießen in der Öffentlichkeit überhaupt kein Vertrauen mehr. Es ist bezeichnend, daß der italienische Außenminister so ungefähr die unbeliebteste Person in Italien ist. Der gegenwärtige faschistische Parteisekretär Vidussoni ist viel zu jung und steht diesem Treiben ziemlich hilflos gegenüber. Er hat für sich nicht viel anderes aufzuweisen, als die Goldene Tapferkeitsmedaille. Das ist immerhin schon etwas, aber immerhin keine Qualifikation zur Führung der staatstragenden faschistischen Bewegung. Ciano hat eine Reihe von Verhaftungen innerhalb der faschistischen Partei vornehmen lassen, was natürlich hier wie Öl auf das Feuer wirkt. Die alten Faschisten sind zum großen Teil etwas verbittert und vergrämt. Sie setzen ihre ganze Hoffnung auf den Duce, der vorläufig noch im Hintergrunde bleibt.

Professor Grimm hatte eine Aussprache mit Pétain. In dieser Aussprache hat Pétain aus seiner Wut und Empörung über Churchill keinen Hehl ge-

macht; aber über Roosevelt hat er sich außerordentlich reserviert, um nicht zu sagen positiv, ausgedrückt. Vichy-Frankreich hat immer noch die Amerika-Karte in der Hand. Man versucht sie im Bedarfsfalle gegen uns auszuspielen, was uns allerdings in keiner Weise zu imponieren vermag.

Im Protektorat ist wieder ein Dorf, das den Attentätern gegen Heydrich Unterschlupf und Hilfe gewährt hatte, eingeäschert worden; sämtliche Einwohner wurden erschossen. Diese Lehre wird sehr heilsam sein. Allerdings sorge ich dafür, daß das Kommuniqué darüber nicht im Rundfunk veröffentlicht wird, weil sich sonst sofort die feindliche Propaganda darauf stützen würde. Im übrigen hat die Auffindung der Attentäter die Protektoratsbevölkerung geradezu von einem Alpdruck bef[rei]t. Man hatte schwerste Maßnahmen befürchtet für den Fall, daß die Attentäter nicht gefunden würden.

Die Lage in den besetzten Gebieten hat sich etwas aufgelockert. Der Eindruck der Eroberung von Tobruk war geradezu phantastisch. Seit langem nicht mehr haben wir solche moralischen Erfolge zu verzeichnen gehabt wie diesmal. Allerdings werden sie etwas überdeckt durch die außerordentlich kritische Ernährungslage, die die Einwohner in den besetzten Gebieten kaum zur Besinnung kommen läßt. In den Westgebieten sind weitgehende Gerüchte über die bevorstehende englische Invasion verbreitet. Wenn die Engländer auch keine Invasion machten, so haben sie doch erreicht, daß wenigstens die Bevölkerung in den besetzten Gebieten reichlich nervös geworden ist.

Das Büro Schwarz van Berk reicht mir einen Bericht über die Lage in den von England angegriffenen und zum Teil zerstörten deutschen Stadtgebieten ein. Es wir hier dargelegt, daß der englische Bombenkrieg mehr eine psychologische als eine materielle Frage für uns ist. Deshalb müssen wir uns auch, wenn die Angriffe fortgesetzt werden, stärker noch als bisher einschalten. Ich bin überzeugt, daß das deutsche Volk solche Schläge, wenn auch nicht freudig, so doch willig hinnehmen wird. Auf einen moralischen Zusammenbruch unseres Volkes können die Engländer nicht hoffen.

Außerordentlich schwierig sind weiterhin die Ernährungsverhältnisse. Die Kartoffeln werden jetzt langsam knapp. Gemüse kommt in Berlin sozusagen überhaupt nicht auf den Markt, von Obst ganz zu schweigen. Ich stelle jetzt fest, daß große Kartoffelvorräte, die in Berlin schon auf den Bahnhöfen standen, wieder abgerollt sind, weil man sie nicht entladen konnte. Ich mache dafür der Stadt einen Mordskrach und verlange, daß in Zukunft in solchen Fällen unter Umständen an die Gemeinschaftshilfe der Berliner Bevölkerung appelliert wird. Es geht nicht an, in einer so schwierigen Zeit wie der jetzigen so kritischen Problemen mit Formalismen zu begegnen. Auch hier muß man improvisieren, wenn man etwas erreichen will.

Der Führer ist doch der Meinung, daß vorläufig über die Ernährungslage nicht öffentlich gesprochen werden soll. Ich stelle deshalb meinen Ernährungsartikel vorläufig noch etwas zurück. Allerdings hielte ich es schon für gut, wenn baldigst ein aufklärendes Wort über diese schwierige Frage gesprochen würde. Das Volk würde zweifellos dadurch sehr beruhigt werden.

Hippler reicht mir einen Plan über die Neuorganisation seiner Arbeitsgebiete und des deutschen Films ein. Ich spreche diesen Plan auch noch mit Winkler durch. Auch Winkler ist der Meinung, daß wir die Führung der Produktionsgesellschaften etwas seriöser gestalten müßten. Er kann mir im einzelnen noch keine Personalvorschläge machen, aber die Tendenz ist klar, und wir sind uns darüber vollkommen einig. Der Organisationsplan Hipplers krankt noch an einer Reihe von Unzulänglichkeiten; aber ich werde sie in Kürze beseitigen können. Winkler ist glücklich, daß wir nun auch auf dem Sektor des künstlerischen Filmschaffens eine solidere Tendenz einschlagen. Wir müssen den Film aus dem Kintopp-Milieu herausheben und zu einer wahren Kunst machen. Es gilt, ihn sozusagen moralisch kreditfähig zu machen, was er im Augenblick noch nicht ist.

Hunke verhandelt mit dem Auswärtigen Amt über unsere Attachés bei den Botschaften und Gesandtschaften. Das Auswärtige Amt will uns hier etwas hinhalten; aber ich lasse das nicht zu. Auch kommt es nicht in Frage, daß die von mir entsandten Attachés einem anderen Kulturattaché des AA untergeordnet werden. Hunke ist nicht sehr glücklich, daß sich hier unter Umständen wieder ein Krach anbahnen könnte, aber was geschehen muß, das muß geschehen. Jedenfalls habe ich keine Lust, noch monatelang zu warten, bis die neuen Attachés ernannt werden, weil die alten angeblich eine Bewährungsprobe ablegen müßten. Eine solche Behandlung ist dem Wert und dem Range des Propagandaministeriums nicht angemessen.

Das OKW führt mir neue Nachrichtenpanzer für die Ostfront vor. Sie sind großartig ausgestattet. Leutnant Slesina, einer unserer bekanntesten Rundfunkberichter, zeigt sie mir in allen Einzelheiten. Diese Nachrichtenpanzer stellen wohl augenblicklich das Modernste an technischen Nachrichtenmitteln dar, was wir besitzen.

Nachmittags sind in der Berliner Wohnung die Frauenschaftsleiterinnen der Auslandsorganisation mit Gauleiter Bohle zu Gast. Ich unterhalte mich mit den Damen, vor allem aus den neutralen Staaten, aus Ankara, Lissabon, Madrid und Stockholm. Aus ihren Erzählungen, die mir im wesentlichen nichts Neues bringen können, kann man einheitlich entnehmen, daß wir Deutschen uns in der Welt keiner allzu großen Beliebtheit erfreuen. Das wird aber anders werden, wenn wir gesiegt haben. Der Sieg wird die durchschlagendste Propa-

ganda sein, die wir überhaupt betreiben können; und von da ab gibt es dann kein Halten mehr, denn nichts ist erfolgreicher als der Erfolg.

Das Wetter ist sommerlich schön, aber wir könnten etwas Regen gebrauchen. Wenn der Wechsel zwischen Sonne und Regen jetzt halbwegs in anständigem Turnus anhält, so ist bei der Ernte noch sehr viel aufzuholen. Uns würde damit ein Stein vom Herzen fallen. Denn die Ernährungssorgen sind augenblicklich wohl die kritischsten, mit denen wir uns zu befassen haben. Ein Volk mit leerem Magen wird immer zur Skepsis und zum Pessimismus neigen. Wird die Ernte gut und können wir die Mägen wieder füllen, dann sieht ein jeder auch wieder optimistischer und hoffnungsfreudiger in die Zukunft.

26. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-25; 25 Bl. Gesamtumfang, 25 Bl. erhalten; Bl. 17 leichte Schäden.
BA-Originale: Fol. [16, 23], 24, 25; 4 Bl. erhalten; Bl. 1-15, 17-22 fehlt, Bl. 16, 23-25 sehr starke Schäden; Σ.

26. Juni 1942 (Freitag)

Gestern:

Militärische Lage:

Der Widerstand des Gegners bei der Verteidigung von Sewastopol läßt an Hartnäckigkeit noch nicht nach. So hat sich die Besatzung eines Forts beim Eindringen deutscher Angriffstruppen selbst in die Luft gesprengt, wodurch auch der Teil der deutschen Truppen, der das Fort bereits betreten hatte, ums Leben kam. Der Angriff ist insofern wesentlich erleichtert worden, als der ganze Nordteil an der Bucht in deutscher Hand ist, wodurch dort Kräfte abgezogen und an anderer Stelle eingesetzt werden können. Durch die Erfolge der Rumänen in den letzten Tagen ist ebenfalls eine starke Frontverkürzung herbeigeführt worden, wenn diese Erfolge auch nicht nur auf die eigene Tätigkeit, sondern auch auf ein gewisses Nachgeben des Feindes zurückzuführen sind, der ebenfalls diese Frontverkürzung anstrebte.

Das Angriffsunternehmen in der Gegend südostwärts Charkow ist nun zum Abschluß gelangt. Man hat dort etwa 60 km Raum nach Osten hin gewonnen, den Fluß Oskol und damit einen günstigen Stellungsabschnitt erreicht, wodurch einmal die Front verkürzt und zum anderen die Stadt Charkow nach allen Seiten hin besser geschützt ist, falls die Bolschewisten hier noch einmal irgendwelche Unternehmungen planen sollten.

Kennzeichnend für die Gesamtlage im nördlichen Frontabschnitt ist das Auftreten einer neuen Partisanenbewegung weit hinter der Front in der Gegend von Porchow. Die Banden, die in Stärke bis zu 1000 Mann auftreten, haben einen Vormarsch in Richtung Westen angetreten. Die Gegenmaßnahmen sind eingeleitet. Da aber zunächst einmal Truppen herangeschafft werden müssen, sind die Banden vorläufig absolut Herr der Lage.

Die Luftwaffe im Osten war besonders stark im Südabschnitt eingesetzt. 71 Feindverluste gegen sieben eigene.

Die Engländer flogen mit verhältnismäßig starken Kräften in Frankreich und die besetzten Gebiete ein und griffen dort hauptsächlich Flugplätze an. Die deutsche Luftwaffe war mit einer größeren Anzahl von Maschinen auf Birmingham angesetzt; da die Sicht dort sehr schlecht war, wurde teilweise im Ausweichangriff Norwich mit Bomben belegt. Zwei feindliche Maschinen waren in sehr großer Höhe über Nordwestdeutschland tätig, wahrscheinlich zur Aufklärung. Zwei Feindverluste, vier eigene.

In Nordafrika ist der Engländer mit etwa fünf Divisionen von Sollum im Norden bis weit nach Süden reichend aufmarschiert. Bezeichnend ist, daß in der vordersten Linie mit Ausnahme einer englischen Division nur Inder eingesetzt sind; die übrigen englischen Divisionen stehen etwas weiter rückwärts, besonders bei Marsa Matruk und Sidi el Barani. Ob es sich dabei um vollkräftige Divisionen handelt, ist zu bezweifeln; wahrscheinlich handelt es sich um Reststäbe, die dort aufgetaucht sind. Über ihr Vorhandensein ist man nur durch den Funkverkehr unterrichtet; es braucht sich also keineswegs um wesentliche Kampfkräfte zu handeln. Immerhin aber sitzen diese Verbände in ihren alten Stellungen und haben so, selbst wenn sie geschwächt sein sollten, einen gewissen Rückhalt. Rommel selbst ist mit seinem motorisierten Korps - den beiden deutschen und den beiden italienischen Panzerdivisionen - aufmarschiert; während die deutschen Verbände im Süden der Front stehen, befinden sich die Italiener im Norden in der Gegend von Bardia und in Richtung auf den Halfaya-Paß. Über die Absichten und Bewegungen Rommels liegen keine anderen Meldungen vor, als daß er sich am Abend des 23.6. zum Angriff gegen die Südflanke der Engländer in Bewegung gesetzt hat.

Rommel setzt seinen Vormarsch fort. Er hat mittlerweile Capuzzo, Sollum und den Halfaya-Paß genommen und mit seinen Truppen Sidi Barani erreicht. Er steht jetzt bereits 200 km auf ägyptischem Boden. Er läßt sich in keiner Weise durch die englischen Drohungen beirren, sondern stößt mutig seinem einmal vorgenommenen Ziele nach. Was das für die Engländer bedeuten wird, das kann sich in kurzer Zeit schon herausstellen. Jedenfalls haben sie keine Veranlassung, über diese Entwicklung zufrieden zu sein, auch wenn sie seit kurzem diesen Eindruck zu erwecken versuchen. Denn bezüglich der Darstellung des Nordafrika-Krieges fangen sie nun allmählich an abzureagieren und unsere Erfolge zu bagatellisieren. Sie behaupten, daß Rommel die erreichten Ziele viel eher hätte erreichen wollen, stellen ihm willkürlich Termine, die er tückischer- und hinterlistigerweise nicht eingehalten habe, und erklären, daß unser Sieg eigentlich ein Nachteil für unsere gesamte militärische Position sei. Klar, daß sie wiederum in den stärksten Tönen mit der zweiten Front drohen, während sie nicht einmal in der Lage sind, die schon vorhandenen Fronten halbwegs abzustützen.

Es ist übrigens bezeichnend, daß die Engländer sich jetzt energisch gegen die USA-Kritik zur Wehr setzen. Sie sind wütend, daß die Amerikaner es wagen, ihnen in ihr Handwerk hineinzupfuschen, und es macht sich hier eine liebliche Streiterei bemerkbar. Wir greifen in diesen Bruderkampf nicht ein, sondern lassen ihn sich selbst entwickeln.

Auf der anderen Seite vernimmt man aber auch ernste Stimmen, die ihrer Besorgtheit und Angst um den Besitz Ägyptens schon sehr offen Ausdruck verleihen. Auch wird bereits die Frage erwogen, ob nicht Malta aufgegeben werden soll; denn diese Inselfestung kostet die Engländer ungeheuer viel Schiffsraum, viel Material und wohl auch viel Menschenblut.

Die Stimmung im Unterhaus ist dementsprechend. Greenwood gibt ein Interview, in dem er nun endlich die blanke Wahrheit verlangt. Es kommen Nachrichten aus London, daß das Publikum, vor allem der Mann von der Straße, außerordentlich verbittert gegen die augenblickliche englische Kriegführung sei, und es ist sehr bezeichnend, daß Churchill jetzt den Versuch unternimmt, die Last der Verantwortung und die Schuld auf die Generalität abzuwälzen. Das ist typisch Churchill. Wir hatten nichts anderes erwartet. Dieser skrupellose Opportunist denkt nicht daran, sich selbst vor seine Leute zu stellen; er tut das nur dann, wenn es nicht gefährlich ist; fängt es aber an, gefährlich zu sein, so tritt er zur Seite und läßt seine Hintermänner mit Schmutz bespritzen. Jetzt sind die Ritchie und Auchinleck verantwortlich für den Verlust von Tobruk. Am vergangenen Dienstag hat im Unterhaus eine außerordentlich erregte und bittere Debatte über die Kriegslage stattgefunden. Es wird bereits der Vorschlag gemacht, Churchill wenigstens als Verteidigungsminister durch Wavell zu ersetzen. Sir Wickham Steed spricht vom Zorn des Volkes, der nun endlich Rechenschaft fordere. Aber ich nehme diese Entwicklung doch nicht so ernst, wie sie sich anscheinend geltend macht. Das Mißtrauensvotum gegen Churchill hat zwar die nötigen 20 Unterschriften bekommen und ist eingereicht worden, aber ich vermute, daß Churchill doch eine starke Vertrauenserklärung bekommt. Es ist in England noch nicht so weit, daß mit einem Zusammenbruch der Churchillschen Kriegführung zu rechnen wäre. Dem Empire müssen noch ganz andere Schläge versetzt werden, bis es anfängt, sich zu winden und zu krümmen.

Im übrigen ist Churchill auch der einzige erfolgreiche Verbindungsmann zu den Vereinigten Staaten und vor allem zu Roosevelt persönlich. Im USA-Kongreß ist man empört über die englische Kriegführung. Aber das kann auch ein Sturm im Wasserglas sein.

Es ist übrigens bezeichnend, daß Reuter jetzt gar keine Anstalten mehr macht, die englische Katastrophe zu verschleiern. Es wird erneut der britische Rückzug weit hinter die ägyptische Grenze zugegeben.

In Kairo werden bereits Zwangsmaßnahmen vorgenommen. Die Grünhemden werden in Massen verhaftet, und die Ägypter, die bei den Engländern vorstellig geworden sind dahingehend, Kairo zu einer offenen Stadt zu erklären, haben kein Glück gehabt. Da es sich nicht um eine englische Stadt han-

delt, denken die Engländer nicht daran, sie zu schonen. Nahas Pascha sieht sich unter diesen Umständen gezwungen, eine Rede für die Engländer zu halten. Aber sie fällt in der Tonart außerordentlich gemäßigt aus. Man merkt ihm an, wie widerwärtig ihm dies Amt ist. Er wendet sich gegen die in Kairo umlaufenden Gerüchte, ohne daß man ihm glauben könnte, daß ihm diese Gerüchte so ganz unangenehm wären.

Die Lage in Nordafrika steht natürlich weiterhin im Mittelpunkt der öffentlichen Betrachtung. Die Ostlage tritt dagegen etwas zurück. Die Situation um Sewastopol wird weiterhin für die Bolschewisten sehr ernst geschildert. Die englische Propaganda bereitet das britische Publikum bereits auf die Übergabe der Festung vor. So weit aber ist es vorläufig noch lange nicht.

Unsere Kampagne gegen das anglo-russische Geheimabkommen wird weiter fortgesetzt und wirkt in London außerordentlich peinlich, vor allem da die neutralen Staaten sich jetzt in größerem Umfange dieses Problems annehmen. Die von mir angeordnete Taktik wird stur durchgehalten, und es wird uns zweifellos in einigen Tagen gelungen sein, dies Geheimabkommen als ein nicht bestreitbares Faktum zu stabilisieren.

Im Laufe des Nachmittags kommt eine Erklärung über die Verhandlungen zwischen Churchill und Roosevelt heraus. Es werden dort eine ganze Reihe von operativen Zielen aufgestellt, ohne daß sie im einzelnen definiert würden. Man merkt der Formulierung der Erklärung an, daß sich ihre Verfasser in einer ziemlichen Verwirrung befinden. Der Stil ist sehr vage und ungenau, so daß man daraus nichts von Substanz entnehmen kann. Der "Daily Telegraph" weist des längeren und breiten nach, daß Luftangriffe im Stil wie der auf Köln nicht dauernd durchführbar seien. Man dreht also auch hier die Segel etwas bei, wenngleich ich vermute, daß die Engländer über kurz oder lang wieder einen massiveren Nachtangriff starten werden, schon um die innere Stimmung zu heben.

Ein argentinisches Schiff, "Rio Terzero", ist versenkt worden. Daraus ist in Argentinien eine gewisse Krise entstanden. Der Präsident Ortiz ist krankheitshalber zurückgetreten, und nun geht der Kampf um Castillo, der eine achsenfreundliche Politik betreiben will, aber das Parlament und einen Teil der öffentlichen Meinung gegen sich hat. Hier spielt der amerikanische Dollar ein große Rolle. Es muß damit gerechnet werden, daß unter Umständen eine gewisse Verwicklung mit Argentinien eintreten wird. Das Parlament ist bestochen, und die Straße ist aufgehetzt. Auch die argentinische Presse ist zum größten Teil käuflich.

Die Türkei behandelt das Geheimabkommen ziemlich reserviert. Sie will sich der Sowjetunion gegenüber nicht unnötig festlegen. Im übrigen verfolgt die Agence Anatolie eine ziemlich achsenfeindliche Nachrichtenpolitik. Das

ist wohl darauf zurückzuführen, daß hier trotz der Ausmerzung der Juden der jüdische Einfluß immer noch maßgebend ist.

Die Berichte der Reichspropagandaämter lauten im allgemeinen nicht ungünstig. Die Stimmung ist durch die militärischen Erfolge wesentlich gehoben worden. Man beurteilt die Frontlage im allgemeinen positiv. Die Freude über die Eroberung Tobruks ist ungemein groß. Rommel ist der Held des Tages.

Allerdings werden alle positiven Ereignisse immer wieder überschattet durch die außerordentlich krisenhafte Ernährungslage. Es kommt kaum Gemüse auf den Markt. Die Bevölkerung hat zum Essen nur die kargen Fleischrationen, das schlechte Brot und die knappen Kartoffelportionen. Damit kann man nicht satt werden. Überall wird über eine zu umständliche Organisation des Reichsnährstandes geklagt, die wie ein Alpdruck auf dem ganzen Lebensmittelverteilungsapparat liegt. Hier müßte ein Organisator von Format eingreifen und das vollkommen überspitzte System wieder auf einfache Normen zurückführen. Selbstverständlich gibt es auch eine Unmenge von kleinen Stänkereien in der Öffentlichkeit, die aber im Augenblick von minderem [Belan]g sind.

Ich habe eine ausgedehnte Aussprache mit Staatssekretär Frank aus Prag. Er schildert mir die Lage im Protektorat etwa so, wie sie bisher hier dargestellt worden ist. Der Kampf der SS mit der Attentätergruppe ist sehr erbittert gewesen. Die Attentäter hatten sich in den Katakomben einer Kirche verbarrikadiert und haben bis zum Letzten Widerstand geleistet. Sie waren in englischen Lagern unter persönlicher Observanz Beneschs instruiert und gedrillt worden, eigens zu dem Zweck, im Protektorat Attentate durchzuführen. Allerdings sind die Strafen, die von uns verhängt wurden, enorm, so daß eine Wiederholung dieses Wahnsinns vermutlich nicht mehr in Frage kommt. Die Attentäter sind aus ihren eigenen Kreisen heraus verraten worden. - Ich bespreche mit Frank die Formulierung der über die Vorgänge im Protektorat herauskommenden Kommuniqués, die bisher verschiedentlich sehr ungeschickt gewesen sind. Frank will mir in Zukunft die Kommuniqués vor der Veröffentlichung rechtzeitig zuschicken, damit ich Korrekturen anbringen kann. In keinem Fall können wir die innerpolitischen Interessen im Protektorat gänzlich über die gesamten außenpolitischen Interessen stellen. Wenn beispielsweise bei der letzten Strafmaßnahme in einem Dorf auch die Frauen und Kinder erschossen worden sind, so ist das vielleicht innerpolitisch notwendig und richtig begründet; nach außen kann es nur eine katastrophale Wirkung ausüben. Wir müssen deshalb hier vorsichtiger operieren, als wir es bisher getan haben.

Pleiger, [– – –] und [– – –] halten mir Vortrag über die augenblickliche Kohlenlage. Sie ist nicht so katastrophal, wie ich angenommen hatte. Wir produzieren ungeheuer viel Kohle, über [– – –], von denen nur 83 Millionen t für

den Hausbrand verbraucht werden. Allerdings ist das schon deshalb eine hohe Summe, weil wir ja augenblicklich fast ganz Europa mit Kohlen versorgen müssen. Infolgedessen ist die Kohlenlage insgesamt sehr angespannt. Pleiger ist bemüht, die Kohlenproduktion weitgehend zu fördern. Er stellt in diesen Plan auch die Hebung des Bergarbeiterstandes im allgemeinen ein. Die Lohnverhältnisse im Bergbau sind außerordentlich schlecht. Der ungelernte Rüstungsarbeiter verdient heute mehr als der gelernte Bergmann. Das ist natürlich ein Zustand, der abgestellt werden muß. Pleiger ist eine außerordentlich energische und vitale Persönlichkeit. Es wird ihm zweifellos gelingen, die Sache so halbwegs in Ordnung zu bringen. Er gibt auch der Überzeugung Ausdruck, daß wir uns im kommenden Herbst und Winter doch wieder durchwursteln können. Es wird Schwierigkeiten über Schwierigkeiten geben; aber eine Katastrophe oder eine weitgehende Krise steht nicht zu erwarten. Pleiger will mir, wenn die Dinge sich unangenehm entwickeln sollten, rechtzeitig Bescheid geben, damit ich mich einschalten kann.

Der neue Korpsführer der NSKK, Krauss[1], meldet sich. Er ist ein würdiger Nachfolger Hühnleins, einer seiner ältesten Mitarbeiter, der zweifellos das Erbe des verstorbenen NSKK-Führers Hühnlein ehrlich übernehmen und richtig verwalten wird. Gott sei Dank gehört er zu den älteren Parteigenossen.

Im Rundfunk ist wiederum ein großer Krach ausgebrochen. Der technische Direktor Hubmann hat sich in der unqualifizierbarsten Weise öffentlich gegen Glasmeier geäußert. Da ich nun endlich Ruhe in den Rundfunk hineinbekommen muß, entschließe ich mich schweren Herzens dazu, hier ein Exempel zu statuieren und Hubmann fristlos zu entlassen. Das wird hoffentlich den anderen Intriganten als Warnung dienen.

In Innsbruck hat man den blödsinnigen Versuch unternommen, die Texte klassischer Opern ihres religiösen Inhalts zu entkleiden. Der Streichwut der dortigen Parteistellen sind bereits "Othello", "Cavalleria rusticana" und "Tannhäuser" zum Opfer gefallen. Ich wende mich schärfstens dagegen. Wenn jeder kleine Parteifürst das Recht hat, in die klassische Opernliteratur einzugreifen, so würde am Ende von unserer Musikkultur nicht mehr viel übrigbleiben. Jeder verbessert dann Beethoven, Wagner oder Verdi nach seiner Meinung, und zum Schluß hören wir nicht mehr einen wagnerschen, sondern einen hoferschen "Tannhäuser", was zweifellos dem "Tannhäuser" nicht zum Vorteil gereichen würde.

Das Wetter ist wieder etwas umgeschlagen. Es regnet, und es ist kühl geworden. Das kommt dem Stand unserer Felder nur zugute.

[1] *Richtig: Kraus.*

Ich benutze den etwas freieren Nachmittag zum Schreiben eines Leitartikels unter dem Thema: "Das Gerede von der zweiten Front". Hier setze ich mich mit den englisch-amerikanischen Prahlereien ganz ruhig und sachlich auseinander. Ich hoffe, daß meine Argumente vor allem in der Weltöffentlichkeit ihren Eindruck nicht verfehlen werden. Übrigens erfreuen sich meine Artikel im "Reich" einer steigenden Beachtung, was umso mehr zu begrüßen ist, als auf diese Weise nach dem einfachsten System unsere Argumente über die Lage ins Ausland gelangen.

Alles wartet augenblicklich auf den Beginn der Ostoffensive. Es wird noch einige Zeit verstreichen, bis wir soweit sind. Die kommenden zwei, drei Wochen sind deshalb für uns psychologisch mit verschiedenen Schwierigkeiten verbunden. Gott sei Dank hilft uns hier Rommel etwas aus der Verlegenheit. Er ist überhaupt ein General, der durch seine Erfolge auch die größten Propagandasiege erficht. Solcher Generäle müßten wir mehrere haben.

27. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-28; 28 Bl. Gesamtumfang, 28 Bl. erhalten; Bl. 13-16 leichte Schäden.
BA-Originale: Fol. 1-27; 27 Bl. erhalten; Bl. 28 fehlt, Bl. 1-27 starke bis sehr starke Schäden; Σ.
Überlieferungswechsel: [ZAS▸] Bl. 1-14, Zeile 6, [BA▸] Bl. 14, Zeile 7, [ZAS▸] Bl. 14, Zeile 8 - Bl. 15, Zeile 2, [BA▸] Bl. 15, Zeile 3, [ZAS▸] Bl. 15, Zeile 3 - Bl. 16, Zeile 6, [BA▸] Bl. 16, Zeile 7, [ZAS▸] Bl. 16, Zeile 8 - Bl. 27.

27. Juni 1942 (Samstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Bei Sewastopol geringe Fortschritte an der mittleren Front. Bisher sind dort 96 600 Minen ausgebaut worden. Bei der Flurbereinigung südostwärts Charkow sind 21 000 Gefangene gemacht sowie 100 Panzer und 215 Geschütze erbeutet worden. Die blutigen Verluste des Feindes sind außerordentlich hoch.

An der Wolchow-Front wurden über 3000 Gefangene gemacht.

Ziemlich starke Einflüge in das Reichsgebiet. Es werden 100 Einflugwege gemeldet; die Zahl der eingeflogenen Maschinen wird auf 250 bis 300 geschätzt. Abgeschossen wurden insgesamt 47 Flugzeuge. Der Schwerpunkt des Angriffes lag auf Bremen. Hier wurden 69 Spreng- und 6800 Brandbomben sowie 370 Phosphorbrandbomben abgeworfen. Nach bisherigen Meldungen 29 Tote, 32 Verschüttete, 39 Schwer- und 132 Leichtverletzte, außerdem 2000 Obdachlose. 60 Brände, darunter in mehreren Betrieben. 275 Wohnhäuser wurden total zerstört, 277 schwer und 866 leicht beschädigt. Insgesamt wurden in den durch

den Angriff betroffenen fünf Gauen Schleswig-Holstein, Hamburg, Weser-Ems, Osthannover und Südhannover-Braunschweig etwa 210 bis 250 Spreng- und etwa 20 000 Brandbomben abgeworfen.

Durch Luftaufklärung wurde festgestellt, daß aus dem Gebiet von Rostow eine ständige Abwanderung kleineren Schiffsraumes in Richtung nach Süden stattfindet. Man nimmt an, daß die Sowjets ein neues Landungsunternehmen in der Gegend von Kertsch planen. Im Zusammenhang damit wird seit einiger Zeit Jalta ziemlich stark von der feindlichen Luftwaffe angegriffen. In der Ostsee wurden durch die Luftwaffe ein U-Boot versenkt und zwei Handelsschiffe beschädigt.

U-Boote versenkten bei den Antillen einen Dampfer von 5000 BRT und im Golf von Mexiko einen weiteren von 8500 BRT.

In Nordafrika stehen die Engländer mit fünf Divisionen, die alle bereits im Kampf gestanden haben, in vorderer Linie in der Gegend von Marsa Matruk. Zwei Divisionen, von denen eine noch nicht im Kampf gestanden hat, stehen rückwärts gestaffelt. Über die Bewegungen Rommels ist über die Mitteilung des gestrigen OKW-Berichtes hinaus nichts bekannt.

Die Engländer machen ihre letzten Nachtangriffe besonders groß auf. Man sieht, daß sie damit in Wirklichkeit demonstrative und propagandistische Ziele verfolgen. Sie sprechen wieder von tausend Bombenflugzeugen. Diese Zahl ist wieder übertrieben; es hat sich wahrscheinlich um 300 gehandelt. Demgegenüber ist der Verlust von 52 Bombenflugzeugen enorm und kann natürlich auf die Dauer von den Engländern nicht durchgehalten werden. Es ist unverkennbar, daß die augenblickliche Lage dazu angetan ist, die Engländer zu solchen Verzweiflungsmanövern anzureizen. Churchill muß jetzt irgendeinen Erfolg aufweisen, um aus dem politischen Dilemma in London herauszukommen. In Nordafrika steht die Sache so ungünstig für die englische Seite, daß dort vorläufig für Churchill keine Lorbeeren zu ernten sind. Die Betrachtungen in der Londoner Presse sind wieder pessimistischer geworden. Allerdings ist dabei bemerkenswert, daß Churchill jetzt mehr geschont wird. Er steht nicht mehr so im Feuer der öffentlichen Kritik. Es ist ihm gelungen, diese Kritik mehr auf die Generalität abzuwälzen; ein typisch Churchillscher Trick. Wenn es nichts kostet, stellt er sich zwar vor seine Leute; wird es aber ernst und wird scharf geschossen, dann tritt er an die Seite und läßt seine Hintermänner als Beschußobjekte vortreten.

Rommels neuer Vorstoß über die ägyptische Grenze wird in London außerordentlich ernst genommen. Man äußert bereits weitgehende Sorge um den Nil und Alexandria. Wenn dieser Flottenstützpunkt in unsere Hände fällt, dann haben die Engländer in Nordafrika und auch in Ägypten nicht mehr viel zu bestellen. Es tobt eine verhältnismäßig schwere Schlacht. Rommel ist entschlossen, die günstige Chance auszunutzen, nachzustoßen und solange nicht zum Stillstand zu kommen, als die Nachschublinien einigermaßen gesichert sind. Die "Times" sieht die Lage besonders grau.

Es ist auch schon so weit, daß die USA-Presse in ziemlich unverblümten Ausführungen gegen die englische Kriegführung Stellung nimmt. Daß Marsa Matruk in so kurzer Zeit schon bedroht sei, das hat man sich in England vermutlich nicht vorgestellt. Churchill versucht deshalb in der Zusammenkunft mit den amerikanischen Kongreßmitgliedern und den Vertretern der alliierten Nationen die Lage etwas rosiger darzustellen. Er erklärt dreist und frech, daß er keine Gefahr für Ägypten als gegeben ansehen könne. Dagegen sind die Kommentare, die über die Lage in Nordafrika in der neutralen Presse erscheinen, außerordentlich bedenklich. England hat seit dem vergangenen Sonntag so viel an Prestige verloren, daß es Mühe haben wird, wieder etwas aufzuholen.

Ein Zeichen dafür, daß man die Lage nun tatsächlich in London sehr ernst ansieht, ist auch, daß die Unterhausdebatte mehr und mehr in ihrer Wichtigkeit etwas abgestoppt wird. Man hört schon eine ganze Reihe von Stimmen, man könne jetzt die Regierung nicht zur Stellungnahme auffordern; sie habe genug zu tun mit der Lage selbst. Das Unterhaus solle erst das Wort ergreifen, wenn die Schlacht in Nordafrika zu Ende sei.

Die Engländer haben in einer etwas leichtfertigen Verlautbarung erklärt, daß Nahas Pascha eine halbe Millionen ägyptischer Soldaten für die britische Kriegführung in Ägypten zur Verfügung gestellt habe. Das Reuterbüro muß auf Drängen der ägyptischen Regierung ein sehr demütigendes Dementi darüber herausgeben. Nahas Pascha denkt im Augenblick nicht daran, Ägypten in die Kriegskonflikte hineinziehen zu lassen. Er beruft sich auf seine alte Erklärung, daß Ägypten am Kriege nicht teilnehme. Wenngleich die Engländer auch nicht bereit sind, Kairo zu einer offenen Stadt zu erklären, so müssen sie doch wohl auf die Stimmung in der ägyptischen Bevölkerung in gewisser Weise Rücksicht nehmen. Sie können in Anbetracht ihres so sehr gesunkenen Prestiges nicht mehr machen, was sie wollen.

Auch die türkische Presse nimmt nun in ihren Kommentaren sehr eindrucksvoll für unsere Chance Partei. Man sieht daran, daß die englische Sache im Nahen Osten als ziemlich verfahren angesehen wird.

Es kommen auch Meldungen, daß ein hastiger und überstürzter Aufbruch der englischen Truppen in Syrien stattfindet. Wie das auf die dortigen Völkerschaften wirken wird, kann man sich denken. Rommel hat der deutschen Sache einen Dienst getan, dessen Wert im Augenblick noch gar nicht übersehen werden kann.

In Anbetracht der so krisenhaft gewordenen Lage der Feindmächte bemüht man sich jetzt sowohl in London als auch in den Vereinigten Staaten wieder mehr, die zweite Front in den Vordergrund zu schieben. Es ist das so ungefähr das Blödsinnigste, was man sich augenblicklich denken kann. Kein Mensch

glaubt daran, daß England augenblicklich in der Lage ist, zu den vielen Desasterfronten, die es schon besitzt, noch eine neue Front aufzurichten. Als Generalissimus dieser zweiten Front wird der amerikanische General Eisenhower herausgestellt. Er wird als der große kommende Mann gefeiert und mit Vorschußlorbeeren bedacht. Er gibt auch nach Methode MacArthur gleich eine Erklärung heraus, in der er behauptet, er wolle zwar zuerst sein Hauptquartier in London aufrichten, er gedenke London aber bald mit Berlin zu vertauschen. Darüber kann man nur lachen. Diese amerikanischen Großschnauzen wirken so komisch in ihren grotesken, typisch amerikanischen Übertreibungen, daß sie für europäische Begriffe mehr als drollig sind.

Über die Unterredung Churchills und Roosevelts mit den Kongreßabgeordneten wird eine lange Verlautbarung herausgegeben. Das Stichwort dieser Verlautbarung ist: "ermutigend". Jeder der Teilnehmer an dieser Besprechung, der sich öffentlich äußert, kommt immer wieder auf dieses eine Stichwort zurück. Es ist unverkennbar, daß Churchill nicht so sehr mit Tatsachen als mit allgemeinen Phrasen gearbeitet hat. Wir nutzen das für unsere Propaganda sehr weitgehend aus. Churchill erklärt bei dieser Gelegenheit übrigens auch, daß er den Parlamentssturm in London nicht allzu ernst nehme. Es sei vielmehr ein Sturm im Wasserglas. Er kann sich auch einigermaßen sicher fühlen, da man ihn im Augenblick ja gar nicht zu stürzen in der Lag[e] ist. Er ist die einzige Brücke Englands zu den USA und zu Roosevelt. Man muß ihn in London schon als notwendiges Übel hinnehmen.

Ich ha[b]e auch den Eindruck, daß die Churchill-Krise in London zuerst etwas allzu stark aufgebauscht worden ist, und ich bin jetzt sehr froh, daß ich die deutsche Presse davor bewahrt habe, diese Übertreibungen zu übernehmen.

Die Stimmung im englischen Publikum ist sicherlich so, wie sie in der Presse dargestellt wird. Bei einer Nachwahl in Meldon[1] in der Provinz Essex ist die Regierung wiederum in der Minderheit geblieben und der unabhängige Kandidat durchgekommen. Dies Experiment hat sich in den letzten Wochen schon so oft wiederholt, daß man doch daraus zu schließen geneigt sein möchte, daß die Stimmung im Volke viel churchill- oder doch [*BA*-] regierungsfeindlicher [*ZAS*-] ist, als das in den von Churchill abhängigen Presseorganen zum Ausdruck kommt.

Die Lage um Sewastopol wird jetzt auch von Exchange Telegraph als verzweifelt dargelegt. Wir vernehmen dort einen geradezu scheußlichen Bericht über die Verhältnisse, die in Sewastopol selbst herrschen. Die Straßen lägen voll von Leichen. Ein pestilenzialischer Gestank mache sich in diesem Rui-

[1] *Richtig: Maldon.*

nenfeld breit. Man könne die toten Opfer des deutschen Bombardements überhaupt nicht [BA-] mehr [ZAS-] beerdigen. Die Lebensmittelverhältnisse reiften zu einer Katastrophe heran. Kurz und gut, man beginnt auf der Gegenseite Sewastopol langsam abzuschreiben. Auch die Geheimanweisungen des britischen Auswärtigen Amtes an die Botschaften bringen diese Tendenz, Sewastopol habe die ihm gestellte Aufgabe erfüllt und müsse jetzt allmählich in der britischen Propaganda abgeschrieben werden.

Auch der deutsche Vormarsch im Raum von Charkow wird als außerordentlich ernst angesehen. Man begnügt sich jetzt nicht mehr mit Übertreibungen unserer Verlustzahlen, sondern sieht jetzt der Sachlage in ihrem ganzen Ernst in die Augen.

Mir wird ein Geheimbericht zugänglich gemacht über eine Demarche, die Litwinow im Auftrag Stalins bei Roosevelt unternommen hat. Dieser Geheimbericht kann eine gewisse Authentizität für sich in Anspruch nehmen, da er vom [BA-] englischen [ZAS-] Militärattaché in Bern stammt. Ihm ist zu entnehmen, daß Stalin in ziemlich ultimativer Form in Washington die Forderung nach einer zweiten Front erhoben habe. Als Begründung habe er angegeben, daß er sonst nicht in der Lage sei, die Dinge im Osten zu halten, und unter Umständen gezwungen wäre, mit Deutschland einen Sonderfrieden abzuschließen, so ungünstig der auch im einzelnen ausfallen möge. Die Lage in Rußland wird von diesem britischen Militärattaché als außerordentlich schwarz und bedrängt dargestellt. Es fehle an Waffen, Munition und vor allem an ausgebildeten Soldaten. Zwar habe die Sowjetunion ein unerschöpfliches Menschenreservoir, aber im Kriege komme es nicht nur auf die Anzahl, sondern auch auf die Ausbildung der Soldaten an. Von einem wirklich ausgebildeten Menschenmaterial könne bei den Bolschewisten überhaupt nicht mehr die Rede sein. Roosevelt habe auf die Demarche Litwinows hin alle Versprechungen gegeben, die man sich überhaupt nur denken könne; aber die Einlösung der Versprechungen läßt ja, wie man weiß, in Anbetracht des Tonnagemangels sehr zu wünschen übrig.

Der englische Militärattaché berichtet weiter, daß man in London gehofft habe, nach dem Vorstoß Timoschenkos im Raume Charkow seien die deutschen Vorbereitungen zur Ostoffensive ziemlich zerschlagen. Diese Hoffnung aber habe sich, wie die letzten offensiven Vorstöße bewiesen hätten, nicht erfüllt. Wie wird man auf der Gegenseite erst staunen, wenn in einigen Wochen unsere Großoffensive beginnt!

Man muß die Dreistigkeit bewundern, mit der die Gegenseite immer noch das Gesicht zu wahren versucht. Churchill und Roosevelt geben für die Öffentlichkeit unentwegt das Stichwort "Ermutigend!" Ermutigend sind für die

englische Seite alle Niederlagen und Rückzüge, während für uns unsere großen Siege als entmutigend angesehen werden müssen. Churchill ist ein großartiger Beschöniger und Bagatellisierer; man könnte in dieser Beziehung von ihm noch etwas lernen.

Daß Roosevelt den jetzigen Augenblick benutzt, um aufs neue seine Phantasiezahlen zu veröffentlichen, ist auch außerordentlich bezeichnend. Man kann, wenn man einen Vergleich der von Roosevelt angegebenen Ziffern mit unseren eigenen, uns ja bekannten Ziffern anstellt, unschwer feststellen, wie sehr hier übertrieben wird und wie wenig man von den Rooseveltschen Zahlenangaben zu halten braucht.

Mein Artikel: "Wer hat die Initiative?" wird in der neutralen Presse und sogar auch in der englischen außerordentlich stark beachtet. Die dort niedergelegten Argumente gehen durch einen großen Teil der Weltöffentlichkeit und tun dort sicherlich ihre Wirkung.

Der portugiesische Ministerpräsident Salazar hat eine sehr eindrucksvolle Rede gehalten, in der er sich in zwar diplomatischen, aber in der Sache doch sehr harten Formulierungen gegen die englische Kriegspolitik wendet. Wir bekommen zwar auch hin und wieder etwas in dieser Rede ab, aber im großen und ganzen kann man sie als ein erfreuliches Symptom der Geisteshaltung der portugiesischen Führung ansehen. Wir bringen die Rede deshalb auch in ziemlich großem Umfang in der deutschen Presse und benutzen sie, ohne allzu stark aufzutragen, in unserer Auslandspropaganda. Salazar scheint wohl heimlich zu fürchten, daß die Engländer ihr Bedürfnis nach einer zweiten Front unter Umständen in Portugal befriedigen könnten, und er sucht sich wenigstens propagandistisch gegen eine solche Möglichkeit zu sichern. Den Engländern unter der Führung Churchills ist jeder Wahnsinn zuzutrauen. Man muß sich bei ihnen vorsehen. Solange Churchill dort am Ruder ist, wären sie bereit, jedes Abenteuer zu unternehmen.

In der Innenpolitik ist bemerkenswert, daß jetzt zum ersten Mal zwei Todesurteile gegen Rundfunkverbrecher ausgesprochen worden sind. Ich lasse darüber ein Kommuniqué für die Öffentlichkeit ausarbeiten.

Der SD-Bericht legt dar: Die Eroberung Tobruks ist im ganzen deutschen Volke mit einhelliger Begeisterumg aufgenommen worden. Rommel ist der große Mann. Allerdings ist man über das bisherige Ausbleiben der großen Ostoffensive im deutschen Volke einigermaßen beunruhigt.

Die Sorgen um die Ernährunglage wachsen von Tag zu Tag. Als besonders schmerzlich und drückend wird die Tatsache empfunden, daß in den großen Städten fast kein Gemüse an den Markt kommt, und zwar in einer Jahreszeit, in der eigentlich das Gemüse in rauhen Mengen vorhanden sein müßte. Dieser

Umstand muß sehr ernst beurteilt werden. Ich dränge und dränge bei den Behörden und beim Ernährungsministerium, ohne mich aber richtig durchsetzen zu können. Die Bürokratie lastet auf der ganzen Organisation, die so überspielt ist, daß sie nicht mehr funktioniert.

Der SD-Bericht besagt weiter, daß die politischen Witze, die im Publikum verbreitet werden, anfangen, eine etwas gemeine und hinterhältige Tendenz aufzuweisen. Das ist kein erfreuliches Symptom.

Bei den Briefeingängen halten sich die positiven und die negativen Stimmen ungefähr die Waage. Erfreulich ist für mich persönlich, daß meine Arbeit im großen und ganzen außerordentlich positiv beurteilt wird.

Lebhafte Kritik wird an der Lebensführung einer Reihe von Prominenten des Staates und der Partei geübt; wie ich leider manchmal feststellen muß, nicht ohne Grund.

Selbstverständlich sind bei den Briefeingängen auch viele anonyme zu verzeichnen. Die brauchen nicht ernst genommen zu werden, weil sie meistens von Juden stammen.

Die Höflichkeitsaktion, vor allem der Empfang der Wettbewerbssieger, hat in der Öffentlichkeit außerordentlich positiv gewirkt. Es kommen sogar eine ganze Reihe von Briefen von der Front, die sich lobend darüber äußern.

Mir wird mitgeteilt, daß die Gemüseversorgung in Berlin vor allem auch deshalb nicht klappt, weil der Preiskommissar durch Drücken der Preise die Lust der Bauern vermindert, nach Berlin zu liefern, da sie anderswo für ihr Gemüse höhere Erträge bekommen. Das ist natürlich ein Wahnsinn. Man darf die Preispolitik nicht so gestalten, daß man zum Schluß zu dem Ergebnis kommt: "Die Preise sind gehalten, aber der Patient ist verhungert." Ich greife hier sofort ein. Es sollen größere Gemüsemengen nach Berlin geliefert werden zu einem Preis, der um 30 % über dem normalen liegt. Ich ordne an, daß das Gemüse trotzdem gekauft wird; ich werde die Hälfte davon der ärmeren Bevölkerung zum normalen Preis zur Verfügung stellen und die andere Hälfte zu einem überhöhten Preis verkaufen lassen. So erreichen wir wenigstens, daß wir Gemüse bekommen. Die Ärmeren brauchen nicht mehr zu bezahlen, als sie bezahlen können, und die Begüterteren sollen das Minus decken.

Ich empfange nach vielen Wochen zum ersten Mal wieder Glasmeier und überreiche ihm seine Vollmachten für seine neue Tätigkeit im Rundfunk. Ich auferlege ihm die Pflicht, sich aus der Programmgestaltung grundsätzlich herauszuhalten. Die Programmgestaltung überwache ich selbst, und zwar lasse ich sie durch die Organe durchführen, deren Arbeit sich bisher als erfolgreich erwiesen hat. Glasmeier gibt mir die Versicherung, für Ruhe und Ordnung im Rundfunkbetrieb zu sorgen. Die fristlose Entlassung Hubmanns hat schock-

artig gewirkt. Jetzt setzen sich alle möglichen Instanzen in Bewegung, um Hubmann zu retten; aber ich lasse mich nicht von meinem einmal gefaßten Entschluß abbringen.

Den Nachmittag und Abend benutze ich dazu, eine Reihe von Vorgängen, die längere Zeit beanspruchen, durchzustudieren und meine Rede zur Eröffnung der Großen Deutschen Kunstausstellung in München auszuarbeiten. Ich glaube, daß sie mir gut gelungen ist.

Wenn man, wie an diesem Tage, von 24 Stunden etwa 16 Stunden am Schreibtisch sitzt, so ist man abends so müde, daß man umfallen könnte. Der Krieg zehrt stark an unseren körperlichen und seelischen Reserven. Das Tempo, in dem ich jetzt arbeite, kann nicht allzu lange mehr durchgehalten werden. Ich merke schon, daß die Erholung, die ich kürzlich in Lanke gefunden hatte, abzuklingen beginnt. Ich muß deshalb versuchen, den Arbeitsrhythmus etwas langsamer zu gestalten, denn es muß ja unser aller Ehrgeiz sein, mit den Reserven so hauszuhalten, daß sie bis zum Ende des Krieges wenigstens ausreichen.

28. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-23; 23 Bl. Gesamtumfang, 23 Bl. erhalten; Bl. 3 leichte Schäden.
BA-Originale: Fol. [11-23]; 13 Bl. erhalten; Bl. 1-10 fehlt, Bl. 11-23 sehr starke Schäden; Σ.

28. Juni 1942 (Sonntag)

Gestern:

Militärische Lage:

In einzelnen kleineren Unternehmungen deutscher und rumänischer Verbände wurden an der Sewastopol-Front Fortschritte erzielt. An der neuen Front am Oskol-Fluß unternahm der Feind Gegenangriffe. Die dortige Front wird von der deutschen Truppe als "Donez-Kotflügel" bezeichnet.

Im Bereich der Heeresgruppe Mitte sind 12 Ortschaften, die sich bisher ruhig gezeigt hatten, durch Partisanen abgebrannt worden. Dabei wurden 30 Frauen und Kinder erschossen.

Bei der Heeresgruppe Nord erneute feindliche Angriffsversuche auf den Brückenkopf von Salzi. Die Angriffe, die zum Teil mit Panzern geführt wurden, konnten abgewiesen werden. Die Bereinigung des Wolchow-Kessels macht weitere Fortschritte. 3600 Gefangene wurden eingebracht.

Die Luftwaffe versenkte bei Sewastopol einen Zerstörer von 1600 t sowie ein U-Boot.

Einflüge in das Reichsgebiet erfolgten nur in Form von Küsteneinflügen. Norwich wurde mit 60 Maschinen angegriffen, die 29 Tonnen Sprengstoff und 27 000 Brandbomben abwarfen. Zwei eigene Maschinen gingen verloren.

Drei feindliche Schiffe mit zusammen 10 000 BRT sind versenkt worden. Eine deutsche Schnellboot-Flottille, die ein Minenunternehmen durchgeführt hatte, wurde nachts von englischen Nachtjägern angegriffen; es gab leider erhebliche Personalausfälle auf deutscher Seite.

Rommel stand am 25.6. aufgeschlossen mit dem Afrikakorps vor der englischen Front bei Marsa Matruk. Es ist anzunehmen, daß er jetzt im Kampf steht bzw. daß der Kampf schon in irgendeiner Weis[e] entschieden ist. Ein mit allem Vorbehalt aufzunehmendes Gerücht besagt, daß Marsa Matruk bereits in deutscher Hand sein soll; eine Bestätigung liegt indes noch nicht vor. In Anbetracht der Tatsache, daß Rommel bereits am 25.6. bereitstand, erscheint es aber nicht ausgeschlossen, daß Marsa Matruk tatsächlich schon genommen ist; zu irgendeiner Entscheidung wird es jedenfalls gekommen sein: entweder ist der Versuch Rommels abgeschlagen worden oder die Engländer haben sich bereits zurückgezogen. Auf die Stärke des Gegners kann nur aus dem Funkverkehr geschlossen werden. Danach befinden sich bei Marsa Matruk in vorderer Linie vier Divisionen, darunter eine, die bisher noch nicht im Kampf gestanden hat, außerdem zwei weitere Divisionen auf dem rechten Flügel unmittelbar hinter Marsa Matruk. Von einer südafrikanischen Division, die bisher nur einmal im Kampf gestanden hat, weiß man nicht, wie weit sie angeschlagen ist; die anderen Divisionen aber sind schwer mitgenommen; es ist durchaus möglich, daß es sich dabei nur noch um verstärkte Stäbe handelt, die durch Bautruppen usw. ergänzt sind, im Funkbild aber noch als Divisionen in Erscheinung treten. Rommel führt seine Operationen zum Teil nur im Hinblick auf die aufgefangenen englischen Funksprüche und nicht nach deutschen Meldungen. Wie stark aber auch die englischen Verbände sein mögen, fest steht jedenfalls, daß bisher 38 000 Gefangene eingebracht worden sind. Bei der 9. und 10. englischen Armee in Syrien handelt es sich um eine Truppe von nur sehr bedingtem Kampfwert, die sich zum größten Teil aus Indern, Juden, Arabern, Tschechen, Polen usw. zusammensetzt. Allenfalls im Iran mögen die Engländer noch einige bessere Truppen haben, um diese nicht zu sehr gegen die bolschewistischen Soldaten abfallen zu lassen. Es ist aber fraglich, ob die Engländer diese Truppen herausziehen werden, abgesehen davon, daß wegen der großen Entfernungen eine Umgruppierung nicht so schnell durchgeführt werden könnte. Die Entfernung von Marsa Matruk bis Alexandrien beträgt etwa 200 km. Die Küstenstraße, die von den Engländern als Nachschubweg benutzt wurde, ist in gutem Zustand. Südlich davon befindet sich die Salzwüste und Sumpfgelände. Marsa Matruk ist wahrscheinlich - die Engländer sind bekanntlich weitaus leichtsinniger als beispielsweise die Bolschewisten, die in ähnlichen Fällen immer vorbeugende Maßnahmen ergriffen haben - die letzte Befestigung vor Alexandrien.

Die Lage in Nordafrika ist immer noch das Zentralproblem aller Diskussionen. In London wird jetzt weniger an der englischen Truppenführung oder an der politischen Kriegführung Kritik geübt, als daß sich eine vermehrte Angst um Ägypten geltend macht. Die Nachrichten, die von Marsa Matruk kommen, sind sehr ungenau und nicht genügend substantiiert, so daß man sich weder von unserer noch von der Gegenseite ein hinreichendes Bild machen kann. Das liegt auch daran, daß der Wüstenkrieg seine eigenen Gesetze hat und nicht so genau zu fixieren ist wie der normale Krieg in Europa. Das ist wohl auch einer der Gründe, warum man in London jetzt klarere Nachrichten verlangt. Das englische Publikum ist ja von der Churchill-Regierung über die katastrophale Entwicklung in Nordafrika so getäuscht worden, daß es verständlich ist, wenn es nun unwirsch wird und stürmisch nach Aufklärung verlangt.

Churchill läßt über seine Unterredungen mit Roosevelt verhältnismäßig optimistische Erklärungen ausgeben. Die finden aber in England wenigstens vorläufig noch kein Publikum. Die Kriegslage interessiert das Volk mehr als die Verhandlungslage. Es werden jetzt auch schon weitgehende Befürchtungen für den ganzen Nahen Osten geltend gemacht. Die Erklärungen Churchills werden zum Teil damit beantwortet, daß man sagt, er lasse es an kühlen Tatsachen fehlen. Das ist ja auch zweifellos richtig.

Unterdes aber ist Churchill wieder in London eingetroffen. Nach seiner früheren Taktik zu urteilen, wird er jetzt einige Tage in Schweigen versinken, um dann zu einem Schlag gegen die Opposition auszuholen. Über die Unterredungen mit Roosevelt wird ein zusammenfassendes Kommuniqué herausgegeben. Aus dem ist nicht viel zu entnehmen. Man macht in keiner Weise den Versuch, die kritische Lage, in der sich die englisch-amerikanische Kriegführung befindet, zu beschönigen.

In London ist man natürlich über den weiteren Vormarsch Rommels geradezu entsetzt. Sogar der "Daily Telegraph", immerhin doch das ausgesprochenste Blatt der Regierung, sieht die Lage als verzweifelt an. Es kommen jetzt auch die ersten Nachrichten über die augenblickliche Stimmung in Ägypten. Sie mögen zwar etwas übertrieben sein, da sie zum Teil über Italien und über Ankara kommen und hier ja zweifellos der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Danach herrscht wenigstens in Alexandrien schon eine Art von Panik. Daß die Lage dort nicht rosig ist, kann man sich vorstellen. Denn was geht die Ägypter der Krieg Englands an! Die Regierung Nahas Pascha sitzt zwischen zwei Stühlen. Sie muß einerseits versuchen, solange die Engländer noch eine ausschlaggebende Rolle spielen, ihnen gute Augen zu machen, andererseits aber auch dafür zu sorgen, daß sie den Kontakt mit den breiten Volksmassen nicht ganz verliert.

Es ist übrigens interessant, daß aus London die Meldung kommt, daß das gegen Churchill eingereichte Mißtrauensvotum in Wirklichkeit sein eigener Trick sei. Er wolle sich durch Ablehnung dieses Votums im Unterhaus eine einwandfreie Mehrheit verschaffen, die er zweifellos auch in großem Umfang bekommen wird.

Man versucht in London, die Luftangriffe auf Bremen sehr zu übertreiben. Aber die Argumente dafür klingen hohl und inhaltleer. Es sitzt kein richtiger Schwung mehr dahinter. Vor allem die Tatsache, daß man 52 Bombenflugzeuge verloren hat, dämpft sehr die Freude über den angeblichen Erfolg.

Der amerikanische General Eisenhower, der sozusagen als Generalissimus der zweiten Front ausersehen ist, hat sich ans Werk gemacht. Er läßt durch die Presse behaupten, er habe nicht die Absicht, gleich eine zweite Front aufzu-

richten; er wolle zuerst einmal mit einer psychologischen Front anfangen. Diese psychologische Front ist ja ziemlich ungefährlich; wir werden schon geeignete Maßnahmen treffen, um uns dagegen zu schützen und abzustützen.

Unser Vorstoß bei Charkow wird von der Gegenseite als Beginn der großen Offensivhandlungen angenommen. Man geht also hier weiter, als das eigentlich in unseren Absichten liegt. Sewastopol wird vom Feind moralisch abgeschrieben. Allerdings müssen wir uns darüber klar sein, daß unser dort noch sehr schwere Kämpfe harren.

Fritzsche gibt mir einen ausführlichen schriftlichen Bericht über die Ostfront. Er weilt ja gerade im Gebiet von Charkow. Er glaubt feststellen zu können, daß der bolschewistische Widerstand wesentlich erlahmt sei. Man glaube in den dortigen Militärkreisen nicht, daß die Bolschewisten noch in der Lage seien, große operative Handlungen vorzunehmen. Wenn unser Schlag niedersause, so werde er zweifellos Erfolg haben. Fritzsche rühmt in diesem Zusammenhang die außerordentlich gute Haltung unserer Truppen, die von einem selten gesehenen Optimismus erfüllt seien. Das ist wiederum sehr charakteristisch. Man kann ja immer feststellen, daß diejenigen, die sich am nächsten beim Feind und bei der Gefahr wissen, auch immer die beste Stimmung aufweisen. Die Stimmung sinkt immer wieder mit dem Grad der Entfernung von der Gefahr.

Die amerikanischen Blätter berichten von einem Attentatsversuch auf mich. Diese Meldung ist von Moskau lanciert worden und soll dazu dienen, Unruhe in das Verhältnis zwischen Partei und Wehrmacht zu bringen, denn es wird hier behauptet, daß dies Attentat von Offizieren vorbereitet worden sei.

In Argentinien scheint man bereit zu sein, den Fall "Rio Terzero" gütlich beizulegen. Wir geben uns auch alle Mühe, Argentinien nicht vor den Kopf zu stoßen, da wir im Augenblick kein Interesse daran haben.

Ein ziemlich schwieriges Problem ist in der Frage entstanden, ob die Propagandastaffeln in den besetzten Westgebieten aufgelöst werden sollen. Ich wäre dazu gern bereit, wenn ich mit dem Auswärtigen Amt zu einer klaren Entscheidung kommen könnte. Das Auswärtige Amt ist im Augenblick noch nicht bereitzufinden, unsere Attachés bei den Botschaften und Gesandtschaften als vollwertige Sachbearbeiter einzusetzen, sie unmittelbar dem Botschafter bzw. dem Gesandten zu unterstellen und ihnen eine eigene Abteilung zu geben. Das ist aber für mich eine Conditio sine qua non. Ich habe über diese Frage zwischen Gutterer und Luther verhandeln lassen, aber bisher ohne Erfolg. Ich beschwere mich deshalb bei dem Verbindungsmann des AA zu uns, dem Gesandten Krümmer, stelle ihm nochmals die Dringlichkeit unserer Forderungen dar und betone vor allem, daß ich in keiner Weise bereit bin, das

Propagandaministerium als ein zweitklassiges behandeln zu lassen. Vielleicht wird das wirken. Unter Umständen müßte ich wiederum in den sauren Apfel beißen und einen kleinen Palastkrieg entfesseln. Das wäre mir im jetzigen Augenblick unangenehm, aber auf der anderen Seite kann mein Ministerium mit seinen Beamten keine geregelte Arbeit durchführen, wenn dazu nicht die organisatorischen Grundlagen gegeben sind.

Die Ernährungslage entwickelt sich weiterhin außerordentlich kritisch. Man reicht mir zwar von seiten des Ernährungsministeriums eine ganze Reihe von statistischen Unterlagen ein, aus denen zu ersehen sein soll, daß die Gemüsezufuhr in den großen Städten in diesem Jahr viel größer ist als in den vergangenen Jahren. Aber was nützen mir die Statistiken, wenn praktisch beispielsweise in Berlin überhaupt kein Gemüse zu haben ist und Obst zu den Raritäten gehört! Zum Teil ist die krisenhafte Lage in den großen Städten, vor allem in Berlin, auf den Partikularismus der Gauleiter zurückzuführen. Je knapper die Vorräte werden, desto mehr sind die Gauleiter geneigt, das, was in ihrem eigenen Gau produziert wird, für sich zu behalten und unter keinen Umständen ausführen zu lassen. Man muß beizeiten gegen eine solche Entwicklung Stellung nehmen; denn wenn die zum Brauch würde, so müßte eine Stadt wie Berlin sehr bald verhungern. Denn wir haben nicht viel auszuführen, können also durch Druckmittel nicht erreichen, daß man Lebensmittel nach Berlin einführt. Ich stelle deshalb jetzt an das Ernährungsministerium ziemlich kategorische Forderungen und werde nicht ruhen, bis die augenblicklich sehr kritische Lage wenigstens im Rahmen des Möglichen behoben ist.

Zusammen mit dem Reichssportführer geben wir einen Erlaß heraus, nach dem der Betriebssport vor allem in dieser Zeit auf ein normales Maß zurückgeführt wird. Die Menschen haben augenblicklich so wenig zu essen, daß für eine geregelte Durchführung des Sports nicht die nötigen Körperkräfte vorhanden sind und deshalb der Sport mehr lächerlich als stärkend wirkt. Dieser Tatsache muß man im ganzen Sportbetrieb, vor allem in den Betrieben, Rechnung tragen.

Es hat sich herausgestellt, daß die Laienrichter beim Volksgerichtshof schlapper urteilen als die Berufsrichter. Das ist wohl darauf zurückzuführen, daß die Laienrichter nicht genügend ausgerichtet werden und deshalb auf die Dauer den moralischen Anforderungen ihres Amtes nicht gewachsen bleiben. Es ist klar, daß, wenn man monatelang im Gerichtshof sitzt und einem so viel tatsächliches oder verschlagenes Elend vor Augen geführt wird, man auf die Dauer anfängt, weich in den Knien zu werden. Das ist aber im Augenblick in keiner Weise angebracht. Wir müssen in der Gesetzgebung und auch in der Rechtsprechung hart und unerbittlich bleiben. Das ist ein Kriegsgebot, das

nicht übertreten werden darf. Ich erkläre mich deshalb bereit, die Laienrichter einmal um mich zu versammeln, um sie zu bestandpunkten.

Das Wetter ist scheußlich. Das Thermometer ist bis auf 12 Grad gesunken, und es regnet fast den ganzen Tag.

Ich bin nachmittags in Schwanenwerder und kann mich etwas mit der Familie und den Kindern beschäftigen. Das bedeutet für mich eine große Entspannung, fast die einzige Entspannungsmöglichkeit, die es augenblicklich überhaupt gibt. Ein Nachmittag mit den Kindern verbracht, und man hat seine seelischen und geistigen Kräfte neu aufgeladen.

Abends sind Gutterer, Hippler, Naumann, Frowein und Wächter bei mir zu Besuch. Es wird der Bismarck-Film "Die Entlassung" von Jannings und Liebeneiner vorgeführt. Es handelt sich bei diesem Film um ein Kunstwerk allererster Klasse. Selten hat die deutsche Filmkunst einen solchen Wurf getan wie hier. Die Zeit der frühen Regierung Wilhelms II. wird hier mit einer mitleidlosen Kritik betrachtet und in ihren Auswirkungen in einer genialen filmischen Schau zusammengefaßt. Trotzdem weiß ich nicht, ob dieser Film im Augenblick aufgeführt werden kann. Er wird zweifellos im Publikum das größte Aufsehen erregen, und wenn er einerseits geeignet ist, den monarchistischen Gedanken restlos totzumachen, so wird er doch andererseits vielleicht gewisse Kreise etwas vor den Kopf stoßen. Ich bin deshalb noch im Zweifel, ob der Film jetzt freigegeben werden kann. Ich muß ihn noch einer Reihe von Menschenkategorien vorführen, um abzuschmecken, wie er auf sie wirkt. Ungeachtet dieser Tatsache aber muß festgestellt werden, daß hier ein Filmwerk gelungen ist, wie es selten gezeigt werden konnte. Auch das ist ein sehr beruhigendes Zeichen. Man kann daraus entnehmen, daß die deutsche Kunst trotz des Krieges einen mächtigen Schritt nach dem anderen nach vorn tut. Jannings und Liebeneiner haben hier ein Meisterwerk geschaffen. Wir sind nach der Vorführung auf das tiefste benommen. Vielleicht wird es doch gelingen, den Film für die Öffentlichkeit freizugeben. Aber darüber werde ich erst in den nächsten Tagen entscheiden können.

Das scheußliche Wetter verursacht eine gewisse deprimierte Stimmung. Wir sind jetzt am Ende des Juni. Eigentlich müßten die Felder und Wälder unter einer brütenden Hitze liegen. Statt dessen aber fangen die Menschen wieder an, die Öfen und Kamine anzustecken. Die Welt scheint aus den Fugen geraten zu sein.

29. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-23; 23 Bl. Gesamtumfang, 23 Bl. erhalten; Bl. 20 leichte Schäden.
BA-Originale: Fol. [1-4]; 4 Bl. erhalten; Bl. 5-23 fehlt, Bl. 1-4 sehr starke Schäden; Σ.

29. Juni 1942 (Montag)

Gestern:

Militärische Lage: Vor Sewastopol gute Fortschritte, insbesondere im Abschnitt der Rumänen. Durch Eroberung eines Werkes haben die rumänischen Verbände eine verhältnismäßig breite und tiefe Frontstelle des Gegners zum Einsturz gebracht, deren Zurücknahme zu einer erheblichen Frontverkürzung geführt hat. Im übrigen Südabschnitt herrscht Ruhe. Die Wege sind überall grundlos.

Im mittleren Frontabschnitt Fortgang der Partisanenbekämpfung.

Im Norden steht die endgültige Bereinigung des Wolchow-Kessels unmittelbar vor dem Abschluß. Es sind weitere 6000 Gefangene eingebracht worden.

Starker Einsatz der Luftwaffe bei den Kämpfen vor Sewastopol und im übrigen Südabschnitt mit insgesamt über 1000 Maschinen. Nachts wurden der Bahnhof und das Motorenwerk von Woronesch angegriffen.

Im Westen war die Luftwaffe mit 53 Maschinen gegen einen kleinen Hafen am Bristol-Kanal angesetzt. 42 Maschinen haben ihr Ziel erreicht und den Ort aus einer Höhe von 150 bis 12 000 m bombardiert. Nur ein Flugzeug ging dabei verloren.

Englische Luftangriffe in breiter Front auf das Reichsgebiet mit dem Schwerpunkt auf Bremen, das - nach Meldung der Luftwaffe - von etwa 30 bis 35 Maschinen angegriffen wurde, die 50 Spreng- und 8000 Stabbrandbomben sowie 100 Phosphorbomben abwarfen. Durch Flakartillerie wurden vier, durch Nachtjäger sechs und durch Marineartillerie zwei feindliche Flugzeuge abgeschossen. Eine weitere feindliche Maschine stürzte ohne ersichtlichen Grund ab.

Auf der gegenüberliegenden Seite von Kertsch läßt sich immer wieder ein erheblicher Schiffsverkehr, auf dem Lande auch ein Kraftfahrzeugverkehr, feststellen. Es ist möglich, daß die Sowjets immer noch eine Landung planen. Ein feindlicher Dampfer wurde dort durch die Artillerie, ein weiterer durch die Luftwaffe versenkt. Zuführungen nach Sewastopol finden am Tage nicht mehr statt, jedenfalls nicht mit regulären Dampfern. Es ist allerdings möglich, daß die Bolschewisten nachts mit Zerstörern Zuführungen durchführen.

Im Atlantik sind durch U-Boote drei Dampfer mit zusammen 21 000 BRT versenkt worden.

Durch die Luftwaffe wurde zum ersten Mal der Straßen- und Bahnverkehr westlich von Alexandrien angegriffen.

Deutsche Panzerabteilungen haben den feindlichen Widerstand in der Gegend südwestlich von Marsa Matruk gebrochen und sind in nördlicher Richtung bis zur Küstenstraße vorgestoßen. Danach scheint es, als ob Marsa Matruk eingeschlossen ist bzw. kurz vor der endgültigen Einschließung steht. Bei er genannten Operation wurden 5000 Gefangene gemacht und 18 Panzer vernichtet.

Das Wetter ist an diesem Sonntag grauenvoll. Es regnet und nebelt den ganzen Tag, und die Temperaturen sind zum Teil bis auf 10 Grad gesunken. Ein Sonntag also, so recht geeignet, um Trübsal zu spinnen.

Dafür aber haben wir als Ausgleich zwei wunderbare Sondermeldungen: erstens die Versenkung von 106 000 BRT feindlichen Schiffsraums und zweitens die Auflösung des Wolchow-Kessels mit im ganzen 33 000 Gefangenen. Man sieht also, daß wir trotz der vorläufigen Ruhe an der Ostfront noch großartige Erfolge zu verzeichnen haben und, was die militärische Entwicklung anlangt, hoffnungsvoll in die Zukunft schauen können. Wie erst würde diese schlechte Wetterlage auf uns wirken, wenn außerdem auch noch die Front uns die größten Sorgen bereitete!

Das ist nämlich bei England der Fall. Die Briten haben augenblicklich bezüglich der militärischen Lage nichts zu lachen. Churchill ist nach London zurückgekehrt, und man hat den Eindruck, als suche er für seine ganze Darstellungsweise der allgemeinen Lage neuen Boden unter die Füße zu bekommen. In der Nacht ist ein sehr auffälliger Nachrichtenstop in den feindlichen Rundfunk- und Nachrichtensendungen festzustellen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Churchill diesen Stop veranlaßt hat, um neue Richtlinien zu geben. Einen so allgemeinen Nachrichtenstop hatten wir bisher während des ganzen Krieges noch nicht zu verzeichnen.

Die Engländer geben nun auch schon in ihrem amtlichen Kommuniqué den Durchbruch der deutsch-italienischen Truppen durch die britischen Linien bei Marsa Matruk zu. Viel Aufhebens machen sie mit der Meldung, daß die Yankees nun in Ägypten gelandet seien. Nähere Unterlagen dazu haben wir noch nicht. Wahrscheinlich wird es sich um kleinere Kontingente handeln, eine Tatsache, die von den britischen Nachrichtendiensten wahnsinnig aufgebauscht wird.

Die Popularität Rommels wächst nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt. Er findet jetzt beispielsweise in der USA-Presse eine Betrachtung, die mehr als schmeichelhaft ist. Die Amerikaner stürzen sich mit einer wahren Sensationsgier auf ihn. Es werden jetzt schon Parallelen zu MacArthur gezogen, bei denen Rommel nicht schlecht abschneidet. Rommel ist auch eine Persönlichkeit, die sich aufs Beste zur Popularität eignet. Sein außerordentlich liebenswürdiges und gewinnendes Wesen, seine phantasievolle Kriegführung, sein forsches Draufgängertum, das auch vor seiner eigenen Person nicht haltmacht, das alles sind Eigenschaften, die für die Durchsetzung einer Persönlichkeit geradezu schlagend wirken.

Die Amerikaner fragen uns naiv, warum wir in Deutschland nicht, wie sie in Amerika MacArthur-Tage, Rommel-Tage veranstalten. Sie glauben daraus schließen zu können, daß Rommel als Popularität von den Nazis nicht gemocht würde. Die Amerikaner sind politische Kinder. Sie können sich die Begeisterung für einen Mann nur auf ihre Art vorstellen; so, wie sie unserer Art entspricht, ist das für sie keine Begeisterung.

Man kann in der amerikanischen Presse jetzt verstärkt kritische Stimmen gegen die englische Kriegführung feststellen. Überhaupt scheint das englisch-amerikanische Verhältnis sehr getrübt zu sein. Wenn wir auch diese Stimmen für die deutsche Propaganda nicht aufgreifen, so ist doch nicht zu verkennen, daß sie auf einen erheblichen Riß im englisch-amerikanischen Verhältnis, wenigstens was die Völker anlangt, hinweisen. Ob die Staatsmänner sich besser vertragen, muß dahingestellt bleiben. Sie suchen zwar in ihren Kommuniqués den Eindruck zu erwecken, aber man weiß ja, was man in einem Kriege von solchen Kommuniqués zu halten hat.

Die amerikanischen Blätter werfen übrigens uns vor, daß die Argumente unserer Kurzwellensender von der Opposition im Volke von Mund zu Mund weiterverbreitet würden; ein Beweis dafür, daß unsere Rundfunksendungen doch durchzudringen beginnen und einigen Erfolg haben. Eine amerikanische Zeitung behauptet, wenn man heute ins Volk hineinhorche, dann begegne man auf Schritt und Tritt dem, was wir den Amerikanern durch die Kurzwellensender in die Ohren blasen. Eine schmeichelhaftere Charakteristik meiner Arbeit kann ich mir kaum denken.

Churchill scheint der amerikanischen Öffentlichkeit bei diesem Besuch nicht besonders imponiert zu haben. Er ist keine rechte Sensation mehr. Die Berichte über seine Rückkehr nach London sind sehr zurückhaltend. So wie ich ihn kenne, wird er jetzt eine Pause einlegen, um dann nach einigen Tagen mit dem Unterhaus sein Rencontre zu veranstalten. In der Churchill-Rooseveltschen Verlautbarung wird dargelegt, daß man die Monatsproduktion in der Kriegsindustrie nicht erreicht habe. Als schwierigste Sorge stellt man das Transportproblem dar, und vor allem erhebt man die Forderung, daß Rußland irgendeine Entlastung finden müsse. Von der zweiten Front ist jetzt nicht mehr so stark die Rede. Vielleicht könnte das ein Zeichen dafür sein, daß man sie in der Tat beabsichtigt. Aber um das zu wissen, müßte man schon in die geheimsten Falten der Gehirne der feindlichen Staatsmänner hineinschauen. Könnte man das, so würde man vermutlich auch noch keinen Aufschluß gewinnen, weil sie sich wahrscheinlich selbst noch nicht darüber im klaren sind, was sie zu tun und was sie zu lassen haben.

Der Tenor der gegnerischen Darstellungen läuft darauf hinaus, daß die Lage für die Feindseite günstiger sei als im Dezember. Ich lasse den Gegnern in unseren Propagandasendungen nachrechnen, was sie seit Dezember alles verloren und aufgegeben haben. Eine sehr imposante Bilanz für uns und alles andere als positiv für die Feindseite. Ein Optimismus ist meiner Ansicht nach für drüben keineswegs angebracht. Man pflegt ihn auch nicht mehr mit den lauten Redewendungen, wie das noch vor einigen Wochen der Fall war.

Einige englische Blätter behaupten, daß die Stimmung im Volke noch schlechter sei, als sie durch die Parlamentsdebatten zum Ausdruck komme. Das mag möglich sein. Aber es darf nicht verkannt werden, daß die schlechte Stimmung in England höchstens gegen die schlechte Kriegführung, aber nicht gegen die Kriegführung an sich geht. Von einem Nachlassen der Kampfentschlossenheit des britischen Volkes kann im Augenblick meiner Ansicht nach nicht die Rede sein.

Die Amerikaner versuchen übrigens mit allen Mitteln die Japaner mit den Sowjets anzulegen. Das wäre natürlich für die englisch-amerikanische Kriegführung eine gewisse Entlastung, wenn auch nicht auf die Dauer. Aber die englisch-amerikanische Lage ist im Augenblick so schlecht, daß man auch schon zeitweilige Entlastungen dankbarst begrüßen würde.

Das argentinische Parlament hat den Rücktritt Ortiz' angenommen. An seine Stelle tritt nun bis zum Jahre 1944 der Vizepräsident Castillo. Er ist sehr achsenfreundlich, aber trotzdem müssen wir Argentinien außerordentlich vorsichtig behandeln, weil der Kongreß eine achsenfeindliche Mehrheit hat, wogegen der Senat wieder mehr auf unserer Seite steht. Jedenfalls sind die dortigen politischen Verhältnisse ziemlich verworren. Die Straße wird vom amerikanischen Dollar gegen uns aufgehetzt, und man weiß ja, wessen man sich bei diesen südamerikanischen Staaten versehen muß. Eine Präsidentschaft ist immer eine Angelegenheit auf Zeit. Sie kann über Nacht durch eine andere abgelöst werden.

Ich bekomme vom Auswärtigen Amt Nachricht über die Verhandlungen Suner mit Mussolini und der italienischen Regierung. Danach hat es sich in der Hauptsache um das Thema Monarchie und Falange gehandelt. Die jetzige regierende Clique in Spanien ist sich darüber klar, daß der Ruf nach der Monarchie im spanischen Volke immer stärker wird. Man möchte aber nicht den jetzigen Infanten Don Juan als Throninhaber sehen, weil dieser ein sehr energischer Mann ist und bestimmt Franco über kurz oder lang abmeiern würde. Man will sich deshalb eher mit einer Kandidatur seines Sohnes anfreunden, der noch sehr jung ist und einen Statthälter nötig hätte, wofür man dann Franco präsentieren möchte. Man sieht an alledem, wie wenig persönlichen Ehrgeiz und wie wenig Selbstbewußtsein die augenblicklich regierende Clique in Spanien hat. Franco ist eben kein Revolutionär, sondern mehr ein etwas wilder General, der nur durch ausländische Hilfe an die Macht gekommen ist. Die Falange ist ziemlich abgemeiert. Die spanische Regierung vertritt den Standpunkt, daß sie ihrer Aufgabe nicht gerecht geworden ist und mit den politischen Möglichkeiten der nationalsozialistischen Bewegung und der faschistischen Bewegung überhaupt nicht konkurrieren könne. Damit mag man

recht haben. Aber auf der anderen Seite darf nicht übersehen werden, daß die in Spanien Regierenden alles getan haben, um die Falange ihres Einflusses zu entkleiden.

Der neue SD-Bericht liegt vor. Er legt die Situation so dar, wie ich sie vorher schon gesehen hatte. Rommel ist augenblicklich hoch im Kurs. Das deutsche Volk hat für ihn nur Bewunderung und Begeisterung übrig. Er ist im Augenblick eine der populärsten Persönlichkeiten, über die wir verfügen. Mit größter Anteilnahme verfolgt unser Volk die Kampfhandlungen in Nordafrika. Die Wünsche gehen selbstverständlich bereits bis an den Suezkanal und bis nach Kairo. Allerdings macht man sich über die Ostlage erhebliche Sorgen, vor allem weil bisher die große Offensive ausgeblieben ist. Die wird ja nun nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen.

Sonst ist nichts von Belang zu melden als starke Verstimmung und Sorge um die Lebensmittelversorgung. Vor allem um die Gemüseversorgung, die, wie aus allen Teilen des Reiches berichtet wird, geradezu katastrophal geworden ist.

Ich veranlasse, daß die etwas überhandnehmende Luftwaffenpropaganda bezüglich der Kampfhandlungen in Nordafrika ein wenig abgestoppt wird. Die Luftwaffe ist durch die plötzlich stark hervortretende Persönlichkeit Rommels ein bißchen nervös geworden. Das ist aber ganz unnötig. Man sollte ruhig Rommel als den überragenden Feldherrn dem Heer gönnen. Das Heer kann eine kleine populäre Auffrischung gut vertragen, denn es hat im vergangenen Winter durch die mangelnde Ausrüstung der Truppe und vor allem den Rücktritt Brauchitschs außerordentlich gelitten. Ich sorge deshalb dafür, daß die Luftwaffenpropaganda etwas dosierter vorgetragen wird. Das wird der Luftwaffe auch nur nützen; denn die Wirksamkeit einer Propaganda hängt nicht von ihrer Quantität, sondern von der Qualität der Aktionen ab, und die läßt in diesem Falle etwas zu wünschen übrig.

Den Nachmittag dieses verregneten und grauen So[nn]tages verlebe ich draußen in Schwanenwerder. Das Wetter ist geradezu trostlos. Es drückt direkt auf die Stimmung, und man glaubt zu fühlen, wie das ganze Volk sich davon beeindrucken läßt.

Helmut ist krank, und Mutter befindet sich auch nicht ganz wohl. In einer so großen Familie liegt immer einer zu Bett. Die anderen Kinder sind Gott sei Dank bei bester Gesundheit. Es ist schön, so einen Nachmittag einmal in der Familie zu verleben. Allerdings muß ich abends wieder nach Berlin zur Bearbeitung der Wochenschau. Diesmal wird die Wochenschau eine Sensation darstellen. Wir bringen großartige Aufnahmen von den Kampfhandlungen in Nordafrika, von der Einnahme Tobruks und vor allem noch nie dagewesene

Sujets über die Kanonade gegen Sewastopol. Unsere neuesten Geschütze schwersten und überschweren Kalibers werden gezeigt. Sie sprechen mit ihren ehernen Mündern eine Sprache, gegen Sewastopol die gar nicht überhört werden kann. Wenn diese Bilder dem Publikum gezeigt werden, kann es sich einen Begriff von der Härte und von den grandiosen Dimensionen dieses gigantischen Ringens um Sewastopol machen. Es ist ganz gut, daß unser Volk das zu sehen bekommt; dann gewinnt es doch Einblick in die Schwierigkeiten des dort tobenden Kampfes. - Die Wochenschau ist nach wie vor unser bestes Propagandamittel, und zwar deshalb, weil sie ein illustrierendes Bild von den Kampfhandlungen gibt, wie es durch den Rundfunk oder durch die Wortberichte überhaupt nicht vermittelt werden kann.

Die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes den militärischen Vorgängen gegenüber ist Gott sei Dank wieder etwas im Wachsen. Kommen jetzt noch Offensivhandlungen größeren Stils, so wird es uns zweifellos in den nächsten Wochen wieder gelingen, das ganze Volk in seiner Begeisterung mitzureißen. Das ist aber auch notwendig; denn augenblicklich überschatten die Tagessorgen zu einem großen Teil das Interesse für den Krieg selbst. Dieses aber gilt es unter allen Umständen bis zum Siege wachzuhalten.

30. Juni 1942

ZAS-Mikrofiches (Glasplatten): Fol. 1-31; 31 Bl. Gesamtumfang, 31 Bl. erhalten.

30. Juni 1942 (Dienstag)

Gestern:

Militärische Lage:

Die Kämpfe bei Sewastopol gingen erfolgreich weiter. Besonders gute Erfolge wurden im mittleren Abschnitt der Sewastopol-Front erzielt. Hier wurde eine Eisenbahnbrücke über einen versumpften und völlig kahlen Abschnitt, die bis nach Sewastopol führt, von den Rumänen unversehrt in Besitz genommen. Der deutsche Angriff auf die bereits früher genannte Felswand ist gut vorwärtsgekommen und bis in die Weingärten unmittelbar vor dem Steilhang gelangt, so daß ein späterer deutscher Angriff auf den Steilhang nunmehr möglich geworden ist. - Bisher wurden vor Sewastopol 15 000 Gefangene gemacht und 221 Geschütze erbeutet. 112 000 Minen sind ausgebaut worden.

An der Grenze des mittleren und nördlichen Frontabschnittes ist zur Zeit ein neuer kleiner Angriff im Gange, der von Cholm aus in Richtung nach Norden und von Staraja Russa bzw. der Festung Demjansk in südlicher Richtung geführt wird. Die beiden Angriffsspitzen haben sich einander auf 15 km genähert.

Wie gestern bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, sind die Kämpfe am Wolchow zum Abschluß gelangt. Die jetzt stattfindenden Säuberungsaktionen stellen für die deutschen Truppen, insbesondere für die an der Leningrader Front und am Brückenkopf von Salzi, eine erhebliche Entlastung dar insofern, als jetzt nicht mehr wie bisher große und beschwerliche Umwege zur Heranschaffung des Nachschubs erforderlich sind. - Erneute sowjetische Angriffe, zum Teil mit Panzern, gegen den Brückenkopf bei Salzi, die wiederum abgewiesen wurden.

Britische Einflüge in die Küstenbezirke des besetzten Gebietes. Der Feind warf dort Sprengbomben ab und griff auch mit Bordwaffen an. Einflüge ins Reichsgebiet fanden nicht statt.

Der Hafenort am Bristol-Kanal wurde erneut mit 54 Maschinen angegriffen. Die Wirkung des Angriffes wird als gering angesprochen, da ein erheblicher Dunst über der Stadt lag und das Ziel deshalb nicht genau auszumachen war.

Ein mit geringen Kräften unternommener sowjetischer Landungsversuch bei Kertsch wurde abgewiesen.

Im Atlantik sind seit der letzten Sondermeldung erneut 47 000 BRT versenkt worden, darunter zwei Tanker von 8- bzw. 12 000 BRT.

Im Mittelmeer hat ein deutsches U-Boot vor Haifa einen Dampfer von 3000 und einen Tanker von 2000 BRT versenkt.

Die Lage in Nordafrika war am 27.6. mittags so, daß Marsa Matruk durch zwei italienische Divisionen eingeschlossen war. Eingeschlossen sind dort die 2. neuseeländische und die 5. indische Division; letztere ist bereits mehrfach stark angeschlagen worden. Die deutsche Angriffsspitze ist unter Umgehung von Marsa Matruk 25 km ostwärts wieder auf die Straße gestoßen und geht dort anscheinend weiter vor. In Fuka (etwa 120 km ostwärts Marsa Matruk) sind starke Kraftfahrzeugansammlungen gesichtet worden. Außerdem wurde durch Luftaufklärung festgestellt, daß westlich von Alexandrien - hier reicht das Sumpfgebiet ziemlich nahe an das Meer heran - Befestigungs- und Schanzarbeiten im Gange sind. Es bestätigt sich also die Ansicht, daß die Engländer bisher an den Ausbau von Verteidigungsstellungen zwischen Marsa Matruk und Alexandrien noch nicht gedacht hatten. - Südlich von Marsa Matruk erfolgreiche Kämpfe unserer Panzerkräfte gegen englische Panzerverbände.

Der in den letzten Tagen beobachtete Nachrichten- und Kommentarstop von London aus hält an. Es scheint sich also doch zu bestätigen, daß Churchill augenblicklich an der Arbeit ist, neuen Boden unter den Füßen zu gewinnen, und sich vor allem in Anbetracht der Unsicherheit der Situation in Nordafrika nicht festlegen will. Das ist auch außerordentlich erklärlich, wenn man die weitere Entwicklung näher betrachtet.

Die Italiener prellen wieder einmal vor und geben in einer Sondermeldung bekannt, daß die Achsentruppen östlich von Marsa Matruk die Küste erreicht haben. Sie weisen damit zwar unserem OKW-Bericht gegenüber eine Divergenz auf, auf [!] immerhin ist die Nachricht so erfreulich, daß wir die Nachrichtentechnik nicht so sehr auf die Goldwaage legen wollen, wenngleich ich dem OKW dringend nahelege, die Italiener etwas schärfer an die Kandare zu nehmen, weil sonst durch Differenzen in der deutschen und italienischen Berichterstattung allmählich ein gewisses Mißtrauen unserem eigenen OKW-Bericht gegenüber entstehen würde.

Die Engländer geben nun zu, daß bei Marsa Matruk eine große Panzerschlacht im Gange ist. Die "Times" geht sogar so weit, schärfste Kritik an der Kriegführung in Nordafrika zu üben. Das Reuterbüro unternimmt, wahrscheinlich auf Anweisung Churchills, noch einen letzten verzweifelten Versuch, die Situation propagandistisch für die Londoner Regierung zu retten. Es beurteilt die Chancen, die England in Nordafrika augenblicklich noch gegeben sind, etwas positiver, als das in den Londoner Blättern sonst der Fall ist. Vor allem beruft sich das Reuterbüro darauf, daß Rommel jetzt eine Ruhepause nötig habe und bestimmt vor Marsa Matruk zum Stillstand kommen müsse. Man kann sich eben in London gar nicht erklären, daß unser Afrikakorps jetzt mit letzter Hingabe seinem großen Ziele dient und daß dieses Ziel geradezu wie ein Magnet alle Energien an sich zieht. Wenn Rommel nicht an materiellen Schwierigkeiten unüberwindlicher Art scheitert, dann wird er vorläufig nicht zum Stillstand kommen. Wir sind am Mittag schon in der Lage, eine Sondermeldung herauszugeben, daß Marsa Matruk von den deutsch-italienischen Truppen gestürmt worden ist. Es sind uns dabei 6000 Gefangene in die Hand gefallen. Wiederum ergibt sich eine Divergenz zwischen der deutschen und der italienischen Berichterstattung insofern, als die Italiener von 6000 und wir von 5000 Gefangenen sprechen. Wir bügeln dies Mißverständnis wieder aus; aber es muß doch jetzt energisch daran gearbeitet werden, eine Verständigung zwischen den Berichterstattungen vor der Publizierung zu erreichen. Anders werden wir unserer ganzen Nachrichtenpolitik schweren Schaden zufügen. Aber dessenungeachtet ist doch die Nachricht von der Erstürmung Marsa Matruks so begeisternd und erhebend, daß man sich im Augenblick etwas Schöneres gar nicht vorstellen kann.

Es ist leicht, sich vorzustellen, welch ein Schock durch diese Nachricht in England hervorgerufen wird. Man sieht das schon daran, daß die Engländer eine Bestätigung der von uns herausgegebenen Sondermeldung bis zum späten Abend nicht bringen können. Allerdings sagen dann die Londoner Blätter im Laufe des Nachmittags, daß man auf alles gefaßt sei. Der Kenner weiß also, wie es auch nach den englischen Nachrichten zu urteilen wirklich steht.

Nun kommen auch schon, und nicht nur aus italienischen und türkischen Quellen, Nachrichten über eine zunehmende Panik in Alexandrien. Riesenmenschenmassen sollen sich auf den Straßen wälzen und zum Teil auch den englischen Nachschub ernstlich in Gefahr bringen. Die Engländer werden, wenn sie in Nordafrika zu Bruch kommen, ein Debakel erleben, von dem sie sich wahrscheinlich im Augenblick noch keine Vorstellungen machen können. Gerät ein Weltreich von den Dimensionen des britischen einmal ins Wanken, so gibt es eine erdbebenhafte Erschütterung.

Die Angst um ganz Ägypten ist jetzt das stehende Thema in London. Man sieht schon Syrien und Palästina bedroht und hat mit dieser Sorge nicht ganz unrecht, weil die Engländer ja jetzt gezwungen sind, aus Syrien sowohl wie aus Palästina die letzten Truppenverbände herauszuziehen und sie in die Schlacht um Nordafrika zu werfen.

In den Vereinigten Staaten beobachtet man mit verhaltener Spannung den weiteren Fortgang der Kämpfe. Alle optimistischen Redewendungen Churchills und Roosevelts nutzen im Augenblick nichts. Es scheint, daß die Völker ihre Opfer haben wollen. "News Chronicle" versteigt sich schon zu der deprimierenden und pessimistischen Feststellung, daß das Empire im Begriff ist, für die Engländer verlorenzugehen.

Ganz erstaunlich sind die Stimmen, die jetzt aus amerikanischen Zeitschriften vernehmbar werden, an der Spitze "Time" und "Life". Sie nehmen jetzt gar kein Blatt mehr vor den Mund. Sie beurteilen die Situation außerordentlich pessimistisch, was umso beachtlicher ist, als ja vor allem die Zeitschrift "Life" zum großen Teil von Juden geleitet wird und auch die jüdische Stimme wiedergibt. Man wendet sich energisch gegen den auch von Washington aus betriebenen Filmkrieg, der mit dem Ernst des wirklichen Krieges nicht in Übereinstimmung gebracht werde, und wirft der Roosevelt-Regierung vor, daß sie die Nachrichtenpolitik nach Hollywood-Methoden ausgerichtet habe, womit man nicht ganz unrecht hat. Vor allem beklagt man, daß das amerikanische Volk sich in keiner Weise aus den amtlichen Nachrichten irgendeine Klarheit über die militärische Lage verschaffen könne.

Es gibt auch eine ganze Reihe von englischen Zeitungen, die in diesen Tenor mit einstimmen. Der "Evening Standard" stellt z. B. fest, daß die Lage geradezu als verzweifelt bezeichnet werden müsse. Kurz und gut, wir befinden uns augenblicklich propagandistisch in einer so günstigen Position, daß es keine Kunst ist, die deutsche Nachrichtenpolitik zu leiten. Wir brauchen nur das wiederzugeben, was die Engländer und Amerikaner über ihre eigene Lage aussagen.

Trotzdem kann man nicht behaupten, daß die angelsächsischen Völker etwa von Kriegsmüdigkeit ergriffen seien. Man kann hier das seltsame Phänomen feststellen, daß die dauernden Niederlagen das englische Volk eher zu einer härteren als zu einer nachgiebigeren Kriegführung veranlassen. Der Schrei geht nicht nach Frieden, sondern nach Offensive.

Aus dem Osten berichten die feindlichen Nachrichtenbüros, daß es uns nicht gelungen sei, Timoschenko durch unseren Vorstoß bei Kursk in die Falle zu locken. Aber noch ist nicht aller Tage Abend.

Der Sturm auf Sewastopol hält an. Zwar sagt man auch in Moskau jetzt schon, daß die Festung dem deutschen Bombardement auf die Dauer nicht

standhalten könne; aber immerhin zeigen die Bolschewisten bei der Verteidigung Sewastopols eine Zähigkeit und eine Standfestigkeit, an der die Engländer sich ein Beispiel nehmen könnten. Unsere Verluste vor Sewastopol werden von der Feindseite wahnsinnig übertrieben, obwohl sie, was andererseits nicht verschwiegen werden kann, in der Tat beträchtlich sind.

Unsere neue Offensive bei Kursk wird auch in London groß aufgemacht. Sie paßt in den allgemeinen pessimistischen Rahmen der Lagebetrachtung hinein. Man sieht in ihr den Anfang für die so lange angekündigte und so außerordentlich stark gefürchtete deutsche Großoffensive im Osten. Auch der bolschewistische Heeresbericht gibt einen bedeutenden Geländeverlust durch unseren Kursker Vorstoß zu.

Mir wird ein vertraulicher Bericht eines Gewährsmannes aus London zugeleitet, der darlegt, welche psychologischen und auch militärischen Hemmungen in den führenden englischen Kreisen gegen eine zweite Front bestehen. Vorläufig, so berichtet dieser Gewährsmann, sei das ganze Gerede nur Theorie. Im Ernst denke im Augenblick noch niemand daran, die zweite Front zu errichten. Vor allem in London sei man im Gegensatz zu Washington außerordentlich unentschlossen. Während Churchill die Frage verhalten beurteile, dränge Roosevelt und vor allem natürlich Stalin zur Aktion. Man vertrete in Washington wie in Moskau den Standpunkt, daß jetzt der günstige Augenblick gekommen sei und daß, wenn man jetzt nicht handele, vielleicht überhaupt keine Gelegenheit zum Handeln mehr gegeben sei. Andererseits aber betone man in London, daß der Mangel an Schiffsraum eine Invasion für den Augenblick vollkommen ausschließe. Man sei froh, daß man die Kriegsschauplätze, auf denen jetzt gekämpft werde, halbwegs mit Material versorge, womit man natürlich in London außerordentlich recht hat. Wenn England sich jetzt noch eine neue Front dazu anlacht, so wird es unter Umständen in eine Bedrängnis geraten, aus der es keinen Ausweg mehr gibt.

Ein Bericht aus Vichy legt die Lage dar, in der sich Laval augenblicklich befindet. Das Hauptthema, das in Frankreich diskutiert wird, ist das der Kriegsgefangenen. Man will unter Umständen ein größeres Kontingent der in Deutschland befindlichen französischen Kriegsgefangenen freibekommen. Das ist allerdings nicht möglich, da wir zur Stunde keine Veranlassung haben, den Franzosen entgegenzukommen, andererseits auch die Kriegsgefangenen als Arbeitskräfte nötig haben. Laval sucht einen Ausweg aus diesem Dilemma, indem er den Plan verfolgt, uns freiwillige Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen. Aber die sind nicht so fest in unserer Hand und können nicht so einheitlich und ganz auf unsere Zweckmäßigkeit ausgerichtet eingesetzt werden. Laval selbst spielt unentwegt mit der Karte USA. Die Volkstümlichkeit der

Vereinigten Staaten soll vor allem im unbesetzten Frankreich noch sehr stark sein, so daß Laval es sich im Augenblick nicht leisten könne, sich mit den Vereinigten Staaten anzulegen, was er wahrscheinlich auch gar nicht will. Im Ernst träumt die Regierung Laval noch davon, daß sie aus diesem Kriege ohne Gebietsabtretungen herauskomme. Sie glaubt sogar daran, ohne Verlust von Elsaß und Lothringen zum Frieden zu gelangen. Die italienischen Gebietsansprüche werden in Vichy nicht ernst genommen. Man weiß genau, daß Mussolini nicht in der Lage ist, den Franzosen etwas abzunehmen, wenn wir Deutschen das nicht wollen. Kurz und gut, man macht sich in Vichy noch reichlich Illusionen und will durchaus noch nicht Anstalten machen, den Krieg wirklich als von Grund auf für Frankreich verloren zu betrachten.

Bei Gelegenheit eines Beispiels unterziehe ich unsere Propagandapolitik dem besetzten Frankreich gegenüber einer grundlegenden Korrektur. Vom Auswärtigen Amt ist in Paris eine Ausstellung veranstaltet worden, die fast keinerlei Besuch aufzuweisen hatte, dagegen über ein erstklassiges Restaurant verfügte, das täglich eine Unmenge von Besuchern zählte. Ich halte diese ganze Art von Propaganda durch Ausstellungen für intellektuelle Kreise für falsch. Die Propaganda muß sich auf wenige Themen beschränken und darf sich nicht selbst atomisieren. Die intellektuellen Kreise sind für jede Art von Beeinflussung anfällig. Sie werden auch für unsere Politik kein gutes Rückgrat haben. Unsere Propaganda müßte sich also ausschließlich darauf einstellen, das französische Volk zu gewinnen oder doch in seiner Widerstandskraft zu neutralisieren. Das kann man auf keinen Fall durch Ausstellungen wie diese, die unter dem Namen "La Vie Nouvelle" läuft, erreichen.

Ein außerordentlich charakteristischer Vorgang wird mir über Mittelsmänner von Degrelle mitgeteilt. Ein großer Teil der belgischen Kriegsgefangenen ist freigelassen worden. Die Vorschlagslisten werden vom Roten Kreuz in Brüssel ausgearbeitet, und das Rote Kreuz denkt natürlich nicht daran, auch Rexisten, die als Kriegsgefangene in unserer Hand sind, mit vorzuschlagen. Daraus ergibt sich der abnorme Zustand, daß die Rexisten, die in Belgien als einzige deutschfreundlich gewesen sind, am längsten in deutscher Kriegsgefangenschaft bleiben. Ich sorge dafür, daß dieser Übelstand abgestellt wird.

Ich studiere eine längere Denkschrift über die Arbeit unserer Geheimsender. Wir haben augenblicklich u. a. in Holland einen Geheimsender unter dem Namen "Nußknacker" in Betrieb. Der sendet von Holland aus selbst und verfolgt eine antideutsche Tendenz gemäßigter Richtung, die angeblich bei den Holländern großen Erfolg zeitige. Ich halte diese Art von Propaganda nicht für durchschlagend. Sie ist zu kompliziert, als daß sie noch besondere Erfolge erzielen könnte. Überhaupt glaube ich, daß das System der Geheimsender et-

was überaltert ist. Die Geheimsender genossen den Ruf der Originalität, als sie zum ersten Mal eingeführt wurden. Heute aber tönen im Äther so viele Geheimsender von hüben und drüben durcheinander, daß der biedere Hörer sich nicht mehr auskennt. Ich habe die Absicht, das ganze System der Geheimsendungen einer radikalen Prüfung zu unterziehen und möglichst viel davon abzubauen.

Schmonsees legt mir die Planung für neue Kulturfilme vor. Sie ist mir noch etwas uneinheitlich und berücksichtigt zu wenig das Ideengut, das durch unsere Bewegung in den Vordergrund geschoben worden ist. Sie muß also noch einmal nach neuen Richtlinien überarbeitet werden.

Die Theaterabteilung legt mir das Programm für den 80. Geburtstag Gerhart Hauptmanns vor. Ich sorge dafür, daß die Hauptmann-Bäume nicht in den Himmel wachsen, und vor allen, daß die Ehrungen, die Hauptmann in Wien und in Breslau zugedacht sind, nicht über das normale Maß hinausgehen. Es würde weder uns noch Hauptmann gut anstehen, wenn man jetzt den Versuch unternähme, ihn, nachdem er einmal der Dichter der Republik gewesen ist, auch zum Dichter des Dritten Reiches zu machen. Das glaubt uns kein Mensch.

Fregattenkapitän Wattenberg, der eben aus dem Karibischen Meer zurückkommt, macht mir im Auftrag von Admiral Dönitz einen Besuch, um mir über die Sendelage in Amerika Vortrag zu halten. Er beklagt, daß wir mit unseren deutschen Sendern nicht richtig durchzudringen vermögen, und ich erläutere ihm die Gründe für diesen Übelstand, der auch von mir erkannt ist. Im übrigen berichtet Fregattenkapitän Wattenberg mir über die U-Boot-Jagd in den amerikanischen Gewässern. Sie ist im Augenblick noch verhältnismäßig leicht, da die Amerikaner noch keinerlei Übung in der U-Boot-Abwehr haben. Die Engländer sind da raffinierter. Auch wissen die Amerikaner noch nicht mit dem Geleitzugsystem umzugehen. Würden sie das Geleitzugsystem im Augenblick einführen, so würden ihnen sicherlich vorerst erhöhte Schäden beigebracht, da sie das Geleitzugsystem technisch nicht beherrschen. Die Stimmung bei den U-Boot-Besatzungen wird mir von Wattenberg als ganz ausgezeichnet geschildert. Die U-Boot-Besatzungen wissen, daß sie augenblicklich auf einem der wichtigsten Kriegsschauplätze kämpfen und daß von dem Erfolg ihres Kampfes ein gut Teil unseres Sieges abhängt.

Am Mittag empfange ich die Stützpunktbesatzung des Oberstleutnant Hase[1], die an der Ostfront drei Monate lang einen von den Bolschewisten eingeschlossenen Stützpunkt in der Nähe von Brjansk gehalten hat. Die Stützpunktbesat-

[1] *Richtig: Haase.*

zung hat eine Delegation von rund 40 Offizieren und Soldaten nach Berlin zu Besuch geschickt; sie macht auf mich einen außerordentlich guten Eindruck, vor allem der Kommandeur Oberstleutnant Hase[1], der mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet ist, wie auch der Hauptmann Bausch, ein früherer HJ-Führer aus Köln, die mir einen eingehenden Bericht erstatten. Es ist unvorstellbar, was diese Stützpunktbesatzungen während des Winters durchzustehen gehabt haben. Ein einziger Arzt war mit in dem eingeschlossenen Stützpunkt; er hat die ganzen Verwundeten betreuen müssen, u. a. Amputationen mit dem Fuchsschwanz vorgenommen. Was mir im einzelnen über die Heldentaten der Leute berichtet wird, ist fast sagenhaft zu nennen. Diese heroischen Kämpfe werden später einmal eine wertvolle Bereicherung unserer Kriegsgeschichte über dies gigantische Ringen sein. Das deutsche Volk weiß nicht, was es diesen Helden zu verdanken hat. Ich lade die Männer nachher zu einem Essen in der Blauen Galerie ein. Sie betrachten die ihnen in Berlin zuteil gewordenen Ehrungen geradezu als märchenhaft. Man muß sich vorstellen, daß sie vor fünf Tagen noch an der Ostfront standen und jetzt plötzlich in die Reichshauptstadt versetzt worden sind, die ein großer Teil von ihnen überhaupt noch nicht kannte. Ich selbst fühle mich in diesem Kreise sehr wohl. Jeder Mann hat etwas Heldenhaftes an sich, obschon er gar nicht so aussieht. Es sind biedere Arbeiter und Bauernsöhne, die selbst nur das Gefühl haben, ihre Pflicht getan zu haben.

Abends machen wir die neue Wochenschau fertig. Sie wird mit einer phantastischen Musik unterlegt, die ich in vielen Teilen noch ändern lasse. Die Bilder der Beschießung von Sewastopol sind grandios; sie werden sicherlich in der ganzen Weltöffentlichkeit eine große Sensation darstellen.

Am Abend bekomme ich noch einen Anruf vom Führer, der sich in den begeistertsten Ausdrücken über diese Wochenschau äußert. Er erklärt, daß es die beste sei, die wir seit sehr langer Zeit herausgebracht hätten, und macht auch noch einzelne Vorschläge über die musikalische und tonliche Untermalung. Wir werden uns die größte Mühe geben, den Wünschen des Führers gerecht zu werden. Ich habe schon veranlaßt, daß diese Wochenschau möglichst bald der In- und Auslandspresse als eine besondere Sensation vorgeführt wird. Vor allem soll sie in zahlreichen Kopien in das neutrale Ausland gehen, damit man sich dort, vor allem in der Schweiz und in Schweden, ein Bild davon machen kann, was es heißt, das Deutsche Reich zu provozieren und eventuell mit ihm in kriegerische Verwicklungen zu kommen. Aber auch das deutsche Volk wird beim Sehen dieser Wochenschau sicherlich von einem Gefühl

[1] *Richtig: Haase.*

des Stolzes durchdrungen werden. Was haben wir doch nicht in den neun Jahren unseres Aufbaues geleistet! Wenn man sich vorstellt, in welchem Zustand wir das Reich übernahmen, und in welchem Zustand es sich heute befindet, wenn man die Bilder seiner Feuer und Schwefel speienden Kanonenrohre sieht, dann kann man schon, ohne überheblich zu werden, feststellen, daß es niemals in der Geschichte einen Aufstieg gab, der mit diesem überhaupt verglichen werden kann.

Anhang

Bestandsübersicht

(Benutzte Überlieferungen)

April 1942

Tagebucheintrag	HI-Originale		NA-Originale		ZAS-Mikrofiches		BA-Originale	
	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten
1. April 1942	30 Bl.	30 Bl.			30 Bl.	30 Bl.		
2. April 1942	27 Bl.	27 Bl.			27 Bl.	27 Bl.		
3. April 1942	20 Bl.	20 Bl.			20 Bl.	20 Bl.		
4. April 1942	9 Bl.	9 Bl.			9 Bl.	9 Bl.		
5. April 1942	18 Bl.	18 Bl.			18 Bl.	18 Bl.		
6. April 1942	15 Bl.	15 Bl.			15 Bl.	15 Bl.		
7. April 1942	9 Bl.	9 Bl.			9 Bl.	9 Bl.		
8. April 1942	27 Bl.	26 Bl.			27 Bl.	27 Bl.		
9. April 1942	28 Bl.	28 Bl.			28 Bl.	28 Bl.		
10. April 1942					22 Bl.	22 Bl.	22 Bl.	12 Bl.
11. April 1942	22 Bl.	22 Bl.			22 Bl.	22 Bl.		
12. April 1942	22 Bl.	22 Bl.			22 Bl.	22 Bl.		
13. April 1942	19 Bl.	19 Bl.			19 Bl.	19 Bl.		
14. April 1942	25 Bl.	25 Bl.			25 Bl.	25 Bl.		
15. April 1942	25 Bl.	25 Bl.			25 Bl.	25 Bl.		
16. April 1942	26 Bl.	26 Bl.			26 Bl.	26 Bl.		
17. April 1942	32 Bl.	32 Bl.			32 Bl.	32 Bl.		
18. April 1942	19 Bl.	19 Bl.			19 Bl.	19 Bl.		
19. April 1942	27 Bl.	27 Bl.			27 Bl.	27 Bl.		
20. April 1942	21 Bl.	21 Bl.			21 Bl.	21 Bl.		
21. April 1942	25 Bl.	25 Bl.			25 Bl.	25 Bl.		
22. April 1942	28 Bl.	28 Bl.			28 Bl.	28 Bl.		
23. April 1942	26 Bl.	26 Bl.			26 Bl.	26 Bl.		
24. April 1942	32 Bl.	32 Bl.			32 Bl.	32 Bl.		
25. April 1942	26 Bl.	26 Bl.			26 Bl.	26 Bl.		
26. April 1942	38 Bl.	38 Bl.			38 Bl.	38 Bl.		
27. April 1942	48 Bl.	48 Bl.			48 Bl.	48 Bl.		
28. April 1942	23 Bl.	23 Bl.			23 Bl.	23 Bl.		
29. April 1942	32 Bl.	32 Bl.			32 Bl.	32 Bl.		
30. April 1942	34 Bl.	34 Bl.			34 Bl.	34 Bl.		

Mai 1942

Tagebucheintrag	HI-Originale		NA-Originale		ZAS-Mikrofiches		BA-Originale	
	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten
1. Mai 1942	22 Bl.	22 Bl.			22 Bl.	22 Bl.		
2. Mai 1942	31 Bl.	31 Bl.			31 Bl.	31 Bl.		
3. Mai 1942	21 Bl.	21 Bl.			21 Bl.	21 Bl.		
4. Mai 1942	25 Bl.	25 Bl.			25 Bl.	25 Bl.		
5. Mai 1942	25 Bl.	25 Bl.			25 Bl.	25 Bl.		
6. Mai 1942	29 Bl.	29 Bl.			29 Bl.	29 Bl.		
7. Mai 1942	18 Bl.	18 Bl.			18 Bl.	18 Bl.		
8. Mai 1942	26 Bl.	26 Bl.			26 Bl.	26 Bl.		
9. Mai 1942	18 Bl.	18 Bl.			18 Bl.	18 Bl.		
10. Mai 1942	22 Bl.	22 Bl.			22 Bl.	22 Bl.		
11. Mai 1942	24 Bl.	24 Bl.			24 Bl.	24 Bl.		
12. Mai 1942	18 Bl.	18 Bl.			18 Bl.	18 Bl.		
13. Mai 1942	24 Bl.	24 Bl.			24 Bl.	24 Bl.		
14. Mai 1942	18 Bl.	18 Bl.			18 Bl.	18 Bl.		
15. Mai 1942	25 Bl.	25 Bl.			25 Bl.	25 Bl.		
16. Mai 1942	22 Bl.	22 Bl.			22 Bl.	22 Bl.		
17. Mai 1942	23 Bl.	23 Bl.			23 Bl.	23 Bl.		
18. Mai 1942	23 Bl.	23 Bl.			23 Bl.	23 Bl.		
19. Mai 1942	25 Bl.	25 Bl.			25 Bl.	25 Bl.		
20. Mai 1942	21 Bl.	21 Bl.			21 Bl.	21 Bl.		
21. Mai 1942	28 Bl.	28 Bl.			28 Bl.	28 Bl.		
22. Mai 1942	25 Bl.	25 Bl.			25 Bl.	25 Bl.		
23. Mai 1942	40 Bl.	40 Bl.			40 Bl.	40 Bl.		
24. Mai 1942			80 Bl.	2 Bl.	80 Bl.	80 Bl.		
25. Mai 1942			14 Bl.	14 Bl.	14 Bl.	14 Bl.		
26. Mai 1942			23 Bl.	1 Bl.	23 Bl.	23 Bl.		
27. Mai 1942			23 Bl.	23 Bl.	23 Bl.	23 Bl.		
28. Mai 1942			34 Bl.	34 Bl.	34 Bl.	34 Bl.		
29. Mai 1942					34 Bl.	34 Bl.		
30. Mai 1942			64 Bl.	63 Bl.	64 Bl.	64 Bl.		
31. Mai 1942			35 Bl.	35 Bl.	35 Bl.	35 Bl.		

Juni 1942

Tagebucheintrag	HI-Originale		NA-Originale		ZAS-Mikrofiches		BA-Originale	
	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten	gesamt	erhalten
1. Juni 1942			30 Bl.	30 Bl.	30 Bl.	30 Bl.		
2. Juni 1942			25 Bl.	13 Bl.	25 Bl.	25 Bl.		
3. Juni 1942			26 Bl.	26 Bl.	26 Bl.	26 Bl.		
4. Juni 1942			25 Bl.	25 Bl.	25 Bl.	25 Bl.		
5. Juni 1942			25 Bl.	25 Bl.	25 Bl.	25 Bl.		
6. Juni 1942			29 Bl.	6 Bl.	29 Bl.	29 Bl.		
7. Juni 1942					20 Bl.	20 Bl.	20 Bl.	11 Bl.
8. Juni 1942					29 Bl.	29 Bl.	29 Bl.	25 Bl.
9. Juni 1942					26 Bl.	26 Bl.	26 Bl.	13 Bl.
10. Juni 1942					69 Bl.	69 Bl.	69 Bl.	8 Bl.
11. Juni 1942					26 Bl.	26 Bl.		
12. Juni 1942					39 Bl.	39 Bl.		
13. Juni 1942					33 Bl.	33 Bl.		
14. Juni 1942					33 Bl.	33 Bl.		
15. Juni 1942					28 Bl.	28 Bl.		
16. Juni 1942					27 Bl.	27 Bl.		
17. Juni 1942					28 Bl.	28 Bl.	28 Bl.	13 Bl.
18. Juni 1942					22 Bl.	22 Bl.	22 Bl.	22 Bl.
19. Juni 1942					19 Bl.	19 Bl.	19 Bl.	14 Bl.
20. Juni 1942					29 Bl.	29 Bl.		
21. Juni 1942					22 Bl.	22 Bl.		
22. Juni 1942					21 Bl.	21 Bl.		
23. Juni 1942					84 Bl.	84 Bl.		
24. Juni 1942					69 Bl.	69 Bl.		
25. Juni 1942					31 Bl.	31 Bl.	31 Bl.	2 Bl.
26. Juni 1942					25 Bl.	25 Bl.	25 Bl.	4 Bl.
27. Juni 1942					28 Bl.	28 Bl.	28 Bl.	27 Bl.
28. Juni 1942					23 Bl.	23 Bl.	23 Bl.	13 Bl.
29. Juni 1942					23 Bl.	23 Bl.	23 Bl.	4 Bl.
30. Juni 1942					31 Bl.	31 Bl.		

Abkürzungsverzeichnis

AA	Auswärtiges Amt
AG	Aktiengesellschaft
Agenzia	Agenzia Nazionale Stampa Associata (italienische Nachrichtenagentur)
AOK	Armeeoberkommando
BA	Bundesarchiv (Potsdam)
Bavaria	Bavaria-Filmkunst GmbH
BDM	Bund Deutscher Mädel
Bl.	Blatt
BRT	Bruttoregistertonne
bzgl.	bezüglich
DAZ	Deutsche Allgemeine Zeitung
DNB	Deutsches Nachrichtenbüro
Domei	Domei Tsushin sha (japanische Nachrichtenagentur)
ds. Mts.	dieses Monats
EFE	Agencia EFE (spanische Nachrichtenagentur)
F.	Fragment
f.	folgende (Seite)
ff.	folgende (Seiten)
Flak	Flugzeugabwehrkanone
Fol.	Foliierung, Folio
Frl.	Fräulein
geb.	geboren
gesch.	geschieden
Gestapo	Geheime Staatspolizei
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
GPU	Gosudarstwennoje polititscheskoje uprawlenije (staatliche politische Verwaltung, Geheimpolizei der UdSSR)
Heeresgr.	Heeresgruppe
HI	Hoover Institution (Stanford)
HJ	Hitler-Jugend
IfZ	Institut für Zeitgeschichte (München)
IG Farben	Interessengemeinschaft Farbenindustrie AG
Ju.	Junkers (Flugzeuge)
KddK	Kameradschaft der deutschen Künstler
KdF	Kraft durch Freude

Krad	Kraftrad
KZ	Konzentrationslager
Lt.	Leutnant
milit.	militärisch
mot.	motorisiert
Mr.	Mister
NA	National Archives (Washington)
Nazi, Nazis	Nationalsozialist, Nationalsozialisten
Nazismus	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSKK	Nationalsozialistisches Kraftfahrkorps
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
Oberlt.	Oberleutnant
OFI	Office français d'information (französisches Nachrichtenbüro)
OHL	Oberste Heeresleitung
OKH	Oberkommando des Heeres
OKL	Oberkommando der Luftwaffe
OKM	Oberkommando der Marine
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
Pak	Panzer-Abwehrkanone
PK, PKs	Propaganda-Kompanie, Propaganda-Kompanien
RAF	Royal Air Force
Rosarchiv	Gosudarstwennaja archiwnaja sluschba Rossii (Staatlicher Archivdienst Rußlands, Moskau)
SA	Sturmabteilung der NSDAP
Schupo	Schutzpolizei
SD	Sicherheitsdienst des Reichsführers SS
SOS	Save our souls (internationales Seenotzeichen)
SS	Schutzstaffel der NSDAP
St.	Saint, Sankt
Stuka	Sturzkampfflugzeug, Sturzkampfbomber
t	Tonne
TASS, Tass	Telegrafnoje agenstwo Sowetskogo Sojusa (Telegraphenagentur der UdSSR)
Terra	Terra-Filmkunst GmbH
TO	Transocean, Transozean
To.	Tonne
Tobis	Tonbild-Syndikat AG
U-Boot	Unterseeboot

UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
Ufa	Universum-Film-AG
Uk.	Unabkömmlichkeit
uk.	unabkömmlich
USA	United States of America
V-Aktion	Vergeltungsaktion
verh.	verheiratet
Vermerk O.	Vermerk des Stenographen im Original
WPr.	Wehrmachtpropagandaabteilung im OKW
ZAS	Zentr chranenija istoriko-dokumentalnych kollekzij (Zentrum für die Aufbewahrung historisch-dokumentarischer Sammlungen, Moskau)

Geographisches Register

A

Aberdeen 179
Acroma 534, 536
Ärmelkanal 56, 157, 170, 286, 297, 302, 447, 552, 574
Akroma → Acroma
Aleuten 473, 503, 514, 519, 542, 577
Alexandria 74, 115, 232, 546, 625
Alexandrien 67, 121, 205, 238, 270, 527, 533, 534, 539, 540, 547, 553, 576, 632, 633, 637, 643, 644
Al Makili 58, 67
Ankara 39, 45, 48, 59, 64, 117, 122, 123, 190, 195, 257, 299, 303, 325, 331, 334, 338, 367, 508, 513, 514, 566, 576, 577, 617, 633
Antillen 310, 625
Apenrade 205
Artemowsk 477, 495
Asowsches Meer 280, 286
Atlantik 49, 68, 94, 113, 126, 143, 163, 170, 191, 243, 254, 261, 270, 280, 291, 297, 389, 411, 441, 453, 458, 478, 479, 495, 502, 511, 512, 519, 533, 540, 546, 552, 574, 606, 637, 643
Augsburg 125, 132, 137, 153, 250
Avonmouth 365

B

Barcelona 463
Bardia 570, 619
Bari 132
Bataan 76, 79, 87, 90, 97, 101, 108, 122
Bath 179, 180, 183, 185, 191, 192, 198, 207, 213, 220, 245, 321, 333, 403
Bayreuth 408
Belgorod 191, 250
Beloj 156, 226
Belyj 73, 260, 265, 380
Bengasi 460
Berdjansk 243
Berlin 32, 37, 40, 46, 51, 56, 59, 65, 71, 72, 76, 77, 84, 93, 99, 104, 105, 109-111, 118, 124, 135, 141, 142, 153, 154, 155, 162, 163, 168, 173, 174, 183, 188, 192, 195, 196, 203, 205, 209-212, 217, 218, 236, 242, 246, 248, 249, 253, 257, 259, 264, 268, 269, 273, 281, 284, 287, 295, 305-307, 317, 318, 334-337, 341, 342, 345, 350-353, 366, 368, 369, 374, 379, 385-387, 393, 394, 398, 400, 401, 405, 408, 410, 411, 415-418, 426, 427, 432, 433, 435, 445, 448, 450, 451, 457, 458, 463, 468-470, 472, 480, 482, 488, 490, 492, 493, 497, 498, 509, 532, 538, 544, 568, 570, 573, 575, 578-580, 582, 584-586, 594, 598, 600-602, 607-610, 616, 617, 627, 630, 635, 641, 649
Berlin-Buch 562
Berlin-Neukölln 39
Berlin-Wedding 210
Berlin-Zehlendorf 30, 93, 162, 234, 236, 426, 463, 468, 469, 525, 568, 636, 641
Bern 168, 479, 628
Bir el Hacheim 453, 471, 478, 484, 495, 502, 504, 511, 514, 523, 529
Bir Hacheim → Bir el Hacheim
Birjutschkij Ostrow 191
Birmingham 619
Bjelgorod → Belgorod
Bjeloy → Beloj
Bjelyi → Belyj
Bobruisk → Bobrujsk
Bobrujsk 42, 380
Bochum 609
Bombay 146

Bonn 59, 113
Boulogne 43, 157-159, 165, 171, 175, 448, 453, 454
Bournemouth 464
Brandenburg (Havel) 77
Braunau (Inn) 360
Bremen 74, 234, 447, 448, 517, 624, 633, 637
Bremerhaven 74
Breslau 248, 648
Briansk →Brjansk
Brighton 319
Bristolkanal 637, 643
Brjansk 120, 142, 143, 149, 191, 313, 324, 574, 648
Brünn 524
Brüssel 70, 647
Brunsbüttelkoog 238
Buch →Berlin-Buch
Budapest 33, 87, 153, 278, 378
Bukarest 87, 153, 587
Burgund 178

C

Calais 453
Canterbury 428, 431, 434, 435, 441, 443, 465
Capuzzo 261, 576, 619
Ceylon →Sri Lanka
Charkow 29, 36, 42, 47, 49, 57, 60, 67, 84, 106, 125, 156, 191, 250, 259, 260, 264, 286, 287, 290, 291, 296-298, 301, 302, 307, 308, 313, 314, 319, 320, 324, 325, 330-332, 336-338, 342, 345-347, 351, 365, 368, 369, 373-376, 380, 381, 388-390, 396, 397, 401, 402, 411, 412, 415, 416, 423, 424, 427, 429, 433, 434, 436, 446, 453, 470, 477, 483, 493, 501, 502, 510, 513, 518, 522, 526, 528, 532, 533, 536, 541, 543, 578, 594, 595, 598, 604, 606, 610, 614, 618, 624, 628, 634
Cherbourg 143
Chikago 146
Cholm 84, 89, 94, 100, 106, 232, 238, 243, 250, 254-256, 259, 260, 276, 356, 533, 539, 551, 642
Colombo 94
Compiègne 491
Corregidor 79, 87, 101, 108, 126, 251, 252, 255, 261, 352, 356
Coventry 172, 220
Cowes 243
Curaçao 137
Cyrenaika 61

D

Danzig 353
Dardanellen 270
Delhi 58
Delmenhorst 447
Demjansk 36, 42, 47, 49, 58, 60, 67, 74, 75, 89, 94, 100, 106, 113, 120, 125, 143, 149, 156, 191, 205, 218, 232, 238, 250, 254, 259, 260, 270, 324, 330, 336, 346, 365, 369, 374, 398, 440, 511, 519, 642
Deutsche Bucht 308, 411
Diedenhofen →Thionville-Moselle
Diégo Suarez 262
Donez 42, 106, 113, 301, 319, 324, 365, 396, 510, 539, 631
Dorogobusch 380
Dorogobush →Dorogobusch
Dortmund 84, 107, 113, 602
Dover 254, 261
Dresden 130, 602
Drontheim 197, 205
Düna 204
Dünkirchen 122, 171, 303, 389, 397, 415, 529, 576, 582
Düsseldorf 341
Duisburg 60, 290, 434, 441, 460

E

El Adem 534, 553
El Gazala 74, 546
El Mechili → Al Makili
Emden 464, 465, 569, 595
Esbjerg 260
Essen 60, 84, 94, 434, 460, 550
Esslingen 243
Etaples 447
Europäisches Nordmeer 120, 125, 239
Exeter 163, 170, 179, 180, 238, 245, 403

F

Finnischer Meerbusen 67, 563
Florenz 410, 585
Folkestone 170
Fomina 58, 60, 67, 73, 84, 94, 100, 106, 113, 120, 136, 142, 143, 156
Frankfurt am Main 107
Frankfurt am Main-Sachsenhausen 243
Fürth (Bayern) 250
Fuka 643

G

Genf 108, 462, 467
Gibraltar 90, 125, 447, 533, 534, 539, 546, 547, 553
Golf von Bengalen 76, 79
Golf von Mexiko 625
Gorki → Gorkij
Gorkij 411
Graz 53, 407
Great Yarmouth 219
Grimsby 67, 100, 131, 411
Gschatsk 42
Gshatsk → Gschatsk

H

Haifa 643
Halfaya 619
Hamburg 65, 74, 125, 148, 217, 234, 238, 239, 243, 407, 438
Hannover 525
Hastings 170, 205, 238
Helgoland 67
Helsinki 455, 588
Herne 113
Hongkong 97
Hull 219, 324, 331

I

Ilmensee 197
Ingolstadt 410
Innsbruck 623
Insterburg 389
Ipswich 434
Isjum 365, 388, 595, 611
Isle of Wight 243

J

Jaffa 137
Jalta 533, 563, 569, 625
Jelnja 86, 380, 381, 453
Jenikale 307, 312, 323, 330, 336
Johannisburg 389
Jokonga 440, 556
Juchnow 49, 84, 204

K

Kairo 31, 139, 413, 430, 465, 547, 570, 571, 620, 621, 626, 641
Kalkutta 127
Kaluga 149
Kapstadt 149, 612
Karelien 137
Karibisches Meer 121, 308, 465, 478, 495, 527, 552, 648
Karpaten 393
Karpathen → Karpaten
Kauen 389

Kaukasus 70, 170, 182, 311, 327, 338, 366, 369, 401, 507, 513, 547
Kertsch 78, 84, 89, 94, 191, 205, 213, 243, 251, 253, 254, 261, 264-266, 269, 270, 271, 275, 276, 278, 280, 281, 285-287, 290-292, 296-298, 301, 302, 307, 308, 311, 312, 314, 318-320, 323, 324, 331, 336, 338, 342, 347, 365, 368, 369, 373, 374, 380, 388, 389, 397, 401, 402, 415, 428, 441, 539, 625, 637, 643
Kiel 166, 205, 208, 270, 299
Kladno 505
Köln 59, 71, 84, 155, 156, 197, 199, 421-424, 426-428, 430-432, 434, 435, 438, 442, 443, 447, 448, 463, 467, 474, 476, 498, 516, 527, 550, 559, 578, 592, 599, 621, 649
Königstein (Sachsen) 216, 273
Kopenhagen 508
Korallenmeer → Pazifik
Krakau 416
Krasnograd 313, 319, 374
Krassnograd → Krasnograd
Kreta 280, 282, 534
Krim 29, 60, 73, 84, 89, 106, 176, 191, 197, 213, 237, 260, 290, 301, 307, 365, 459, 488, 526
Kronstadt (Rußland) 54, 527
Kronstädter Bucht 501
Kuibyschew → Kujbyschew
Kujbyschew 63, 98, 101, 151, 165, 309, 370
Kursk 645, 646

L

Ladogasee 197, 244, 411, 471
Lanke 46, 48, 51, 163, 212, 218, 225, 236, 241, 253, 259, 268, 269, 279, 300, 306, 323, 335, 345, 365, 368, 379, 387, 631
Lappland 337, 381
Lashio 200, 215,
La Valetta 58, 81, 107, 164, 205
Le Havre 43, 47, 84, 120, 125
Leningrad 36, 49, 54, 67, 74, 84, 94, 100, 113, 120, 131, 138, 156, 197, 244, 276, 290, 297, 319, 402, 411, 466, 473, 489, 502, 643
Lidice 505, 523, 524
Liditz → Lidice
Linz 202, 352, 407, 409, 417, 493, 499
Lissabon 58, 116, 319, 322, 371, 425, 508, 617
Liwny 125
London 30-32, 37, 38, 43, 44, 47, 48, 51, 53, 63, 64, 69, 70, 74-76, 80, 81, 83, 86, 90, 91, 97, 102-104, 107, 108, 115, 116, 121, 122, 126-129, 132, 133, 137, 138, 143-147, 151, 157, 160, 161, 165, 172, 180-182, 192, 193, 195, 198, 207, 214-216, 220, 222, 223, 227, 229, 233, 239, 240, 244, 245, 255, 261, 262, 266-268, 272, 277, 281-283, 285, 287, 288, 291, 298, 300, 303, 304, 308, 314, 315, 320, 324-327, 331, 332, 334, 338, 347, 348, 365, 369, 371, 372, 375-378, 383, 386, 389-392, 397-399, 403, 404, 413, 429-431, 435, 436, 442, 443, 449, 450, 453, 454, 456, 461, 463, 467, 469, 473, 478, 479, 481, 495, 504, 505, 509, 511-515, 527-529, 531, 534-537, 541, 542, 546, 553-555, 557, 559, 560, 564, 566, 570, 571, 575, 591, 592, 596, 598, 612, 614, 620, 621, 625-628, 632, 633, 638, 639, 643-646
London-Putney 262, 267
Lowat 143, 149, 191, 197, 205, 218, 226, 254, 324, 330
Luca 574, 595
Lübeck 33, 37, 41, 47, 53, 74, 92, 130, 171, 172, 192, 199, 207, 208, 220, 234, 239, 259, 299, 525

M

Madagaskar 166, 245, 246, 251, 255, 262, 266, 271, 278, 284, 456

Madrid 64, 287, 326, 617
Mailand 532
Maldon 627
Malta 36, 50, 51, 54, 58, 60, 67, 74, 79, 81, 84, 87, 89, 94, 100, 107, 113-115, 121, 125, 132, 137, 138, 143, 150, 156, 164, 170, 180, 191, 205, 213, 219, 226, 232, 238, 250, 254, 261, 270, 276, 291, 308, 313, 365, 369, 447, 465, 534, 536, 546, 574, 595, 620
Mandalay 200, 228, 233, 239
Manila 126
Marburg (Lahn) 107
Marfowka 275
Mariupol 533
Mark Brandenburg 60
Marsa Matrûh 619, 625, 626, 632, 637, 638, 643, 644
Marsa Matruk →Marsa Matrûh
Martinique 271, 278, 283, 346
Memel (Litauen) 389
Midwayinseln 461, 466, 472, 479, 485, 495, 496, 503
Minsk 370
Mississippi 313
Mittelmeer 29, 36, 67, 74, 89, 90, 107, 121, 132, 137, 164, 179, 180, 213, 215, 225, 226, 243, 250, 270, 308, 319, 375, 411, 428, 465, 478, 495, 501, 511, 519, 527, 533, 534, 536, 539-541, 546, 547, 575, 643
Mönchengladbach 441
Montblanc 304
Montoire →Montoire-sur-le-Loir
Montoire-sur-le-Loir 143
Moskau 29, 32, 39, 42, 43, 48, 49, 58-60, 64, 116, 121, 172, 195, 232, 240, 244, 254, 257, 273, 281, 285, 291, 298, 299, 308, 309, 314, 322, 324, 325, 327, 331, 338, 347, 357, 365, 367, 370, 375, 376, 382-384, 389, 390, 398, 399, 403, 412, 423, 424, 427, 429, 436, 448, 449, 454, 466, 478, 480, 489, 495, 511-514, 521, 528, 551, 576, 577, 597, 634, 645, 646
Msensk 149, 197, 611
Mülheim (Ruhr) 441
München 111, 118, 176, 182, 185, 189, 317, 400, 407-410, 415, 417, 470, 482, 492, 494, 555, 568, 569, 572, 573, 583-585, 587, 607, 631
München-Gladbach →Mönchengladbach
Münster (Westfalen) 107
Murman 346, 473
Murmansk 29, 90, 100, 120, 179, 219, 238, 243, 286, 375, 381, 388, 397, 411, 421, 429, 436, 440, 466, 479, 527, 533, 556, 559, 595
Mzensk →Msensk

N

Narwa 74
Neukaledonien 182
Neukölln →Berlin-Neukölln
Newa 205
Newton 163
New York 62, 79, 86, 108, 115, 216, 222, 229, 263, 283, 348, 349, 382, 384, 435, 530, 597, 598
Nil 625
Nördliches Eismeer 302, 390, 466
Nordkap 232, 297
Nordmeer →Europäisches Nordmeer
Nordsee 308
Norwich 197, 199, 213, 214, 219, 220, 228, 265, 619, 631
Nürnberg 65, 213, 416-418, 607, 608

O

Oberhausen (Rheinland) 434, 441, 460
Oberhausen-Osterfeld (Rheinland) 460
Oberkrain 445

Obersalzberg 176, 188, 204, 212, 482, 489, 494
Oldenburg (Oldenburg) 517
Orel 143, 596
Oskol 618, 631
Oslo 353
Osnabrück 140
Ostende 459
Osterfeld →Oberhausen-Osterfeld
Ostsee 54, 308, 511, 527, 611, 625

P

Panay 152
Paris 43, 44, 47, 71, 72, 104, 107, 121, 127, 144, 145, 152, 157, 161, 184, 185, 213, 214, 246, 278, 279, 288, 293, 295, 306, 317, 327, 372, 411, 414, 415, 427, 498, 509, 524, 577, 600, 647
Pazifik 256, 261, 265, 266, 271, 277, 282, 287, 292, 308, 339, 377, 458, 466, 472, 503, 504, 519, 528, 542
Pearl Harbor 209, 399, 466, 467
Pearl Harbour →Pearl Harbor
Petsamo 527
Philippinen 67, 79
Pilsen 179, 197, 243
Plymouth 163
Poissy 47
Poltawa 296, 489, 522
Poole 369, 447
Porchow 618
Portland 309
Port Said 219, 226
Posen 352
Potomac River 505
Potsdam 360
Prag 32, 366, 386, 392, 414, 425, 444, 450, 456, 548, 555, 572, 622
Putney →London-Putney

R

Reichshauptstadt →Berlin
Rhein 423
Rheinland 476
Rheydt 342
Riga 484
Riom 38, 39, 103
Rom 66, 162, 212, 235, 316, 419, 425, 469, 470, 493, 509, 585
Roslawl 60, 191, 313, 324
Rosslawl →Roslawl
Rostock 163, 170, 174, 179, 180, 183-185, 191, 192, 198, 199, 207-209, 212, 214, 216, 217, 234, 239, 249, 265, 291, 299, 346, 525
Rostow 424, 611, 625
Rschew 29, 36, 49, 73, 136, 260
Rshew →Rschew
Ruhr 138, 434, 435, 438, 442, 527

S

Saarlautern 213
Sachsenhausen →Frankfurt am Main-Sachsenhausen
Sächsische Schweiz 605
St. Nazaire 29, 32, 36, 38, 49, 61, 102, 120, 130, 131, 454, 552
Salzburg 77, 223, 226, 229
Salzi →Salzy
Salzy 459, 464, 471, 494, 501, 511, 631, 643
Samara 488
St. Lorenz-Strom 288
Scapa Flow 132
Schitomir 610
Schlüsselburg 36
Schwanenwerder →Berlin-Zehlendorf
Schwarzes Meer 84, 232, 551
Seine 47

Sewastopol 78, 213, 301, 396, 428, 440, 446, 452, 453, 464, 466, 471, 473, 477, 478, 482, 483, 489, 494, 495, 501, 502, 510, 513, 514, 518, 522, 526, 528, 532, 533, 536, 539, 541, 547, 551-553, 556, 558, 562, 563, 565, 566, 569, 572, 574, 576, 582, 588, 593, 595, 597, 604-606, 611, 618, 621, 624, 627, 628, 631, 634, 637, 642, 645, 646, 649
Shetlandinseln 132
Sibirien 361, 406, 473
Sidi Barani → Sidi Barrani
Sidi Barrani 619
Sidi el Barani → Sidi Barrani
Sidi Rezegh 553
Singapur 97, 575, 576, 582
Skagerrak 61, 472
Slawjansk 260, 264, 270, 276
Smolensk 42, 58, 73, 127, 324, 471, 510, 518, 595
Sofia 509
Sollum 383, 534, 619
Southampton 120, 125, 574
Spitzbergen 297, 375
Sri Lanka 58, 62, 87, 94
Staraja Russa 36, 47, 58, 60, 67, 74, 84, 106, 113, 120, 125, 137, 143, 149, 156, 191, 205, 232, 238, 250, 259, 519, 526, 533, 539, 642
Stavanger 270
Stockholm 102, 103, 117, 122, 134, 223, 325, 468, 469, 475, 508, 513, 588, 617
Straßburg 107
Stuttgart 243, 250
Suez 180, 389, 390, 413, 541
Suezkanal 641
Sunderland 113, 114, 123, 219, 453
Swir 106, 143

T

Taganrog 84, 197
Tarent 132
Tatarengraben → Tatarensund
Tatarensund 275, 280, 286
Ternowaja → Tschernowaja
Themse 89, 337
Thermopylen 97
Thionville-Moselle 213
Tipperary 378
Tobruk 61, 139, 180, 375, 383, 398, 404, 413, 424, 430, 436, 447, 453, 471, 472, 519, 523, 529, 534, 540-542, 546, 552, 553, 556, 557, 571, 574-576, 580, 582, 588-590, 594, 597, 599, 612, 613, 616, 620, 622, 629, 641
Tokio 98, 101, 128, 134, 153, 165, 261, 282, 287, 288, 382, 383, 458, 469, 479, 485, 493, 509
Toulon 161
Tripolis (Syrien) 411, 527
Tschernowaja 307
Tschungking 55, 229, 233, 239, 325, 390, 456, 472, 479, 485

U

Ural 547
Utrecht 465

V

Venedig 111
Versaille 272
Vichy 38, 51, 64, 91, 103, 107, 115, 117, 119, 121, 133, 161, 166, 174, 204, 208, 210, 211, 245, 246, 251, 255, 310, 349, 399, 497, 577, 616, 646, 647
Vlissingen 170

W

Wannsee 463, 468
Warnemünde 265

Warschau 167, 469
Washington 48, 64, 70, 74, 83, 97, 103, 116, 121, 126, 132, 133, 137, 144, 182, 229, 271, 278, 283, 298, 308, 310, 348, 366, 369, 372, 376, 377, 389, 391, 398, 399, 466, 469, 495, 497, 503, 505, 509, 514, 520, 531, 535, 542, 544, 553, 556, 557, 559, 560, 562-565, 569, 570, 575, 577, 580, 582, 612, 614, 628, 645, 646
Wedding →Berlin-Wedding
Weimar 538, 555
Welikije Luki 156
Welisch 197, 204
Welish →Welisch
Werder (Havel) 601
Wesermünde →Bremerhaven
Westerland 270
Wien 32, 46, 53, 77, 96, 142, 174, 185, 236, 293, 317, 341, 344, 352, 407, 410, 417, 418, 439, 445, 487, 493, 525, 583, 584, 587, 648
Wiesbaden 579
Wight →Isle of Wight
Witebsk 42, 43
Wjasma 36, 49, 54, 120, 136, 313, 324, 369, 375, 380, 388, 396, 411, 421, 428, 440
Wladiwostok 29
Wolchow 29, 36, 49, 54, 58, 60, 74, 94, 106, 113, 125, 131, 137, 149, 213, 226, 254, 270, 276, 290, 369, 388, 396, 411, 421, 428, 434, 440, 446, 453, 459, 464, 471, 501, 511, 519, 526, 533, 539, 551, 563, 569, 574, 611, 624, 631, 637, 638, 643
Woltschansk 501, 510
Woronesch 637

Y

York 205, 403

Personenregister

A

Abetz, Otto 72, 178, 216
Alfieri, Dino Odoardo 135, 169, 393, 418, 469, 532
Amann, Max 344, 507
Amery, Leopold Charles Maurice Stennet 367
Antonescu, Ion 278, 326, 444, 587
Antonescu, Mihai (Mihail) 87, 293, 294, 326, 587
Arent, Benno von 147
Atterberg, Kurt 545
Attlee, Clement Richard 214, 320, 560, 597, 613
Auchinleck, Claude John Eyre 565, 620
Axmann, Artur 538

B

Baccarini, Giovanni Battista 168
Bach, Johann Sebastian 135
Backe, Herbert 316, 328, 353, 394, 445, 457, 517, 525, 573
Badoglio, Pietro 206, 215
Baily Norris-von Schirach, Karl 579
Baldwin, Roger Nash 339
Bárdossy, Laszló de 33, 378
Bathe, Rolf 75, 398
Bausch, [Friedhelm] 649
Beaverbrook, William Maxwell Aitken 1st Baron 164, 181, 223, 299, 304, 371, 577
Beckerle, Adolf Heinz 587
Beethoven, Ludwig van 135, 417, 623
Beguelin, Konstantin von 77
Below, Pawel A. 440, 446, 471, 533
Beneš, Edvard 366, 425, 456, 481, 515, 548, 578, 622
Benesch, Eduard →Beneš, Edvard
Berger, Gottlob 395
Berggrav, Eivind 112
Berlioz, Hector 295
Berndt, Alfred-Ingemar 118, 139, 249, 316
Berning, Wilhelm Hermann 140
Berthold, Gerhard 106
Bevin, Ernest 97
Bismarck, Otto Fürst von 636
Blücher, Wipert von 588
Bock, Fedor von 372
Bockelmann, Rudolf 408
Bömer, Karl 610
Boetticher, Friedrich von 544
Bohle, Ernst Wilhelm 617
Bonnet, Georges 41, 288
Boris III., König von Bulgarien 87, 509
Bormann, Martin 95, 178, 584, 585, 588, 604, 608
Bose, Subhas Chandra 37, 51, 54, 109, 274, 413
Bower, Robert Tatton 462, 467, 474
Bracht, Fritz 487
Brauchitsch, Walther von 75, 83, 88, 105, 600, 641
Braun von Stumm, Gustav 227
Breker, Arno 327, 572
Britton, Oberst bzw. Colonel →Ritchie, Douglas
Brown, Cecil 48
Bruckmann, Hugo 417
Bruckner, Anton 417
Brüning, Heinrich 304
Buch, Walter 119, 344, 586, 587
Bürckel, Josef 130
Busch, Ernst 259

C

Caballero →Giménez Caballero
Castillo, Ramón S. 621, 640
Cerff, Karl 439
Chiang Kai-shek 48, 220, 233
Churchill, Clementine Ogilvy geb. Hozier 83
Churchill, Winston Leonard Spencer 32, 44, 48, 69, 74, 75, 83, 86, 91, 97, 108, 116, 128, 129, 151, 158, 159, 161, 165, 175, 185, 186, 194, 199, 201, 207, 215, 216, 233, 240, 241, 244, 252, 255-257, 262, 263, 265-268, 271, 274-277, 281-283, 287, 292, 299, 303, 304, 314, 315, 321, 325, 326, 332, 333, 340, 342, 348, 356, 371, 373, 378, 383, 392, 397, 403, 404, 415, 422, 431, 435, 438, 449, 454-456, 462, 467, 474, 478, 479, 486, 492, 503, 504, 507, 511, 513, 514, 520, 521, 541, 542, 546, 552, 554, 556-558, 560-565, 569-571, 575-577, 580, 582, 592, 596-599, 605, 610, 613-615, 620, 621, 625-629, 632, 633, 638, 639, 643-646
Ciano, Edda contessa di Cortellazzo →Mussolini, Edda
Ciano, Galeazzo conte di Cortellazzo verh. →Mussolini, Edda 414, 615
Conti, Leonardo 111, 499, 578
Cooper, Alfred Duff 372
Coughlin, Charles E. 133
Cripps, Sir Stafford 30-32, 37, 44, 47, 51, 58, 62, 70, 80, 85, 90, 97, 116, 129, 146, 194, 200, 201, 215, 233, 239, 240, 314, 315, 321, 333, 334, 474, 534, 547, 554, 570
Crüwell, Ludwig 428, 430

D

Daladier, Edouard 373
Daluege, Kurt 65, 400, 425, 450, 451, 456, 549, 561, 566
Darlan, François 64, 121, 245, 251, 497
Darré, Walther 316, 328, 335, 353, 367, 372, 394, 433, 445, 602
Darrieux, Danielle 279, 285
Davies, Joseph Edward 121, 325, 384, 480
Degrelle, Léon 647
Delmer, Sefton 128, 134
Demandowsky, Ewald von 196, 259
Derby, Edward George Villiers-Stanley Earl of 474
Dietl, Eduard 581
Dietrich, Otto 178, 507
Diewerge, Wolfgang 288, 451
Dönitz, Karl 648
Dorpmüller, Julius 110, 162, 185, 186, 418, 481
Duce →Mussolini, Benito

E

Eden, Robert Anthony 32, 267, 299, 548
Egk, Werner 545
Ehrenburg, Ilja 164
Eicke, Theodor 149
Eigruber, August 499
Eisenhower, Dwight David 627, 633
Eliáš, Alois 561, 566
Endraß, Engelbert 30
Engel, Johannes 105
Entian, Obergefreiter 428
Epp, Franz Ritter von 189, 487, 583, 584
Erdmann, Albrecht 120
Esser, Hermann 53, 147, 185
Evatt, Herbert 315

F

Faber, Karl Otto 509
Fadden, Sir Arthur William 138
Falkenhausen, Alexander Freiherr von 61, 62, 70

Falls, Cyril Bentham 158
Farson, Negley 449
Filoff, Bogdan 87, 91
Fink, Peter 507
Fischböck, Hans 148, 394, 395
Fischer, Hugo 118, 155, 249
Florian, Friedrich Karl 341
Foch, Ferdinand 491
Forster, Albert 353, 525, 584, 585, 589, 607, 609
Franco y Bahamonde, Francisco 41, 64, 289, 326, 414, 463, 508, 531, 537, 562, 640
Frank, Hans 166, 167, 352, 416
Frank, Karl Hermann 622
Frauenfeld, Eduard 221
Freisler, Roland 40, 45, 178
Frick, Wilhelm 311, 364, 484, 487
Frieboes, Walter 379
Friedrich II. (der Große), König von Preußen 95, 135, 147, 335, 360, 407, 409, 426, 433, 579
Fritzsche, Hans 48, 128, 134, 154, 194, 203, 634
Frowein, Kurt 230, 476, 636
Führer →Hitler, Adolf
Funk, Walther 195, 211, 229, 387
Furtwängler, Wilhelm 135, 445

G

Galen, Clemens August Graf von 140
Gandhi, Mohandas Karamchand (Mahatma) 30, 55, 62, 134, 232, 233, 239, 547, 554, 560
Ganzenmüller, Albert 387, 418, 475, 481, 602
Gaulle, Charles de 174, 182, 204, 235, 241, 247, 252, 465, 498, 519
Gebühr, Otto 409
George VI., König von England 51, 513
George, Heinrich 525
George, Stefan 500
Gerard, James Watson 480
Gienanth, Ulrich Freiherr von 437
Giesler, Paul 487, 584, 585, 589, 607, 609
Giménez Caballero, Ernesto 41
Giraud, Henri 174, 178, 184, 204, 216, 235, 241, 247, 252, 257, 273, 293, 304, 497, 498, 599
Girón de Velasco, José Antonio 64
Glasmeier, Heinrich 312, 441, 451, 623, 630
Gloucester, Henry William Frederick Albert Duke of 554
Goebbels, Hedda 46
Goebbels, Helga 518
Goebbels, Helmut 641
Goebbels, Hilde 93, 374, 379, 427, 518
Goebbels, Holde 379
Goebbels, Katharina geb. Odenhausen 130, 311, 641
Goebbels, Magda geb. Ritschel gesch. Quandt 124, 142, 196, 236, 269, 306, 311, 345, 518, 562
Göring, Hermann 135, 178, 186, 187, 193, 196, 202, 223, 329, 335, 340, 345, 350, 443, 524, 608
Görlitzer, Arthur 124, 195, 393, 410
Goethe, Johann Wolfgang von 105
Graener, Paul 545
Greenwood, Arthur 620
Greiser, Arthur 352
Greven, Alfred 295, 306, 317, 329, 427
Grigg, Sir P. James 102, 116
Grimm, Friedrich 38, 615
Grohé, Josef 155, 443, 599
Gross, Walter 499
Grothe, Franz 311, 476
Gründgens, Gustaf 500
Grünspan →Grynszpan

Grynszpan, Herschel Feibel 40, 45, 51, 52, 95, 117, 118, 288
Guderian, Heinz 572, 573
Gutterer, Leopold 41, 45, 46, 96, 162, 242, 258, 268, 269, 305, 525, 634, 636

H

Haase, Alfred 648, 649
Hácha, Emil 425, 482, 486, 488, 491
Hadamovsky, Eugen 118, 249, 525, 550
Haentzschel, Georg Friedrich Esaias 476
Hahne, Franz 351
Halifax, Edward Frederick Lindley Wood 3rd Viscount 62, 63, 172, 474, 504, 535, 542
Hanke, Karl 487
Hansen, Paul 518
Hardegen, Reinhard 126
Harlan, Veit verh. →Söderbaum 77, 147, 274, 294, 295, 550
Hartmann, Paul 83, 148, 154
Hauptmann, Gerhart 499, 500, 550, 648
Hauptmann, Margarete geb. Marschalk 500
Hausleiter, Leo 148
Haw-Haw, Lord →Joyce, William
Heinkel, Ernst 211, 229
Helfferich, Emil 217
Helldorf, Wolf Heinrich Graf von 351, 400
Heß, Rudolf 140, 178, 353, 487, 588
Hesse, Kurt 82
Hewel, Walther 587
Heydrich, Reinhard 386, 392, 400, 414, 432, 444, 450-452, 456, 457, 462, 463, 468, 474, 482, 486, 488, 543, 548, 549, 555, 560, 566, 578, 590, 616
Heymann, Egon 103
Hierl, Konstantin 487
Hildebrandt, Friedrich 180, 184, 185, 191, 199, 209, 216, 234, 249
Hillecke, Heinrich 136
Hilz, Sepp 587
Himmler, Heinrich 33, 184, 185, 352, 353, 361, 488, 515, 572, 589, 590, 592, 607
Hinkel, Hans 311, 476
Hippler, Fritz 93, 99, 110, 196, 203, 259, 279, 294, 317, 427, 567, 568, 579, 617, 636
Hirohito, Kaiser von Japan 229
Hitler, Adolf 33, 34, 39, 40, 45, 51, 52, 61, 65, 66, 68, 88, 91, 92, 104, 105, 114, 118, 119, 130, 133, 135, 137-139, 140, 142-145, 147, 154, 155, 158, 162-164, 166, 168, 172, 174-178, 182-190, 192-196, 198, 200-202, 204-207, 210-212, 214, 217, 219, 220, 223-227, 229, 230, 235, 237, 238, 246-248, 253, 257, 258, 263, 264, 267, 271, 276, 283, 284, 289, 293, 294, 300, 305, 316, 328, 332, 336, 338, 342-345, 350-352, 354-365, 369, 372, 381, 386, 387, 389, 392, 395, 401-411, 413, 415-418, 422, 426, 431, 433, 438, 439, 447, 450-452, 455-458, 461, 463, 466, 469, 470, 474, 480, 482-494, 496-499, 501, 506, 512, 516, 517, 523-525, 537, 538, 554, 555, 558, 559, 561, 572, 573, 578-594, 598, 601-610, 615, 617, 649
Höffer, Paul 545
Höller, Karl 211, 212
Hörbiger, Paul 409
Hoernlein, Walter 209
Hofer, Franz 623
Hoffmann, Heinrich 417
Holz, Karl 416, 607
Hommel, Conrad verh. →von Kalckreuth 51
Hopkins, Harry Lloyd 74, 86, 91, 132, 138, 145, 598
Hore-Belisha, Leslie 333
Horthy de Nagybánya, István 33, 378
Horthy de Nagybánya, Miklós 41, 378

Hotter, Hans 408
Hubmann, Claus 623, 630, 631
Hühnlein, Adolf 555, 568, 573, 590, 623
Hull, Cordell 309
Hunke, Heinrich 48, 109, 305, 508, 509, 617
Hupfauer, Theodor 230

I

Ihlefeld, Herbert 143, 156

J

Jagow, Dietrich von 587
Jahn, Otto Heinz 279
Jannings, Emil 186, 636
Jefremow, Michail Grigorjewitsch 143
Jeschonnek, Hans 558
Jodl, Alfred 184, 235, 253, 273, 343, 487, 600
Johannsen, Gustav Kurt Johannes 217
Johnson, Louis Arthur 54, 62, 70
Joyce, William (Lord Haw-Haw) 339, 392
Juan, Don, Prinz von Asturien, Infant von Spanien 640

K

Kalckreuth, Barbara von verh. → Hommel 51
Kalinin, Michail Iwanowitsch 90, 513, 576
Kállay de Nagykállo, Miklós 33, 147, 463
Karajan, Herbert von 445
Karl I. (der Große), Kaiser 92, 407
Kaufmann, Karl 33, 34, 438
Keitel, Wilhelm 162, 571
Killinger, Manfred Freiherr von 326, 587
Kilpinen, Yrjö 545
King, William Lyon Mackenzie 201
Kittel, Bruno 135, 177, 210
Kleinmann, Wilhelm 387, 418, 481
Kleist, Ewald von 307, 308, 312, 313, 324, 365
Kleist, Heinrich von 105
Klimsch, Fritz 572, 587
Klitzsch, Ludwig 329
Knittel, John 41
Knothe, Wilhelm 71, 72, 509, 600
Knox, William Franklin (Frank) 68, 69, 133, 304, 334
Koch, Erich 222
Koch, Lutz 588-590, 591
Körner, Ludwig 83, 148
Konoye, Fumimaro Fürst 200, 234, 241
Korda, Alexander 116
Kraus, Erwin 623
Krauss, Clemens 407, 468, 469
Kreuz, Lothar 532
Kriegk, Otto 56, 57, 319, 327, 404
Krümmer, Ewald 634
Kruse, Hans E. B. 217
Kube, Wilhelm 370

L

Laval, Pierre 38, 39, 45, 51, 91, 103, 104, 107, 115, 119, 121, 126, 133, 134, 139, 143, 144, 150, 161, 208, 216, 224, 245, 251, 278, 284, 300, 304, 310, 327, 328, 399, 497, 498, 515, 531, 577, 599, 646, 647
Leahy, Louise Tennent geb. Harrington 133
Leahy, William Daniel 121, 127, 133, 497
Leander, Zarah (Sara Hedberg) 289, 345, 518
Lemmer, Ernst 153
Lennartz, Elisabeth 573
Leopold III., König der Belgier 395
Ley, Robert 119, 173, 174, 211, 225, 229, 353, 476, 487, 499, 516, 585, 588, 601, 604

Liddell Hart, Sir Basil Henry 44, 332, 480, 597
Liebel, Willy 416-418, 607, 608
Liebeneiner, Wolfgang 111, 409, 636
Lincke, Paul 352
Lindbergh, Charles Augustus 544
Lippe-Weißenfeld, Egmont Prinz zur 569
Lippert, Julius 64, 65, 394
Lipski, Józef 469
Litwinow, Maxim Maximowitsch 86, 535, 628
Lochner, Louis P. 315
Lohse, Hinrich 33
Losowskij, A. S. 87, 164
Losowsky →Losowskij
Ludin, Hanns Elard 587
Ludwig I., König von Bayern 409
Lueger, Karl 525
Lunde, Gulbrand 111, 112, 131, 177
Luther, Martin 634
Lutze, Viktor 105, 550

M

MacArthur, Douglas 38, 75, 76, 79, 87, 90, 101, 129, 252, 255, 261, 356, 577, 627, 638
MacArthur, Jean geb. Faircloth 79
McGovern, John 542
Mach, Sano 393
Mackensen, August von 166
Maisky →Majskij
Majskij, Iwan Michajlowitsch 220
Mann, Heinrich 371, 500
Mann, Thomas 56, 371, 500
Mannerheim, Carl Gustav Emil Freiherr von 447, 455, 466, 489
Manowarda, Josef von 408
Mansfeldt, Klaus 82, 88
Maraun, Frank 301
Marian, Ferdinand 573
Marseille, Hans-Joachim 527, 552
Marshall, George C. 74, 86, 91, 132, 138, 145, 413
Martin, Benno 608
Martin, Hans-Leo 56, 126, 273, 595, 596, 598, 600
Martin, Joseph William 146
Meißner, Otto 491
Memling, Hans 37
Milch, Erhard 418
Model, Walter 428
Molotow, Wjatscheslaw Michajlowitsch 199, 215, 244, 307, 322, 398, 505, 511, 514, 520, 521, 527, 530, 535, 552, 559, 570
Montez, Lola (Maria Dolores Gilbert) 409
Moravec, Emanuel 481, 482, 524
Morrison, Herbert Stanley 227, 256, 272
Mozart, Wolfgang Amadeus 417
Muck, Karl 408
Müller, Karl 400
Mündel, Lieselotte 40
Mussert, Anton Adriaan 406, 498, 566
Mussolini, Benito 66, 103, 168, 169, 176, 188, 204, 206, 212, 215, 223, 225-227, 274, 322, 323, 393, 426, 493, 497, 509, 553, 615, 640, 647
Mussolini, Edda verh. →Ciano 135, 168, 169, 177, 189, 234, 259
Mutschmann, Martin 130

N

Nahas Pascha, Mustafa 621, 626, 633
Napoleon I., Kaiser der Franzosen (Bonaparte) 31, 357, 402
Naumann, Werner 168, 248, 294, 636
Nedić, Milan 273
Neditsch →Nedić

Nehru, Jawaharlal Pandit 70, 80, 90, 101, 239, 547, 554
Nelson, Donald Marr 437
Neurath, Konstantin Alexander Freiherr von 104, 105, 131
Neurath, Marie Freifrau von geb. Moser von Filseck 131
Nicklisch, Maria 573
Nieland, Hans 130
Nobutaka, Shioden 252
Nostradamus (Michel de Notredame) 316
Notke, Bernt 37

O

Oechsner, Frederik C. 497
Ohnesorge, Wilhelm 258, 487
Oliveira Salazar, António de 123, 629
Ortiz, Roberto M. 621, 640
Oshima, Hiroshi 153, 458, 459, 469, 493
Oshima, Mieko 458
Ott, Eugen 101
Overbeck, Johann Friedrich 37

P

Paltzo, Joachim 222
Papen, Franz von 39, 45, 48, 59, 64, 87, 123, 147, 160, 257, 299, 334, 367, 551
Papst →Pius XII.
Pavolini, Alessandro 45, 66
Pétain, Philippe 38, 45, 51, 121, 133, 134, 139, 144, 204, 245, 251, 497, 515, 577, 615
Peter I. (der Große), Zar von Rußland 88
Petzke, Hermann 211, 401, 451
Pius XII. (Eugenio Pacelli) 52, 81, 140, 293, 532, 562
Platon, Charles René 246
Pleiger, Paul 622, 623
Porsche, Ferdinand 211, 229
Priestley, John B. 467

Q

Quandt, Harald 605
Quisling, Vidkun 70, 103, 107, 112, 131, 385

R

Raabe, Wilhelm 135
Raeder, Erich 61
Rasmussen, Vagn Skytte 287
Rath, Ernst vom 52, 118
Reichsmarschall →Göring, Hermann
Reinecke, Hermann 76
Rembrandt (Rembrandt Harmensz van Rijn) 470
Renzetti, Mario Giuseppe 469, 470
Ribbentrop, Joachim von 288, 293, 326, 469
Ritchie, Douglas (Colonel Britton) 268
Ritchie, Neil Methuen 536, 541, 542, 546, 553, 565, 571, 576, 581, 614, 620
Rode, Wilhelm 408
Röver, Carl 258, 305, 336, 342, 344, 353, 354, 517
Rommel, Erwin 75, 80, 114, 139, 140, 241, 383, 389, 390, 398, 404, 411, 413, 424, 429, 430, 436, 438, 441, 442, 449, 457, 460, 461, 475, 478, 484, 485, 495, 502, 504, 514, 519, 523, 529, 534, 536, 539, 543, 546, 552, 565, 571, 574, 576, 580-582, 588-591, 595, 596, 604, 612, 614, 619, 622, 624-626, 629, 632, 633, 638, 641, 644
Roosevelt, Eleanor Anna 392, 403, 437, 544, 614
Roosevelt, Franklin Delano 32, 38, 44, 48, 54, 56, 62, 68, 70, 76, 85, 102, 108, 133, 138, 152, 159, 160, 166, 200, 209, 211, 244, 245, 256, 265, 266, 271, 277, 278, 283, 291, 297, 303, 310, 337, 339, 342, 348, 349, 355, 356, 366, 370, 371, 376, 377, 382, 391, 392, 399, 403, 404, 415, 437, 450, 455, 456, 462, 467, 480,

485, 491, 496, 497, 503-505, 511, 512, 519, 520, 530, 534, 535, 544, 560, 563, 564, 597, 598, 605, 614, 616, 620, 621, 627-629, 633, 639, 645, 646
Rosenberg, Alfred 35, 105, 222, 267, 273, 283, 332, 344, 385, 426, 449, 483, 550, 559
Ross, Colin 153, 210, 211
Rundstedt, Gerd von 121
Rust, Bernhard 524
Ryti, Risto Heikki 200, 489

S

Salazar →Oliveira Salazar
Saraçoglu, Sükrü 299, 368, 514, 554
Sauckel, Fritz 34, 35, 130, 190, 230, 506, 507, 516, 522, 567
Schach, Gerhard 124, 217, 273
Schaljapin, Marina 66, 77, 345
Scharnhorst, Gerhard Johann David von 447
Schaub, Julius 178
Scherer, Theodor 261, 356
Scherff, Walter 237, 344, 447, 580
Scherler, Gerhart 141, 317
Schiller, Friedrich von 105
Schirach, Baldur von 65, 96, 174, 341, 344, 352, 407, 439, 487, 579, 587
Schirach, Karl von →Baily Norris-von Schirach
Schlegelberger, Franz 45, 178, 493
Schlessmann, Fritz 550
Schlösser, Rainer 48
Schmidt, Fritz 567
Schmidt, Heinz-Joachim 558
Schmidtke, Heinz 104
Schmonsees, Friedrich 648
Schmundt, Rudolf 186, 344, 582, 588
Schneider, Ludwig 586
Schobert, Eugen Ritter von und Frau 470
Schönerer, Georg von 525
Scholtz-Klink, Gertrud 311
Schreiber, Helmut 259, 410
Schulze, Ernst 517
Schwarz van Berk, Hans 468, 616
Schwarz, Franz Xaver 118, 487
Schwatlo-Gesterding, Joachim 82, 87
Schweikart, Hans 259, 409, 573
Seifert, Walter 195
Sell, Kurt 310
Semigli, Franca 468
Serrano Suñer, Ramón 508, 537, 562, 640
Severitt, Hans-Georg 195, 273
Seydlitz-Kurzbach, Walter von 89
Shaw, George Bernard 181, 182, 321
Sheean, Vincent 391
Siebert, Ludwig 584
Sinclair, Sir Archibald 4th Baronet 267
Sklarek, Max 248
Slesina, Horst 617
Smuts, Jan Christiaan 166, 268, 322, 597
Söderbaum, Kristina verh. →Harlan 77
Spangenberg, Alfred 217
Speer, Albert 65, 263, 268, 289, 343, 351, 387, 405, 416-418, 524
Spieler, Christian 310
Stalin, Josif Wissarionowitsch (Josif Wissarionowitsch Dschugaschwili) 31, 32, 38, 43, 58, 63, 121, 134, 151, 164, 169, 220, 221, 236, 240, 244, 256, 261, 281, 292, 299, 300, 303, 320, 325, 331, 355, 372, 376, 384, 391, 397, 399, 402-404, 412, 413, 415, 448, 452, 473, 480, 513, 523, 547, 553, 554, 606, 628, 646
Stang, Walter 105
Steed, Henry Wickham 366, 620
Steeg, Ludwig 393, 394, 410
Steinhardt, Laurence A. 577

Steinhoff, Hans 470
Stennes, Walther 71
Stoeckel, Walter 203
Stoß, Veit 416
Strauss, Richard 352, 545
Streicher, Julius 416, 607-609
Strelow, Hans 210
Stuckart, Wilhelm 77
Stürtz, Emil 77, 105, 487
Suñer →Serrano Suñer

T

Tabody, Klara 41
Tanner, Väinö Alfred 489
Taschner, Gerhard 177
Tatekawa, Yoshitsugu 98, 101, 165
Taubert, Eberhard 98, 273, 426
Temple, William 435
Tenno →Hirohito
Terboven, Josef 70, 103, 268, 353, 385, 387
Thierack, Otto Georg 40, 45, 46, 178, 189
Thieß, Frank 88
Thomas, Walter 445
Thompson, Dorothy 51
Thorak, Josef 572
Tießler, Walter 449
Tietjen, Heinz 445
Timoschenko, Semjon Konstantinowitsch 331, 338, 402, 412, 424, 477, 628, 645
Todenhöfer, Gerhard 48
Todt, Fritz 263, 289, 487
Togo, Shigenori 160, 283, 383
Tojo, Hideki 58, 200, 233, 234, 241, 300, 314, 382, 383
Tonak, Albert 405
Trapp, Max 545
Trautloft, Hans 54
Tschammer und Osten, Hans von 224
Tschiang Kai-Schek →Chiang Kai-shek

U

Ullmann, Robert 417
Unruh, Walter von 483, 484, 554

V

Vaerst, Gustav von 428
Vansittart, Sir Robert Gilbert 339, 340, 349, 425, 548
Verdi, Giuseppe 623
Vidussoni, Aldo 615

W

Wächter, Werner 203, 249, 636
Wächtler, Fritz 487
Wagner, Adolf 185, 344, 573, 583-585, 587, 607
Wagner, Cosima 408
Wagner, [Emilie] 40
Wagner, Josef 105, 119, 586, 609
Wagner, Richard 408, 623
Wagner, Siegfried 408
Wagner, Winifred 408
Wallace, Henry A. 480
Warlimont, Walter 104
Waschneck, Erich 242
Wattenberg, Jürgen 648
Wavell, Archibald Percival Earl 62, 146, 303, 390, 546, 565, 620
Wegener, Paul 353, 487, 517
Weinheber, Josef 96
Weizmann, Chaim 384
Welles, Sumner 102, 107, 127
Wery, Carl (Wery de Lemans) 573
Weyssenhoff, Franz von 509
Wied, Victor Prinz zu 474
Wilhelm II., deutscher Kaiser und König von Preußen 636

Willkie, Wendell Lewis 116, 146, 151, 152
Wilson, Thomas Woodrow 209, 530, 534
Winkler, Max 35, 329, 617
Wodarg, Rudolf 522, 558
Wood, Sir Kingsley 108
Wurm, Theophil 140

Z

Zeitz, Hermann 591
Zerlett, Hans Heinz 225